Hist. 2840 (4

= Jg. 4

Neueſte Hiſtoriſch-politiſche Briefe,

einem Herrn von Adel
zugeſchrieben;
worinnen
die gründlichen Betrachtungen
des
OBSERVATEUR HOLLANDOIS
über den heurigen Krieg,
den deutſchen Leſern
mitgetheilet werden.

Frankfurt und Leipzig,
bey den Gebrüderen van Düren.
M DCCLIX.

Neueſte Hiſtoriſche Briefe.

Der erſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Gründliche Betrachtungen über den jetzigen Krieg.

Mein Herr!

Sie befehlen, ich bin gehorſam, ich fange an, Ihnen mit den Betrachtungen von dem berühmten Obſervateur Hollandois hier aufzuwarten. Man will zwar ſolche der geſchickten Feder des Herrn Moreau, Doctor Juris, zuſchreiben, allein es ſey mit dem eigentlichen Verfaſſer wie ihm wolle, ich werde Ihnen ſolche Stücke hinfort liefern, daß Sie geſtehen werden, man könne nichts beſſers zum gründlichen Unterricht ſowohl als zur annehmlichen Gemüths-Uebung in dieſen neuen hiſtoriſch-politiſchen Briefen vortragen. Die erſten Betrachtungen ſind der Frage gewidmet:

Ob und in wie weit dieſer Krieg die Religion betreffen könne?

Es ſcheint ſehr ſonderbar zu ſeyn, daß man ſeit der Zeit, da man über die Begebenheiten, die dieſen

traurigen Krieg hervor gebracht haben, geſchrieben hat, die gründliche Unterſuchung ſeines würklichen Urſprungs verabſäumet hat.

Je mehr ich über eine ſo wunderliche Auslaſſung nachdencke, je mehr ſehe ich mit Verdruß, daß man ſein Vergnügen gefunden hat, mehr auf die zufälligen Dinge zu ſehen. Der Witz hat ſich durch Gegenſtände, die in die Augen fallen, verführen laſſen, und den vornehmſten Grund aus den Augen geſetzt.

Ich glaube mit vielen andern, daß man den Vorwand mit der Urſache ſelbſt verwechſelt hat, und das, was aus dieſer falſchen Idee folget, hat man geſchrieben. Diejenigen, die darauf geantwortet haben, ſind damit zufrieden geweſen, daß ſie den daraus gefolgerten Sätzen widerſprochen haben, ohne auf die würckliche Frage ſelbſt zu kommen. Die beyden Partheyen ſtritten und ſchimpften ſich für die Ehre der Religion, und ſetzten mit einer ſcheltenswürdigen Entrüſtung von beyden Seiten anſtatt der Gründe, Worte und Reden, an ſtatt der Beweiſe und ihren Privat-Haß für die gemeinſchaftliche Sache. Mein Vorſatz iſt jezo, die würckliche Bewegungs-Gründe dieſes Kriegs zu beſtimmen. Ja ich will ſogar zu beweiſen ſuchen, daß, wenn die Proteſtantiſche Gemeinſchaft, die man, beſonderer Urſachen wegen, mit hinein gemiſchet hat, eine Parthey ergreiffen, und einer Macht einen glücklichen Erfolg wünſchen kan, ſo muß ſie es bey dem Hauſe Oeſterreich und ſeinen Bundsgenoſſen thun. Ich mercke ſchon im voraus den Eindruck, den dieſer Satz beym erſten Anſehen machen wird; das aber, was in den Augen der vorher eingenommenen und fanatiſtiſchen etwas eigenſinniges ſeyn mögte, wird vielleicht bey den Weiſen, deſſen gerechte Seele, der blos die Gerechtigkeit, die Geſetze, und die Tractaten, welche ſie unterſtützen, annimmt, eine ausgemachte Wahrheit werden.

Seit zwey Jahren ſchreyt man ſchon über dieſes Feuer; man ſieht die Verwüſtungen, die es verurſacht, aber man

man weiß eben nicht recht, wo es herkömmt. Und das iſt der wichtige Punct, den ich aufklären will. Weder Franzoſen noch Preuſſen, weder Oeſterreicher noch Engelländer, weder Catholicken noch Proteſtanten, keinen werde ich zu Rath ziehen, ſondern blos die Wahrheit und Redlichkeit; das ſind die einzigen Gottheiten, welche bey den Entdeckungen der Intriquen, der Unterhandlungen der Miniſter, und des Verhaltens der Könige vorſtehen ſollen.

Erſtlich behaupte ich, ohne zu befürchten, daß man ſich getrauen wird, mich mit Grunde zu widerlegen, daß dieſer Krieg kein Religions-Krieg iſt, wozu ihn nur gar zu viele Leute um beſondres Intereſſe wegen gerne machen möchten. Um dieſen unwiderſprechlichen Grundſatz feſt zu ſetzen, ſo wollen wir eine von dieſen Streitigkeiten, die in Anſehung der Religion verurſacht worden ſind, unpartheylich unterſuchen. Frankreich und Engelland geben uns verſchiedene Beyſpiele davon an die Hand. Ich werde einen Religions-Krieg daraus wählen, der allen bekannt iſt.

Nach der Unterſuchung dieſer traurigen Trennung, wird man auch zugleich ſehen, daß der gegenwärtige Krieg keine von dieſen caracteriſtiſchen Kennzeichen, und folglich auch nichts mit der Religion gemein hat.

Heinrich den IV. rufte ſeine Geburt zum Franzöſiſchen Throne, und er wolte ihn beſteigen; die Ligue aber, die der Ehrgeitz und die Tapferkeit der Guiſen gemacht hatte, widerſetzte ſich, weil man befürchten konnte, daß ein proteſtantiſcher König das übrige ſeines Königreichs auch darzu verleiten möchte; und man weiß nur mehr als zu wohl, daß ein dienſtfertiger Hofmann ſeinem Oberhaupte bis zu ſeinen Laſtern nachahmet. Obgleich die Unternehmung der Liguiſten ungerecht war, weil man in Frankreich kein Geſetz hatte, das einen proteſtantiſchen Prinzen den Thron zu beſteigen verbot, wenn ihn die Rechte ſeiner Geburt darzu berufen, ſo war dieſer Krieg nichts deſto weniger ein

Religions-Krieg. Die Catholicken ſtritten, um ihren Glauben zu beſchützen: und Heinrich IV. den Thron zu erlangen, deſſen ihm ſein Glaube in den Augen des Pöbels verluſtig machte. Die berühmte Eliſabeth hielt ſich verbunden, eine Secte zu unterſtützen, die ihr ſchon viel zu danken hatte, und ließ Heinrichen Hülfs-Truppen zukommen; Spanien aber that wider dieſes zum Vortheile der entgegen geſetzten Parthey. Wenn das nun kein Religions-Krieg iſt, ſo muß niemahls einer geweſen ſeyn. Der zwiefältige einander widrige Glaube ſtieß unmittelbar gegen einander, und brachte dieſen Krieg hervor. Er endigte ſich mit der Uebertretung Heinrichs zu den Catholicken, und alles war ruhig, da er in die Meſſe gieng.

Nunmehro wollen wir mit kaltem Blute unterſuchen, ob der itzige Krieg einige Kennzeichen mit demjenigen gemein hat, welchen ich beſchrieben habe.

Es iſt wahr, es ſind Catholicken, die wider Proteſtanten ſtreiten; der Vorwurf ihrer Zänkerey aber war niemahls die Vertheidigung ihres Glaubens, wie ich es gleich beweiſen will. Man wird ſich allezeit betrogen finden, wenn man affectiren wird, den Krieg unter Nationen, mit dem Krieg einer Parthey gegen die andere zu verwirren. Wir wollen dieſen Unterſchied feſtzuſetzen ſuchen, damit wir keinen Zweifel zurücke laſſen; und da die Begebenheiten, die ſich vor unſern Augen ereignet haben, mehr als Gründe rühren, ſo wollen wir das Beyſpiel von dieſen zweyen Kriegen nehmen.

Engelland will die Beſitzungen Frankreichs in dem mitternächtlichen America ſchwächen oder verringern; der Allerchriſtlichſte König, der ſeine Gerechtſame tapfer vertheiget, ſchickt Truppen ab, und Engelland greift ſie an; das heißt nun, ein Krieg unter Nationen, der dem ungeachtet unter zwo Mächten iſt, deren Glaube einander entgegen geſetzt iſt.

Die Türken, welche Feinde der Chriſtlichen Religion und der Helden ſind, welche ſie vertheidigen, ſchreiten

alle

alle Tage wider Maltha zu den Waffen; und die Ritter St. Johannis von Jeruſalem ſtreiten täglich wider die Türken; das heißt ein Krieg zweyer Partheyen unter einander. Ich hätte hier auch die Creutzzüge anführen können, aber dieſe Epoche iſt für das menſchliche Geſchlecht zu erniedrigend, und ſolte auf ewig vergraben ſeyn.

Da dieſer Unterſchied feſtgeſetzet iſt, ſo wollen wir ſehen, ob der gegenwärtige Krieg ein Religions-Krieg genennet werden kan.

Jedermann weiß, daß ſich der König in Preuſſen ſeit langer Zeit bemühet hat, ſich in dem Reiche eine ſo mächtige Parthey zu verſchaffen, durch deren Hülfe er eine Gewalt feſtſetzen könnte, welche von dem erkannten Oberhaupte des teutſchen Staats-Cörpers ganz unabhängig wäre. Man weiß, daß er, wenn er die abſchlägliche Antwort des Kayſers, die freywilligen Anſprüche dieſer Parthey zu begünſtigen, mit Geſchicklichkeit geltend machte, ſich zu authoriſiren geglaubt hat, das Kayſerliche Anſehen zu verachten, und die Wege zu einer Trennung im Reiche vorzubereiten.

Dem ungeachtet wußten ſich Se. Kayſerliche Majeſtät wider dieſe Ligue ſo wohl zu behaupten, daß ohne einen öffentlichen Krieg der vorgeſetzte Plan nicht ausgeführet werden konnte; der Subſidien-Tractat aber, der 1756. zwiſchen Groß-Britannien und Rußland geſchloſſen wurde, vermöge welchem der letztere Hof eine Armee zu Lande und eine Flotte bereit halten ſolte, die allem Anſehen nach den König in Preuſſen beunruhigen ſolte, machte ihm zu verlegen, als daß er nicht alle ſeine Fähigkeit anwenden ſolte, dieſes Hinderniß zu vernichten. Was konnte er ſich nicht von ſeinem Genie verſprechen, das noch über das Genie des Britanniſchen Miniſteriums erhaben iſt? Der Tractat mit Rußland, ob er gleich ganz neu war, wurde zugleich mit den unermeßlichen Subſidien, die er koſtete, vergeſſen, es wurde mit dem Berliner Hofe ein neuer geſchloſſen, vermöge deſſen Engelland dem Kö-

nige in Preuſſen anſehnliche Summen lieferte. Alles dieſes geſchahe, ohne daß das Britanniſche Miniſterium auf das Intereſſe, das Engelland hatte, alles aus dem Wege zu räumen, was einen Krieg in Teutſchland erregen konnte, eben ſehr aufmerkſam geweſen wäre, und welches daſſelbe doch bewogen hatte, beſagten Vertrag mit Rußland zu machen. Was das Bündniß mit der Kayſerin Königin anlangte, ſo glaubte man, daß es noch weniger Aufmerkſamkeit verdienet, die Thüre ausgenommen, die offen bleiben ſolte, damit man, wie vorher, einen Kriegs-Schau-Platz in den Niederlanden haben mögte. Man mußte dieſe allezeit zu ſeinen Dienſten haben, ſo oft nur der Friede lange genug gedauert hatte, daß man einen Krieg wagen konnte, welcher zur Vermehrung ſeiner häußlichen Schätze Gelegenheit giebt. Durch den Tractat nun Engellands mit Preuſſen wurden die Rußiſchen Truppen unnütze, und ſie zogen ſich auch würklich ſo bald zurücke, als nur die Kayſerin von Rußland dieſes ganze Engliſch-Preußiſche Geheimniß eingeſehen hatte.

Der König in Preuſſen glaubte, er wäre durch dieſen Tractat mächtig genug, daß er mit öffentlicher Gewalt dem Reiche Geſetze geben könnte, weil es das Anſehen hatte, als ob der Wiener Hof, der von ſeinem vornehmſten ausländiſchen Bundsgenoſſen verlaſſen war, und in dem Innerſten Teutſchlands von dem vermeintlichen Oberhaupte des proteſtantiſchen Cörpers angefallen wurde, einzig und allein von ſeinem eigenen Belieben abhangen ſolte; er glaubte, daß gar keine Gefahr dabey wäre, das Hauß Oeſterreich zu bekriegen, und auf das äuſſerſte zu bringen, noch weniger aber argwohnte er, daß der ſo ausgegebene Erb-Feind des Reichs den Weſtphäliſchen Friedens-Schluß, deſſen Gewährleiſtung er über ſich genommen hatte, wieder würde aufleben laſſen, und daß er, um die aufgerichtete Verfaſſung des teutſchen Staats-Cörpers wider das Hannöveriſche Bündniß zu behaupten, er ſich mit der Kayſerin Königin verbinden würde. Würklich, das Sprüchwort, & inimici juvant, iſt auf ſo eine Art wahrgemacht worden, daß dieſs Durch-

lauch-

lauchtigſte Fürſtin durch ihren Neutralitäts- und Vertheidigungs-Tractat mit Frankreich das Reich von dem Unglücke errettet hat, mit dem es bedrohet wurde, von Grund aus umgekehret zu werden, und die Niederlande ſind dem Hauſe Oeſterreich von dieſer Macht garantiret worden, die es alleine kräftig thun kan.

Da es meine Abſicht iſt, den König in Preuſſen mit ſeinen eigenen Waffen zu ſchlagen, ſo will ich mit ihm vorausſetzen.

„ Da Friedrich unterrichtet war, daß die Königin „ von Ungarn Kriegs-Zurüſtungen machte; da er auch „ aus aufgefangenen Briefſchaften wußte, daß unter ei„ nigen benachbarten Mächten ein Theilungs-Tractat „ vorhanden wäre, der dahin abzielte, ihn eines Theils „ derjenigen Staaten zu berauben, die ihm rechtmäßig „ zugehören; und daß ſich der König in Pohlen, Chur„ fürſt von Sachſen, mit allen dieſen Mächten verſte„ het; ſo machte der König in Preuſſen bey ſolchen Um„ ſtänden das vernünftige Project, ſeinen Feinden zu„ vor zu kommen; und damit er glücklich darinnen ſeyn „ mögte, ſo mußte er Sachſen, das ihm ſchaden konn„ te, in Verwahrung nehmen, und ſich von da auf die „ Böhmiſchen Gränzen begeben, welche er an ſich reiſ„ ſen muß.„ Hier ſind in wenig Worten die Bewegungs-Gründe, welche man angeführet hat, den Krieg, welchen der König in Preuſſen angezündet hat, zu rechtfertigen: aber kan wohl etwas unrichtigers ſeyn, als wenn man daraus ſchließt, daß die Religion einigen Einfluß hierein hat?

Es iſt alſo durch überzeugende Beyſpiele erwieſen, daß dieſer Krieg kein Verhältniß mit der proteſtantiſchen und der Catholiſchen Religion hat. Es iſt ganz gewiß, daß der König in Preuſſen, da er ſeine vorzüglichen Gaben mißbraucht, die proteſtantiſche Gemeinſchaft hat betrügen wollen.

Aber warum hat denn der König in Preuſſen, wird man fragen, der des Mißtrauens wegen, worzu ihm der Wiener Hof Anlaß gab, einen würklichen Bewegungs-Grund zum Kriege haben konnte, affectirt, die Religion damit zu vermiſchen? Man verwundert ſich um deſto mehr darüber, weil dieſer Fürſt ſonſt gleichgültig iſt, und der ſelbſt in Anſehung ſeines eigenen Gewiſſens die Gränzen überſchritten hat, ſo die Nothwendigkeit, das Beyſpiel zu geben, von einem Oberhaupte fordern könnte, der Staats-Klugheit die Religion dennoch vorausſetzen will.

Wenn man wiſſen will, welches der Bewegungs-Grund Friedrichs geweſen iſt, da er ſich bemühet, die Proteſtanten in ſeine Zänkereyen mit zu verwickeln, ſo antworte ich, daß die Abſicht dieſes Monarchen war, ſeine Nachbarn aufzureiben, und ſich noch einen gröſſern Nahmen zu machen, als dieſer groſſe Churfürſt, den er bewundert und übertrift. Hierzu nun mußte er eine mächtige Parthey haben. Engelland reichte ihm unter dem Namen des Churfürſten von Hannover die Hand, denn Friedrich war zu politiſch, als daß er ſich mit den Engelländern hätte vereinigen ſollen, welche allerley Secten erlauben; nein, er wolte nur mit dem Churfürſten von Hannover, deſſen Unterthanen gute Proteſtanten ſind, Tractaten ſchlieſſen. Frankreich, von dem dieſer Fürſt, ungeachtet ſeiner Freyheit in der Politick, niemahls argwohnte, daß es ſich mit dem Hauſe Oeſterreich vereinigen würde, ſchien ihm bey ſeinem Syſtem gleichgültig zu ſeyn, und er ſchloß mit einem ſo zuverſichtlichem Tone Tractaten, daß der Verſailler Hof bey nahe beunruhiget worden wäre. Die groſſen Einſichten ſahen eine Parthey halb, die der König in Preuſſen, ja noch geſchicktere Staatskundige nicht vorher geſehen hatten; denn man ſchloß einen Vertrag mit der Königin in Ungarn.

Frie-

Friedrich fühlte den Streich, den dieſes Bündniß ſeinen Abſichten verſetzte, und daher ließ er, um die proteſtantiſche Gemeinſchaft an ſich zu ziehen, gegen welche er ſich vorhero vorſichtig aufgeführet hatte, einen Eifer an ſich blicken, welcher ſo gar auch bey einem Fürſten das Anſehen der Heucheley haben würde, dem man doch Frömmigkeit zutraute. Ich habe ſchon geſagt, daß ſich Friedrich, dem wenig damit gedient war, die Rolle als König zu ſpielen, auf welche Benennung ſein Groß-Vater allen ſeinen Ehrgeitz eingeſchränket hatte, eine Oberherrſchaft in Teutſchland zuwege bringen, und ſich, ohne Beruf und rechtmäßige Gewalt, für den Wiederherſteller und Verbeſſerer des dem Reiche vermeynten zugefügten Unrechts erklären wolte. Man weiß, daß ein Reichs-Fürſt die Calviniſche Lehre der Catholiſchen Religion aufopferte. Die Calviniſche Secte ſahe ſich als beleidigt an, und der König in Preuſſen, der täglich mehr und mehr einſah, daß er die Proteſtanten noch nöthig haben würde, ergriff dieſe Parthey, maßte ſich das Anſehen, das nur der Kayſer hat, an, und gieng bis zur Ausſchweifung; Seine Aufführung gegen den Erb-Prinz von Caſſel rechtfertiget meine Erzählung nur mehr als zu ſehr. Ein anderes Oberhaupt, und auch ein Reichs-Glied erlaubte (nach dem Rechte, das in dem Weſtphäliſchen Friedens-Schluße gegründet iſt) einigen Capucinern in ſeinem Gebiete, wo Catholicken ſind, eine Kirche zu bauen. Die Proteſtanten aber wurden darüber aufgebracht, und der König in Preuſſen vergrößerte dieſe Unruhe ſeines Intereſſe wegen, das er dabey haben will. Regenſpurg wurde ſogleich mit Memoiren und Reſcripten von dieſem Monarchen angefüllet. Nicht deswegen, als ob Friedrich einen würklichen Abſcheu gegen die Capuciner hätte, nein, ſie ſind ihm eben ſo gleichgültig, als ein lutheriſcher oder calviniſcher Prediger; aber ſein Zweck iſt, die

Rolle eines Vertheidigers der proteſtantiſchen Gemeine vorzuſtellen, und dadurch, daß er den Geiſt der Verwirrung unter ſie ſtreuet, ſo bringt er ſich ein blindes Zutrauen dabey zuwege.

Auſſer dieſer politiſchen Urſache, welche auch zu der Zeit, da man einen freywilligen und ganz ungezwungenen Eifer vorgiebt, Partheyen macht, war noch ein anderer Bewegungs-Grund eines Intereſſe vorhanden, der allezeit auf diejenigen Fürſten Eindruck macht, welche gewiſſe eingeſchränkte Staaten und weit ausſehende Abſichten haben. Indem man dieſen anſcheinenden guten Willen darthat, ſo kann man, wie man es bey verſchiedenen Tractaten geſehen hat, von welchen einige Artickel zur Schande der contractirenden Mächte geweſen ſind: man kann, ſage ich, auf einen wichtigen Vortheil für die proteſtantiſche Gemeine, den man auf den Trümmern Roms bauete.

Man vermuthet ohne Zweifel ſchon, daß ich von dieſem aufrühriſchen Vorhaben reden will, die Catholiſchen Bißthümer zu weltlichen Pfründen zu machen. Die geiſtlichen Churfürſten kämen dadurch nach und nach ins Abnehmen, und die authentiſche und unbewegliche Geſtalt des Reichs würde dadurch zerſtöret. Ein ſo gefährlicher Vorſatz könnte um ſo viel leichter ausgeführet werden, weil ſich viele kleine Fürſten von den Abteyen bereicherten, deren Einkünfte ihnen alsdenn ein mißlicher und unzeitiger Vergleich zueignete. Der Kayſer wäre alsdenn blos ein eingebildetes leeres Ding im Reiche, und ſein Anſehen, das in ſeiner Perſon vernichtet wäre, würden diejenigen bekommen haben, die ſelbſt den Verordnungen des ganzen Staats-Cörpers unterworffen ſind; das Haupt würde alſo der Sclave von ſeinen Gliedern geweſen ſeyn. Dieſe Betrachtung, die mehr

als zu ſehr gegründet iſt, muß wahren Patrioten und Freunden des Reichs beweiſen, wie gefährlich es ſeyn müßte, die Macht dererjenigen zu vergröſſern und auszubreiten, welche der Geiſt der Parthey regieret.

Ich rede nicht von dem Nutzen oder Schaden der Religion, die man herunter ſetzen wolte; ich habe es geſagt, daß ich in dem, was dieſem betrifft, keine Parthey nehmen werde: ohne mich aber eben der Sache der Catholicken anzunehmen, frage ich dieſen Fürſten, der den Plan zu dieſem Tractate gemacht hatte, mit was für Recht begehrte er, daß die Proteſtanten die anſehnlichen Pfründe in Teutſchland an ſich reiſſen? Wenn ſich die Catholicken heutiges Tages der Bißthümer, die bey den Proteſtanten weltlich gemacht worden ſind, zu bemächtigen begehrten, ſo hätten ſie zum wenigſten viam reclamationis vor ſich, weil es ausgemacht iſt, daß ſie nur ihre eigenen Güter wieder zurück nehmen würden.

Die Einfalt aber der Catholicken entfernt ihn von allem Ehrgeitze, und er überläßt der Zeit, dasjenige wieder herzuſtellen, was verlohren gegangen iſt.

Die proteſtantiſchen Sachſen ſind nicht die einzigen, welche ſo viel ausſtehen; Friedrich hat auch ohne einen einzigen Bewegungs-Grund (welches einen jeden ins Erſtaunen ſetzet, wie ſein fruchtbarer Witz alzeit einen anſcheinenden Vorwand erfindet, um ſeine ehrgeitzigen Abſichten zu bekleiſtern,) der König in Preuſſen, ſage ich, hat nicht einmahl das Reich gewürdiget, ihm die Urſachen bekannt zu machen, die ihn zu dem Einfall in Mecklenburg bewogen haben. Der Herzog dieſes Landes ſahe ſich bey Annäherung einer Anzahl von Truppen, welche die gefährlichen Befehle ihres Herren mehr als zu treulich ausführten, gezwungen, ſeine Unterthanen zu verlaſ-

laſſen, und eine Freyſtätte in Lübeck zu ſuchen. Bey dieſer neuen Verrichtung wird man ſich leicht des Verfahrens errinnern, das dieſer Fürſt bey Beſteigung des Throns in Anſehung des Biſchofs von Lüttich beobachtete, worzu die kleine Baronie Herſtall Gelegenheit (*) gab.

Unterdeſſen daß der Herzog von Mecklenburg den König in Preuſſen um den Beweguns-Grund ſeines Einfalls fragte, ſo beantwortete dieſer mit unerſchwinglichen Contributionen und unerhörten Lieferungen darauf, die er tyranniſch einforderte. Hier kan man ſehen, wie dieſer Fürſt, ein Freund der proteſtantiſchen Religion, die er zum Nachtheile ſeiner eigenen Staaten vertheidigt, mit den Lutheranern umgehet, welche die Waffen nicht wider ihn tragen.

Der Zweck dieſer ausſchweiffenden Forderungen fällt in die Augen, und beweiſet mehr als jemahls das ungerechte und verwegene Project einer ganzen und allgemeinen Herrſchaft. Mich dünkt, als hörte ich den König in Preuſſen, ganz voll von ſeinem Vorhaben, zu ſich ſelbſt ſagen: „Sind meine Nachbarn zu Grunde gerichtet, und auſ„ſer Stand geſetzt, ſich zu vertheidigen, ſo werden ſie „auch nicht mehr zu förchten ſeyn; die Gränzen meiner „Staaten werden ſich bis ans äuſſerſte Ende ihrer Län„der erſtrecken; und da ich nur Elend und Unvermö„gen hinter mir laſſe, ſo werde ich weit entlegene Pro„vinzen anfallen können, denen ich zwar nichts unrech„tes oder böſes aufbürden kan, die aber doch nothwen„wendig meine Feinde werden, weil ſie nach meinem „Entwurf meine Nachbarn ſind.

Kön-

(*) S. die Einleitung zu den Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire de nôtre tems.

Können dieſe machiavelliſtiſchen Gedancken von einem Fürſten herkommen, der ſeine Stunde der Niederreiſſung eines Ungeheures von einer Staatskunſt geweihet hat, welche Verwüſtung und Tyranney in ſich enthält?

Mit Hülfe des Witzes kan man in einem geheimen Cabinet oder auch in Schlachten ſehr groß werden; es gehört aber noch eine ſchätzenswürdigere Eigenſchaft, nämlich die Billigkeit darzu, wenn man bey den Kriegs-Unruhen eine uneigennützige Hochachtung verdienen will.

Mit Verwunderung hat man geſehen, daß ein König, der in der Haupt-Stadt ſeiner Staaten, mit Genehmigung des Römiſchen Hofs, eine Catholiſche Kirche erbauet, einem andern Oberhaupte ein Verbrechen daraus macht, daß er zween oder drey Capucinern eine Freyſtätte vergönnet; doch ich will mich dabey nicht aufhalten.

Aus dieſen zwey Beyſpielen ſiehet man deutlich gnug, welches die wahren Bewegungs-Gründe ſind, aus denen der König in Preuſſen handelt, und man hat es noch deutlicher geſehen, da er, um die proteſtantiſchen Mächte aufzubringen, unter dem glimpflichen und leeren Vorwand *unaufhörlich ſchreibt* und bekant macht, „daß er die Waffen zur Aufrechthaltung der proteſtantiſchen Gemeinſchaft, die man vernichten wolte, ergriffe„ Ich frage hier ſelbſt die Anhänger des Königs in Preuſſen, ob die Befehlung eines einzigen Menſchen, und eine Kirche, die für 3. oder 4. unbekannte Privat-Perſonen erbauet wird, der Religion, die dieſer Monarch zu rächen vorgiebt, einen ſo groſſen Abbruch thun.

Wir wollen noch weiter gehen, und da wir erwieſen haben, daß dieſer Krieg nicht das geringſte Verhältniß

mit der Religion hat, ſo wollen wir behaupten, daß die Proteſtanten mit ihren Wünſchen für den glücklichen Erfolg desjenigen, was der König in Preuſſen vornimmt, ſelbſt wider ſich arbeiten; London und Hannover, die mit ihm verbunden ſind, ausgenommen.

Ich getraue mir würklich vorher zu ſagen, daß die proteſtantiſche Gemeinſchaft von Friedrichen alles würde zu befürchten haben, wenn der Himmel durch eine Begebenheit, die augenſcheinlich nicht ſeyn wird, ſeine ungerechte Sache bis ans Ende ſegnete.

Die groſſen Gaben dieſes Fürſten, der auf vielen Seiten verehrungswürdig iſt, haben ihm weit ausſchweifende Einſichten verliehen. Dieſe Einſichten haben ſeinen Ehrgeitz vermehret, und ohne eben ſo ein Thor, wie Alexander zu ſeyn, hat Friedrich doch ſchon durch vorhergehendes Verhalten bewieſen, daß die Univerſal-Monarchie ganz wohl nach ſeinem Geſchmacke ſeyn würde. Er hat die Römer mit vielem Vergnügen in ſeinen Schriften bewundert, daß ſie ohne rechtmäßige Bewegungs-Gründe, ihren Heerd verlieſſen, und Gallien und Iberien an ſich reiſſen wolten: die Staaten Friedrichs ſind für ſeine groſſen Ideen allzu ſehr eingeſchräncket, und deswegen wird es allezeit ſeine Abſicht ſeyn, ſie zu erweitern, wenn ſeine Nachbarn nicht durch eine einhellige Uebereinſtimmung den Entſchluß ausführen, ſeinen Ehrgeitz zu mäßigen. So weit ausſehende Abſichten, wie dieſer Monarch hat, würden ganz Europa in Unruhe ſetzen; die Proteſtanten, die einen groſſen Theil davon ausmachen, würden der Raub ihres ſich vorgegebenen Rächers werden, denn man muß bekennen, daß ſeine Liebe für dieſe

Reli-

Religion durch ſein Verfahren mit den Sachſen, die doch eifrige Proteſtanten ſind, gnugſam bewähret und bewieſen worden, die Verwüſtung ihres Landes, und der faſt nicht wieder erſetzliche Umſturz ihres Vermögens, ſind die erſten Kennzeichen von der Neigung und Gewogenheit Friedrichs für die proteſtantiſche Gemeine geweſen, die er, wie er ſpricht, beſchützet: ein ſchönes Beyſpiel für ihre Brüder! Jeder Menſch, der aufrichtig ſeyn will, muß hierinnen mit uns übereinkommen, daß der König in Preuſſen, wenn er zur Aufrechthaltung der proteſtantiſchen Religion die Waffen ergriffen hätte, ſeine vornehmſte Sorge hätte müſſen ſeyn laſſen, den Sachſen Erleichterung zu verſchaffen, an ſtatt daß er ſie zu Boden drückte, und ſie faſt ſchon bey ihrem allzu groſſen Unglück ſeit dem Einfalle unter dem Joche einer Unterdruckung ſeufzen, die noch über die Grauſamkeit gehet.

Wir wollen dieſe Betrachtungen mit einer Anmerckung beſchlieſſen, die diejenigen Proteſtanten, welche der Geiſt der Partheylichkeit zu keiner Ueberlegung kommen läſt, eines andern überführen muß. Man betrachte einmahl die Länder, welche die Königin von Ungarn erobert hat, man gehe nach Geldern, Weſel, Cleve, und man wird daſelbſt feindliche Unterthanen die Annehmlichkeiten eines billigen Regiments ſchmecken ſehen. Die proteſtantiſche Religion wird daſelbſt aufrecht erhalten, und die erſte Sorge der Königin in Ungarn war, daß die Freyheiten dieſer Gemeine wieder erneuert würden.

den. Die gerichtlichen und den Finanzen vorgeſetzten Perſonen, welche Verſtand und Redlichkeit hatten, ſind in ihren Würden geblieben, ob ſie gleich Proteſtanten ſind.

Leipzig hingegen, die reichſte Stadt in Sachſen, iſt zu Grunde gerichtet, Weſel aber hat ſich bereichert. Aus dieſem allem nun laſſet uns ſchlieſſen, daß die proteſtantiſche Gemeine in Sicherheit iſt, und daß der itzige Krieg ihr nur alsdenn zuträglich ſeyn würde, wenn das Reich und ſeine Garants triumphiren: denn der philoſophiſche Geiſt, der in dieſem aufgeklärten Jahrhundert herrſchet, verſtattet die Ertragung deſſelben ganz wohl.

✻) o (✻

NB. Dieſe Briefe werden allhier ausgegeben Mittwochs und Donnerſtags, wo ſonſt keine Zeitungen ſind, zu **Frankfurt**, auf der Zeitungs-Expedition, und auf dem Poſt-Amt eines jeden Orts. 52. Stück werden, wie vom Anfang, zu einem Jahrgang gerechnet, und immerfort für den beſtimmten Preiß geliefert.

Neueſte Hiſtoriſche Briefe.

Der zweyte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Mein Herr!

Hier folgen verſprochener maſſen des Obſervateur Hollandois ſeine

Betrachtungen über einige Zeitungen, und über die vorgegebene Gefahr, welche die proteſtantiſche Religion in Teutſchland läuft.

Ich war im Begriffe, meine Geſchichte fortzuſetzen; allein die Zeitungs-Schreiber nöthigen mich, ſie zu unterbrechen: und ich verliere endlich über die Menge der elenden Beſchuldigungen, welche ich in ihren Blättern eingeſchaltet finde, die Gedult. Sie können es gut darbey meynen, und ich weiß auch, daß ſie unpartheyiſch ſeyn wollen: ja, ich verlange auch nicht, daß ſie unterſuchen ſollen, wo dieſe Erzählungen herkommen, welche an ſie gerichtet werden. Tros Rutulusve fuit, nullo diſcrimine ha-

habebo: aber ich wünſchte doch wenigſtens, daß ſie ſich die Freyheit nähmen, und unterſuchten, ob das, was man ihnen zuſchicket, Menſchen-Verſtand hat; und daß ſie alsdenn die Läſterung verwürfen, wenn ſie abgeſchmackt iſt.

Schriftſteller, welche unter dem Schutze eines Staates die Freyheit genieſſen, zu ſchreiben, und ihre Geburten mitzutheilen, ſolten meinem Erachten nach, den Geiſt und den Geſchmack der Regierung annehmen, welche ſie autoriſiret, und ſich nach dem Character der Nation richten, welcher ſie vornämlich zu gefallen ſuchen ſollen. Die Engliſchen Schriftſteller mögen alſo immer ihre Feder in Galle eintunken, oder ſie im Kothe herumwälzen; ihre Satyren mögen allezeit bitter und oft ungebührlich ſeyn, ſie mögen ſelbſt bey dem Britanniſchen Miniſterio den Verſuch von den läſternden Zügen machen, welche ſie darauf wider die Staaten anwenden, welche wenig geneigt ſind, ihren Ehrgeitz zu begünſtigen. Ein Berliniſcher Weltweiſer mag Aufſätze verfertigen, um zu beweiſen, daß das Recht des Kriegs iſt, keines zu erkennen; die Regierung theilet allezeit mit dem Redner ſeinen Fehler, und man muß einen Theil davon mit auf die Rechnung des Volkes ſchreiben, für welches er etwas verfertiget. Daß aber in Holland, wo die Regierung gerecht und gemäßiget iſt, die Schriftſteller ſich dem fanatiſchen Weſen überlaſſen, und daß man in einem Lande, wo man ſo weiſe Entſchlüſſe faßt, unvernünftige Aufſätze verſtattet; dieſe Abſtechung bringt mich auf, und wäre ich geneigt, eine Klage dar-

darüber anzuſtellen, ſo würde ich deswegen Rechenſchaft fordern.

Man ſage mir zum Exempel, was dieſe Sturm-Glocke bedeutet, welche vor einiger Zeit der Utrechter Zeitungs-Schreiber über die vorgegebene Gefahr, welche die proteſtantiſche Religion in Teutſchland läuft, über die liſtigen Streiche, welche ihre Diener verſuchen, und über die Verfolgung, welche den Evangeliſchen drohet, geläutet hat.

Man weiß ſo gut als ich, wo dieſe Beſchuldigungen herkommen. Berlin iſt es, wo man dieſe rührenden Reden und Aufſätze verfertiget, und wo man einen ehrwürdigen Prieſter ſchildert, welchen die Laſt der Jahre niedergedrücket, und welcher ſeinen Rücken einem jungen franzöſiſchen Officier darreichet, um ihm zum Bocke zu dienen. In den Gaſſen zu Londen iſt es, wo man das ſo anſtändige Beywort, ketzeriſche Hunde, aufgenommen hat, von welchem man vorgiebt, daß die Soldaten Sr. Allerchr. Maj. die Unterthanen derjenigen Mächte damit bezeichneten, welcher Staaten unglücklicher Weiſe heutiges Tages der Schauplatz des Krieges ſind. An dieſer edlen Sprache nun hätte der Utrechter Zeitungs-Schreiber das Geſchrey dieſes rohen Pöbels erkennen können, welches Styl die witzigen Engliſchen Köpfe mehr als einmal entlehnet haben.

Dieſe Herren haben recht: ſie ſchmeicheln ſich nicht, über die Vernünftigen einigen Eindruck zu machen; ſie wollen blos die Menge aufbringen, und ſie glauben, ſie wäre überall derjenigen ähnlich, welche ſie vor ihren Augen haben. In Londen bringt man den Pöbel in Wuth, wenn man ihm einen franzöſiſchen Hund zeiget; und um dieſen fran-

zöſiſchen Hund auch in Teutſchland verhaßt zu machen, ſo rufen ſie allen Proteſtanten zu: „Rächet „euch an dieſen Leuten, ſie heiſſen euch ketzeriſche „Hunde.

Wir wollen uns bey dieſem Geſchrey der Engelländer nicht länger aufhalten, und nicht, wie ſie, glauben, die Teutſchen könten durch ſo niederträchtige Betrügereyen hintergangen werden. Der König in Preuſſen verhält ſich weit beſſer dabey: er iſt nicht damit zufrieden, daß er blos mit Sr. Gr. M. ſpricht, daß ihm die Aufrechthaltung der proteſtantiſchen Religion ſehr am Herzen liegt, und daß er, um dieſes Vorhaben kräftiglich zu erfüllen, mit ſeinen Bundsgenoſſen vereinigt bleiben will. (*) Er braucht an allen Höfen Räncke, er unterhält daſelbſt Ausgeſendete, welchen aufgetragen iſt, Frankreich und dem Hauſe Oeſterreich die allerverhaßteſten Projecte anzudichten. Er verläßt ſich wenig auf die Geſchichte des Predigers, welcher den Bock hat ſtehen müſſen: dieſe lächerlichen Erzählungen ſind blos für den Pöbel; allein es kommt darauf an, die Fürſten und die Staatsleute zu überreden. Bey dieſen und in Regenſpurg muß er ſich als einen nothwendigen Vertheidiger der Evangeliſchen Religion geltend machen, welche bereits auf dem Wege iſt, den Bemühungen eines ehrgeitzigen und tyranniſchen Hofes unterzuliegen. Bald ſchildert er ihnen den Wieneriſchen Staats-Rath durch dieſen mörderiſchen Eifer verblendet, welcher vormahls das Unglück Teutſchandes verurſachte. Bald ſtellet er die proteſtantiſche Ligue als einen Cörper vor, welcher von tauben und wiederholten Angriffen geſchwä-

(*) Rede bey Eröfnung des Parlaments.

ſchwächet worden iſt; er läßt ihn über ſeinem Haupte eine fürchterliche Macht ſehen, deren Intereſſe es iſt, ihn auszurotten, und welche, da ſie ſchon das Oberhaupt beherrſchet, blos nur auf die Gelegenheit wartet, den Gliedern die Feſſel anzulegen. Da ihm neuere Exempel fehlen, ſo ſuchet er ſeine Beweiſe in den entfernteſten Zeiten, er will, daß man das, was Frankreich heutiges Tages iſt, nach demjenigen beurtheile, was es unter der Regierung Heinrichs II. und Carls IX. war. Er ſetzt bey der Kayſerin die Projecte und die Abſichten Carls V. und Ferdinands II. zum voraus. Da er alſo immer beſchäftiget iſt, den alten Schrecken wieder aufzuwecken, und neuen Argwohn einzuflöſen, ſo machet er die Staatskunſt der Fürſten verlegen und aufrühriſch, er erhitzet das enthuſiaſtiſche Weſen der Prediger, er verführet die Leichtgläubigkeit der Völker, er bildet Verſchwörungen ein, und ſuchet Liguen zu machen. Wenn man diejenigen höret, welchen er aufträgt, dieſe traurigen Gerüchte auszubreiten, ſo ſolte man ſagen, er hätte das gröſte Intereſſe dabey, dieſe Zeiten der Unwiſſenheit und der Schlafſucht wieder zurücke zu bringen, wo der Aberglaube die Gewiſſens-Biſſe dämpfete, und wo das fanatiſche Weſen die zerſtöhreriſchen Fackeln der Staaten auf dem Altare angezündet hatte.

Es iſt unmöglich, die Bewegungs-Gründe des Berliner Hofes nicht zu kennen. Ich ſehe kein Intereſſe, das etwan den Wiener Hof dahin bringen könnte, die Proteſtanten zu verfolgen; der König in Preuſſen aber hat ein ſehr groſſes, zu überreden, daß er den Vorſatz gefaſſet hat, ſie zu unterdrücken. Wenn Teutſchland würklich eine Republic iſt, die

durch Geſetze regieret wird, ſo befehlen ſie allen ſeinen Fürſten an, ſich wider ihn zu vereinigen: iſt es aber ein Cörper, der durch Partheyen getheilet iſt, ſo iſt es nothwendig, daß dieſe verſchiedene Oberhäupter haben, und der König in Preuſſen iſt einer davon, welcher im Stande iſt, ſie durch ſeine Beredſamkeit zu hintergehen, und durch ſeine Gaben zu verblenden. Es iſt ihm alſo zuträglich, daß die Meynungen den Haß hervorbringen, und an ſtatt der Secten, welche ihre Bücher zu Rathe ziehen, und auf das Anſehen ihrer Lehrer diſputiren, muß er Rotten haben, welche begierig, ſich zu ſchaden, und bereit ſind, ſich für ihre Führer die Hälſe zu brechen.

Wir wollen verſuchen, dieſen Gauckeleyen das Licht der Vernunft entgegen zu ſetzen; wir wollen ſowohl den Zuſtand der Religion in Teutſchland, als auch das wahre Intereſſe der Proteſtanten unterſuchen; wir wollen dieſen Geiſt der Parthey beſtreiten, welchen der König in Preuſſen vor ſich hergehen läſt, und zu welchem er zu ſagen ſcheint: Gehe und bereite die Wege zu meinen Eroberungen vor. Nunmehro kan ihn die Wahrheit zerſtreuen, und wenn er einmal ſeiner eignen Wuth überlaſſen iſt, ſo werden ihn weder Schwerd noch Feuer zurück halten können.

Ich will der Mehode folgen, die man bey mir kennet; ich werde nämlich bis zum erſten Urſprunge hinaufſteigen; ich werde die allereinfachſten Folgen daraus ziehen, und ſie auf die bekannteſten Begebenheiten anwenden.

Die Religion iſt die Verehrung eines höchſten Weſens; die Ausübung des Dienſtes, den es verlangt, und die Unterwerfung unter den Geſetzen, die es vorſchreibt. Da die Chriſtliche Religion alle

Na-

Nationen zum Dienſte des wahren GOttes zurück führet, ſo hat ſie dieſelben auch zu der Kenntniß ihrer erſten Pflichten wieder zurück gebracht. Dieſe, da ſie mit der Geſellſchaft hervor gekommen ſind, wovon GOtt der Urheber iſt, ſind alle auf die Liebe gegründet, die die Menſchen einander ſchuldig ſind.

Wenn das unmäßige Verlangen, zu erkennen, wenn man nichts als glauben ſoll, und die Hitze zu diſputiren, da man blos anbeten ſolte, zu allen Zeiten verſchiedene Secten unter den Chriſten hervorgebracht hat; ſo ſind dieſe doch, ob ſie gleich über die Lehren zertheilt geweſen ſind, es doch niemahls über die erſten und urſprünglichen Maximen der Moral geweſen. Findet eine Religion, die ſich auf das Evangelium gegründet, und welche zu den Menſchen geſaget hätte: Haſſet, verfolget, und badet euch in dem Blute eurer Brüder?

Dieſe Liebe, die alle Menſchen einander ſchuldig ſind, hat mit dem Unterſchied der verſchiednen Arten des Dienſtes keine Verbindung. Die Verbindlichkeiten, welche er uns aufleget, machten einen Theil desjenigen Cörpers von urſprünglichen Geſetzen aus, welche GOtt ſelbſt den Menſchen mit den erſten Wahrheiten der Religion offenbarte. Haben wir ſeit dem aufgehört, Brüder zu ſeyn? Sind dieſe Verhältniſſe, die uns alle zuſamen vereinigen, nach dem Maaſe verſchwunden, als wir uns in unſern Meynungen getheilet haben? Sind wir nicht allezeit, wir mögen nun entweder durch die Wahrheit aufgeklärt, oder von dem Irrthum verführet ſeyn, die Kinder eines wohlthätigen Vaters, deſſen Sonne eben ſo gut über den Undankbaren, der ihn läſtert, als über den erkenntlichen Sohn leuchtet, der ihn anbetet.

Nein, der Religion muß man dieſe Ausſchweifungen nicht zuſchreiben, denen ſich in den unglückſeligen Zeiten der Eifer der Völker überlaſſen hat, welche ſie zu vertheidigen geglaubet haben. Warum ſolten wir der Catholiſchen Religion den Verfolgungs-Geiſt zurechnen, von welchem einige ihrer Prieſter belebet wurden? Warum ſolten wir der Calviniſchen ſo unrecht thun, und ſie anſehen, als ob ſie ihren Anhängern dieſen Geiſt des Aufruhrs eingeflöſet hätte, welche die Helfte Frankreichs wider einen ihrer beſten Oberhäupter in die Waffen brachte? Das Evangelium, das beyde zur Richtſchnur angeben, lehret leiden, und nicht ſtreiten. Es befiehlt, ſich ſeinen Königen zu unterwerfen, und ſeinem Vaterlande zu dienen. Iſt es alſo das Weſentliche derſelben, welches die Erde verwüſtet hat?

Blos dem Willen der Menſchen alſo, und nicht ihrem Glauben laſſet uns die Verbrechen zuſchreiben, welche ſie entehren: Auch ſelbſt da von ihrem eignen Herzen verführet, wenn die Wahrheit ihren Verſtand aufklärte, haben ſie ihr Genie, ihren Character und ihre Leidenſchaften mit in die Religion hinein gebracht. Ihr Stolz war es, welcher zu ihnen ſagte: Wer nicht denket, wie du, ſoll dein Feind ſeyn.

Solte alſo die Wahrheit auf ſolche Art das Erbgut des Menſchen ſeyn, daß er von Natur geneigt wäre, einen jeden für irrig anzuſehen, welcher ſie alleine auf ſeiner Seite haben will? Selbſt in ſeiner Größe ſuche ich die Urſachen ſeiner Schwäche zu entdecken. Wir wollen es bekennen, er wird durch die Vorwürfe des Irrthums erniedriget. Je lieber ihm eine Wahrheit iſt, je mehr er Recht hat, ſie als

wich-

wichtig anzuſehen, deſto mehr wird ſeine Eitelkeit rege, und um deſto gröſſer wird ſein Unwillen wider denjenigen, der ihm den Beſitz davon ſtreitig machet. Hieraus entſpringet nun dieſer Religions-Haß, der von der Religion ſelbſt verdammet wird; dieſer Parthey-Geiſt, der bisweilen von der Unwiſſenheit und dem Aberglauben mehr aufgebracht wird, der aber blos Zänkereyen in den Worten und keine Kriege in der Welt hervor gebracht hätte, wenn nicht gewaltthätige und ſchrecklichere Leidenſchaften das Werkzeug ihrer Wuth geweſen wären.

Auf dieſe Art hat der ehrgeitzige und aufrühriſche Unterthan, welcher ſich einen Weg zum Throne hat bahnen wollen, nicht ermangelt, dem Volke, welches er mit in ſein Verbrechen zu ziehen geglaubt hat, zuzurufen: man will euch die heilige Religion entreiſſen, welche ihr bekennet, ſehet euch vor, Völker, es iſt beſſer, GOtt als den Menſchen zu gehorchen. Die Apoſtel ſchloſſen aus dieſer Maxime, daß man ſein Blut vergieſſen, und GOtt und ſeinem Fürſten treu ſterben müßte. Die Empörung aber ſchloß das Gegentheil daraus, und ſagte, man müßte ſein Oberhaupt betriegen, und ſeine Brüder erwürgen.

Mit dieſer Larve, die bisweilen die Empörer entlehnet haben, haben auch oft Fürſten ihren Ehrgeitz bedecket, um die Völker dadurch zu verführen. Die Staatskunſt weiß nicht etwan erſt heutiges Tages ſich dieſe Gewalt zu Nutze zu machen, welche die Religion über die Gemüther geben kan.

Warum änderte Jerobeam den Gottesdienſt eines Theiles der hebräiſchen Nation? Erwartete er von dem Beyſtand dieſes Kalbes, welches er der

unvermögenden Anbetung der 10. Stämme aus⸗ſetzte, den glücklichen Erfolg ſeiner Waffen? Nein, da er ſeinem GOtt untreu und ein Verräther gegen ſeinen Fürſten war, ſo befürchtete er, ſie mögten dem Hauſe David wieder geneigt werden, und deswe⸗gen wolte er ſeinen neuen Unterthanen den Weg nach Jeruſalem zuſchlieſſen. War Mahomet von den Träumereyen überzeugt, welche er mit ſo vielem Nachdrucke auskramte? Er wußte, daß der Aber⸗glaube eine Verachtung für den Tod bey einem Vol⸗ke, das aus Eroberern beſtund, hervor bringen wür⸗de; dieſe Idee ſchmeichelte ſeinem Stolz, und brach⸗te ihn auf den Thron. War es nicht eben die Staats⸗Klugheit, da ſich ſeine Nachfolger trenneten, welche rieth, den Gottesdienſt abzuſondern, um dadurch die Wiedervereinigung der Reiche zu verhindern?

Ich ſuche Beyſpiele in Orient; und wolte GOtt, ich fände ſie blos bey den Feinden des Chriſten⸗thums! Aber warum befürchte ich, die Ehrerbietung zu verletzen, die man dieſer heiligen Religion ſchul⸗dig iſt, wenn ich eingeſtehe, daß ſich die Chriſtlichen Fürſten mehr als zu oft von den Maximen entfernet haben, welche ſie vorſchreibt? Wie viele unter ih⸗nen haben nicht geſucht, von den Vorurtheilen und der Unwiſſenheit der Völker Vortheil zu ziehen? Wie oft hat man ſie unter die Fahnen des Ehrgeitzes zuſammen bringen wollen, da man ihnen blos die Fahne der Religion zeigte? Zum Glücke für ſie hat ſie die Erfahrung aufgekläret. Die Vernunft, die Religion ſelbſt haben ſie aufgekläret, und ſo viele Bemühungen auch heutiges Tages die Höfe Londen und Berlin anwenden mögen, ſo wird ihr Ehrgeitz ohne Zweifel umſonſt Mittel verſuchen, welche viel⸗

leicht

leicht zwey Jahrhunderte vorhero gewiß und ohnfehlbar geweſen wären.

Wir wollen die Geſchichte durchgehen, und wir werden leicht überzeugt werden, daß allezeit der Ehrgeitz alleine dieſe grauſamen Kriege erreget hat, welche man blos deswegen Religions-Kriege genennet hat, weil dieſe der verruchte Vorwand davon war. Wir wollen in die Zeiten zurücke gehen, wo die Gerichts-Plätze und die Scheiterhaufen dieſe Staats-Veränderung vorbereiteten, der wir unſere Freyheit ſchuldig ſind. Solten wir glauben, daß diejenigen, welche dieſe barbariſchen Befehle unterzeichneten, blos die Rettung ihrer Seele und das Abwaſchen ihrer Sünden im Blute vor Augen gehabt hätten? Wer ſoll uns ſagen, ob nicht ein ehrgeitziger Miniſter einige Frucht von der Empörung hoffete, wozu man verzweifelte Völker antrieb?

Da Carl der IX. 1562. in Frankreich den Völkern durch ein Friedens-Edict die Freude und die Hoffnung wieder gab, wer gab da das Signal zu einem neuen bürgerlichen Kriege? Warum war das Blutbad von Vaſſy, mit welchem ſich die Unruhen wieder anfiengen, das Verbrechen der Domeſtiquen des berühmten Herzogs von Guiſe, deſſen Anſprüche und Abſichten mehr als zu bekannt waren? Worzu waren die Verbindungen dieſes Prinzen mit Spanien? Warum die heimlichen Verträge, wegen welcher ſeine Feinde damahls mit den teutſchen Fürſten in Unterhandlung waren?

Zogen ſo viele Staatsleute, ſo viele Krieger damahls blos ihr Gewiſſen zu Rathe? Können wir heutiges Tages nicht alle die heimlichen Triebfedern erkennen, welche ſo traurige Bewegungen hervor brach-

brachten? Können wir nicht von demjenigen wohl unterrichtet ſeyn, was in dem Staats-Rathe einer ausländiſchen Macht vorgieng? Hatten einige unter ihnen nicht zu befürchten, Frankreich möchte, wenn es einmahl in ſeinem Innern ruhig wäre, entweder die Niederlande unterſtützen, oder durch die Bemühungen des Admirals Coligny ſein Seeweſen blühend machen? Ich kan kaum glauben, daß ein reiner Eifer für die Catholiſche Religion die Urſache war, warum die Guiſen durch fruchtloſe Verfolgungen den Frieden verletzten, welcher 1568. gegeben worden war. Das Franzöſiſche Volk feyerte mit Entzücken die Bekehrung Heinrichs IV. und wir können verſichert ſeyn, daß ſie der Staats-Klugheit ſeiner Feinde ein bitteres Seufzen verurſachete. Dieſe tapfern Vertheidiger der heiligen Union, dieſe ſo beeiferten Beſchützer der Catholiſchen Lehre ſahen, daß ihre Projecte zernichtet waren: ſie verlohren alles, da man ihnen das fanatiſche Weſen des Volkes wegnahm.

Wir wollen Frankreich verlaſſen, und nach Teutſchland gehen. Dieſes Land, das ſo lange Zeit durch die Religions-Unruhen verwüſtet worden iſt, ſahe mehr als einmal ſeine Fürſten den Aberglauben der Völker zu ihren Beyſtand verlangen. Derjenige, der blos ein Chriſt iſt, betet für ſeine Brüder, beklaget ihre Irrthümer, und ſuchet ſie zu zerſtreuen. In Teutſchland aber, ſo wie überall gehet der Eifer, welcher die Gränzen überſchreitet, allemahl an der Seite der Ungerechtigkeit, welche an ſich reiſſet. Als Luther einen Theil Teutſchlandes wider die Römiſche Kirche, deren Sitten er anfänglich verbeſſern wolte, aufwiegelte: ſo hätte Leo X, wenn er nichts

als

als Biſchof geweſen wäre, um dieſer traurigen Trennung zuvorzukommen, blos Mittel angewendet, welche der Menſchen Freundlichkeit und Huld eines Prieſters würdig geweſen wären. Er war aber Fürſt, und es betraf die Einkünfte, welche der Römiſche Hof von Teutſchland zog, wovon er einen Theil verlieren ſolte; er wendete ſich alſo an den Kayſer, und bat ihn, Luthern und alle diejenigen auszurotten, welche ſeine Lehre angenom̃en hatten. Der junge und ſtolze Carl V. gieng damals mit den weit ausſehndeſten Projecten ſchwanger; er brauchte den Pabſt, um die Franzoſen zu verjagen, welche Meiſter von Milan waren, und das übrige Italien bedroheten. Er verſprach Leo X. ſeine Abſichten zu erfüllen, und durch dieſes Mittel machte er, daß dieſer einen Bund wider Frankreich eingieng; Luther, welcher nach Worms gefordert ward, wohin er unter einem Salvo Conductu des Kayſers kam, wurde darauf in den Bann gethan. Adrian VI. hatte einerley Intereſſe mit Leo X. und mehr Anſehen noch bey Carl V. deſſen Lehrmeiſter er geweſen war. Der Receß von Nürnberg 1522. erneuerte die Drohungen, und verordnete ſtrenge Strafen wider einen jeden, der nur die Perſon oder die Lehre des Sächſiſchen Mönchs begünſtigen würde.

Die Meynungen alſo, welche ſchon in Teutſchland Secten machten, weil ſie mit einer würklichen Veränderung in der öffentlichen Ausübung des Gottesdienſtes verknüpft waren, fiengen nun an, Partheyen zu machen, weil ſie verfolgt wurden. Die Staatskunſt aber, nicht die Religion, war es, welche verfolgte. Will man den Beweiß davon? Nach dem Tode Adrian VI. überwarf ſich der Kayſer mit dem

dem neuen Pabſt Clemens VII. Die Schlacht bey Pavia verſicherte ihn der Eroberung Italiens: Da er Franz I. beherrſchte, um Frankreich vollends zu unterdrücken, ſo hatte er die Hülfe Roms weniger nöthig, als die Ruhe Teutſchlandes. Die bürgerliche Zwietracht im Reiche konnte auſſer dem auch dem glücklichen Fortgang der Türken, welche in Ungarn anrückten, zum Vortheile gereichen; und da nun verbot ein Receß der Reichs-Verſammlung in Speyer ausdrücklich, die Lutheraner in ihrem Glauben zu beunruhigen.

So lange der Krieg mit Frankreich währte, ſo blieb die Religion in den teutſchen Staaten unberuhigt; 1528. aber wurde zu Cambray Friede gemacht. Carl V. war nunmehro frey, und glaubte dahero, er müſſe den Pabſt ſchonen, um zu verhindern, daß die Heyrath des Königs in Engelland mit der Catharinen von Arragonien nicht für nichtig erkläret würde: und da er auch zu andern Mitteln Vorbereitungen machte, um ſeine Staaten in Teutſchland zu vermehren, ſo fieng die Verfolgung wieder an; 1529. vernichtete die Reichs-Verſammlung in Speyer den 1526. wegen der Dultung ausgegebenen Receß. Die Lutheraner nahmen den Namen Proteſtanten an, und brachten 1530. die berühmte Augſpurgiſche Confeßion ans Licht.

Nun hatten die Umſtände in Ungarn eine andere Geſtalt gewonnen; die Hülfe der Proteſtanten war dem Kayſer nicht mehr nöthig; Italien war ruhig und unterworfen. Um ſeine Gewalt zu vermehren, brauchte er nun nicht mehr das zu thun, was der König in Preuſſen heutiges Tages thun will; nämlich die beyden Partheyen, welche Teutſchland tren-

nten,

neten, zuſammen zu hetzen, die eine durch die andere zu ſchwächen, und ſich von dem, was man ihnen raubt, zu bereichern.

Das Augſpurger Decret war das ſtrengſte unter allen. Es befahl, daß mit den Proteſtanten wie mit Empörern und Ketzern ſolte umgegangen werden. Der Kayſer wußte ohne Zweifel die verſchiedene Bedeutung dieſer beyden Wörter; es war ihm aber damals daran gelegen, ſie mit einander zu verwechſeln.

Sogleich vereinigten ſich alle proteſtantiſche Fürſten miteinander, und machten gemeinſchaftliche Sache. Der Schmalkaldiſche Bund wurde 1531. unterzeichnet. Der Churfürſt in Sachſen und der Landgraf in Heſſen wurden in den Bann gethan. Alles war in Teutſchland in Flammen. War es die Religion, welche Moritzen die Waffen in die Hand gab, den Churfürſten, ſeinen Vetter, zu berauben? War es die Chriſtliche Liebe, die vom Evangelio vorgeſchrieben iſt, welche das Urtheil ſprach, das dieſen unglückſeligen Fürſten zum Tode verdammete, welchem er ſich nicht anders entziehen konnte, als daß er dem Oberhaupte des Reichs einen feſten Platz und Moritzen ſeine Staaten einräumte?

Nach dieſem grauſamen Urtheile konnten die teutſchen Fürſten nicht länger an den würklichen Projecten Carls V. zweifeln. Er hatte ſich der Perſon des Landgrafen von Heſſen-Caſſel bemächtiget, dem er ſein Wort nicht gehalten hatte, und er erkannte nunmehro an der Bewegung aller Stände, und an den Unterhandlungen, die ſie alle auf einmal anfiengen, daß er der Vorwurf des allgemeinen Haſſes worden war. Damals nun ließ er durch die

Reichs-

Reichs-Verſammlung in Augſpurg das berühmte Interim bekannt machen, von welchem er Zeit zu gewinnen glaubte, Athem zu ſchöpfen.

Die Unruhen aber waren zu lebhaft, und allzu wohl gegründet. Moritz ſelbſt, dieſer Moritz, welcher ſich in den Beſitz der Staaten ſeines Vetters geſetzet, und das ſtrenge Verfahren des Kayſers ſo lange begünſtiget hatte, als es ſeinem Ehrgeitz vortheilhaft geweſen war, wurde der fürchterlichſte Feind dieſes Fürſten, und nöthigte ihn zu fliehen: er zerſtöhrete die Kirchen-Verſammlung in Trient, und erklärte ſich für den Vertheidiger eben der Lutheriſchen Fürſten, für deren mächtigſten Widerſacher er ſich angekündiget hatte. Wird man noch ſagen, die Religion wäre der Bewegungs-Grund dieſer blutdürſtigen Zänkereyen geweſen?

Damahls erkannte Carl V. aus ſeiner eigenen Erfahrung, daß die Gewaltthätigkeit allezeit ſchwach iſt, wenn ſie die Geſetze angreifet. Der Römiſche König, Ferdinand ſein Bruder, kam ſelbſt, mit Churfürſt Moritzen Verträge zu machen: das gewaltige Oberhaupt des Reichs war gezwungen, ſich vor eben denenſelben Fürſten zu demüthigen, welche es unter das Joch zu bringen geglaubt hatte. Man kam mit einander überein, ſich in Paſſau zu verſammlen, und den 16. Jun. 1552. wurde der berühmte Vergleich getroffen, welcher der Urſprung dieſes öffentlichen Geſetzes war, welches in Teutſchland unter den Namen des Religions-Frieden ſo bekannt iſt.

Neueſte Hiſtoriſche Briefe.

Der dritte Brief.

An einen Herrn von Adel.

(Des *Obſervateur Hollandois* Betrachtungen über einige Zeitungen, und über die vorgegebene Gefahr, welche die proteſtantiſche Religion in Teutſchland läuft.)

Fortſetzung des vorhergehenden.

Endlich wurde der ſo ſehr gewünſchte Friede in Augſpurg geſchloſſen. Wir wollen die Verbindlichkeiten deſſelben wieder in das Gedächtniß bringen, denn ſie befeſtigen auf immer die Religion und die teutſche Freyheit.

Das Recht, ſowohl den einen als den andern Gottesdienſt anzunehmen, wird daſelbſt als ein Grund-Geſetz beſtimmet. Die Kayſer, Fürſten und alle Stände des Reichs verſprechen einander die freye Ausübung der Religion, welche nur jeder Fürſt annehmen will, und unterſaget das traurige Recht, diejenigen von ihren Uterthanen zu plagen, und zu verfolgen, welche einen andern Glauben, als ſie haben. Man verſtattet den Prälaten und andern Catholicken, welche Beneficia genieſſen, die Freyheit, den alten Gottesdienſt zu verlaſſen, ohne deswegen der Schande ausgeſetzt und für un-

unehrlich angeſehen zu werden, wenn ſie nur zu gleicher Zeit ihren Beneficiis entſagen. Man beſtätiget die proteſtantiſchen Fürſten in dem Beſitze der Kirchen-Güter, deren ſie ſich bemächtiget haben, und man gelobet ſich an, daß die Gerichtsbarkeit des Pabſtes über die Kirchen, welche proteſtantiſch worden ſind, in der Folge als ein Antheil der Ober-Herrſchaft, welche das Gebiete angehet, der Fürſten und Stände angeſehen werden ſoll, als von welchen die Kirchen abhängig ſeyn ſollen. So iſt dieſe berühmte Einrichtung beſchaffen, deren unzuerſchütterndes Anſehen ſeit der Zeit blos deswegen angefallen worden zu ſeyn ſcheint, um neue Stärcke zu erwerben, und ſelbſt die Macht zu ſchwächen, welche einen Streich auf ſie verſuchet hat.

Da alſo Ferdinand II, nachdem er durch die Achts Erklärung des Churfürſten in der Pfalz den teutſchen Staats-Cörper in Beſtürtzung geſetzet hatte, ſich für mächtig gnug hielt, durch ein öffentliches Edict das allen Reichs-Gliedern ſo koſtbare Geſetz anfeinden zu dürfen, ſo war ſeine Regierung blos eine beſtändige Reihe von Fehlern und unglücklichen Begebenheiten. Ferdinand III, eben ſo unternehmend, war nicht viel glücklicher. Was gewann der Ehrgeitz dieſer Fürſten? Frankreich und Schweden nahmen die Parthey der unterdrückten Stände an, und der Weſtphäliſche Friede, welcher den öffentlichen und Religions-Frieden wieder zurück brachte und beſtätigte, ſetzte der ausgelaſſenen Freyheit der Glieder und dem Ehrgeitze des Reichs-Oberhauptes die Gewährleiſtung zwoer angeſehenen Mächte entgegen.

Was

Was folget aus dieſem Gemähld, das ich itzo gezeichnet habe? Eine wichtige Wahrheit, und deren Folgen der Entſcheidung der Frage, welche ich unter der Feder habe, ungemein vortheilhaft seyn werden. Es iſt ausgemacht, daß ſelbſt in denenjenigen wenig aufgeklärten Jahrhunderten, wo die Unwiſſenheit und der Aberglauben die Völker verhinderten, den wahren Geiſt der Religion, welche ſie bekannten, einzuſehen, das perſöhnliche Intereſſe der Fürſten, und ihre Privat-Leidenſchaften der einzige Bewegungs-Grund waren, warum das Feuer der bürgerlichen Kriege angezündet wurde, und welche man Religions-Kriege hieß, die man aber mit mehrerm Rechte hätte Kriege des Ehrgeitzes nennen ſollen.

In dieſem Jahrhunderte alſo, in welchem wir leben, in dieſem Jahrhunderte, das den Aberglauben mehr haßt, als es die Religion nicht liebt, kan der Liebe, die er für den Glauben ſeiner Väter hat, niemahls ein Bewegungs-Grund für ihn ſeyn, deren Verirrung er im Grund des Herzens beklagt. Wie könnte uns wohl die Chriſtliche Religion als ein Bewegungs-Grund jemahls zu Ausſchweifungen verleiten, die ſie als Vorſchrift verdammet? Von beyden muß eins ſeyn. Entweder der Fürſt, von dem wir reden, hat eine würkliche Religion, und in dieſem Falle iſt er gerecht, treu den Geſetzen, und ein Menſchen-Freund, oder jede Religion iſt ihm gleichgültig, und folglich wird ihm weder der Eifer für die eine, noch die andere niemahls blutgierige Maximen einflöſen.

Aus dieſer letzten Zergliederung folget nun, daß man allezeit auf den Ehrgeitz und das Intereſſe der

Fürſten zurücke koṁen muß; und dieſe einzigen Bewegungs-Gründe ſind es, welche allezeit ſchon Verfolger gemacht haben, oder noch machen werden.

Die Anklagen alſo genau zu beſtimmen, auf deren Auseinanderſetzung es hier ankōmt, ſo muß man alles auf folgende Unterſuchungen bringen: 1.) Ob die Macht, welcher man Projecte wider die Religion Schuld giebt, eine ehrgeitzige Macht iſt, welche ſich durch den Umſturz der Geſetze vergrōſſern will. 2.) Ob diejenigen, welche für die Sicherheit und die Freyheit der Religion in Teutſchland gewachet haben, den Projecten dieſer Macht ein Hinderniß veranſtalten, und ob ſie zu ihrer Erhebung nōthig hat, ſie anzufeinden.

Die Gerechtigkeit erfordert, daß wir zu dieſen beyden Fragen noch eine dritte hinzu thun: Hat der Fürſt, auf welchen die Beſchuldigung fället, durch ſeine Aufführung bewieſen, daß er den Plan gemachet hat, die eine von den beyden Religionen auf den Trümmern der andern zu erheben?

In die Auseinanderſetzung dieſer drey Objecte nun hätten die Engliſchen und Preußiſchen Schriftſteller ihre gelehrten Diſſertationen einſchlieſſen ſollen. Sie hätten durch öffentliche Facta oder durch authentiſche Acten dieſe 3. Sätze beweiſen ſollen: 1.) Die Hōfe Frankreich und Wien haben das Project gemacht, ihre Herrſchaft auf Koſten des teutſchen Staats-Cōrpers auszubreiten. 2.) Sie werden nicht leicht dieſen Zweck erreichen, wenn ſie die proteſtantiſche Religion nicht ausrotten. 3.) Ihr würkliches Verfahren kündiget dieſen Vorſatz an, und macht auch den Anfang mit deſſen Ausführung.

Unterdeſſen nun, daß die Preußiſchen Schriftſteller an dieſem Plan, den ich ihnen vorlege, arbeiteten, ſo könnten andere teutſche Autoren auf eine ziemlich ſcheinbare Einwendung ein Werk zeichnen, das der Aufmerkſamkeit des Publici gleichermaſſen würdig wäre, und das ſind ungefehr die Fragen, die ich ihnen zu unterſuchen rathen wolte:

1.) Hat der König in Preuſſen das Project gemacht, ſeine Macht zu vermehren, und ſich über ſeine Mit-Staaten ohne wichtige Begebenheiten und Staats-Veränderungen eine Oberherrſchaft zu erwerben?

2.) Hat er, um dieſen Zweck zu erlangen, Intereſſe dabey, ſich zum Oberhaupte der Parthey zu machen; und ſolte das ſicherſte Mittel, dahin zu gelangen, nicht ſeyn, Furcht zu erwecken, und bey allen Proteſtanten Lärm zu ſchlagen?

3.) Iſt ſeine Art, bey allen Secten zu denken, kein ſicherer Beweiß, daß er nicht aus Eifer für die Evangeliſche Religion handelt, und ſoll die Art, mit der er mit den proteſtantiſchen Fürſten umgehet, ſie nicht überzeugen, daß er mehr ihr Oberhaupt, als ihr Vertheidiger, und mehr noch ihr Beherrſcher, als ihr Oberhaupt ſeyn will?

Man ſiehet, daß ich jeder Parthey etwas zu thun gebe, und daß ich nichts ſehnlicher wünſche, als dieſe Materie mit aller Unpartheylichkeit, die ſie nur verlanget, abgehandelt zu ſehen. Unter Erwartung, daß dieſer doppelte Vorwurf von einer geſchicktern Hand zu Stande gebracht werde, ſo wollen wir unterdeſſen nur einen Verſuch über beyderley Vorwürf machen. Wir wollen

mit den beyden Mächten den Anfang machen, welche uns Se. Preußiſche Majeſtät ſo erbittert wider die proteſtantiſche Religion ſchildert.

Ueberhaupt zu ſagen, daß Fürſten ehrgeitzig ſind, und nichts weiter als das zu ſagen, das heißt, alle Menſchen anklagen, daß ſie mit der Erbſünde gebohren werden. Dieſe weitläuftige Beſchuldigung beweißt nichts, oder, welches einerley iſt, ſie beweiſet gleichmäßig wider alle. Man muß alſo würkliche Begebenheiten zergliedern, und daraus beweiſen, wenn man mit glücklichem Erfolg einen gerechten Schrecken und gegründetes Mißtrauen einflöſen will.

Nun hat aber der Berliner Hof keine einzige entſcheidende Begebenheit angeführet, ja er hat ſich auch nicht einmahl angelegen ſeyn laſſen, diejenigen zu beweiſen, welche er in ſeinen Manifeſten öffentlich hat bekannt machen laſſen.

Alleine man hat eine ſichere, gewiſſe und bekannte, und das iſt die, daß die Kayſerin Königin in ihren Staaten angefallen worden iſt. Aus dem alſo, daß ſie itzo die Waffen in der Hand hat, können die Reichs-Stände nicht ſchlieſſen, daß ſie einen für ihre Freyheit traurigen Vorſatz hatte.

Was Frankreich anbelangt, ſo iſt bewieſen, ſo iſt ausgemacht, daß es ſeine Truppen nicht für ſein eigen Intereſſe nach Teutſchland, welches von den Engelländern angefeindet worden iſt, geſchicket hat; es ließ ſich einzig und allein angelegen ſeyn, ſeine Pflanzſtädte, ſeine Handlung und ſein Seeweſen wider ihre Unternehmungen zu behaupten. Ein Krieg auf dem Lande mußte ſie

von

von dieſem wichtigen Vorwurfe abziehen, und den Engelländern iſt es mehr als zu wohl gelungen, daß ſie ihm dieſe Diverſion zugezogen haben, welche von ihnen ſo ſehnlich gewünſchet worden iſt. Kan man es beſchuldigen, als ob es ehrgeitzige Projecte gehabt hätte, da es als Gewährleiſter des Weſtphäliſchen Friedens genöthiget worden iſt, den teutſchen Fürſten, die entweder untergedrucket oder bedrohet waren, zu Hülfe zu kommen?

Will man aber ſchlechterdings zwoen Mächten, wovon die eine ſich vertheidigt, und die andere nichts thut, als daß ſie ihre alten Verbindlichkeiten erfüllet, ungerechte Projecte beymeſſen? In dieſem Falle muß man wählen, denn der Ehrgeitz der einen kan nicht der Ehrgeitz der andern ſeyn. Wenn die Kayſerin zur Abſicht hat, den teutſchen Staats-Cörper auszurotten, ſo iſt das Intereſſe Frankreichs, ihn zu unterſtützen, und zu vertheidigen. Man darf eben kein ſo verſchlagener Staatskundiger ſeyn, um zu entſcheiden, daß, je fürchterlicher es in Teutſchland macht, je mehr iſt es im Stande, den Projecten zu ſchaden, welche Engelland dem Hauſe Bourbon beymißt, und deſto mehr wird es auch von ſeiner Achtung und von ſeinem ſich auf einander beziehendem Anſehen verlieren. Ich glaube, es anderwärts bewieſen zu haben, und ich wiederhole es hier nicht wieder. Jeder, der nur geträumet hat, die Höfe Frankreich und Wien hätten ſich mit einander vereiniget, um Eroberungen zu machen, hat den allerlächerlichſten Traum gehabt, und hat ihnen den abgeſchmackteſten Plan in ſei-

ner Veranſtaltung und den allerunmöglichſten in ſeiner Ausführung beygemeſſen. Nichts zeigt denſelben in dem Verfahren dieſer beyden Mächte." Ich will es herzlich gerne dem argwöhniſchen Miniſter verzeihen, der einigen Ehrgeitz bey ihnen voraus ſetzt, ich halte mich aber bey den ernſthaftigen Staatskundigen auf, der ſie beſchuldigen möchte, ſie wolten auf allgemeine Koſten in den Himmel ſteigen.

Alleine wir wollen weiter gehen, und allen dieſen Hypotheſen den Lauf verſtatten. Gut, der Staats-Rath in Wien gehet noch mit den ungeheuren Projecten um, welchen Carln V. und Ferdinanden II. ſo angenehm ſchmeichelten. Er vergißt, daß das deſpotiſche Weſen dieſer Fürſten die Freyheit des teutſchen Staats-Cörpers vermehrte, und die Gewalt der Kayſer minderte. Die Kayſerin Königin ſehe Teutſchland als ihr väterliches Erbe an. Dieſe Fürſtin iſt zwar an ſich ſelbſt nur ein Reichs-Glied, ihr Gemahl aber iſt das Oberhaupt davon. Die Gewalt der einen ſoll alſo dem Ehrgeitze der andern dienen. Dadurch, daß man das Reich in ihrer Nachkommenſchaft beſtändig macht, daß man alle alte Anſprüche der Kayſer wieder rege machet, daß man nach und nach alle Freyheiten des teutſchen Staats-Cörpers zernichtet, daß man ganz Teutſchland dieſes neue Hauß Oeſterreich angenehm machet, das aus 5. Prinzen beſtehet, die alle noch nicht mündig ſind, und wovon keiner einen Zoll Landes hat. Durch dieſe kräftigen Mitte alſo ſoll es nach und nach die Monarchie ganz Teutſchlandes an ſich reiſſen. Alſobald ſollen

len auch die Churfürſten weiter nichts als ſeine Vaſallen, und die andern Fürſten ſeine Unterthanen ſeyn.

Nun gut. Iſt es denn, den Grund zu dieſen prächtigen Gebäude zu legen, ſich einen Weg zu dieſem ſo rühmlichen Deſpotiſmo zu bahnen, ſchlechterdings nothwendig, die proteſtantiſche Religion zu ſchwächen, oder gar zu zernichten? Die Preußiſchen Schriftſteller mögen mir dieſen Satz beweiſen; und ich vergebe ihnen alle die heftigen Ausdrücke; ja, ich ſpreche ſie ſo gar von der Unterſuchung frey, wenn die Handlung des Wiener Hofes dieſen zerſtöhrenden Plan anzeigen.

Wenn ich ihnen aber beweiſe, daß das heutiges Tages das allerſicherſte Mittel wäre, welches nur von den Kayſern gewählet werden könnte, ihrer Gewalt einen neuen Einhalt zu thun, und ihre Vorzüge zu verringern, wenn ſie etwas wider die Religion unternähmen; ſo verlange ich auch, daß dieſe ſo klar ſehenden Schriftſteller, welche wollen, daß der Wiener Staats-Rath weſentlich ungerecht ſey, zum wenigſten mit mir eingeſtehen, daß er nicht blos aus Mißionarien zuſammen geſetzt iſt, welche nur Eifer haben, ſondern aus Staats-Leuten, welche einige Klugheit beſitzen.

Die Gewaltthätigkeiten, welche wider die Proteſtanten ausgeübet würden, und die unvernünftigen Bemühungen, welche die Kayſer etwa anwendeten, ſie zu unterdrücken, würden in Teutſchland der Untergang der Kayſerlichen Gewalt ſeyn. Das iſt mein Satz. Alles ſpricht für die Wahr-

heit deſſelben. Die Erfahrung und die Vernunft vereinigen ſich, ihn feſtzuſetzen. Ich fange mit der Erfahrung an, und dieſe ſchöpfe ich aus der Geſchichte: Die Anarchie Teutſchlandes, die nach und nach auf einander folgende Vergröſſerung der Gewalt der Staaten, die Unordnung und die Kriege haben zwar die alte Macht der Kayſer geſchwächet, ihnen aber doch Anſprüche gelaſſen. Wer hat noch ihrem Anſehen den letzten Streich verſetzet? Wer hat ihnen ſogar ihre Anſprüche entzogen? Wer hat aus den, was weiter noch nichts als eine zufällige Regierungs-Art war, worinnen ſich jeder zu vergröſſern ſuchte, und welche ſelbſt durch ihre Unordnung den Ehrgeitz der Kayſer einige Hoffnung übrig ließ, eine Republic gemacht, die durch Geſetze regieret wird? Der Unverſtand der Fürſten war es, welcher eine Religion verfolgete, und welche ſich zu Oberhäuptern eines Bundes machten, welcher ſich mit der Larve einer andern Religion bedeckte. Wir wollen uns etwas umſtändlicher einlaſſen, und ſolten ſie mich auch ein wenig zu weit führen, ſo ſind ſie doch hier nothwendig.

Das teutſche Reich und Frankreich ſteigen beyde zu einem gemeinſchaftlichen Urſprung hinauf. Man findet unter Carln dem Großen den Anfang ſowohl der einen als der andern Regierungs-Art. Ein Oberhaupt und groſſe Vaſallen, das war damahls die Form des Staats. In Frankreich und Teutſchland wurde die Gewalt der Oberhäupter unter der Nachkommenſchaft Carls des Großen vermindert. In Teutſchland brachten die Otho die Kayſerliche Gewalt wieder empor. In Frankreich

reich gab Hugo Capet der Monarchie wieder einiges Anſehen. In beyden Staaten aber kamen die groſſen Lehne ſchon an die Abkömmlinge, und die Regierungs-Form war feudal worden.

In Frankreich war die Crone erblich. Das regierende Hauß ſtellte nach und nach die alte Ordnung wieder her. Die Könige wurden mächtiger, die groſſen Lehne wurden wieder zuſammen geſchmolzen, die andern Vaſallen wurden ſchwach, und die Monarchie erhielt ſich.

In Teutſchland wurde die Herrſchaft 1077. auf die Wahl geſetzt, die groſſen Vaſallen fiengen an, ſich ihr Oberhaupt zu wählen, und daher konnten ſie wider ſeinen Willen ihre eigene Macht erhalten und vergröſſern.

Worzu diente dem Kayſer das Recht, zu befehlen, da alle ſeine Lehn-Herren mächtig genug waren, ihn nicht zu gehorchen, und da er zu ſchwach war, ſie darzu zu zwingen? * Die Anarchie nahm alſo nach und nach die Stelle der Regierung ein. Die Streitigkeiten des Pabſtes mit den Kayſern vermehrten die Unruhen. Dieſe hörten nach und nach auf, fruchtloſe Geſetze bekannt zu machen. Sie machten weiter nichts mehr, als Verträge, und

* Quamvis Imperatorem & Regem & Dominum fatemini, precariè tamen ille imperare videtur. Nulla ejus potentia eſt. Tantum ei paretis, quantum vultis, vultis autem minimum. Libertas omnibus in communi placet. Neque civitates, neque principes, quod ſuum eſt, imperatori præbent. Nulla ei vectigalia, nullum ærarium; quisque ſuæ rei moderator & arbiter eſſe vul. Æn. Sylv. apud Pfeffing. ad Vitriar. tom. I. p. 291.

und dieſe Verträge ſind es, welche heutiges Tages die Geſetze Teutſchlandes ſind.

Die güldene Bulle 1350. ſtellte die Art zu wählen, zu krönen, und das Oberhaupt des Reichs zu bedienen, feſte; ſie machte aber weder wegen ſeiner Macht, noch der Gewalt des teutſchen Staats Cörpers Verordnungen. Endlich arbeitete unter Maximilian I. die Reichs-Verſammlung in Worms, der Regierungs Form einige Geſtalt zu geben, und ſie nahm die Einrichtung an, welche der Kayſer darüber gemacht hatte. Vergleichen wir ſie mit den Capitulationen, welche nachher gefolget ſind, ſo werden wir ſehen, wie ſehr die Kayſerliche Gewalt ſeit dieſer Epoche vermindert worden iſt.

Wenn alſo die Gewalt der Oberhäupter nicht mehr ſo war, wie unter den Othons, ſo blieben ihnen doch wenigſtens noch ſehr weitläuftige Rechte, und noch ungeheurere Anſprüche übrig. Welcher Unterſchied iſt nicht unter der Capitulation Carls V. und der Capitulation der letztern Kayſer!

Auf was für Art aber iſt darauf dieſes Anſehen durch unwiderrufliche Geſetze in die engen Gränzen eingeſchloſſen worden, welche ihn heutiges Tages dieſe Pacta conventa vorſchreiben, welchen man den Nahmen der Capitulationen gegeben hat? Ich habe es ſchon geſagt, Carl V. glaubte, er könne ſich die Trennung zu Nutze machen, welche die verſchiedenen Neigungen hervor brachten. Er ließ Geſetze wider die Lutheraner machen. Er ſchmeichelte ſich, ihre ſtrenge Ausführung würde ſeine Vorzüge vergröſſern. Er war an der Spitze des Reichs;

Reichs; er ſtellte ſich vor die Spitze einer Ligue; er wolte ſich nicht beſinnen, daß die Fürſten wohl Unterthanen aber keine Partheygänger haben dürfen. Was geſchah? Er erregte ein Mißtrauen, deſſen Fußſtapfen noch nicht ausgelöſchet ſind. Neue Qualen verurſachten, daß man auf neue Gegenwehr bedacht war, ſich in Sicherheit zu ſetzen. Die beyden Ferdinande richteten endlich das, was ihnen noch von Gewalt übrig war, durch eben die Wege, die ſchon Carl V. ſo übel gelungen waren, vollends zu Grunde, und machten den Weſtphäliſchen Frieden nothwendig, durch welchen, da er die Qualität und die Rechte des Reichs-Oberhauptes auf immerdar feſtſetzete, auch das geringſte, was nur zweydeutig war, und welches etwan ein Vorwand geweſen wäre, die Geſetze anzufeinden, auf einmahl verſchwand. Damahls wurde nach allen Formeln ausgemacht, daß die Stände Vaſallen des Reichs und nicht des Kayſers wären, daß das Oberhaupt dieſes ungeheuren Cörpers nichts ohne die Glieder vermöchte, und daß die Qualität eines Richters, die er ausübet, ihn keine Art einer Ober-Herrſchaft zuwege brächte. Damals wurde die Ober-Herrſchaft des Gebiets der Fürſten und Stände von allen insgeſamt erkannt, und ſeit dieſer Epoche ſind die Capitulationen von Wahl zu Wahl immer enger und ſtrenger worden.

Das ſind die Würkungen dieſes unweiſen Ehrgeitzes geweſen, welcher die Kayſer bewoge, die Proteſtanten zu verfolgen. Wie kan man ſich alſo einbilden, daß der Wieneriſche Hof, bey dem man doch einige Ausſicht ins zukünftige, und einige

Kennt-

Kenntniß des vergangenen vorausſetzen muß, eine Bahn noch betreten wolte, wo er auf allen Seiten nichts als Trümmern ſeiner Macht ſieht, und wo die Klippen nicht alleine noch würklich beſtehen, an welchen Carl V. und Ferdinand III. ſcheiterten, ſondern auch der Wall noch da iſt, den man dem Ehrgeitze ihrer Nachfolger entgegen ſetzete.

Und dieſe Kayſer hatten doch würklich noch Quellen, welche dem Wiener Hofe heutiges Tages mangeln, und hatten auch alle dieſe Hinderniſſe nicht, welche dieſer nothwendig antreffen würde.

Zur Zeit Carls V. war die Dultung in Religions-Sachen noch kein Reichs-Geſetz. Der Kayſer ließ in Reichs-Verſammlungen, von welchen er der Befehlshaber war, ſtrenge Geſetze wider die Anhänger der Evangeliſchen Religion bekannt machen. Er führte ſie darauf durch ſeine Decrete und durch ſeine Waffen aus. Alles ſchien ſeine Abſichten zu begünſtigen; die Vorurtheile dieſes wenig aufgeklärten Jahrhunderts; der ausgelaſſene Eifer der Catholicken, das Anſehen des Pabſtes, welches mehr unternehmend war, und blinder befolget wurde, that noch den Ausſpruch, man ſolte denjenigen mit gewaffneter Hand verfolgen, welchen ihr Blitz berühret hatte.

Dieſes Jahrhundert hat dieſe fürchterlichen Vorurtheile verlaſſen: indem man die Vernunft zu Rathe zog, ſo näherte man ſich den Maximen der Religion wieder. Die Päbſte, welche itzo mehr Hirten ſind, als ſie es damahls waren, haben ihre Anſprüche verlaſſen, und haben aufgehöret, ohne Nutzen ein Anſehen zu mißbrauchen, welches, wenn es in ſeinen Schranken bleibet, ehrwürdig iſt,

das aber unfähig iſt, zu ſchaden, wenn es dieſelben verläßt, und allezeit zu ohnmächtig, um die Ordnung der bürgerlichen oder politiſchen Regierungs-Form über den Haufen zu werfen. Der Kayſer iſt nicht mehr Herr, Geſetze wider die Proteſtanten zu machen. Diejenigen, welche ihre Religion autoriſiren, diejenigen, welche ſie vor bürgerlichen Strafen frey ſtellen, beſtehen noch in aller ihrer Lebhaftigkeit: Der verfolgende Eifer kan heute keinen Schritt thun, daß er nicht die allerheiligſten und unverletzlichſten Verordnungen beleidiget. Wie! die Kayſerin, die weit weniger mächtig iſt, als ihre Vorfahren, ſolte unternehmen, ein Werk zu zerſtöhren, das mit ſo viel Verſchanzungen umgeben iſt, und das ohne dieſelben den Unternehmungen und kräftigen Bemühungen Carls V. Ferdinand II. und III. widerſtund?

Die Erfahrung der vergangenen Jahrhunderte lehret, daß die Verfolgung kein Weg, ihre Macht zu vergröſſern, ſeyn könne, dieſelbe vielmehr ein unfehlbares Mittel ſeyn würde, ſie zu Grunde zu richten, wider ſie die fürchterlichſten Liguen zu erregen, den Haß ihrer Nachbarn wieder rege zu machen, und, mit einem Worte, dieſes neue Hauß Oeſterreich auf ewig verhaßt zu machen, deſſen Ruhm ſie blos dadurch feſtzuſtellen ſucht, daß ſie ihn die Liebe der Völker zuwege bringet.

Verlangt man davon einen rührenden Beweiß? Man frage das Verfahren des Königs in Preuſſen ſelbſt? Warum ſuchet er die Proteſtanten in Lerm und Unruhe zu verſetzen? Warum ſchildert er die Kayſerin ab, als wenn ſie auf ihren Untergang umgieng. Aufrichtig zu reden, iſt dieſes eine aufrichtige

rige Liebe für die Augſpurgiſche Confeßion, die es macht, daß er ſo redet? Iſt es ein Eifer für den Gottesdienſt ſeiner Väter? iſt er ſelbſt von dieſer frommen Furcht für die Religion durchdrungen, die er einflöſen will? Er würde ohne Zweifel unwillig ſeyn, wenn es die klugen Leute glaubten; es iſt ihn aber daran gelegen, den Wiener Hof verhaßt zu machen. Wenn alſo leere Gerüchte in der Luft dieſe Würkung ſchon hervor bringen könnten, was könnte er nicht von dem Facto ſelbſt erwarten, die dieſe Beſchuldigung rechtfertigten? Folglich ſteht ſelbſt das Intereſſe der Kayſerin eben ſo ſehr als ihre Tugenden und ihr Character dem Plane entgegen, welchen man vorausſetzen will.

Dieſe Materie iſt weitläuftig und lang. Ich habe nur erſt einen Theil meiner Beweiſe vorgebracht, ich werde aber bey der erſten Gelegenheit darinnen fortfahren. Die Sache, die ich abzuhandeln habe, iſt wichtig genug, der Innhalt mehr als eines Bogens zu ſeyn. Ich will bey der Geſchichte der teutſchen Unruhen ſo lange ſtille ſtehen, bis ich den Artickel von dem Schrecken erſchöpft habe, wodurch man die Trennungen grauſamer und den Haß blutdürſtiger machen will.

* * *

Neueſte Hiſtoriſche Briefe.

Der vierte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Mein Herr!

Fortſetzung des *Obſervateurs Hollandois* ſeine Betrachtungen über gegenwärtigem Krieg, und ob ſolcher auf die Religion eine Abſicht habe? *

Zu der Erfahrung der vergangenen Jahrhunderte kommt noch die Kenntnis des natürlichen Zuſtandes Deutſchlands. Es iſt unſtreitig, daß ihn der Wiener Staats-Rath kennet: und wenn die Mäſigung der Kayſerin Königin auch nicht ſelbſt den Geſetzen zum Beyſtande käme, welche ihren Miniſtern die Duldung vorſchrieben, ſo würde Sie nothwendig der gröbſten Verſpottung ausgeſetzet ſeyn, wenn Sie ſich ſchmeichelten, das Anſehen des Hauſes Oeſterreichs könne heutiges Tages dadurch vergröſert werden, daß es die Proteſtanten verfolgete.

Wenn

* Eben empfange ich folgende Nachricht von dem erſchrecklichen Zuſtand, worinnen Leipzig, durch den Preußiſchen General Hauſen verſetzet worden, am Anfang der Geleits-Woche zur Herbſt-Meſſe 1758.

Mein Herr!

Ich bin auch einer aus denen, welche die von Ihnen herausgegebene Hiſtoriſche Briefe mit vielem Beyfalle, leſen. Daraus erwächſet, meines Erachtens, die Verbindlichkeit, oder wenig-

Wenn die Religion die Decke war, deren man ſich ſonſt in Deutſchland bedienete, die Streiche zu bedecken, welche man den Gerechtſamen der deutſchen Fürſteu verſetzen wollte; ſo war es gantz natürlich, daß dieſe, welche im Grunde blos ihre politiſche Freyheit vertheidigten, auf ihre Fahnen ſchrieben, daß ſie für den Glauben ihrer Väter ſtritten. Die Parthey alſo, welche unterdrucken wollte, ſtiftete ſelbſt die andere Parthey, welche blos anfangs ſich zu vertheidigen ſuchte; und da dieſe beyde Partheyen einmal ihr Daſeyn hatten, und allzulange Zeit durch die Ränke der Staatsklugheit und des Ehrgeitzes beſtunden, hielten ſie nun beyde ein wachſames Auge auf einander, daß es unmöglich geworden war, einander zu hintergehen, und itzo ſehr gefährlich iſt, wieder etwas dergleichen zu unternehmen.

Dieſe Ligue beſtehet noch würklich, welche durch den Schmalkaldiſchen Vertrag gemacht, und durch ſo viele nachherige Verträge befeſtiget worden iſt. Sie hat ein Oberhaupt: ſie hat mächtige Glieder, ſie iſt im Stande, Armeen für die gemeinſchaftliche Sache zu werben; und das, was ohne Zweifel ein Fehler in der politiſchen Einrichtung iſt, wird ein neuer Wall, der allezeit die verwegnen Unternehmungen eines jeden aufhalten wird, welcher ſich das Recht anmaſſen wollte, die Gemüther überwältigen, und über die Gewiſſen zu herrſchen.

Die

---

wenigſtens die Billigkeit, alles mögliche beyzutragen, ſo zur Fortſetzung dieſer ſo wohl nützlichen, als angenehmen Arbeit, gereichen kann. In dieſer Abſicht will ich Ihnen eine Begebenheit mittheilen, die in den Hiſtorien unſerer Zeit, wegen der Seltenheit der dabey vorkommenden Umſtände, angemerket zu werden billig verdienet. Wenn Sie derſelben einen Platz in gedachten Hiſtoriſchen Briefen anweiſen werden, ſo ſoll mir das ein Beweis ſeyn, daß ich Ihnen hierdurch nicht eine geringe Gefälligkeit erwieſen habe.

Daß die Stadt Leipzig dem König in Preuſſen immer noch entſetzliche Summen vorſchieſſen müſſe, iſt nichts neues mehr, und der ganzen Welt bekannt. Vor einigen Tagen wurde dieſer Stadt abermals mit Preußiſchen Ausdrücken angedeutet, die annoch reſtirenden 600000. Thaler unverzüglich zu erlegen, bey Vermeidung alles deſſen, was Menſchen ins äuſſerſte Verderben zu ſtürzen fähig iſt.

Der

Die Reichs-Stände, welche ſich auf dem Reichstag verſammlen, berathſchlagen ſich gemeinſchaftlich über alle Angelegenheiten, welche die politiſche Verwaltung und die Regierungs-Form Deutſchlandes überhaupt angehen. Die meiſte Stimmen in jedem Collegio, treffen die Entſcheidung, und machen die Richtung des ganzen Körpers darnach nothwendig.

Wann nur eine ſtrittige Frage auf die Bahn gebracht wird, welche nur das geringſte Verhältnis mit der Religion zu haben ſcheint, ſo trennet ſich alsbald dieſer Verehrungs-würdige, dieſer ſo mächtige Körper. Zweyerley einander entgegen geſetzte Intereſſe, zwey verſchiedene Arten, die Vorwürfe zu betrachten, machen ſogleich zwey Partheyen. Es iſt nicht mehr dieſe majeſtätiſche Verſammlung, welche der Geſandte des Pirrhus mit einer Zuſammenkunft von Königen verglichen hatte, und zwar mit mehrerem Rechte, als er nicht den Römiſchen Rath damit verglich: ſie iſt nicht mehr dieſes ungeheure Ganze, deſſen Theile, da ſie genau mit einander verbunden bleiben, im Stande ſind, den heftigſten Anfällen zu widerſtehen: ſie iſt nicht mehr dieſe zahlreiche Familie, welche ihren eigenen Ruhm in dem Ruhme des gemeinſchaftlichen Vaters ſuchen. Es ſind zwey Liguen, welche auf einander Achtung geben, zwey

Haufen,

Der vom Gelde entblöſte Rath, und die erſchöpfte Kaufmannſchaft, that die möglichſten Vorſtellungen an Se Majeſtät in Preuſſen, die Unmöglichkeit dieſer Forderung vor Augen zu legen. Aber Preußiſcher Seits verwarf man, nach Gewohnheit, alle Einwendungen, und beantwortete ſie mit drey Worten: Es muß ſeyn. Verwichenen Sonntag, früh um 5 Uhr, rufte man die allhier liegende Garniſon in der gröſten Eilfertigkeit zuſammen. Alle Compagnien mußten mit geladenen Ober-Gewehr und Unter-Gewehr vor den Quartieren ihrer Capitains erſcheinen. Die Thore wurden auf einmal geſperret, und niemanden mehr geöfnet. Die Poſten, die abgehen wollten, mußten warten, und die auf die Meſſe ankommende Kaufleute, der von Ihro Majeſtät in Preuſſen allergnädigſt ertheilten Meß-Freyheit ungeachtet, mußten auf den Dörffern vor der Stadt Halte machen. Ja ſogar die Leichen, die man zu ihrer Ruhe beſtätigen wollte, wurden von den Thoren abgewieſen, und mußten unbegraben bleiben. Die Canonen wurden aufgeführet und gegen die Haupt-

Straſſen

Haufen, welche ſich haſſen, zwey Partheyen, welche Schlingen befürchten, die man ihnen nicht legt. Ein Theil der Reichs-Glieder ſucht alsdenn in dem Oberhaupte der deutſchen Republik weiter nichts mehr, als einen heimlichen Feind, deſſen Glanz ſie verdunkelt, und deſſen Gewalt ſie in die Feſſel ſchmieden kan. Ein heimlicher Schrecken, der durch leeren Argwohn erreget wird, hebet die Furcht der würklichſten Gefährlichkeiten auf, und die Vorſicht, welche dieſe erforderen, wird mehr als zu oft durch die Unruhe gehemmet, welche bey jedem Gliede eine eingebildete Gefahr verurſacht. Beyde Liguen halten alſo ihre beſondere Verſammlung und Berathſchlagung, und eine Gewohnheit, welche unglückſelige Zeiten eingeführet hat, (daraus aber das Mistrauen entſtanden iſt, das ſich beſtändig erhalten hat, und daraus man ein Geſetz gemacht hat) hält auf lange Zeit die Würkung dieſes ſo weiſen Geſetzes zurücke, welches die gemeinſchaftlichen Berathſchlagungen anbefiehlt.

Eben dieſe Gewohnheit misbrauchet der Ehrgeitz nur mehr als zu oft, wenn er die allgemeine Ruhe ſtöhren will. Wer iſt der Fürſt, welcher, wenn er ein Project macht, das eine gemeinſchaftliche Berathſchlagung mit Einmüthigkeit der Stimmen verdammen würde, in ſeinem Vorſchlag nicht ein chimäriſches Verhälnis mit dem Inter-

Straſſen gepflanzet, dabey befanden ſich die Canoniers mit brennenden Lunten. Die Officiers erſchienen zu Pferd, und die Soldaten beſetzten alle groſſe und kleine Gaſſen, ſommt den Thoren. Auf die Thürme commandirte man Schildwachen. Die Huſaren ritten in allen Gaſſen herum, trieben mit der gröſten Tapferkeit die Leute, ſo ſich ſehen lieſſen, in die Häuſer, denn dieſes war ihre Ordre, welcher ſie auch aufs genaueſte nachkamen, ohne Anſehen der Perſon. Alles, was ihren Pferden in Weg kam, mußte entweder ſich den Streichen ihrer martialiſchen Klingen unterwerffen, oder ſich mit der Flucht retten; denn NB, es waren die ſchwarzen Huſaren, denen auf der Mützen geſchrieben ſtehet: aut vincere aut mori. Die hieſigen 2 Franzöſiſchen Prediger ſind Zeugen davon; der eine, der ſich auf die Gerechtigkeit ſeiner Sache verließ, und Amts wegen ausgegangen war, denn er gieng eben in die Kirche, um ſeine Probpredigt zu halten, gerieth einem ſchwarzen Huſaren in die Hände, welcher ihm mit Schlägen drohete, wenn er ſich nicht augenblick-

lich

Intereſſe der Religion findet, und der nicht durch dieſen Kunſtgrif alle diejenigen Stände von der Beurtheilung auszuſchlieſſen ſuchet, derer Widerſpruch er befürchtet? Alsdenn werden die Ränke, der Unterſuchung vorgezogen, und die privat-Leidenſchaften nehmen die Stelle der Liebe zum Vaterlande ein. Da wird die Eiferſucht ausgebrütet, da wird der Haß erhitzet, da wachet der Argwohn auf, da quält und plaget man ſich aus Mistrauen. Endlich vereinigen ſich dieſe Ungeheuer miteinander, ein unzeitiger Eifer bringt ſie zuſammen, der Ehrgeitz leitet ſie: er hintergeht den rechtſchaffenen Mann, er zieht den Schwächern hinein, er lacht über die Leichtglaubigkeit der Völker, und beſchlieſſet ſich mit Blutvergieſſen.

Daß drey Religionen in Deutſchland ſind, das iſt ein Uebel, welches der Proteſtant und der Catholik einräumet: es iſt aber ein Uebel, wofür GOtt alleine das Hülfs-Mittel kennt; es iſt ein Uebel, das, vermöge ſeiner Beſchaffenheit, die menſchliche Macht überſteiget, das die Gewaltthätigkeit nur gröſer macht, wobey die Vernunft verbietet, Feuer und Schwerdt zu brauchen, und das die Geſetze, welche blos nur die äuſſerliche und allgemeine Ordnung machen, angeſehen haben, als ob es auſſer ihrem Gebiete wäre.

lich retirirte. Der Prediger gieng zwar fort auf eine ſeiner Würde anſtändige Art; aber er ſollte lauffen, und da er das nicht that, hieb der Huſar ſo beherzt in ihn, als wenn er mit einem ruſſiſchen Koſaken im Handgemenge wäre. Der andere Prediger aber machte gröſſere Schritte, und kam noch ſo davon; auſſer daß ſeine Perruque ein wenig in Unordnung gerieth, welche der Huſar noch mit ſeinem Säbel erreichet hatte. Der Rath wurde aufs Rathhaus zuſammen berufen, welches, als er erſchienen war, auch um und um mit Soldaten beſetzet wurde. Mit einem Worte, nichts wurde bey dieſer Gelegenheit vergeſſen, was in der Kriegskunſt förchterlich und ſchrecklich gefunden werden kann. Was denken Sie nun, da Sie dieſes leſen, was dieſe kriegeriſche Zurüſtung für einen Endzweck gehabt habe? Nicht wahr, Sie werden glauben, der Feind müſſe die Stadt aufgefordert haben, oder es müſſe wenigſtens ein ſtarkes Corps Oeſterreicher im Anmarſche geweſen ſeyn. Ja, ſo dachten wir auch, und die Anſtalten des Herrn General Hauſens konnten

Daß aber dieſe Religionen zwey Partheyen machen, ich ſage dieſes mit jedem weiſen und gottsfürchtigen Manne und Bürger, das iſt ein Uebel, das die menſchliche Vernunft heilen kan, weil ihre Grundſätze zureichend ſind, uns dafür zu verwahren. Es iſt ein Uebel, das die Religion zernichten würde, wenn man ſie hörete; es iſt endlich ein Uebel, daran die geſunde Staatskunſt nach und nach arbeiten ſollte, daß es verſchwände, an ſtatt zu ſuchen, daſſelbe gröſer und ſchädlicher zu machen.

Die Beſtrafungs-würdige Gleichgültigkeit, welche ſich des ſchönen Namens der Weltweisheit bemächtiget, von welchen ich aber weit entfernet bin, ſiehet alle dieſe verſchiedne Arten von Gottesdienſte für gleich an, macht ſich ſelbſt ihre Grundſätze, und ſetzet die wichtigſten Wahrheiten und die gefährlichſten Irrthümer in gleichen Grade.

Ja, jeder Fürſt ſoll eine Religion haben, weil er, als Menſch, ein vollſtändiges und freyes Weſen iſt. Er ſoll eine haben, weil er, als Oberhaupt, ſeinen Unterthanen ein Beyſpiel aller Tugenden ſeyn ſoll: da er die Geſetze wovon er der Urheber oder der vornehmſte Miniſter iſt, ſo ſiehet er weder noch beſtraft er in denenjenigen, welche unter ſeiner Herrſchaft ſind, weiter etwas, als die Verletzung der Verordnungen, welche zur Aufrecht-

---

dazu nicht förmlicher ſeyn. Wir blieben in dieſem angenehmen Irrthume bis um 10. Uhr, um welche Zeit ungefehr das Räthſel klar zu werden anfieng. Statt, daß wir mit Ungedult einem Trompeter, mit verbundenen Augen, entgegen ſahen, kamen die Gerichtsknechte mit Soldaten, und forderten die Bürger zum Geldgeben auf, beſonders wurde der Kaufmannſchaft zugemuthet, ihre ſämmtlichen Caſſen-Gelder ſtehendes Fuſes aufs Rathhaus zu tragen, oder gleich militairiſcher Execution gewärtig zu ſeyn. Wir erfuhren ferner, daß der Rath Arreſt bekommen hatte, und daß der Herr General Hauß demſelben mit der augenblicklichen Plünderung gedrohet, wofern die 600000. Rthlr. nicht gleich erleget würden, und daß er mit den kräftigſten und ausgeſuchteſten Schwüren betheuert habe, ſolches auch gewiß zu thun, und daß dieſe förchterliche Anſtalten, wobey er (der Herr General Hauß) ſo viel Kriegserfahrenheit, als Tapferkeit, blicken laſſen, alle dahin abzieleten. Nun fieng das Wehklagen an allgemein zu werden. Nun wußten wir auch, was die Schild-

rechthaltung der äuſſerlichen und bürgerlichen Harmonie gemacht ſind. Das innerſte unſers Herzens, dieſer Theil unſerer ſelbſt, welcher die Wahrheit ſiehet, welcher ſich mit ihr unterhält, welcher ſie als das einzige Gut anſiehtt, das ihm die Gewalt nicht rauben kan, der aber auch oft, an ſtatt ihrer, das betrügliche Blendwerk annimmt, welches ihm gezeiget wird, unſere Seele, ſage ich, iſt alleine unter der Hand GOttes, der der König der Herzen, und der Beherrſcher des Willens iſt.

Warum ſollten denn alſo dieſe Gemüther Feinde werden, wenn ſie ſich in ihren Meynungen trennen? Warum ſollten die menſchliche Geſetze mit mehrerer Strenge mit dem Irrthume verfahren, welcher weder die Harmonie der Staaten anfällt, noch ſie beunruhiget, da ſie den böſen Willen nicht beſtrafen, wenn er in dem Herzen verborgen bleibt? Warum ſollten ſie unnützer Weiſe verſuchen in die Sphäre der Gemüther, welchen der Verſtand des höchſten Weſens allein und unmittelbar vorſtellet, eine Ordnung zu übertragen, welche einzig und allein da iſt, die ſichtbare Welt, welche ihnen unterworffen iſt, gut einzurichten?

D 4 Die

Schildwachen auf den Thürmen gemacht hatten, von denen wir glaubten, daß ſie den anrückenden Feind beobachteten; ſie hatten nemlich dem Thürmer alles Läuten unterſagen, und auf die Glocken Acht haben müſſen, damit nicht in die Kirche geläutet werden möchte; und wiewohl ſich dennoch einige fromme Seelen, weil es Sonntag war, in der Kirche einfanden, beſonders aber die, ſo zum Abendmahl gehen wollten; ſo konnte doch des Tumults wegen kein Gottesdienſt gehalten, noch den Communicanten das Abendmahl gereichet werden; denn die bey der Kirche poſtirten Herren Officiers hatten ſich der Kirche bemächtiget, woſelbſt ſie mit vielen Vergnügen in Geſellſchaft ihrer Weiber und andern Frauenzimmer, Coffee tranken. Die Catholiſchen waren noch übler daran; ſie hatten nicht einmal das Vergnügen, zum heiligen Sonntage die Kirche zu ſehen, denn das Schloß, wo ſie ihre Kirche haben, war gleichfalls geſperret, und niemand wurde hinein gelaſſen. Um 5. Uhr Nachmittags ungefehr wurden die Feindſeligkeiten mit der Stadt wieder aufgehoben, und der Herr General Hauß gab mit ſolcher Zufriedenheit Ordre zum Abmarſch, und daß ſich die Soldaten wieder retiriren ſollten, als wenn er eine Bataille gewonnen hätte. Nun fieng man an Geld

aufs

Die verſchiedenen Religionen können alſo zwar in Deutſchland verſchiedene Meynungen machen; ſie können verſchiedene Arten von Gottesdienſte aufrichten; ſie köñen aber nicht von ſich ſelbſt ein doppeltes einander entgegengeſetztes Intereſſe hervorbringen, weil das Intereſſe des deutſchen Staatskörpers nothwendiger Weiſe die gute äuſſerliche Ordnung und die beſtändige Ausübung der Geſetze zum Zweck hat. Es ſind dieſes koſtbare Güter und Vortheile, welche auf die weiſe Verwaltung gegründet ſind, und denen die verſchiedene Lehren niemals einen Streich werden verſetzen können.

Wollte GOtt! es wäre mir erlaubt, dieſes allen Fürſten, allen in Regensburg verſammleten Ständen zu ſagen. Wollte GOtt! ich könnte es ohne Unterlaß, und zwar mit dem Eifer eines Bürgers wiederholen, welcher bey allen Menſchen einerley ſeyn ſoll, unter was für einer Regierungsform ſie auch gebohren ſind. Ja Fürſten, was auch die unruhigen Menſchen davon ſagen mögen, welche nur mehr als zu oft und zu kräftig ſuchen Uneinikeit zu ſtiften, es kömt niemals auf die Religion in dieſen privat-Verſammlungen an, wo man diejenigen Gegenſtände zur Abſicht macht, welche man der Berathſchlagung des deutſchen Körpers gern entziehen mögte: die Religion iſt in eurem Herzen, ſie iſt in der Seele der Völker. Sie iſt aber daſelbſt ruhig; ſie betet an, aber ſie haßt nicht.

Tauſend

---

aufs Rathhaus zu tragen, welches noch bis izo fortdauert. Auch die ärmſten Wittwen und Wayſen trugen mit weinenden Augen den lezten Pfennig bey, wenn ſie auch kaum mit vieler Mühe und mit Nachtheil ihres Unterhalts 8 Groſchen zuſammen gebracht hatten. Niemand weigert ſich Geld zu geben; woraus zu ſchlieſſen iſt, was die fürchterlichen Anſtalten des Herrn General Hauſens in die Gemüther der hieſigen Bürger für Eindruck gemacht habe.

Was dünket Sie nun von dieſer Begebenheit: wenn ſie Ihnen nicht ſeltſam vorkömmt; ſo muß es wohl an meiner Beſchreibung fehlen; denn vielleicht würde ſie nicht weniger Ihre Verwunderung erreget haben, als die unſerige, wenn Sie ein Zuſchauer davon geweſen wären. Das Urtheil darüber könten Sie ſelber fällen; und weil ich weis, daß es mit dem meinigen einerley ſeyn werde, kann ich mich deſſelben um ſo viel eher entbrechen. Leben Sie wohl.

Tauſend unruhige Leidenſchaften ſind es, welche verurſachen, daß man in der Welt ein erſchreckendes Geſchrey hört. Bringet ihre unvernünftige Stimmen zum Schweigen: Haltet die Gewaltthätigkeit ihrer Bewegungen zurücke, ihr braucht blos den Beyſtand der Geſetze darzu. Catholicken und Proteſtanten: hier vereiniget ſich euer Intereſſe, weil dieſe weiſen Geſetze gleichmäßig über die Sicherheit der einen ſowohl als der andern wachen. Warum woltet ihr euch trennen? zu was ſollen dieſe abgeſonderten Verſammlungen, wenn euch einerley Abſichten beleben ſollen. Wollet ihr Lehren beweiſen? Gut, jede Religion darf ja nur ihre Zuſammenkunft haben. Wenn es aber darauf ankömmt, Maas-Regeln zu ergreiffen, welche ſich auf die politiſche Regierungs-Form beziehen, wenn es darauf ankommt, den Frieden aufrecht zu erhalten, den Krieg vorzukommen, und den Saamen der Projecte auszurotten, welche für eure Freyheit traurig ſind? Fürſten! dann bedenket, daß ihr alle einerley Zweck habet, daß, zu was für einer Religion ihr euch auch bekennet, ſie euch keine mörderiſchen Maximen einflößet, daß ihr alle Vaſallen von eben demſelben Reiche, Glieder von einerley Cörper, Brüder durch das natürliche Geſetz, und vermöge der Einrichtung der Regierungs-Form, welche euch vereinet, Mitbürger ſeyd.

Das iſt dasjenige, was die Vernunft, was die Religion und eine beſſere Staatskunſt den Miniſtern der teutſchen Republic eines Tages zurufen werden. Verhält ſie ſich nach dieſen Grundſätzen, ſo wird ihre unverletzende Einrichtung ohne groſſe Mühe alle Zwietracht erſticken, welche in ihrem Schooſe entſtehen könnten: ſie wird der Anfälle ihrer ausländiſchen Feinde trutzen: ſie wird der Welt auf ewig das prächtige Schauſpiel einer Einigkeit darſtellen, die zwiſchen der Freyheit und dem Anſehen unzertrennlich iſt.

Wir wollen eingeſtehen, daß dieſe Zeit noch nicht gekommen iſt, und daß die Bemühungen des Berliner Hofes, für was für groſſe Philoſophen ſich auch ſeine Miniſter ausgeben mögen, den guten Fortgang dieſer Philoſophie,

die doch ſo weſentlich mit der Religion verbunden iſt, gar im geringſten nicht beſchleunigen: die Partheyen beſtehen noch, und werden nur mehr als zu leicht in Harniſch gebracht. Dieſe Ligue der vereinigten Fürſten, welche, da ſie ihren Glauben zu vertheidigen ſchienen, dem der Wiener Hof einen Streich hat weder verſetzen wollen noch können, haben im Grunde ihre Freyheit und ihre Gerechtſame wider die Verſuche vertheidiget, die man aber wieder zu erneuern ſich heutiges Tages gar nicht einfallen läßt; dieſe Ligue iſt mächtiger als jemahls: die Religion iſt noch für ſie das Vereinigungs-Wort, welches zwey ihrer Glieder mehr als zu oft hervor bringen. Die Höfe London und Berlin unterhalten darinnen noch mit gemeinen Koſten die Ueberbleibſel dieſes alten Widerwillens wider das Hauß Oeſterreich, als die unglückſeligen Merkmale der Zwietracht, welche das 16te Jahrhundert beunruhigte.

Ich weiß, daß dieſer Widerwillen von Tage zu Tage abnimmt; und es kommt der Gerechtigkeit und der Mäßigung der Oeſterreichiſchen Prinzen zu, dieſe traurigen Fußſtapfen vollends gänzlich zu vertilgen. Sind aber auch die Kräfte dieſer mächtigen Ligue in eben dem Verhältniſſe, als die Urſachen, die ſie hervorgebracht haben, vermindert worden? Vergleichet ſie mit dem, was ſie heutiges Tages iſt, mit dem, was ſie vormahls war. Damahls war ſie glücklich, daß ſie ſich vertheidigen konnte, und itzo muß ſie wider die Verſuchung anzufallen, und wider die Unternehmungen auf ihrer Hut ſeyn, in welche man ſie ziehen will. Zur Zeit Carls des V. hatte ſie Könige zu Gliedern, welche alleine im Stande waren, dem übrigen Teutſchland und den vornehmſten Europäiſchen Mächten die Spitze zu bieten.

Ich will blos aus dem Churfürſtlichen Collegio die Aehnlichkeit der Armeen, welche die Proteſtanten auf die Beine ſtellen können, nach denenjenigen beurtheilen, welche ihnen die Catholicken entgegen zu ſtellen im Stande ſind, und ich frage: ob man die Contingente, welche die geiſtlichen Churfürſten, oder auch die Churfürſten in Bayern und der Pfalz, mit den fürchterlichen

lichen Armeen wohl in Vergleichung ſtellen wolte, welche die Könige in Engelland und Preuſſen zu allen Zeiten unterhalten können? Für wie viel ſoll man in der Gegeneinanderhaltung der Kräfte beyder Partheyen unter einander, die Menge der Prälaten und Aebte rechnen, deren Plätze zur Kriegs-Zeit allezeit demjenigen überlaſſen ſind, der ſie zuerſt beſetzet, und derer Truppen, die wenig kriegeriſch ſind, vielmehr eine Zierde für den Fürſten als ein Beyſtand ſind, auf den er für ſich ſelbſt Staat machen könnte? Wie hoch belief ſich in den letztern Feldzuge die Reichs-Armee, zu welcher verſchiedene Proteſtantiſche Stände ihre Contingente gegeben hatten, die es gewiß nicht gethan haben würden, wenn ihnen die Furcht, die der König in Preuſſen erregen wolte, gegründet geſchienen hätte? Der Wiener Hof iſt alſo ſo zu reden die einzige Macht, deſſen Armeen in der Wage denenjenigen ein Gegengewichte halten können, welche die Proteſtantiſche Ligue heutiges Tages, wenn ſie will, in Bewegung ſetzen kan.

Werden aber die Kräfte der Staaten des Hauſes Oeſterreich, weil ſie zu weit von einander entfernet ſind, nicht nothwendiger Weiſe zertheilet? Werden die Truppen, welche es agiren laſſen kan, jemahls dieſe geſchwinde Lebhaftigkeit und Hurtigkeit haben, welche in einem weniger ausgebreiteten Lande ein Fürſt den ſeinigen giebt, welcher ſich ſchon, ehe man ſeine Projecte hat muthmaſſen können, erweitert, geſchlagen und zerſtöhret hat? Kan der Wiener Hof etwas thun, welches man nicht lange Zeit vorher eingeſehen hat, ehe noch zu der Ausführung davon Vorbereitungen gemachet worden ſind? Erfordern die Märſche ſeiner Truppen aus den Niederlanden in Teutſchland, und aus Italien in Böhmen nicht Durchzüge, wovon die darzwiſchen liegenden Mächte niemahls ermangeln würden, ihn um den Bewegungs-Grund zu fragen, wenn einiges Anzeigen von einem Plane da wäre, welcher zur Zerſtöhrung der Evangeliſchen Religion abzielete. Laſſet wider das Hauß Oeſter-

Oeſterreich, welches alleine ſeyn würde, ſo bald es den Vorſatz zu unterdrücken gefaſſet hätte, ſowohl die Armeen des Königs in Preuſſen, deren Tapferkeit Europa jetzt kennet, die Schätze Engellands, die allezeit durch die Hände des Churfürſten von Hannover ausgetheilet werden, die Truppen, welche dieſer Fürſt liefern kan, die Heßiſchen, Sachſen, der erſte der Proteſtantiſchen Stände, welches itzo von dem vorgegebenen Beſchützer der Evangeliſchen Religion unterdrücket iſt, und welches aber, vermöge ſeiner Eydſchwüre, und wenn ſeine Religion in Gefahr wäre, die Waffen ergreiffen würde: worzu über dieſes noch ſo viele andere Proteſtantiſche Stände kommen, die für dieſesmahl von dem Berliner Hofe nicht betrogen worden ſind, die ſich aber mit ihm verbinden würden, wenn die Religion bedrohet würde; laſſet dieſe ſich alle wider das Hauß Oeſterreich vereinigen, und urtheilet von den unnützen Bemühungen, die der Wiener Hof wider ſo viele mächtige Widerſacher anwenden würde, die alle ſeine unverſöhnlichen Feinde werden würden, wenn er wider den Gottesdienſt der Völker ſich rüſten wolte.

Würde er allein dieſen fürchterlichen Stoß aushalten? Und weſſen Beyſtand ſolte er ſich denn verſprechen? Würden die Catholiſchen Stände in Teutſchland nicht zuerſt einſehen, daß, da die Religion keinen Bewegungs Grund zu unterdrücken darbieten kan, ſie ihr eigenes Intereſſe nöthigte neutral zu bleiben, und keine Unternehmungen zu begünſtigen, deren Opfer ſie ſelbſt in der Folge werden könnten? Erfordert es denn alsdenn das Intereſſe Frankreichs welchem itzt daran gelegen iſt, das Hauß Oeſterreich nicht mehr ſchwächen zu laſſen) ihm dieſe fürchterliche Gewalt wieder erlangen zu laſſen, welche der Cardinal Richelieu untergraben zu wiſſen glaubete? Wird man meynen, Schweden könne an ſeinen Eydſchwüren zur Betrügerin werden, und ſeine Religion verlaſſen? Und ſoll Rußland daran arbeiten, dieſe Ligue zu zerſtöhren zu helfen, die ihm in dem teutſchen Reiche ſelbſt zum Schutze dienen kan?

Ja aller Europäiſchen Fürſten Intereſſe würde es ſeyn, die Proteſtantiſchen Fürſten in Teutſchland zu beſchützen, wenn es möglich wäre, daß der Wiener Hof das Project, ſie unter das Joch zu bringen, machete. Würde aber in dieſem Fall das Hauß Oeſterreich blos eine Vertheidigung zu befürchten haben, welche ſeine Abſichten fruchtlos machte? Würde daſſelbe nicht ein neuer Verluſt für die ungerechten Verſuche und die Verletzung der allerheiligſten Geſetze beſtrafen?

So iſt der Zuſtand Teutſchlands, ſo iſt das Intereſſe ſeiner Fürſten, und ſo ſeine geſchwinden und gewaltigen Mittel, ſich zu retten, beſchaffen, welche ſie ſogleich finden würden, wenn die Kayſerin, welche ſich bemühet, dieſelben durch ihre Mäßigung ganz auſſer Furcht zu ſetzen, ihnen durch Ehrgeitz neue Beſtürzung zu verurſachen. Wenn man alſo den Preußiſchen Schriftſtellern glaubt, ſo wird es wahr ſeyn, wenn man ſagt, daß der Wiener Hof (welcher, nach ihrem Vorgeben, an die Freyheit der Völker will, um ſie anzufeuren, dieſelbe zu vertheidigen) damit anfangen will, daß er ihnen ihre Religion entreiſſet. Das iſt alſo noch wenig für die Kayſerin, daß ſie ihren Haß erreget, indem ſie ihnen ihre Gerechtſame raubet, ſie muß aus Vorſicht den Anfang damit machen, daß ſie ihnen von dieſem Projecte Nachricht giebt, ſie muß ihnen Bewegungs Gründe zur Wuth darreichen, indem ſie ihren Gottesdienſt zerſtöhret. Was für eine wunderliche Staats-Klugheit eignen nicht alſo dieſe ſo aufgeklärten Staats Männer den Wieneriſchen Miniſtern zu, die ſie uns als ſo verſteckt ſchildern. Dieſer Staats-Rath, deſſen Handlungen, wie man vorgiebt, Europa befürchten ſoll, würde würcklich ſehr ungeſchickt ſeyn, wenn er das Syſtem, welches man ihm zuſchreibet, angenommen hätte.

Und das iſt doch das, was man ſo deutlich in Berlin geſehen hat. Das iſt das, was alle Preußiſche Excellenzen an den verſchiedenen Höfen, wo ſie ſich aufhalten, verſichern. Man muß geſtehen, dieſe Herren haben ſehr erhabene Einſichten; denn würcklich ſie werden Dinge gewahr, die bisher noch niemand weiter vermuthet hat.

Aber

Aber nein, ſie ſehen ſie nicht. Sie kramen das aus, was ſie ſelbſt nicht glauben. Sie reden für den Pöbel, und wo ſind die Menſchen nicht mehr oder weniger Pöbel? Sie gleichen denen Leuten, welche auf den Straſſen Reden halten, und die den Abend darauf insgeheim über den guten Fortgang ihrer Beredſamkeit ſpotten.

Solte ich jemahls dem Hauſe Oeſterreich die ehrgeitzigen Abſichten, deren man es beſchuldiget, andichten wollen, ſo würde ich Schlüſſe machen, die den Schlüſſen der Preußiſchen Miniſter, welche ſie unter ſo vielen Geſtalten vorbringen, gerade entgegen geſetzet wären. Ich würde ſagen: der Wiener Hof will Eroberungen machen; aber er hat gewißlich kein Project zu bekehren. Er wird alſo ſeine Abſichten unter dem Schein der vollommenſten Mäſſigung verſtecken. Was thut ihm der verſchiedene Gottesdienſt, welcher Teutſchland theilet? Iſt ihm wohl daran gelegen, die Herzen über die Lehren aufzuklären, die ſo glauben ſollen? Trachtet die Kayſerin von der Höhe ihres Thrones nach der Richtung der Seelen? Will ſie alle die Völker zum Himmel führen, über die man eine ungerechte Herrſchaft im Sinne glaubt? Das iſt eine Sorge die ihr GOtt nicht aufgetragen hat, und die ſie den Predigern überläſſet, denen er ſeine Macht über die Seelen anvertrauet hat. Hieraus ſchlieſſe ich, daß, ehe ſie Provinzen erobert, ſie den Anfang wird machen wollen, die Gemüther zu gewinnen. Sie kan nicht anderſt, als daß ſie jeden Staat einen nach dem andern unter das Joch bringet; folglich wird ſie ſich wohl in Acht nehmen, ein Intereſſe anzufallen, das ſie alle mit einander vereinigen würde. Sie würde es wie die Römer machen, welche, wenn ſie das Königreich eines kleinen Oberhaupts zu den unermeßlichen Inhabungen der Republic bringen wolten, nicht damit anfiengen, daß ſie die Vortheile der Nation anfeindeten, und die, wenn ſie dieſelbe unterwürfig gemacht hatten, ihr den Dienſt ihrer Götter im geringſten nicht entriſſen, ſondern ihr ſo gar auch ihre Regierungs-Form und ihre Geſetze lieſſen. Die Kayſerin würde alſo verſchiedenen und manchfältigen Vorwände zum Uberfalle erſinnen, ſie würde aber doch die Religion der Länder

in

in Ehren halten, wo ſie blos neue Unterthanen ſuchen wird. Sie wird ſogar dieſem Gottesdienſte, welcher der ihrige nicht iſt, die weitläuftigſten Freyheiten verſtatten; man wird ihre Regierungs-Art lieben; ihr Joch wird die Völker unterwerfen, ſie aber im geringſten nicht aufbringen, ob man es gleich nicht tragen wird, ohne zu ſuchen daſſelbe zu zerbrechen, ob es ſchon unmöglich ſeyn wird, ſich demſelben zu entziehen.

Ich geſtehe, daß ich, da ich die Engliſchen und Preuſſiſchen Schriften las, welche unter den Proteſtanten Furcht und Schrecken erwecken ſollen, anfänglich erſtaunt bin, daß ihre Verfaſſer dieſen Plan nicht erwählet haben. Es ſtimmte wenigſtens mit dem Syſtem der Mäßigung überein, welches ſeit langer Zeit das Syſtem des Wiener Hofes zu ſeyn ſcheinet. Da aber nun dieſe Herren nach alle dem einerley Ziel hatten, ſo war es auch billig, daß man ſie Herren von dem Wege ließ.

Dem ungeachtet aber, wenn man über den wahren Vorwurf, den ſich der König in Preuſſen vorſetzet, Ueberlegungen anſtellet, ſo wird man ſehen, daß er ſein Spiel verlohren hätte, wenn ſeine Schriftſteller ſich auf die Wahrheit der würklichen Begebenheiten hätten ſtützen, und ſich begnügen wollen, falſche Schlüſſe daraus zu ziehen. Es kam nicht ſowohl auf den Beweiß an, daß die Kayſerin ehrgeitzig wäre, ſondern die Gemüther durch einige dieſer Bewegungs-Gründe in Bewegung zu bringen, welche ſie oft auſſer ſich bringen, ohne ſich die Zeit zur Ueberlegung zu verſtatten.

„ Sie will an meine Staaten; ſie will Schleſien wie-
„ der haben. Wenn ich nicht geſchwind in Böhmen ein-
„ rücke, wenn ich nicht alles das zerſtöhre, was ich auf
„ meinem Durchzuge antreffe, wäre es auch das Land
„ meines Freundes geweſen, ſo laufe ich Gefahr, von hier-
„ aus in zwey Jahren angefallen zu werden. Das iſt es, was der König in Preuſſen ſagen könnte, was er gleich Anfangs geſagt hat, und das, was er hundertmahl und alle-

allemal mit neuen Wortſpielungen wiederholet hat, welche mit einem wenig treuen Citiren des Grotius begleitet waren. Dieſer Fürſt aber iſt gewahr worden, daß man ihn nicht glaubte. Viele Leute nahmen ſich die Freyheit, ihm zu antworten: „Konnten ſie denn wenigſtens darauf ſe„hen, daß dieſe Projecte ein wenig augenſcheinlicher wa„ren? Mußten ſie damit anfangen, daß ſie ihrem Va„terlande grauſame Uebel zufügten, in der Furcht, und „die aber nur in der Einbildung war, einer Ungerechtig„keit, wovon das Project nach ihrem eigenen Geſtänd„niß, nicht aus dem Wiener Cabinet gekommen? Konn„ten ſie nicht zu den Reichs-Geſetzen Zuflucht nehmen? „Würde ihnen ihr Beyſtand verweigert, ſo konn„ten ſie auf die Hülfe ihrer Bundsgenoſſen Staat ma„chen, unter welchen ſelbſt Frankreich den erſten Rang „hatte? Faſt ganz Europa hätte ſich zu ihrem Vor„theile verbinden müſſen, wenn die Kayſerin ſo unvor„ſichtig geweſen wäre, und ſie angefallen hätte? Itzo „haben ſie faſt alle Fürſten wider ſie aufgebracht, da ſie „übereilte Schritte thaten, eine Macht mit Gewalt „anfielen, weil ſie geglaubet haben, dieſelbe ſähe ſie mit „einem böſen Auge an, und endlich einen Churfürſten, „ihren Freund, zu Grunde richteten, und ihme aus ſei„nen Staaten verjagte, welcher blos den Frieden „verlangte, und ihnen ſeine Plätze zur „Sicherheit darbot.

* * *

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der fünfte Brief.

An einen Herrn von Adel.

(Fortſetzung der Betrachtungen des Obſervateur Hollandois, über die Frage: Ob die Proteſtantiſche Religion in Teutſchland bey gegenwärtigem Kriege Gefahr laufe?)

Was ſoll man auf Beweiß-Gründe antworten, welche zu widerlegen die kahle Vernunft nicht tüchtig iſt. Die Berliner Schriftſteller mußten ſich alſo ihrer begeben, und zu dem enthuſiaſtiſchen Weſen Zuflucht nehmen. Man glaubte demnach, man könnte die Stimme dererjenigen Vertheidiger Iſraels entlehnen, welche das heilige Volk wider die Unternehmungen des gottloſen Antiochus mit ihrem Schilde bedecken. Laſſet uns doch die Preußiſchen Propheten anhören, denen jedes Echo in Engelland antwortet.

Proteſtantiſche Fürſten und Völker, man will eure Kirchen über den Haufen ſtürzen, und auf den Trümmern eurer Altäre das Götzenbild des Pabſtthums aufrichten. Einer eurer Fürſten hat es ſchon angebetet. Ein Reichs-Graf, welches ſchreckliche Verbrechen! hat die Kirchen-

räuberiſche Verwegenheit gehabt, in ſeinen Staaten ein Capuciner Cloſter aufrichten zu laſſen. Weinet, treuen Stämme, beweinet den Untergang Jeruſalems. Aber das iſt noch nicht genug. Rüſtet euch, es zu vertheidigen. Vergieſſet euer Blut; und das Blut eurer Entweiher. Wiſſet, daß eure Gewiſſens-Freyheit und die Aufrechthaltung eurer Religion um dieſen Preiß iſt.

Dieſe ernſtlichen Vermahnungen giebt man allen teutſchen Proteſtanten. Stellet man ihnen aber auch würkliche Begebenheiten dar? nein, ſie würden dem Widerſpruche unterworfen ſeyn; der Pöbel aber antwortet nichts auf die groſſen Worte, welche mit einem enthuſiaſtiſchen Weſen von einem Prediger ausgekramet werden, deſſen Eifer man bezahlet, oder deſſen Leichtgläubigkeit man überredet hat. Die frommen Weiber weinen, die Greiſe heben ihre Hände gen Himmel auf, und die Kinder verfluchen die Armeen der Kayſerin und Frankreichs.

Der König in Preuſſen mag ſich in Acht nehmen. Das enthuſiaſtiſche Weſen muß eine gewaltthätige, ſchleunige und plötzliche Veränderung hervor bringen; läſſet er dem Pöbel Zeit zur Ueberlegung, ſo wird er lächerlich, und erreget blos Verachtung. Das fanatiſche Weſen iſt eine Trunkenheit, die man ſich in dem Augenblicke ſelbſt zu Nutze machen muß. Und nach allen dem ſo ſind es ja nicht Weiber, Kinder, oder Prieſter, die Se. Pr. Maj. zum Streite führen will. Es ſind die tapfern Teutſchen, die er zur Ergreifung der Waffen veranlaſſen will; und dieſe haben einen geſunden Verſtand, ein ruhiges Gemüth, eine kalte Ueberlegung und Kenntniſſe, die ſich weiter erſtrecken, als man nicht glaubet. An dieſe ſelbſt auch wende ich mich, und frage ſie: was wohl der Wiener Hof gewinenn würde, wenn er ſie verfolgete, weil ſie Proteſtanten

ten ſind? Sie mögen die Geſchichte leſen, ſie mögen ſich aller Begebenheiten wieder errinnern, ſie mögen den würklichen Zuſtand Teutſchlandes unterſuchen, und dann werden ſie mit mir eingeſtehen, daß, wenn ein Feind des Hauſes Oeſterreichs, der von dem Berliner Hofe beſoldet würde, ſich in den Wieneriſchen Staats-Rath einſchlich, er ſeine Beredſamkeit anwenden müßte, die Kayſerin zu überreden, daß ſie noch heutiges Tages die Fußſtapfen Carls V. betreten, und die Verſuche Ferdinands II. wieder erneuern könnte.

In Frankreich iſt die Freyheit des Gottesdienſtes nicht wie in Teutſchland durch ein öffentliches Geſetz autoriſiret. Der Allerchriſtlichſte König iſt Herr, keinen andern in ſeinen Staaten zu verſtatten als zu dem er ſich ſelbſt bekennet. Dieſes iſt ein Recht, das der vollkommenen Ober-Herrſchaft weſentlich iſt. Es iſt zwar derſelben unmöglich, die Gewiſſen zu zwingen; es ſtehet ihr aber doch frey, die öffentliche Ausübung einer fremden Religion zu verhindern; wie es allen teutſchen Fürſten frey ſtehet, jeden Gottesdienſt in ihren Staaten zu verbieten, den die öffentlichen Geſetze nicht verſtattet haben. Wenn die Römiſchen Kayſer den Nahmen der Verfolger verdieneten, ſo iſt es nicht deswegen, weil ſie den öffentlichen Gottesdienſt des Chriſtenthums verboten; ſondern daß ſie ihre Chriſtlichen Unterthanen zwingen wolten, falſche Götter anzubeten; man wird auch niemahls ſagen: die teutſchen Fürſten verfolgeten die Mahometaner, ob ſie gleich weit entfernet ſind, ihren Unterthanen die Erlaubniß zu verſtatten, die Religion der Araber anzunehmen, und ſich Moſcheen zu bauen. Daraus alſo, daß Frankreich in ſeinen Staaten die äuſſerliche Bekennung der Proteſtantiſchen Religion nicht billiget, kan man im geringſten nicht ſchlieſſen daß es eine Macht ſey, welche verfolget. Da ſie nun ihre

Proteſtantiſchen Unterthanen nicht verfolget, welcher Bewegungs-Grund könnte es nun wohl dahin bringen, daß es auf den Untergang der Evangeliſchen Religion in Teutſchland bedacht wäre? Solte es das fanatiſche Weſen ſeyn? Dieſes würde den Anfang mit Ausrottung desjenigen, was um es iſt, machen. Solte es die Staats-Klugheit ſeyn? Aus was für vortheilhaften Urſachen ſolte ſich Frankreich wohl entſchlieſſen, Vorbereitungen zur Zerſtöhrung ſeiner eigenen Bundsgenoſſen zu machen; derjenigen Staaten, welche ihm nicht ſchaden, die ihm nicht anderſt als dabey zuträglich ſeyn können, die es vormahls ſelbſt wider die Unterdrückung beſchützet hat, und die zu erhalten, ihm daran gelegen ſeyn muß; weil ſie im Stande ſind, eine Macht zurücke zu halten, welche itzo zwar ſeine Bundsgenoßin iſt, die aber ſogleich ſeine Feindin werden würde, wenn es etwas unrechtmäßig in Beſitz nehmen, oder Eroberungen machen wolte.

Ich ſchäme mich, weiter etwas auf die Beſchuldigungen zu antworten, welche das Franzöſiſche Miniſterium angeben. Genug, ich werde in der Folge beweiſen, daß ſeine Handlungen und der Geiſt, der es zu leiten ſcheint, Grundſätze anzeigen, welche weit von denenjenigen unterſchieden ſind, die man ihm andichtet. An ſtatt den teutſchen Proteſtantiſchen Ständen Unruhe zu erwecken, ſo müſſen ſie ihnen vielmehr das allerbeſte Vertrauen und die vollkommenſte Sicherheit einflöſen. Alleine, wir wollen wieder auf den Wiener Hof kommen.

Ich glaube, ſowohl aus der Erfahrung des Vergangenen, als aus der Kenntniß des Gegenwärtigen, bewieſen zu haben, daß es ſelbſt das Intereſſe dieſer Macht iſt, ſich den Reichs-Geſetzen vollkommen gemäß zu verhalten,

wel-

welche die Gewiſſens-Freyheit und die ruhige Uebung der drey Religionen beſtätigen.

Ich habe verſprochen, weiter zu gehen. Man kan bey einem für Teutſchland ſo wichtigen Vorwurfe nicht lange genug ſtehen bleiben, und ich werde das Geſpenſt, mit welchem man ſchrecken will, nicht eher verlaſſen, als bis es ſo gar auch vor den Augen des gemeinen Mannes verſchwunden iſt.

Zu der Erfahrung des Vergangenen laſſet uns alſo noch einige Betrachtungen hinzufügen, welche uns ſogar die Bewegungs-Gründe entdecken können, die der Berliner Hof dem Wieneriſchen zuſchreibt. Ich verfahre aufrichtig, und bin zufrieden, daß man mich widerlegt, wenn es möglich iſt. Zum wenigſten wird man mir doch dieſes Dilemma nicht läugnen, und ich glaube, daß es einen genauen Unterſchied in ſich begreift:

Entweder die Kayſerin will ſich blos in dem Zuſtande erhalten, worein ſie die letztern Verträge gelaſſen haben, oder ſie will ihre Gewalt vergröſſern.

Im erſten Fall ſind alle Unruhen überflüßig, und die Redner, wider welche ich ſtreite, haben ihre Beredſamkeit umſonſt verſchwendet.

Hat aber im Gegentheile die Kayſerin Königin Abſichten zur Vergröſſerung: Was kan ihr Zweck ſeyn? Was für einen Vorwurf ſetzet ſie ſich vor? Was für einen Schritt wird ſie ihrem Glücke vorſchreiben? Der Berliner Hof wird uns antworten: 1.) Will ſie ihren älteſten Prinzen zum Römiſchen König, und die Kayſer-Würde in ihrem Hauſe beſtändig machen. 2.) Will ſie

ihre Staaten und ihr Anſehen vergröſſern, und zwar ſo, daß ſie eines Tags über alle Berathſchlagungen des teutſchen Staats-Cörpers unumſchränkt gebieten kan. 3.) Will ſie dadurch den Zweck erreichen, die Vorzüge der Kayſer nach und nach zu vergröſſern, und die Gewalt zu erwerben, die Capitulationen, welche derſelben Rechte feſtſetzen, ungeſtraft zu verletzen. Iſt es nun damit genug? Ja, ohne Zweifel, man wolte ſie denn noch beſchuldigen, ſie ſtrebte nach der Univerſal Monarchie.

Ich würde die Ehre haben, den Ankläger des Wieneriſchen Hofes verlegen zu machen, wenn ich ihn mit aller gebührenden Ehrerbietung bäte, nicht eben authentiſche Beweiſe, ſondern nur einige Anzeigen von dieſem verhaßten Plane hervorzubringen. Jeder, welcher anklaget, muß auch fertig zum Beweiſe ſeyn. Zum guten Glücke verlanget man von einem Fürſten, welcher 100000. Mann auf den Beinen hat, keinen ſo vollſtändigen Beweiß, als man von einer Privat-Perſon, oder wenn man will, von einem kleinen Reichs-Stande, begehren würde, der weiter nichts für ſich, als die Geſetze hätte. Wenn aber nach allem dem dieſes Oberhaupt, welches 100000. Mann hat, ihnen anbefiehlet, die Macht anzufallen, welche es anklaget, und ſeine Handlungen mit weiter nichts, als mit einer leeren Beſchwerde, oder mit dieſen groſſen ſo gemeinen Worten, dieſes iſt augenſcheinlich, es iſt unläugbar, alle Welt ſiehet ein, rechtfertiget, ſo wird es gewiß niemanden überzeugen; weil eine Armee, welche zwar vortrefflich iſt, eine Stadt zu zerſtöhren, oder eine Schlacht zu gewinnen, nicht im Stande iſt, ein Factum zu beweiſen. Ich ſchlieſſe hieraus, daß, wenn man ſich mit falſchen Schlüſſen das Wiener Cabinet hätte ſollen eröfnen laſſen, (eine Vorſicht, die dem Preußiſchen Miniſter in Dreßden ſo wohl gelun-

gen

gen iſt,) eine Schrift von Graf Kaunitzen, oder von einem andern Oeſterreichiſchen Miniſter unterzeichnet, mehr in 4. Worten beweiſen würde, als alle Berliner Manifeſte in mehr als hundert Seiten, und alle Preußiſche Armeen in zehen Feldzügen.

Allein ich will hier das Verhalten der Wieneriſchen Miniſter noch gar nicht unterſuchen. Ich nehme alles an, ja, ich will mich den unvernünftigſten Gedanken überlaſſen. Ich glaube Ihnen, meine Herren Preuſſen; ſie haben in der Seele der Kayſerln geleſen.

Sie wird alſo von Stund an den jungen Erz-Herzog von 17. Jahren zum Römiſchen König erwählen laſſen. Und um ihm den Weg zu dieſer ſo ſehr gewünſchten Würde zu bahnen, wird ſie die Proteſtanten verfolgen, ſie wird alle Bemühungen anwenden, ſie ihrer Gerechtſame, ihrer Freyheit und ihres Gottesdienſtes zu berauben.

Wie viel Zeit geben dieſe Herren der Kayſerin, dieſes ſeltſame Project auszuführen? Iſt es das Werck von zehen Jahren, oder verſchiedener Jahrhunderte? So weit und bis daher ſolten dieſe Nativität-Steller, welche von ſo weit her ſehen, ihre Ausrechnung getrieben haben. Wird die Kayſerin hoffen, daß, um dem Churfürſtlichen Collegio vorzutragen, ihrem Sohne das Reich zu gewähren, die Proteſtantiſche Religion in Teutſchland zerſtöhret werden müßte? oder wird ſie mit dieſem Vorſchlage die Bemühungen vermengen, die ſie wider die Freyheit des Gottesdienſtes und den Religions-Friden anwenden wird?

Der erſte Fall iſt gantz abgeſchmackt, und dieſer Vorſchlag würde in 100. Jahren nicht gethan worden ſeyn.

Der andere würde bey dem Wiener Staats=Rathe die allergröſte Unvernunft vorausſetzen; denn wird er ſich wohl jemahls überreden, daß, zur Erhaltung aller Stimmen der geſammten teutſchen Fürſten, nothwendig ſey, daß man anfange, ſie aufzubringen? Er wird niemahls glauben, daß es die Klugheit erfordere, den Churfürſten, um ſie zu vermögen, daß ſie ihre Stimmen dem Erz-Herzoge geben, eine ungerechte Herrſchaft und zerſtöhreriſche Projecte anzukündigen.

Ich habe allezeit geglaubt, die Macht, welcher die Geſetze im Wege ſtehen, und welche ſich davon loszumachen wünſchet, ſoll ſich erſtlich ſelbſt beurtheilen, und unterſuchen, ob ſie ſtarck genug ſey, ſie ganz in Staub zu verwandeln? Zerbricht ſie dieſelben nur, ſo ſind die Stücke davon allezeit fürchterlich, ſie fallen auf den Kopf des Verräthers, und zerſchmettern ihn ſelbſt. Die Trümmern dieſer heiligen Geſetze vereinigen ſich bald oder ſpät wieder mit einander. Alles giebt ſich Mühe, ſie wieder zuſammen zu bringen, und wehe alsdenn dem Arme, der ihnen die erſten Streiche verſetzet hat. Kan denn die Kayſerin mit einem einzigen Worte die Proteſtantiſche Religion in Teutſchland zernichten? Soll durch ihr bloſes Wort die Menge der Staaten verſchwinden, welche unter ihre liebſten Gerechſame die doppelte Freyheit zählen, die ihnen der Weſtphäliſche Friede zuwege gebracht hat? Sie eile alſo, alles auszurotten, ſie ſchlage, und die Völker ſollen nicht einmahl Zeit haben, ſich zu beſinnen? Sie kröne ihren Sohn auf den Trümmern der Freyheit und der Religion. Wie aber, wenn ihr ihre eigenen Kräfte das verſagen, was ihr die Geſetze verbieten, wenn ihr die geringſte Unternehmung wider ſo koſtbare Rechte einen allgemeinen Widerſtand zuziehen muß, wenn ſie die Klippen auf ihrem Wege vermehren, und

und unter ihren Schritten fürchterliche Gruben graben muß? Welcher Unſinn hat jemahls überreden können, daß ſie zum glücklichen Fortgange eines Projects, das Vereinigung und ein einmüthiges Verſtändniß erfordert, Teutſchland aufrühriſch machen, ſeine Fürſten trennen, ihnen ihr Hauß verhaßt machen, ihre Furcht erregen, ihr Mißtrauen wieder erwecken, und endlich ſelbſt unüberwindliche Hinderniſſe einer Wahl entgegen ſtellen wolte, die ihrem Ehrgeitze der allerliebſte Vorwurf iſt?

Vergeblich wird man uns wiederholen, daß je mächtiger die Catholiſchen Fürſten in Teutſchland ſeyn werden, an deren Spitze ſich das Hauß Oeſterreich befindet, je mehr werden auch Staaten ſeyn, deren Intereſſe es iſt, ſeine Gewalt beſtändig zu machen. Dieſer Einwurf kommt nicht von dem Eifer, ſondern von der Eiferſucht her. Er beweiſet in dem Munde dererjenigen, die ihn machen, nicht, daß der Wiener Hof Neuerungen machen wolte, ſondern daß ihnen ſelbſt daran gelegen iſt, Veränderungen vorzuſchlagen und auszuführen.

Die Proteſtantiſche Ligue in Teutſchland iſt durch ihre Armeen ſtark, durch ihre Bundsgenoſſen mächtig, und durch das Gewichte anſehnlich, das ihre Glieder ihren Unterhandlungen geben können; alleine eine Sache fehlet ihr, und das iſt die Hofnung, ihre Fürſten zu der Kayſer-Würde gelangen zu ſehen. Man hat lange und viel über die Frage geſtritten: ob ein Proteſtantiſcher Fürſt zum Römiſchen Könige erwählet werden könne? Alleine die Meynungen darüber ſind getheilet geweſen, und die Publiciſten haben viele Bände deswegen hervor gebracht. Was das Factum anbelanget, ſo ſind die Kayſer alle Catholicken geweſen, und

ein wahres Hinderniß ſtehet auch der Wahl der Proteſtanten im Wege, denn von neun Churfürſten ſind ſieben davon Catholiſch.

Wenn alſo der Berliner Hof ſpricht, daß je kleiner die Anzahl der Proteſtanten ſeyn wird, um deſto mehr werde das Anſehen und die Gewalt des Hauſes Oeſterreich zunehmen, ſo iſt das nicht eine Furcht, die er zu erkennen giebt, ſondern es iſt ein Verdruß, den er aushauchet. Der Churfürſt von Hannover theilet ihn alsdenn mit ihm; und ich räume es ein, vielleicht brauchte man zur Eröfnung eines weiteren und leichtern Weges zum Glücke dieſer beyden Fürſten zween oder drey Proteſtantiſche Churfürſten mehr.

Alleine die Kayſerin hat die teutſche Einrichtung und Verfaſſung nicht gemacht; es iſt auch die Frage nicht, den Plan zu einer neuen Regierungs-Form einzurichten, es ſoll blos der alte aufrecht erhalten werden. Und wenn ſelbſt nach dem Geſtändniß ihrer Nebenbuhler Ihre Kayſerl. Majeſtät gar nicht nöthig hat, das geringſte darinnen zu ändern, um die Hofnung ihres Hauſes gegründet zu machen; wenn auch die Anzahl der Proteſtantiſchen Churfürſten den Abſichten, die man bey ihr vorausſetzet, kein Hinderniß iſt; warum ſolte man ihr denn ein gefährliches Vorhaben andichten, wovon ihr der Entwurf traurig, und ſelbſt der glückliche Fortgang ohne Nutzen für ſie ſeyn würde?

Wenn alſo einer Macht Intereſſe erfordert, Neuerungen in Teutſchland, was die Religion angehet, zu machen, ſo würden es gewiß die Churfürſten in Hannover und Brandenburg ſeyn, und wenn das Intereſſe der Fürſten zureichend iſt, den Verdacht wider ſie zu rechtfertigen,

tigen, ſo kan er auf niemand anders als auf die Höfe Hannover und Berlin fallen: es iſt meine Sache gar nicht, mich in verwegene Schlüſſe deßwegen einzulaſſen; aber ich habe noch einige Engliſche Schriften in ſehr friſchen Gedächtniße, wovon man auch den Auszug in unſern Zeitungen hat ſehen müßen, und in welchen man auf das aufrichtigſte zu beweiſen vorgab, daß die Weſtphäliſchen Friedens Tractaten blos ein ſehr unvollkommenes Ganze gemacht hätten, und daß eine Verbeſſerung, ich wolte beynahe ſagen, eine allgemeine Umkehrung des teutſchen Regiments nöthig wäre.

Laſſet uns hieraus ſchlieſſen, daß, die Vermehrung der Gewalt der Catholicken befürchten, in dem Munde des Berliner Miniſteriums nichts anders bedeutet, als ihren Untergang wünſchen. Nicht deswegen, daß man ihre Religion haßte, denn ich will dem Könige in Preuſſen weder Aberglauben, noch ein fanatiſches Weſen Schuld geben, ſondern vielmehr, weil dieſe Religion den verborgenen Projecten ein Hinderniß entgegen ſtellen kan, mit welchen man ſich unterhält, und deren Einſicht vielleicht eine von den vornehmſten Urſachen alles des manchfältigen Unglüks Teutſchlandes iſt, denn Inde iræ.

Ja, wenn die Vorſehung die Römiſche Crone dem jungen Erz-Herzog beſtimt, ſo müſſen wir überzeugt ſeyn, daß die Kayſerin Königin dieſen Vortheil dem Haße gegen die Proteſtanten im geringſten nicht zu verdanken haben wird. Bis hieher hat ſie noch keinen gegen ſie bezeigt, ſondern die geſunde Staats-Klugheit räth ihr im Gegentheile ihr Vertrauen durch ihre Mäßigung, und ihre Liebe durch ihre Gerechtigkeit zu verdienen. Das iſt auch inskünftige der einzige Plan, der dem Hauſe Oeſterreich

vortheilhaft ſeyn kan, und dem es auch folgen zu wollen ſcheinet.

Ich rathe alſo den Preußiſchen Schriftſtellern, ihren Schlüſſen und Betrachtungen eine andere Wendung zu geben; denn da ihnen der Beweiß unmöglich iſt, daß der Wiener Hof die Proteſtanten verfolgen wollen, um das Regiment in dem Hauſe Oeſterreich beſtändig zu machen, ſo iſt es weit beſſer, daß ſie behaupten, die Kayſerin wolle deswegen ihren Sohn der Crone verſichern, um alsdenn das Vergnügen zu haben, die Evangeliſche Religion nach ihrem Gefallen zu verfolgen: man wird immer etwas gewonnen haben, wenn man dieſe Herren nöthiget, ihre Batterien zu ändern, ob ich mir gleich nicht ſchmeichle, ihre ganze Vernunft-Lehre über den Haufen geworfen zu haben. Sie erwarten mich ohne Zweifel mit entſcheidendern Beweiß-Gründen, aber ich werde dem ungeachtet noch einige Angriffe wagen. Man benachrichtige mich alsdenn, wenn man glauben wird, daß ich genug über dieſe Materie geſagt habe. Da man Richter von den Streichen iſt, ſo muß man es auch der Mühe werth achten, die Dauer des Streites zu beſtimmen.

Man hat gar nicht nöthig, mich zu ermahnen, daß ich die Art der Diſſertation, welche ich angefangen habe, fortſetze; nein, ich bleibe mit Vergnügen bey einem ſo nützlichen Vorwurfe ſtehen. Freylich wird der Krieg ſeinen beſtimmten Termin haben. Die unglücklichen Streitigkeiten, die Europa erſchüttern, und über die ich meine Betrachtungen anſtellen ſoll, werden eines Tages vergeſſen ſeyn, und meine Briefe werden eben dieſes Schickſal haben. Alleine warum kan ich nicht dieſe Maximen der Vernunft und Billigkeit,

ohne

ohne welche gar keine geſunde Staats-Kunſt iſt, in Erz graben? Die Wahrheiten, die ich zu bezeichnen geſucht habe, gehören für alle Zeiten und alle Völker. Warum kan ich die Ehrerbietung, die man der Chriſtlichen Religion ſchuldig iſt, nicht noch vermehren, wenn ich beweiſe, daß ſie von allem dem Elende, welches die Menſchen in den Abgrund ſtürzet, nicht das geringſte weiß, ſondern vielmehr den Frieden und die Gerechtigkeiten auf Erden gebracht hat; daß ſie weit entfernet iſt, die Geſellſchaft zu zerſtöhren, ſondern vielmehr das allerfeſteſte Band und die dauerhafteſte Stütze derſelben iſt, daß ſie endlich in allen Herzen die Grundſätze des natürlichen Rechtes wieder erwecket hat, das die barbariſchen Eroberer nur mehr zu erſticken ſuchten. Ihre wenig redlichen und wenig rechtſchaffenen Feinde aber haben ſich allezeit bemühet, mit den Lehren und den Geſetzen, die ſie vorſchreibt, die Leidenſchaften und die Irrthümer, die unzertrennlich mit der Menſchlichkeit verbunden ſind, zu verwirren.

Weil verſchiedene Chriſten abergläubiſch geweſen ſind, ſo hat die Gottloſigkeit daraus geſchloſſen, dieſe ſo vernünftige, ſo edle und ſo erhabene Religion wäre blos ein verwirrter Miſchmaſch eines groben Aberglaubens. Weil einige Chriſtliche Fürſten Verfolger geweſen ſind, ſo lehret alſo das Chriſtenthum verfolgen. Ein Schluß, der eben ſo ungerecht als falſch iſt: jedoch ein Schluß, der den Unchriſten zu vortheilhaft iſt, als daß ſie ſich denſelben entwiſchen laſſen ſolten.

Ich habe alſo Recht gehabt, wenn ich mit dem Beweiſe den Anfang gemacht habe, daß nichts der Ver-

fol-

folgung mehr feind ſey, als die Religion. Nicht den Lehren des Calvins, ſondern ſeinem Character, muß man den gewaltſamen Tod des Servet zuſchreiben. Den Vorurtheilen eines unwiſſenden Jahrhunderts, den Leidenſchaften der Fürſten, den Ränken der Staats-Kunſt, und nicht den Maximen der Religion, müſſen die Proteſtanten die Verfolgungen zurechnen, die ſie ausgeſtanden haben.

Wenn nun die Religion niemahls ein Bewegungs-Grund ſeyn kan, die Geſetze über den Hauſen zu werfen, ſo bleibt weiter nichts mehr übrig, als daß wir unterſuchen, ob der Ehrgeitz und die Staats-Kunſt, die ſich dieſelbe niemahls zum Zwecke vorſetzen können, dieſelbe doch heutiges Tages als ein Mittel oder als einen Vorwand gebrauchen könnten.

Unter dieſem Geſichts-Puncte habe ich, wie ich glaube, jeden in den Stand geſetzt, von dem wahren Intereſſe des Wiener Hofes zu urtheilen Bis hieher ſcheinet mir es erwieſen zu ſeyn, daß ein Syſtem der Zerſtöhrung der Evangeliſchen Religion der Macht des Hauſes Oeſterreich die letzten Streiche verſetzen würde.

Das natürliche Verlangen, das man bey der Kayſerin vorausſetzen kan, ihrem Sohne die Römiſche Crone zu verſchaffen, und die Kayſerliche Würde in ihrem Hauſe fortzuführen, erfordert einen Plan von einer Mäßigung und Unpartheylichkeit, der demjenigen ganz entgegen geſetzet iſt, welchen ſie, wie man dieſelbe beſchuldiget, gemacht haben ſoll. Jedoch wir wollen in dem Plane weiter gehen, den ich mir vorgenommen habe.

Kan die Zerſtöhrung der Proteſtantiſchen Religion in Teutſchland ein Mittel ſeyn, die Staaten des Hauſes Oeſterreichs zu vergröſſern? Solte ſie den Kayſern die Verletzung der Capitulationen erleichtern, die ſie beſchworen haben? Solte ſie dieſes erſte Verbreche zu andern führen, die ihrem Ehrgeitze zuträglicher wären?

Dieſe Fragen, welche ich einzeln vorgebracht habe, können hier wieder zuſammen kommen. Denn da dieſe doppelte Unternehmung von einerley Urſache entſtund, einerley Staats-Klugheit vorausſetzte, und die Vereinigung von einerley Wege und Mittel erforderte; wenn die Verfolgung, welche zur Zernichtung des Evangeliſchen Cörpers abzielete, der einen nicht vortheilhaft ſeyn kan, ſo iſt es eben ſo gewiß, daß ſie die andere nicht wird erleichtern können.

Man gebe hier Achtung, daß ich mit jeden Vernünftigen vorausſetze, daß der Ehrgeitz allein erobern will; es geſchicht gar nicht aus Bewegungs-Gründen der Religion, daß eine Macht ihre Gränzen zu erweitern, oder ihre Staaten zu vergröſſern ſucht.

Ich frage nach dieſer Betrachtung die Berliniſchen Staatskundigen, warum dieſer Ehrgeitz, welcher das Hauß Oeſterreich verzehret, mehr an die Proteſtantiſchen als an die Catholiſchen Staaten wolte? Was ſolte es dahin bringen, vielmehr das, was den Churfürſten in Brandenburg zugehöret, als die Staaten des Hauſes Bayern an ſich zu reiſſen? Warum ſoll man dieſe Partheylichkeit bey einer Leidenſchaft vorausſetzen, der jedes Mittel zu erobern, einerley iſt?

Wel-

Welcher kriegeriſche Fürſt, der ſeine Herrſchaft auf Koſten ſeiner Nachbarn vergröſſern wolte, hat wohl mit der Unterſuchung den Anfang gemacht, was die Prieſter und Gottesgelehrten davon dächten? Nein, der Aberglaube iſt die Schwachheit der Eroberer gar nicht. Die Vergröſſerung ihrer Macht ſchmeichelt ihrem Stolze, und der gute Fortgang ihrer Religion macht ihren Eifer gar nicht rege. Sie kehren alles um, was ihrer Gröſſe zu wider ſeyn kan; da nun der Gottesdienſt, zu dem ſich das Volk bekennet, ihren Projecten kein Hinderniß entgegen ſtellet, ſo hat er auch nichts von ihrer Gewalt-thätigkeit zu befürchten.

NB. Dieſe Briefe werden allhier ausgegeben Mittwochs und Donnerſtags, wo ſonſt keine Zeitungen ſind, zu Frankfurt, auf der Zeitungs-Expedition, und auf dem Poſt-Amt eines jeden Orts. 52. Stück werden, wie vom Anfang, zu einem Jahrgang gerechnet, und immerfort für den beſtimmten Preiß geliefert.

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der ſechſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

(Fortſetzung der Betrachtungen des Obſervateur Hollandois, über die Frage: Ob der gegenwärtige Krieg auf die proteſtantiſche Religion in Teutſchland einige Abſicht habe?)

Der König in Preuſſen kan ſelbſt zur Rechtfertigung desjenigen dienen, was ich behaupte. Will dieſer Fürſt die Völker aufrühriſch machen, die Gemüther aufbringen, und die Rotten wieder erwecken? Er liebkoſet die Proteſtanten, und gehet mit den Catholicken übel um. Will er blos erobern, oder rauben? Er will unpartheyiſch ſeyn. Sachſen und Böhmen, das Herzogthum Mecklenburg, und die Stände des Hauſes Oeſterreich, Catholicken und Proteſtanten, alles iſt ihm einerley.

Wie ſolte man denn alſo den teutſchen Staats-Cörper überreden können, daß das Hauß Oeſterreich blos auf Koſten der Augſpurgiſchen Confeßion zugethanen Staaten ſeine Lande vermehren wolte, und daß ſich ſeine Habbegierde verbunden zu ſeyn glaubte, die Catholiſchen Fürſten in Friede zu laſſen? Der Berliner Hof kan dem Wieneriſchen Staats-Rathe nur zween Bewegungs-Gründe zuſchreiben. Die Religion oder den

Ehrgeitz. Nun beweiſet der erſte nichts, wie ich glaube gezeiget zu haben, und folglich müßte der andere ſowohl bey den Catholicken als Proteſtanten Unruhe und Bewegung verurſachen. Iſt dieſes wohl das Mittel, ſowohl in dem einen als dem andern Falle einen Religions-Krieg wahrſcheinlich zu machen?

Ich räume ein, daß dieſe Betrachtung weniger zur Rechtfertigung des Wiener Hofes abzielet, als daß ſie vielmehr das lächerliche in den Vorwürfen, die man ihr machet, zeiget, denn ich will hier blos zu ſeiner Vertheidigung die Unvernunft ſeiner Widerſacher beweiſen.

Der König in Preuſſen muß alſo blos alleine ſingen: Er iſt ehrgeitzig, er will ſeine Herrſchaft ausbreiten. Beweiſet er ſeine Sach mit würklichen Begebenheiten, ſo wird er alle teutſche Stände ohne Unterſchied der Secte oder Religion in Harniſch bringen, und das Intereſſe aller und jeder teutſchen Fürſten erfordert, zur Vertheidigung ihrer Freyheit und ihrer Gerechtſame ungetrennet zu bleiben. Fährt er aber fort, und ſpricht: „Er „will die Evangeliſche Religion über den Haufen wer„fen; der Oeſterreichiſche Adler ſoll die Catholiſchen „Staaten mit ſeinen Flügeln bedecken, und die Völ„ker verzehren, welche der Augſpurgiſchen Confeßion „zugethan ſind; ſo wird er niemanden überzeugen, und, iſt Friede gemacht, ſo wird er ſelbſt über die ſchönen Beweiſe lachen, wodurch er dieſe Weiſſagung hat beweiſen wollen.

Wartet, wird hier der Preußiſche Miniſter, dem es aufgetragen iſt, an die Proteſtanten in Regenſpurg Reden zu halten, antworten; ja, man räumet ein, daß die Staatskunſt und der Ehrgeitz die vornehm-

ſten

ſten Bewegungs Gründe des Wiener Staats-Rathes ſind; die Religion kömmt nur als ein Mittel mit in den Plan, denn ſehet, auf welche Art ſie ſeinen Abſichten dienen kan. Das Hauß Oeſterreich wird von den Catholiſchen Staaten geliebet, ſie ſind gewohnt, blindlings dem Antriebe zu folgen, zu welchen es ihnen Gelegenheit giebt. Die Proteſtanten im Gegentheile fürchten und haſſen es, und folglich iſt dem Wiener Hofe daran gelegen, dieſe zu Grunde zu richten Um nun dieſen Zweck zu erreichen, ſo muß er ſich immer mehr und mehr bemühen, die Catholicken auf ſeine Seite zu bringen, und ſich dieſe Art des Haſſes zu Nutze machen, welcher aus den verſchiedenen Partheyen entſpringet. Wenn er mit Hülfe der Catholiſchen Mächte die Gewalt der Proteſtantiſchen Ligue zu nichte gemacht haben wird, ſo wird er keine ſo groſſen Bemühungen mehr anwenden dürfen, ſich vollends zum Meiſter des teutſchen Staats-Cörpers zu machen; er wird alle Stimmen haben, und ſeine Herrſchaft wird auf immer befeſtiget ſeyn.

Mich dünkt, ich eigne dem Preußiſchen Redner einen ziemlich ſcheinbaren Vortrag zu. Er mache ſo viel Ueberlegungen, als er immer wolle; er wird blos die Art zu ſchlieſſen, die ich in ſeinen Mund geleget habe, mehr aus einander wickeln; und wenn ich ſie über den Haufen werfe, ſo wird weiter nichts zu ſagen übrig bleiben.

Damit er gar keine Urſache ſich zu beſchweren habe, ſo fange ich damit an, daß ich alles mit vorausſetze, wovon die Frage iſt. Gut, die Kayſerin ſoll bey der Proteſtantiſchen Ligue das einzige Hinderniß finden, welches ihren Projecten Abbruch thut. Soll ſie denn

eben daher verſuchen, ſie niederzuſchlagen, oder zu Grunde zu richten? Die Unterſuchung des Intereſſe der Kayſerin iſt zur Entſcheidung dieſer Frage weniger nöthig, als die Mittel, welche ſie in den Händen hat; es iſt wider die Klugheit, den Angriff zu thun; und mit deſto gröſſerm Rechte würde es unvernünftig seyn, dieſes zu thun, wenn ſelbſt der Anfall das Hinderniß, welches ſie aus dem Wege räumen will, verdoppeln, und die Vormauer befeſtigen müßte, welche zu Grunde zu richten ihr daran gelegen wäre.

Ich will meinen gewöhnlichen Weg nicht mehr betreten, noch das wiederholen, was ich vorher geſagt habe; ich bin zufrieden, wenn ich hier die Anwendung davon mache, und einige Betrachtungen hinzufüge.

Welcher Fürſt, welche Geſellſchaft iſt wohl, die nicht alles das zu Grunde zu richten, oder doch zu ſchwächen wünſchte, was ſich der Vergröſſerung ihres Anſehens entgegen ſetzet? Alle und jede Europäiſchen Mächte vergleiche ich mit den Wirbel-Winden des Descartes, welche ſich drücken und einander widerſtehen können. Dieſe Munterkeit, dieſe Lebhaftigkeit der Staaten zielt von ſich ſelbſt dahin ab, alles das aus dem Wege zu räumen und zu überwinden, was ſie aufhält, und ſie wird blos durch die Gegen-Lebhaftigkeit, daß ich mich ſo ausdrücke, des benachbarten Staates, zurücke gehalten.

So lange alſo die menſchliche Geſellſchaft nicht durch Engel regieret werden wird, ſo lange werden die Staats-Räthe der Fürſten das als die vornehmſte Maxime ihrer Staats-Klugheit anſehen, daß man die Macht der Geſellſchaft, der ſie vorſtehen, zu ver-

gröſſern ſuchen müſſe. Diejenigen nun werden die guten Könige ſeyn, welche dieſem natürlichen Verlangen die Regeln der Gerechtigkeit zu den Schrancken ſetzen werden, und die die Macht ihres Staates durch nichts anders als durch Mittel ausbreiten werden, welche, ehe ſie noch gelingen, gebilliget werden müſſen. Dieſe edle Nacheiferung iſt es alsdenn, welche von der Billigkeit geleitet wird, und die in Privat-Geſellſchaften groſſe Männer machet, und in der allgemeinen Geſellſchaft groſſe Könige bildet. Und eben dieſes Verlangen, wenn es ſich ſelbſt gelaſſen iſt, oder wenn es durch ein rechtſchaffenes Herz und durch reine Abſichten gemäßiget wird, bringet entweder die unrechtmäſigen Beſitznehmer, welche die Geiſeln der Erden, oder die gerechten und mächtigen Monarchen hervor, welche derſelben Bewunderung ſind.

Eben dieſer gerechte und gemäßigte Fürſt unterſuchet nicht, ob er ſich vornehmen ſoll, ſeine Gewalt zu vergröſſern, er giebt ſich blos zwo Fragen auf: Iſt ein ſolches Project, ſich zu vergröſſern, in ſeinen Mitteln gerecht? und iſt es in ſeiner Ausführung möglich? den ehrgeitzigen und gewaltthätigen Monarchen bekümmert die erſte wenig; iſt er aber nicht unvernünftig, ſo giebt er ſich viele Mühe, wenigſtens die andere zu unterſuchen.

Wenn der Wiener Hof ein Feind der Geſetze und der Gerechtigkeit iſt, ſo iſt er doch wenigſtens fähig, ſeine Projecte unter einander zu verbinden, und den künftigen Weg und Fortgang daraus herzufolgern; Weil ich nun bewieſen habe, daß das Project, die Proteſtantiſche Ligue auszurotten; auf jeder Seite, auf

der man es nur betrachtet, unmöglich iſt: ſo iſt es nicht alleine unbillig, ſondern gar lächerlich, wenn man uns überreden will, dieſes Project ſey gemacht, ſo lange man keine Facta an das Tages-Licht bringet, welche dieſes Unternehmen beweiſen.

Wir wollen zu dem, was ich über dieſen Vorwurf geſaget habe, noch eine Betrachtung hinzuthun, deren Gründlichkeit jeden, der von Vorurtheilen frey iſt, überzeugen muß.

Ich begreife ſehr leicht, daß ein Fürſt, welcher verſchiedene Staaten zu ſeiner Vertheidigung verpflichten und ziehen will, daß ſie ſein Glück mit ihn theilen, und da er ſie aber ſchwerlich aus einen Bewegungs-Grund der Staats-Klugheit mit ſich verbinden würde, er ihnen einen Bewegungs-Grund der Religion vorſtellen wird. In dieſem Falle wird er ſie überreden, ihr eigener Gottesdienſt wäre in Gefahr, und nicht, daß man den Gottesdienſt der andern zerſtören müſſe. Will er aber ſelbſt anfallen, oder Eroberungen machen, ſo iſt ihm der Vorwand der Religion unnütze; denn er kan ſich alsdenn nicht den Beſchützer derſelben nennen, und es würde lächerlich ſeyn, ſie den Staaten, die er auf ſeine Seite bringen will, als einen Bewegungs-Grund anzugeben, welcher ſie vermögen ſoll, ſeine Ungerechtigkeit mit ihm zu theilen; mit einem Worte, jeder Krieg, den man für einen Religions-Krieg ausgeben will, ſetzet weiter nichts als die Vertheidigung derſelben voraus, und zwar eine Vertheidigung, die durch einen Unterdrückungs-Plan nothwendig gemacht wird, der durch Unternehmungen klärlich erkannt und angekündiget ſeyn muß.

Wir

Wir wollen auf den König in Preuſſen ſehen: wenn er geſagt hätte: „Ich will mich Sachſens bemächti„gen, und in Böhmen einrücken. Vereiniget euch „mit mir, alle die ihr geſchworen habt, der Aug„ſpurgiſchen Confeßion zu folgen. Es kömmt darauf „an, unſere Catholiſchen Mit-Stände, wenn wir es „können, auszurotten.„ Hätte er dieſes geſagt, ſo können wir verſichert ſeyn, kein Proteſtantiſcher Reichs-Stand hätte ſich einfallen laſſen, ſeine Truppen mit den ſeinigen zu verbinden. Bisher hat er noch keinen Menſchen überredet, und damit würde er noch etwas ſchlimmeres gethan haben, denn er hätte die ganze Welt aufrühriſch gemacht. Was für eine Sprache hat er alſo führen müſſen? Man greift mich an, ſagte er, man hat meinen Untergang geſchworen. Und warum iſt denn dieſe Ungerechtigkeit vorgegangen? Darum, weil ich der Beſchützer des Proteſtantiſchen Gottesdienſtes bin. Weil ich die Unterdrückung meiner Brüder nicht habe leiden wollen. Wenn ich zu Boden geſtürzet werde, ſo iſt es wegen ihrer Religion geſchehen.

Das, was bey Sr. Preußiſchen Majeſtät unvernünftig wäre, wird es auch bey der Kayſerin Königin ſeyn. Wie kan man vorausſetzen, daß ſie die Proteſtanten unterdrücken wolte, und zwar nicht aus Haß gegen ihre Religion, ſondern die Gewalt ihres eigenen Hauſes zu vergröſſern, und zu gleicher Zeit noch behaupten, die Unterhändler, welche ſie darzu brauchte, brächten allen Catholiſchen Ständen für dieſen Plan, der lediglich offenſiv iſt, einen Geſchmack bey?

Durch was für Gründe könnten wohl die Miniſter des Wiener Hofes alle ihre Bundsgenoſſen überreden, ſich in Projecte mit zu verwickeln, die man ihnen

nothwendig in ihrer ganzen ſchrecklichen Blöſe zeigen müßte? Kommt es darauf an, einen Plan zu einem Einfalle zu machen, einen Geſchmack dafür beyzubringen, und freye Staaten zu vermögen, ſich mit darzu brauchen zu laſſen? Es iſt nicht mehr die Frage, mancherley Vorwand zu machen, und ſeinen Ehrgeitz zu verdecken; man muß ihn nun öffentlich zeigen, man muß ſich der Schmach eines eben ſo tollkühnen als gefährlichen Vertrauens ausſetzen. Man muß bey den Fürſten, mit welchen man Unterhandlungen treibet, eben die Ungerechtigkeit und das nämliche Intereſſe finden, das man ihnen beyzumeſſen ſich erkühnet.

Ich biete alſo den Preuſſen mit aller ihrer Geſchicklichkeit, die ſie haben, Gründe einzubilden, und Redens-Arten hervor zu bringen, Trutz, mir zu ſagen, durch was für einen Bewegungs-Grund, oder durch welche Wendung die Oeſterreichiſchen Miniſter wohl den wunderlichen Vorſchlag würden beſchönigen können, den man den Catholiſchen Ständen thun müßte. Solten ſie wohl unternehmen, ſie zu überreden, daß ihnen die Religion die Waffen wider den Irrthum der Gemüther in die Hand geben müſſe? Die Zeit des fanatiſchen Weſens iſt vorbey, und Europa befürchtet keine Creutzzüge mehr. Solten ſie ihnen zum Bewegungs-Grunde den Vortheil angeben, welchen man haben würde, wenn man die Kayſerliche Gewalt, und zwar dieſe Gewalt vergröſſerte, die ſowohl Catholicken als Proteſtanten in ihre rechtmäßigen Gränzen einzuſchränken ſuchen? Solten ſie ihnen endlich ſagen, es wäre, zu ihrer eigenen Erhaltung, von Wichtigkeit, alles das zu vernichten, was in Teutſchland nicht ſo denket, wie ſie? Ueberall ſehe ich nichts als

abgeſchmackte Dinge, und ungereimte Folgen. Nichts kan dieſer erbärmlichen Unterhandlung zur Stütze dienen. Sie würde die Furcht der Stände wieder rege machen; die Anzahl der Feinde des Wiener Hofes ſelbſt vorher vergröſſern, ehe ſie es noch hätte dahin bringen können, daß man den erſten Schritt ihres Plans gebilliget hätte.

Es iſt alſo unmöglich, daß ſie auf den Beyſtand der Catholiſchen Fürſten Staat machen könnte, ſo bald ſie vorſchlüge, den Freyheiten der Proteſtantiſchen teutſchen Stände einen Streich beyzubringen, ihre Güter in rechtmäßigen Beſitz zu nehmen, oder ihre Gerechtſame zu vernichten. Wir wollen noch hinzu ſetzen, daß dieſe Gerechſame auf einerley Geſetze gegründet ſind, daß ſie durch einerley Capitulationen garantiret worden, und welche den Catholiſchen Ständen ſelbſt ihre Freyheit und ihre Ueberlegenheit und Ober-Herrſchaft, in ſo weit ſie das Gebiete betreffen, verſichert haben. Welcher Fürſt würde wohl alsdenn unvernünftig genug ſeyn, ſeine eigenen Gerechtſame mit einem frölichen Herzen vernichten zu wollen, und das Hauß Oeſterreich zu lehren, daß die Capitulationen der Kayſer ungeſtraft übertreten werden können?

Wenn alſo das Hauß Oeſterreich die Zerſtöhrung zum Projecte hat, ſo muß es ſich auch gefaßt machen, alleine zu handeln. Worzu würde ihn denn der Vorwand der Religion nutze ſeyn, da ſie es zu Verſchönungen nöthigte, welche der Ehrgeitz niemahls gekannt hat?

Ich habe erwieſen, daß der Ehrgeitz alleine und nicht die Religion das Feuer der bürgerlichen Kriege vordem angezündet hatte, und es iſt auch nöthig, itzo noch zu

erweiſen, daß der Ehrgeitz des Wiener Hofes, wenn er ſich zum Ueberfallen entſchloſſen hätte, in Teutſchland ſehr übel angebracht ſeyn würde, wenn er Bewegungs-Gründe der Religion anführete.

Ja, bey dem würklichen Zuſtande, worinnen ſich der teutſche Staats-Cörper befindet, wenn man den Geiſt der Parthey eben ſo mißtrauiſch vorausſetzet, als er es jemahls war, wenn man annimmt, daß die geſammten teutſchen Fürſten zum Lerme und zu der Unruhe, die ihnen der Berliner Hof gerne einflößen mögte, fähig ſind, iſt nur ein einziges Mittel, unter einerley Fahnen, und durch einerley Intereſſe alle Stände, die einerley Gottesdienſt zugethan ſind, zu vereinigen, das iſt, ſie überreden, daß man ihn zerſtöhren will, und das iſt auch das, was Se. Preußiſche Majeſtät hat thun wollen.

Man wird aber niemahls ſagen, daß weder die Kayſerin Königin, noch ihre Miniſters, jemahls von dieſem kleinen Vorwand Gebrauch gemachet hätten.

Der König in Preuſſen aber hat dieſen Krieg angefangen; er geſteht es ſelbſt; und da er das Unrecht des Wiener Hofes nur durch verborgene Projecte, die er ihr aufbürdet, beweiſet, ſo muß er doch wenigſtens geſtehen, daß die Kayſerin Königin ihre Karte treulich zu ſpielen wußte, da ſie alles das, was das Verfahren eines angreifenden Theils nur verhaßtes hat, auf ihn zu bringen wußte. Wenn alſo dieſe Monarchin, wie man vorgiebt, die Catholicken in der Abſicht auf ihre Seite hätte bringen wollen, um ſie zur Unterſtützung ihres Haßes gegen die Proteſtanten zu vermögen, hätte ſie nicht ſelbſt ſchreyen können, der Berliner Hof wolte ſich

blos

blos deswegen an die Spitze der Proteſtantiſchen Ligue ſtellen, damit er die entgegen geſetzte Parthey unterdrücken möchte? Hätte ſie nicht geſucht, das Feuer der Rotten wieder anzublaſen? Was hielt ſie ab, den Eifer ihrer Vorfahren für die alte Religion zu rühmen, und in einer ungewiſſen Zukunft die Unterdrückung der Völker, die ſich zu ihr bekennen, leſen zu laſſen? Hat ſie ein Schrecken erdichtet; Hat ſie das enthuſiaſtiſche Weſen angewendet? Hat ſie ſich auf andere Geſetze, als die berufen, welche die politiſche Freyheit der teutſchen Fürſten bedecken? Glaubet man, daß, wenn ſie die Einbildungs-Kraft der Catholiſchen Prieſter hätte erhitzen wollen, dieſe nicht eben ſo gut, als die Lutheriſchen Prediger, die Sturm-Glocke geläutet haben würden? Es iſt alſo ausgemacht, daß die Kayſerin Königin ſelbſt befürchtet hat, ſie möchte ihre eigene Streitigkeit in einen Religions-Krieg ausarten ſehen. Sie hat geſehen, daß der König in Preuſſen den Sauerteig der Partheyen erhitzte: ſie hätte ſich dieſes zu Nutze machen können, alleine ſie hat ſich wohl in Acht genommen, dieſelbe zu vergröſſern.

Ich könnte dieſes Verhalten der Kayſerin Königin mit Recht als einen ſichern Beweiß ihrer gemäßigten Abſichten, und als die beſte Widerlegung der Vorwürfe, die man ihr gemacht hat, anſehen: alleine wenn man nur hieraus ſchlieſſet, daß ſie dieſen Plan der Verſchwörung wider die Proteſtantiſche Ligue für unmöglich und unvernünftig angeſehen hätte, ſo muß man doch wenigſtens eingeſtehen, daß dergleichen Drohungen kein Schrecken verurſachen können.

Wenn man alſo mit dem Berliner Hofe vorausſetzet, daß die Evangeliſche Parthey den Vergröſſerungs-Abſichten des Wiener Hofes ein Hinderniß iſt, und da ſich

die-

dieſer nicht ſchmeicheln kan, ſie zu Boden zu ſtürtzen, ſo muß er doch ſuchen, ſie zu gewinnen. Die Schriftſteller Sr. Preußiſchen Majeſtät müſſen alſo noch ihre Sprache verändern, ſie müſſen die Proteſtanten nicht für die Gewaltthätigkeiten des Hauſes Oeſterreichs, ſondern für ſein einſchmeichelndes Weſen, nicht für ſeine Angriffe, ſondern für ſeine Wohlthaten zu fürchten machen.

Bisher habe ich mich der Hypotheſe ſeiner Feinde überlaſſen: Ich habe das Factum angenommen, auf welches die Schlüſſe, die ich beſtreite, gegründet waren. Ich habe vorausgeſetzet, daß der Wiener Hof, welcher immerdar von der Proteſtantiſchen Ligue eingeſchränket wird, das gröſte Intereſſe hatte, ſie entweder mit offentlicher Gewalt zu Boden zu ſtürzen, oder ſie insgeheim zu Grunde zu richten. Wir wollen uns hier nicht vorher einnehmen laſſen, ſondern ſuchen ein wenig weiter, als der gemeine Mann zu ſehen. Ja, die Proteſtantiſche Ligue iſt ein Wall wider den Ehrgeitz der Kayſer, der einzige und vielleicht der nothwendige Wall, ſo lange das teutſche Regiment nicht befeſtiget geweſen iſt; er iſt es auch heutiges Tages, und die Weſtphäliſchen Tractaten, die Reichs-Abſchiede, die Capitulationen der Kayſer, und das gemeinſchaftliche Intereſſe der geſammten Fürſten, machen dieſes Regiment unerſchütterlich. Wir wollen einen Augenblick dieſen Wall, den der Evangeliſche Cörper machet, verſchwinden laſſen; wenn ſich aber hinter ihr ein noch weniger durchzudringender Damm erhübe, und deſſen Stärke noch unendlich fürchterlicher seyn würde, ſo bald die Religion keine Partheyen mehr machen würde, ſo frage ich jeden vernünftigen Staatskundigen, was für ein ſo gar groſſes Intereſſe könnte wohl der Ehrgeitz des Hauſes Oeſterreichs darinnen finden,

zen, daß er die Proteſtantiſche Ligue zerſtöhrete? dieſer Gedanke verdient, daß er aus einander gewickelt wird.

Ich habe ſchon die Zeiten von einander unterſchieden. Ich habe den Unterſchied gewieſen, der unter den beyden Jahrhunderten Carls V. und Marien Thereſien iſt. Vor dem Weſtphäliſchen Frieden war die Ober-Herrſchaft, die das Gebiete betrift, weder genug von allen insgemein erkannt, noch gründlich genug befeſtiget. Es blieben, wie ich geſagt habe, der Kayſerin noch viele Anſprüche übrig, und ihre Staats-Klugheit beſtund darinnen, die Gelegenheiten geſchickt zu ergreiffen, und ſie geltend zu machen. Ich ſehe alſo den Raum, welcher von dem offentlichen Frieden an bis zu Ferdinand III. verlaufen iſt, als die Zeit an, während welcher ſich das itzige teutſche Regiment gebildet. Der öffentliche Friede legte den Grund darzu, und die Münſter- und Oßnabrückiſchen Verträge brachten dieſes unſterbliche Gebäude zur Vollkommenheit.

In dieſem Zwiſchen-Raume ſtunden die Kayſer, deren Gewalt nach und nach abnahm, unaufhörlich bald wider das Werk ſelbſt, das anſehnlicher wurde, bald wider die Arbeits-Leute auf, die es zu ſeiner Vollkommenheit bringen wolten. Sie waren ſo ungeſchickt, daß ſie ſelbſt das Gerüſte machten, welches zu ſeinen Baue dienete, und dieſes Gerüſte war die Religions-Streitigkeit; eine Streitigkeit, die ihrer eigentlichen Beſchaffenheit nach das Regiment nichts hätte angehen ſollen, die aber ſehr viel darzu mit beytrug, daſſelbige einzurichten, ſo bald man ein Mittel, die Freyheit zu unterdrücken, daraus hatte machen wollen. Die Kayſer wolten ſich dadurch blos über das Gebäude hinaus ſetzen, und deſſen Fortgang aufhalten; jedoch die Reichs-Fürſten

waren

waren geſchickter und ſtärker: ſie ergriffen dieſe Maſchine, von der man ſich einbildete, ſie begünſtigte das Deſpotiſche Weſen, und bedieneten ſich ſelbſt derſelben, das Werk der Freyheit zu Ende zu bringen.

Dieſes bewundernswürdige Gebäude, das ſo viel Arbeit und Blut gekoſtet hat, iſt alſo gebauet, und auf unzuerſchütternden Grund befeſtiget. Dadurch hat nun das Gerüſte von ſich ſelbſt einfallen müſſen, welches auch geſchehen iſt. Man merke, daß ich hier von den Religions-Zänkereyen, oder wenn man auch will, Religions-Kriegen rede, und nicht von der Religion an ſich ſelbſt. Dieſe iſt das geblieben, was ſie vermöge ihrer Natur iſt, groß, edel, erhaben, vernünftig, mit allen Regierungs-Arten zufrieden, neigend und fähig alle Geſellſchaften glücklich zu machen, und welche die Pflichten des Bürgers heiliget, ohne ſie zu ändern.

Was aber dieſe unglückſeligen Trennungen und dieſe blutigen Zänkereyen betrift, welche Teutſchland beraubet haben, ſo hat man ſie ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden nicht wieder entſtehen ſehen. Es beſtehen zwar die Partheyen noch, auch einige ihrer Glieder erregen Mißtrauen, und geben zu kurzen Unruhen Anlaß; alleine niemand von ihnen hat noch einen Krieg erregen können, wovon die Religion der einzige oder doch der vornehmſte Vorwand geweſen wäre.

Bey dieſer Verfaſſung iſt es gewiß, daß das Gerüſte zum bauen nicht mehr nothwendig ſeyn kan, denn das Werk iſt vollendet. Es iſt blos dem zuträglich, welcher abreiſſen will; und daher müſſen wir überzeugt ſeyn, daß jeder Fürſt, jeder Staat, der es wieder von der Erde erheben, und die zerſtreuten Trümmern davon zu-

ſam-

ſammen ſammlen will, ein trauriges Vorhaben wider das Gebäude ſelbſt im Sinne hat. Wir wollen ohne Umſchweif reden: Die Religions-Streitigkeiten ſind ihm zur Befeſtigung des Regimentes unnütze; wenn er ſie alſo wieder rege machen will, ſo ſuchet er daſſelbe zu ändern.

Hieraus ſchlieſſe ich, daß, wenn der Wiener Hof Abſichten auf die Veränderung des Regiments hätte, und wenn er mit den Zufluchts Mitteln der Kayſer ſich nach und nach zum unumſchränkten Herrn zu machen, ſparſam haushalten wolte, ſo ſolte er ſich ſorgfältig hüten, daß er nicht die gänzliche Vertilgung der Evangeliſchen Ligue wünſchete. Ich verſtehe durch dieſen Namen alle Proteſtantiſche Fürſten, in ſo weit ſie glauben, daß ihr Intereſſe erfordere, ſich zur Beſchützung ihrer Religion beyſammen zu halten; denn eben dieſe Oberhäupter ſind als Reichs-Fürſten durch das allgemeine Intereſſe, welches ſie bey der Vertheidigung der Geſetze haben, miteinander vereinet.

Die Proteſtantiſche Ligue kan auf drey Arten verſchwinden. Die erſte Art iſt durch den Einfall geſammter Proteſtantiſchen Stände, da ſie unter die Gewalt eines Catholiſchen Fürſten fallen würde; die andere durch eine Aenderung der Religion und durch die Rückkehr der Proteſtanten zu ihrem alten Gottesdienſte; die dritte Art wäre der Fall, daß die geſammten Fürſten der Evangeliſchen Ligue bey Erhaltung ihrer Freyheit und ihrer Religion aufhöreten, ſich als eine den Catholicken entgegengeſetzte Parthey anzuſehen, und welche ohne vorzügliche Liebe weder für die Secte noch für den Gottesdienſt in allen Sachen, welche die Verwaltung angehen, bloß alleine die Aufrechthaltung der Geſetze und des Regi-

men-

ments bey allen den Handlungen, die ſie ſich vorſetzen, vor den Augen hätten.

Unter dieſen drey Arten, die Evangeliſche Parthey auszurotten, iſt die erſte ein lächerliches Unding, welche der König in Preuſſen niemahls Vernünftigen fürchterlich machen wird: Was die andere anbetrift, ſo hat er nicht einmahl einen Verſuch gethan, ſie fürchtend zu machen, und in Anſehung der dritten wird er ohne Zweifel eingeſtehen, daß dieſe Art die Proteſtantiſche Ligue zu vernichten, die gröſte Wohlthat ſeyn würde, die man Teutſchland erweiſen könnte, und wenn die Kayſerin Königin dieſes Project gemacht hätte, ſo müßte der teutſche Staats-Cörper, indem er ſeinen Beyfall darzu gäbe, den König in Preuſſen ſelbſt einladen, durch eben dieſe Wege die Catholiſche Ligue zu vernichten.

Alleine dieſes groſſe, wahren Patrioten ſo würdige Werk, würde zu gleicher Zeit die Geiſſel des Ehrgeitzes, und die Begierde der Fürſten ſeyn. Es würde alsdenn nur eine Parthey ſeyn, welche immer zur Erhaltung der Geſetze bewaffnet wäre, und dieſe einzige Parthey würde alle Rotten zuſammen bringen und vereinen, welche die Ehrgeitzigen nur mehr als zu wohl zu trennen wiſſen, um ſie deſto leichter zu erſchüttern, und zur Unruhe zu vermögen.

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der ſiebende Brief.

An einen Herrn von Adel.

(Fortſetzung der Betrachtungen des Obſervateur Hollandois, über die Frage: Ob die Proteſtantiſche Religion in Teutſchland bey gegenwärtigem Kriege Gefahr laufe?)

Fortſetzung des vorhergehenden.

Alſo würde dieſer Wall, der durch eine Privat-Ligue gemacht worden, zwar zu Grunde gerichtet werden, alleine die allgemeine, die patriotiſche Ligue würde für die Vergröſſerungs-Projecte, die entweder das Hauß Oeſterreich, oder jede andere Macht haben könnte, eben ſo fürchterlich ſeyn.

Würde es dem deſpotiſchen Weſen alsdenn leichter werden, ſich feſte zu ſetzen? Würde die Freyheit weniger Beſchützer haben? Würden die Häupter des Reichs mehr Mittel in den Händen haben, eine freywillige Gewalt zu erhalten?

Nein, und wenn die Religions-Zänkereyen einmahl vergeſſen wären, ſo würden alle, die dieſes Intereſſe theilet, nicht mehr als ein einziges haben, nämlich das Intereſſe des politiſchen Regiments;

dieſes iſt es, welches Armeen marſchiren, Unterhändler beſchäftigen, und Verträge aufzeichnen laſſen kan.

Man würde die Handlungen der Kayſer nach dem Verhältniße, das ſie mit dieſem groſſen Intereſſe haben können, unterſuchen; der Blick, der ſie für nützlich oder gefährlich hielte, würde weit richtiger und ſicherer ſeyn; denn unter was für einer Decke könnten ſie alsdenn ihren Ehrgeitz verſtecken? Was für Vorwand hätten ſie, die Rotten zu vereinen, oder zu trennen? Deutſchland würde zu allen Zeiten und in allen Umſtänden einzig und allein ein Cörper ſeyn, der ſich nach einerley Zweck richtete, an einerley Vorwurf gebunden wäre, und für die Erhaltung eben derſelben Gerechtſamen wachete. Die Aufmerkſamkeit ſeiner Glieder würde nicht mehr getrennet ſeyn, und an ſtatt, daß derjenige ſeiner Fürſten, welcher etwas unternehmen oder Neuerungen machen will, gemeiniglich einen Theil Deutſchlands für ſich hat, und zwar blos deswegen, weil ihm der andere zuwider iſt; ſo würde vielmehr jeder Anfang einer Veränderung im Regimente, und jede Unternehmung wider die Geſetze ſo und nicht anders in die Augen fallen, als wie ſie würklich iſt; denn die Larve, welche ſie bedecken könnte, hätte man ins Feuer geworfen.

Bey dieſer Vorausſetzung würde die Proteſtanſche Ligue keine Feindin mehr vom Kayſer, alleine die Catholicken würden auch nicht mehr ſeine Partheygänger ſeyn; und da man in einer Ariſtocratie Ränke brauchen muß, um das Regiment zu verändern, ſo würde man vielmehr allen Vorwand zu den Ränken erſticken, indem man den Saamen zu

den

den Verſchwörungen hinweg nähme, und die Freyheit würde dadurch um deſto unverletzlicher werden.

Und würklich, wenn man es den Berliner Miniſtern glaubt, ſo muß das Hauß Oeſterreich, wenn es die Proteſtanten als Proteſtanten anfällt, von den Catholiſchen Ständen insgeſammt unterſtützet werden; da es, wenn es dahin gebracht wäre, ſie nicht als Proteſtanten, ſondern als Reichsſtände anzufallen, ſich im Gegentheile ſo viele Feinde machen würde, als Fürſten im Reiche ſind, ohne Unterſchied der Parthey oder der Religion.

Ich habe alſo Recht gehabt, wenn ich ſage: bey dem würklichen Zuſtande Deutſchlandes, und da ſein Regiment einmahl gründlich befeſtiget iſt, ſind die verſchiedenen Partheyen, an ſtatt, daß ſie den Abſichten des ehrgeitzigen Fürſten, welcher ſich vergröſſern will, ein Hinderniß ſeyn ſollten, vielmehr ein Mittel, das ſich ſeine traurige Staatskunſt mit Vortheil zu Nutze machen kan. Sein Intereſſe iſt nicht, die Religion zu zernichten, die ihn nichts angehet, ſondern ſie zu gebrauchen, um zu ſeinem Zwecke zu gelangen: Kan man dieſes dem Wiener Hofe vorwerfen? Iſt nicht im Gegentheile diejenige Macht ſeine Feindin, welche ſeit verſchiedenen Jahren nur mehr als zu viel Gebrauch von dieſer unglückſeeligen Staatskunſt gemacht hat? Alleine wenn auch ſelbſt der Ehrgeitz des Wiener Hofes die Vernichtung der Proteſtantiſchen Religion nicht erfordert, welcher Bewegungs Grund kan jemals Furcht vor der Verfolgung einflöſen?

Ich gehe weiter: Iſt es denn wahr, daß das Hauß Oeſterreich nun eine ſo gar groſſe Gewalt über die Catholicken hat, wie man es vorausſetzet?

Seit welcher Zeit, oder in welchen Archiven hat man denn die Beweiſe der blinden Uebereinſtimmung dieſer Parthey geſehen? Wir wollen noch einmal die Geſchichte durchlaufen, und hier zeige man mir ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden nur einen einzigen Krieg, wo man alle Catholiſche Stände die Partey des Wiener Hofes hat nehmen ſehen? Ich habe die Fürſten und Stände Deutſchlandes ſich bald zu ſeinem Vortheile erklären, bald ſich mit der Macht, die ſeine Nebenbuhlerin war, vereinen ſehen, ſo wie es jedes anderes Intereſſe nur das Intereſſe der Religion nicht erforderte. Die Verfaſſung der Stände, ihre gegenſeitigen Anſprüche, die Beſchaffenheit und die Stuffe ihres Ehrgeitzes, die Furcht, die ihnen ein unruhiger Nachbar einflöſete, und die Hofnung, die ihnen ein mächtiger Bundsgenoße machte, das war das, was ſeit einem Jahrhunderte die Bündniße ſchloß, und die Clauſeln der Conventionen einrichtete. Empfieng der Wiener Hof 1674. mehr Beyſtand von den Catholiſchen Fürſten, als von dem Churfürſten in Brandenburg? Sind ihnen zeither die Bayern mehr geneigt geweſen, als die Hannoveraner? Sahen Holland, und ſelbſt Engelland, welches ſeit einigen Jahren mit Enthuſiaſterey das Lob der Kayſerin erhob, damahls ſehr auf den Eifer der Catholicken? Man hat auf der Reichs-Verſammlung oft das Intereſſe der Religion erwehnet; alleine in der Sache ſelbſt hat ſie niemahls zum Bewegungs-Grunde gedienet, ſich weder wider das Hauß Oeſterreich zu erklären, noch ſeine Parthey anzunehmen. Das iſt ſeit dem Osnabrücker Vertrage das erſtemahl, daß man dem Wiener Hof dafür angeſehen haben will, als ob er

durch

durch das lebhafteſte Intereſſe mit den Catholicken vereint wäre, als ob er ihre Kräfte in ſeiner Gewalt hätte, als ob er Meiſter von den Stimmen wäre, mit einem Worte, als ob er gemeinſchaftlich mit ihnen auf den Untergang der Proteſtanten ausgieng.

Ich habe vielleicht zur Widerlegung der mannigfaltigen Beſchuldigungen, die ſo wenig Wahrſcheinlichkeit haben, allzuviel geſagt. Was können die Proteſtanten von dem Lehrgebäude befürchten, das die Höfe Frankreich und Wien durch einen Vertrag mit einander vereiniget hat, der blos allein zur Vertheidigung abzielet, und wovon die Weſtphäliſchen Tractaten der Grund geweſen ſind? Wenn ſie einer von ihnen anfallen wolte, ſo müßte ſie der andere ſowohl nach den Artickeln, die ſie binden, als auch nach dem Intereſſe, das es ihnen anbefiehlt, beſchützen. Der Unterdrückungs-Plan, deſſen man beyde Mächte beſchuldiget, würde in ſeiner Vollziehung unmöglich ſeyn, und anſtatt, daß er die Vergröſſerung des Fürſten, der unbillig genug wäre, ihm zu folgen, befördern ſolte, ſo würde er vielmehr ſein Anſehen, und ihn ganz gewiß der Verachtung und dem Haße ganz Europens ausſetzen. Hieraus folget, daß der Berliner Hof nur eine Zuflucht hat, um die Unruhen glaublich zu machen, die er ausſtreuen will. Und dieſe iſt, geſchehene Dinge hervor zu bringen. So lange er die Abſichten der Mächte errathen, und auf ſolche Muthmaſſungen ein Beſchuldigungs-Syſtem bauen will, ſo muß er zum wenigſten den Miniſtern der verſchiedenen Höfe gleichförmige Abſichten zuſchreiben, und wenn ſie nicht gerecht ſind, ſo müſſen ſie doch wenigſtens dem Intereſſe ihrer Herren gemäß ſeyn.

Bringt der König in Preuſſen geſchehene Dinge hervor? und kan man aus dieſen richtig und unleugbar ſchlieſſen? Auf die Unterſuchung dieſer Fragen hätte ich gleich anfänglich dieſe Art einer Controvers, zu der ich mich verſtanden habe, einſchränken ſollen. Jeder Kläger muß das beweiſen, was er vorausſetzet; und noch nothwendiger iſt dieſer Beweiß, wenn es darauf ankommt, die Reichs-Glieder wider ihr Oberhaupt zu empören, und einen bürgerlichen Krieg anzufangen.

Hier iſt es, wo die Engl. und Preußiſ. Schriftſteller nichts zu ſagen haben, oder eine ſeltſame Verſchwiegenheit gebrauchen. Ich blättere vergeblich ihre Werke durch: ich finde nichts als heftige Ausdrücke darinnen, und gar keine Anmerkung, die einen Argwohn rechtmäßig machen könnte. Hier glaubt man an dem wichtigſten Ort meiner Schrift zu ſeyn. Man bildet ſich ein, ich werde einige Geſchichten wiederholen, die gereimter ſind, als die von dem Prieſter, welcher den Bock hat ſtehen müſſen, und daß, wenn ich unternähm, einige Mährgen zu wiederholen, man doch wenigſtens das Vergnügen hätte, ſie zu erfahren. Aber nein, ich habe keine Mährgen zu wiederholen, denn die Wiederſacher, mit welchen ich ſtreite, ſind groſſe Wahrſager, ſie leſen in der Zukunft, und glauben nichts in der gegenwärtigen Zeit: Man wird alle Erzählungen wider Ludwig XIV. wiederum aufwärmen: man wird das Andenken der Vorfahren der Kayſerin beſchimpfen: man wird die unglücklichen Zeiten wieder zurück bringen, deren ich nicht Erwähnung gethan habe; blos um die Vergleichung mit dem Jahrhunderte, in welchem wir leben, anzuſtellen. Und was wird

man daraus ſchlieſſen? daß die Proteſtantiſche Religion groſſe Gefahr laufe: gerade als ob die Kayſerin vor dem Verſailler Tractat nicht das wäre, was ſie ſeitdem geweſen iſt, und gleich als ob es zu der Zeit, da die Engelländer und Hannoveraner ihre beſten Freunde waren, nicht eben ſo wahr als itzo wäre, daß Carl V. und Ferdinand III. die Proteſtanten verfolget haben.

Alleine ich will dem ungeachtet nicht, daß man bey Leſung dieſer Schrift gähnen ſoll, und ehe ich noch mit mehrerer Sorgfalt die bekannten Handlungen des Wiener Hofes unterſuche, weil uns der Berliner Hof weiter nichts über ſeine Entdeckungen ſagen kan; ſo will ich eine Anmerkung bekannt machen, vermöge der wir von den Anſtalten des Franzöſiſchen Miniſteriums vollkommen werden urtheilen können.

Die Franzoſen, dieſe fürchterlichen Feinde der Lutheriſchen Religion, dieſe bis zum fanatiſchen Weſen eifrigen Catholicken, waren Meiſter von der Stadt Marburg in der Landgrafſchaft Heſſen. Sie hatten daſelbſt ein Hoſpital, viele Kranke und Geneſende, bey welchen es ganz natürlich war, daß ihnen ein Feld-Prediger den geiſtlichen Beyſtand leiſtete: Man war verlegen, wo man die Meſſe leſen ſolte, denn es war kein Ort da, der bequem oder anſtändig genug darzu geweſen wäre. Die Vorſteher des Hoſpitals unternahmen aus Brettern eine Capelle zu bauen, welche ſogleich wieder eingeriſſen werden ſolte, ſobald das Hoſpital wo andershin würde gebracht worden ſeyn. Dieſes Vorhaben machte den zärtlichen Eifer der Obrigkeitlichen Perſonen dieſer Stadt rege. Man kömmt zuſammen,

men, und die Aufbauung dieſer Hütte wird als ein Einbruch der Gewiſſens-Freyheit angeſehen. Es fehlte wenig, daß dieſe frommen Proteſtanten nicht über Abgötterey geſchrien hätten, ſo einfach iſt der Glaube der obrigkeitlichen Perſonen in Heſſen. Mit einem Worte, es wurde ausgemacht, daß man ſich der Errichtung des Gebäudes widerſetzen wollte. Dieſe Herren giengen alſo zu dem Franzöſiſchen Officier, der in dem Platze commandirte. Der Heßiſche Redner machte die Privilegien der Proteſtanten geltend, und ſtellte die Folgen dieſer traurigen Unternehmung lebhaft vor. Das Volk wurde unruhig, und die Prieſter baten den Himmel, daß er doch dieſe Entweihung abwenden möchte. Nachdem der Commendant die nachdrückliche Beſchreibung des frommen Schreckens dieſer in Furcht geſetzten Seelen angehöret hatte, ſo redete er auch wieder an die Abgeordnete. Er ſtellte ihnen freundlich vor, daß ein Fürſt, der ſich von einem Lande Meiſter gemacht hat, das Recht hätte, ſeinen Truppen daſelbſt die öffentliche Ausübung ihrer Religion zu verſchaffen; daß, wenn man die Meſſe in einem Zelte läſe, man es gleichergeſtalt unter tannenen Brettern thun könnte; daß, wenn man den Soldaten Sr. Allerchriſtl. Maj. zugeſtünde, ſie mit mehr Anſtand zuhören, man der herrſchenden Religion in Deutſchland kein Unrecht thäte, und daß man noch weniger der Freyheit der Unterthanen Sr. Durchlauchten einen Zwang anthäte.

Ich bilde mir ein, der König in Preuſſen hat ſelbſt dieſe treflichen Beweißgründe erfunden, aber dem ungeachtet benahmen ſie der Obrigkeit die Gewiſſenszweifel nicht: denn ſie beſtund darauf, und en-

digte

digte damit, daß ſie den Commendanten bat, er mögte deswegen an den Hof ſchreiben, und ſeine Befehle erwarten. Alles wurde eingeſtanden, und man ſchrieb. Was war denn nun die Antwort dieſes herrſchſüchtigen Miniſteriums, welches ſo wenig Achtung für die Proteſtantiſche Religion hat? Hi r iſt ſie.

Das Vorgeben der Obrigkeitlichen Perſonen in Marburg iſt nicht gegründet; aber gnug, daß ſie glauben, die Capelle, worauf es ankömmt, könne den Privilegien ihrer Religion Einbruch thun, und deswegen will ihnen der König ihr Verlangen zugeſtehen. An ſtatt, daß man an die Gerechtſame der Proteſtanten wollte, ſo will man ſogar auch gegen ihre Vorurtheile Ehrerbietung haben. Man ſoll alles Bauen aufgeben, man ſoll die Meſſe im Stillen und zwar in einer Kammer des Hoſpitals leſen. Ganz Deutſchland muß wiſſen, daß Frankreich blos die Reichs-Geſetze aufrecht erhalten, und jede Art von Freyheit beſchützen will.

Ich habe oben geſagt, der König in Preuſſen hätte die Gründe des Franzöſiſchen Commendanten gebilliget, aber ich getraue mir nicht die Verſicherung zu geben, daß er bey einer Gelegenheit von eben der Gattung eben die Mäßigung als der Franzöſiſche Hof würde bezeigt haben. Und das ſind doch dieſe Verfolger der Proteſtanten, dieſe ungerechten und gewaltthätigen Feinde, welche dem Evangeliſchen Gottesdienſte den Untergang geſchworen haben.

Wer hätte nach dieſem, was ich jetzo berichtet habe, noch geglaubt, dieſe Geſchichte ſolte einen Theil der Schriften ausmachen, welche die Feinde Frank-

reichs wider daſſelbe in Regenſpurg auskramen? Ich habe in einer der neueſten Utrechter Zeitungen einen Aufſatz geleſen, der der Reichs-Verſammlung vorgeleſen worden iſt, und worinnen der Verſuch des Franzöſiſchen Comendanten für einen Einbruch in die Reichs-Geſetze gehalten wird. Wenn man dem Verfaſſer dieſer ſchönen Schrift glaubt, ſo kam es nicht allein darauf an, die freye Ausübung der Catholiſchen Religion in den Heßiſchen Staaten feſtzuſetzen, ſondern auch alle Lutheriſchen Kirchen zuzuſchlieſſen.

Ich verwundere mich in Wahrheit, mit was für Zuverſicht man ſich einer der ehrwürdigſten Verſammlungen in der Welt, lächerliche Erzählungen darzuſtellen getrauet, und welcher Betrug jeder, der nur den Character der Franzoſen kennet, ſelbſt noch vorher bezeugen muß, ehe er noch das dargethan hat, was zu dieſer Lüge Gelegenheit gegeben haben kan. Was mich betrift, der ich mir ein Geſetz gemacht habe, keine Begebenheit anzuführen, deren Gewißheit ich nicht ſorgfältig unterſuchet habe, ich habe im geringſten nicht nöthig, die wenige Wahrſcheinlichkeit desjenigen, was Heſſen unter die Zahl der Plagen ſetzet, die es erlitten hat, begreiflich zu machen: Wenn alle die andern, die einige deutſche Städte ausgeſtanden zu haben vorgeben, nicht beſſer bewieſen werden, ſo haben die Franzoſen ſehr wohl gethan, daß ſie der Läſterung weiter nichts als das Stillſchweigen und die Verachtung entgegen geſetzet haben.

Jeder, der in dieſes Land gereiſet iſt; jeder, der mit den Franzoſen vertraut umgegangen iſt, muß ſich über dieſen hitzigen Eifer ſehr wundern, von welchem

chem ſie, wie man ſpricht, auſſer ſich ſelbſt geſetzt ſeyn ſollen, ſo bald ſie die Gränze ihres Landes verlaſſen haben. Ich ſehe ſie hier, dieſe Soldaten, welche die Proteſtantiſche Religion in Deutſchland zitternd gemacht haben; ich lebe mit ihnen; allein nichts gleicht dem fanatiſchen Weſen weniger als die Neigung, welche ſie für ihre eigene Religion bezeigen. Die Religion der Länder, wohin man ſie geſchickt hat, ſcheint ihnen vollkommen gleichgültig zu ſeyn. Sie fragen, ob die Fütterung daſelbſt im Ueberfluße ſeyn wird, ob die Lebens-Mittel wohlfeil ſeyn werden, welches die Plätze ſind, die man belagern ſoll, und was für Truppen ihnen der Feind entgegen ſtellen kan; aber nicht ein einzigen habe ich fragen hören: ob man in den Staaten, wo ſie ſich aufhalten ſollen, Meſſe lieſt; und in Wahrheit, dieſe Herren ſind den Catholiſchen Geiſtlichen nicht gewogen gnug, daß man nur allein den Argwohn haben könnte, als ob ſie die Lutheriſchen Prieſter verabſcheueten.

Was geht denn alſo für eine ſchreckliche Veränderung in ihren Gemüthern vor, ſo bald ſie die Montur auf den Rücken haben? Was für ein enthuſiaſtiſches Weſen erhitzet ſo bald ihre Einbildungs-Kraft? Allhier weiß man den meiſten unter ihnen ſchon viel Dank, wenn ſie an ſich merken laſſen, daß ſie Chriſten ſind, und man will, daß ſie in Teutſchland den Catholiſchen Glauben übertreiben? Da ſie nur mittelmäßig demüthig gegen die Franzöſiſche Geiſtlichkeit ſind, ſo ſolten ſie die Deutſche verfolgen, weil ſie den Pabſt nicht unterworfen iſt? Seltſame Folgen! Ihr Leichtſinn, den man in den Köpfen dieſer Herren vorausſetzet,

mag beſchaffen ſeyn, wie er will, ſo habe ich doch niemahls geſehen, daß der Krieg ihre Gewiſſen furchtſamer gemacht hätte. Ich kan nicht begreifen, auf was für einen Bewegungs-Grund ein Oberſter, der in Paris eben ſo wenig neugierig auf den Kirchen-Brauch iſt, die Einrichtung des Gottesdienſtes ſich bey den Reichs-Ständen angelegen ſeyn laſſen ſolte? Nein, Se. Preußiſche Majeſtät, welche den Franzöſiſchen Soldaten kennet, wird ihn niemahls einer Andacht, die niemand anderſt ertrüge, beſchuldigen.

Was das Miniſterium anbetrift, ſo muß das Factum, welches ich angeführet, einen jeden in den Stand zu urtheilen ſetzen, wie weit es davon entfernet iſt, daß es die Deutſchen in der freyen Ausübung ihrer Religion beunruhigen wolte. Allein (ohne das zu unterſuchen, was in den Ländern vorgeht, wo die Nothwendigkeit, den Reichs-Fürſten beyzuſtehen, Frankreich verbindet, Truppen abzuſchicken) in welcher Zeit zeigte Frankreich wohl mehr Mäßigung und Duldung, als heutiges Tages? Es waren vormahls einige Straf-Geſetze wider die Proteſtanten. Ich unterſuche nicht, ob ſie ſowohl Frankreich als der Religion zuträglich waren; das, wovon ich mir die Verſicherung zu geben getraue, iſt, daß man ſie heutiges Tages nicht ſo machen würde, als ſie damahls waren. Alleine vollziehet man dieſe Geſetze mit der Strenge? Hat man unter der Regierung des itzt herrſchenden Oberhauptes unglückſelige Bürger wegen der Religion ihrer Güter berauben und aus ihrem Lande verjagen ſehen?

Sind der Fürſt und ſeine Miniſters nicht immer damit zufrieden geweſen, daß ſie jeden fremden Got-

tesdienſt verboten haben? Haben ſie das Gewiſſen der Völker unterſuchet? und hat das öffentliche Geſetz, welches in dieſem Lande die Gleichförmigkeit des Gottesdienſtes vorſchreibt, zu den freywilligen Quälungen Gelegenheit gegeben? Iſt ihnen nicht alſobald Einhalt gethan worden, ſo bald man ſie klärlich eingeſehen hat? Dieſes iſt nicht genug. Hat die Gerechtigkeit und die Menſchlichkeit des Monarchen nicht ſelbſt den Gebrauch verboten, den man von den alten Straf-Geſetzen machen wolte, deren unbeſtimmte Anwendung die Ruhe hätte ſtöhren, und den Zuſtand ſeiner Unterthanen in Gefahr ſtellen können? Es würde mir leicht ſeyn, das, was ich durch ziemlich neue Beyſpiele verſichere, zu beweiſen. Wie könnte man von Frankreich argwohnen, daß es die Verfolgung der Proteſtanten wieder rege machen, und neue Geſetze wider ſie ausgehen laſſen wolte, da man dieſen Fürſten ihre geziemenden Klagen gütig anhören, und ihre Unruhe wegen der ſtrengen Vollziehung der alten Verordnungen ſtillen ſieht, zu welcher ſich die Geſellſchaften, welche die Geſetze in Verwahrung haben, verbunden zu ſeyn erachten?

Wenn ich auch zum Beweiſe deſſen, was ich ſage, nichts hätte, als den Eifer, den die Franzöſiſchen Proteſtanten, ihrem Vaterlande zu dienen, bezeigen, ſo würde dieſe Art eines Zeugniſſes ſelbſt von den Feinden Frankreichs nicht verworfen werden. Die Engelländer haben zu allen Zeiten alles das gethan, was ſie gekonnt haben, den alten Saamen des fanatiſchen Weſens wieder aufzuwärmen, den ſie noch in einigen Provinzen hier und da ausgeſtreuet zu ſeyn geglaubet haben. Ihre meiſten

Schriften haben die Bemühungen geſchildert, die ſie angewendet haben, zu dieſem Zwecke zu gelangen; verſchiedene haben ihre Hofnung darzu angezeiget, aber keine hat ſich getrauet, von ihrem guten Fortgange zu reden. Vor einiger Zeit ſtunden ſie Rochelle bey, das ſich unglücklicher Weiſe wider ſeinen König empöret hatte; unter der letztern Regierung machten ſie auf die Bewegungen der Proteſtanten Staat, da ſie eine Anländung auf den Hafen von Cette wagten. Sie mögen ſich einmahl itzo vor dem kleinſten Seeplatz der Küſten dieſes Königreichs ſtellen, ſie mögen eben dieſen Proteſtanten die Waffen in die Hände geben, die ſie ehemahls für ihre Freunde und Brüder anſahen, und Engelland wird ſo gleich überzeugt ſeyn, daß der Eifer der Franzoſen, wenn ſie glücklicher Weiſe wieder zur Vernunft zurück gekommen ſind, unabhängig von den verſchiedenen Lehren iſt. Es wird erkennen, daß, wenn noch Proteſtanten in gewiſſen Provinzen ſind, dieſes ſie beſchimpfen heißt, wenn man ſie dafür anſiehet, als ob ſie eine Parthey machten, die von den übrigen politiſchen Cörper abgeſondert wäre. Da ſie Glieder von eben derſelben bürgerlichen Geſellſchaft ſind, da ſie ſowohl aus Liebe, als aus Pflicht, an einerley Fürſten gebunden ſind, ſo haben ſie keine andern Feinde, als die Feinde des Staates, kein ander Intereſſe, als das Intereſſe des Vaterlandes, keinen andern Eifer, als den Eifer ihrer geſammten Mitbürger. Es ſteht in der Gewalt der Engelländer, dieſen Verſuch zu machen, und haben ſie ihn nicht ſchon gemacht?

Ja, es iſt in Frankreich nur eine Parthey, und Dank ſey es der klugen Vorſicht, die die Regierung an-

anwendet, damit die Meynungen nicht manchfältiger werden; es wird niemals mehr als eine Parthey ſeyn, und dieſe iſt die Parthey des Staates. Ich weiß noch, daß ſich die Engelländer geſchmeichelt haben, ſie würden einige Trennungen bey dieſer Nation wieder entſtehen ſehen; denn in ihrer Inſel bringt der geringſte Funke oft eine Feuersbrunſt hervor; und ſo iſt die Beſchaffenheit und das Temperament ihres politiſchen Cörpers, daß das kleinſte Uebel an den äuſſerſten Theilen die innere augenblicklich ergreiffet. Ich wundere mich alſo gar nicht, daß Engelland nach demjenigen, was ſich bisweilen bey ihm zuträgt, dasjenige hat beurtheilen wollen, was in Frankreich vorgehen könnte. Man las in Londen mit eben ſo viel Freude als Begierde alles das, was die Holländiſchen Zeitungen von den ſchrecklichen Streitigkeiten wegen der Meynungen enthielten, die die Franzöſiſchen Gottesgelehrten unter ſich hätten; Zänkereyen, an welchen, man muß es den Engelländern zu ihrem Troſte geſtehen, viele Weiber Theil genommen haben. Dieſe Uneinigkeiten konnten Zänkereyen erregen, die aber wegen des Caracters der handelnden Perſonen niemahls blutig geweſen wären; jedoch erfordert die gute Policey, daß die Regierung auch dieſe Zänkereyen zum Stillſchweigen brächten; das Parlement, das dieſe Sorgfalt über ſich hatte, hat einige Streitigkeiten mit der Geiſtlichkeit gehabt. Bey dieſem Worte Parlement hüpften die Engelländer für Freude. Sie machten ſich die gröſte Hofnung: denn ſie kennen die Verſammlungen wenig, die hier dieſen Namen führen; welcher aber oft in Engelland

land das Oberhaupt zitternd macht; mit Hülfe ih-
rer Ferngläſer ſahen ſie nun in Frankreich zween un-
geheure Coloſſen, die im Begriffe waren, ſich ein-
ander die Hälſe zu brechen. Die Erweiterer mei-
nes Landes haben noch darzu beygetragen, die Ge-
ſchichte des Britanniſchen Miniſteriums annehm-
licher und ſchmeichelhafter zu machen. Ich aber,
der ich die Dinge in der Nähe und vielleicht mit beſ-
ſern Augen ſahe, ich lachte ſowohl über den nach-
drücklichen Ton unſerer Zeitungsſchreiber, als über
die Hofnung, der ſich Engelland ſo treuherzig über-
ließ. Nun ſind wieder Partheyen in Frankreich,
ſagte es, es entſtehen wieder Ketzereyen, die Ge-
müther erbittern ſich, und die Köpfe erhitzen ſich.
Muth, Bürger! wenn es unſer Freund der König
in Preuſſen dahin bringt, daß er in dieſem Augen-
blicke Europa überredet, Frankreich ſey eine Macht,
die nichts dultet; wenn er das Mittel finden kan,
aus ſeiner Streitigkeit einen Religions-Krieg zu
machen, ſo werden alle Feinde des Catholiſchen
Chriſtenthums, alle diejenigen, welche das Anſe-
hen des Pabſtes haſſen oder fürchten, entweder
unſere öffentlichen Anhänger oder heim-
lichen Freunde ſeyn.

Neueſte Hiſtoriſche Briefe.

Der achte Brief.

An einen Herrn von Adel.

(Fortſetzung der Betrachtungen des Obſervateur Hollandois, über die Frage: Ob die Proteſtantiſche Religion in Teutſchland bey gegenwärtigem Kriege Gefahr laufe?)

Fortſetzung des vorhergehenden.

Und was hat ſich zugetragen? Dieſer ſchöne Traum iſt verſchwunden. Die Engelländer, denen am meiſten an der Uberredung gelegen iſt, als ob der Zweck der Höfe Wien und Frankreich wäre, alles das auszurotten, was die Gewalt des Pabſtes nicht erkennet, fangen an, an dem glücklichen Erfolg ihrer elenden Liſt zu zweifeln. Und was ſolten ſie auch noch für Hofnung haben? In Frankreich bemühet ſich das Parlement blos, für das Anſehen des Monarchen Ehrerbietung einzuflöſen; die Biſchöffe predigen blos die Unterwerfung unter ſeine Geſetze, die Religions-Zänkereyen hören auf, und der hitzige Eifer, der ſie begleiten könnte, kömt nach und nach in Verachtung. Die Gewalt will blos die Ordnung aufrecht erhalten, und ſiehet die Begünſtigung der Meynungen als

etwas an, das unter ihr iſt: Die Geiſtlichkeit giebt mit Freuden Hülfs-Gelder, und die Proteſtanten erbieten ſich, ihr Blut für das Vaterland zu vergieſſen. Iſt dieſes das Mittel, Europa zu überreden, daß man ſich in Frankreich dem Verfolgungs-Geiſt überläßt? Iſt dieſes das Mittel, die ausländiſchen Proteſtanten für einen Unterdrückungs-Plan fürchten zu machen, der blos in der Einbildung der Feinde der öffentlichen Ruhe beſtehet? Nein, nichts giebt ihn in Frankreich zu erkennen; nichts gleichet dem falſchen Eifer und der Nichtduldung weniger, als das itzige Betragen der Franzöſiſchen Miniſter.

Es bleibt alſo noch übrig, das Betragen des Wieneriſchen Miniſteriums zu unterſuchen. Bisher habe ich von den Bewegungs-Gründen geredet, welche es von den Projecten, deren man es beſchuldiget, abwenden müſſen. Nun wollen wir auch ſehen, ob ſeine Handlungen die Furcht haben rechtfertigen können, die man gerne erregen mögte. Ich nehme mir gleich Anfangs die Freyheit, und frage die Engelländer, in welcher Zeit ſie dieſe geheimen Unternehmungen gewahr worden ſind, welche den Umſturz der Religions-Geſetze in Deutſchland haben zu erkennen geben ſollen. Was für unvermuthete Veränderungen, was für plötzliche Verwandlungen muß man nicht annehmen, um ihren Beſchuldigungen einigen Schein zu geben?

Wir wollen wieder auf die Zeiten zurück gehen, welche vor den Unruhen vorhergegangen ſind, unter denen Europa ſeufzet. Wir wollen uns blos des letzten Krieges wieder erinnern, der durch den Aachner Frieden geendiget wurde. Was war die

Kay-

Kayſerin da in den Augen Engellands? Eine Heldin, die der Bewunderung der ganzen Welt würdig war; die Beſchützerin und die Stütze der deutſchen Geſetze. Man rühmte ihre Tugenden mit einem enthuſiaſtiſchen Weſen; man hieng ihrer Sache bis zur Wut an. Die Dichter erhoben ſie bis an den Himmel, die Redner ſtellten ſie zum Muſter vor, die Privat-Perſonen wollten, daß ihr die Nation ein freywilliges Geſchenke machte. Das Londner Frauenzimmer verkaufte ſeine Juwelen, und machte ſich verbindlich, dieſer Fürſtin, als der Ehre ihres Geſchlechtes, eine Summe von 100000. Pf. Sterling zu überreichen. War die Kayſerin damals mehr als itzo die Freundin und die Stütze der Proteſtanten? oder war die ganze Engliſche Nation bey einem Intereſſe gleichgültig, von dem ſie itzo ſo gerührt iſt?

Was für eine Meynung hatte man damahls in Londen von dem Könige in Preuſſen? Er war der Bundsgenoße Frankreichs, und dieſes war mit dem Wiener Hofe in Kriege. Dieſe verſchiedenen Verbindungen brachten die verſchiedenen Urtheile eines ſo freyen und ſo klugen Volkes hervor. Ein Fürſt, der ein Freund der Franzoſen war, mußte nothwendig ein Fürſt ohne Glauben, ohne Grundſätze und beynahe ohne Fähigkeiten ſeyn; und auch blos deswegen beſchuldiget man eine Macht des Ehrgeitzes, welche bisher für unverſöhnlich mit Frankreich war gehalten worden.

Wenn hat dieſer berühmte Fürſt, dem die Engliſchen Advocaten Ehrenſäulen aufrichten, und auf welche ſie unfehlbar werden haben graben laſſen: **Dem Verbeſſerer des öffentlichen Rechts**; die

 ſchmei-

ſchmeichelhaften Benennungen verdienet, womit die geſammten Glieder des Parlements itzo ſo freygebig ſind? Wenn iſt er in den Augen Sr. Britanniſchen Majeſtät der Beſchützer der Proteſtantiſchen Religion worden? Wenn hat die Kayſerin Königin den durchdringenden Engelländern dieſes Unterdrückungs-Syſtem merken laſſen, das dem evangeliſchen Gottesdienſte ſo fürchterlich ſeyn ſoll?

So lange ſich Groß-Brittannien geſchmeichelt hat, den Wiener Hof mit in ſeine Abſichten hinein zu ziehen; ſo lange es den König in Preuſſen für den gebohrnen Bundsgenoſſen Frankreichs angeſehen hat, ſo lange haben ſich die Meynungen in Engelland gar nicht geändert; der Eifer für das Haus Oeſterreich iſt einerley, wie es auch der Widerwillen wider den Berliner Hof iſt.

Glauben wir nicht, daß, wenn die Kayſerin ſich hätte gefallen laſſen, der Begierde einer Nation zu dienen, welche ſie in einer beſtändigen Abhängigkeit von ſich zu halten glaubte; dieſe Fürſtin, ſo gleich eben dieſe hohe Stuffe von Hochachtung und Ehrerbietung wieder erhalten haben würde, die ſie allezeit gehabt hatte? Ganz Europa hat die Vorſchläge erfahren, die damahls von den Londner Miniſtern dem Wiener Hofe gethan worden ſind; Wir können verſichert ſeyn, daß wenn ſie wären angenommen worden, ſo würde der Nordiſche Salomon, der Beſchützer der Proteſtantiſchen Religion und die einzige Stütze des deutſchen Staats-Cörpers, in den Augen des Engliſchen Volkes noch der Feind der Geſetze und der Gerechtigkeit ſeyn.

Dem ungeachtet getraue ich mir mit Zuverſicht zu ſagen, daß, wenn die Kayſerin damahls die Projecte

jecte gehabt hätte, die man ihr ſeitdem aufgebürdet hat, ſo hätte ſie das Bündniß mit Engelländ annehmen ſollen. Dieſe Macht konnte ihr zuträglicher als Frankreich ſeyn, ihre Gewalt in Deutſchland zu vermehren, den König in Preuſſen zu berauben, und den deutſchen Staats-Cörper zu beherrſchen.

1. Weil Engelland, da es keinen andern Zweck hat, als die Handlung aller andern Nationen mit Unrecht an ſich zu reiſſen, mit einer ziemlichen Gleichgültigkeit die Vergröſſerung der Macht des Hauſes Oeſterreich anſehen muß. So viel es auch glücklichen Erfolg in Deutſchland haben könnte, ſo wird es doch niemals eine handelnde Macht werden.

2. Da Frankreich heutiges Tages die einzige Nebenbuhlerin iſt, vor deren glücklichen Bemühungen ſich Großbritannien zu fürchten hätte, ſo wird, je mehr das Hauß Oeſterreich im Stande ſeyn wird, ſich fürchten zu machen, auch Engelland, wenn es mit ihm vereiniget bleibt, um deſto mehr verſichert ſeyn, ſeine natürlichen Feinde, wenn es will, zu beſchäftigen, und ſie von der Sorgfalt ihres Seeweſens und dem Intereſſe ihrer Handlung abzuziehen.

3. Frankreich hingegen muß allezeit zween Geſichtspuncte bey ſeiner Staats-Klugheit haben: es muß ſich gleichmäßig ſowohl dem Projecte, das Engelland gemacht hat, die allgemeine Handlung an ſich zu reiſſen, als auch dem allzu ſchleunigen Zuwachſe der Oeſterreichiſchen Gewalt widerſetzen. Dieſer Staat gehet zwiſchen zween Nebenbuhlern, er muß ſie alle beyde beobachten, und muß auf ſeiner Hut ſeyn, ſich ſowohl von der einen als der andern Macht allzuſehr eingetrieben zu ſehen.

Es folget hieraus, daß der Ehrgeitz des Wiener Hofes, wenn er das ungeheure Syſtem angenommen hätte, das man ihm zuſchreibt, das Bündniß mit dem Londner Hofe vorzüglicher hätte wünſchen müſſen, als mit Frankreich. Wir wollen noch hinzuſetzen, daß die Entfernung der Oerter, das verſchiedene Intereſſe der deutſchen Staaten, durch welche man gehen muß, um die Armeen Frankreichs und Oeſterreichs mit einander zu vereinen, dem erſten nicht, viele Truppen zu liefern, und dem andern nicht ſie zu hoffen, verſtatten; da ſich im Gegentheile das Geld der Engelländer einen ſichern und leichten Weg bahnet; denn es fürchtet ſich vor keinem Hinderniſſe der Mächte, die ſich darzwiſchen befinden: Aurum per medios ire ſatellites & perrumpere amat ſaxa. Was für eine falſche Staatskunſt hätte alſo den Wiener Hof bewogen, ſich zur Vollziehung eines Plans, der dem Intereſſe Frankreichs entgegen wäre, mit ihm zu verbinden, und das Bündniß mit Großbritannien auszuſchlagen, deſſen ganzen Abſichten er hätte behülflich ſeyn können?

Engelland hat dieſen Einwurff beantwortet; aber ſo ſchwach, daß es noch niemand überredet hat. Es ſagte: der Wiener Hof verlangte nichts ſehnlicher, als ſich mit uns zu verbinden; alleine er begehrte, daß man ihm vor allen Dingen verſpräche, den König in Preuſſen berauben zu helfen; die Engelländer aber waren mit einem ſo treuen Bundsgenoſſen allzu genau vereinet, als daß ſie ihn hätten aufopfern ſollen.

Ohne hier von der ſo lebhaften Vereinigung zu reden, die Engelland dem Könige in Preuſſen angelobet hatte, und davon es nur die geringſten Beweiſe,

weiſe, die vor dem Bündniſſe der Höfe Wien und Verſailles vorhergegangen wären, zu geben verlegen genug ſeyn würde, ſo frage ich, ob es wohl wahrſcheinlich iſt, daß der Wiener Hof dem Britanniſchen Miniſterio dieſen ſeltſamen Vorſchlag gethan hat?

Auſſer dem, daß dieſes ſchon allzu offenbar ein Project verrathen hieß, das alle Mächte würde aufrühriſch gemacht haben, ſo hatte ja die Kayſerin gar nicht nöthig, Verträge zu machen, damit es ihr erlaubt ſeyn mögte, den König in Preuſſen anzufallen. Wäre es nicht lächerlich, wenn ſie Engelländ um das Recht bitten wolte, einen Fürſten zu bekriegen, der ſogleich nach Unterzeichnung des Tractats ein Feind der Engelländer worden wäre?

Der Zweck Engellands, indem es den Beyſtand des Wiener Hofes begehrte, und mit ihm eine neue Convention ſchlieſſen wolte, war unleugbar, denſelben zu vermögen, daß er Frankreich anfallen ſolte. Wäre dieſes geſchehen, ſo hätte der König in Preuſſen, der ein Bundsgenoſſe deſſelben war, von dieſem Augenblicke an ſeine Vertheidigung über ſich genommen, und mit Recht geſuchet, den Armeen des Hauſes Oeſterreich in ſeinen eigenen Staaten zu thun zu geben. Nun aber konnte die Kayſerin ohne einen vorhergehenden Vertrag in Schleſien einfallen, und ihre Projecte ausführen; folglich erfüllete ſie, wenn ſie dieſen Anfallungs-Plan gemachet hatte, denſelben weit natürlicher und ſicherer, wenn ſie ſich mit Engelland ohne Bedingung verband.

Wenn auch über dieſes die Urſache, welche ſie abgehalten hat, die Vorſchläge Engellands anzuneh-

men, die abſchlägliche Antwort geweſen, die ihr gegeben worden iſt, ſich zu der Unterdrückung brauchen zu laſſen, worauf ſie umgieng; ſo muß man voraus ſetzen, daß Frankreich eben die Artickel genehm gehalten hat, die die Engelländer, wie ſie vorgeben, ausgeſchlagen haben. Weit gefehlt alſo, daß die Höfe Frankreich und Wien dergleichen Vertrage jemahls unter ſich gemachet hätten, daß der letztere den König in Preuſſen anfallen ſolte, ſo iſt vielmehr der Krieg, den der König in Preuſſen in Deutſchland erreget hat, eine ſtarke Zuflucht für das Britanniſche Miniſterium geweſen. Wenn ſich das Hauß Oeſterreich mit den Engelländern verbunden hätte, ſo hätte es Frankreich angefallen; Alleine der König in Preuſſen iſt am Ende ihr einziger Bundsgenoſſe geworden, und er hat das Hauß Oeſterreich angefallen, um die Franzoſen zu einer Diverſion zu nöthigen, welcher dieſe im Gegentheile zuvor hatten kommen wollen.

Da nun dieſe Dinge alle einander gleich ſind, und Frankreich nicht mehr Verlangen als die Engelländer hat, den König in Preuſſen zu berauben, ſo hätte die Kayſerin das Bündniß mit Engelland erwählen müſſen, wenn ſie ſich vorgenommen gehabt hätte, ihre Macht auf Unkoſten des Berliner Hofes in Deutſchland zu vergröſſern: angeſehen deſſen überhaupt, wie ich ſchon geſagt habe, ein Vertrag mit Engelland den Wiener Hof in die unumgängliche Nothwendigkeit ſetzte, in die Staaten des Königs in Preuſſen einzufallen; da im Gegentheile, wenn dieſer hätte ruhig bleiben wollen, der Tractat, den das Hauß Oeſterreich mit Frankreich geſchloſſen hatte, nicht den geringſten Vorwand

wand an die Hand gab, ſich mit jemand, wer es nur ſeyn mögte, zu entzweyen.

Laſſet uns aus allem dieſem zwey wichtige Dinge für die Materie, die ich abhandle, ſchlieſſen:

1. Das heftige Geſchrey, das Engelland und Preuſſen wider die Kayſerin haben erregen wollen, und die Vorwürfe, die man ihr gemacht hat, als ob ſie die Proteſtantiſche Religion in Deutſchland unterdrücken wolte, haben einen Zeitpunct, der erſt nach dem Verſailler Vertrag gefolget iſt. Das ſind alſo leere Beſchuldigungen, die niemahls auf ſinnreiche Köpfe einen Eindruck machen werden; und dieſe Beſchwerden haben alſo die üble Gemüths-Art des Britanniſchen Miniſteriums, und keine gegründete Unruhe bewieſen. Jeder deutſcher Fürſt, der ſich die Mühe giebt, dasjenige, was die Engliſchen Schriftſteller vor drey Jahren von groſſen Eigenſchaften, von Rechtſchaffenheit und Gerechtigkeit an der Kayſerin rühmten, mit demjenigen zu vergleichen, was ſie itzo von ihrem Ehrgeitze, von ihren Zuſammenrottungen, und von ihren zum Verderben der Freyheit abzielenden Ränken ſagen, der wird ohne Mühe die wahre Urſache aller dieſer bittern Vorwürfe einſehen: er wird ſich niemahls überreden können, daß die Projecte des Wiener Hofes in einem Augenblicke vom Schwarzen zum Weiſen übergegangen ſeyn können; und folglich wird er vollkommen Urſache haben, von dem Engliſchen Hofe zu argwohnen, daß er eben nicht ſehr redlich ſey. Er wird über ſeine prächtigen und nachdrücklichen Reden lachen, und allen den Schrecken, den er den Proteſtanten einflöſen will, für eine Chimäre halten.

2. Selbſt dieſes Bündniß der Kayſerin mit Frankreich iſt ein Beweiß, daß ſie niemals Willens geweſen iſt, weder mit dem Könige in Preuſſen einen Krieg anzufangen, noch einen der Proteſtantiſchen Stände zu überfallen. Einer von den Vertrags-Artickeln, den ſie mit dem Allerchriſtlichſten Könige machte, war, keinen Theil an dem Kriege zu nehmen, den er damahls wider die Engelländer führte; und folglich konnte der König in Preuſſen, der noch ſehr neue Bundsgenoſſe derſelben, eben ſo gut ein ruhiger Zuſchauer des Streites bleiben; und die Kayſerin, die man beſchuldiget, als ob ſie den Friedensbruch gewünſchet hätte, hatte keine Gelegenheit, ſich auf denſelben zu berufen, oder ihn herauszufordern. Folglich hat ſie ihn auch bey dem Vertrage nicht geſuchet; da im Gegentheile der, den ſie hätte mit Engelland ſchlieſſen können, denſelben nothwendig gemachet hätte; und alſo hat ſie auch, da ſie das Bündniß mit Frankreich vorzog, ihre friedfertigen Abſichten zu erkennen gegeben, und das wäre ſehr lächerlich, wenn man behaupten wolte, es wäre für ſie zu Stöhrung der Ruhe in Deutſchland nothwendig, ſich mit einer Macht zu verbinden, der ungemein viel daran gelegen war, daß der deutſche Staats-Cörper in Ruhe bliebe.

So kan man alſo, man betrachte nun den Zeitpunct der Beſchwerden Engellands, oder man gebe auf die Handlungen der Kayſerin Acht, die vor dem Kriege vorhergegangen ſind, dieſelbe nicht beſchuldigen, daß ſie die Proteſtantiſchen Stände hätte ausrotten wollen. Alleine wie wird ſelbſt dieſer Krieg geführet? Wir wollen die Handlungen der beyden feindlichen Mächte mit einander vergleichen.

Der

Der König in Preuſſen fället an; reiſſet an ſich, und beraubet. Die Kayſerin aber vertheidiget ſich, bittet ihre Bundsgenoſſen um Beyſtand, und ſucht, ihre Truppen zu vereinigen.

Man kan nicht ſagen, daß der Bewegungs-Grund, oder der Vorwand zu dem Ueberfalle, oder die Nothwendigkeit, die das Hauß Oeſterreich genöthiget hat, die Waffen zu ergreifen, etwas an ſich hätten, das den fanatiſchen Begriffen ähnlich wäre, die bisweilen die Einbildungskraft der Völker erhitzet haben. Im Herbſt-Monate 1756. hat gewiß keine Macht muthmaſſen können, daß der König in Preuſſen 7 oder 8. Monate darnach über die Religions-Gefahr ſeufzen, und ſie dem Gebete der Prieſter empfehlen würde.

Auf wen ſind denn im Grunde die erſten Streiche gefallen? Selbſt auf das Oberhaupt der Evangeliſchen Ligue; auf einen Staat, deſſen herrſchende Religion die Augſpurgiſche Confeßion iſt. Deſſen Oberhaupt iſt es, welches aus ſeinem Lande verjaget worden, und ſeiner Macht und ſeiner Einkünfte beraubet worden iſt. Dieſes Land iſt es, welches durch Contributionen zu Grunde gerichtet, durch erzwungene Recrutirungen entvölkert, und durch Plagen von jeder Art zerſtöhret worden iſt.

Wer iſt im Gegentheile der Proteſtantiſche Fürſt, der ſich darüber hätte beſchweren können, daß er von der Kayſerin Königin angefallen worden wäre? Wo iſt die Lutheriſche Stadt, deren Kirchen ſie zerſtöhret hätte, oder wo ſie neue Geſetze hätte aufdringen wollen?

Ein Krieg kan als ein Religions-Krieg entweder nach ſeiner Urſache, oder nach ſeinen Würkungen be-

betrachtet werden. Die Urſache von demjenigen, den der Wiener Hof führet, iſt eine nothwendige und rechtmäßige Vertheidigung, und man kan dem Berliner Hofe Trotz bieten, nur einen von den Evangeliſchen Ständen anzuführen, dem die Würkungen dieſer Vertheidigung nachtheilig geweſen wären.

Der König in Preuſſen hat alle Reichs-Fürſten mit ſeinem Zorne bedrohet, die ſich unterſtehen würden, in Regenſpurg wider ihn zu ſeyn; und ſelbſt in einem Lande, das durch feſtgeſetzte Geſetze regieret wird, hat er ſich zu erkennen zu geben unterfangen, daß ein jeder, der unternehmen würde, dieſelben ſeinen Gewaltthätigkeiten entgegen zu ſetzen, das Opfer derſelben werden ſolte. Der Wiener Hof im Gegentheile hat die Geſetze reden laſſen, und der Kayſer hat zum Beſten eines unterdrückten Proteſtantiſchen Staates die geſammten Reichs-Glieder an die heiligen Vertrags-Articel errinnert, die ſie verbinden, ſich unter einander beyzuſtehen.

Ein anderer Staat iſt gleichmäßig von den Preuſſen gequälet worden, und das iſt ebenfalls ein Proteſtantiſcher Staat; denn durch ein ganz ſonderbares Unglück iſt der Arm des neuen Oberhauptes der Evangeliſchen Ligue nur denenjenigen Ländern ſchwer worden, denen er ſich doch, um die Ehren-Stelle würdig zu begleiten, die er ſich unrechtmäßig anmaſſen will, als Beſchützer zeigen ſolte.

Das Herzogthum Mecklenburg, welches an dem Geſtade des Balthiſchen Meeres, zwiſchen den Herzogthümern Hollſtein und Pommern liegt, hat allezeit einen Theil der deutſchen Republick mit ausge-

gemachet. Die Oberhäupter dieſer Provinz ſind Reichs-Glieder; ſie haben ein Recht, ſich auf deſſelben Geſetze zu berufen, und ſie leben ſicher unter ihrem Schutze.

Da dieſes Land ſehr nahe an das Churfürſtenthum Brandenburg gränzet, ſo haben die Vorfahren des Königs in Preuſſen keine Gelegenheit vorbey gelaſſen, ſich Gerechtſame über dieſes Herzogthum zu erwerben. Die Stände deſſelben haben zu allen Zeiten ziemlich lebhafte Zwiſtigkeiten mit ihrem Fürſten gehabt. Carl Leopold, der 1713. an zu regieren fieng, quälte ſowohl den Adel als die Unterthanen, und half ſich zu dieſem Ende ſelbſt mit den Preußiſchen Truppen. Die Stände wandten ſich an den Kayſer, welcher als oberſter Richter des Reichs Commiſſarien ernennete, denen die Verwaltung des Herzogthums Mecklenburg ad interim aufgetragen wurde. Dieſe Commiſſarien, welche der König in Engelland Georg I. und der Herzog von Wolfenbüttel waren, wurden 1728. durch den Herzog Chriſtian Ludwig von Mecklenburg, den Bruder des damahls regierenden Herzogs, wieder erſetzet. Dieſer Fürſt, der der Regierung ſeiner Staaten beraubet war, die er auch nicht anders wieder erhalten konnte, als wenn er ſich den Schlüſſen des Reichs-Oberhaupts unterwürfe, erfüllte ganz Deutſchland mit ſeinen Klagen, und ſchrie, es wären Ränke, ob gleich das Verfahren der Kayſerl. Kammer ſehr geſetzmäßig war. Beſonders aber flehte er ſeinen Bundsgenoſſen, den König in Preuſſen, um ſeinen Beyſtand an. Und was antwortete ihm dieſer: „Se. Majeſtät können S. H. D. weder anders

„ra-

„ rathen noch beyſpringen, als wie es den Reichs-
„ Verordnungen gemäß iſt. S. H. D. muß ſich
„ dieſe Gelegenheit, ſich aus der Verwirrung zu
„ ziehen, und zu der alten Ruhe wieder zu gelan-
„ gen, zu Nutze machen, ſich deswegen den Kay-
„ ſerl. Schlüſſen unterwerfen, und zu der väterli-
„ chen Güte Sr. Kayſerl. Majeſtät Ihre Zuflucht
„ nehmen. Das, was Se. Kayſerl. Majeſtät ge-
„ than hat, ſcheint uns gerecht, nothwendig und
„ überhaupt der Würde des oberſten Richter des
„ Reichs gemäß zu ſeyn.„ Während dieſer Zeit
ließ ſich eben dieſer Fürſt nicht damit begnügen, der
Kayſerl. Gerichtsbarkeit dieſe Ehre zu erweiſen,
ſondern er nahm auch den Antrag an, eine neue
Art, die Mecklenburgiſchen Staaten zu verwal-
ten, aufzurichten, und machte eine weitläuftige
Ableitung von Gerechtſamen bekannt, die er in
Anſehung der Nachfolge dieſes Herzogthums
hätte.

Das, was ich nicht vergeſſen muß, iſt ein Kay-
ſerliches Reſcript, welches damahls an den König
in Preuſſen gerichtet wurde, und welches vom
13. Auguſt 1729. gegeben war. Der Kayſer be-
ſchweret ſich darinnen über die unerlaubten und er-
zwungenen Werbungen, welche Preußiſche Offi-
ciers in den Mecklenburgiſchen Staaten getrieben
hatten, deren Beſchützer ſie doch hätten ſeyn ſollen.
„ Wir hoffen, ſpricht der Kayſer, daß Sie dieſe
„ gewaltthätigen und den Reichs-Geſetzen, wie
„ auch den beſondern Rechten Mecklenburgs zuwi-
„ der laufenden Werbungen, weder werden anbe-
„ fohlen haben, noch billigen werden. Wir zweifeln
„ nicht, Sie werden mit aller gebührenden Stren-

„ge

„ ge davon Erkänntniß nehmen, und mit den „ Unterſuchungen, und der gebührenden Beſtra„ fung darinnen verfahren . . . . . damit dieſes „ Land nicht wider den Inhalt unſerer Decrete und „ der Reichs-Verordnungen unterdruckt werde.

Wir wollen dieſe Ausſchweifung verlaſſen. Sie hat mir deswegen nothwendig geſchienen, damit man ſehen mögte, wie mannigfaltig ſich das Verfahren der Fürſten nach ihrem Intereſſe und den Umſtänden verändert.

Die Mecklenburgiſchen Unruhen ſind ſeit langer Zeit geſtillet. Der itzt regierende Herzog iſt in den ruhigen Beſitze des Regiments ſeiner Staaten. Er iſt ein Proteſtantiſcher Fürſt, und ein Glied von der Proteſtantiſchen Ligue, von welcher ſich der König in Preuſſen den Beſchützer nennet.

Was für ein Bewegungs-Grund hat denn alſo Se. Preußiſche Majeſtät vermögen können, die allergewaltthätigſten Feindſeligkeiten in Mecklenburg zu begehen? Haben ſich die Preußiſchen Truppen nicht der Plätze dieſes Staates bemächtiget? haben ſie nicht daſelbſt ſowohl die ordentlichen Einkünfte des Fürſten, als auch auſſerordentliche Contributionen gehoben? hat der Herzog in Mecklenburg nicht ſein Land verlaſſen müſſen? und iſt er nicht gezwungen geweſen, zu dieſer Kayſerl. Gerichtsbarkeit ſeine Zuflucht zu nehmen, deren Rechte Friedrich II. erkannte, und die Friedrich III. itzo verachtet? Wird dieſes Anſehen des oberſten Richter des Reichs nicht eher verſichert ſeyn, daß ihm der Berliner Hof gehorchet, als wenn es ſeine geheimen Abſichten begünſtiget?

Wir

Wir wollen doch die Quälungen, die das letzte- mahl in Roſtock mit dieſen erzwungenen Werbungen begangen worden ſind, worüber ſich der oberſte Richter des Reichs 1729. beſchweret hat, und die ſo ſtrenge zu beſtrafen er Seine Preußiſche Majeſtät vermahnete, in eine Vergleichung ſtellen; Friedrich II. hatte damahls ein rechtmäßiges Verwaltungs-Recht in dem Herzogthum Mecklenburg; denn es war ihm aufgetragen, den Kayſer daſelbſt, während daß man den Proceß des Herzogs Carl Leopolds unter den Händen hatte, vorzuſtellen? Was hat aber Friedrich III. ich will nicht ſagen für ein Recht, ſondern nur für einen Vorwand gehabt? Warum haben ſich die Preuſſiſchen Truppen, die in Roſtock eingerücket waren, unterſtanden, ſich in die Häuſer der Privat-Perſonen zu begeben, daſelbſt den Eltern ihre Kinder zu rauben, und ſo gar Hauß-Väter mit wegzuführen? Mit einem Worte, die Unterthanen einer fremden Macht mit dem Schwerde in der Hand zu zwingen, die Waffen in einem unrechten Kriege zu tragen, woran ihnen ſowohl ihr eigener Fürſt, als auch das Oberhaupt des Reichs, Theil zu nehmen verboten hatte?

* * *

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der neunte Brief.
An einen Herrn von Adel.

Ende der Betrachtungen über die vorgegebene Gefahr, welche die Proteſtantiſche Religion in Teutſchland läuft.

Hier iſt der Vorwand ſelbſt in Einbruch in die Geſetze. Alleine der Herzog in Mecklenburg, ſpricht der Berliner Hof, war ein Bundsgenoße Frankreichs: er hatte mit Mächten Verbindungen, die im geringſten keine Freunde des Königs in Preuſſen waren. Wenn dieſer Vorwand zu der Gewaltthätigkeit zureichend iſt, ſo iſt es um die ganzen teutſchen Geſetze geſchehen; weil ein ehrgeitziger Fürſt alle diejenigen, die ſeiner Ungerechtigkeit nicht dienen wollen, betrachten wird, als ob ſie mit ſeinen Feinden verbunden wären. Und was werden alsdenn die Anordnungen des Osnabrücker Vertrags ſeyn? was ſoll aus dieſer geheiligten Convention werden, welche der Proteſtanten Gerechtſame und Freyheiten feſtſetzte? Man kan bey dieſen unglückſeligen Zeiten die Worte nicht oft gnug wiederholen: daß überhaupt, wie der VIII. Artickel dieſes Vertrags lautet, jeder Reichsſtand frey und auf beſtändig das Recht genieſſe, zur Erhaltung und Sicherheit eines jeden, mit den Ausländern Bünd-

niſſe zu machen, wenn nur dieſe Arten von Bündniſſen nicht wider den Kayſer, das Reich, oder den öffentlichen Frieden laufen, und daß ſie ohne den geringſten Nachtheil in Anſehung des Eides, der jeden an den Kayſer und das Reich bindet, gemachet werden.

Was für Bündniſſe hat denn nun der Herzog in Mecklenburg geſchloſſen, die dieſem Eide entgegen wären. Iſt es nicht im Gegentheil ſichtbar, daß man blos deswegen mit dieſem Fürſten übel umgehet, weil er ſeinen Verbindungen treu geblieben iſt, und weil er die Reichs-Verordnungen und die Gerechtſame ſeines Oberhauptes verehret hat?

Zu den Ausſchweifungen, die in Mecklenburg begangen worden, nehme man noch alles dasjenige darzu, was in dem Fürſtenthum Anhalt vorgangen iſt; und alsdenn mögen die Staatskundigen, welche unpartheyiſch ſeyn wollen, zwiſchen den Höfen Wien und Berlin ein Urtheil fällen. Sie mögen entſcheiden, von welcher von beyden Mächten die Proteſtanten in Deutſchland am meiſten zu befürchten haben.

Laſſet uns dieſen Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten das Verhalten der Oeſterreichiſchen und Franzöſiſchen Truppen entgegen ſtellen. Wir wolen die Capitulationen der Pläze leſen, welche von beyden erobert worden ſind. Wenn hat man ſich geweigert, die Freyheiten und Vortheile der Proteſtantiſchen Religion darinnen anzugeloben? Wenn ſind dieſe Capitulationen verletzet worden? Welcher Lutheriſche Prieſter hat ſich beſchweret, als ob übel mit ihm umgegangen worden wäre? Welche Kirche iſt zugeſchloſſen worden? Welcher Franzö-

ſiſche

ſiſche oder Oeſtreichiſche Officier hat die Einwohner eines eroberten Platzes des Rechts berauben wollen, ſich dem öffentlichen und feſtgeſetzten Gottesdienſte gemäß zu verhalten? Man muß wohl in Acht nehmen, daß man in der Schrift, welche in Regenſpurg wegen deſſen, was in Marburg vorgegangen, übergeben worden iſt, den Franzöſiſchen Commendanten nicht beſchuldiget, daß er die Kirche hätte zuſchlieſſen laſſen. Man ſpricht blos, er habe es gewollt. Alleine hat der König in Preuſſen auch blos die Proteſtantiſchen Staaten unterdrücken wollen, die ihm wohl gelegen waren. Hat er ſich nur alleine wollen die Einkünfte der Proteſtantiſchen Fürſten zueignen?

Alleine, wird man mir ſagen, wie ſoll man Deutſchland überreden, daß Se. Pr. Maj vorzüglich die Proteſtantiſchen Staaten erwähle, um ſie zu berauben? Hat er nicht mehr Recht, die Catholicken zu haſſen, und eben ſo viel Intereſſe, ſie zu ſchwächen? Hat man nicht geſehen, daß, da es auf Contributionen oder andere gewaltthätige Forderungen angekommen iſt, er im Gegentheile geſuchet hat, das Joch über die Catholicken ſchwer zu machen? Muß man denn nicht noch anmerken, daß bey der letztern Capitulation von Schweidnitz, dieſes der einzige Artickel war, über den ſich zu erklären der Preußiſche General rund ausſchlug, welcher die Ausübung der Röm. Religion betraf? Warum ſolte man denn den König in Preußen in Verdacht haben, als ob er eine Ligue zu unterdrücken ſuchte, zu deren Oberhaupt, wie man geſtehet, er ſich machen will?

Ich räume es ein: Man darf dem König in Preuſſen weder fanatiſches Weſen noch Aberglauben

Schuld geben, und ob er gleich bey gewiſſen Gelegenheiten den lebhafteſten Eifer für die Proteſtantiſche Religion, und den offenbarſten Widerwillen gegen die Catholicken bezeiget, ſo liebt er doch die einen nicht mehr, als er die andern haßt. Jedoch dieſes mag gnug ſeyn.

Alleine er will ſich eine groſſe Gewalt in Deutſchland erwerben, und er kan dieſe nicht anderſt erreichen, als wenn er ſich zum Oberhaupte der Parthey macht: Alſo erfordert ſein Intereſſe, und iſt ſeinen Abſichten gemäß, die Catholicken verhaßt, und die Proteſtanten ſich folgſam zu machen.

Alleine die Würde eines Oberhaupts der Partey verſchaffet blos eine kurze und vergängliche Gewalt; das Anſehen vermindert ſich nach dem Maße, als die Rotten geſtillet werden, und der König in Preuſſen mögte ſich doch gerne eine gründliche und dauerhafte Gewalt erwerben. Folglich ſpricht er viel Ubels von den Catholicken, den Proteſtanten aber fügt er vieles zu. Und würklich es iſt unmöglich, durch die Waffen diejenigen Staaten zu erobern, welche allezeit mit dem Reichs-Oberhaupte verbunden bleiben, und ſich allezeit ſorgfältig in Acht nehmen werden, etwas zum Zuwachſe der neuen Macht beyzutragen, die ſich gerne in Deutſchland empor ſchwingen mögte. Die Proteſtantiſchen Fürſten im Gegentheile werden damit anfangen, daß ſie ihm Rechte über ſich ſelbſt geben. Er nennet ſich ihren Beſchützer, und nach und nach wird er ihr Beherrſcher werden. Wenn er einmahl als Oberhaupt der Ligue erkläret iſt; wenn er, ohne unter dieſer Würde erkannt zu ſeyn, alle Gewalt ausübet, die ſie erfordert, wie ſoll man ſich unterſtehen, ihm

ihm in der Folge Recruten und Hülfs-Gelder zu verweigern? Wird er nicht alsdenn über Undankbarkeit oder faſt gar über Untreue ſchreyen? Wird er mit der Gewalt, die er ſchon hat, und die täglich zunimt, nicht im Stande ſeyn, dasjenige zu nehmen, was man ihm nicht gutwillig zugeſtehen will? Wird er nicht die Nothwendigkeit, die Religion wider die heimlichen Anfälle zu beſchützen, welche er mit ſeinem durchdringenden Weſen alleine wird gewahr worden ſeyn, zum ewigen Vorwande haben? Wird er nicht als Oberhaupt der Evangeliſchen Ligue ganz alleine die Schritte, die ſie thun ſoll, und die Hülfs-Truppen befehlen, deren man nöthig hat? Gewiß, die Proteſtantiſchen Stände werden ſogleich unterdrücket ſeyn, ſo bald ſie an ihrer Spitze ein Oberhaupt von dem Character des Königs in Preuſſen haben werden, und er im Stande ſeyn wird, jederzeit 100000. Mann unter den Waffen zu haben. Man ſieht ſchon, was er für Gewalt ausübt, die Proteſtantiſchen Fürſten zu ſtrafen, ja gar zu Grunde zu richten, die ihn nicht unumſchränkter Herr von ihren Truppen und ihren Schäzen wolen ſeyn laſſen. Wir wolen in die Zukunft hinausgehn, u. da können wir alles das darinnen leſen, was er thun kan, wenn ihm die Evangeliſchen Stände auftragen, ihre Religion, die nicht angefallen wird, und ihre Länder zu beſchützen, davon ihm die meiſten ſo wohl anſtehen.

Ich glaube nunmehr, das wahre Intereſſe vorgeſtellt zu haben, das ſie leiten muß; ich glaube, den leeren Schrecken aus dem Wege geräumet zu haben, wodurch man ſie dahin bringen will, ſich ſelbſt an den Wagen der Preußiſchen Macht zu ſpannen. Es iſt ganz alleine des Königs in Preuſſen ſein Intereſſe,

 die

die Partey der Proteſtanten wieder zu verneuren, und er wird ihre Stimme zum Schweigen zu bringen wiſſen, ſo bald er einmahl ihr Oberhaupt, und ihr unumſchränkter Herr ſeyn wird. Schon vor langer Zeit hat man zum erſtenmale eingeſehen, daß dieſe Macht keine gewiſſen Grundſätze hat, und ſich immerdar nach ihrem jedesmahligen Intereſſe Regeln machet. Ich will damit endigen, daß ich dasjenige hier ausſchreibe, was ich von dieſem Innhalte in dem III. Bande der Acten und Schriften, die Unterhandlungen des Nimwegiſchen Friedens betreffend, finde, und welche in Amſterdam 1680. gedruckt worden ſind.

„Diejenigen, welche das Intereſſe verſchiedener „Europäiſchen Fürſten und Mächte kennen, und „die von den Maximen unterrichtet ſind, durch welche ihre Staaten regieret werden, behaupten, daß „man ſich ſorgfältig hüten müſſe, Brandenburg „durch keine neue Eroberung zu verſtärken, und daß „die geringſte Vermehrung der Größe es nicht alleine denenjenigen, die bey dieſem Kriege intereßirt „ſind, ſondern auch andern, deren Intereſſe verſchieden iſt, gleich gefährlich machen würde. „Man braucht eben kein Hexenmeiſter zu ſeyn, dieſes einzuſehen; denn wenn man nur ein wenig die vergangenen Dinge wieder in das Gedächtniß zurücke rufet, und Ueberlegung über die „gegenwärtigen anſtellet, ſo wird man finden, daß „jederzeit eine Macht zu fürchten iſt, die kein feſtgeſetztes Intereſſe hat, und in Anſehung der man keine gewiſſen und ſichern Maas Regeln ergreifen „kan. Sie nimt keine andere Partey, als die ſich am „beſten zur Zeit ſchicket, und ſie iſt allezeit bereit, ſich

„nach

„nach dem Eigenſinn des Glückes zu bequemen, oh„ne ſich um die allerheiligſten Geſetze, um ihre Bünd„niſſe und um ihre Verbindlichkeiten zu bekümmern.

Man ſiehet hieraus, daß man in der Staatskunſt Wahrheiten hat, welche länger als ein Jahrhundert dauren.

Das iſt für jetzo gnug für dieſe Materie, wir wollen nunmehro

Die Zerbrechlichkeit des zwiſchen Groß-Britannien und Preuſſen gemachten Bündniſſes betrachten:

Was könnte ich nicht alles ſagen, wenn es nur darauf ankäme, die Rechte der Menſchlichkeit zu beſtimmen; dieſe heiligen Rechte, die die Könige ſehr oft an den Nagel hängen, darnach ſich aber ganz alleine die Urtheile richten, die die Nachkommen über ihren Ruhm fällen müſſen? Wir wollen die vergangenen Zeiten durchlaufen; wir wollen die barbariſchen Jahrhunderte mit der Zeit des fanatiſchen Weſens verbinden; finden wir wohl daſelbſt viele Kriege, welche mit demjenigen könnten verglichen werden, der heutiges Tages Deutſchland verwüſtet? Ein Krieg, der angefangen worden iſt, ohne daß ſich eine von den Mächten, die er trennet, die geringſte Provinz ſtreitig machte: der zu einer Zeit unternommen wurde, wo die deutlichſten Verträge ihre Rechte beſtimmten, wo ſie alle Welt in eben den Verſtande vernahm, wo alle Fürſten bezeugten, daß ſie nichts als ihre Vollziehung wünſchten, und wo die Macht, die zuerſt die Waffen ergriffen hat, nichts als einen leeren Argwohn hat anführen können. Dieſer Krieg iſt es, der ſeit zwey

Jahren 9. bis 10. mörderiſche Schlachten gekoſtet, fruchtbare Länder zu Grunde gerichtet, und eine unzähliche Menge unglückſeeliger Bürger in das äuſerſte Elend geſtürzet hat.

Welche verhaßte Hand hat dieſe traurige Zwietracht geſäet? Wo kömmt das Gift her, welches dieſen zerſtöhreriſchen Kopf Schwindel verurſachet hat? Was für ein Feind des menſchlichen Geſchlechts bewafnete Völker, die einen wider die andern, die ſich doch nichts ſtreitig zu machen hatten? Forderte Engelland dieſe Unruhen heraus? Zündete der König in Preuſſen alleine die Fackel an, deren Flamme ſein Vaterland verzehret? Wehe der ehrgeitzigen Macht, wider die das Blut von mehr als 100000 Mann itzo zu der Welt um Rache ſchreyet?

Ich habe mir ſeit einiger Zeit geſchmeichelt, der Winter, welcher niemahls die Zeit zu Streiten war, würde auf das Geräuſch der Waffen Entwürfe zum Frieden oder Unterhandlungen, welche im Stande wären, die Gemüther wieder zu vereinen, folgen ſehen. Ich habe an einem andern Orte von den Wünſchen geredet, die die Engelländer, welche ihrem Vaterlande aufrichtig geneigt ſind, für den Frieden thaten. Ich ſahe mit Freuden zwiſchen Sr. Britanniſchen Majeſtät und den König in Preuſſen Urſachen zum Mißvergnügen entſtehen; denn man kan die Trennung der Fürſten wünſchen, wenn ſie ſich blos zu Stöhrung der Harmonie mit einander vereiniget haben, und wenn ihre Entzweyung die Ruhe wieder zurück bringen kan. Engelland ſchien mehr als jemahls geneigt zu ſeyn, ſein Unrecht zu erkennen. Das Britanniſche Miniſterium hatte in einem Augenblicke, da man es ſich am wenig-

nigſten vermuthete, alle die tapfern Officiers nach Frankreich zurück geſendet, welche, da ſie in Friedens-Zeiten auf den Schiffen Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät waren gefangen genommen worden, bis dahin ſtandhaft verweigert hatten, eine Freyheit von den Kriegs-Geſetzen zu erhalten, die ſie ihnen nicht geraubet hatten. Ihre lange Gefangenſchaft hörte endlich auf, ohne daß ſie ſich für Engellands Gefangene erkannten; und, da man ihre Ketten zerbrach, ohne ihnen Geſetze aufzulegen, ſo geſtund man die ungerechte Gewaltthätigkeit ein, der ſie nachzugeben gezwungen worden waren. Damahls drückte der König in Preuſſen, der mit Londen und Hannover wenig zufrieden war, ſeine Vorwürfe in den bitterſten Worten aus. Se. Britanniſche Majeſtät machte ſich in Anſehung Engellands von der Sorgfalt los, ihre Verbindungen zu erfüllen, und die Engliſche Nation ließ ſich deutlich merken, daß ſie ſich eben nicht unwiederruflich durch Verträge gebunden zu ſeyn glaubte, von welchen ſie niemahls einen Vortheil ziehen könnte, und deren Artickel ganz alleine von dem Intereſſe Hannovers vorgeſchrieben wären.

Während dieſer Zeit rückten die Oeſterreichiſchen Truppen in Schleſien vor. Die Franzoſen, welche kein Hinderniß mehr hatten, denn ihre Tapferkeit hatte ſie gehoben, waren im Begriffe, Sachſen zu befreyen, und kündigten dem Reiche die Wiederherſtellung der guten Ordnung an. Wer hätte ſich damahls nicht gute Hofnung gemacht? Wer hätte ſich nicht eingebildet, daß die Höfe Londen und Berlin, welche einer mit dem andern wenig zufrieden waren, nicht jeder insbeſondere ſuchen

würden, aus der Klemme herauszukommen; und der König in Preuſſen, da er einſahe, daß der Beyſtand vergebens war, womit er ſich geſchmeichelt hatte, ſich endlich bemühen würde, ſich mit einer Macht wieder auszuſöhnen, die er mehr als zu ſehr aufgebracht hat?

Eine unvermuthete Begebenheit that dem guten Fortgange der Franzöſiſchen Waffen Einhalt, und belebte den hitzigen Eifer der Feinde der Ruhe Europens von neuem: Die Höfe Londen und Berlin knüpften die Knoten von neuem, die ſie nur noch ganz ſchwach mit einander verbanden. Eine offenbare Untreue ſolte das Zeichen und der Beweiß von dem Verſtändniße ſeyn, welches wieder unter ihnen hergeſtellet wurde. Wir wollen Se. Britanniſche Majeſtät hören: Zwo Redens-Arten von der Rede, die er bey der Eröfnung ſeines Parlaments gehalten hat, erklären ſeinen Plan, und geben ſeine Bewegungs-Gründe zu erkennen.

„ Der glänzende Sieg, der in Deutſchland
„ darvon getragen worden iſt, giebt den Dingen
„ ein anderes und vortheilhafteres Anſehen, wel-
„ ches wir uns, wie es unſere Pflicht iſt, zu Nutze
„ machen müſſen. Denket, daß bey dieſem criti-
„ ſchen Umſtande ganz Europa die Augen auf euch
„ hat. Ich muß euch beſonders empfehlen, den
„ König in Preuſſen, meinen guten Bruder und
„ Bundsgenoſſen zu unterſtützen, und ihm den
„ Beyſtand zu geben, den ſeine Großmuth, ſeine
„ Lebhaftigkeit und ſein Eifer für die gemeine
„ Sache verdienen.

Ich habe das glänzendeſte Stück von dieſer ganzen Rede gewählet, das ich ein andermahl unter-

ſuchen

ſuchen will. So iſt die triumphirende Periode! Was den ganzen übrigen Theil betrift, ſo iſt er von beſonderer Beſcheidenheit, und gewiß, die Eitelkeit hat den Eingang derſelben nicht in die Feder geſagt. Ich ſehe ſehr wohl, daß ſich der Redner die Gelegenheit nicht hat entwiſchen laſſen, bey ſeiner Rede die prächtigen Wörter, glänzender Sieg, anzubringen. Vielleicht verdienten ſie eine kleine Note; und ich will ſie für eine andere Zeit aufheben, wo ich Geſchichtſchreiber ſeyn werde. Itzo will ich nur Beobachter ſeyn, und ich führe die Rede Sr. Britanniſchen Majeſtät blos deswegen an, daß man darinnen die wahre Urſache von der ſich ereigneten Begebenheit einſehe, welche diejenigen erſtaunt gemacht hat, die die Hannoveraner nicht nach dem Verhalten, das ſie 1742. beobachteten, ſondern nach dem Geſetze der Ehre, und der Vorſchrift ihres Intereſſe, geſchätzet haben. Der König in Engelland, welcher, was man auch ſage, einerley Bewegungs-Grund und einerley Willen mit dem Churfürſten in Hannover hat, will ſich alſo die glückliche Verfaſſung zu Nutze machen, worinnen ſich itzo ſein guter Bruder und Bundsgenoſſe, der König in Preuſſen, befindet.

Der glückliche Erfolg, den dieſer Fürſt hat, mußte nothwendig ſeiner Eigenliebe ſchmeicheln; er ſchien ſeine Hofnung wieder anzufeuern, ſeine Entwürfe auszudehnen, und ſeine Zuverſicht wieder zu beleben. Alleine, wie weiß man, ob das alles ſo würklich iſt, als es ſcheinet. Wer wird uns ſagen, ob dieſes betrügliche Aeuſſerliche nicht die lebhafteſten Unruhen und heimliche Abſichten

ver-

verdecket, die ſeinem Bundsgenoſſen traurig ſind? Dem ſey nun wie ihm ſey, ſo iſt ſelbſt dieſes Aeuſſerliche anſteckend; und die Verwegenheit theilet ſich den Staats-Räthen Sr. Britanniſchen Majeſtät mit.

Und was iſt die Würkung davon geweſen? Wir wollen ſehen, was dieſe Pflicht, die die Umſtände hervorgebracht haben, dieſem Fürſten vorſchreibt. Eine Convention, der die Hannöveriſche Armee ihre Erhaltung ſchuldig geweſen iſt, ein Vertrag, der von einem bevollmächtigten Miniſter des Königs in Dännemark unterzeichnet, der durch das Ehrenwort des Herzogs von Cumberland beſtätiget worden iſt, wird offenbar verletzet. Ein Fürſt, der taub bey der Stimme iſt, die zu verehren ihn ſo viele Pflichten und ein ſo mannigfaltiges Intereſſe verbinden, hat ſich an die Spitze einer Armee geſtellet, wovon jeder Schritt eine Untreue ſeyn ſolte.

Der König in Preuſſen macht ſelbſt den Operations-Plan. Was für Hülfs-Mittel in dieſem fruchtbaren Kopfe! Mit den Ermahnungen eines General affectirt er nun auch die Sprache eines Propheten zu verbinden. Er gewinnet die Häupter durch ſeine Liebkoſungen, die Soldaten durch ſeine Geſchenke, und das Volk durch ſeine Verſprechungen; hier iſt ein ſiegreicher Held, welcher die Sclaverey völlig abwenden will, mit der man ſeinem Vaterlande drohet; hier iſt ein frommer Monarch, der Furcht wegen des Gottesdienſtes ſeiner Väter hat. Seine feurige Einbildungs-Kraft nimmt die Gemüther ein, ſeine

Be-

Beredſamkeit zieht ſie mit ſich fort, und der niedrige Pöbel verehret ſo gar auf den Knien dieſe Larve des Aberglaubens, die ihm die feinſte Staats-Klugheit zu gelegener Zeit vorzumachen weiß. (*) Alles erſchüttert ſich, alles wird eifrig, und alles läßt ſich leiten. Man iſt einig, ſich aufs neue den Beſchwerlichkeiten und Gefahren auszuſetzen, und man trotzet der ſtrengen Jahres-Zeit. Se. Britanniſche Majeſtät, mit der man alle Maas-Regeln abkartet, die man für das gemeinſchaftliche Intereſſe nimmt, höret mit Freuden, daß ſeine Hannöveriſchen Staaten abermahls der Schauplatz eines blutigen und verderblichen Krieges ſeyn werden. Ein anderer Feldzug wird mitten im Winter eröfnet. Es liegt dem König in Preuſſen wenig daran, die Unterthanen ſeines Bundsgenoſſen der gerechten und ſchrecklichen Rache eines wider die Treuloſigkeit aufgebrachten Feindes auszuſetzen. Es iſt dieſem geſchickten Fürſten gnug, daß er einer Armee einen Raub entriſſen hat, den ſie im Begriffe zu erhalten war. Er betrügt demnach den König in Engelland, er bringt ihn dahin, freywillig alle Schande eines verhaßten Verfahrens auf ſich zu nehmen, und wenn er nur ſelbſt die Früchte davon einſammlet, ſo giebt er es herzlich gerne zu, daß der Churfürſt von Hannover das erſte Opfer davon wird.

So iſt der würkliche Zuſtand der Dinge in Deutſchland. Ein betrübter Zuſtand für einen jeden,

(*) Man verſichert, der König in Preuſſen habe in Stade Gebets-Formeln, und in einem andern Lande Roſenkränze mit einerley enthuſiaſtiſchen Weſen austheilen laſſen.

jeden, der über das Unglück der Menſchlichkeit empfindlich iſt; für einen jeden, der den Ruhm der Fürſten, das Intereſſe der deutſchen Republick, und die Erhaltung ihrer Geſetze liebet.

Alleine glaubt man, dieſe genaue Verbindung der Höfe Londen und Berlin könnte gründlich und mächtig gnug ſeyn, daß alle Uebel, mit denen ſie drohet, von langer Dauer wären? Kan ſie ſich ſchmeicheln, verſchiedene Jahre hindurch dieſer zur Vertheidigung abzielenden Vereinigung der Fürſten, die für den Frieden Europens die Waffen ergriffen hatten, die Wage zu halten? Ich will diejenigen über die traurigen Würkungen, die ſie befürchten, zufrieden ſtellen. Man glaube mir, die Könige von Engelland und Preuſſen können nicht lange Zeit Freunde ſeyn: ihr Character, ihr Intereſſe, ihre vergangenen Handlungen, alles kündiget die Zerbrechlichkeit dieſes Bündniſſes an. Sie ſind Freunde ohne Zutrauen, Bundsgenoſſen wegen eines Intereſſe, das nicht beſtehen kan; die ſich zu trennen bereit ſind, ſo bald ſich die Umſtände verändern; und da ſie durch eine Begebenheit mit einander verbunden ſind, die ihrem Stolze ſchmeichelt, ſo beobachten ſie ſich, ſie fürchten ſich vor einander, und werden damit aufhören, daß einer den andern anklaget.

Was ſoll man im Grunde von dieſen beſtändigen Abwechslungen denken, die man in ihrem Verhalten, in ihrer Sprache, und in dem Lehr-Gebäude ihrer Unterhandlungen hat wahrnehmen können? Ein Bündnis, das auf ein rechtmäßiges Intereſſe gegründet iſt, das auf unerſchütterliche Grundſätze von Rechtſchaffenheit und Billigkeit geſtützet iſt, daß

das von beyderſeitigem Vertrauen und Hochachtung begleitet iſt, ein ſolches Bündnis nimmt ſeine Zuflucht nicht zu Verſtellungen und Zweydeutigkeiten. Da es zur Aufrechthaltung des Friedens beſtimmet iſt, ſo fürchtet es ſich nicht, daſſelbe zu zeigen; es ehret die Fürſten, die es gemacht haben, und geht allezeit auf einerley Linie einher. Der Betrug alleine muß ſeine düſtre Ränke verdecken; er erröthet, wenn man ihn ans Licht bringt, und muß ſich oft hinter ſich ſelbſt verſtecken.

Wir wollen die Handlungen der Könige in Preuſſen und Engelland unterſuchen. Wir wollen ihren Schritten folgen, und ihre Reden ſtudiren. Alles iſt Verlegenheit, Unruhe und Zweydeutigkeit. Der Plan des Königs in Engelland, der immer ungewiß iſt, nimmt nach und nach alle Geſtalten an, die ihm die Umſtände der Zeit, die Geſinnungen ſeines Volks, ſogar bis auf die Vorwürfe des Königs in Preuſſen, an die Hand geben. Und dieſer verſpricht, ſchmeichelt, beſchwert ſich, wird aufgebracht, drohet, und iſt wieder ruhig, eines nach dem andern. Das, was man in Engelland ſpricht, wird durch das, was man in Regenſpurg ſchreibt, zernichtet. Hier ſchilt man auf die Unternehmungen des Berliner Hofes, dort begünſtiget man ſie, unterſtützt ſie, und wünſchet derſelben glücklichen Erfolg. Ein Vertrag verbindet die beyden Mächte; alleine die eine ziehet Folgen daraus, die die andere läugnet; und der eine von den Fürſten, der ihn geſchloſſen hat, nimmt ſeine Zuflucht zu elenden Ausflüchten, ihn zu verſpotten, zu beleidigenden Widerſprüchen, ihn zu verſtellen, und zu offenbaren Treuloſigkeiten, um ihm wieder näher zu kommen. Erkennet man an

die-

dieſen Characteren ein dauerhaftes Bündniß, eine Verbindung, die den Zufällen und Begebenheiten nicht unterworfen iſt; mit einem Worte, ein beſonders Lehr-Gebäude, das wegen ſeiner Feſtigkeit eines Tages einen Theil von dem Haupt-Lehrgebäude Europens ausmachen könnte?

Wir wollen uns in einige Weitläuftigkeit einlaſſen; wir wollen unter dieſem Geſichtspuncte die Geſchichte dieſer Zeit unterſuchen. Ich werde ſchon viel gewonnen haben, wenn ich die Furcht vermindert habe, daß ich nämlich die Zerbrechlichkeit eines Bündniſſes beweiſe, das bisher Unruhe und Unordnung bey allen Reichs-Ständen erreget hat.

Der Vertrag zwiſchen Engelland und Preuſſen wurde im Monat Jenner 1756. geſchloſſen; Se. Britanniſche Majeſtät hütete ſich, damahls die Preußiſchen Miniſters zu benachrichtigen, daß ſie ihn blos in Beziehung auf Ihr Churfürſtenthum ſchlöſſe: Sie behielt ſich das Recht vor, ihrer Convention allen den weiten Umfang zu geben, den die Umſtände erfordern würden: und auf einer andern Seite würde der König in Preuſſen weit weniger mit dem Bündniſſe zufrieden geweſen ſeyn, wenn er geglaubt hätte, er ſchlöſſe nur mit dem Churfürſten von Hannover Verträge, welcher ein allzu ſchwacher Bundsgenoſſe für die ungeheuren Projecte war, die er ſich vorſetzte.

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der zehende Brief.

An einen Herrn von Adel.

Mein Herr!

Ich fahre fort, Ihnen mit der Fortſetzung der Ueberſetzung des Obſervateur Hollandois, von der Geſchichte unſerer Zeit, mit erneuertem Fleiß aufzuwarten, und zwar betrift dieſes Stück den

Ungrund der Beſchuldigungen des Berliner Hofes gegen den Wieneriſchen, in Anſehung des Urſprungs des gegenwärtigen Krieges.

Einem Fürſten nicht trauen, heißt nicht Anſtalten zu treffen, um ihn anzufallen. Die Vorſichtigkeit brauchen, um das Spiel mit ihm gleich zu machen, heißt nicht, auf die Anfallung ſeiner Staaten zu denken, und folglich wird aus dem, was der Graf Kauniz dafür hielt, daß nämlich keine Unterhandlung mit dem König in Preuſſen die Vorbereitungen des Wiener Hofes aufſchieben müßten, niemals folgen, daß dieſer mit dem Vorſätze umgegangen ſey, in Schleſien einzufallen.

Aber man wolte ſich nicht alleine mit dem Wiener Hofe in keine Unterhandlung, die man für hinterliſtig anſah, einlaſſen, ſondern man wolte auch ſo gar, wie der Graf Kaunitz ſpricht, die Sachen zu andern Vorſchlägen und weſentlichern Verbindungen und Verſprechungen bringen.

Es iſt niemand, der nicht ſehr deutlich einſiehet, welche die Vorſchläge und die andern Verbindungen waren, welche das Wiener Miniſterium entfernen wolte? War es ein Vertrag, der dem Könige in Preuſſen Schleſien von neuem verſicherte und garantirte? Das wäre ſchon zum drittenmahle geweſen, daß die Kayſerin einen gleichen Vergleich unterſchrieben hätte, und der König in Preuſſen doch ſchon zweymahl gebrochen hat. Daraus aber, daß die Breslauer und Dreßdner Verträge bald ihre Endſchaft erreicht hatten, folget, daß es nicht eine dritte Gewährleiſtung war, wofür ſich das Wiener Miniſterium fürchtete, denn dieſe hätte doch zu den Verbindungen weiter nichts hinzugethan, welche die beyden Mächte ſchon banden.

Das alſo, was der Graf Kaunitz befürchtet, und was der Wiener Hof vermeiden will, iſt nichts anders, als ein Vorſchlag, der etwas dahin zielen mögte, den Plan zu dem Vertheidigungs-Bunde, welcher mit Frankreich geſchloſſen worden war, zu trennen, und in Unordnung zu bringen. Man wußte, wie ſehr Engelland wider dieſen Tractat geſchrien hatte; man mußte ſehr wohl, daß alle Unterhandlungen Londens und Berlins ſeit dem Monat April kein ander Object hatten, als ihn unnütze und fruchtlos zu machen, wenn es nur möglich geweſen wäre; man ſtellte ihn in Weſtmünſter und Hannover als den allerfürchterlichſten Streit vor, der nur jemahls dem Europäiſchen Gleichgewichte und der Freyheit Deutſchlands zugefüget worden.

Graf Kaunitz weiß, was die Veranſtaltungen des Königs in Preuſſen über dieſen Vertrag ſind. Er will jeden Vorſchlag entfernen, der, ihm im geringſten zu nahe zu treten, zum Zwecke haben würde. Und das war der Zuſammenhang der Betrachtung, welche dieſer Miniſter auf ſeiner Reiſe nach Schönbrunn machte, und welche er darauf dem Grafen Flemming vertraute.

Welches war denn nun der Erfolg daraus? Er hielte dafür, man müßte den Herrn von Klinggräf eine Antwort geben, die der Frage des Königs in Preuſſen ganz auswich, und die, indem ſie keine Gelegenheit mehr zu weitern Erklärungen gäbe, zu gleicher Zeit unerſchrocken und höflich wäre, ohne nur der geringſten Auslegung weiter nöthig zu haben, die weder einer ſchädlich noch günſtigen Art fähig ſeye.

Graf Kaunitz ſetzt hinzu, daß es ihm, nach dem Verhältniſſe dieſes Begriffs, zureichend geſchienen hätte, wenn ſich die Kayſerin begnügte, ihn blos alleine zu antworten, daß es bey den gegenwärtigen critiſchen Umſtänden, worinnen ſich Europa befände, ihre Pflicht und die Würde ihrer Crone erfordere, genugſame Anſtalten und Maas-Regeln zu ihrer eigenen und zur Sicherheit ihrer Freunde und Bundsgenoſſen zu treffen. Die Kayſerin habe dieſe Antwort gebilliget, dem Herrn von Klinggräf den andern Tag früh Audienz gegeben, und ihm accurat in eben denſelben Worten geantwortet. Der Leſer ſiehet, daß ich genau bey den Worten des Briefs bleibe, den ich unterſuche.

Aber hier iſt etwas ausgelaſſen, und das aus zweyerley Urſachen: Entweder Graf Kaunitz ſagte Graf Flemmingen die Antwort, die die Kayſerin dem Preußiſchen Miniſter gegen hatte, nicht recht genau wieder; oder

wenn er ſie ihm auch ganz berichtete, ſo vergaß er eine weſentliche Redens-Art davon.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der Graf Kaunitz, da er ſahe, daß die Kayſerin das Weſentliche der Antwort, die er ihr an die Hand gegeben, angenommen hatte, nicht aufmerkſam genug auf das war, was dieſe Monarchin von ſich ſelbſt hinzuſetzte; und würklich, ſie antwortete nicht blos, daß ihr die allgemeinen critiſchen Umſtände zu den Maas-Regeln Anlaß gegeben hätte, welche ſie nothwendig zu ihrer und ihrer Bundsgenoſſen Sicherheit nehmen müßte; Sie ſetzte aber in deutlichen Ausdrücken noch hinzu: „ daß dieſe Maas Regeln auſ- „ ſer dem zu niemanden, wer es auch ſeyn mögte, Nach- „ theile abzielten.

Hätte Graf Flemming dieſe ganze Antwort gewußt, ſo hätte er ſie gewiß nicht dunkel, ſondern mehr als zu deutlich und nachdrücklich befunden, und er würde die Verlegenheit, die er dem Könige in Preuſſen zuſchreibt, nicht auf das, was die Kayſerin nicht genug geſagt habe, vielmehr aber darauf, daß ſie ſich ſehr deutlich erkläret hatte, gegründet haben.

Das ſind alle die Facta, die der Brief des Grafen Flemming in ſich enthält, und aus dieſen würklich geſchehenen Dingen muß man auch ſowohl das Verhalten des Wiener Hofes als auch die böſen Abſichten beurtheilen, die ihm der König in Preuſſen Schuld giebt.

Nichts iſt weiſer, als der Rath, der der Kayſerin von ihrem Miniſter gegeben wurde. Der König in Preuſſen war allzumächtig, er hatte zu fürchterliche Armeen, die er nur allzu leicht zuſammen bringen konnte, zu viel Neigung, einen Krieg zu erregen, zu viel Verbindungen mit Engelland, und, ſoll ich es endlich ſagen? zu vielen Leichtſinn, ſich von ſeinen Verſprechun-

gen

gen zu entfernen, als daß man den Vorſchlägen Gehör geben ſolte, die er etwan machen könnte. Vergebens würde er verlangen, daß die Kayſerin Königin in ihren Anſtalten aufhörte; das Verhalten dieſes Fürſten beweiſet, daß nichts weniger aufrichtig iſt, als ſeine Vorſchläge. Man muß ſie alſo alle entfernen, und lebhaft in den Anſtalten fortfahren, die man macht, um das Spiel mit ihm gleich zu machen.

Die Kayſerin Königin aber glaubt, indem ſie die Ideen dieſes klugen Miniſters annimmt, ſie müßte, ſo wie es Königen zukommt, mit eben ſo viel Deutlichkeit als Anſtand und Würde ſprechen: Die Antwort des Grafen Kaunitz hielt nur einen einzigen Satz in ſich: die Maas-Regeln, die wir hier nehmen, haben blos unſere und unſerer Bundsgenoſſen Vertheidigung zur Abſicht: die Antwort der Kayſerin aber enthält zween Sätze: ich habe die Abſicht, mich zu vertheidigen, aber keinen Vorſatz, anzufallen.

Eben ſo, als wenn ſie zum Könige in Preuſſen geſagt hätte: „betrüget euch darinnen nicht; ich weiß, in welchem Verſtande ihr bisweilen das Wort Vertheidigung nehmet; ſehr oft bedeutet es bey euch den lebhafteſten Angriff, und den gewaltſamſten Einfall; bey mir aber hat es blos die Bedeutungen, die ihn alle Nationen geben: ich will mich allezeit dahin einſchrenken, die Unternehmungen meiner Feinde abzuhalten und zurücke zu treiben, ich denke auf keine, weder wider euch, noch wider eure Staaten.

Dieſe Antwort, von der der Graf Flemming nur einen Theil wußte, da er den 28. Julii 1756. an den Graf Brühl ſchrieb, hätte, wenn er ſie ganz gewußt hätte, die Muthmaßungen, denen er ſich überläßt, ganz aufgehoben.

Uebrigens habe ich es ſchon geſagt, und wiederhole es nochmahls: dieſe Muthmaſſungen, ſie mögen ſeyn, wie ſie wollen, beweiſen nichts.

Wir wollen auch vorausſetzen, Graf Flemming hätte ſich würklich eingebildet, die Kayſerlichen Miniſter hätten einige Projecte wider den König in Preuſſen gemacht; ſo wird doch niemahls daraus folgen, daß dieſe Projecte würklich geweſen wären.

1. Es würde die größte Ungerechtigkeit ſeyn, aus dem nicht allzu vortheilhaften Begriffe, den ſich etwan die Miniſter eines Fürſten von ſeiner Politick gemachet haben, wider einen andern Fürſten ein Urtheil zu fällen. Würde zum Exempel der König in Preuſſen, der den Graf Brühl ſo herzlich haſſet, und ihm beſchuldiget, daß er eine ſehr ſchlimme Meynung von ihm gehabt hätte, würde er es wohl zugeben, daß er nach den Begriffen und Muthmaſſungen dieſes Miniſters beurtheilet würde? Warum will er denn die Kayſerin Königin nach dem Verdacht und Argwohn verdammen, den er dem Grafen Flemming zuſchreibet?

2. Die Muthmaſſungen dieſes Miniſters würden durch das Verhalten des Wiener Hofes vollkommen widerleget worden ſeyn, denn dieſer hat es unaufhörlich wiederholet, daß er keinen Vorſatz zu einem Anfall habe, er hat es von neuem wieder in einer Schrift vom 18. Auguſt 1756, die dem Herrn von Klinggräf bey einer abermahligen Erſuchungs-Frage zugeſchicket wurde, erkläret, und er iſt auch würklich bis auf den Augenblick, da der König in Preuſſen in Böhmen eingerücket iſt, darinnen verharret.

3. Und endlich waren dieſe Muthmaſſungen ſelbſt auf nichts weiter, als darauf, daß man von einer Begebenheit nichts wußte, und daß der Graf Kaunitz die Antwort,

wort, welche die Kayſerin dem Preußiſchen Miniſter gab, dem Grafen Flemming nicht genau wieder geſaget hatte, gegründet.

Wohin gehen aber nun eigentlich die Ideen des Grafen Flemming? hat er würklich geglaubt, die Kayſerin wolte nach Schleſien gehen? Sein Brief beweißt das Gegentheil, und wir wollen es ſehen.

Nachdem er geſagt hat, daß der König in Preuſſen, durch die Localſtellung ſeiner Armee, und durch die Leichtigkeit, mit der er ſie verſammlen konnte, und zwar ſelbſt in dem Falle, wo er ſich geſtellet hätte, als ob er ſie von einander entfernen wolte, einen allzumerklichen und gewiſſen Vortheil über den Wiener Hof hätte; nachdem er den Schluß daraus gemacht hat, daß nichts vernünftiger wäre, als in den Anſtalten, die man ſchon angefangen habe, ohne ſie zu unterbrechen, fortzufahren, damit man das Spiel gleich machen könnte; (dieſe Ausdrücken zeigen doch gewiß keinen Angriff oder Einfallungs-Project an,) ſo ſetzt er hinzu, daß ſich der König in Preuſſen dadurch genöthiget ſehen wird, um ſeine Zurüſtungen und die Truppen-Vermehrungen, die er ſchon gethan hat, oder noch thun will, auszuhalten, ſich entweder in kleinem Feuer zu verzehren, oder, um dieſem widrigen Falle zuvorzukommen, ſich zu einem übereilten Schluße zu laſſen, und das iſt accurat da, wo man ihn, wie es mir vorkommt, erwartet.

Alſo ſetzt der Graf Flemming nicht voraus, daß die Oeſterreicher einen Anfall thun, ſondern nur, daß ſie eben nicht böſe ſeyn würden, wenn ſie den König in Preuſſen ſeine Kräfte ohne Nutzen aufzehren ſähen, und ſolte er nach allen dem noch einen übereilten Entſchluß faſſen, ſo erwartet, ſo iſt man gefaßt, ihn mit Lebhaftigkeit aufzunehmen

Gut, wir wollens einmahl zugeben, ſtund denn deswegen dem Könige in Preuſſen nicht frey, weder das eine, noch das andere zu thun? Wer nöthigte ihn, ſeine Truppen auf ſeine ausſchweifende Art zu vermehren? Wer konnte ihn dahin bringen, ſo groſſe Vorbereitungen zu machen, wenn es nicht das Geld der Engelländer iſt, womit er dieſes rechtfertigen müßte? Wenn er alſo mit Entſagung des mit dem Londner Hofe verabredeten Plans die Antwort der Kayſerin auf folgende Art erwiedert hätte: „Ihr verſichert mich, daß ihr keine Offenſiv-„Projecte wider mich habt, und ich erkläre euch, daß „ich nicht das geringſte wider jemanden habe: ich hö-„re alſo mit allen Arten von Vorbereitungen auf, und „laſſe es blos dabey bewenden, daß ich meine Plätze in „Vertheidigungs-Stand ſetze; ich mache aber auf eu-„re Worte Staat, ich ſtütze mich auf die Gewährlei-„ſtung des Reichs, und ich verlaſſe mich auf die Frie-„dens-Verträge und die deutſchen Reichs-Geſetze;„ unter was für einem Vorwande hätte nun die Kayſerin wohl ihre Truppen nach Schleſien laſſen gehen können? Wenn es geſchehen wäre, hätte ſie nicht alle Verträge verletzet, hätte ſie nicht ihr Wort gebrochen, hätte ſie nicht alle Reichs-Stände wider ſich aufrühreriſch gemacht, und Frankreich ſelbſt in die Nothwendigkeit geſetzt, dem Könige in Preuſſen als Churfürſten von Brandenburg die Hülfs Völker zu geben, die es, vermöge des Weſtphäliſchen Friedens, ſchuldig geweſen ſeyn würde?

Das iſt wahr, der Wiener Hof würde froh geweſen ſeyn, wenn ſich der König in Preuſſen mit unnützen Ausgaben ſelbſt ausgezehret hätte, nichts iſt natürlicher. Es wäre zu wünſchen, daß Engelland und Hannover ſich ermüdeten, Subſidien-Gelder zu geben. Man wünſchte, daß die Gelder, die ſchon nach Berlin abgegan-

gan,

gangen waren, ohne den geringſten Vortheil verſchwendet worden wären; dieſer Plan war um ſo viel weiſer, weil man, wie es Graf Flemming zu verſtehen giebt, zu befürchten hatte, der Wiener Hof mögte ſelber genöthiget werden, ſeine Kräfte durch unausſtehliche Koſten aufzureiben, wenn er ſich den erdichteten Veranſtaltungen des Königs in Preuſſen blindlings überlieſſe. Der ärgſte Schritt war, daß dieſer Monarch angriff, und in dieſem Falle war man im Stande, ſich zu wehren.

Hier iſt der Plan in zwey Worten, den der Graf Flemming dem Wiener Hofe zuſchreibt: er ſetzt voraus, und er hat Recht, daß er nämlich etwas von dem Könige in Preuſſen befürchtet, und daß er wenig Vertrauen zu ihm hat. Hieraus ſchließt er, daß ungeachtet aller der Vorſchläge, die etwan dieſer Fürſt thun könnte, und aller Unterhandlungen, die er anfangen wolte, alle ſeine Truppen verſammlen müſſe; auſſerdem ſpricht er, würde der König in Preuſſen, indem er die Oeſterreicher zu langen und unaufhörlichen Märſchen nöthigte, dieſem Hof ſo anſehnliche Koſten verurſachen, daß ſie endlich unerträglich werden würden.

Auf die Art werden die Oeſterreichiſchen Truppen allezeit in Sicherheit ſeyn. Denn, entweder der König in Preuſſen wird ſeine Unkoſten müde werden, ſich ruhig halten, und ſeinen Armeen, die er zuerſt verſammlet hat, den Abſchied geben, in welchem Falle man von ſeiner Seite gar nichts zu befürchten haben, und er folglich auch nicht angefallen werden wird.

Oder er wird ſelbſt für ſich in Furcht ſtehen, und deswegen ſeine Vorbereitungen fortſetzen wollen. In dieſem Falle wird er ſich ohne den geringſten Vortheil ganz und gar aufzehren.

Oder er wird endlich einen übereilten Schluß faſſen, und da die Oeſterreichiſchen Armeen beyſammen ſind, ſo wird man im Stande ſeyn, ihn aufzunehmen.

Aber, wird man ſagen, es ſcheint, als ob ſich Graf Flemming vorſtellte, daß man in Wien eben nicht böſe ſeyn würde, wenn der König in Preuſſen dieſes letzte erwählte? Was iſt denn, nach allem, an dem gelegen, was ſich Graf Flemming vorgeſtellet hat, wenn man in dem Betragen des Wieneriſchen Hofes nichts ſiehet, was dieſe Idee beſtätigen könnte? Und wenn das auch auſſerdem der geheime Zweck des Oeſterreichiſchen Miniſteriums geweſen wäre, warum mußte ihm denn der König in Preuſſen dieſen Vortheil über ſich geben? Stellte man ihm ein Netze? Er konnte es vermeiden, wenn er ſich einzig und allein an die Ausübung der Verträge hielt.

Hier ſind wir nun bey derjenigen Stelle des Briefes, aus welcher das Berliner Miniſterium den größten Nutzen ziehet; Glaubet, ſagt man uns, daß dieſes Stilleſitzen der Oeſterreicher nicht lange werden ſolte. Graf Flemming antwortete gut, daß wir dieſes Jahr nicht angegriffen werden würden, aber er ſagt dieſes nicht auch von dem folgenden. Wir wollen die eigentlichen Worte des Briefes nehmen:

„Auf einer andern Seite aber (ſpricht Graf Fleming) „wenn der König in Preuſſen ruhig bleibt, ſo kan er „verſichert ſeyn, daß er, zum wenigſten in dieſem Jahre, weder beunruhiget noch angegriffen werden wird; und weiter unten: „ich bin überzeugt, daß wenn er ſich „in Ruhe hält, der Wiener Hof zum wenigſten in dieſem Jahre nichts anfangen wird, binnen dieſer Zwiſchen-Zeit aber wird er ſuchen, alle ſeine Zubereitungen vollkommen zu Stande zu bringen, damit er ſich

das

„ das nächſte Jahr in einer Verfaſſung befinde, eine „ Parthey ergreifen zu können, die den Umſtänden der „ Zeit und den Begebenheiten gemäß iſt.

Hier finde ich zween ſehr abgeſonderte Sätze, und die man nicht mit einander vermengen muß, wenn man aufrichtig davon urtheilen will. Der erſte iſt eine ſehr kräftige Beſahung, nämlich: der König in Preuſſen wird weder angefallen noch beunruhiget werden; das iſt gewiß: er kan davon überzeugt ſeyn. Der andere Satz iſt ein Zweifel des Grafen Flemmings. Dieſer Miniſter glaubt nicht, daß er gnug von dem, was im Staate vorgieng, und von den Veranſtaltungen beyder Höfe gegen einander unterrichtet wäre, als daß er ſeinem erſten Satze einen ungewiſſen Zweck zueignen ſolte. Sein anderer ſchließt ſich auf den ein: „ Ich ſtehe aber dem „ ungeachtet nur für dieſes Jahr, und ich bin gnug un„ terrichtet, daß ich auch der folgenden wegen gewiß „ ſeyn könnte.

Ich frage jeden vernünftigen Menſchen, heißt das hier verſichern, daß der Wiener Hof Anſtalt macht, den König in Preuſſen zu beunruhigen? Graf Flemming beobachtet die Bewegungen, das Intereſſe, und die Anſtalten der beyden Höfe; und da er über alles ſeine Betrachtungen gemacht hat, ſo wird er überzeugt, daß das Oeſterreichiſche Miniſterium gar nicht daran denket, dieſes Jahr einen Angriff zu thun. Was wird man aber das folgende Jahr thun? Hier bleibt die Politick des Sächſiſchen Miniſters ſtehen. Er getrauet ſich nicht, eine Gewährleiſtung über etwas zu thun; er begnügt ſich blos zu ſagen: daß die Kayſerin alsdenn eine Partey ergreifen wird, die den Zeitläuften und den Begebenheiten gemäß ſeyn wird. Und alſo hat nach ſeiner Meynung der Wiener Hof einen ſchon gemachten Plan, noch eine

Par-

Parthey ergriffen. Alles hängt von den Begebenheiten ab. Wer weiß denn alſo, ob dieſe Begebenheiten die Kayſerin nicht in die Nothwendigkeit anzugreiffen ſetzen werden, ohne daß man ſie eines Anfalls beſchuldigen kan. Kan es nicht kommen, daß ſich der König in Preuſſen ſeiner Verbindungen mit Engelland wegen wider Frankreich erkläret? Wer kan in die Zukunft ſehen? Wer kan wiſſen, wie weit ſich der Berliner Hof eingelaſſen hat? Es iſt alſo gewiß, daß die Kayſerin vermöge des letzten Vertrags würde genöthiget ſeyn, Truppen wider die neuen Feinde, die Engelland Frankreich erwecken würde, marſchiren zu laſſen? und folglich beweiſet ſelbſt der Zweifel des Grafen Flemming, der einzig und allein auf die ungewiſſe Begebenheiten, die er nicht voraus ſehen kan, ganz und gar nicht, daß dieſer Miniſter in die Rechtſchaffenheit des Wiener Hofes ein Mißtrauen geſetzt habe. Aber, mit einem Worte, iſt dieſer Hof ſtraffällig, weil er das nicht hat errathen wollen, was er nicht vorher ſehen konnte?

Selbſt einen Beweiß, daß die Begebenheiten (die er nur in der Ferne und auf eine ſehr undeutliche Art betrachtet) ein gerades und gewiſſes Verhältniß mit dem Einfluſſe Engellands haben; kan man aus denen Betrachtungen nehmen, mit welchen der Graf Flemming ſeinen Brief ſchlieſſet: „Wenn Ew. Excell. (ſpricht er) glauben, „daß ſie dem Londner Hofe mit Sicherheit einige Inſinuationen geben können, ſo werden ſie ihm vielleicht „einen Dienſt thun, wenn ſie ihm die Gefahr kenntlich „machen, in welcher er ſich befindet, und worein ihn „die böſen Anſchläge dererjenigen, die doch itzo daſelbſt „in dem gröſten Anſehen ſtehen, geſtürzet haben; dieſer Hof wird ſehr ſchwerlich wieder aus der Verwirrung herauskommen, worein er ſich geſtürzet hat,

wenn

„ wenn er ſich nicht von dem Könige in Preuſſen trennet, „ und mit Frankreich auf die erſten beſten Bedingungen, „ welche möglich ſind, Friede machet.„ Hieraus folget, daß der Graf Flemming bey allen ſeinen Muthmaſſungen doch die Höfe Londen und Berlin gar nicht von einander trennt, und eben dieſe einige Vereinigung und die gemeinſchaftlichen Verpflichtungen und Verſprechungen dieſer beyden Mächte, bringen den Verdacht bey ihm hervor, daß wohl die Kayſerin eines Tages genöthiget werden könnte, an einer Zänkerey Theil zu nehmen, die auf dem Sprunge ſtehet, allgemein zu werden. Es dünket mir alſo augenſcheinlich zu ſeyn, daß die Umſtände und die Begebenheiten der Zeit nichts anders als die Bewegungen bedeuten, die die liſtigen Ränke des Londner Hofes in dem Reiche erregen können.

Wir wollen noch eine Betrachtung über den Zweck hinzuthun, den ſich der Graf Flemming in ſeinem Briefe vorſetzet. Er will den Sächſiſchen Hof vermögen, daß er ſich in den Stand ſetzen ſoll, ſich, es mag nun von der einen oder der andern Macht ſeyn, ſuchen oder verlangen zu laſſen, der König in Pohlen hat ſich aber, wie ich ſchon angemercket habe, darnach nicht gerichtet. Um aber doch dieſes gültig zu machen, ſo mußte man das ärgſte annehmen, und eine würkliche Trennung voraus ſetzen, die jedermann voraus ſähe, ohne jedoch die Begebenheiten vorherzuſagen, mit welchen ſie ſich anfangen ſolte. Wenn alſo Graf Flemming, um ſeine Meynung, da er ſich einen baldigen Bruch vorſtellet, zu unterſtutzen, zu ſo ausſchweifenden Argwohn gebracht wird; wie kan man dieſen Argwohn als Beweiſe der böſen Abſichten der Kayſerin annehmen.

Ich komme immer wieder auf meine Grundſätze zurück, und vielleicht wird man mir vorwerfen, daß ich ſie zu

oft wiederhole: aber das ſind Maximen, von welchen die Ruhe der Welt abhängt. Das Recht, zu bekriegen, ſetzt die Nothwendigkeit, ſich zu vertheidigen, zum voraus. Jeder Krieg iſt ungerecht, welcher andere Bewegungs-Gründe hat. Kan der König in Preuſſen, deſſen Unruhen die Welt vielleicht ſchon mehr denn 10000. Mann koſten, darthun, daß er zu der grauſamen Nothwendigkeit gebracht geweſen iſt, ſich nicht anders als die Ruthe Deutſchlands zu zeigen; kan er erweiſen, daß ſich die Kayſerin, ihn zu berauben, entſchloſſen gehabt hat; oder kan er das Reich von der Rechtmäßigkeit ſeines Verfahrens überführen, ſo muß man ihn hören. Nur aber müſſen ſeine Vertheidiger aufhören, dieſen Brief des Grafen Flemming als einen Beweiß anzuführen, welcher die Gewalthätigkeiten dieſes Fürſten billige.

Ich wiederhole es noch einmahl, dieſer Brief muß vielmehr unter diejenigen Schriften mitgerechnet werden, welche den Dreßdner Hof rechtfertigen, daß er nicht den geringſten Antheil an den Zänkereyen genommen hat, welche hernach unter den beyden Mächten ausgebrochen ſind. Er beweißt das rechtſchaffene Verfahren des Königs in Pohlen, und wie ungerecht es ſey, daß man ſo wenig menſchlich, geſchweige denn königlich, bisher mit ihm umgegangen iſt.

Wider die Kayſerin beweißt er eben ſo wenig. Alles, was ihr Miniſter gethan hat, bezeugt, daß er ſich für den Berliner Hof fürchtete, und ihm nicht trauete. Das iſt alles was man aus dieſem Briefe ſchlieſſen kan. Wenn doch dieſe Betrachtungen darüber, alle diejenigen leſen möchten, auf welche die Auslegungen des Berliner Hofes einigen Eindruck gemacht haben.

Ich will blos noch hinzuſetzen, daß man ſich hier füglich wieder errinnern kan, wie der König in Preuſſen, da

da er die Veränderung vorher ſah, die der Vertrag von Verſailles in ſeinem Plane hervorbringen mußte, dadurch nur mehr angereitzet wurde, ſich der Mittel trotzig und mit Ungeſtümm zu bedienen, dadurch er ſeine und des Londner Hofes Abſichten ins Werk ſetzen konnte. Man weiß, wie unverſehens er in das Land ſeines guten Nachbars, des Churfürſten von Sachſen, einrückte, er verlangte einen friedlichen Durchzug durch dieſes Land, ohne erſt die Antwort zu erwarten, mit der Abſicht, in Böhmen einzufallen; und zwar unter dem Vorwand, wovon man die Unrichtigkeit geſehen hat, weil ihm die Kayſerin Königin gegründete Urſachen gegeben hätte, ſie öffentlich zu bekriegen, und weil ihm daran gelegen wäre, das Prevenire zu ſpielen, damit er im Stande wäre, ſeine eigenen Länder zu bedecken. Das unſchuldige Sachſen, das doch zu denen Staaten gehört, welche der proteſtantiſchen Religion am meiſten zugethan ſind, die er doch, wie er ſpricht, beſchützet, und woran ihm warlich am wenigſten gelegen iſt, wird unter dem Titel eines Freundes alles desjenigen beraubet, was man nur gutwillig und mit Gewalt, ſowohl an Gold und Silber, als auch an Kriegs-Vorrathe und Proviant herauspreſſen konnte; Sogar der Churfürſt ſahe ſich genöthiget, alles ſeinem freundlichen Depoſitario zu überlaſſen, und ſich mit ſeinen wenigen Truppen, die ihm aber auch geraubet wurden, in ein verſchanztes Lager zu begeben.

An ſtatt, daß der König in Preuſſen ſein Prevenire wider Böhmen ſogleich ausführen ſolte, ſo glaubte er, er müſſe dem Churfürſten von Sachſen zuvor ein Beyſpiel geben, wie man mit Nachbarn umgehen muß, wenn man ſie ſich unterthänig machen will, nämlich er verderbte ſie von Grund aus.

Da er aber ſehr wohl wußte, daß man bey einem ſolchen Falle den Ausbruch und die Würkung der Klagen verhindern müſſe, ſo war er ſehr fruchtbar an Manifeſten und Schriften, damit man etwan die Dinge in dem Verſtande nähme, welcher ſeinem Intereſſe gemäß wäre, und ſuchte ſo gründliche Bewegungs Urſachen darzu, als es nur erſinnlich war. Ungeacht aber aller der künſtlichen Worte, die der Berliner Hof und ſeine Vertheidiger brauchten, konnte dieſes alles doch nicht verhindern, daß ſich nicht ganz Europa, und ſogar der Türk ſelbſt, wider die gefährliche Aufrichtung eines ſo ungebührlichen Verfahrens aufgelehnet hätte. Der Pöbel läßt ſich immer ſehr leicht durch einen betrügeriſchen Vorwand einnehmen; diejenigen aber, die einen geſunden Verſtand beſitzen, haben nicht bergen können, daß ſie beſſer gegründete Bewegungs-Urſachen erwartet; dieſes Geſtändniß beweiſet, daß ſie alle dieſe ſchönen Schriften für unkräftig in Anſehung der Rechtfertigung dieſes verderblichen Krieges erklären, und daß folglich der allgemeine Krieg des Reichs wider denjenigen, der Sachſen unrechtmäßig an ſich geriſſen hat, mit allem Rechte gegründet iſt, damit die unterdrückten Mit-Staaten befreyet, und ſchadlos gehalten werden mögten.

Neueſte Hiſtoriſche Briefe.

Der eilfte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung des vorhergehenden, und zwar Unpartheyiſche Betrachtungen über die Bewegungs-Gründe des gegenwärtigen Krieges.

Ich habe nunmehro erwieſen, daß der Krieg, der ſich heutiges Tages auf zwey Drittheile von Europa erſtrecket, keinen Zuſammenhang mit der Religion hat; und nachdem ich den Berliner Hof mit ſeinen eigenen Waffen geſchlagen habe, ſo habe ich, ungeachtet alles deſſen, was die Preußiſcht Parthey in einer Menge Schriften, mit welchen Europa überſchwemmet worden iſt, hin und wieder geſagt hat, geſchloſſen, daß der Bewegungs-Grund, den dieſer Hof dieſem Kriege zuſchreiben wolte, die Proteſtantiſche Gemeinſchaft gar nichts angehet, deren Gefahr doch, wie man vorgab, täglich gröſſer würde; eine ſehr ungeſchickte Chimäre, die bey der erſten Betrachtung, die man darüber machet, wegfällt.

Welches iſt denn nun die wahre Urſache einer Trennung, die die Begebenheiten, welche darzu kommen, allgemein machen werden? Der Ehrgeitz, ja, der Ehr-

geitz allein hat dieſen Krieg verurſachet; wir wollen dieſes Syſtem methodiſch aus einander wickeln.

Man weiß, daß ſich die Kayſerin Königin gezwungen ſahe, den Aachner Frieden zu unterſchreiben, ob ſie gleich in die Präliminar-Artickel nicht gewilliget hatte, die die bevollmächtigten Miniſters der Höfe Verſailles, Londen, und der General-Staaten, ohne Theilnehmung ihrer Abgeſandten, die ohnaufhörlich wider dieſen Tractat proteſtirten, eingerichtet hatten; Und da er ihr im Grunde ſehr wenig vortheilhaft war, ſo glaubte der König in Engelland, es erfordere ſeine Ehre, ſie ſchadlos zu halten, und leiſtete ihr die Gewährleiſtung über die Erwählung eines Römiſchen Königs zum Vortheil des Erz-Herzogs Joſeph: Das iſt der Haupt-Punct, von welchem alles ſeine Quelle hat, was gefolget iſt.

Der König in Preuſſen gab ſich alle Mühe, ſich ein despotiſches Anſehen im Reiche zu erwerben, und ſein Gebiete von dem Kayſer unabhängig zu machen, deswegen entſchloß er ſich auch, imperium in imperio, ſo wie ſich der berühmte Grotius ausdrückt, wenn er von der Theilung des Anſehens redet, zu bewerkſtelligen. Zu dieſem Zwecke zu gelangen, glaubte er bey der Gelegenheit der Stimmen, die man bey der Königs-Wahl zum Vortheile des Erz-Herzogs Joſeph, auf den der größte Theil im Reiche die Augen geworfen hatte, verlangte, dieſer Umſtand gäbe ihm die Mittel an die Hand, das Anſehen, oder imperium in imperio zu befeſtigen, welches er ſich im Reiche unrechtmäßig anmaſſen wolte. So gleich nahm der König in Preuſſen den Titel eines Rächers des Unrechts, der nur unmittelbar dem Oberhaupte im Reiche zu-

kömmt, an, und verkündigte ziemlich befehlshaberiſch, daß die Erwählung eines Römiſchen Königs ein Object wäre, welches ihn perſöhnlich angieng; indem die Königin von Ungarn dieſes verlange, ſo gäbe ſie das Project, welches ſie hätte, ſattſam zu erkennen, die Kayſer-Crone dem Hauſe Oeſterreich erblich zu machen; dem ungeachtet würde er zu ſeiner Zeit, in dieſer Wahl fortzufahren, ſeine Einwilligung geben, wenn der Churfürſt von der Pfalz vor allen Dingen Gnugthuung erlanget hätte. Wer kan ſo im Reiche reden? Solte man glauben, daß dieſe Art zu reden von einem Churfürſten herkäme, welcher unter dem Kayſer ſtehet? Hatte der Mannheimer Hof bey dem Wiener etwas gerechtliches vorzubringen, ſo durfte er ſich ja nur gerade an die Kayſerin Königin wenden, die ihm auch würde haben Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; wenn es nicht geſchähe, ſo hätte dieſer Fürſt alsdenn allezeit ſeine Bundsgenoſſen können reden laſſen. Der König in Preuſſen aber, der ein Syſtem hatte, das ihn blos alleine betraf, wartete niemahls, bis ſeine Vermittelung verlanget wurde; er kam den Abſichten der Mächte, und auch ſelbſt derjenigen Mächte zuvor, welche ihm verdächtig wären.

Der Churfürſt von der Pfalz, den der König mit in ſeine Parthey ziehen wolte, ließ ſich aber von den Kunſtgriffen des Berliner Hofes gar nicht hintergehen; ſondern er zeigte darauf, daß er Churfürſt war.

Die Kayſerin Königin, welche alles aus dem Wege räumen wolte, was nur Deutſchland beunruhigen könnte, ließ die Wahl des Römiſcheu Königs Anſtand haben.

Friedrich machte es ihr bey dieſer Ruhe nicht nach, welche ſeinen weit ausſchweifenden Abſichten hätte ſchaden können, ſondern er fuhr vielmehr mit der Bemühung fort, im Reiche das groſſe Wort zu haben. Man weiß noch ſehr wohl, daß er ſich 1755. geſchmeichelt hatte, die Reichs-Verſammlung in Regenſpurg und das Cammer-Gerichte in Wetzlar nach Berlin zu bringen; dieſes ehrgeitzige und allemahl chimäriſche Project bringt mir dieſe unruhigen Jahrhunderte wieder ins Gedächtniß, wo das Reich von Rotten zerrüttet, allezeit zween Mitwerber zu ihren Oberhäuptern hatte; jeder wurde von ſeiner Parthey unterſtützet, und theilten das Anſehen im Reiche unter ſich, welches doch nicht zween zukommen, ſondern nach den Verordnungen des deutſchen Staats-Cörpers einzig und allein weſentlich bey der Perſon des Kayſers ſeyn kan. Würden jedoch ſeine verwegenen Anſchläge einen Eindruck gefunden haben, ſo würde ein Kayſer in Berlin und einer in Wien geweſen ſeyn, oder beſſer zu reden, Deutſchland würde von ſeinen eigenen Kindern zerriſſen worden ſeyn, und das verhaßte Gemählde der Rebellion, welche über die Ueberbleibſel der rechtmäßigen Autorität triumphiret, dargeſtellet haben.

Der Kayſer würde weiter nichts als den leeren Namen ohne Anſehen gehabt haben, alle Streitigkeiten wären nach Berlin gekommen, und zum Vortheile der Proteſtantiſchen Gemeine entſchieden worden; die Catholicken aber hätten nichts dabey gewonnen. (*)

Da

(*) Man ſehe hiervon den Codicem Fridericianum, der, wie es ſcheint, ſeinen Urſprung den weit ausſehenden Projecten zu danken hat, welche der König in Preuſſen damahls wider die Freyheit ſeines Vaterlandes und vielleicht ganz Europens gemacht hat.

Da aber der König in Preuſſen und ſeine Anhänger ſahen, daß dieſes Project, welches in der Finſterniß ausgeheckt worden, vergeblich war, ſo gaben ſie deswegen ihre Sachen noch nicht auf. Da es nur Friedrich unter ihnen iſt, welcher im Stande etwas zu unternehmen war, oder beſſer zu reden, da er nur alleine unter ihnen die Ordnung unterſtützen, und das Anſehen des Kayſers an ſich reiſſen will, ſo ſahe man ihn bald andere Mittel hervor ſuchen, deren traurige Würkungen Sachſen itzo empfindet; denn er vermehrte ſeine Truppen, und unter dem Vorwand, die neuen Recruten zu exerciren, ordnete er Feldläger zur Uebung an; der Hof zu Wien machte es nach, und ließ ſich dadurch gar nicht hintergehen.

Wenn alſo Oeſterreich, Sachſen und Rußland einigermaſſen über das Verhalten des Königs in Preuſſen unruhig wurden, ſo waren das ſolche Unruhen, die dieſer Monarch um deſto weniger ſchmählen kan, da er die Urſachen davon in den Archiven des Dreßdner Hofes, die er verletzet hat, gefunden. Es iſt dieſes eine Handlung, die allezeit den Ruhm dieſes Fürſten verdunkeln wird; denn wenn neue Könige ſich einander hochzuachten aufhören, ſo werden ſie ſelbſt wider ſich Waffen an die Hand geben, indem ſie eiferſüchtige und ehrgeitzige Nachbarn zum Zorn reitzen.

Der König in Preuſſen folgt dem Sprüchworte der alten Staatskundigen, ſi vis pacem, para bellum. Er gab eine Liebe zum Frieden vor, die ſich doch mit ſeinem Character gar nicht verträgt, und machte doch die größten Vorbereitungen zum Kriege. Seine Aufführung aber war immer mit etwas Zurückhaltendem, oder vielmehr mit einer Verſtellung, die über alles einen

nen Vorhang zieht, begleitet, daß er ſich nicht alleine dem Volke verbarg, ſondern auch den durchdringenden Augen der Staatsklugen, die immer um ihn waren, zu entgehen wußte: Man ſieht hier wohl, daß ich von den Miniſtern des Dreßdner und Wiener Hofes rede.

Da er glaubte, daß er im Stande wäre, die Feindſeligkeiten anzufangen, ſo affectirte er mehr als jemals dieſes Verlangen nach dem Frieden, den er doch nicht, ohne ſein Syſtem umzuſtoſſen, wünſchen konnte. Man hätte damahls von dieſem Fürſten das ſagen können, was einer ſeiner Anhänger von einem erlauchten Heuchler ſagt:

La Paix eſt dans ſa bouche & la guerre en ſon cœur;
Im Herzen hat er Krieg, und Frieden in den Worten.

Der König in Preuſſen ſteht im Begriff, durch die Gewalt der Waffen auszuführen, was ihm der deutſche Staats Cörper, ſo eingenommen er auch für dieſen Monarchen hätte ſeyn mögen, niemahls, ohne ſich vor den Augen Europens von ſeiner Würde herunter zu ſetzen, hätte geſtatten können, fragt doch die Kayſerin Königin, warum ſie ſich rüſte? Sie antwortet, ihr und ihrer Alliirten Intereſſe nöthige ſie, ſich vor einem Ueberfall in Sicherheit zu ſetzen.

Friedrich ſieht aus dieſer weiſen Antwort, daß ſein Project entdeckt iſt: als ein mehr liſtiger denn ein erfahrner Staatskundiger fuhr er fort, ſeine vorgegebene Liebe für den Frieden hervor leuchten zu laſſen, befahl dem Herrn von Klinggräf, ſeinem Miniſter in Wien, die

die Kayſerin Königin zu bedrohen, wenn ſie ihm nicht die Gewährleiſtung gäbe, daß ſie ihn in ſeinen Beſitzungen dieſes und das folgende Jahr (es war 1756.) ruhig laſſen wolte. Der Wiener Hof beantwortete dieſe auſſerordentliche Frage ſo, wie es ihm die Klugheit vorſchrieb. Ich will nicht, antwortete die Kayſerin, der man ein Netz ſtellen wolte, einen Frieden in einen Stillſtand verkehren.

Der Witz aller Miniſter zuſammengenommen, deren Klugheit und Unerforſchlichkeit das letzte Jahrhundert ſo ſehr rühmete, hätte keine genauere und den Umſtänden angemeſſene Antwort geben können. Klinggräf empfand ſie, und ſein Herr fühlte ſie darauf noch beſſer als er, denn der König in Preuſſen hatte ungeheure Koſten auf die Vermehrung ſeiner Truppen gewendet, und urtheilte, daß das Vertrauen, welches er ſich bey den Proteſtantiſchen Fürſten erworben hatte, ganz wegfiel, wenn er nicht einen Verſuch thät, ſich durch einen Staatsſtreich wieder zu erheben.

Ehe wir weiter gehen, wollen wir erſtlich fragen, weswegen denn nun der König in Preuſſen, der aufrichtig entſchloſſen war, den Krieg anzufangen, eine ſo groſſe Liebe für die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe blicken ließ?

Man kan dreyerley auf dieſe Frage antworten, und allemahl ſehr gegründet, ich biete ſelber ohne Eigenliebe den Anhängern d. Königs in Preuſſen Trutz, die Gründlichkeit dieſer Antworten tüchtig zu machen.

Erſtlich wolte dieſer Monarch, da er ein Verlangen zum Frieden affectirte, den er, ohne ſich in Europa verhaßt zu machen, nicht brechen konnte, die vor-

gegebenen Bewegungs-Gründe in den Augen Frankreichs rechtfertigen, welche ihn bewogen hatten, den berühmten Tractat mit dem Könige in Engelland als Churfürſten von Hannover zu ſchlieſſen, welcher heutiges Tages das Unglück des einen macht, und bald auch das Verderben des andern werden wird. Man weiß, daß der König in Preuſſen an den König in Frankreich ſchrieb: „ich ſchmeichle mir, daß mein Vertrag mit dem König in Engelland Euch einen merklichen Dienſt leiſtet.„ Hätte Friedrich wahr geredt gehabt, ſo hätte er den König in Engelland betrogen, welcher, da er mit dem Berliner Hof Tractaten eingieng, mit Recht glaubte, daß er gerade wider Frankreich Verträge machte.

Das andere Project Friedrichs war, den König in Pohlen immer ſicherer zu machen. Dieſer Fürſt beurtheilete ſeine Nachbarn nach ſich, und konnte niemals einen Argwohn in ihre Aufführung ſetzen.

Die dritte war endlich das Verlangen, dem ungerechten Einfall vor den Augen der beſtürtzten Welt einen Anſtrich zu geben.

Man hat eine ziemlich gute Meynung von der Seele des Königs in Preuſſen, wenn man glaubt, daß dieſer Monarch mehr als einmahl gezittert hat, indem er den traurigen Vorſatz faßte, die Ober-Herrſchaft eines Königs an ſich zu reiſſen, deſſen gröſtes Verbrechen die critiſche Lage ſeiner Staaten war. Die Sache des Königs in Pohlen wurde die Sache aller Fürſten, und beſonders des Reichs, das, vermöge ſeiner Verordnungen, den unterdrückten Gliedern zu Hülfe kommen ſoll.

Wenn

Wenn ein König, er möchte ſeyn wer er wolte, verſtattete, daß einer ſeiner Unterthanen die geheiligte Freyſtadt des Geſandten eines andern Monarchen verletzte, ſo nehmen alle Oberhäupter, ſo gar auch diejenigen, die keinen Krieg mit demjenigen haben, welcher beleidigt worden iſt, an dieſer Sache Theil, und ſehen den Schimpf, den man dieſem Fürſten gethan hat, für einen Frevel an, der wider ihre eigene Perſon begangen worden iſt. Hieraus kan man nun leichtlich ſchlieſſen, daß Friedrich, da er Sachſen ohne einigen vernünftigen Bewegungs-Grund an ſich riß, ſich den Unwillen aller Fürſten auf den Hals hat ziehen müſſen. Man weiß, daß eine Macht, die in Europa faſt nichts als ihren Sitz und ſich deswegen eben nicht ſo gar politiſch aufführen darf, das Verfahren Friedrichs in den ſtärkſten Ausdrücken ſehr gemißbilliget hat; der Groß-Türk, den unvernünftige Chriſten der Unmenſchlichkeit beſchuldigen, ließ der Kayſerin Königin, da er den feindlichen Einfall des Königs in Preuſſen in Sachſen erfuhr, bekannt machen: „Sie könne aus ihren „Grenz-Veſtungen an der Türkey die Truppen her„aus ziehen, und ſie gebrauchen, den König in Poh„len in ſeine Sächſiſchen Staaten wieder einzuſetzen, „ohne daß ſie befürchten dürfte, er werde ſich dieſen „Umſtand zu Nutze machen, die Kayſerin Königin, „und ihre Bundsgenoßin die Czaarin, zu beunruhi„gen.„

Wenn das, wie man nicht dran zweifeln kan, die Sprache dieſer Macht iſt, was ſollen denn nicht alle übrigen Mächte Europens ſagen, ſondern thun? Friedrich befürchtete, es möchten diejenigen Mächte, welche ſeine einſchmeichelnde Politick noch nicht unters Joch gebracht hatte, ſich öffentlich wider ihn aufſteh-

nen, und er, ob er gleich bisweilen den Vorurtheilen Gehör giebt, ſchätzte doch das Publicum noch hoch gnug, daß er befürchtete, es möchte den Ausſpruch wider ihn thun, wenn es ſeinen unrechtmäßigen Einfall und ſeine Tyranney in Erwägung zöge; ich geſtehe es, die Worte ſind etwas hart, und ich bitte den König in Preuſſen deswegen um Vergebung: wenn man aber das Verderben betrachtet, welches er in Sachſen angerichtet hat, und immer wieder erneuert, wenn man ſein Verfahren mit ſeinen Worten vergleicht, ſo iſt man in Verſuchung, zu glauben, daß der Pinſel noch härter ſeyn würde, wenn ihn die Hochachtung, die man der Königlichen Würde ſchuldig iſt, nicht minderte.

Der König in Preuſſen kam an eben dem Tage in Leipzig an, da ſein Miniſter am Dreßdner Hofe den Durchzug „als Freund verlangte, und zwar ſolte alles bezahlt werden, was man zur Unterhaltung der „Armee daraus ziehen würde.

Können die Könige, die geſalbte Häupter ſind, und die Gottheit hier auf Erden vorſtellen, können ſie in einem einigen Tage etwas angeloben, und auch meineidig werden? Friedrich, um den Plan einer ungerechten Politick zu folgen, vergißt in Leipzig um 4. Uhr Nachmittags, was er zu Mittage durch ſeinen Miniſter Mahlzahn verſprochen hat, daß nämlich der Durchzug nur ein Tranſitus innoxius ſeyn ſolte, und ſeine Verſicherung, da er vor dem Angeſichte ganz Europens ſchwöret, „daß er kein Offenſiv-Vorhaben weder wider den König in Pohlen, noch wider das „Churfürſtenthum Sachſen hätte, in das er nicht als „Feind rückte.„

Was

Was für heilige Verſicherungen, die die Rechtſchaffenheit vorſchrieb! Wer verletzte ſie aber? Ich getraue mir es nicht zu ſagen, ſondern es mag gnug ſeyn, daß ich ganz leiſe die Anhänger des Berliner Hofes darum frage.

Man wiederholt es mit Verdruß: ſelbſt an dem Tage, da der König in Preuſſen ſo redete, entwaffnete er die Beſatzung in Leipzig, bemächtigte ſich der öffentlichen Einkünfte, ließ Manifeſte anſchlagen, worinnen der General-Lieutenant ſeiner Armeen, der Prinz Ferdinand von Braunſchweig, zu erkennen gab, daß ſein Herr Souverain vom Churfürſtenthum Sachſen wäre. Und dieſer Monarch, der immer für einen Freund angeſehen ſeyn will, befahl den Adel und den Ständen Sachſens, ſie ſolten ſich unter groſſer Strafe in Leipzig einfinden, um an ſolchem Tage Contributionen und ausſchreibende Lieferungen herzuſchaffen! Wenn das die Sprache der Freundſchaft iſt, ſo ſolten die Sachſen wünſchen, daß ſie der König in Preuſſen mit ſeinem Haße beehrte.

Was war aber nun der würkliche und wahre Bewegungs-Grund, weswegen Friedrich ſo handelte? Derjenige, der allezeit ſein Verfahren gegen ſeine Nachbarn einrichten wird, ſo lange nicht Europa mit vereinten Kräften ſeinem ausgelaſſenen Ehrgeitze Ziel und Maaß wird geſetzt haben, er war, Sachſen zu Grunde zu richten, und zwar nicht ſo wohl es auſſer Stand zu ſetzen, die Verträge, die es mit andern Mächten gemacht haben konnte, zu erfüllen, ſondern vielmehr die Einkunfte des Landes-Herrn und die Lebens-Mittel der Völker zum Unglücke der Erde, und zur Vergröſ-

gröſſerung ſeiner Macht anzuwenden, die ſchon mehr als zu gefährlich für die Ruhe Europens iſt.

Durch Beraubung der Stadt Leipzig, durch Unterdrückung des Adels, durch zu Grunde Richtung der Chur-Sächſiſchen Creyſe, durch Verjagung des Ober-haupts aus ſeinen Staaten, und durch Mittel, Auguſtens Truppen zu zwingen, die Waffen wider ihren Herrn zu tragen, dadurch beweiſt der König in Preuſſen ſeine Güte, und ſeine Leutſeligkeit gegen ein Land, gegen welches er keine Offenſiv-Abſicht hat, und in welches er nicht als Feind rücket. Durch ein ſo verhaßtes Verfahren kündigt alſo Friedrich an, daß er ſeine Sicherheit nimmt? Das iſt, daß alle Plagen, mit denen er heimſuchet, vorſichtige Maaß-Regeln ſind, welche Sachſen nicht unruhig machen dürfen, und die er deswegen nimmt, damit er nicht will hintergangen ſeyn, ohne den geringſten Vorſatz, zu ſchaden. Welche ſchreckliche Moral! Seit dem Helden, der als Herr von Aſien das ausſchweifende Project bey der Tafel machte, ſich der ganzen Welt zu bemächtigen, hat der Welt weiter niemand als der König in Preuſſen ein Beyſpiel davon gegeben; Friedrich iſt nüchterner als Alexander, aber weit gefährlicher in dem Cabinet.

Der König in Preuſſen macht ſich zum Meiſter von Sachſen, das er dergeſtalt zu Grunde richtet, daß es ſich mehr als in 30. Jahren, und wenn auch beſtändig Friede wäre, nicht wieder erholen kan, glaubt, dieſer Einfall ſolte dadurch entſchuldigt werden, wenn er ſpricht, daß er es nur zu ſeiner Sicherheit thue.

Ich frage nunmehr aufrichtig die Anhänger des Königs in Preuſſen, ob dieſer Fürſt glaubt, daß dieſe grundloſe Redens-Art aufgeklärte Männer wird hintergehen können? Dadurch gewinnt er nichts, als daß er von dem itzigen würklichen Zuſtande der Sachſen auf das ſchlieſſen will, was ſich 1744. zutrug. „Seine Majeſtät, (heißt es,) errinnerte ſich deſſen, „was ſich im Jahr 1744 zugetragen hatte, glaubte, „daß ſie auf ihre Sicherheit bedacht ſeyn müßte, weil „es wieder ſo kommen könnte.„

Der König in Pohlen, Churfürſt von Sachſen, ſahe den Streich, den man ihm verſetzen wolte; um nun den König in Preuſſen auſſer Stand zu ſetzen, ſeine gefährlichen Abſichten wider den Dreßdner Hof auszuführen, antwortete ihm Auguſt, daß gar keine Vergleichung zwiſchen den itzigen und den Umſtänden von 1744. ſtatt finden könnte; da der Dreßdner Frieden die Partheyen wieder ausgeſöhnet hätten, ſo wäre es unmöglich, daß ihn der König in Preuſſen verletzen könnte, ohne ſich eines Verbrechens wider die Redlichkeit ſchuldig zu machen. Friedrich konnte dieſes nicht gründlich widerlegen, und deswegen behauptete er ſtets, um ſein Verfahren zu verkleiſtern, er wiſſe, daß die Höfe Wien, Petersburg und Dreßden Anſchläge wider ihn gehabt hätten, deren Object eine Vertheilung einiger ſeiner Staaten geweſen wäre. Die Furcht, die er vorgab, gieng die Redlichkeit des Königs in Pohlen an, er glaubte alſo, er könne den König in Preuſſen noch durch die feyerliche Erklärung, daß er die genaueſte Neutralität beobachten wolte, abhalten; ja er erbot ſich ſo gar, ſeine Armee ſogleich abzu-

abzudanken. Was antwortete nun der König auf dieſe Sprache, die die Gerechtigkeit einflößte?

Dieſer Monarch würde dadurch dem Könige in Pohlen das Churfürſtenthum Sachſen nothwendig haben wieder geben müſſen, und deswegen getrauete er ſich nicht, auf die angebotene Neutralität eine categoriſche Antwort zu geben, zumahl, da die Erklärung, die von dieſer Neutralität man dem Preußiſchen Miniſter gab, gar keine Einwendung mehr übrig ließ: ſie hieß nämlich: „Der König in Pohlen, Churfürſt „von Sachſen, nähme nicht den geringſten Antheil „an den Streitigkeiten, die ſich zwiſchen Sr. Preuſ„ſiſchen Majeſtät und der Kayſerin Königin erhoben „haben, er werde auch niemahls etwas wider die „Staaten beſagter Preußiſchen Majeſtät unterneh„men, welches der Freyheit des Reichs ein Anſtoß „ſeyn, und die Verträge verletzen könnte, welche „zwiſchen den Höfen Berlin und Dreßden gemacht „worden wären.„

Friedrich hatte dem Könige in Pohlen die Gerechtigkeit, die er verlangte, nicht verweigern können, ohne zugleich alle Regeln der Billigkeit und der Redlichkeit zu verletzen, und deswegen ſchob er die Schuld auf den Miniſter des Dreßdner Hofes, deſſen größtes Verbrechen ein zärtliches Bemühen für das Intereſſe Sachſens, und den Ruhm ſeines Oberhauptes iſt. Wenn man aber dem Könige in Preuſſen glaubt, ſo machte Graf Brühl ungerechte Projecte wider ihn, ja die böſen Abſichten dieſes Miniſters ſetzten ihn bey dem Anfange eines Krieges, den die Kayſerin Königin erregte, in die Nothwendigkeit, ſich der Elbe und der

der Sächſiſchen Armee zu verſichern, das hieß ſehr deutlich, er wolte von nun an (aber immer mit der Sprache einer aufrichtigen Freundſchaft) Sachſen an ſich reiſſen, und es in den traurigen Zuſtand verſetzen, worinnen es ſich itzo befindet. Dieſes Vorhaben konnte man auch aus der Redens-Art ſchlieſſen, die er brauchte, „nichts wider alle diejenigen zu unternehmen, „die bürgerliche Bedienungen hätten.„ Das hieß offenbar die Armee bedrohen, und Europa vor dem ſchrecklichen Eyde einzunehmen, welchen er von ihr mit Verachtung der Religion, des öffentlichen Rechts, und der Menſchlichkeit, forderte.

Aber, was wollen die Worte ſagen: „zum Anfan„ge eines Krieges, den die Kayſerin erregt hat?„ Seit welcher Zeit wird denn der angreifende Theil für den Augen Europens für den ſich vertheidigenden gehalten? Man weiß den mehr ſinnreichen als politiſchen Unterſchied, welchen der König in Preuſſen in ſeinem andern Reſcripte feſtzuſetzen verſichert hat; man ſieht darinnen überall einen aufgeklärten Helden, einen gelehrten Fürſten, und einen Monarchen, der gebohren iſt, den ſchönen Geiſtern den Ton zu geben; die Welt aber würde einen guten König weit lieber haben.

Derjenige, der den Krieg erreget, iſt der, welcher die erſten Feindſeligkeiten begehet. Es finden freylich hier noch Ausnahmen ſtatt; ich werde aber in der Folge beweiſen, daß die Ausnahmen, die der König in Preuſſen gültig machen will, ohne Grund ſind, und daß dieſer Fürſt auch bey dem vorausgeſetzten Falle, weder in Sachſen einfallen, noch von da in Böhmen drin-

dringen konnte, wenn er ſich nicht zuvor an den Kayſer gewendet, und der Reichs-Verſammlung ſeine Klagen wider die beyden Churfürſten vorgeleget hatte.

Jeder weiß, daß das Königreich Böhmen als Churfürſtenthum den Reichs-Verordnungen eben ſo gut, als Sachſen und Brandenburg, unterworfen iſt, und da alle dieſe Glieder des deutſchen Staats-Cörpers ein Oberhaupt erkennen, das durch die Regenſpurger Verſammlung redet, ſo können ſie nicht einer wider den andern agiren, wenn ihnen nicht der Kayſer die Gerechtſame verweigert hat, die ſie anrufen müſſen.

* * *

NB. Dieſe Briefe werden allhier ausgegeben Mittwochs und Donnerſtags, wo ſonſt keine Zeitungen ſind, zu **Frankfurt**, auf der Zeitungs-Expedition, und auf dem Poſt-Amt eines jeden Orts. 52. Stück werden, wie vom Anfang, zu einem Jahrgang gerechnet, und immerfort für den beſtimmten Preiß geliefert.

Neueſte Hiſtoriſche Briefe.

Der zwölfte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung des vorhergehenden, und zwar Betrachtungen über dasjenige, was man vorwendet, den Angriff, der von dem König in Preuſſen geſchehen iſt, zu rechtfertigen.

Man weiß ſehr wohl, daß der König in Preuſſen in den Reſcripten, die nach Regenſpurg an die Reichs-Verſammlung gekommen ſind, und in den ſinnreichen Manifeſten, die er an allen Europäiſchen Höfen hat austheilen laſſen, vorgegeben und behauptet hat, die Kayſerin Königin hätte dieſen Krieg zuerſt erreget, der ſich nun itzo faſt auf einen Theil der Welt erſtrecket. Um nun dieſen Satz, der niemals recht mit Grunde behauptet werden kan, in Anſehen zu bringen, ſo hat das Berliner Miniſterium gewiſſe Unterſcheidungs-Arten von Recht und That gemacht, deren Quelle Maximen ſind, die Friedrich nach ſeiner Geſchicklichkeit ſeinen Abſichten anzumeſſen weiß; und man hat behauptet, daß

ein weſentlicher Unterſchied wäre, die erſten Feind- ſeligkeiten begehen, und der angreifende Theil ſeyn: „Ich geſtehe, (ſpricht der König in Preuſ- „ſen) daß ich zuerſt die Waffen wider die Kay- „ſerin ergriffen; dem ungeachtet habe ich gar „nicht angefallen, ſondern mich blos vor den „Operationen in Sicherheit geſetzet, die man wi- „der mich richtete.

Um dieſes auſſerordentliche Syſtem zu grün- den, ſo beruft ſich Friedrich auf den Urſprung der Kriegs-Vorbereitungen, und ohne ſich von dem Plane zu entfernen, den dieſer Monarch angenommen hat, um eine That zu bemänteln, die der Menſchlichkeit und dem Völker-Rechte ſo entgegen iſt, giebt er vor, der Wiener Hof hät- te ſeine Zurüſtungen eher angefangen und ange- ordnet, als der Berliner Hof.

Ich werde mit gütiger Erlaubniß des Königs in Preuſſen beweiſen, daß dasjenige, was er anführet, nur vorausgeſetzet wird, und daß derjenige der angreifende Theil iſt, welcher die Feindſeligkeiten anfängt; und damit bey gegenwärtigem nichts übrig bleibe, was nicht entſchieden wäre, ſo will ich einen Verſuch machen, feſtzuſetzen, daß, wenn es auch wahr wäre, was das Preußiſche Mini- ſterium vorgiebt, daß der Wiener Hof zuerſt Kriegs-Rüſtungen gemacht hätte, ſo hatte doch der König in Preuſſen das Recht nicht, die Feind- ſeligkeiten wider die Königin eher anzufangen, bis er alles beobachtet hatte, was das öffentliche Recht und die geheiligten Reichs-Verordnungen vor- ſchreiben; und endlich wird das mein letzter Be- weiß ſeyn, daß, auch im Falle, Friedrich

hätte Grund gehabt, die Königin in Ungarn anzufallen, er deswegen noch nicht das geringſte Recht gehabt hätte, das Churfürſtenthum Sachſen, ich will nicht ſagen, an ſich zu reiſſen; nein, ſondern nur blos hineinzurücken, und alsdenn werde ich noch hinzuſetzen, daß, wenn auch dieſer Fürſt, aber doch immer muß es erſt vorausgeſetzt werden, nach dem Kriegs-Rechte autoriſiret wäre, ſich von Sachſen Meiſter zu machen, ſo könnte er doch nicht, ohne ſich des Verbrechens eines offenbahren unrechtmäßigen Beſitzes ſchuldig zu machen, auf irgend eine Art Contributionen verlangen, noch weit weniger aber den ſtrengen Huldigungs-Eyd fordern, den ihm die Sächſiſche Nation durch den Mund der Civil-Bedienten hat leiſten müſſen.

Dieſe Ideen nun wollen wir mit der Unpartheylichkeit eines ruhigen Beobachters entwickeln, welcher bey ſeinen tiefſinnigen Betrachtungen nichts als die Ehre und die Wahrheit annimmt.

Der erſte Vorwurf iſt, es muß bewieſen werden, daß der Unterſchied, welchen der Berliner Hof zwiſchen dem Angriffe und den Feindſeligkeiten feſtſetzen will, nicht zugelaſſen werden kan, denn der König in Preuſſen, den ich immer mit ſeinen eigenen Waffen zu beſtreiten ſuchen werde, ſpricht ſelbſt: „der Angriff iſt eine Handlung, „welche ſchnurſtracks dem Innhalt eines Friedens-Tractats entgegen geſetzet iſt.

Da Se. Preußiſche Majeſtät, oder diejenigen, welche aus vielen zuſammentragen nicht für gut befinden, uns die Quelle zu berichten, woraus ſie dieſe Erklärung geſchöpft haben, ſo will ich eine

geben, welche nach den Grundſätzen der berühmteſten Publiciſten in Deutſchland, wo man ſehr viele aufgeklärte Rechtsgelehrte und geſchickte Unterhändler findet, eingerichtet iſt, ſie heißt: Der Angriff iſt eine Handlung, die wider einen begangen worden iſt. Man hat zwo Arten davon, eine, welche man einen gegründeten Anfall nennet, und der andere, welcher es nicht iſt. Da gegenwärtiger Streit nicht eben ſo auf dem Worte Krieg ſelbſt beruhet, ſo wollen wir die hier unnützen Unterſcheidungen weglaſſen.

Ehe wir dieſe Definition weiter bekräftigen, ſo laſſet uns erſtlich die Bewegungs-Gründe, welche die Definition des Königs in Preuſſen zu unterſtützen ſcheinen, aus dem Wege räumen. Er führet viere an, aber ohngeachtet des Witzes, der in ſeinen Anmerkungen iſt, ſo kan doch keine auf die Hypotheſe angewendet werden, die er annimmt, um einer Sache ein beſſeres Anſehen zu geben, welche doch ſchon von allen Mächten und der Natur verdammt worden iſt.

„ Der Angriff (ſpricht der König in Preuſſen)
„ iſt entweder eine Offenſiv-Ligue;
„ Oder Feinde, die man erweckt, oder die man
„ antreibet, eine andere Macht zu bekriegen.
„ Entweder der Vorſatz, die Staaten eines
„ andern Fürſten an ſich zu reiſſen;
„ Oder endlich ein plötzlicher Ueberfall.

Da man allezeit aufrichtig mit einander ſtreiten ſoll, ſo muß ich ſagen, daß der König in Preuſſen hier noch hinzuſetzet, „daß unter dieſen „ verſchiedenen Arten von Angriffe die letzte ſich „ nur im Falle der Feindſeligkeiten befinde.

Wir

Wir wollen dieſe vier Arten von Unterſcheide jede beſonders durchnehmen, ihnen eben die Bedeutung geben, die ihnen der König in Preuſſen geben will, und darthun, daß ſie alle viere wider ihn ſind.

Wenn der Anfall eine Offenſiv-Ligue iſt, ſo findet ſich eben bey dem Könige in Preuſſen der Fall, der ihn zum angreifenden Theil macht. Vergeblich wird man zu ſeiner Rechtfertigung ſagen, er hätte mit dem Könige in Engelland nur als Churfürſten von Hannover Verträge gemacht, und dieſer Vertrag wäre blos zur Vertheidigung geweſen. Die Feindſeligkeit, die er begangen hat, iſt einmahl würklich ſo lange ein Offenſiv-Angriff, ſo lange er nicht beweiſen wird, daß man ihn mit den Waffen in der Hand angefallen hat, oder doch würklich im Begriffe, es zu thun, geweſen iſt. Das eine beweiſen die Schriften aus der Dreßdner Canzley nicht, und was das andere anbelangt, da iſt Europa ſelbſt Zeuge, daß es nicht ſtatt findet.

Zum andern ſpricht der König in Preuſſen: „Der Anfall iſt offenbahr, wenn man einer andern Macht Feinde erreget, oder wenn man „jemanden antreibt, ſie zu bekriegen.„ Dieſer andere Artickel beweiſet nun augenſcheinlich wider Friedrichen. Wenn das, einen Fürſten anzureitzen, daß er einen andern bekriegt, ein Angriff heißt, ſo muß es die feindliche Handlung eines andern wohl noch weit mehr ſeyn, der ſelbſt mit Kriege überziehet? Die Handlung eines dritten, der nur deswegen ſchuldig iſt, weil er ſich durch Rathſchläge hat überreden laſſen, ſpricht

weit weniger das Urtheil wider ihn, als vielmehr wider denjenigen, der ſelbſt zu den Waffen greift. Geſetzt nun alſo auch, die Kayſerin Königin hätte Vertheidigungs-Tractaten mit andern Mächten unterhalten, ſo hat ſich der König in Preuſſen allezeit des Angriffs ſchuldig gemacht, da er die Feindſeligkeiten anfieng. Die Publiciſten in Deutſchland, und auch ſo gar diejenigen, welche ſich ſelbſt in den Staaten Friedrichs Ruhm erworben haben, ſagen mit ausdrücklichen Worten, daß ein Vertrag, der auch ſelbſt wider jemanden geſchloſſen worden iſt, kein Angriff werde, ſo lange er noch nicht ausgeführet worden.

Die Schriftſteller geben zwo Urſachen davon an. Hier muß ich geſtehen, daß ich mich ſehr verwundere, warum der Wiener Hof gewiſſe und unzweifelhafte Anmerkungen, die zur Gerechtigkeit ſeiner Sache dienen, aus der Acht gelaſſen hat; er hat das Vergnügen, das Publicum zu unterrichten, der Bemühung vorgezogen, dem Könige in Preuſſen ſeinen Irrthum zu benehmen, welcher im Grunde nicht allzuſehr von den Maximen überzeugt war, die er anführete.

Ich habe geſagt, daß ein Tractat, der gerade wider eine Macht geſchloſſen worden iſt, für keinen Angriff angeſehen werden kan, bevor er nicht ſeine Würkung gehabt hat. Die beyden Urſachen, welche die Publiciſten davon angeben, ſind unleugbar; der erſte iſt die Reue, die andere die Veränderung der Umſtände. Wir wollen erſtlich dieſe zween Bewegungs-Gründe ſattſam aus einander ſetzen, ehe wir zu andern Anmerkungen fortgehen.

Urſachen zum Mißvergnügen, falſches Mißtrauen,

trauen, oder, um alles zu ſagen, Treuloſigkeit, bewegen eine Macht, ſich mit einer andern zu verbinden. Der Vertrag, den ich vorausſetze, daß er nicht allgemein iſt, enthält Artickel, welche gerade dahin abzielen, ſich zu rächen, oder einen Dritten zu berauben. Kan das Urſache gnug ſeyn, die Mächte, die Tractaten gemacht haben, zu unterdrücken? nein, weil die nachtheilige Handlung, über die man ſich beſchweren konnte, keine Würkung gehabt hat, und ſie die Reue hat auslöſchen können; auſſerdem heiſſet es auch im Rechte: kein Fürſt kan oder darf ſich wider die Schriften auflehnen, von dem man glaubt, daß er ſie nicht weiß, ſo lange nicht ihre Unläugbarkeit durch thätliche Handlungen, oder durch eine geſetzmäßige Bekanntmachung wahr gemacht worden iſt. Der andere Bewegungs-Grund entſtehet aus den Umſtänden; ſo macht z. E. heute ein Fürſt wider einen überwundenen Fürſten Verträge; der ihn aber einen Monat nach ſeinem Vergleiche widerrufen wird, wenn die Macht, wider die er ſich verbunden hat, ſiegreich iſt. Aber Urſachen, die die Zeit und die Verbindung der Sachen hervorbringen, und die das Syſtem der Höfe verändern, ſolten blos in dem einzigen Falle einen Einfluß wider ſie haben, wenn böſe Abſichten ausgeführet worden ſind.

Der König in Preuſſen hatte Zweifel, ja, ich will vorausſetzen, Uberzeugung; dem ungeachtet berechtigte ihn das noch nicht, die Feindſeligkeiten anzufangen: aber, ſagt dieſer Fürſt, die Beſchaffenheit meines Landes ..... Hierauf antwortet man ihm, daß jeder Fürſt, der ſich nicht in ſeinen Staaten vertheidigen kan, ohne allen Ehrgeitz ſeyn ſoll; Alle

Fürſten ſolten von dieſem Fehler, der Quelle ſo vie-vieler Kriege, frey ſeyn: aber das iſt beſonders bey einem Monarchen tadelnswürdig, weil er ſeine ungeheuren Projecte nicht erfüllen kan, ohne die Verwüſtung und das Blutbad in die Länder ſeiner Nachbarn zu bringen, die er doch nach allen Geſetzen ſchonen ſolte.

Da nun keine rechtmäßigen Urſachen den Anfall des Königs in Preuſſen können hervorgebracht haben, ſo iſt es ja ganz klar, daß dieſer Fürſt, da er zuerſt anfiel, auch die Feindſeligkeiten angefangen hat. Es iſt auch ſo gar auſſer allen Zweifel, daß dieſes Project ſchon ſeit langer Zeit gemacht worden iſt. Heute verlangte der Herr von Klinggräf eine Antwort am Wiener Hof. Zu gleicher Zeit hält der Herr von Malzahn am Dreßdner Hofe um den Durchzug einer Armee an; und an eben dem Tage wurde die Beſatzung in Leipzig entwafnet, die öffentlichen Caſſen verletzet, und der König in Preuſſen, der, wie ich es ſchon vorher angemerket habe, nur einen *tranſitum innoxium* begehrte, bemächtigte ſich Sachſens, und bemühte ſich, in das Churfürſtenthum Böhmen einzudringen.

Kan ein Anfall wohl ungerechter und zugleich augenſcheinlicher ſeyn?

Die Gewohnheit der Mächte, welche ſtreiten, die Rechte ihrer Crone zu behaupten, oder ihre Länder, die ſie unrechtmäßig in Beſitze haben, zu vertheidigen, iſt allezeit geweſen, Europa des Kriegs wegen, den ſie unternehmen müſſen, zuvor einzunehmen; ihr Manifeſt kömmt ordentlich eher, als ihre erſten Feindſeligkeiten. So macht es aber der König in Preuſſen nicht; er bekriegt nach Engliſcher

Mode;

Mode; denn wenn er erſtlich die Staaten an ſich geriſſen hat, alsdenn iſt er ſo höflich, und führet die Urſachen an. Was aber für Urſachen? Witzige Züge, und weiter nichts.

Wir wollen nunmehro auch die dritte Urſache hören, welche, nach Friedrichs Meynung, den Angriff feſtſetzet und ausmacht.

„Der Vorſatz, (fährt dieſer Monarch fort) die „Staaten eines andern Fürſten an ſich zu reiſſen, „iſt ein Kennzeichen des Anfalls. Ich weiß nicht, warum der König in Preuſſen dieſen Bewegungs-Grund hat voraus ſetzen können. Es iſt augenſcheinlich, daß er ſein Verhalten, welches er bey dem Urſprunge dieſes Krieges beobachtet hat, ſelbſt verdammet; denn was konnte Friedrich würklich für ein Project haben, da er in Sachſen einrückte? „Ich wolte auf meine Sicherheit bedacht ſeyn,„ ſpricht er; man antwortet ihm aber darauf, daß, da die Sächſiſche Armee einmahl entwafnet war, ſo hatte er ja gar nicht mehr nöthig, eine ſolche Vorſichtigkeit, die er für nothwenig ausgegeben hatte, zu beobachten, und wäre er nicht des feſten Vorhabens geweſen, Sachſen an ſich zu reiſſen, ſo hätte er ſich nicht der öffentlichen Caſſen und der Einwohner bemächtiget, welche über das Gold erhaben ſind, und welche er dem Ackerbau entriſſen hat, damit Sachſen einen Streich bekäme, von dem es ſich ſo leicht nicht wieder erholen wird. Aber wir wollen fortfahren.

Geſetzt auch, daß das Object des Königs in Preuſſen anfänglich Sachſen nicht geweſen iſt, ſo kan er doch nicht läugnen, daß es Böhmen war, indem jedermann weiß, daß er darauf hineindrung:

Folglich wird der Einfall von dem König in Preuſſen bewerkſtelliget, und beweißt ohne Widerrede, daß er der angreifende Theil geweſen iſt.

Wir wollen nun ſehen, ob dieſer Monarch mit ſeinem fünften und letzten Bewegungs-Grunde glücklicher ſeyn wird.

„Der Anfall (fährt der König in Preuſſen fort) „zeigt ſich endlich durch einen plötzlichen Uberfall;„ Hätte der Wieneriſche geheimde Rath ſelbſt auf ſich genommen, eine Erklärung vom Anfalle zu geben, ſo hätte er ſie mit allem Eifer und allem nur erſinnlichen redlichem Bemühen der Kayſerin Königin nicht vortheilhafter machen können.

Wenn wir mit allen unſern Betrachtungen, die wir den weitausſchweifenden Anſchlägen des Königs in Preuſſen entgegen geſetzet haben, die Sache nicht getroffen, und nichts wider das ſonderbare Syſtem, das dieſer Fürſt hat feſtſetzen wollen, bewieſen hätten, ſo wolten wir uns itzo blos an dieſe letztere Definition halten, dadurch wir gewiß triumphiren würden.

Wenn der plötzliche Uberfall den Angriff ausmachet, ſo iſt der König in Preuſſen gewiß der angreifende Theil. Was iſt plötzlicher als ſeine Ankunft in Sachſen? Was unvermutheter, als ſeine Unternehmung wider Böhmen? Europa iſt noch nicht von ſeiner erſten Beſtürtzung wieder zurück gekommen.

Ich glaube, aus dem, was ich itzo geſagt habe, folgt unumſtößlich, daß der König in Preuſſen

ſen der angreifende Theil iſt, und alſo helfen ihm alle die geſchickten hervorgeſuchten und metaphyſiſchen Unterſcheidungs-Arten von Feindſeligkeiten und Angriffe gar nichts; auſſer daß die unpartheyiſchen Leſer, wenn ſie dieſelben werden erwogen haben, den witzigen und geiſtreichen Mann bewundern, den König aber verdammen werden.

Geſetzt aber auch, die Kayſerin Königin hätte mit der Kriegs-Rüſtung angefangen, ſo ſage ich, daß der König in Preuſſen doch weiter kein Recht hatte, als Schleſien zu bedecken; nicht aber Böhmen, viel weniger aber Sachſen eher zu überziehen, bevor er nicht die Formalitäten beobachtet hatte, welche die Verordnungen des teutſchen Staats-Cörpers vorſchreiben, wovon die beyden Churfürſtenthümer einen Theil ausmachen.

Die Kayſerin Königin hatte viele Nachbarn um ſich herum, und deswegen konnten ihre Zurüſtungen eben ſo gut auf eine andere Macht, als auf den König in Preuſſen angeſehen ſeyn; und bey dem Zweifel ſolte dieſer Monarch erſtlich die beſagte Parthey ergriffen haben; da er auch die genaue Antwort des Wiener Hofes hatte, ſo hätte er ſich nothwendig ruhig verhalten ſollen, und er würde es auch gethan haben, wenn ſeine Abſichten rein geweſen wären.

Da der König in Preuſſen die Kayſerin Königin einmahl hatte fragen laſſen, ob dieſe Kriegs-Rüſtungen ihn beträfen, und da ſie ausdrücklich geantwortet hatte, daß ſie gar nicht Vorhabens

wäre,

wäre, das gute Vernehmen, welches unter beyden Höfen herrſchte, aufzuheben; ihre Rüſtungen hätten nichts als die Verwahrung für die heimlichen Streiche, die man ihr oder ihren Bundsgenoſſen beybringen könnte, zum Zwecke; ſo hielt Friedrich dieſe Antwort für einen liſtigen Vorwand, bezeigte öffentlich ſeine Abſicht, den Krieg anzufangen, und machte ſich alſo in den Augen der Nationen straffällig: „Ich bin überzeugt, (ſpricht er) daß man an mich wolte, „weil ich die Beweiſe des Verſtändniſſes in meinen Händen hatte, welches zwiſchen den Höfen Wien, Petersburg und Dreßden war, „und deſſen Zweck dahin gieng, mich zu berauben.„ Man kan zweyerley darauf antworten: erſtlich iſt nicht ausgemacht, daß der König in Preuſſen jemahls die Schriften gehabt hat, die dieſes beweiſen. Einige mit Gewalt abgedrungene Briefſchaften, denen man alsdenn einen ganz andern Verſtand giebt, als ſie würklich haben, und die Wahrheit verſtattet, beweiſen wider dieſe drey Höfe nichts, wohl aber klagen ſie den Berliner Hof einer verabſcheuungswürdigen Verletzung der Majeſtät des Throns und des Völker-Rechtes an. Zum andern hätte Se. Preußiſche Majeſtät, wenn ſie dieſe Schriften würklich in Händen gehabt hätten, dieſen Krieg dadurch ganz vermeiden können, wenn ſie dieſelben der Verſammlung in Regenſpurg vorgeleget hätte. Wäre der Angriff, den er vorausſetzt, bewieſen worden, ſo hätte dieſer Monarch das Reich auf ſeiner Seite gehabt, an ſtatt daß es ſich itzo wider ihn vereiniget hat.

Der Kayſer ſelbſt, ungeachtet der heiligen Bande, die ihn mit der Semiramis Deutſchlandes vereinigen, hätte ſich genöthiget geſehen, die Parthey eines mit Unrecht unterdrückten Reichs-Gliedes zu nehmen; Um ſich aber dem Verhalten, welches die Verordnungen des deutſchen Staats-Cörpers vorſchreiben, gemäß zu verhalten, hätte er überzeugende Beweiſe davon haben müſſen; der König in Preuſſen hatte aber nicht einmahl gegründete Zweifel vorzubringen.

Wenn ich voraus ſetze, welches ich hier ſehr oft thun muß, weil man dem König in Preuſſen niemahls anders als mit Hülfe einer Hypotheſe Recht geben kan; geſetzt alſo, dieſer Monarch hätte Grund gehabt, Böhmen an ſich zu reiſſen, ſo behaupte ich, daß er durch dieſes Recht nicht auch zugleich berechtiget wurde, in Sachſen, das iſt, in die Staaten einer neutralen Macht einzudringen.

Der König Auguſt iſt eben ſo wohl Herr in ſeinem Churfürſtenthum Sachſen, als es der König Friedrich in Brandenburg ſeyn will; keiner von ihnen kan, ohne eine Kriegs-Erklärung, in des andern Staaten dringen; das iſt eine empfindliche Feindſeligkeit, die alle Fürſten aufbringt. Vergeblich wird man anführen, dieſer Durchzug wäre nothwendig geweſen; dieſer Einwurf, auf den man ſchon ſattſam geantwortet hat, iſt wenig anſtändig, und die Hochachtung, die ſich gekrönnte Häupter ſchuldig ſind, hätte Friedrichen verbinden ſollen, ihn gar nicht anzufüh-

führen. Vergeblich wird Friedrich einwenden: „Dieſer Durchzug war keine gewaltthätige „Handlung, ich habe deswegen um Erlaubniß „gebeten; (ja in eben dem Augenblicke, da es „Ihro Majeſtät an ſich riſſen). Man hat „mir ihn zugeſtanden;„ gut, aber unter Bedingungen, die nicht erfüllet worden ſind; „und „ich bediene mich alſo dieſer Erlaubniß:„ nein, Ihro Majeſtät mißbrauchen ſie, weil der Durchzug, der nur acht Tage dauern ſolte, ſchon verſchiedene Jahre währet; Sie ſolten, ohne den geringſten Schaden zu verurſachen, durchziehen, und Sie haben es faſt ärger als ein Feind gemacht, der die Länder, welche er durchzieht, mit Feuer und Schwerd verheeret. Sie hatten verſprochen, die Lebens-Mittel zu bezahlen, die Ihre Truppen aufzehren würden; aber weitgefehlt, daß Ihro Majeſtät ihr königliches Wort hätten halten ſollen, ſo brachten ſie vielmehr Sachſen in einen Zuſtand, der ihm nichts mehr zu bezahlen verſtattete.

So ausſchweifend auch dieſe Gewaltthätigkeiten ſeyn mögen, ſo ſind ſie doch mit der letzten Handlung noch in keine Vergleichung zu ſtellen, die der König in Preuſſen ausübte: und dieſe meine letzte Betrachtung will ich hier noch hinzufügen.

Wenn auch der König in Preuſſen das Recht hätte, Sachſen zu ſeinem Nutzen an ſich zu reiſſen, ſo verſtattete ihm doch dieſe grauſame Freyheit niemahls, von den würklichen Unterthanen Auguſts, der alleine der rechtmäßige Beherrſcher die-

dieſes Churfürſtenthums iſt, den Eyd der Treue, und von denenjenigen, welche Güter von dem Hofe zu Dresden in Beſitze haben, die ſtrenge Huldigung zu fordern.

Dieſer Eyd, wider den göttliche und menſchliche Geſetze bey den gegenwärtigen Umſtänden ſtreiten, zeigt klar gnug an, daß man über alles das ſpottet, was das allerheiligſte iſt, und entdecket einen Endzweck, ſich dieſes Land eigen zu machen, auf welches man doch nicht den geringſten Anſpruch hat; kurz: ein Project der Beſitznehmung eines fremden Landes, mit dem man nicht in Krieg iſt, iſt ein unrechtmäßiges Eigenthum eines fremden Gutes, welches das ſchreckliche Verfahren, das die ganze Welt, London und einige kleine Fürſten ausgenommen, die ihm ihre Truppen verkaufen, mit ſo vielem Rechte tadelt, wenn es möglich wäre, noch verabſcheuungswürdiger machen würde. Was kan Europa denken, da es vorm Jahre erfuhr, Friedrich wäre als Freund nach Dreßden gerücket, und da es itzo ſieht, daß er den Titel als Oberhaupt von Sachſen annimmt; denn der Huldigungs-Eyd, den er verlangt hat, eignet ihm auch nothwendig dieſe Benennung zu. Jeder Ueberwinder kan den Eyd von den eroberten Völkern begehren; dieſe Verrichtung, die Religion und Ehre heilig gemacht haben, wird nur aus anſtändigen und zureichenden Urſachen begehret, die die Staats-Klugen vorausſetzen. Eine Huldigung aber, ſo wie ſich dieſelbe Friedrich leiſten

ließ,

ließ, zeigte ſeine weitläuftigen Projecte an, derent-wegen man ihn ſchon ſeit langer Zeit im Verdacht gehabt hatte; nämlich man gab ihm eine Begierde zu unrechtmäßigen Beſitznehmungen ſchuld, die alle Geſetze beleidiget, und die mehr als jemals die Wachſamkeit des deutſchen Staats-Cörpers erwecken, und ihm zeigen muß, daß jeder glückliche Erfolg des Königs in Preuſſen ein empfindlicher Streich wider die öffentliche Freyheit, das Recht ſeiner Nachbarn, und die Glückſeeligkeit ſeiner Völker iſt.

Wir wollen den unbeſtändigen Engelländern den thörigten Unſinn laſſen, einen König zu erheben, den ſie in drey Monaten wieder ſchimpfen werden; wir wollen die Fürſten niemahls nach dem glücklichen Erfolge, der nur den Pöbel verblendet, ſondern nach den Abſichten, die ſie entdecken, beurtheilen; nur muß die Ehrerbietung allezeit unſere Anmerkungen begleiten.

* * *

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der dreyzehende Brief.
An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung des vorhergehenden, und zwar Der Antimachiavel auf die Umſtände des gegenwärtigen Kriegs angewendet.

Es iſt ausführlich gnug erwieſen, welches die wahren Bewegungs-Gründe bey den erſten Operationen des Königs in Preuſſen geweſen ſind, und wir wiſſen gewiß, daß die Religion blos der Vorwand, mit einem Worte aber der Ehrgeitz die Urſache davon geweſen iſt.

Ich habe mir nunmehro einen neuen Plan vorgenommen. Den Vertheidigern Friedrichs überlaſſe ich die Bemühung, Beſchimpfungen in Wörter einzukleiden; ich aber werde mich allezeit beſtreben, dieſen Monarchen durch ſich ſelbſt zu widerlegen, und ihn mit ſeinen eigenen Waffen zu ſchlagen. Ich will dieſes Project erfüllen, und den Menſchen dem Fürſten, den Geſetzgeber dem Krieger, und dem Cron-Prinzen von Preuſſen in der Einſamkeit, Friedrichen auf dem Thron entgegen ſetzen.

Die meiſten wiſſen, daß dieſer Fürſt, der die lebhafteſte Klugheit mit weitläuftigen Kenntniſſen

verbindet, noch ehe er die Regierung antrat, den größten Widerwillen wider dieſes Ungeheuer faßte, das Italien hervorbrachte, und welches die Geſchicklichkeit zu regieren in die grauſame Kunſt ſetzte, Blut zu vergieſſen, und die Güter ſeiner Nachbarn unrechtmäßig an ſich zu reiſſen: Machiavel, den man an dieſer Schilderung erkennen wird, machte das Herz und den Verſtand Friedrichs aufrühriſch. Da er gebohren iſt, die Gelehrten aufzuklären, und die Welt glücklich zu machen; wenn er ſeinen Ehrgeitze Einhalt thäte, den allzu hohe Abſichten immer wider die Güte ſeiner Seele aufbringen; ſo machte er den Antimachiavel oder *l'Examen du Prince de Machiavel* bekannt, welches vortrefliche Buch ſeinen Völkern die allerglückſeligſte Regierung, und ſeinen Nachbarn den friedfertigſten Monarchen verſprach. Wir wollen ſehen, ob er ſein Wort gehalten hat, und den König mit dem Autor vergleichen.

Hier erinnere ich ein für allmahl, daß ich die eigentlichen Redens-Arten und Worte Friedrichs herſetzen werde; denn auch die geringſte Veränderung würde eine Untreue ſeyn. Ungeachtet der ſcheinbaren und glänzenden Schlüſſe, die der König in Preuſſen in ſeinen Schriften brauchet, kan man ihn doch überwinden, ohne daß man eben zu einer Untreue und Bösartigkeit ſeine Zuflucht nehmen darf. Aber ich weiß, daß immer noch Unglaubige ſind, und deswegen will ich die Capitel bezeichnen, aus welchen ich die Worte Friedrichs nehmen werde. Ich würde ſogar die Seiten anführen, wenn dieſe Vorſicht der verſchiedenen Ausgaben wegen, die man davon hat, nicht vergeblich wäre. Wir wollen anfangen:

„Die

„Die Gerechtigkeit iſts, (a) die den vornehm„ſten Vorwurf eines Fürſten ausmachen ſoll, und „das Wohl der Völker, die er beherrſchet, ſoll er „jedem andern Intereſſe vorziehen.

Das iſt die Sprache des Titus. Wie glücklich iſt der Fürſt, der ſo denket! Derjenige aber, der ſolche Maximen aufſchreibt, die er mit ſeinem Verfahren widerleget, macht die Stimme Jacobs nach, ohne die Hände Eſaus abzulegen: *vox, vox Jacob, ſed manus Eſau*, es iſt der Tiger, der ſich in ein Schafsfell verſtecket.

Das Wohl der Völker beſteht in der Glückſeeligkeit, und der Friede alleine kan ein dauerhaftes Wohl hervorbringen. Ich ſchlieſſe hieraus nicht, daß ein Fürſt, aus Achtung für ſeine Unterthanen, nicht kriegen könnte; nein, ich behaupte nur, daß, wenn er ſeine Völker liebet, und ſo, wie er ſoll, ihr Wohl allem andern Intereſſe vorziehet, ſo wird er niemahls einen ungerechten Krieg anfangen. Hier ſolte ich nun unterſuchen: welches die Kennzeichen wären, welche dieſe Arten von Kriege von einander unterſcheiden, da aber dieſe Materie ſchon in verſchiedenen unſerer Blätter abgehandelt worden iſt, und man ſie daſelbſt gründlich gnug auseinander geſetzt findet, (b) ſo will ich hier weiter nichts ſagen, als daß jeder Anfall, der nicht ſehr deutlich gegründet iſt, ungerecht ſey. Nun iſt es ausgemacht, daß der Ueberfall Sachſens, und der Einfall in Böhmen, nicht beſſer gegründet waren; weil zu der Zeit, da ſich dieſe unglücklichen Begebenheiten ereigneten, noch ein Friede zwiſchen dem König in Preuſ-

 ſen,

(a) Antimachiavel 1tes Capitel.
(b) S. die Memoires politiques ſur la guerre par Mr. D. V. 8.

ſen, der Kayſerin Königin, und dem Könige in Pohlen, Churfürſten von Sachſen, beſtund. Glückſeelige Ruhe, die man noch genieſſen könnte, wenn Friedrich die Harmonie derſelben nicht geſtöhret hätte! Aber blos dieſem Fürſten hat man es zu danken, und man kan ihm, ohne der Partheylichkeit beſchuldiget zu werden, den gegenwärtigen Krieg, und alle Ungerechtigkeiten, die daraus folgen, ſicher zuſchreiben.

Iſt das Glück ſeiner Völker in dem Herzogthum Cleve, der Grafſchaft Mark, und dem Fürſtenthum Oſt-Frießland, durch die Contributionen nicht geſtöhret worden, die ſeine Völker bey der Ankunft einer neuen Macht bezahlet haben? Friedrich irret ſich, wenn er glaubt, daß die Einwohner Berlins, und alle Brandenburger überhaupt, die Verwüſtungen gleichgültig angeſehen haben, die der Oeſtr. General bis in die Hauptſtadt gebracht hat. Die Unterthanen des Königs in Preuſſen haben endlich, da ſie von ihrem eigenen Herrn mit Steuern überladen ſind, und auſſerdem auch noch einer ausländiſchen Macht Contributionen haben bezahlen müſſen, die Binde, die ſie blendete, weggeriſſen. Sie betrachteten die gerechten Repreſſalien, die man bey ihnen gebrauchte, ſie ſuchten den erſten Urheber, und die Urſachen des Krieges, der ſie zu Boden drücket, und mit Schmerzen blieben ſie mit ihren Betrachtungen auf ihrem Herrn ſtehen; die Folgen waren, quälende Ueberlegung, Klagen und ein Gemurmel, das die Zeit immer ſtärker machen wird.

„Der Urſprung der Oberhäupter (c) macht die

„Hand-

(c) Antimachiavel 1. Cap.

„Handlung dererjenigen, die ein Land unrechtmäſ-„ſig an ſich reiſſen, weit ſchrecklicher, als ſie es nicht „ſeyn würde, wenn man nur einzig und alleine ihre „Gewaltthätigkeit in Erwegung zöge; ſintemahl „ſie gerade der Abſicht der Völker zuwider laufen, „welche ſich Oberhäupter erwählet haben, damit „ſie von ihnen beſchützet werden mögten, und blos „unter dieſer Bedingung haben ſie ſich unterwor-„fen; an ſtatt, daß ſie alsdenn, wenn ſie einem un-„rechtmäßigen Beſitzer gehorchen, ſich und alle ihre „Güter aufopfern, um nur den Geitz und alle Arten „des Eigenſinnes eines Tyrannens zu ſtillen.

Nichts kan ſinnreicher und weiſer, nichts kan aber auch zugleich dieſem mehr zuwider und mehr entgegen geſetzt ſeyn, als das würkliche Verfahren des Königs in Preuſſen. Laſſet uns dieſe Sätze in ein gröſſer Licht ſetzen.

Friedrich leitet mit Recht den Urſprung der Für-ſten von dem Willen der Völker her, welche, da ſie unter einander getrennet, und oft uneinig waren, ſich Beherrſcher erwählten. Die Kinder dieſer er-ſten Könige hatten unter ihren Vätern regieren ge-lernet, und brachten es durch ihre Tapferkeit und ihre Tugenden dahin, daß ſie in gewiſſen Ländern die Crone erblich machten; an ſtatt daß in andern die Liebe zur Unabhängigkeit, und der Schatten der Freyheit verurſachte, daß man ſich die Wahl vor-behielt. Wer auch nun die Oberhäupter ſeyn mö-gen, ſo iſt doch ihr Character geheiligt, und ihre Völker, welche ſie vorſtellen, ſind allen Nationen verehrungswürdig; hieraus entſteht nun der Haß, den man auf immerdar wider die unrechtmäßigen Beſitznehmer gefaßt hat; welche die Quaal des

menſchlichen Geſchlechts, welches ſie erniedrigen, und der Erde ſind, welche ſie unterdrücken.

Es iſt unnöthig, dieſe Sätze noch mit andern Betrachtungen zu unterſtützen. Wir dürfen nur, um alles Schreckliche darinnen zu erweiſen, eine Definition von einem unrechtmäßigen Beſitznehmer geben, und ſagen, daß jeder Menſch, welcher ein Land an ſich reißt, über das er kein Recht hat, welcher ſich der öffentlichen Depots bemächtiget, und ſich die Unterthanen zueignet, die er wider ihren wahren Herrn dienen läßt, dieſen Titel verdienet. Die Folge iſt erſchrecklich; und ich mag ſie nicht machen, weil mich die Ehrerbietung zurück hält, die man gekrönten Häuptern ſchuldig iſt; die Staatsklugen errathen ſie ohnedem, und da ich nicht für die ganze Welt ſchreibe, ſo habe ich ſchon gnug davon geſagt.

„Es ſind demnach nur dreyerley rechtmäßige Arten, der Beherrſcher eines Landes zu werden; entweder durch die Nachfolge, oder durch die Wahl „der Völker, die ein Oberhaupt zu wählen die Gewalt haben, oder auch, wenn man in einem Krieg, „der rechtmäßig angefangen worden iſt, von dem „Feinde einige Provinzen erobert.

Unter dieſen dreyerley Arten haben die beyden erſtern kein Verhältniß mit dem König in Preuſſen; die dritte alleine betrift ihn, und führt uns wieder auf die Frage von dem wahren Urſprunge dieſes Kriegs zurück. Hat ihn der König in Preuſſen rechtmäßig angefangen? Mat hat ſchon mehr als zu oft bewieſen, daß es das Gegentheil ſey, und deswegen wollen wir uns auch hier nicht länger aufhalten.

„Ich bitte diejenigen, die dieſes Werk leſen wer-

„den, daß ſie dieſe Anmerkungen über das erſte Ca„pitel des Machiavels nicht vergeſſen, weil ſie der „Grund ſind, auf den ich meine folgenden Be„trachtungen bauen werde.

Eben um dieſe Gewogenheit bitte ich meine Leſer auch. Unrechte Beſitznehmungen, Tyranney, ungerechte Kriege, das ſind die Betrachtungen des Antimachiavels, die ich mir zu zergliedern vornehme.

„Die zahlreichen Truppen, (d) und die mächti„gen Armeen, die die Fürſten in unſern Tagen auf „den Beinen halten, tragen noch zur Sicherheit der „Staaten bey; ſie halten auch den Ehrgeitz der be„nachbarten Fürſten im Zaume, und ſind bloſe „Schwerder, die die Schwerder der andern in „der Scheide halten.

Hätten ſich die Kayſerin Königin und Rußland, da ſie von den böſen Anſchlägen des Königs in Preuſſen unterrichtet waren, der entblößten Schwerder bedient, die ſie in der Hand hatten, ſo würde das Schwerd des Königs in Preuſſen gewiß in der Scheide geblieben ſeyn; die Furcht aber, Europa durch Anhebung eines Kriegs in Unruhe zu ſetzen, hielt dieſe beyden Mächte zurück, und Friedrich, der ſich alles zu Nutze zu machen weiß, hat ihre Mäßigung gebraucht, ſeine ungerechten Abſichten dadurch zu befolgen. Unterdeſſen, daß man ſich dahin einſchränkte, wohl auf ihn und auf die ungeheuren Rüſtungen, die er machte, ein wachſames Auge zu haben, ſo verleitete ihn ſein Ehrgeitz, und er zeigte ſich erſtlich dadurch, daß er ſich Sachſens bemächtigte; heißt diß zahlreiche Armeen haben, um die andern zurück und im Zaum zu halten? nein, das

 heißt,

(d) Des Antimachiavels 2tes Capitel.

heißt, den Truppen zur Verwüſtung der Erde, und zur Verfolgung ſeiner Nachbarn, Waffen in die Hände geben.

„Ein vergnügtes Volk wird nicht daran denken, „ſich zu empören; ein glückliches Volk fürchtet ſich „mehr ſeinen Fürſten, der zu gleicher Zeit ſein Wohl„thäter iſt, zu verlieren, als dieſes Oberhaupt ſelbſt „die Verminderung ſeiner Macht nicht befürchten „kan.

Ich wünſchte, daß alle Könige dieſe Maxime vor ihr Bette eingraben lieſſen, ſo wie es Ludwig XV. mit den letzten Worten machte, die ſein Vorfahr im Reich an ihn richtete, und welche die ungerechten Kriege betrafen, die er unglücklicher Weiſe unternommen hatte.

Die Glückſeeligkeit eines Fürſten hängt ganz alleine von dem Glücke ſeiner Unterthanen ab; dieſer Fürſt aber wird ſie nicht anders glücklich machen können, als wenn er ſie den Uberfluß genieſſen läßt, und dieſer iſt die ordentliche Frucht des Friedens.

Was können nun die Unterthanen für Gedanken haben, wenn ſie bey einer Regierung von ſechzehn Jahren ihr Oberhaupt 5. ungerechte Kriege anfangen ſehen, da doch ein einziger und zwar der rechtmäßige gnug iſt, eine Nation zu Grunde zu richten? Die Furcht, ihn zu verlieren, wird ſie gewiß niemahls in gleichen Umſtänden beunruhigen: Wird ein Fürſt, der ſich genöthiget ſiehet, die Hauptſtadt ſeiner Staaten zu verlaſſen, die ſchon von dem Feinde in Contribution geſetzet iſt, welcher ſeine Unterthanen Miniſtern aufopfern muß, die nicht ſeine Gaben haben, und der unglücklich gnug iſt, die Helfte ſeines Volks unter der Herrſchaft ſeiner Feinde

zu ſehen, wird dieſer Monarch niemals einige Uberlegung über die weiſen Maximen machen, die ich auf ſein Verfahren anwende? und wird er das nicht wiſſen wollen, was er andern predigt, nämlich, daß das einzig und allein mit Ruhm regieren heißt, wenn man ſeine Völcker glücklich machet, und daß man dieſe vorzügliche Glückſeeligkeit ohne die öffentliche Ruhe nicht erhalten kan? Ein trefliches Beyſpiel für die Monarchen; Europa würde jetzo mehr als zu glücklich ſeyn, wenn ſich der König in Preuſſen nach dem Aachner Frieden den Unterricht hätte zu Nutze machen wollen, welchen er andern Fürſten giebt.

„Da die Lothringer ihre Beherrſcher zu verändern genöthiget waren, ſo war ganz Lothringen in „Thränen; ſie klagten, daß ſie die letzten Zweige „von denjenigen Herzogen verlieren ſolten, welche „ſeit ſo vielen Jahrhunderten im Beſitze dieſes blühenden Landes geweſen waren, und unter welchen „man viele zählen könnte, die ſo verehrungswürdig „durch ihre Güte geweſen waren, daß ſie verdienten, „den Königen ein Beyſpiel zu ſeyn; das Andenken „des Herzogs Leopold war den Lothringern noch ſo „ſehr geſegnet, daß, als ſeine Wittwe Luneville verlaſſen mußte, das ganze Volk ſich auf den Knien „vor ihrer Kutſche niederwarf, und die Pferde zu „verſchiedenen mahlen aufhielt; man hörte nichts „als ein klägliches Geſchrey, und ſahe nichts als „Thränen.

Dieſe Traurigkeit über den Verluſt, die gute Fürſten nach ſich laſſen, ſind für alle Oberhäupter eine wichtige Lehre. Wie unglücklich muß derjenige ſeyn, der ſie weiß, und ſie nicht ausübt. Eben

den Schmerz, den die Lothringer bezeigten, empfanden auch die Sachſen unter einem Feinde, der ihnen den Meineyd und die Untreue predigen wolte, da ſie ihren Herrn ſeines Churfürſtenthums beraubet, und ihn von einem Fürſten aus dem Erbtheile ſeiner Väter verjaget ſahen, deſſen gefährliche Freundſchaft grauſamer (e) als der Haß iſt. Dieſe treue Nation würde ſich eben dieſen traurigen Ausſchweifungen, wie die Unterthanen Leopolds, überlaſſen haben, wenn ſie den Verluſt ihres Churfürſten hätte voraus ſehen können, und die Königin ſich nicht, um die Sachſen zu tröſten, einer verhaßten Sclaverey, und einer Begegnung, die ſie ins Grab brachte, hätte unterwerfen wollen. Die gröſte und herzhafteſte Seele erliegt doch endlich unter der Laſt der Erniedrigungen.

Ich trete der Wahrheit im geringſten nicht zu nahe, wenn ich ſage, daß dieſe Durchlauchtigſte Fürſtin Begegnungen hat erfahren müſſen, die, ich will nicht alleine ſagen, für den Thron, nein, die ſich für keine Seele von einer guten Geburt ſchicken. Eine Preußiſche Wache, die ſie an ſtatt der Sächſiſchen empfieng, welche letztere bey der Gröſſe ihres Elendes noch eine Linderung ihrer Uebel dadurch genoß, daß ſie ihre Königin bewachte; die Verweigerung der nothwendigen Dinge, der Arreſt oder die Verbannung der getreuen Officiere, die Auffangung der Briefe, die Verletzung der Canzley, die Entweihung des Königlichen Pallaſts, die Noth=

(e) Man kan es nicht oft gnug wiederholen, daß der König in Preuſſen vor dem Angeſichte Europens erkläret hat, daß er als Freund in Sachſen einrücke. Welche Freundſchaft! Der Türk ſelber bezeigt einen Abſcheu darvor.

Nothwendigkeit, worein ſie ſich gebracht ſahe, den Fürſten in den letzten Tagen des Herbſts nach Pohlen gehen zu laſſen; und die thörigten Freudensbezeigungen und die unanſtändige Rede, die man nach der Schlacht bey Rosbach unter den Fenſtern ihres Zimmers halten ließ; alles dieſes zuſammen genommen, trug darzu bey, eine Fürſtin zu Boden zu drücken, die die zärtlichſte Mutter war, und die noch leben würde, wenn Sachſen niemand an ſich geriſſen hätte. Was für Vorwürfe muß ſich nicht ein Fürſt machen, wenn er in der Stille des Cabinets über das vielfältige Unglück Überlegungen macht, das er unſchuldigen Völkern verurſachet, und das auf ſeine eigenen Unterthanen wieder zurück fallen kan, auf deren Hals er es durch einen ungerechten Anfall ziehet.

„Jetzo ſehe ich, daß man die Menſchlichkeit allen Eigenſchaften vorzieht, die einen Eroberer machen können, und man hat nicht ſehr mehr die „Verwegenheit, grauſame wilde Leidenſchaften „durch Lobserhebungen anzufachen, welche die „Umkehrung der Welt verurſachen.

Der Antimachiavel wurde in der Einſamkeit Cüſtrins und zu einer Zeit geſchrieben, wo der Cron-Prinz nicht dachte, daß der König in Preuſſen bey Beſteigung des Thrones einen friedlichen und von Truppen entblößten Fürſten Beſchwerlichkeit verurſachen würde (f); daß er ſich kurz darauf die Verdrießlichkeiten, welche ein neues Reich immer nach ſich ziehet, zu Nutze machen, und eine blühende Provinz an ſich reiſſen würde, über die er kein Recht, zum wenigſten doch kein Recht, daſelbſt einzufallen und es zu überrumpeln, hatte; daß er endlich bald die Kayſerin Königin

(f) Dem Biſchof in Lüttich. S. die Einleitung zu den Memoires du tems, in Anſehung der kleinen Herrſchaft Herſtall.

nigin, bald Frankreich hintergehen, und mit vielen Subtilitäten und Ausſchweifungen es dahin bringen, daß man ihm durch einen Friedens-Vertrag die Beſitzung der Staaten, die er währendem Kriege an ſich geriſſen hatte, zugeſtund, u. ihm dieſelben abtrat; und daß er ſich endlich indem er dieſen Frieden verletzte, der Staaten ſeiner Nachbarn bemächtigen, und ſie, ohne einen erlaubten Bewegungs-Grund bis zu dem äuſſerſten Elend bringen würde. (g)

Ungeachtet aller dieſer Uebertretungen, welche die Menſchlichkeit und auch die gelindeſte Staatskunſt nicht billigen können; findet man doch Schriftſteller ſowohl in Proſe als auch Poeten, welche ſo verwegen ſind, und einen Monarchen durch Lobserhebungen aufmuntern, „welcher den Umſturz der Welt verurſacht.„ Die Fürſten können nicht Mißtrauen gnug in dieſe Lobſprüche ſetzen; ſie ſind ein ſubtiles Getränke, aus welchem, ſo bald man zu viel nimmt, Gift wird. An diejenigen Fürſten, welche ſich von der niedrigen Schmeicheley haben hintergehen laſſen, iſt dieſer Vers des Racine gericht, wenn er die Schmeicheley ſchildert:

. . . ils ont des Rois egaré le plus ſage . . .

ſie verdarben den Weiſeſten der Könige.

Dieſer Vers, der die Fehler des Salomons wieder in das Gedächtniß bringet, kan dem König in Preuſſen um deſto beſſer zukommen, weil alle Welt weiß, daß er vor einiger Zeit von den ſchönen Geiſtern, die an ſeinem Hofe waren, die Benennung des Nordiſchen Salomons erhielt: hat er ſie verdienet, ſo iſt er ſehr unglücklich, daß er ſie verlohren hat. Nicht deswegen, als ob Friedrich die Schmeichler nicht kennte, er ſagte es zu ſich ſelbſt, da ſie ihm dieſen verehrungswürdigen Namen gaben:

Defiez vous du poiſon des flatteurs; (h)

Hütet euch vor dem Gifte der Schmeichler.

„Was

(g) Man will hier von dem Churfürſtenthum Sachſen und dem Herzogthum Mecklenburg, weiter von den Einkünften reden, deren ſich der König in Preuſſen bemächtiget hat, unterdeſſen daß er hat Urſachen finden können, ſeinen Einfall zu rechtfertigen.

(h) Vers aus dem Briefe des Königs in Preuſſen an ſeinen Geiſt.

„Was kan wohl einen Menſchen vermögen, „ſich gröſſer zu machen, und aus was für einem „Bewegungs-Grunde kan er wohl den Vorſatz „faſſen, ſeine Macht durch das Elend und die zu „Grunderichtung anderer Menſchen zu erhöhen?

Der König in Preuſſen erlaube mir hier die Frage, die er hier den unrechtmäßigen Beſitzern vorleget, ſelbſt an ihn zu richten. Kaum werden die Nachkommen glauben, daß ſich der Autor, da er vielleicht einige Monate nach Verfertigung dieſer Maxime zum Thron geruffen worden, der Lehren des Cron-Prinzen nicht mehr erinnert; und ſie gleich dadurch aus den Augen zu ſetzen angefangen hat, da er ſich Schleſiens bemächtigte, auf das er weiter kein Recht hatte, als weil er der Stärkſte war. (i)

Eine Macht, die auf das Elend und die Verheerung anderer Menſchen gebauet war, würde mit Recht aufrühreriſch. Warum hat Friedrich nicht allezeit ſo gedacht?

„Und wie kan er glauben, daß er ſich berühmt „machen wird, da er nichts als Unglückliche „machet?

Grauſames Vorurtheil, das denjenigen entehret, der fähig iſt, ſich daran zu halten. Verwüſtete Provinzen, flüchtige Unterthanen, die ſich der Schande entreiſſen, wider ihren Landes-Herrn zu dienen, die zerſtöhrte Handlung, das verlohrne Vertrauen, und der Tod und die Verwüſtung, die itzo in einem Churfürſtenthume herrſchen, wo ſonſt die Tochter des Friedens, der Fleiß, glänzte; das iſt das Gemählde des vielfältigen Elendes, das der König in Preuſſen verurſachet hat.

Wenn ſich dieſer Fürſt dadurch berühmt machen will, ſo hat er ſich ſchon vor langer Zeit ſelbſt verdammet.

„Die

(i) S. Mem. du Tems Nro I. von Eroberung Schleſiens.

„Die neuen Eroberungen eines Fürſten ma„chen die Staaten, die er ſchon beſaß, nicht be„güterter oder reicher, ſeine Unterthanen haben „keinen Vortheil davon, und er betrügt ſich, „wenn er glaubet, daß er dadurch glücklicher „werden wird.

Nichts iſt wahrhafter, als was der Antimachiavel ſagt; Sachſen und Mecklenburg ſind zu Grunde gerichtet, und die Brandenburger ſind deswegen nicht glücklicher; denn die Briefe aus Berlin ſelbſt beweiſen es. Weit gefehlt, daß dieſe Völker von den Schätzen, die ihr Beherrſcher an ſich reißt, einigen Vortheil haben ſolten, ſo ſind ſie vielmehr mit Abgaben beſchweret. Das Geld, das Friedrich nur alleine mit Ueberfluß von ſeinen Unterthanen ziehet, und das er mit Sparſamkeit vertheilet, würde ſchon faſt, ohne ſeine Eroberungen darzu zu rechnen, zu den Unkoſten des Krieges zureichend ſeyn. Der unrechtmäßige Beſitzer, merkt dieſer Monarch ſinnreich an, iſt dadurch nicht glücklicher; denn kan die Glückſeeligkeit mit der Ungerechtigkeit verbunden ſeyn? Jede Eroberung iſt tyranniſch, wenn die Billigkeit nicht der Bewegungs-Grund darzu iſt. Angeführte Urſachen, die nichts bedeuten, können nicht berechtigen, daß man mit gewaffneter Hand in ein Land einrücket; nein, man muß erworbene Gerechtſame haben; zum Ruhme des Königs in Preuſſen ſolte man wünſchen, daß er ſich eines Tages die Mühe geben möchte, ſolche feſt zu ſtellen, weil es ausgemacht iſt, daß alles, was er bis hieher vorgebracht hat, blos etwas falſch-glän-

zendes iſt, das nur diejenigen verblendet, die ſchon für ihn eingenommen waren.

„Aber geſetzt, dieſer Eroberer unterwürfe die „ganze Welt ſeiner Herrſchaft; wird er dieſe un„terworfene Welt beherrſchen können? Seine „Größe wird ihm zu nichts dienen, als daß ſie ſein „würkliches Kleine in ein beſſer Licht ſetzet.

Hieraus nun wird man ſchlieſſen, daß jeder Fürſt, deſſen Geſetz die Gerechtigkeit iſt, ſich ſowohl zu ſeiner Ehre, als auch zu der Ruhe ſeiner Völker mit den Staaten begnügen laſſen muß, die ihm ſeine Väter hinterlaſſen haben. Die Schwierigkeit, ſo viel weit entlegene Völker durch ſich ſelbſt zu regieren, ſchadet nothwendig ihrer Glückſeeligkeit, und wie ſich hier der König in Preuſſen recht gut ausdrückt: Ein groſſer Mann wird ſehr klein, wenn man in ſeinem Verhalten nichts als Abſichten auf ein deſpotiſches Weſen und eine Vergröſſerung entdecket; die Geſchichte Alexanders, und ſeines unvernünftigen Nachahmers Carls XII. ſolte allen ehrgeizigen Herzen ein Schrecken einjagen. Um nun die Uſurpation oder die Anmaſſung eines fremden Gutes noch verhaßter und verächtlicher zu machen, ſo wollen wir Rom anſehen. Kaum iſt noch eine ganze Statue von der Größe eines Volkes übrig, das ſich die ganze Welt dienſtbar machte, und Könige an ſeinen Wagen anfeſſelte; die Römer brachten die Welt unter ſich, die Erde hörte verſchiedene Jahrhunderte durch von nichts als von ihren Thaten, und dieſe fürchterliche und herrſchſüchtige Nation hörte damit auf, daß ſie nicht mehr da war; unterdeſſen daß man andere Fürſten noch beſtehen ſieht, welche ſich von

ihren

ihren Trümmern kleine Staaten erworben haben, wo ihre Nachkommen noch regieren.

„Nicht die Größe des Landes, das der Fürſt „beherrſchet, giebt ihm Ehre; auch werden ihm ei„nige Meilen mehr Landes nicht unſterblich ma„chen.

Was wollen dieſe Worte ſagen? ſie ſind klar; und Friedrich iſt nicht zu entſchuldigen, daß er ſie vergeſſen hat. Schleſien beſchäftigte nach dem Tode Kayſer Carls VI. unglücklicher Weiſe ſeine Gedanken, und das Verlangen, einige Meilen mehr Landes zu haben, machte, daß er einen ungerechten Krieg anfieng. Vergeblich beſitzet man ein Land ſicher, wenn man keine andern Rechte, ſich darinnen zu behaupten, hat, als Verträge, die man durch die Gewaltthätigkeit erzwungen hat; denn man befürchtet immer, die gute Sache, mit der Billigkeit bewafnet, werde die Gewalt (k) daraus vertreiben.

Auf ſeinen wahren Herrn ſieht Schleſien wartend hin
Auch wird der Cäſar Blut bald Breslau wieder nennen,
Und alle Welt wird denn aus dieſem Blut erkennen,
Daß der bald oder ſpät, der nicht mit Recht beſitzt,
Und auf des andern Grund Gebäude will errichten,
Erkennt, daß Tapferkeit ihn endlich muß vernichten:
So bald ſie nur Gerechtigkeit geſtützt.

* * *

(k) Friedrich führt ſelbſt keinen andern Bewegungs-Grund zum gegenwärtigen Kriege als die Furcht an, von welcher ſein Gewiſſen beunruhiget wird, daß man ihm Schleſien wieder abnehmen mögte.

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der vierzehende Brief.
An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung des vorhergehenden.

Eine Vorrede iſt unnöthig, wenn man wichtige Gründe hat. Ich fange wieder an (a):

„Das Intereſſe eines Fürſten iſt alſo, ſein Land „zu bevölkern, und es blühend zu machen, nicht „aber es zu verwüſten, und zu Grunde zu richten.

Man ſolte faſt dieſer Betrachtung wegen glauben, der König in Preuſſen hätte weniger Ehrgeitz, als man ihm nicht zuſchreibt, denn wenn ſein Project iſt, Sachſen zu behalten, würde er es wohl in einem ſo ſchrecklichen Zuſtand geſetzet haben, worinnen es nunmehr iſt, und würde er in einer Wüſte regieren wollen, welcher dieſes Churfürſtenthum itzo ähnlich ſieht?

„Wie unvernünftig ſind wir! wir wollen alles „erobern, gerade als ob wir Zeit hätten, alles zu „beſitzen.

Dieſe Worte, welche Friedrich an ſeine Mitbrüder richtet, ſolten ihn von denen ehrgeitzigen Projecten heilen, deren man ihn beſchuldiget. Iſt man mit Welt-Weißheit bewafnet, ſo kan man ſich auch mit der Be-

(a) 5. Cap. des Antimachiavels.

herrſchung eines noch kleinen Gebietes begnügen laſſen, als der König in Preuſſen. Die Vorfahren Friedrichs waren mit dem Marggrafthum Brandenburg zu frieden, und hätten niemahls nach der Königs = Würde geſtrebet, die aber ſein Groß = Vater zuerſt annahm; warum muß nun eben Friedrich ſeine Rechte und ſein Anſehn zum Nachtheile nicht alleine ſeiner Nachbarn, ſondern auch des Oberhauptes im Reiche gröſſer machen und erweitern wollen? Wenn man den Urſprung dieſes unſeeligen Krieges ohne Partheylichkeit unterſuchen wird, ſo wird man ſehen, daß die eigentlichen Bewegungs = Gründe, die ihn verleitet haben, unbekannte Einrichtungen anbetraf, die man im Reiche einführen wolte. Muß man denn alſo, um Bundsgenoſſen an ſich zu ziehen, oder ſeiner Leidenſchaft zu ſchmeicheln, die ganze Welt umkehren. Wird denn Friedrich, der in Berlin die Bewunderung der Welt iſt, noch lange Zeit derſelben Schrecken werden wollen?

„Unter allen Empfindungen, die unſere See„le tyranniſiren, iſt keine, welche trauriger für „diejenigen wäre, die davon gefoltert werden, „keine, die der Menſchlichkeit mehr zuwider, und „der Ruhe der Welt ſchädlicher wäre, als ein „zügelloſer Ehrgeitz und ein ausſchweifendes Ver„langen nach falſcher Ehre. (b)

Ich finde in dieſer Maxime, die die Frömmigkeit und die Liebe zum menſchlichen Geſchlechte zur Quelle zu haben ſcheint, die Mittel, ein Volk glücklich zu machen; das Gegentheil aber davon mahlet mir Sachſen mit wahrhaften Farben ab. Eben dieſes Verlangen nach falſcher Größe iſt es, welches den plötzlichen Einfall Gelegenheit gegeben hat, über den man ſich allezeit beklagen wird; eben das Verlangen, ſich auf den Trümmern ſeiner Nachbarn zu erheben, hat das vielfältige Unglück hervorgebracht, damit Europa ange-

(b) 6. Cap.

gefüllet iſt, und das die Menſchlichkeit entehret. Ich werde es noch tauſendmal wiederholen: daß man ruhig ſeyn würde, wenn der König in Preuſſen nicht die Zurüſtungen und die Feindſeiigkeiten angefangen hätte. Aber, wird man ohne Zweifel ſagen, der Krieg war ja ſchon angefangen, und Minorca erobert, ehe der König in Preuſſen noch das geringſte, was offenſiv geweſen wäre, gethan hatte; und alſo haben ja die Unruhen nicht durch ihn angefangen. Es iſt leicht, auf einen ſolchen Einwurf zu antworten: der Krieg zwiſchen Engelland und Frankreich war ein bloſer See-Krieg, und niemahls würde ſich der Allerchriſtlichſte König entſchloſſen haben, in ſeinen Nahmen Truppen in das Churfürſtenthum Hannover marſchiren zu laſſen, wenn der König in Preuſſen die Ruhe im Reich nicht geſtöhret hätte, darüber Frankreich und Schweden in dem Weſtphäliſchen Frieden die feyerliche Gewährleiſtung über ſich genommen, und verſprochen hatten, die koſtbare Freyheit des deutſchen Staats-Cörpers zu vertheidigen.

„Ein ehrgeitziger Fürſt iſt unglücklicher, als ei„ne Privat-Perſon.

So bleibe man denn ruhig, antwortete man darauf, und höre auf, die erſtaunte Welt zu beunruhigen. Gut, wird der König in Preuſſen antworten, aber ich verlange nichts; und folglich bin ich ohne Ehrgeitz. Ich habe zween ſichere Beweiſe, die dieſen Einwurf aus dem Wege räumen können, wovon die Staatskundigen das Subtile einſehen. Da Ihro Majeſtät zu den Waffen griffen, und ihre erſten Thaten in Sachſen und Böhmen von einigem guten Fortgang, der aber immer auf einen plötzlichen Einfall ankam, befolgt wurden, hatten Sie da nicht ehrgeitzige Projecte. Laſſen Ihro Majeſtät einmahl den König ſchweigen, und den Menſchen reden, vielleicht wird dieſes ſeine Sprache den Monarchen zum Erröthen bringen. Ihre Abſichten ſchränken ſich eben nach dem Maaße wieder ein, als ſie vorwärts giengen, weil der König

in Frankreich ſowohl als Bundsgenoſſe der Kayſerin Königin, als auch als Rächer der unterdrückten Mächte den Entſchluß faßte, eine Armee marſchiren zu laſſen; Projecte, die von Rußland unterſtützt wurden, die Ihro Majeſtät trutzten, da Sie ſich nicht erweichen konnten, und von Schweden, welches . . . . . . doch gnug; ich werde eines Tages dieſen Artickel abhandeln, und viel Geheimniſſe entwickeln können. Wenn der flüchtige glückliche Fortgang, der Ihnen itzo ſchmeichelt, einmahl verdunkelt ſeyn wird, ſo werden Sie die Sprache eines Fürſten, der den Frieden liebet, wieder annehmen, ſo, wie es jener Aſiatiſche König machte; der nach dem Maaße, da der Pfeil von ſeinem Bogen verſchwande, auch immer gelindere Saiten aufzog.

„Die Tapferkeit und die Geſchicklichkeit findet „man eben ſowohl bey den Räubern auf groſſen „Straſſen, als bey den Helden . . . . der eine „empfängt zur Belohnung ſeiner Gewaltthätig„keiten Lorbern und Lobſprüche, der andere aber „den Strang.

Cartouche, den man mit den berühmten und groſſen Böſewichtern in eine Vergleichung (c) hat ſetzen wollen, war nur lediglich ein Räuber. Er war ohne Gedancken, und ohne Gaben, und ſeine ganze Kunſt beſtund nur in Verkleidungen, dadurch er ſich aus dem Geſichte verlohr. Er würde aber gewiß nicht 24. Stunden damit fortgekommen ſeyn, wenn Paris einen Argenſon und Berier zu Präſidenten der Policey gehabt hätte. Aber ein berühmter Verbrecher, und der gebohren war, Provinzen zu erobern, wenn er als Marggraf oder als italiäniſcher Fürſt gebohren geweſen wäre, das iſt Mandrin, der einzige Böſewicht von den Privat-Perſonen, den man den betitelten unrechtmäſſigen Eroberern entgegen ſetzen kan.

Wenn

(c) S. les nottes ſur le Secle de Louis XIV.

Wenn dieſer unglückſeelige, der eine gute Figur unter denenjenigen machen kan, die der König in Preuſſen bezeichnet, wenn Mandrin, ſage ich, den ſchädlichen Ruhm, eine Provinz zu verwüſten, dem Vermögen, die Finanz-Pachter zu verfolgen, vorgezogen hätte, ſo würde er ſich einen groſſen Nahmen unter den unrechtmäßigen Eroberern habe zuwege bringen können; aber er hat ſich mit Rauben und Morden begnügen laſſen, und iſt alſo gehangen worden. Dieſe Vergleichung, die Friedrich macht, ſolte die Fürſten vollkommen überzeugen, daß ſich aller ihr Ehrgeitz blos dahin einſchränken ſolte, Herzen zu erobern.

„Cäſar Borgia ſey das Muſter der Machia-„velliſten, meines aber ſey Marcus Aurelius.

Seit dem der Herr von Voltaire dem König in Preuſſen dieſen Namen gegeben hat, ſo hat dieſer Monarch nicht beſſer thun können, als daß er ſich feſt vorſetzte, einem guten Könige ſo würdigen Muſter zu folgen. Ich erlaube es ganz gerne, daß man an die Fürſten allzu große Lobeserhebungen verſchwendet; nicht ſowohl deswegen, weil ſie es verdienten, nein, ſie nur dadurch anzureitzen, daß ſie dieſelben zu verdienen ſich bemühen. Laßt uns aber itzo unterſuchen, ob der Römiſche Kayſer, den ſich Friedrich zum Muſter nimmt, den Frieden geſtöret hat, der bey ſeinen Nachbarn herrſchte? ob er ſich ohne rechtmäßige Urſachen der Staaten und der Schätze bemächtiget hat, der zu ſchwach war, ihm zu widerſtehen? Hätte Marcus Aurelius alſo gehandelt, ſo würde er der Nachwelt ein Abſcheu, und dieſes Muſter der Könige die Schande des Throns und das verabſcheuungswürdige Muſter des Cäſar Borgia geweſen ſeyn.

„Um alle Güter meiner Nachbarn unrechtmäſ-
„ſig an mich zu reiſſen, muß ich ſie ſchwächen,
„und um ſie zu ſchwächen, muß ich ſie beunru-
„higen; ſo iſt die Vernunftlehre der Böſewich-
„ter.

Gefährliche Vernunftlehre, die man nur mehr als zu oft auf dem Throne annimmt und treibet; ich will nicht mehr davon ſagen. Der König in Preuſſen weiß, wie weit ſie die Menſchlichkeit herunter ſetzen, und deswegen rottet er ſie aus, aber nur in ſeinen Schriften. Wie glücklich würde Europa ſeyn, wenn dieſer Fürſt ſo handelte, wie er zu denken vorgiebt.

„Was würde Machiavel ſagen, wenn er itzo
„die Gewalt der Könige auf feſten Säulen ge-
„gründet, die Art der Fürſten in Unterhand-
„lungen mit einander treten, und die Wage ſe-
„hen ſolte, welche in Europa das Bündniß ei-
„niger mächtigen Fürſten untereinander entrich-
„tet hat, um ſich den Ehrgeitzigen entgegen zu ſe-
„tzen, und das blos alleine die Ruhe der Welt zum
„Zwecke hat. (d)

Es könnte nichts vernünftiger ſeyn, als wenn der König in Preuſſen dieſe Maxime auf gegenwärtige Umſtände anwendete; „das Bündniß einiger mächtigen „Fürſten, welche ſich den Ehrgeitzigen widerſetzen,„ bezeichnet den Vertrag von Verſailles ſehr deutlich; welcher die Häuſer Oeſterreich und Bourbon untereinander vereiniget hat: Vortheilhaftes Bündniß! dem die Rußiſche Kayſerin blos deswegen beygetreten iſt, damit der König in Pohlen in ſeine Churfürſtlichen Staaten wieder eingeſetzet, und die Ruhe der Welt wieder hergeſtellet werden mögte.

„Ich

(d) Das 10te Capitel.

„Ich behaupte, daß ein Fürſt, er mag noch „ſo furchtbar ſeyn, mächtigen Feinden doch nicht „alleine widerſtehen kan, ſondern nothwendig „von einigen Bundsgenoſſen unterſtützet wer„den muß.

Nichts kan wahrhaftiger ſeyn, als daß der König in Preuſſen, ungeachtet des flüchtigen guten Erfolgs, und zwar auf die Art, welche er angiebt, unterliegen muß. Unter allen Europäiſchen Fürſten werden weiter nicht viele ſeyn, als etwan London, welches ſich mit ihm vereinigen könnte, weil dieſes Miniſterium, da es ſich immer bemühet, ſeinen König herunter zu ſetzen, die allerfeyerlichſten Tractaten niemahls für etwas gehalten hat, und weil auch dieſe Macht, Dank ſey der Klugheit anderer Potentaten! vielleicht die einige iſt, die das Unglück hat, ſo, wie der König in Preuſſen zu denken. Hier will ich ohne Leidenſchaft fragen, man muß mir aber auch ohne Ungerechtigkeit (mit Billigkeit) darauf antworten; wie würde es mit der Welt ſtehen, wenn man zween Fürſten fände, welche die glücklichen Gaben und die traurige Denkungs-Art Friedrichs mit einander verbänden? Die verwüſtete Welt würde aufhören, den groſſen Mann zu bewundern, und alſobald auf ihren Ruinen weinen.

„Wenn der allerfürchterlichſte und mächtigſte „Fürſt in Europa, Ludwig der Vierzehnte, in „dem Spaniſchen Succeßions-Kriege auf dem „Sprunge ſtund, unterzuliegen, und aus Man„gel der Verbindungen mit andern, der Ligue „ſo vieler Könige und Fürſten, die ihn zu Bo„den zu werfen glaubten, faſt nicht mehr wider„ſtehen konnte, wie viel weniger kan nun ein je-

„der anderer Fürſt, der unter ihm iſt, alleine „und von ſtarken Allianzen entblößt bleiben, ohne „dabey ſehr viel auf das Spiel zu ſetzen.

Der König in Preuſſen bildete ſich gewiß nicht ein, da er dieſe Betrachtung entwarf, daß er ſeine eigene Verdammung ſchrieb. Ludwig der XIV. und der König in Preuſſen, welche Vergleichung! Aber hier muß ich meinen Leſern ſagen, daß ich weder beyde Perſonen ſelbſt, noch auch ihre Gaben, mit einander vergleiche; in dieſem Falle würde vielleicht die Wage auf des Königs in Preuſſen Seite den Aufſchlag geben; nein, ich will nur den ungeheuren Unterſchied deſto deutlicher ins Licht ſetzen, der zwiſchen dem Königreich Frankreich und den geſammten Staaten des Königs in Preuſſen iſt; und dieſes können wir thun, wenn wir die Mittel, ſich wieder zu erholen, bey beyder Ländern feſt ſtellen: Aber eben dieſe Vergleichung iſt leichter zu begreifen, als ſie ausführlich anzuſtellen; inzwiſchen iſt aber doch ſo ein Unterſchied zwiſchen der Franzöſiſchen und Preußiſchen Macht, als zwiſchen dieſer letztern, und dem Fürſten von Fulda iſt. Hier frage ich nun den König in Preuſſen: ob er, da ihn die Hannoveraner nur ſehr ſchwach unterſtützen, weil ſie mehr als zu ſehr ihr eigen Land beſchützen müſſen, ſich Staat machet, dreyen Mächten alleine zu widerſtehen, unter denen die am wenigſten fürchterliche ihn ſchon mit der Zeit zu Grunde richten könnte.

Ich geſtehe es, die Mittel, ſich aufrecht zu halten, und die Friedrich in ſeinem Genie findet, haben dasjenige wieder erſetzet, was ihn an ſeinen Staaten mangelte; können ſie aber bey Feinden noch lange ſtatt finden, welche er aufklärt, und welchen er (ich ſcheue

mich

mich nicht es zu ſagen) die Kunſt zu kriegen gelehret hat? Es iſt wahr, ſeine Lebhaftigkeit, die Kriegs-Kunſt, deren Geheimniſſe, und alles, was nur darzu gehören kan, er vollkommen weiß, die ſcharfe Kriegs-Zucht, worinnen er ſeine Soldaten hält, alles trägt zu einem frühzeitigen gutem Erfolg bey. Die Zeit aber wird alle dieſe Vortheile alſobald zu nichte machen, und drey gewonnene Schlachten können ihn eben ſo viel ſchaden, als wenn er eine davon verlohren hätte. Da er nicht ſo leicht wieder recrutiren kan, muß er ſich vor zweyerley Dinge fürchten, die ihn nothwendig zu Grunde richten werden; erſtlich kan er ſeine Armee nicht wieder mit Truppen verſtärken, die er aus ſeinen eigenen Provinzen zieht; und deswegen ſetzt er ſich in Gefahr, alles zu verlieren. Das andere, was dieſer Monarch befürchten muß, kommt von der unerhörten Art, mit welcher er recrutiret. Das Wegnehmen der jungen Leute, die er unter ſeine Armeen aufnimmt, erreget Mißvergnügte; und eben dieſes Murmeln, das der König in Preuſſen nur mehr als zu wohl weiß, kan in der Länge einen Aufruhr verurſachen; auſſerdem werden auch dieſe Landleute, die er in den eroberten Ländern mit Gewalt wegnimmt, und die ihre Felder nicht mehr bauen können, den unrechtmäßigen Beſitzer, oder auch, wenn man will, dem Ueberwinder dieſe Eroberungen ſehr ſauer machen werden. Und wie wird es alsdenn gehen? Friedrich wird gedemüthiget ſeyn, und um Frieden bitten; die feindlichen Mächte werden ſich ſeine Umſtände zu Nutze machen, und ihm ohnfehlbar harte Bedingungen vorſchreiben, zumahl da dieſes Verfahren durch dieſes Monarchen ſeines autoriſirt wird. Itzo iſt die Glückſeligkeit der Welt noch in den Händen Friedrichs;

läßt er von ſeinem Ehrgeitze etwas nach, und opfert er itzo dasjenige auf, was ihm auch zuvor nicht gehörte, ſo wird der Friede der Welt wieder gegeben werden, und die Unterthanen des Königs in Preuſſen werden dadurch glücklicher ſeyn; Er ſelbſt wird auch weit angenehmer leben können.

„Man ſagt und wiederholet es, ohne eben viel „Ueberlegung darüber anzuſtellen, daß die Tractaten ohne Nutzen ſeyn, da man faſt niemahls „alle Puncte derſelben erfüllet, und in unſerm „Jahrhundert hierüber eben nicht gewiſſenhafter „als in jedem andern iſt.

Ich finde im Gegentheile, daß man nach reifen Betrachtungen über das Verhalten des Königs in Preuſſen, und über ſeine unvorherzuſehende Bezeigen mit ſeinen Nachbarn ſagen kan, daß die Redlichkeit eben nicht zu ſehr bey den Fürſten herrſchet, fides longe ab aula; dieſer Monarch war mit der Kayſerin Königin und dem Könige in Pohlen, Churfürſten in Sachſen, in vollkommenen Frieden; beſonders war dieſer letzteere Frieden durch den insbeſondere gemachten Dreßdner Tractat befeſtiget; aber dem ungeachtet rückte er mit gewafneter Hand in Sachſen und Böhmen ein! kan der König in Preuſſen mit ſolchen Uebertretungen ſagen, daß man die Fürſten ohne Ueberlegung beſchuldigte, daß ſie ihr Wort nicht hielten?

„Die Italiäniſchen Fürſten (mit denen der „König in Preuſſen in eben den Capitel noch die „kleinen deutſchen Fürſten vergleicht,) ſpielen die „Rolle groſſer Herren blos mit ihren Domeſtiquen. Der beſte Rath, den man ihnen geben „könn-

„könnte, würde meiner Meynung nach ſeyn, „daß ſie die ausſchweifende Meynung, die ſie von „ihrer Größe, von der äuſſerſten Ehrfurcht ge„gen ihren alten und berühmten Stamm, und „von dem unverletzlichen Eifer für ihre Wappen „haben, ein wenig einſchränken mögte. Ver„nünftige Leute ſagen, ſie würden beſſer thun, „wenn ſie in der Welt weiter nichts vorſtelleten, „als etwan ſolche, welche Ritter-Güter haben, „und in guten Umſtänden ſind, daß ſie die Stel„len einmahl aufgeben, auf denen ihr Stolz da„her geht, daß ſie keine gröſſere Garde unter„hielten, als mit welcher ſie die Räuber von ih„ren Schlöſſern verjagen könnten, im Falle, „daß es einige ſogar verhungerte geben ſolte, „welche ihren Unterhalt daſelbſt ſuchten, und daß „ſie die Wälle, die Mauren, und alles abtrü„gen, was ihrer Reſidenz den Schein einer Fe„ſtung geben könnte.

Wenn die Vorfahren des Königs in Preuſſen dieſe ein wenig harte Maximen ausgeübet hätten, ſo würde der König in Preuſſen, ungeachtet ſeiner vorzüglichen Eigenſchaften, noch nicht einmahl Marggraf von Brandenburg ſeyn; es würde auf dieſe Art ein groſſer Fürſt weniger in Europa, weit mehr aber Ruhe ſeyn.

„Vom Jüngſten an bis wieder zum Jüngſten „einer Linie, die Leibgedinge hat, (Friedrich fährt „fort, die kleinen deutſchen Fürſten zu ſchildern) „wird keiner ſeyn, der nicht glaubte, er hätte et„was mit Ludwig dem XIV. gemein; denn er „baut ſein Verſailles, er hält ſeine Maitreſſen, „und unterhält ſeine Armeen.

Der letzte Punct iſt vergröſſert; dem ungeachtet aber ziehe ich allezeit für das Glück des menſchlichen Ge-

ſchlechts

ſchlechts einen kleinen deutſchen Fürſten, der Eigen-Liebe und einige Laſter hat, welche der allgemeinen Geſellſchaft zum Vortheile gereichen, dieſen groſſen Königen vor, die ihre Macht und ihre erhabenen Eigenſchaften zur Zerſtöhrung eines ganzen Reichs und ihres Vaterlandes anwenden.

Von der Thorheit zu bauen können die Bürger leben; Maitreſſen geben dem Staate Unterthanen; der König in Preuſſen aber, der weder die Pracht noch die Weiber liebt, thut alleine in einem einzigen Tage mit ſeinen Armeen mehr zu Leide, als der ganze vorausgeſetzte Stolz aller kleinen Fürſten, über die er ſpottet, in einem ganzen Jahrhundert nicht verurſachen könnte.

„Mit einem Worte, kriegen, Schlachten liefern, Veſtungen angreifen oder ſie vertheidigen, „gehört nur ganz alleine für groſſe Fürſten.

Dieſer Gedanke ſchmekt ein wenig nach dem Machiavel, denn wenn man ihn in der Bedeutung nimmt, die ihn der König in Preuſſen giebt, ſo heißt es: Groſſe Herren ſind allein geſchaffen, die Erde zu verwüſten. Verhaßter Vorzug! um den Friedrichen gewiß niemand als Londen beneiden wird.

„Wenn man aber einen Tractat gemacht hat, „ſo muß man ihn auch erfüllen. (e)

So predigt die Rechtſchaffenheit dem Könige in Preuſſen ſchon ſeit zwey Jahren vor, und ſein Herz würde ihr ohne Zweifel gefolget haben, wenn ihn die ausſchweifende Liebe zum Ruhme nicht faſt immer auſſer ihn ſelbſt brächte: ich ſage, die Liebe zum Ruhme, und hierinne glaube ich, Friedrichen der ehrgeizigen Abſichten wegen zu rächen, die wir ihn alle zuſchreiben. Unterſucht man die Handlungen dieſes Fürſten recht genau, ſo glaubt man, daß er mehr Stolz als eine würkliche Begierde darnach hat; und Friedrich, auf

(e) Das 13. Capitel.

auf den man ſo ſehr ſchilt, iſt vielleicht blos ein gemilderter Alexander, oder ein unterrichteter Carl XII.

„Die Sorgfalt, wohl zu regieren, ſeinen Staat
„blühend zu machen, ihn zu beſchützen, und alle
„Künſte in einem guten Fortgange zu ſehen, iſt
„ohne Zweifel das allergrößte Vergnügen, und
„wehe dem, der noch ein anderes haben muß. (f)

Auf das, was der König in Preuſſen hier ſagt, folgt eine ziemlich lange Abhandlung, die er über die Jagd gemacht hat, und die er verdammet, weil er ſie nicht liebt: dem ungeachtet aber wäre zu wünſchen, daß Friedrich zu rechter Zeit an der Jagd, welche keines Fürſten herrſchende Leidenſchaft ſeyn ſoll, einigermaſſen Geſchmack gefunden hätte. Er hätte ſich durch dieſe Ergötzlichkeit zerſtreuet, und würde vielleicht aus ſeinen Staaten keine blos kriegeriſche Regierungsform gemacht haben; eben dieſelben hätten Ruhe und Frieden genoſſen: dieſes hätte nothwendig wieder einen Einfluß auf andere Nationen gehabt, und dadurch wäre die Ruhe Europens nicht geſtöhret worden. Es iſt für einen Fürſten ſehr ſchwer, der gerne viele Soldaten hat, der ſie ſelbſt in der Kriegszucht abrichtet, der ſein Cabinet verläßt, und das Geſpräch mit einem Abgeſandten abbricht, damit er bey der Parade ſeyn, und die Verrichtung eines Platz-Majors auf ſich nehmen kan: ſehr ſchwer iſts, wie ich glaube, für einen ſolchen Fürſten, den das Schauſpiel einer Armee bezaubert, daß er nicht in die Verſuchung geräth, ſie wo anders als auf einer Ebene ihre Manoeuvres machen zu ſehen; er fängt zu ſeinem Vergnügen an, Luſtläger anzuſtellen, und hört zum Unglücke der Welt damit auf, daß er das Blut ſeiner Nachbarn vergießt. Schrecklicher Zuſtand! deren Bild der König in Preuſſen nur mehr als zu oft in uns erneuert.

Um

(f) S. Das 14. Capitel.

„Um nicht in das Verderben zu gerathen, muß „man gut und weiſe ſeyn. (g)

Ich möchte doch wiſſen, wie Friedrich die Güte und die Weißheit erklärte. Was mich anbelangt, ſo glaube ich, daß dieſe beyden Tugenden in ſeinem Herzen ſind, und daß, wenn er ihre Stimme hören wolte, die erſte ihm ſagen würde: das heißt gut ſeyn, wenn man ſeine Unterthanen glücklich macht; und zwar beſtehet dieſe Glückſeeligkeit darinnen, wenn ſie im Frieden erhalten werden; die andere würde ihn lehren: daß ſich die Weißheit eines Fürſten darauf gründe, daß er in dem beſten Vernehmen mit ſeinen Nachbarn bleibe, und daß man beydes, die Klugheit und die Billigkeit, verletze, wenn man ſie ohne rechtmäßigen Bewegungs-Grund unterdrücket.

Nach dieſen Erklärungen muß ſich der König in Preuſſen beurtheilen. Er ſey unpartheyiſch, und er wird erröthen; ein Held, der über ſeine Fehler roth wird, ſteht im Begriffe, ſie wieder gut zu machen.

„Ich kenne keinen Helden, der nicht freygebig „geweſen wäre.

Und ich kenne einen, der es nicht iſt: ich habe ſtarke Gründe zu glauben, daß die Freygebigkeit dem König in Preuſſen entwiſchet ſey. Man muß freylich nicht die Freygebigkeit mit den Summen vermengen, welche aus eigennützigen Abſichten verſchwendet werden. Denn ein Geitziger hört es auf zu ſeyn, ſo bald er für ſich ſelbſt giebt: das iſt eine Freygebigkeit, welche derſelben groſſer Herren gleichet, die Poeten und witzige Köpfe immer um ſich haben, die ihren Eigenſinn mit Lobſprüchen erheben, oder ihre Fehler vergöttern ſollen; ſie ſind dieſem in Frankreich ſo bekannten Rentmeiſter ähnlich, welcher zween von ſeinen Brüdern Hungers ſterben ließ, damit er zween Gelehrte und vier Tonkünſtler unterhalten konnte, die ihm zweymal des Tages wiederholen muſten, daß er beſſer als Voltaire ſchrieb, und im Singen dem berühmten Caſarelli weit überlegen wäre.

„Jede

(g) Das 15. Capitel.

„Jede Privat-Perſon, und jeder König, der „nichts thut, als Geld zuſammen haufet, und ein„ſcharret, thut etwas ſehr unvernünftiges.

Der König in Preuſſen ſchrieb über dieſes Capitel im Jahre 1737. nämlich zu einer Zeit, wo ihm die Gemüths-Beſchaffenheit ſeines Vaters darzu Anlaß geben mußte; und es ſcheint, als wenn er die Critik über den Geitz machte, der an Friedrich Wilhelmen nur mehr als zu wohl bekannt war. Würde er aber wohl, ohne den Schätzen ſeines Vaters, in die Verſuchung gerathen ſeyn, bey dem Tode Carls des VI. ſeiner Durchlauchtigſten Tochter den Krieg anzukündigen? Zum Ruhme Friedrichs ſolte man wünſchen, daß der König, ſein Vater, nicht ſo viele Millionen zuſammen geſcharret hätte; denn das ſind Waffen, deren ſich der König in Preuſſen zum Unglück des menſchlichen Geſchlechts bedienet.

„Der Lehrmeiſter der Tyrannen getrauet ſich „zu behaupten, die Fürſten könnten durch ihre „Verſtellung die Welt hintergehen, aber damit „muß ich anfangen, ihn zu beſchämen. (h)

Wenn es ausgemacht iſt, daß die Könige Sclaven ihres Worts ſeyn müſſen, warum hat denn Friedrich ſeit ſeiner Gelangung auf den Thron ſo oft ſeine Verbindlichkeiten verletzet? Denn bald hintergeht er Frankreich, bald die Königin von Ungarn, und itzo Sachſen. Werde ich die Schriften und die Handlungen dieſer Fürſten leſen, ſo werde ich ſagen, daß der König in Preuſſen weit beſſer gethan hätte, wenn er den Machiavel durch ſein Verhalten, als durch eine Widerlegung beſchämet hätte, welcher er ſo oft widerſprochen hat.

„Man

(h) Das 18. Capitel.

„Man beurtheilet die Menſchen nicht nach ih„rem Worte, dadurch würde man ſich allezeit be„trügen; nein, man vergleichet ihre Handlungen „unter einander, da alsdenn ihre Handlungen „mit ihren Worten, und wider dieſe wiederholte „Unterſuchung werden Falſchheit und Verſtellung „gewiß niemahls etwas vermögen können.

Könnten die Fürſten nach ihren Worten, oder, welches auf eines hinausläuft, nach ihren Schriften, beurtheilet werden, ſo würde der König in Preuſſen weder Beurtheiler noch Vertheidiger haben. Der Verfaſſer des Antimachiavels hat für die allgemeine Glückſeeligkeit geſchrieben, warum hat er doch zum Unglück Europens gehandelt?

Man lobet einen Fürſten recht enthuſiaſtiſch, welcher der Welt Lehren vom Wohlthun und der Menſchlichkeit giebt; ſetzt aber dieſer Fürſt die ſinnreichen Grundſätze, und die geſunde Moral, die er vorſchreibt, ſelbſt aus den Augen, ſo ſagt man, daß der Monarch von dem Autor unterſchieden iſt, dieſen liebt man noch, den andern aber fängt man an zu critiſiren, und das Publicum, welches gar nicht gerne hat, wenn es gewahr wird, daß es betrogen worden iſt, nimmt die allzufrühzeitigen Lobſprüche begierig wieder zurück, welche es verſchwendet hatte.

Da Nero den erſten Jahren ſeiner Regierung durch ſein Verhalten widerſprach, ſo verachtete man ihn; und eben dieſelben Römer, welche den Anfang der Herrſchaft Auguſts verabſcheueten, ſeegneten derſelben Ende; dieſes iſt eine wichtige Lehre für die Könige, welche ſich liebenswürdig machen wollen.

✻) o (✻

Neueſte Hiſtoriſche Briefe.

Der funfzehende Brief.
An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung des vorhergehenden.

Ich habe ſchon geſagt, daß die Vorreden überflüßig ſind, wenn es darauf ankömmt, daß man Wahrheiten feſtſetzet, und Facta, oder geſchehene Dinge betrachtet. Ich will alſo fortfahren, das würkliche Verhalten des Königs in Preuſſen mit den verehrungswürdigen Maximen zu vergleichen, die er 1737. niederſchrieb. Auch der allergemäßigteſte Menſch wird ſich nicht enthalten können, mit dem Virgil hier auszurufen: Quantum mutatus ab illo;

„ Und wenn gar keine Ehre und Tugend mehr
„ in der Welt wäre, ſagte Carl der Weiſe, ſo
„ ſolte man doch die Spuren noch bey den Für-
„ ſten finden. (a)

Da der König in Frankreich, Carl V, ſo redete, ſo ſahe er die Eroberungen Alexanders als Fabeln an,

(a) Das 18. Capitel.

welche man unter würklichen Namen bekannt machte, und man kan ſehr wahrſcheinlich vorausſetzen, daß dieſer Monarch den Fürſten nicht ſo viel Ehre würde zugeſtanden haben, wenn er hätte vorausſetzen können, daß der Eroberer Aſiens jemals Nachfolger haben würde, welche ſich die Handlungen in Würklichkeit zu bringen unterſtünden, welche er für Mährgen hielt.

Die Ehre eines Fürſten liegt in der Redlichkeit, und die Redlichkeit beſteht darinnen, daß man die Verträge beobachtet, ſein Wort hält, und niemals das Kriegs-Feuer bey Nachbarn anzündet, mit welchen man durch geheiligte Conventionen verbunden iſt.

Es iſt möglich, daß in dem 14ten Jahrhundert (denn zu der Zeit war es, da Carl der Weiſe ſo redete) Fürſten geweſen ſeyn, welche, ich will nicht ſagen, die Tugenden alle beyſammen gehabt haben, welche man bey ihnen ſuchet, weil die erſte Verbindlichkeit eines Fürſten iſt, daß er Ehre hat, ſondern welche ihr Wort auf das gewiſſenhafteſte gehalten haben, alleine dieſe Zeiten haben ſich verändert, und man ſiehet im Nord einen Hof, welcher ſich ſchon ſeit langer Zeit zu erweiſen bemühet, daß die Größe eines Fürſten in der offenbaren Verletzung der Gerechtſame beſtehe, welche in Ehren zu halten ſich auch die allerunmenſchlichſten Völker allezeit eine Pflicht gemacht haben.

Solte man die Fußſtapfen der Ehre bey einem Fürſten finden, welcher mit gewaffneter Hand in das Her-

zogthum Mecklenburg einrücket, deſſen Oberhaupt we- der ein gerades oder ein nicht gerades Bündniß mit ſeinen Feinden hat, welcher ſich ſeiner Einkünfte be- mächtiget, und zwar unter keinem andern Vorwande, als der lächerlichen Furcht wegen, damit ſie nicht zum Dienſte anderer angewendet werden mögten, ihn da- durch ſelbſt zu unterdrucken; Solte man weiter dieſe Fußſtapfen, wovon Carl der V. redet, in dem Her- zen eben dieſes Fürſten finden, der ſich des Bißthums Hildesheim bemächtiget, und von einer Stadt die gröſten und ſtärkſten Contributionen fordert, welche einem Fürſten gehört, der keinen Krieg mit ihm hat? Nimmermehr, Abſichten eines Intereſſe und unrecht- mäßigen Beſitzes; aber würde man wohl antreffen Abſichten, die um deſto gefährlicher ſind, weil ſie all- gemein werden, wenn ſie die Reichs-Fürſten nicht zu- rücke halten. Selbſt auch diejenigen, welche ihrer ei- genen Sache feind ſind, und anjetzt die Eroberungen Friedrichs feyren und erheben, werden in ſechs Mo- naten über den Ruin ihres Landes ſeufzen, wenn ſie einem rauſchenden Bache keinen Damm ſetzen wollen, der gewohnt iſt überzulauffen, von dem Nil aber ſehr weit unterſchieden iſt, deſſen Ueberſchwemmungen die Fruchtbarkeit hervorbrachten, da im Gegentheile der Strom, von dem man hier redet, blos Unglück und Elend verurſachet.

„Das iſt eine ſehr ſchlechte Staats-Klugheit „der meiſten Fürſten, daß ſie Betrüger ſind,

„ und die Welt hintergehen; ſie betrügen blos
„ einmahl, und verlieren dadurch das Vertrauen
„ aller Fürſten.

Es giebt Fürſten, welche über die Vorurtheile erhaben ſind, die die allgemeine Stimme und das Vertrauen ihrer Nachbarn verachten, und ihre Gewalt nach den unrechtmäßigen Mitteln, ſie auszubreiten, meſſen. In dem Getümmel des Krieges reden eben dieſe Fürſten als Eroberer; ſind ſie aber müde ſich zu ſchlagen, ſo borgen ſie die Stimme der Mäßigung, und der Grundſätze; dieſe Heucheley, welche die Schmeichler eine feine Staats-Klugheit, und die Narren Gegenwart des Geiſtes nennen, verführet auch noch, und die Mächte, welche einmahl hintergangen worden ſind, ſetzen ſich ſelbſt in eine ſolche Verfaſſung, daß ſie es zum andernmal werden.

Da der König in Pohlen, Churfürſt von Sachſen, den Dreßdner Frieden mit ſo vortheilhaften Bedingungen für Friedrichen machte, welcher ſchon dieſe Provinz verwüſtet hatte, ſo dachte Auguſt damals gewiß nicht, daß 8. Jahr nach dieſem ſo feyerlich beſchwornen Frieden eben dieſer Fürſt vor der Spitze von 80000. Mann wieder in einen Staat einfallen würde, den er als ſein eigen Land in Ehren halten ſolte. Ich ſchlieſſe, daß ein Fürſt auf zweymal hintergehen kan. Es iſt wahr, die aufgeklärte Welt ſeufzet über ſeine Einfälle; was iſt ihm aber an der Stimme der Billigkeit gelegen, wenn er nichts als die-

dieſe falſche Ehre ſuchet, die von dem Weiſen verabſcheuet, und von der Nachwelt verfluchet wird.

„Eine gewiſſe Macht erklärte vor einiger Zeit
„ in einem Manifeſte, die Urſachen ihres Ver-
„ haltens zu erkennen, und handelte darauf auf
„ eine gerade entgegen geſetzte Art; es iſt gewiß,
„ bey dergleichen in die Augen fallende Züge, wie
„ dieſe hier, geht das Vertrauen gänzlich ver-
„ lohren, denn je näher der Widerſpruch darauf
„ folget, um deſto gröber iſt er.

Hier iſt der Fall, wo man ſagen könnte, habemus fatentem reum, denn der König in Preuſſen hat ſich hier ſelbſt das Urtheil geſprochen, und es iſt mir itzo weiter nichts zu thun übrig, als durch die Unordnung der Aehnlichkeit das Gegentheil feſtzuſetzen.

Friedrich erklärt bey ſeinem Eintritt in Sachſen, daß er als Freund in daſſelbe einrücke; alleine dieſe Erklärung war noch nicht an den Dreßdner Hof gelanget, da dieſer Monarch ſchon die Beſatzung in Leipzig entwafnet, die öffentlichen hingelegten Gelder weggenommen, und noch viele andere erſtaunliche Verletzungen ausgeübet hatte, die noch ein gütiges und leutſeeliges Verfahren waren, wenn man es mit dem Abſcheulichen vergleichte, welches darauf erfolgte.

Ich will es mit dem König in Preuſſen einräumen, daß dieſe groben Widerſprüche das Vertrauen gänzlich niederwerfen; alleine ich habe ſchon erwieſen, daß ſich

Friedrich entweder nicht bemühete, daſſelbe zu verdienen, oder doch wenig eiferſüchtig darüber war; noch einmal, wenn wird er ſo handeln, als er geſchrieben hat?

„Es giebt verdrüßliche Nothwendigkeiten, wo „ ein Fürſt nicht verhindern kan, ſeine Verträge „ und Bündniſſe zu brechen; allein er ſoll ſich als „ ein ehrlicher Mann davon los machen, er ſoll „ ſeine Bundsgenoſſen bey Zeiten warnen, und „ überhaupt niemals zu dieſem äuſerſten kommen, „ wenn ihm nicht das Wohl ſeiner Völker, und „ eine ſehr groſſe Nothwendigkeit darzu verbindet.

Ich räume ganz gerne ein, daß die verſchiednen Begebenheiten des Lebens, und die Veränderungen der Reiche, unvermuthete Umſtände darſtellen, welche einen Fürſten nöthigen können, ſich von ſeinen Bündniſſen loszumachen; allein wir wollen ſehen, ob der König in Preuſſen die Bedingungen ſelbſt erfüllet hat, die er den andern vorſchreibt, ich fürchte immer, wir werden finden, daß er jenem Prediger gleich iſt, der ſich wegen ſeiner unregelmäßigen Sitten Vorwürfe zuzog, und der ohne Unterlaß wiederholete: Thut das, was ich euch ſage, thut aber nicht dasjenige, was ich thue.

Sahe Friedrich, da er den mit der Kayſerin Königin geſchloſſenen Frieden zerriß, das Wohl ſeiner Völker in Gefahr? ſeit 3. Monaten beunruhigte er alle ſeine Nachbarn, und nach einer Staats-Klugheit, die man nicht caracteriſiren will, beſtrebte er ſich, die aller-

lereinfachſten Handlungen des Wiener Hofes verdäch, tig zu machen. Aber geſetzt auch, dieſer hätte ihm in Unruhe ſtürzen können, ſo hatte er ſich doch erkläret, und man hatte ihm geantwortet, daß man die Verträge genau beobachten wolte, und die Zurüſtungen, worüber er ſich beklagte, beträfen blos die Sicherheit der Königin von Ungarn und ihrer Bundsgenoſſen. Man muß hier anmerken, daß er in dieſer Antwort ſehr geſchont war; denn man hätte ihm ſagen können, daß es blos deswegen geſchähe, damit man ſich vor dem Vorhaben, worauf er umgieng, in Sicherheit ſetzen möge. Die Kayſerin Königin hätte weder die Feindſeligkeiten anfangen können, noch dürfen, denn davon war der König in Preuſſen vollkommen überzeugt, daß er den Anfang zu erſt machte. Ich ſage, dieſe Fürſtin hätte die Feindſeeligkeiten nicht anfangen können, weil ſie, wenn ſie öffentlich ihr Wort bräche, die Verbindungen verletzte, welche ſie herunter ſetzten, und den neuen Bundsgenoſſen, die ſie ſich erworben hat, ein Schrecken einjagten: Weiter hätte ſie auch nicht gedürft, denn es iſt doch würklich zu vermuthen, daß die Kayſerin Königin, welche kein ander Object hat, als ihren älteſten Sohn auf den Römiſchen Thron zu bringen, vorſetzlich und überlegt durch keine feindliche Handlung die Churfürſten und das Reichs Collegium wider ſich aufgebracht haben würde, ohne welche ihr Entwurf nicht in Erfüllung gebracht werden konnte.

Ich wiederhole es noch einmahl, der König in Preuſſen wußte nur mehr als zu wohl, daß der Wiener Hof

nicht angreifen würde, und deswegen that er es ſelbſt. Man gehe nur einmahl unpartheyiſch alle Begebenheiten in dem Leben dieſes Monarchen durch, und man wird ſehen, daß der glückliche Erfolg, den er gehabt hat, allezeit von der geſchäftigen Hurtigkeit hergekommen iſt, welche da handelt, wenn die Lebhaftigkeit der Feinde ſchläft.

Wenn ich nun auch einige Minuten vorausſetze, daß der Krieg wider die Kayſerin Königin rechtmäßig wäre; wie wird denn nun Friedrich das Verfahren gegen den Churfürſten in Sachſen rechtfertigen und entſchuldigen können? Hat er dieſem von dem Einfalle Nachricht gegeben, den er in ſeine Staaten thun wolte? ja, der König in Preuſſen ließ durch ſeinen Miniſter in Dreßden, den Herrn von Mahlzahn, um 4. Uhr Nachmittage ſagen, er ſehe ſich genöthiget, Se. Pohlniſche Majeſtät um die Erlaubniß zu erſuchen, in ihre Staaten einzurücken, und zwo Stunden vorher, ehe dieſes Erſuchen noch gethan worden war, hatte er ſchon in Leipzig als ein unumſchränktes Oberhaupt geherrſchet. Wenn das heißt, das gute Vertrauen gegen ſeine Bundsgenoſſen beobachten, ſo iſt niemand fähiger darzu, als der König in Preuſſen.

„Nicht die Gedanken der Fürſten, nein, ihre „Handlungen machen die Menſchen glücklich.

Das, was der König in Preuſſen hier von der Religion ſagt, wende ich auf ſeine Schriften an. Nicht die

die Gedancken ſind es, welche die Menſchlichkeit und Weißheit vorſchreibet, welche die Ehre eines Fürſten ausmachen müſſen, ſondern ſeine Handlungen: Ich kan meine Hochachtung keinen Monarchen zugeſtehen, der in dem Cabinete wie Marcus Aurel denket, und in ſeinem Reiche, wie Tiber handelt; Ein Fürſt muß ſeinen Character in ſeinen Werken ſchildern, und alle-zeit die Regeln, die er vorſchreibet, zuerſt ausüben; aber leider iſt das Herz und der Verſtand nicht im-mer mit einander einig. Rouſſeau machte die heilig-ſten Oden ohne Andacht, und der König in Preuſſen ſchreibt wie Plato, und handelt wie Carl der XII. Machiavel behauptet, dasjenige, was einen Für-ſten verhaßt machte, wäre, wenn er ſich auf eine ungerechte Art des Vermögens ſeiner Untertha-nen bemächtigte, und wenn er ihre Weiber ſei-nen Begierden aufzuopfern ſuchte .... Dieſe Sätze, fährt der König in Preuſſen fort, ſind nicht auf allen Seiten betrachtet wahr; da Cäſar ermor-det wurde, da die Römiſche Freyheit ſo viel Dol-che in ſeine Seite ſtieß, ſo geſchahe es deswegen, weil Cäſar ein unrechtmäßiger Beſitzer war, und nicht deswegen, weil Cäſar galant war.

Es iſt wunderlich gnug, daß der König in Preuſ-ſen hier die unrechtmäßige Beſitznehmung verdammet, und die Galanterie rechtfertiget: dem ungeachtet aber hat er Sachſen überfallen, und liebt die Weiber nicht;

man beurtheile nun nach dieſem die Menſchen nach ihren Worten, ſo kan man gewiß ſeyn, daß man ſich ſehr oft betriegen wird.

„Mich dünkt, daß, wenn eine Regierungs„Art iſt, die in unſern Tagen die Klugheit zum „Muſter hat, ſo iſt es die Regierungs-Art „Engellands. Hier iſt das Parlament der „Schiedsrichter des Volks und des Königs. „Der König hat alle Macht Gutes, aber keine, „Böſes zu thun.„

Das Capitel von den Widerſprüchen, ſpricht Voltaire, iſt ein groſſes Capitel. Hier ſetzt man den König in Preuſſen ſich ſelbſt entgegen. Sahe er wohl, da er dieſes geſchrieben hat, zum voraus, daß er eines Tages noch das Engliſche Volk würde ſchmeicheln müſſen, um von ihm Subſidien-Gelder zu erhalten?

Ungeachtet alles deſſen, was Friedrich davon ſagt, werde ich doch niemahls glauben, daß die Engliſche Regierung ein Modell ſey, welches anzupreiſen wäre; denn man nehme den Titel eines Königes weg, den man einiges Anſehen und Gunſtbezeigungen bewilliget hat, was iſt denn alsdenn dieſe Regierungs-Art, oder Republik, wo die Stimmen oft zum Unglücke des Vaterlandes und zur Verwüſtung der Erde verkaufet werden. Wenn ſie der berühmte Präſident von Montes gelobet hat, ſo hat er vorausgeſetzt, daß ſich die verſchiednen Glieder des Staats mit einander vereinigten, um alle zum gemeinſchaftlichen Vortheil des Königreichs etwas beyzutragen. Das iſt aber ein bloſer

vorausgeſetzter Satz, den das freye und unabhängige Genie der Engeländer nicht ſo bald in die Würklichkeit zu ſetzen verſpricht.

Es iſt noch nicht genug zur Glückſeligkeit der Völker, daß ein König das Vermögen habe, Gutes zu thun, er muß auch das Recht und die Gewalt haben, das Böſe zu verhindern: Wenn das der Vorzug der Könige in Engelland wäre, ſo läßt man der Seele desjenigen, welcher heutiges Tages regieret, Gerechtigkeit genug wiederfahren, wenn man glaubt, daß der unglückliche Krieg, den der Londner Hof angefangen hat, niemals würde ſtatt gehabt haben.

„Aus mehr als einer Urſache muß ich das Blut „der Helden lieben, das Verdienſt aber liebe ich „noch mehr.

Der erſte Theil dieſer Betrachtung ſaget uns, daß die Vorfahren Friedrichs Helden geweſen ſeyn; Das Ende aber zeigt, daß dieſer Monarch nicht mit aneinander hängenden Schlüſſen beſtätiget; ich laſſe itzo den erleuchteten Verſtand und die vorzüglichen Gaben ganz weg, welche ihn zum groſſen Mann machen würden, wenn er auch im Staube gebohren wäre; ich will nur blos von dem Könige reden; und da überzeugt uns das Verhalten dieſes Fürſten, daß nach ſeiner Meynung das Verdienſt eines Königs in weiter nichts als in dieſer heroiſchen Tugend beſtehet, welche die erſten Jahre ſeiner Regierung bezeichnet hat, dieſe gefährliche Tugend, die bey einem Fürſten mehr zu fürchten iſt, als eine müßige und unbeſchäftigte Dunkelheit. Wenn der König in Preuſſen durch das Verdienſt

dienſt eines Mannes, welcher regieret, dasjenige verſtünde, was die geſunde Vernunft darunter verſtehet, ſo würde er ſehen, daß ſie blos in der Aufrechthaltung dieſer angenehmen Uebereinſtimmung beſtehet, welche die Ruhe im Staate, und die Einigkeit mit ſeinen Nachbarn unterhält. Das iſt das Verdienſt eines Königes; das Verdienſt eines Helden aber ſetzt allezeit, ſo oft ihn dieſe heroiſche Tugend überfällt, die Beunruhigung der Welt zum voraus, und kündiget blos diejenigen kriegeriſchen Tugenden an, welche ſchrecklicher als ruhige Laſter ſind; denn was iſt das im ganzen Ernſt für ein Verdienſt, wenn man ganze Provinzen beraubet, unglückliche Kinder der mitleidigen Zärtlichkeit ihrer Mütter, welche in Thränen ſchwimmen, entreiſſet, und nur durch vielfältiges Unglück Thaten thut.

Alexander und Titus haben beyde die Welt mit ihren Namen erfüllet: der eine verwüſtete die Erde, und der andere überhäufte ſie mit Wohlthaten. Der Name des Eroberers Aſiens wird von weiter niemand als nur von den Narren verehret, dahingegen der Name des Römiſchen Kayſers von allen rechtſchaffenen Leuten und guten Königen, welche einen Theil davon ausmachen, angebetet wird; der eine hatte das Verdienſt eines Helden, und der andere das Verdienſt eines Souverains.

„Es ſcheint auſſerdem der Klugheit gemäß zu „ſeyn, daß man anfänglich die Bürger einer er„oberten Stadt entwafne, und vornämlich wenn „man ihrer Seits etwas zu befürchten hat.

Der König in Preuſſen hat 1757. dasjenige getadelt, was er 20. Jahre vorher vorſchreiben wolte; denn da

die

die Hannöveriſchen Bürger entwafnet wurden, ſo murr-te dieſer Fürſt, und machte mit lauter Stimme bekannt, daß dieſes Verfahren keiner Macht zukomme, welche ei-ne ſo vorgegebene Mittlerin ſeyn wolte, und deswegen käme, um die Ruhe in Teutſchland wieder herzuſtellen. Da Friedrich ſo ſprach, ſo vergaß er ganz gewiß, daß er wider den Machiavel geſchrieben, und die Bürger in Leipzig entwafnet hatte.

Wenn ich mit kaltem Blute alles das Unglück be-trachte, welches Europa drücket, ſo ruffe ich aus: Der König in Preuſſen würde ein groſſer König ſeyn, wenn er keine Armée hätte. Man kan hieraus ſchlieſſen, daß die am wenigſten mächtigen Fürſten nicht allezeit diejenigen ſind, die am wenigſten groß ſind. Ein Carl Emanuel in Savoyen wird weit mehr bedauert und be-klagt zu ſterben, als es Carl der XII. nicht geweſen iſt. Die Hochachtung hält ihn ab, das Orakel über die Le-benden zu Rathe zu ziehen.

Uebrigens, da ſich der Titel dieſes Werkes mit dem-jenigen verträgt, welcher mit dieſem würklichen Kriege ein Verhältniß haben kan, ſo muß ich ſagen, daß, wenn ich Hannover zum Beyſpiele angeführet habe, ich leider nur mehr als zu ſehr der Wahrheit gefolget bin, denn man aus der Treuloſigkeit dieſer Nation geſehen, wie ſehr ſie zu befürchten war.

Es ſind etwa 6. Monate, daß der König in Preuſſen mit Recht auf den ſchlechten Glauben und Untreue der Hannöveriſchen Truppen ſchalt: alleine dieſer Fürſt rich-tet ſich mit ſeinen Verſtand nach der Beſchaffenheit der Verfaſſung, und mit ſeinen Worten nach den Umſtän-den, und deswegen erhebt er dieſe Nation mit vielen

Lobſprüchen, denn ſie dienet ihm, und alles, was dem König in Preuſſen nützlich iſt, iſt auch groß. Solche Fürſten, wie er, erniedrigen ſich niemahls ſo ſehr, daß ſie ſich bekümmern ſolten, ob auch die Mittel wider das Völker-Recht ſind; nein, der glückliche Erfolg macht in ihrem Sinne alles geſetzmäßig.

Die niedrigſten Dinge werden erhaben, ſo bald ſich dieſer Fürſt derſelben bedienet. Seine Miniſter, welche ſich knechtiſch unter ſeine Abſichten beugen, ſind unkenntbare Proteuſe, welche alle Geſtalten annehmen, die man ihnen geben will. Der Herr von Malzahn war in Dreßden Schloſſer worden. Es iſt dieſes keine Erzählung in der Einbildungs-Kraft, um den Leſer zu beluſtigen, nein, dieſes iſt eine Wahrheit, welche durch die Ausſage des Canzley-Secretairs am Dreßdner Höfe, Menzel genannt, gerechtfertiget iſt, für welchem itzt beſagter Miniſter Schlüſſel und Dietriche verfertigte, um die Schräncke zu eröfnen, worinnen die öffentlichen Schriften liegen. (b)

Dieſe Art, Unterhandlungen zu treiben, ſchien dem König in Preuſſen bequemer und geheimer zu ſeyn, ſie machte ihn kleiner, aber weniger groß.

Ich rede hier nicht von dem Kayſerl. Königl. Legations-Secretair, welcher zu Berlin 1756. weggenommen worden iſt von : : : : das iſt ein Geheimniß.

„Da

(b) Man ſehe die Frag-Puncte dieſes Menzels, welche zu Warſchau den 26. September 1757. vorgegangen, wie auch des Goldſchmids aus Dresden, Johann Benjamin Erfurt, und man wird daraus die Art des Berliner Hofes, Unterhandlungen zu treiben, erkennen.

„Da die Polacken in Anſehung der Wohl-
„thaten ein ſehr kurzes Gedächtniß haben, muß
„man das Treffen oft wieder mit ihnen an-
„fangen: mit einem Worte, die Republik
„Pohlen iſt wie das Grab der Danaiden;
„Auch der allerfreygebigſte König wird ſie ver-
„geblich mit Wohlthaten überſchütten, ſie wer-
„den niemahls gnug haben.

Entweder der König in Preuſſen kannte die Pohlen nicht, da er dieſe Anmerkungen ſchrieb, oder er will ihnen itzt ſchmeicheln. Man leſe einmahl die Briefe und die Schriften, welche Friedrich 1757. an die Republik Pohlen gerichtet hat, ſo wird man die größten Lobſprüche darinnen finden; Jeder Menſch, welcher dieſes Gemählde ließt, ohne auf die Unterſchrift zu ſehen, ſolte glauben, er gienge die Geſchichte der Weiſen Griechenlandes durch. Was iſt nun daraus zu ſchlieſſen? Das, daß die Schriftſteller den Mahlern ähnlich ſind, das Intereſſe alleine leitet ihren Pinſel.

„Glückſeelig ſind die Fürſten, die die An-
„nehmlichkeiten der Freundſchaft kennen, noch
„glücklicher aber ſind die, welche die Liebe und
„Zuneigung der Völker verdienen.

Der König in Preuſſen war voll der Maximen des Herrn von Voltaire, da er das Werk ſchrieb, worüber ich itzo ſchreibe. Der franzöſiſche Poete ſpricht:

Amitié, don du Ciel, plaiſir des grandes ames.
Amitié, que les Rois, ces illuſtres ingrats,
Sont aſſez malheureux pour ne inconnoitre pas.

Die-

Dieſe Verſe haben unſtreitig Friedrichen das Project eingeflößt, Freunde zu haben, und es wäre zu wünſchen geweſen, daß dieſer Fürſt alle die Lehren angenommen hätte, welche der Poet den Königen giebt. Die Gerechtigkeit (c), nicht diejenige, welche in der Unterſuchung eines Facti oder einer Rechts-Frage beſtehet, ſondern diejenige Billigkeit, welche die Fürſten vermögen muß, nichts zu unternehmen, was ihren Nachbarn ſchaden könnte, die Liebe zum Frieden, und das Glück der Welt, würden Friedrichen einzig und allein beſchäfftiget haben, und Teutſchland würde wieder friſche Luft ſchöpfen, und ihn mit Vergnügen in dem Range ſeiner größten Fürſten ſehen.

* * *

(c) Man redet von dem Codice Fridericiano.

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der ſechzehende Brief.
An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung des vorhergehenden.

Vergeblich unterſuche ich mit kaltem Blute, was die Welt-Weißheit den Menſchen, welche ohne Leidenſchaft ſind, einflößet; vergeblich, ſage ich, betrachte ich die Schriften und Handlungen des Königs in Preuſſen; die wenige Aehnlichkeit, die ich zwiſchen dem Autor und dem Könige finde, erſchrecket mich; auf der einen Seite erſcheinet die Menſchlichkeit in ihrem hellſten Glanze, auf der andern bringen die Verwüſtung und die Beraubung das Schrecken und die Furcht überall hin. Wir wollen aber in unſerer Gegeneinanderhaltung fortfahren, und die Gemüther (welche allzuheftig ſind, ihren Ausſpruch über die Fürſten zu thun) überzeugen, daß man ſie nicht nach ihren Worten, ſondern nur aus ihren Handlungen beurtheilen muß.

„Machiavel ſuchet etwas wunderbares in „den kühnen Unternehmungen, und in der ge„ſchwinden Vollziehung; ich räume es ein, es „iſt groß, aber es iſt nur in ſo weit lobenswür„dig, als die Unternehmung des Eroberers ge„recht iſt. (a)

Friedrich ſchilt hier mit Recht auf dasjenige, was die Enthuſiaſten an ihm bewundern; denn weil ihnen die Leidenſchaft ihre Augen verblendet, ſo können ſie nicht ſehen, ob die Bewegungs-Gründe, aus welchen ihr Held handelt, gegründet ſind oder nicht.

Die kühnen Unternehmungen dieſes Fürſten ſetzen in Erſtaunen, der ſchleunige glückliche Erfolg, der ſie bekrönet, verblendet ordentlicher Weiſe, und in ſo weit iſt er ein groſſer Mann, wenn anders die Gröſze beſtehen kan, wo ſich die Gerechtigkeit nicht findet: Wenn Friedrich, der bisher weiter noch nichts als der angreifende Theil und allezeit ungerecht geweſen iſt, in einem rechtmäßigen Kriege wäre, ſo würde er die gröſzten Lobserhebungen verdienen: aber ſo werden wenig vernünftige Leute auf der Seite dieſes Fürſten ſeyn, ich nehme diejenigen aus, welche bey ihrem fanatiſchen Weſen glauben, Friedrich wäre der Schutz-Engel, und ſtritte für die Aufrechthaltung der wahren Religion. Es iſt wahr, man wird den Krieger bewundern, man wird aber

(a) Siehe: Das 21. Capitel im Antimachiavel.

aber über ſeine Lorbeern, mit welchen er bedecket iſt, weinen, und den Monarchen, ſeine Völker, und ſeine Nachbarn beklagen. Friedrich darf nicht denken, als ob ſeine eigenen Unterthanen mit Gleichgültigkeit dieſen Krieg für ſich anſahen; nein, man weiß nur mehr als zu wohl, welchergeſtalt die Brandenburger, und beſonders die Berliner Klagen ausſtieſſen, da der General Haddick ſogar die Haupt-Stadt in Contribution ſetzte. Die Größe eines Fürſten iſt, ſeinen Unterthanen den Frieden zu verſchaffen: ſie aber verlaſſen, um ſeine Nachbarn zu verfolgen, oder nach einem chimäriſchen Ruhme zu laufen, das iſt ein Verbrechen, welches ſo viele Fürſten mit kaltem Blute zu begehen unglücklich gnug ſind, deswegen weil ſie die Gewalt, die ſie mißbrauchen, und das Anſehen, ſo ſie verringern, für ſich haben.

„Du, der du dich rühmeſt, daſt du Räuber „ausrotteſt, ſagten die Scythiſchen Abgeſand„ten zum Alexander, du biſt ſelbſt der größte „Räuber auf dem ganzen Erdboden, denn du „haſt alle Nationen, welche du überwunden „haſt, geplündert und beraubet; biſt du ein „GOtt, ſo mußt du das Glück der Sterblichen „machen, biſt du aber ein Menſch, ſo denke ſtets „daran, was du biſt.

Die Scythen, ſo barbariſch ſie auch waren, dachten ſo wie alle Menſchen denken ſolten: Die Nation iſt zwar nicht mehr vorhanden: es giebt

aber doch noch Alexander und Bürger, welche beherzt genug ſind, eben dieſe Rede an ſie zu halten, und ihr Verhalten und ihre Schande auf die Nachkommenſchaft zu bringen.

Wenn die Könige überlegten, wie leicht es iſt, ſich liebenswürdig zu machen, und was es hingegen für Blut und Schrecken koſtet, den allgemeinen Haß zu erhalten, ſo würde die Welt in Friede ſeyn, und nichts als wohlthätige Beherrſcher haben.

„Ferdinand von Arragonien war nicht damit zufrieden, daß er blos bekriegte; ſondern er bedienete ſich der Religion, als einer Decke, ſein Vorhaben zu verdecken; er mißbrauchte die treuliche Beobachtung der Eydſchwüre, er redete von nichts als Gerechtigkeit; und begieng doch nichts als Ungerechtigkeiten. Machiavel lobt alles das an ihm, was zu ſchelten iſt.

Wenn das Verfahren des Königs in Arragonien mit den Maranen, welche er aus ſeinen Staaten verjagte, ſcheltenswürdig war, weil die Religion der Vorwand davon, und das Privat-Intereſſe die Urſache war; was für Vorwürfe kan man nicht itzo mit Recht dem Könige in Preuſſen machen? Kan er läugnen, daß er in ganz Europa Schriften ausgeſtreuet, und bekannt gemacht hat, er ergriffe blos die Waffen zur Aufrechthaltung der Proteſtantiſchen Religion, die die Kayſerin Königin einmüthig mit

dem Kayſer zu unterdrücken, den Entwurf gemacht hätte.

Dem ungeachtet ſchmeichle ich mir, anderwärts ſchon ganz bewieſen zu haben, daß nichts weniger als dieſe angeführte Urſache gegründet war, und daß der Vorwand der Religion blos eine Decke war, welche das ehrgeitzige Vorhaben des Königs in Preuſſen bedeckte. Dieſer Monarch ſpricht, der König in Arragonien redete von nichts als Gerechtigkeit, und begieng doch nichts als Ungerechtigkeiten, und dieſe Betrachtung überzeugt mich mehr als jemahls, daß man die Fürſten einzig und allein nach ihren Handlungen beurtheilen ſoll. Wenn Machiavel in Alphonſen das gelobet hat, was die Gerechtigkeit an demſelben tadeln ſolte, ſo verdient Friedrich keine Lobserhebungen.

„Die Güte des Herzens kan die Fürſten
„weit gröſſer machen, als alle andere Tugen-
„den.

Wäre der König von der Wahrheit dieſer Maxime wohl überzeugt, ſo würde er ſich nicht bemühen, den dritten Theil Europens mit Unglückſeeligen anzufüllen, die ſeinen Namen mit Schrecken und Abſcheu nennen; das Volk muß die Könige beurtheilen, und nicht der Haufe beſonderer Leute, welche bezahlt werden, ungerecht zu ſeyn, wenn ihre Thorheit dieſe Sorgfalt nicht auch unnöthig macht.

Die Güte, von welcher ich hier rede, beſtehet nicht alleine in dieſer Gutthätikeit, die vom Caracter oder der Staats-Klugheit herkömmt, und ſich durch die Geſprächigkeit und Freundlichkeit zu erkennen giebt; je beſſer ein Monarch iſt, deſto glücklicher ſind ſeine Unterthanen, und man wird nicht müde werden, dieſes zu ſagen, weil man niemahls müde werden wird, dieſes zu dencken, daß die Güte eines Königs in der Glückſeeligkeit ſeiner Unterthanen liegt, und dieſe können nicht anders als unter einer friedlichen Herrſchaft glücklich ſeyn.

„ Cicero ſagte zum Cäſar, nichts gröſſers
„ haſt du in deinem Glücke, als die Macht,
„ ſo viele Bürger zu retten, und nichts, das
„ deiner Güte würdiger wäre, als der Wille,
„ dieſes zu thun.

Es iſt zwar kein Cicero mehr in Berlin, es giebt aber doch noch einen Cäſar, der ſich dieſe Maxime zu Nutze machen ſolte: die Aehnlichkeit, die ſo viele ſcharſſinnige Schriftſteller zwiſchen den Römiſchen Helden und den Nordiſchen Helden gefunden haben, jagt mir oft ein Schrecken für den König in Preuſſen ein.

„ Auguſt iſt bey alle dem einen groſſen Theil
„ ſeines Ruhms der Leyer Horazens ſchuldig.

Der König in Preuſſen iſt ein ſehr groſſer Fürſt, ohne die Muſe Voltairens aber würde er es in Europa nicht ſo bald geweſen ſeyn, und 20. Verſe vom Schwane der Seine machen unſterblicher, als der Einfall in Sachſen.

Alle

Alle Fürſten haben ihre Schmeichler, und glückſelig ſind diejenigen, die man ohne Betrug lobet.

„ Ein König, den die Gerechtigkeit leitet, „ hat die ganze Welt zu ſeinem Tempel; wor- „ rinnen die rechtſchaffenen Leute, die Prediger „ und Opferprieſter ſind.

Nichts iſt richtiger, als dieſe Anmerkung, zum Unglücke aber iſt auch wieder nichts wahrhafter, als ihr Gegentheil, nämlich ein König, den die Ungerechtigkeit leitet, hat weiter keinen Tempel in der Welt, als das Herz der Laſterhaften, welche die Ehrlichkeit und Unſchuld darinnen aufopfern.

„ Man hat oft geſehen, daß Leute blos des- „ wegen tugendhaft ſcheinen, weil ſie keine Ge- „ legenheit hatten, es nicht zu ſeyn, und ſich zu „ widerſprechen: die aber die Rechtſchaffenheit „ aufgegeben haben, ſo bald ihre Tugend auf die „ Probe geſetzt worden iſt. (b)

Die Abwechslungen ſind den Fürſten mehr als zu gemein, ich habe einen im Nord geſehen, welcher ſein Vergnügen hatte, bey der Einſamkeit ſeines Hofes einen Haufen witziger Köpfe zu verſammlen, die er aus fremden Ländern kommen ließ, wie ein Marggraf von . . . . Papageyen und Affen; dieſe Herren beluſtigen ſich einige Zeit, aber man iſt ihrer überdrüßig, ſo bald ſie aufhören zu ſchmeicheln, oder nützlich zu ſeyn.

(b) Das 22. Capitel.

Die Verdienſte des Fürſten verlohren ſich mit ihnen; er wolte von ſeinem Ruhme nichts verlieren, und wurde deswegen aus einem wohlthuenden Gelehrten ein ſchrecklicher Held: dem ungeachtet wird man ſagen, daß an den Raubereyen, welche er auf der Erde ausübet, die Gelegenheiten Schuld ſind, die ihn gezwungen haben, ſeinen Character zu verläugnen. Eine reiche Provinz, die einem Fürſten wohl gelegen iſt, macht ihn oft ehrgeitzig, und er würde ohne Wünſche geweſen ſeyn, wenn er blos mit dürrem Sande wäre umgeben geweſen; ich glaube, der König in Preuſſen ſahe vorher, was er thun würde, da er ſchrieb: man wäre oft tugendhaft, weil die Gelegenheit fehlte, es nicht zu ſeyn. Es iſt ein altes Sprüchwort: Gelegenheit macht Diebe; aber man hat es bisher nur bey Unglückſeeligen angebracht, welche im Laſter und in der Schande gebohren ſind; alleine Friedrich hat ſolches gegenwärtig bey Königen gebraucht. Ich weiß nicht, ob ihm die Könige ſeine Mitbrüder dieſer Vergleichung wegen vielen Dank wiſſen werden; mich dünkt, die Majeſtät des Throns wird hierinnen gar ſehr heruntergeſetzt, da Friedrich zur Ehre des Scepters gebohren iſt, hingegen aber deſſen Anſehen mindert. Wenn die Tugend eines Fürſten von der Gelegenheit abhängt, ſo muß man alle Bücher, die

von

von der vernünftigſten und geſundeſten Staats-Klugheit handeln, den Puffendorf, Grotius, Montesquiou und Vattel verbrennen, und aus eben dieſer Urſache das Natur- und Völker-Recht verkehren, und ganz aufheben.

„Man redete in Rom von den Tiberen, Ne-„ronen und Caligulas nicht böſe, bevor ſie nicht „auf den Thron gelanget waren.

Ich ſchlieſſe hieraus, daß ein Fürſt ohne Anſehen ſchlechterdings von demjenigen unterſchieden iſt, welcher regieret, und ich muß dahero immer wiederholen, daß es Unglücks gnug iſt, wenn die Verböſerung eines Monarchen und die Glückſeeligkeit der Unterthanen, die ihm die Vorſehung anvertrauet hat, von der Gelegenheit oder dem Temperamente der Könige abhängig ſind.

Carl der VI. König in Frankreich, athmete nichts als Blut, wenn es kalt war, und Friedrich Wilhelm, der Vater des regierenden Königs in Preuſſen, war bis zur Grauſamkeit hart, ſo lange er nicht verdauen konnte; das waren Temperaments-Fehler, die die Klugheit verbeſſern ſolte. Carl der VI. hätte ſein Zimmer währender Kälte nicht verlaſſen ſollen, und Friedrich Wilhelm hätte eher niemand ſehen ſollen, bevor er nicht verdaut gehabt hätte.

Man wird mir vielleicht antworten, es ſey leichter, ein Mittel wider dieſe gewaltthätigen Anſtöße, die vom Temperamente herkommen, als wider dieſe ſchmeichelhaften Gelegenheiten zu finden, welche das Herz unter das Joch bringen, und den Ehrgeitz verführen; alleine man betrügt ſich, die Klugheit muß die einen, und die Weißheit die andern auslöſchen.

Jeder Fürſt, der nur, weil es die Gelegenheit fügt, die ihn hinein zieht, ein Eroberer iſt, iſt bald zu Grunde gerichtet; der Ehrgeitz des Römiſchen Volks maß ſich nach der Schwäche ſeiner Nachbarn; die Gerechtigkeit und die Nothwendigkeit aber hatten gar keinen Antheil an ihren Eroberungen. Alexander, den man allezeit anführen wird, wenn die Frage von der Thorheit und dem Ehrgeitze ſeyn wird, nahm ſich nicht alle die ungeheuren Projecte vor, welche er doch ausführte: die leichte und gute Gelegenheit gab den Ausſchlag über ſeine erſten unrechtmäßigen Beſitznehmungen. Hätte dieſer Fürſt damahls einen Helden angetroffen, der ihn mit vielen Blute dieſe ungerechttn Eroberungen hätte erkaufen laſſen, ſo würde durch den Widerſtand gewiß die Gelegenheit verſchwunden ſeyn, und der verhaßte Eroberer wäre ein ehrlicher Mann worden.

Wir

Wir wollen einmahl mit kaltem Blute betrachten, wie es mit ſo vielen von den Römern unter das Joch gebrachten Völkern, und mit ſo vielen von Alexandern eroberten Reichen endlich abgelaufen iſt. Die Bezwinger der Welt ſind unter den Ruinen dieſes berühmten Capitols begraben, welches den Königen befahl; die Nationen aber, die ſie ſich mit Unrecht unterwürfig gemacht hatten, blühen noch heutiges Tages. Eben das kan man auch von den Ländern ſagen, die der Held Aſiens bezwang, und daraus ſchlieſſen, daß jede Eroberung, wenn ſie auf Ungerechtigkeit gegründet iſt, ein Ziel und Ende hat.

Tiber, Nero und Caligula, welche der König in Preuſſen anführet, waren ehrliche Leute, ehe ſie herrſchten; zum wenigſten ſchienen ſie doch ſo, und ſie konnten es auch allezeit ſeyn, wenn ſie ſich von Gerechtigkeit und Weisheit hätten beherrſchen laſſen. Ja, ein Fürſt, der unglücklich gnug iſt, daß er der Gelegenheit nicht widerſtehen kan, ungerecht oder grauſam zu ſeyn, ſolte lieber den Throne entſagen, das iſt aber eine zu erhabene Tugend, da man ohne Zweifel lange Zeit auf ein rühmliches Beyſpiel wird warten müſſen.

Die Crone macht verächtlich, ſo bald ſie ſich von der wahren Würde herunter ſetzet; ich weiß nicht, ob die Königin von Schweden, die man über-

übertrieben gelobet hat, den Thron nicht deswegen verließ, weil ſie ſahe, daß ſie dieſe Ehre und den Ruhm nicht dabey erhalten konnte, welchen ſie ſich erworben hatte; die Strenge und Härte ihres Herzens konnte ſich der Liebe nicht entwehren, ein Italiener gefiel ihr, und ſie wolte lieber mit dieſem Monaldeſchi die Welt durchwandern, als ihren Unterthanen ein Exempel zu geben, das die hohen Begriffe ausgelöſchet hätte, die ſie von ihren Tugenden hatten. Sie gab die Crone auf; und obgleich dieſes Verhalten von einer Art eines Laſters ſeinen Urſprung hatte, ſo war Chriſtine deswegen in den aufgeklärten Augen der Philoſophen nichts deſto weniger hochgeſchätzet, als welche ſich gar nicht über die wahren Bewegungs-Gründe ihrer Entſagung betrogen.

Aus einer groſſen Königin wurde Chriſtine alsdenn eine verächtliche Privat-Perſon, und ihr Liebhaber, den ſie in Fontainebleau umbringen ließ, ſetzte ſie tief herunter, und machte, daß ſie die Hochachtung verlohr, welche ihr Königreich und ihre Abſagung ihr erworben hatten.

„ Vielleicht wären die Laſter und Bosheiten „ der Tibere, Nerone und Caligula nicht zum „ Ausbruch gekommen, wenn ſie nicht durch die „ Gelegenheiten wären ins Werk gerichtet wor- „ den, welche den Saamen ihrer Laſter und Bos- „ heiten entwickelten.

Da-

Dafür behüte mich GOtt, daß ich den Fürſten, welchem ich widerſpreche, grauſame Abſichten und boshafte Ideen zuſchreiben ſolte; allein ich glaube, wenn Sachſen ꝛc. ꝛc. 50. Meilen weit von den Staaten Friedrichs entfernet geweſen wäre, ſo würde dieſer Fürſt in einer glücklichen Ruhe gelebet haben, welche ſeinen Nahmen noch mehr verherrlichet hätte, weil er den Muſen diejenigen Augenblicke würde geweihet haben, welche er itzo dem Kriege widmet; man hätte alsdenn nicht über den Helden geweinet, den groſſen Mann aber würde man beſungen haben. Ludwig der XIV. war weit gröſſer, da er aus dem Schooſe der Ergötzlichkeiten von Verſailles ſeine Wohlthaten über die Gelehrten Europens ausſtreuete: als da er mit dem Donner bewafnet, Flandern und die Pfalz verwüſtete.

„Es giebt Menſchen, die mit viel Verſtande, „Gelehrigkeit und Talenten noch die ſchwärzteſte „und undankbarſte Seele verbinden.

Sind dieſe Menſchen Privat-Perſonen, ſo verdienen ſie aus der bürgerlichen Geſellſchaft verbannet zu werden; regieren ſie aber, ſo ſind es Ungeheuer; die des Machiavels würdiger als des Throns ſind; denn je mehr ein Fürſt vorzügliche Gaben hat, je ſtraffungswürdiger iſt er, wenn er ſie nicht zur Glückſeeligkeit der Menſchen anwendet; und immer wird man wiederholen, daß dieſe Glückſeeligkeit in den Kriegs-Unruhen und dem erſchrecklichen Metzeln nicht beſtehen kan.

„Es giebt aber auch andere, die alle gute Ei-
„genſchaften des Herzens haben.

Sind dieſe Privat-Perſonen, ſo verdienen ſie zu herrſchen, ſind es aber Fürſten, ſo ſind ſie würdig, über alle Könige zu herrſchen: aber ach! muß ich denn immer genöthiget ſeyn, würkliche Laſter zu tadeln, und eingebildete Tugenden zu erheben? der Monarch, der die wenigſten Unvollkommenheiten hat, iſt der beſte König.

„Auſſerdem aber erfordert das Intereſſe der
„Großen, daß ſie mit eben ſo viel Großmuth
„Belohnungen austheilen, als ſie mit Gnade
„ſtrafen.

Dieſe Vorſchrift iſt weiſe, die Könige ſollen ſorgfältig darauf bedacht ſeyn, ihre Unterthanen zu belohnen; das aber iſt der Majeſtät des Thrones ſehr unwürdig, wenn man die Unterthanen eines andern beſticht, denn das heißt dem Meineyde und der Untreue den Weg eröfnen.

Was muß man von einem Fürſten denken, der in dem Schooſe eines auf feyerliche Tractaten gegründeten Friedens einen ſeiner Miniſter an einem fremden Hofe die Verrichtung aufträgt, einen Secretair zu beſtechen, und dieſe niedrige Seele dahin zu bringen, daß ſie dem Gelde ihre Ehre, und das Intereſſe ihres Herrn aufopfere? Würde ein ſolches Verfahren nicht alles in Harniſch bringen? Dieſes führt uns aber auf die Begebenheit mit dem ſogenannten Menzel, welche mir wichtige Betrachtungen an die Hand giebt, die verdienen, gründlich aus einander geſetzet zu werden.

Konn-

Konnte der König in Preuſſen, ohne das Völker-Recht, und alles das, was er ſelbſt perſönlich der Würde des Throns ſchuldig iſt, zu beleidigen, den Secretair einer freundſchaftlichen Macht verführen? Nein, ich will es beweiſen; und ich ſetze noch hinzu, daß der Fall, worinnen ſich der von Malzahn befand, zu denenjenigen gehörete, welche die Fürſten von der Achtung losmachen, welche ſie dem Character des Miniſters eines Fürſten ſchuldig ſind.

Zu Kriegs-Zeiten ſind die Spione erlaubt; ihr Gebrauch wird durch den offenbaren Nutzen gerechtfertiget, und von allen Nationen zugelaſſen. Es iſt dieſes eine Art eines Vergleichs unter ihnen, vermöge welchen ſie ſich verſtatten, Laſterhafte zu gebrauchen, die ſie dafür belohnen, in wie weit man nämlich einen Menſchen belohnen kan, deſſen Leben der Strick endigen ſoll; alſo iſt auch den Fürſten verſtattet, währenden Frieden liſtige Leute in ihrem Solde zu haben, welche die Abſichten der Mächte, und die Heimlichkeiten der Höfe ausforſchen und offenbaren; das iſt aber alsdenn ein Verbrechen, das ſie wider ſich ſelbſt begehen, wenn ſie ſich eines Miniſters bedienen, der mit einem geheiligten Character bekleidet iſt, und mit Hülfe deſſelben Leute verführen, die ein offentliches Amt (ich wiederhole es) bey einem freundſchaftlichen Hofe verwalten.

Je

Je mehr ich über dieſe wichtige Materie nachdenke, je mehr verabſcheue ich das Verfahren derjenigen, welche in dieſen Fall kommen, und den zu unterſuchen mir vornehme: der Miniſter, welcher mit Hülfe falſcher Schlüſſeln den Unterthan des Hofes, bey dem er Geſandter iſt, dahin bringet, daß er die geheiligten hingelegten Schriften verletzet, machet ſich des größten Verbrechens ſchuldig. Und würklich, da Menzel nun einmahl zum Dienſte des Herrn Malzahns in die Dreßdner Canzley eingeführt worden war, ſo konnte er alle Untreue darinnen begehen, die nur der Mißbrauch des Vertrauens nach ſich ziehet; er ſahe ſich Herr von den öffentlichen Schriften, und von den Inſtrumenten und Titeln der Crone, und nichts hielt ihn nach den erſten Verbrechen, in welches ihn der Preußiſche Miniſter mit der Börſe in der Hand hineinzog, mehr ab, alle Schriften aus der Sächſiſchen Canzley wegzunehmen, welche für andere Mächte wichtig, und ſie angehen konnten.

* * *

Neueſte Hiſtoriſche Briefe.

Der ſiebenzehende Brief.

An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung des vorhergehenden.

Meine Leſer haben geſehen, daß ich in dem vorhergehenden Blate eine neue Frage zu unterſuchen angefangen hatte, welche zu dem Völker-Rechte gehört, und mit den itzigen Umſtänden übereinkommt.

Ich behaupte, daß der Preußiſche Miniſter von Malzahn in dem ganz beſondern Falle, den ich aus einander ſetze, den Secretair Menzel nicht verführen konnte, ohne ſich ſelbſt zugleich eines Haupt-Verbrechens ſchuldig zu machen: dieſes Object iſt zu wichtig, als daß es nicht ſolte entwickelt werden. Wenn doch dieſes Exempel den Königen und den Miniſtern zu einer Lehre dienete, welche niederträchtig gnug ſind, auf Koſten der

der Ehre und Redlichkeit dem Ehrgeitze und den Widerwillen ihrer Herren zu dienen. Alleine wir wollen fortfahren.

Ich bitte den unpartheyiſchen Leſer, daß er die vorgelegten Fragen mit Aufmerkſamkeit unterſuche: er wird darinnen einen Geſandten ſehen, der ſich die Würde ſeines Rangs vergiebt, und ſich mit der ſtrafenswürdigen Sorgfalt beſchäftiget, Verbrecher zu machen. Die Sicherheit eines Staats beſtehet in der Treue der Unterthanen, die ihn ausmachen; verſuchet man nun, dieſelbe umzuſtoſſen, und beſonders in Friedens-Zeiten, (da die Geheimniſſe der Kunſtgriffe des Kriegs die Verführung nicht autoriſiren können, von welcher ich in vorhergehendem Blate geredet habe) ſo machet man ſich des Verbrechens der Uebertretung ſchuldig, und wird ein Mitſchuldiger von allen denen Laſtern, die daraus erfolgen können. Wenn das das Talent eines Abgeſandten iſt, ſo kan man ohne Furcht ſagen, daß Cartouche und Mireweis auf dieſe Art gute Unterhändler hätten abgeben können, denn ihr Handwerk in Paris und Londen beſtund in weiter nichts, als daß ſie die Domeſtiquen beſtachen, und dieſe dahin brachten, daß ſie ihren Herrn ohne

ohne Aergerniß, das heißt, mit nachgemachten Schlüſſeln und Dietrichen, womit ſie dieſe Miniſter auf Preußiſche Art verſahen, beſtahlen. Muß ich denn alſo, wenn ich das Verhalten der heutigen Könige ſchildern will, verhaßte Namen mit hineinbringen?

Das öffentliche Recht und der Tractat: von der Freyheit der Geſandten, hat nichts in Anſehung dieſer Frage ausgemacht, welche ich itzo abhandle, und zwar aus eben der Urſache, als die Lacedämonier, ein kluges und vorſichtiges Volk, keine Strafe für die Betrüger im Spiele aufgeleget und beſtimmet hatten, weil ſich dieſe Republicaner nicht hatten einbilden können, daß unter der kleinen Anzahl von 4. Freunden, welche eine angenehme Zeit-Verkürzung ſuchen, noch zween ſeyn könnten, die auf einen Raub umgehen.

Die Vernunft und die Erfahrung, welche erhabener, als ſie ſind, und unumſchränkter herrſchen können, müſſen in den Fällen, wo die Geſetze ſtumm ſind, den Ausſpruch thun. Wir wollen einmahl das Verhalten des Herrn von Malzahn am Sächſiſchen Hofe mit der Aufführung, welche vor einigen Jahren der berühmte Bacha von Rhodus in Maltha beobachtete, ge-

gen einander halten: Vielleicht werden die Anhänger des Königs in Preuſſen über dieſe Vergleichung, die ich feſt ſetzen will, Lärmen blaſen, ſie mögen dagegen ſchreyen, wie ſie wollen. Der Fall des Herrn Malzahns iſt noch wichtiger und ſchwerer, als des Bacha. Hier iſt der Beweiß davon.

Der Bacha von Rhodus kam von einer Beſtimmung, um einen andern Vorſatz auszuführen; alleine Maltheſer Schiffe ſtieſſen ihm auf. Nun weiß jedermann, daß die Religion der Mahometanern einen ewigen Krieg geſchworen hat, welche letztern ihrer Seits auch eben den Eid ſchon ſeit langer Zeit gethan haben. Der Bacha wird gefangen genommen; vergeblich führt er an, er gehe auf keine Streiferey aus; ſeine Projecte, ſein Titel, nichts befreyet ihn von der Gefangenſchaft. Dieſer vornehme Gefangene komt alſo in Maltha an, und ein feſtes Schloß diente ihm zum Gefängniſſe. Dieſer Mann nun (ich unterſuche die Frage nicht ſowohl als Philoſoph, ſondern mehr als ein Politicus) da er die Vorurtheile ſeiner Religion hatte, und die Freyheit, zu der alle Menſchen gebohren ſind, liebte, ſo glaubte er, er dienete auf einmahl ſowohl dem Him-

Himmel als den Menſchen, wenn er ſeine Ketten zerbräche. Darzu nun zu gelangen, waren Laſter nöthig; man verführte deswegen die Sclaven, man bereitete Gift zu, und endlich ſolte das Schrecklichſte und Grauſamſte dem Bacha die Freyheit wieder geben, und (welches ſehr oft die Verbrechen rechtfertiget) der Pforte eine Eroberung verſchaffen; denn man wird ſich noch erinnern, daß der Tod der Ritter die Inſel Maltha dem Sultan unterwerfen ſolte.

Es iſt wahr, dieſes ſind groſſe Verbrechen in den Augen dererjenigen, welche die Handlungen blos auf der Seite des Chriſtenthums betrachten; überlegt man ſie aber nach dem Glauben der Mahometaner, betrachtet man ſie nach der Menge Sclaven von ihrer Nation, welche in den Ketten von Maltha ſeufzen, und nach dem beſtändigen Kriege, welcher zwiſchen den heiligen Johannis-Rittern von Jeruſalem und den Türken beſtehet, ſo wird man die Aufführung dieſes Bacha weit weniger ſtraffällig als des Berliniſchen Miniſters finden; der eine iſt Sclave bey den Feinden ſeiner Religion, und ſeines Vaterlandes (die Staats-Kunſt ſcheint alle Mittel zu billigen, ſich von der Unterdrückung loszumachen,) der andere

lebte an einen freundſchaftlichen Hofe, und die Billigkeit verlangte, daß er die Rechte deſſelben in Ehren hielt. Malzahn hat ſie alle beleidiget, da er ſein Miniſterium brauchte, einen Secretair zu verführen, der noch gröſſere Verbrechen begehen konnte, als die waren, welcher ihn der Preußiſche Geſandte ſchuldig gemacht hat, da er ihn den Weg zur Untreue bahnte.

Der Rhodiſche Bacha, der weit weniger ſtraffällig iſt, als der Berliniſche Miniſter, würde das Leben verlohren haben, wenn die Vermittelung Frankreichs ihn von dieſer Schande nicht errettet hätte. Nun frage ich die Publiciſten, mit was für einer Strafe hätte wohl der König in Pohlen, Churfürſt zu Sachſen, den Herrn von Malzahn zu belegen, das Recht gehabt, wenn man gewahr worden wäre, womit er an dem Hofe eines Fürſten umgieng, der ein Freund ſeines Herrn war, und bey welchen er ſeinen Character mißbrauchte, da er einen von ſeinen Unterthanen zu Laſtern zu vermögen, welche durch eine Verletzung aller Schriften und Hinlagen, den Staat, das Glück und die Dienſte aller Privat-Perſonen, welche ihn ausmachen, intereßiren könnten?

Ich

Ich fürchte mich nicht, hier zu ſagen, daß Se. Pohlniſche Majeſtät, ohne dem Völker-Rechte zu nahe zu treten, an dem Königl. Preuſſiſchen Miniſter die Todes-Strafe konnten vollziehen laſſen, damit die Geſandten groſſer Fürſten ihren Character beſſer behaupten, und die Redlichkeit höher ſchätzen mögten. Alleine wir wollen weiter gehen.

„Die Fürſten, welche die Sache gründlicher „und tiefer unterſuchen, kennen die Menſchen „beſſer; ſie wiſſen . . . . daß nichts vollkom-„menes in dieſer Welt iſt; daß die groſſen Ei-„genſchaften mit groſſen Fehlern ſo zu ſagen im „Gleichgewichte ſtehen, und daß ein Mann von „Genie von allem Vortheil ziehen muß. (a)

Hat etwann dieſe Kenntniß der menſchlichen Art über die erſten Handlungen der Regierung Friedrichs den Ausſchlag gegeben? dachte er dieſes, ſo würde er die Menſchen ſchlecht kennen, oder doch eine ſehr üble Meynung von ihnen haben.

So verderbt ſie auch immer ſeyn mögen, ſo werden ſie doch niemahls die Härte bis dahin (ich

(a) Siehe: Das ſchon angezogene 22. Capitel im Antimachiavel.

will nicht ſagen, zur Gutheiſſung deſſelben, dieſe Meynung wäre allzu läſternd) treiben, daß ſie die Verwüſtungen mit kaltem Blute anſehen ſolten, woran der König in Preuſſen ein Vergnügen zu finden ſcheint, die ganze Welt damit zu erfüllen: es ſcheint, als ob dieſer Monarch, da er ſo handelt, das habe rechtfertigen wollen, was er von den groſſen Eigenſchaften ſagt, daß ſie allezeit durch groſſe Fehler verdunkelt würden. Wenn Friedrich ſpricht: „der Mann von Genie ſoll von allem Vortheil ziehen„; ſo ſolte er noch hinzuſetzen, von allem dem, was die Gerechtigkeit, das Völker-Recht, und die geſunde Staats-Kunſt verſtatten.

Sich ſeines Genies um Ungerechtigkeiten willen zu bedienen, und Länder unrechtmäßig in Beſitz zu nehmen, das heißt, hundert tauſend Mann wider einen Fürſten ſtellen, der nicht mehr als 20. dargegen ſtellen kan; mit einem Worte, das heißt, das Recht des Stärckern mißbrauchen, und das barbariſche Weſen bis dahin treiben, daß man einen Menſchen einſcharret.

„Man thut den Fürſten viel Ehre an, wenn „man vorausſetzet, daß ſie über ſich ſelbſt mehr „Gewalt als über die andern haben müſſen.

Wenn

Wenn ich einen König ſehe, der ſich bemühet, ſeinen Unterthanen alle Vortheile zu verſchaffen, welche ſie glücklich machen können, und welcher ſelbſt ſeinen Geſchmacke ihrem Glücke aufopfert, ſo ſage ich, das iſt ein Monarch, welcher ſich ſelbſt beherrſchen kan, und ich richte ihn in meinem Herzen einen Altar auf.

Finde ich aber einen Fürſten, der nur ſeinem Ehrgeitz, oder einer gefährlichen Neigung Gehör giebt, der kein ander Element als den Krieg kennet, der die Pflichten des Throns und der Menſchlichkeit vergißt, um nach einer Art eines Heldenmuths zu laufen, der einem Abentheurer beſſer als einem Könige anſtehet: ſo ſage ich, ein ſolcher Fürſt iſt unfähig, andere Menſchen zu beherrſchen, weil er ſeine Leidenſchaften nicht bezwingen, und nicht über ſich ſelbſt herrſchen kan; und in dieſem Verſtande bin ich der Meynung des Königs in Preuſſen, und glaube, daß man den Fürſten allzu viele Ehre anthut, wenn man ihnen eine erhabenere Seele, welche der böſen Eindrücke weniger fähig wär, als die Seele der andern Menſchen zuſchreibt.

Es iſt mehr als zu gewöhnlich, daß man ſie ihre Macht mißbrauchen ſieht, um die andern zu

tyranniſiren. Iſt ein Monarch unglücklich gnug, ſolche Laſter auszuüben, ſo muß man ihn verachten, ſeine Unterthanen beklagen, und über das Schickſal ſeufzen, das die Nachbarn erwartet.

„*Contemptus virtutis ex contemptu famae.*

Ich weiß nicht, was der König in Preuſſen dieſer lateiniſchen Stelle, welche er anziehet, für einen Verſtand hat geben können; das weiß ich aber, daß ich keinen andern Sinn als den darinnen finde: **Die Verachtung der Tudend entſtehet aus der Verachtung der Ehre und des guten Namens.**

Zum Glücke der Völker wünſche ich, daß ein Fürſt eiferſüchtig gnug auf die Ehre ſeyn, und einen groſſen Namen durch Ausübung groſſer Dinge zu verdienen ſuchen möchte; findet ſich es aber, daß die glänzende Handlungen dieſes Fürſten zum Unglücke der Völker ausſchlagen, ſo wünſche ich eben ſo ſehr für ihn, als für ſeine Unterthanen, daß er allezeit unbekannt, und in der dunkelſten Unthätlichkeit geblieben ſeyn mögte; denn ſich einen Namen auf den Trümmern unglücklicher Nationen zu machen, das heißt mehr nach der Ehrloſigkeit als nach dem Ruhme laufen; mit einem Worte, jenem Atheniensiſchen

Nar-

Narren nachahmen, der deswegen den Epheſiniſchen Tempel anzündete, damit man von ihm reden mögte.

„Diejenigen Fürſten, welche bey der Ehre „und ihrem guten Namen unempfindlich geweſen ſind, ſind entweder Dumme oder Wollüſtige „geweſen, die ſich der Weichlichkeit überlaſſen „haben.

Die Geſchichte groſſer Reiche ſtellen uns groſſe Namen und groſſe Fehler vor Augen. Selbſt Ludwig XIV., den der König in Preuſſen hier anführet, machte Frankreich zu der Zeit unglücklich, da er ſich der ausgelaſſenen Liebe zum Ruhme überlieſſe. So lange dieſer Monarch blos die Künſte und Wiſſenſchaften liebte, ſo waren ſeine Unterthanen glückſeelig, da ihn aber ein ausgelaſſener Stolz mehr als ehrgeitzige Projecte antrieb, Kriege anzufangen, ſo machte er zwar die Erde zittern, aber nicht mehr glücklich.

Um die Meynung des Königs in Preuſſen zu rechtfertigen, ſo muß dieſer Fürſt nur als Souverain eine Definition von der wahren Ehre geben, und nicht als Krieger: bey dem Titus iſt die Ehre ein ungedultiges Verlangen, ſeinen Unterthanen gutes zu erzeigen. Friedrich hatte damahls noch

keine

keine Schlachten geliefert, da Voltaire ſeinen Character in dieſem Verſe zeichnete:

Titus perdit un jour & vous n'en perdez pas.

Titus verlohr einſt einen Tag, und du verlierſt keinen. Bey dem Könige in Preuſſen iſt die Ehre weiter nichts, als eine ungeſtümme Empfindung, die alles unter das Joch bringen will; Alexander iſt es, der Aſien beraubet, und Unglückſeelige macht: die Nationen, die auf ihr Glück eiferſüchtig ſind, würden Friedrichen lieber unter Voltairen und Maupertuis als mit dem Cäſar und Polyb ſehen.

Die ungerechten Kriege haben allezeit einige, welche ſie billigen, weil die Menge ordentlicher Weiſe auf der Seite des guten Erfolgs iſt; dieſe Stimmen aber, welche empfindlichen Herzen zur Laſt ſind, hören auch mit dem einnehmenden Glanze auf, der ſie darzu bewogen hatte. Da im Gegentheile einem guten Fürſten, welcher den wahren Ruhm kennet, aller Herzen entgegen fliegen. Er muß zwar ſterben, weil er ein Menſch iſt, ſein Andencken aber verlöſchet niemahls, weil er groß geweſen iſt. Bey den Namen der fürchterlichen Eroberern, welche der Welt die Schwere eines allzu zweydeutigen Ruhms haben füh-

fühlen laſſen, zittert man, da man im Gegentheile die Fürſten ſegnet, welche die Zeit ihrer Regierung nur darzu angewendet haben, daß ſie den Frieden aufrecht erhalten, und die nützlichen Künſte blühend gemacht haben.

Ich will wetten, daß noch in 200. Jahren der Name Friedrich den Sachſen ein eben ſo groſſes Schrecken und Zittern verurſachen wird, als es der Name Guſtav Adolph noch heutiges Tages bey denenjenigen Völkern thut, die er verwüſtet hat. Und doch war dieſer König in Schweden ein ſehr groſſer Held: aber vielleicht betrügt ſich Friedrich hierinnen, denn dieſes heroiſche Weſen führt gewiß nicht zum Tempel der wahren Ehre.

Wehe den Fürſten, deren Namen man nicht ohne Thränen zu vergieſſen, welche von der Zärtlichkeit herkommen, und den Verdruß und zugefügten Jammer offenbahren, ausſprechen kan: Man wird den König in Preuſſen bewundern, ihn aber nicht beweinen; und die Fürſten werden auch dieſe Bewunderung nicht ſehr beneiden, wenn ſie überlegen, daß ſie Cromwel und alle unrechtmäßige Beſitznehmer auch gehabt haben.

Friedrich, der aufgeklärter iſt, weil er mehr Gaben und einen erhabenen Verſtand hat, als

die

die Könige ordentlich haben, hat die Morgenröthe und den Anbruch eines groſſen Namens ohne Flecken geſehen; er hat ſie aber nur halb geſehen; ſeine Eigenliebe entfernte dieſe ſchönen Tage, die er hätte genieſſen können: der Weg zur wahren Ehre ſtund ihm offen, denn in Europa war Frieden, da ihn der heilſame Tod ſeines Vaters auf den Thron erhob. Er alleine aber zündete den Krieg an; und ohne den Ehrgeitz, der ihn damals beherrſchte, würden wir noch ruhig ſeyn, denn auch dieſer itzige Krieg iſt eine Folge von dem 1740. als wo ſich Friedrich Schleſien eigenthümlich zu machen wußte.

Es iſt ausgemacht, daß wenn der König in Preuſſen bey dem Tode Carls VI., des Vaters der Kayſerin Königin, dieſer Durchlauchtigſten Fürſtin den Krieg nicht angekündiget hätte, Europa noch die koſtbaren Früchte des Friedens genieſſen würde, weil Friedrich, wie er ſelber ſpricht, itzo blos zur Vertheidigung Schleſiens die Waffen ergrifen hat, wovon er ſich ohne Zweifel einbildete, man hätte das Recht, es wieder zu fordern, denn ein erzwungener Frieden bindet zwar das Unvermögen, die Gerechtigkeit aber, wenn ſie unterſtützet wird, kan die Ketten zerbrechen, die man ihr angeleget hat.

Uns

Ungeachtet dieſer Freyheit, die die Natur allen Menſchen zugeſtehet, blieb die Königin in Ungarn ruhig; die Beunruhigung des Königs in Preuſſen hat ihr die Gerechtſame wieder gegeben, die vergraben zu ſeyn ſchien; und der Krieg, welcher itzo dieſe groſſe Fürſtin drücket, wird ihr einen dauerhaften Frieden verſchaffen, ihr die Eroberungen wieder geben, die man vorher über ſie gemacht hat, und ihre Gewalt und Macht auf ewig befeſtigen.

„Es iſt wahr, ſehr grauſame Tyrannen haben „ſich gerne loben hören, dieſes aber war bey ih„nen eine verhaßte Eitelkeit und ein Laſter mehr, „denn ſie verlangten Hochachtung, und verdien„ten Schimpf.

Wenn es ungerecht iſt, da Lobſprüche zu verlangen, wo man blos ſolche Handlungen ausübet, die die Hochachtung entfernen, kan man da Friedrich noch loben? Man verehre herzlich gerne an ihn den mit vorzüglichen Gaben gezierten Mann, den Freund der Künſte, und den witzigen Kopf; ja ich bin es auch zufrieden, daß man bey ihm die ſtrenge Kriegszucht erhebe, die er bey ſeinen Armeen eingeführet hat, und der, wie ſehr wäre es zu wünſchen, es alle Mächte nachthun ſollten; aber für diejenigen erröthe ich, die ihre Lobſprüche und Hochachtung einem Fürſten weihen,

wel-

welcher Sachſen unterdrücket; denn dergleichen Eroberungen verdunkeln den Ruhm eines wahrhaften groſſen Mannes. Vielleicht wird man nur mehr allzu bald noch die Zeit kommen ſehen, da es die Anhänger Friedrichs, ihre Stimme gegeben zu haben, reuen wird, und ſie ausrufen werden: wolte doch GOtt, daß er niemahls gekrieget hätte.

Das fanatiſche Weſen des Pöbels und die enthuſiaſtiſche Entzückung der erhitzten Gemüther machen die Anzahl der Schmeichler noch gröſſer; alleine ſo verdächtige Stimmen können wenig ehren.

Der König in Preuſſen ſolte niemahls vergeſſen, daß man erſtlich durch den Tempel des Friedens gehen müſſe, ehe man zum Tempel der Ehre gelangete, und daß der Glanz, den der Sieg giebt, oft nur ein groſſer Name iſt, den man ſich durch Verbrechen erworben hat.

* * *

Neueſte Hiſtoriſche Briefe.

Der achtzehende Brief.

An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung und Ende des vorhergehenden.

Ich hoffe, daß auch die eifrigſten Anhänger des Königs in Preuſſen mich keiner Partheylichkeit wegen der Zergliederungen, die ich über das *Examen du Prince de Machiavel* gemacht habe, beſchuldigen werden; ich bin dem König in Preuſſen von Schritt zu Schritt nachgefolget, und in der Vergleichung deſſelben mit ihm ſelbſt, hat man den Kron-Prinzen bedauren, und ſich über den Souverain beklagen müſſen. Mit dieſem Blatte ſoll ſich dieſe Gegeneinanderhaltung endigen, und da diß das Publicum zu verlangen ſcheint, ſo wird man einen Verſuch eines Stückes von einer neuen Art geben; ja, ich getraue

es vorherzuſagen, daß es die Aufmerkſamkeit aufgeklärter Leſer verdienen wird.

„Die Fürſten, welche Menſchen geweſen ſind,
„ ehe ſie Könige wurden, wüſſen allezeit an das
„ gedenken, was ſie geweſen ſind, und ſich nicht
„ ſo leicht an die Nahrung der Schmeichelen ge-
„ wöhnen. (a)

Man unterſteht ſich, den König hier fußfällig zu bitten, daß er ſich dieſen klugen Rath zu Nutze machen mögte; er war in der Einſamkeit Cüſtrins ein Menſch, ſein Geſchmack zu den Wiſſenſchaften trieb ihn an, es den ſchönſten Geiſtern Frankreichs zuvor zu thun. Vergebens aber vereiniget man viel Philoſophie mit vielem Verſtande, man kan dem ungeachtet Eigenliebe haben. Dieſe Herren nun waren über die vielen Wiſſenſchaften eines Fürſten entzücket, welcher auf den Augenblick wartet, da er regieren ſolte, und überhäuften ihn mit Lobſprüchen, denn es iſt faſt unmöglich, einen Fürſten ſehr zu loben, und ihn doch zu viel zu loben. Friedrich hatte bisher noch nichts gethan, als etwan Briefe geſchrieben, womit er den Herrn von Voltaire beehrete, und der ſo

(a) Siehe: Das ſchon angezogene 22. Capitel im Antimachiavel.

ſo höflich war, und ſie aller Welt wies. Alle Poeten zu Paris und in den Provinzen richteten dem Kron-Prinzen von Preuſſen Altäre auf; und da die falſchen Begriffe immer diejenigen ſind, welche am allerleichteſten von dem Volke angenommen werden, ſo überredete man ſich, der Heldenmuth beſtehe darinnen, daß man die Erde beraubet; und dadurch geht man weiter, und ſetzt die wahre Größe in die Zerſtöhrung des menſchlichen Geſchlechtes. Friedrich war vielleicht nur blos noch für die Liebe zum Frieden eingenommen, als die Lobſprüche der Poeten ſeine Einbildung erhitzten, und das Verlangen bey ihm hervorbrachten, der Wahrheit die Lobserhebungen ſchuldig zu ſeyn, die ihm die Schmeicheley verſchwendete; Er wurde alſo ein Krieger, weil man ihn als einen ſolchen gelobt hatte. Ich glaube ganz gerne, daß die Poeten die Könige machen. Auguſt wurde nicht eher groß, als bis Horatz einen ehrlichen Mann aus ihn machte; und Ludwig der XIV. hatte den Schriftſtellern ſeine Laſter, wie auch ſeine Tugenden zu danken; einige unter ihnen nannten ihn den Vater der Muſen, und er wurde es. Deſpreau und Santeuſil mahlten ihn nicht anders als mit dem Don-

nerkeil in der Hand, und er erfüllte dieſes nur mehr als zu wohl. Der berühmte Racine war geſchickter. Da er Ludwig den XIV. von den Turnieren, welche mit ſeinen groſſen Beſchäftigungen nicht überein kamen, zurück- und ihn abhalten wolte, inskünftige in den Balleten zu tanzen, (wo der Monarch die Majeſtät des Thrones erniedrigte, ob er gleich oft die Geſtalt eines Gottes annahm) ſo ſpricht er in dem Trauerſpiel *Britannicus*, da er von dem einzigen Verdienſte des Nero redet:

- - - - pour vertu premiere
Il excelle à conduire un char dans la carrière,
A diſputer des prix indignes de ſes mains,
A ſe donner lui-même en ſpectacle aux Romains.

Den König rührten dieſe Verſe, er ließ die Turniere fahren, und tanzte auch keine Ballets mehr: ſo beſſerte, merkt der Herr von Voltaire dabey an, der Poet den Monarchen.

Dieſe Betrachtungen überzeugen mich, daß, wenn die Poeten und ſchönen Geiſter, die man damahls nach Berlin berufen hatte, ihm bey Zeiten geſagt hätten, daß der gröſte König auf der Erde derjenige wäre, welcher das Annehmliche des Friedens am meiſten liebte, und daß das einzige

zige Mittel, ſolchen in ſeinen Staaten zu erhalten, wäre, wenn man ſeinen Ehrgeiz der Glückſeeligkeit der Völker aufopferte; wenn die nämlichen Schriftſteller weiter dem König in Preuſſen den Alexander als einen Raſenden, der der Ketten würdiger als der Krone wäre, vorgeſtellet hätten, wenn ſie ihm geſagt hätten, daß ein Nordiſcher König, der ihm nachahmen wolte, nichts als ein Abentheurer geweſen wäre, ſo würde Friedrich Alexandern und Carl den XII. verachtet haben; er hätte das Schickſal der Völker, das ſie beherrſchet, oder unter das Joch gebracht haben, beklaget, und hätte ſich bemühet, des Titus und des Markus Aurels würdig zu werden, dieſer göttlichen Namen, die er noch in ſeinem Munde hat, die aber Sachſen und Böhmen lieber in ſeinem Herzen finden mögten.

„Diejenigen, welche ihr ganzes Leben hin„durch regieret haben, ſind allezeit mit Lobſprü„chen, wie die Götter, genähret worden, ſie „würden ganz leer ſterben, wenn es ihnen an „Lob fehlete.

Das Verlangen, gerühmt zu werden, iſt recht gut, wenn der Fürſt, auf den es fällt, die gerechten Lobſprüche verdienet, welche man keinen

Souverain verweigern kan, der die Kunſt weiß, ſeine Unterthanen zu beherrſchen, und das Talent hat, ſie glücklich zu machen; wenn man aber gelobet ſeyn will, indem man einen ungerechten Krieg überall hinbringet, ſo heißt das, um mich der Ausdrücke des Königs in Preuſſen zu bedienen, Hochachtung ſuchen, da man Schimpf verdienet.

„ Wenn man ſich nach dem Beyſpiele des „ Machiavels entſchlöſſe, die Gerechtigkeit und „ Menſchlichkeit über einen Haufen zu werfen, ſo „ würde man die ganze Welt zerſtöhren und um„ kehren. (b)

Das iſt auf ein Haar die unglückliche Geſchichte dieſer beweinenswürdigen Zeit, und der unvermutheten Eroberungen; Ein ausgelaſſener Ehrgeitz hat die Verwüſtung in das Churfürſtenthum Sachſen gebracht, uud durch eine traurige aber nothwendige Folge hat ſich dieſes Unglück auch auf das übrige Europa ausgebreitet. Wem ſoll man nun dieſe Raubereyen zuſchreiben? Ich frage den König in Preuſſen, iſt er nicht der einzige Urheber des Kriedes auf den feſten Lande?

„ Wie

(b) Das 24. Capitel.

„ Wie man auch einen unrechtmäßigen Beſitz-
„ nehmer benennen möge, ſo wird man mir doch
„ eingeſtehen, daß die gewaltthätige Handlung,
„ wodurch er ſeine Macht erhöhet, eine Unge-
„ rechtigkeit iſt.

Niemand wird wider eine ſo weiſe Maxime etwas einwenden können, und der Fürſt, welcher ſich derſelben nicht gemäß bezeuget, kan weder die Liebe ſeiner Unterthanen, noch die Hochachtung ſeiner Nachbarn hoffen; nur frage ich, iſt wohl ein Schatten von Gerechtigkeit bey dem Einfall in Sachſen, und in das unglückliche Herzogthum Mecklenburg, welches bald in das erſchrecklichſte alleräuſſerſte Elend gebracht ſeyn wird?

„ Auf dieſe Art kan man dem Machiavel die
„ Maſque herunter geriſſen ſehen, den ſein Jahr-
„ hundert für einen groſſen Mann hielt; den vie-
„ le Miniſters für gefährlich erkannt haben, dem
„ ſie aber doch gefolget ſind; in deſſen verab-
„ ſcheuungswürdigen Maximen man die Fürſten
„ unterrichtet hat, dem noch niemand in Form
„ geantwortet hatte, und dem viele Staatskun-
„ dige folgen, ohne zu wollen, daß man ſie des-
„ wegen anklage.

Es iſt ſehr gewöhnlich, daß man Miniſters den ſchrecklichen Maximen des Machiavels, welche ſie verdammen, folgen ſieht; alleine man hatte noch keinen Fürſten dieſen barbariſchen Staats-kundigen mit Nachdruck widerlegen, und doch durch ſeine Aufführung den Regeln der Klugheit und der Mäßigung, welche er prediget, wider-ſprechen ſehen.

Es iſt nicht genug, den Lehrmeiſter der Tyrannen einzutreiben, nein, man muß ſeinen Maximen nicht folgen, wenn man gerechte Lobſprüche verdienen will. Ich habe es ſchon geſagt, es iſt traurig gnug, daß der König in Preuſſen nicht ſo handelt, wie er ſchreibt: die Republic des Plato iſt ein Meiſterſtück einer Regierungs-Art; ſie iſt aber ein ſchöner Traum, der niemahls zur Würklichkeit gebracht werden wird.

Die Schriften Friedrichs ſind angenehme Chimären; die Glückſeeligkeit, die er anpreiſen will, hat noch nicht mit ſeinen Unterthanen angefangen, und die Sachſen werden gewiß ſeine Uneigennützigkeit nicht loben.

„Wie glücklich würde derjenige ſeyn, welcher
„alles machiavelliſche Weſen in der Welt gänz-
„lich ausrotten könnte!

Und

Und noch weit unglücklicher derjenige, welcher es darinnen aufrecht erhalten wolte.

„Ich habe ſchon zu erkennen gegeben, daß
„ dieſes daraus nicht folget; denenjenigen, wel-
„ che die Erde beherrſchen, kommt es zu, ſie durch
„ ihre Beyſpiele zu überzeugen; ſie müſſen dem
„ Publico die falſche Ideen benehmen, welche es
„ von der Staats-Kunſt gemeiniglich hat, als
„ welche das Lehrgebäude der Klugheit iſt, da
„ man hingegen gemeiniglich dafür hält, ſie wä-
„ re das Brevier der Betrügerey.

O Lacedämonier! rufte Lycurg aus, wir haben gute Geſetze, aber böſe Sitten.

Ja, denenjenigen, welche vermöge des Rechts ihrer Geburt beſtimmet ſind, die Erde zu beherrſchen, kömmt es zu, dieſelbe durch ihre Handlungen überzeugen, daß ſie vor die Gerechtigkeit Hochachtung haben, und das Glück der Völker machen, welche ihnen anvertrauet ſind; aber dieſe groſſen Könige müſſen lernen, daß ſie nicht eher dem Publico dieſen Irrthum werden benehmen können, als bis ſie den künſtlichen Netzen einer gefährlichen Politik entſagen, und der erſtaunten Welt zeigen, daß die Redlichkeit das Brevier der Fürſten iſt.

Auch die allerglänzendeſten Eroberungen ernie- drigen, wenn man ſie der Ungerechtigkeit zu dan- ken hat, und die tapfere Unerſchrockenheit hört auf, eine Tugend zu ſeyn, wenn ſie das Unglück der Welt verurſachet.

„ Den Fürſten kömmt es zu, zu zeigen, daß „ ſie ſo wenig über die Provinzen ihrer Nachbarn „ neidiſch ſind, als ſie über die Erhaltung ihrer „ eigenen Staaten eiferſüchtig ſind.

Ein Fürſt, welcher der Welt dieſes Beyſpiel würde haben geben wollen, wäre in ſeinen Staa- ten geblieben, die keine einzige Macht beunruhigte; und an ſtatt ganze Provinzen zu verwüſten, hätte er ſich blos bemühet, ſeine eigenen Staaten in der glücklichen Ruhe zu erhalten, welche den Ruhm der Reiche macht.

Die Unterthanen Preuſſens, die itzo unter der Bothmäßigkeit der Rußiſchen Kayſerin, als der Rächerin des Churfürſtenthums Sachſen, und Bundsgenoßin des Wiener Hofes, ſtehen; dieſe Preuſſen, ob man gleich mit ihnen tauſendmahl beſſer umgehet, als mit Sachſen niemahls um- gegangen worden iſt, ſeufzen unter den Uebeln, die ihr König der Erde verurſachet; Friedrichs eigene Unterthanen, als die unglückſeeligen Opfer

ſeines Ehrgeitzes verdammen ihn: und wenn der Glanz ſeines Hofes und die mäßige Pracht an demſelben macht, daß man das Elend nicht ſo gar nahe ſiehet, ſo werfe man nur einen Blick auf die entfernteren Provinzen, und man wird ausrufen müſſen: wie unglücklich ſind die Staaten, deren Oberhaupt den Krieg liebet.

„Ich ſchlieſſe alſo, daß ein Volk mit einen „kühnen und verwegenen Fürſten ſehr viel wa- „get, es iſt dieſes eine beſtändige Gefahr, die „es bedrohet.

Die Anmerkung über den vorhergehenden Artikel ſchicket ſich vollkommen auch zu dieſen; vergeblich haben die Kayſerin Königin und ihre Bundsgenoſſen in den feindlichen Ländern, die ſie inne haben, Beyſpiele von der größten Mäſſigung gegeben; der Krieg auch mit den wohlthätigſten Fürſten, iſt doch allezeit den Völkern ſchädlich, bey denen er geführet wird, und die Unterthanen eines Monarchen, der nur ſeine Kühnheit oder Privat-Abſichten zu Rathe ziehet, ſind täglich in Gefahr, den Feinden zum Raube zu werden. Traurige Verfaſſung, die bisweilen in gefährliche Veränderungen ausſchläget, denen man abhelfen will, wenn es nicht mehr Zeit iſt. Der

weiſe

weiſe Mann kömmt den Sturme zuvor, der ſeinen Unterthanen drohet; der unvorſichtige Fürſt läßt es darauf ankommen, und dieſe Verwegenheit ziehet nothwendig böſe Folgen nach ſich.

„Sollen die Fürſten groſſe Männer ſeyn, ſo „ müſſen ſie zur rechten Zeit in die Welt kom„ men, ſonſt ſind ihnen ihre Gaben mehr ſchäd„ lich als zuträglich.

Dieſe Maxime ſtellt mir das Gemählde vom Kriege von 1740. und von dem noch itzo daurenden vor. Da Friedrich auf den Thron kam, ſo war das zu ſehr gelegener Zeit für ihn; Sein Vater hinterließ ihn Schätze und eine Armee, Kayſer Carl der VI. ſtarb, und hinterließ ſeine Staaten einer jungen Prinzeßin, deren groſſen Eigenſchaften man aus Mangel der Gelegenheit noch nicht kannte; in dieſen Umſtänden nun machte ſich der König in Preuſſen dieſer gelegenen Zeit zu Nutze; und man weiß den Krieg, der ſich damit endigte, daß die Königin von Ungarn einen erzwungenen Frieden eingieng, welcher ihren Feinden ſehr vortheilhaft wurde, weil man ſie, um weniger Mächte zu haben, die wider ſie ſtritten, nöthigte, das ſchönſte Erbtheil ihrer Väter fahren zu laſſen: allein, ich wiederhole es, Friedrich war zu gelegener Zeit auf den Thron gelanget.

Bey

Bey dem letzten Einfalle in Sachſen hat ſich dieſer Monarch, der ein eben ſo guter Staatskundiger als groſſer Krieger iſt, über die gelegene Zeit betrogen. Da er weit mächtiger als der König in Pohlen, Churfürſt von Sachſen, war, ſo machte er ſich ſeine Activität zu Nutze, um ſich alle Vortheile zuwege zu bringen, die von der geſchwinden Ausführung ſeiner Abſichten, ich will nicht ſagen, ſeiner Unredlichkeit, erfolgen mußten; allein damahls ſahe ich vorher, wie es gehen würde. Friedrich hatte bey Erregung dieſes Kriegs nicht Ueberlegungen gnug über den Tractat von Verſailles vom 1. May 1756., und noch weniger über den Beytritt der Rußiſchen Kayſerin, darzu angeſtellet; ja, ich getraue mir, noch hinzuzuſetzen, es ſcheint, als ob dieſer Fürſt, von der Ehre verblendet, die allerfürchterlichſten Mächte Europens zu Feinden zu haben, vergeſſen gehabt hat, daß man in dem Codice Diplomatico einen Weſtphäliſchen Tractat fände, deren Gewährleiſtung Frankreich und Schweden beſchworen hatten, und dieſen heiligen Eyd beobachten auch dieſe beyden Mächte ſchon ſeit 110. Jahren auf das genaueſte.

Ich frage hier vernünftige Leute, denn blos für dieſe ſchreibe ich, ob es möglich iſt, daß der König

in

in Preuſſen am Ende nicht unterliege? Ein einig ſchleuniger glücklicher Erfolg verblendet ihn zwar, alleine die Redlichkeit der Bundsgenoſſen der Kayſerin Königin wird ſeinen Verluſt nach ſich ziehen; und dieſer Krieg wird ſich zu ſeinem Schaden noch vor dem Ende des 61ſten Jahres endigen; man erinnere ſich aber, daß ich dieſes im 58ſten ſchreibe; denn man braucht eben kein groſſer Staatskundiger zu ſeyn, um dergleichen Weiſſagungen als gewiß zu beſtimmen.

„Ein Fürſt, deſſen Aufrichtigkeit man erkannt „hat, wird ſich noch unvermerkt das Vertrauen „Europens zuwege bringen, er wird ohne Be„trügerey glücklich und durch die Tugend allein „mächtig ſeyn. (c)

Es kam auf Friedrichen an, dieſe ruhmwürdige Glückſeeligkeit zu genieſſen: ſchon groß gnug durch ſich ſelber würde er es noch mehr geweſen ſeyn, wenn er nicht durch verbotene Wege die Unſterblichkeit hätte erlangen wollen.

Der Berliner Geſetzgeber wird allezeit dem Eroberer Sachſens vorgezogen werden.

Die Leidenſchaften und der Ehrgeitz der Fürſten verblenden ihnen oft die Augen, und ſtellen ihnen die allergewaltthätigſten Handlungen mit vortheilhaften Farben vor. (d)

„Der

(c) Das 25. Capitel.

(d) Das letzte Capitel.

„Der Krieg iſt ein Mittel, das nur in der
„ äuſſerſten Noth zu gebrauchen iſt, und alſo muß
„ man ſich deſſelben auch nur bey verzweifelten
„ Fällen bedienen.

Ich freue mich, daß ich mit einer Maxime endige, welche gerade wider den König in Preuſſen iſt, und alle Schritte verdammet, die dieſer Fürſt ſeit anderthalb Jahren gethan hat.

Wo war die Gefahr des Königs in Preuſſen, da er dieſen traurigen Krieg unternahm? Die Königin in Ungarn hatte ihn ausdrücklich geſagt, „daß die Zurüſtungen, worüber ſich der Berliner „Hof beſchwerte, blos eine Vorſicht wären, wel„che ihr ihre und ihrer Bundsgenoſſen Sicherheit „eingäbe; die aber eigentlich weder wider den Kö„nig in Preuſſen, noch wider jemanden, der es „nur ſeyn mögte, gerichtet wären.„ Ein Monarch, der auf die allgemeine Ruhe eiferſüchtig geweſen wäre, hätte ohne Zweifel weißlich gedacht: die Waffen der Kayſerin Königin werden ſich vielleicht wider den kehren, welcher am erſten anfallen wird, und ſo würde man von dieſer Idee auf die Ruhe Europens gekommen ſeyn.

Hatte der König in Pohlen, Churfürſt in Sachſen, Friedrichen zu dieſer Verzweiflung gebracht, die nach ſeiner Meynung den Krieg alleine verurſachen muß? nein, dieſer Monarch war ruhig in

ſei-

ſeinen Staaten, und dachte blos in ſo weit an den König in Preuſſen, daß er die Verbindungen der Freundſchaft wieder aufs neue mit ihm verknüpfen wolte, in welcher er noch zu ſeyn glaubte.

Dem ungeachtet aber hat Friedrich, ohne ſich in dem Falle zu befinden, den er voraus geſetzet hat, den Offenſiv-Krieg zu rechtfertigen, die Ruhe Europens geſtöhret, und die heiligen Verordnungen des deutſchen Staats-Cörpers verletzet, welcher mit Recht über die Unternehmungen eines Fürſten zittern muß, dem nichts die Ehrerbietung einprägen kan, und der glaubet, der glückliche Erfolg könne alles rechtfertigen.

Unſeeliger Monarch, um in der Geſchichte zu prangen,
Tobſt, würgeſt du mit grimmiger Wuth?
Vergoß denn Titus jemahls Blut,
Zum Tempel des Ruhmes zu gelangen?

Neueſte Hiſtoriſche Briefe.

Der neunzehende Brief.

An einen Herrn von Adel.

Mein Herr!

Sie bezeigen zwar eben dergleichen Begierde zu einer Abwechſelung in den Hiſtoriſchen, wie ich in den Vermiſchten Briefen an die angeſehene Wittwe beobachtet habe. Allein, die Abſicht der letzteren unterſcheidet ſich deutlich von den erſteren. Dennoch will ich Ihnen anheute gehorchen, und folget hiemit die verlangte

Hiſtoriſche und beurtheilende

Nachrichten

Ueber den vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Zuſtand des Sächſiſchen Finanz-Weſens: Nebſt einer Vergleichung der Preußiſchen und Sächſiſchen Oeconomie.

Ein ſehr nützliches Werk vor alle Gläubiger, Correſpondenten, Freunde und Feinde von Preuſſen und Sachſen; durch den Juden Ephraim zu Berlin, an ſeinem Vetter Manaſſes in Amſterdam.

Vorrede des Ueberſetzers.

Gegenwärtige Schrift verdienet vieler Urſachen wegen von unſern Deutſchen in ihrer Mutter-Sprache geleſen zu werden. Es iſt bekannt, daß die Schriftſteller, welche vor die Preußiſche Sache bisher die Feder geführet, hauptſächlich drey Stücke zu dem declamatiſchen Gegenſtande ihrer Abhandlungen in Anſehung des vordaurenden Krieges gewählet: 1) Die Gefahr, welche der proteſtantiſchen Religion vorſtehen ſollen, und deren Schutz. 2) Die Vertheydigung der Reichs-Ständiſchen Freyheit und der eigenen Sicherheit. 3) Die Aufführung der Höfe zu Wien und Dreßden, nebſt dem innerlichen Zuſtande des Churfürſtenthums Sachſens. Der Gegentheil hingegen hat ſich bemühet, Ihro Majeſtät dem König in Preuſſen den Namen eines Judas Maccabäus der Proteſtanten ſtreitig zu machen; Deutſchland zu überführen, daß die Gerechtſame und die Freyheit der Reichs-Stände unter dem Schutz eines ſo mächtigen Reichs-Standes als Brandenburg, mehr in Gefahr als Sicherheit ſey; und die Handlungen der Höfe zu Wien und Dreßden, nebſt dem innerlichen und gegenwärtigen Zuſtande des Churfürſtenthum Sachſens, ſind von ihm der Welt aus einem ganz andern Geſichts-Puncte gezeiget worden. Ich nehme an dieſer Schrift weiter keinen Antheil als die Ueberſetzung. Es iſt mir ein Exemplar in die Hände gefallen, bey welchen von dem Beſitzer Anmerkungen geſchrieben waren; ich habe einige davon beybehalten. Uebrigens wünſche ich nichts mehr, als daß eine höhere Hand dieſen heftigen Mißhelligkeiten ein Ende machen möge. Die Ehre und die Achtung, welche die Großen in der Welt ſich ſelbſt, und die ihnen auch andere ſchuldig ſind, leidet dabey eben ſo gewaltig, als das Leben, die Güter und die Glückſeligkeit der armen Unterthanen; und es wird immer ſchwerer, die wahre Staats-Kunſt von der falſchen zu unterſcheiden.

An den Herrn Andreas von Pinto, Portugieſiſchen Juden, Bürger und Negociant zu Amſterdam.

Mein Herr!

Dieſe Zuſchrift hat kein Abſehen auf ihren Beutel. Eine von den kleinen und flüchtigen Schriften, die man nach etlichen Tagen wieder vergiſſet, braucht nicht, ſich um die Freygebigkeit der Mäcenaten zu bewerben. Ich ſehe Sie, mein Herr, als einen ſolchen Negocianten an, der ſich mehr durch ſeine Einſicht in Anſehen gebracht hat, als durch ſeine Reichthümer, wodurch ſich andere, und darunter hauptſächlich die unglücklichen Leipziger, dereinſt wieder in guten Stand zu ſetzen hoffen. Sie ſcheinen mir der Mann zu ſeyn, welchen die Sachſen am erſten zu überreden ſuchen ſolten, daß ſie das Elend, in das ſie geſtürzet worden, nicht verdienet haben; und ich eigne Ihnen, mein Herr, dieſen überzeugenden Beweiß davon eben darum zu, damit Sie ihren Freunden ſagen können, was ſie davon gedenken.

Ich weiß, mein Herr, daß die Portugieſiſchen mit den Deutſchen Juden nichts als eine gottesdienſtliche Handlung gemein haben, und daß die Auferziehung und Sitten, ſo viel das bürgerliche Leben betrift, keine weſentliche Aehnlichkeit unter ihnen machet. Ich weiß, daß die Verwandtſchaft zwiſchen beyden eine ſehr alte Satzung iſt, und daß der Galliſche Vercingentorix und der deutſche Arminius weit näher mit dem Schwähervater Herodis, als Sie mit dem Sohne des Ephraims verwandt ſind. Ich glaube daher nicht, daß die Gefahr eines Preußiſchen Financier Sie in Anſehung ſeiner Handlungen partheyiſch machen werden.

Dieſes habe ich aber wohl zu befürchten, daß Sie auf die Gedanken kommen dürften, es möchte dieſe Zuſchrift Ihnen wegen des Innhalts dieſes Werkes Ver-

antwortung zuziehen. Allein, mein Herr, ich bitte zu glauben, daß ich ſelbiges Ihnen nicht zugeeignet haben würde, wenn ich davor gehalten, daß Sie die geringſten Ungelegenheiten davon haben ſolten.

Gleichwohl aber Ihnen auch dißfalls alle Unruhe zu benehmen, ſo erkläre ich mich hiermit öffentlich, daß wir einander niemahls geſehen haben, und ich bin überzeuget, daß Sie nicht wiſſen, daß ein Menſch meines Namens in der Welt zu finden ſey. Ueber dieſes verſichere ich Sie, daß kein Preuße eine ſo große Ehrfurcht gegen die geheiligte Perſon Sr. Preußiſchen Majeſtät haben kan, als ich. Die Neutralität, mein Herr, erfordert nicht von uns eine kaltſinnige Gleichgültigkeit. Man kan unter zwey Perſonen, die mit einander auf ungleiche Art ſtreiten, den ſchwächſten beklagen, ohne ſich vor dem ſtärkſten zu erklären; man kan den Ueberwundenen verbinden und tröſten, ohne den Ueberwinder zu verwunden, und ihm trotzig zu begegnen.

Es kommt hier gar nicht auf die verwegene Entſcheidung eines Rechtshandels an, dabey 400000. Mann mit aufgeſteckten Bajonnetten ſeit 18. Monaten den Grund zu erforſchen umſonſt bemühet ſind. Weder ich noch Sie haben nöthig zu unterſuchen, wer in dieſer Sache, welche die Waffen entſcheiden ſollen, Recht hat. Alle Gründe, die man aus dem Grotio und Puffendorf hierbey brauchen kan, vermögen nicht ſo viel als ein Schuß aus dem Carabiner eines ſchwarzen Huſaren. Indem man den König in Preußen überführet, daß er ſich als den Schutzherrn ſeines Nachbarn nur angegeben habe, ſo bahnet man noch nicht denjenigen den Weg, welche den König von Pohlen und Churfürſten von Sachſen rächen wollen: Leere Scheltreden werden den Sachſen den Schaden, den ſie erlitten, nicht erſetzen.

Es iſt eine andere Art von Mitleiden, welches dem Publico in Anſehung des Schickſals, das Sachſen betroffen, beyzubringen nützlich iſt. Die Boßheit ſeiner

Fein-

Feinde bemühet ſich, aller Herzen gegen ſelbiges zu verſchlieſſen, indem ſie die Sächſiſche Regierung beſchuldiget, daß ſie durch ihre üble Aufführung das Unglück dem Lande und den Einwohnern zugezogen habe. Dieſe Beſchuldigung zu beſtreiten und zu zernichten ſcheint mir etwas billiges, und der Gegenſtand eines erleuchteten Eifers zu ſeyn.

Keine Macht auf Erden darf ſich unterſtehen, dem Unterdrückten des Troſtes und der Hülfe zu berauben, die ſeine Unſchuld brauchet.

Was die Aufführung in Staats-Sachen betrift, ſo ſind die Ankläger des Sächſiſchen Miniſterii längſt zum Stillſchweigen gebracht worden. Die heftigen Bewegungen Sr. Königl. Majeſtät in Preuſſen ſelbſt haben ſie gerechtfertiget, und indem dieſer Monarch dem Sächſiſchen Miniſterio beymiſſet, daß er von ihm in die Nothwendigkeit geſetzet worden, vor ſeine Erhaltung zu fechten, ſo hat er zugleich zu erkennen gegeben, daß der Hof zu Dreßden genugſame Maaßregeln wegen der nothwendigen Erniedrigung eines Nachbars, der auf nichts anders als das Verderben des Landes gedacht, genommen habe.

Diejenige Beſchuldigung iſt weit heftiger, und findet mehr Glauben, daß die Verwaltung der innerlichen Geſchäfte des Landes von dem Sächſiſchen Miniſterio nicht allzuwohl beſorget worden ſey. Damit ſich das Preußiſche Directorium wegen der Ausſaugung des Landes und den Folgen deſto leichter entſchuldigen könne, ſo hat es den Sachſen die Worte des Themiſtocles in den Mund zu legen getrachtet: daß ſie verlohren gegangen ſeyn würden, wenn ſie nicht ſchon verlohren wären. Ihro Excellenzen ſagen, die Sachſen hatten nichts mehr, als die Preußiſche Armee einen Einfall in das Land that: Die Verſchwendungen des Hofes zu Dreßden, und die üble Verwaltung der Miniſtres hatten die Schatz-Käſten des Landesherrn und des Staats erſchöpfet. Weil ſie doch mitten im

Frieden nothwendig einen ſchimpflichen Banqueroute machen mußten, was kan ihnen der Krieg ſchaden, darüber ſie ſich gegen ihre Gläubiger und Correſpondenten ſo ſehr beklagen. Ein Vorwand mehr oder weniger zu dem Falliment darf ſie nicht zu einem ſo heftigen Intereſſe reitzen? Und endlich was verlieren denn die Sachſen bey dem Könige von Preuſſen, da ſie ja nichts mehr zu verlieren haben?

Durch dergleichen Reden bearbeitet ſich, mein Herr, das Preußiſche Directorium zu Torgau, Europa in eine kaltſinnige Gleichgültigkeit wegen der Handlungen, die es vorgenommen, und wegen der Klagen der Sachſen zu ſetzen.

Nicht anders als wenn ganz Europa ſchon völlig überzeuget ſey, daß alle andere Verwaltung, die nicht auf Preußiſchen Fuß geführet wird, eine Verſchwendung wäre: als wenn derjenige Staat, der Schulden hat, auch übel regieret würde; als wenn der Reichthum eines Landes und das Wohl eines Volkes darinnen beſtünde, wenn nur die Kaſten des Landesherrn voll ſind, und als wenn die Oeconomie eines ganzen Staats eben ſo wie die Oeconomie eines bürgerlichen Hauſes eingerichtet ſeyn müßte.

Durch die Erläuterung dieſer angenommenen Preuſſiſchen Sätze hoffe ich das Sächſiſche Miniſterium zu rechtfertigen. Mein Vorſatz iſt nicht, deſſen Advocat zu werden. Ich überlaſſe dem Leſer die beſondere Anwendung der Grundſätze, welche aus meiner Vorſtellung folgen, und das Vergnügen ſelbſt zu ſchlieſſen, daß Sachſen den gegenwärtigen elenden Zuſtand nicht verdienet, und daß diejenigen nichts verlieren, die ſelbigem einmahl wieder aufhelfen werden, wenn nur der Tractat, wodurch es künftighin befreyet werden dürfte, ſelbiges vor allen dergleichen Unterdrückungen ſicher ſtellet.

Der Vortheil, deſſen ſich der König in Preuſſen aus den von ſeinem Vater und von Ihm ſelbſt geſammleten

ten Schätzen ziehen kan, macht, daß man der Oeconomie, welche dieſelbe in die Königlichen Schatz-Kaſten gebracht hat, ſo groſſen Beyfall giebt: und gewiß dieſer Monarch würde den gegenwärtigen Krieg ſchlecht führen, wenn er nicht Schätze geſammlet hätte. Allein, er hätte auch dieſen Krieg nicht zu unternehmen Urſache gehabt, wenn er nicht Schätze ſammlen wollen. Der Ausgang mag ſeyn, wie er will, ſo bleiben doch ſeine Unterthanen beſtändig arm, wenn er nicht eine andere Oeconomie anfängt, als diejenige iſt, von welcher das Directorium haben will, daß ſie die Sachſen hätten führen ſollen.

Ich habe meine Gedanken unter dem Namen Ephraims vorgetragen, weil dieſer Financier, ſo wie ich mir ihn vorſtelle, auf eben die Art denket, wie ich geſchrieben habe; und weil ſein Name, der weit berühmter iſt, als vieler groſſen Leute, die Neugierigkeit des Publici reitzen kan, welche ich gerne zu Leſung dieſer Schrift angefriſchet ſehen möchte.

Dieſe kleine Markſchreyerey wird ſich wegen ihres Gegenſtandes entſchuldigen laſſen, und ich glaube nicht, daß ſelbige Sie, mein Herr, gegen einen Menſchen unwillig machen wird, der es blos mit ihrer Einſicht und Billigkeit zu thun hat. Ich habe die Ehre zu ſeyn,

Mein Herr,

Dero gehorſamſt-ergebenſter Diener

M. de G.

Der Verfaſſer dieſer Schrift.

✻) o (✻

An meinem Vetter Manaſſes, in Amſterdam.

Mein Bruder!

Du fragſt mich viel, und ich will dir noch mehr ſagen, weil ich auf deine Vorſichtigkeit eben ſo viel Staat machen kan, als du auf meine Redlichkeit. Vor allen Dingen werde ich deine letzte Frage beantworten, indem mir nichts ſo ſehr, als was mich angehet, am Herzen lieget. Ich bin glücklich der Falle entwiſchet, in welcher der Vetter Süß ſein Leben laſſen müſſen. Ich war, wie er, der Vertraute eines groſſen Prinzen, ich ſchlug, wie er, in dem Angeſichte des ganzen Reichs falſche Münze, ich wurde, wie er, durch Barons von allerhand Arten ein vornehmer Herr, und ich hätte bey nahe, wie er, endlich den Strick zum Lohne bekommen. Der Engel Jacobs hat zu meinem Glücke die Leiter umgeſtoſſen, und ſiehe nur, wie ich mich aller Unruhe entlediget, die aus dem Verfall Sachſens zu beſorgen war, als dazu ich das meiſte beygetragen habe. Ich hoffe, daß wir einander bald in der guten Stadt ſehen werden, wo die Kinder Iſrael ungeſtraft reich ſeyn können. Da wollen wir die verfälſchte Sächſiſche Münze mit der Lüttichiſchen, die du ſo geſchickt in deine Coffres gezogen haſt, mit einander gemein machen, und als großmüthige Intendanten den Gläubigern unſrer alten Herren ihr eigen Geld leihen.

Bis dahin hebe, mein guter Freund, das deinige auf, und laß dich durch das Bitten und Verſprechen der Sachſen ja nicht bewegen. Der Handel wird erſt nach dem Kriege mit ihnen gut werden. Ein in das Gefängniß geworfener Schuldner achtet das, was man ihm geliehen, und wodurch er ſeine Freyheit erkauft hat, vor nichts, ſo bald er entlaſſen worden. Die Hülfe, wodurch er nicht völlig in guten Stand wieder geſetzet wird, machet nur in ſeinem Banqueroute einen Artikel von Item mehr aus; und es iſt eben, als wenn man noch ein Stockwerk auf ein

altes Hauß ſetzen wolte, welches keinen Grund mehr hat. Warte bis die Preußiſche Staats-Kunſt den Untergang von Sachſen vollführet hat: Es iſt ſelbiger beſchloſſen, und man wird nicht davon abgehen. Haben die Sachſen ſo ſtarke Mägen, daß ſie die letzten Worte verdauen können, nachdem ſie ſich durch die erſten haben betrügen laſſen, ſo iſt es vor ſie deſto ſchlimmer. Sie ſolten ja merken, daß ſie nur deßwegen neue Summen aufnehmen ſollen, damit ſie an ſtatt des Korns das Graß freſſen, wenn ſie das Land wieder bekommen; das iſt, man will ihnen, nachdem ſie gänzlich ausgezogen worden, den Credit rauben, der ihnen einſtens von ihrem gegenwärtigen Verderben wieder aufhelfen kan. Ich bin meiner Inſtruction vollkommen nachgegangen. Es iſt kein Geld mehr in dem Lande, und die Sachſen haben nichts mehr zu verkaufen oder zu verſetzen. Der General Retzow und ich haben den Adel, die Bürger und die Bauern redlich geflicket. Meine Collecteurs, welche entweder vor oder nach den militariſchen Executionen die Hand anlegen werden, finden nichts mehr, weder in den Städten noch auf dem Lande. Wenn ſie etwan ein Dutzend Schlöſſer ausgeplündert, die noch einige Meubles haben, und die ich zu verauctioniren nicht werth geſchätzet, ſo haben ſie alles. Endlich wird das Directorium zu Torgau vor gut befinden, ſeine Verwaltung damit zu endigen, daß es noch einen Befehl ergehen läſſet, dem zufolge 16000. Rthlr. täglich vor das, was jeder Sachſe verrichtet, abgegeben werden müſſen, und damit wird man ihnen die Verwaltung ihrer Finanzien überlaſſen. Stelle dir nun vor, in was vor einem Zuſtande gegenwärtig das Sächſiſche Finanz-Weſen ſeyn mag, welches jährlich 6. oder 7. Millionen einträget. Rathe einmahl, aus was vor einem Beutel der Sächſiſche Adel und der Bürger alle Tage ihre Weiber, Kinder, und ſich ſelbſt ernähren, und darzu noch die 16000. Rthlr. vor die Preußiſche Armee, die ſie umſonſt ernähren ſollen, hernehmen werden?

Unterſuche ſodann die Fonds, welche zu der Sicherheit des Geldes, das du dieſen Unglücklichen leihen willſt, übrig bleiben. Es iſt wahr, daß der Adel, die Bürger

und der Bauer ohne Unterſchied daran müſſen, und daß der Landesherr ſelbſt mit ſeinen Gütern in dieſer Schazung begriffen iſt. Allein, vergiß auch dabey nicht, daß die Palläſte, die Stuttereyen, die Magazine des Landesherrn geplündert ſind; oder daß es eben ſo viel iſt, als wenn ſie geplündert wären: Daß die Schlöſſer des Adels durchſuchet worden, daß in den Städten und auf dem Lande die Häuſer nur noch die Wände haben, daß, da der Landesherr flüchtig werden müſſen, und der Adel, Bürger und Bauer nichts mehr hat, als was er aus dem Felde ziehen kan, wenn er es bauet. Wenn nun alle Lieferungen an die Preußiſche Armee gethan worden, kan ihnen, was etwan noch übrig geblieben, niemand abkaufen, als ſie ſelbſt, die doch keinen Heller haben. Der Staat und der Landesherr, denen man nichts gelaſſen, können weder Penſiones noch Beſoldung auszahlen, oder ſonſt etwas geben. Der Hof zu Dreßden, welcher nicht mehr in Sachſen iſt, hat auch keine Bedienten mehr. Die Collegia, welche entweder caßirt oder reducirt ſind, verlangen, daß die darzu gehörige Perſonen umſonſt dienen ſollen. Die Hoſpitäler, pia Collegia, öffentliche Gebäude, Land-Straſſen haben ihre Fonds eingebüſſet. Es iſt keine Militair-Caſſe mehr da; und man weiß nicht, ob unter den Civil-Bedienungen, die den gefangenen Officiers unterſaget worden, nicht auch die Hand-Arbeit mit begriffen ſey. Da endlich die Verwalter der Domainen eben ſo arm worden ſind, wie ihre Bauern, ſo kan man ſie in ihren Aemtern vor nichts anders, als junge Pachter anſehen, und ihr ganzer Vorrath beſtehet in Sachen, die man zum Ackerbau nothdürftig braucht. Ihro Königl. Majeſtät in Preuſſen hatten bereits alle dieſe Anſtalten gebilliget, als dem ganzen Europa die Abſichten angekündiget wurden, warum Sie ſich aller Sächſiſchen Caſſen und Einkünfte bemächtiget. Ihro Majeſtät, hieß es in der Erklärung, verlangen nur fünf oder ſechs Jahr Herr in Sachſen zu ſeyn; und Sie verſichern, alle Schulden des Landes und des Herrn zu tilgen.

Ich, mein lieber Vetter, nahm dieſes groſſe Verſprechen im eigentlichen Wort-Verſtande an; und da du ſchon weißt, wie hitzig ich auf den Gewinnſt bin, ſo entſchloß ich mich, mich zum Pachter anzubieten. Cent pro Cent hat mir allezeit ein billiges Intereſſe geſchienen, mehr aber iſt meinen Gedanken nach ein ſtrafbarer Wucher. Ich ließ mich bey dem General R... melden, und ſatzte ihm meine Ehre zum Pfande, daß ich es dahin bringen wolte, daß der König, mein Herr, in vier Jahren ſein Wort halten, und das fünfte Jahr ganz in den Königlichen Schatz fallen ſolte. An ſtatt der Antwort lachte mich der trotzige und unhöfliche Mann aus, der die alte garſtige Gewohnheit des verſtorbenen Königs mit den Tobackrauchen noch beybehalten hat; und er bließ mir eines von hinten her nach. Ich kam ganz auſſer mir, und gieng beſtürzt von ihm weg. Wie ich aber wieder zu mir ſelbſt kam, ſo ſtellte ich mir vor, ob nicht vielleicht jemand, der noch hurtiger als ich, mir zuvor gekommen, und ſich durch ein Präſent den Schutz des Generals ſchon verſichert habe.

Ich glaubte, meine Ehre litte darunter, wenn ich mir einen andern zuvor erndten laſſen wolte; und weil ich den Kammer-Wind allzu gut kenne, als daß ich mir ſogleich hätte bereden laſſen ſollen, es ſey vor mich nichts mehr zu thun, ſo wolte ich doch zum wenigſten meinen heimlichen Neben-Buhler hindern, daß er nicht ſiegen ſolte. Es iſt nichts leichter, ſprach ich zu mir ſelbſt, als die Einrichtungen, welche nöthig ſind, das Project zu Stande zu bringen, bey Ihro Majeſtät verdächtig zu machen. Der Monarche, der richtig urtheilet, wird gleich einſehen, daß ſie Sachſen ruiniren müſſen, und ſie folglich verwerfen. = = = = = = = = = Es war mein rechter Ernſt, weil ich nicht zweifelte, daß ſich der Monarche nicht eine beſondere Ehre daraus machen würde, einem Staate, den er als ſeinen Feind anſiehet, die Vortreflichkeit der Grundſätze, welche in der Preußiſchen Verwaltung anzutreffen ſind, zu zeigen, und ganz Europa zu überführen, daß ſein Vater und Er die Muſter aller groſſen Herren, ſonderlich

ſich was die Verwaltung der Finanzen betrift, ſeyn ſolten. Sehr viele Umſtände, woraus man die Gedenkungs-Art dieſes Prinzen hat abnehmen können, führen mich auf dieſen Irrweg, und du würdeſt gewiß dich eben auch darauf haben führen laſſen. Nur einen zu berühren: Vor etlichen Jahren, als einer von den trotzigen Engelländern, die man die Alt-Britten nennet, auch nach Berlin reiſete, hatte er die Gnade, den König aufzuwarten, dieſer würdigte ihn einer Unterredung auf einige Augenblicke. Der Monarch, welcher durch den Geſchmack und Gewohnheit des Deſpotiſmi ganz eingenommen iſt, ſo daß er keine andere Regierungs-Form vor gut befindet, tadelte die Geſetze in Engelland, welche den Unterthanen die Macht geben, ſich ihrem Herrn entgegen zu ſtellen. Der Engelländer bemühete ſich, die Verfaſſung ſeines Vaterlandes zu rechtfertigen. Ach! ſagte der König, indem er ihm in die Rede fiel, wäre ich nur ein Jahr König in Engelland; ich ſ ſ ſ ſ Aber Sire, erwiederte ſogleich auch der freche Engelländer, mit ihren Grundſätzen würden Sie nicht einen Tag König in Engelland bleiben.

Dieſe Antwort iſt gut, mein lieber Manaſſes, aber vielleicht macht ſie nicht ſo viel Eindruck bey dir, als des Monarchens, welche mehr als zu deutlich zu erkennen giebt, wie ſehr er vor ſeine Grundſätze eingenommen, zugleich aber von ſeiner Größe überzeuget iſt, um ſelbige anzuwenden.

Ich erfuhr es, wie ſchon geſagt. Ich hatte einen kurzen Aufſatz gemacht, der vor Ihro Majeſtät kam, und nachdem ich darinnen zum Grunde geſetzet, daß der König den großmüthigen Vorſatz gefaſſet, daß die Reforme von Sachſen, und deſſen Unterricht der vornehmſte Gegenſtand des Einfalles ſey; ſo nahm ich an, daß die Liebe vor ſeine neue Beſchützte ihn dahin leiten würde, dieſes groſſe Werk je eher je lieber zu Stande zu bringen, und daß er nicht erſt warten würde,

bis der König in Pohlen und Churfürſt zu Sachſen ihm in Forma das Land cediret und ihn juridice zum Ober-Vormund beſtimmet haben würde; daß man alſo auch ſogleich den Plan, nach welchen Se. Majeſtät fünf oder ſechs Jahr durch handeln würden, einſehen könnte. Die Penſiones, ſagte ich, welche dem Staat und dem Herrn zur Laſt ſind, werden gänzlich unterdrückt; die Hof-Bedienungen aufgehoben; die Collegia caßirt oder reducirt; die Bedienungen der Regierung, deren immer mehr werden, wird man auf eine kleine Anzahl Bedienten herunter ſetzen; die Gelder, welche zu Beſoldungen und Penſionen beſtimmet, werden in den Caſſen zurück bleiben, und dasjenige, was man zu Fundationen von allerhand gebraucht, werden nicht mehr darzu verwendet werden. Man wird die Officiers und Soldaten leben laſſen wie ſie können. Das Hauß des Landes Herrn wird wie ein bürgerliches eingerichtet werden, täglich einen Gulden oder einen Thaler vor jeden Kopf, und nur nach dem allernöthigſten gerechnet. An ſtatt 200. Verwalter der Domainen, die von ihrem Profit, er mag recht oder unrecht ſeyn, prächtig leben können, werden 10. oder 12. Preußiſche Empfänger treulich und ohne Umſchweif alle die Summen, welche die Sächſiſchen Amtleute verſchwendet, in die große Caſſe bringen. Nach dieſer Reforme und der gethanen Lieferung an Menſchen, Lebens-Mitteln, Holz, Pferden und Geld, werden Se. Preußiſche Majeſtät die Gnade haben, und nichts weiter erheben laſſen, als was das Land in Friedens-Zeiten dem Staate und dem Herrn entrichtet hat.... Ohne Zweifel werden durch dieſe leichte Mittel, welche die Wege zu den Zufluß des Geldes immer vermehren,

und

und die hingegen alle Wege, wodurch es ausgehen kan, verſchlieſſen, die Königl. Caſſen bald voll werden.

Zu Tilgung der Schulden fünf oder ſechs Jahr zu verlangen, iſt demnach viel zu beſcheiden. Wenn man annimmt, daß die Einkünfte des Staats und des Landes-Herrn in Sachſen acht Millionen Rthlr. betragen, und daß dieſe Summe allemahl wieder da iſt, wenn ſie aus dem Churfürſtenthum erhoben worden; ſo kan ein redlicher und fleißiger Mann, ſo wie Ephraim, ſich leicht verbindlich machen, innerhalb 4. Jahren alle Sächſiſche Gläubiger zu befriedigen.

Aber wenn man nun die General-Rechnung macht, wie wird es mit Sachſen ausſehen? Man nimmt den einfältigen Grundſatz an, daß jährlich acht Millionen Reichsthaler wieder da ſind, welche in dem andern, dritten und vierten Jahr an deren Stelle kommen, welche der Cirrulation entzogen worden ſind. Das wäre die gröſte Narrheit, eine ſolche beſtändige Hervorbringung anzunehmen. Kein Jude in der Welt wird eine Million Gulden auf die Producta der Sächſiſchen Bergwerke und Porcellain-Fabriquen herſchieſſen, welches doch die einzigen Nutzungen ſind, die das Land giebt, die nicht von dem fremden und dem innerlichen Werth abhangen, und von militariſchen Abgaben befreyet ſind. Was würde alſo die ganze projectirte Operation anders würken, und daß das Uebel, welches man heilen will, dadurch nur völlig ausbräche? Man ſtelle ſich eine Handlungs-Geſellſchaft vor, deren ganzer Vertrieb lange Zeit auf ihren Credit beruhet hat, und die nichts mehr baar liegen hat, als das, was ſie zur Circulation und zu unumgänglich

nöthi-

nöthiger Auszahlung braucht. Ein Freund dieſer Geſellſchaft, der über ihre viele Schulden erſtaunt, nimmt die Mühe über ſich, ſelbige davon zu befreyen. Er wendet darzu alle ihr baar Geld an; er danket alle Künſtler ab, die jährlich etwas aus der Caſſe ziehen; er veräuctioniret alles, was ſie noch in Magazinen hat, auch ſo gar die Juſtrumente der Fabriquen; und von alle dem Gelde ſaldiret er nunmehro mit den Gläubigern. Was kommt aus ſeiner Bemühung heraus? Die Compagnie iſt nunmehro niemand nichts mehr ſchuldig; aber ſie hat auch nichts mehr. Hätte ſie das nicht eben auch thun können, wenn ſie gewollt? Es ſtehet einem jeden mit Schulden beladenen der Weg offen, daß er bonis cediren kan. Der gänzliche Mangel befreyet ihn, wenn er will, von der Beunruhigung und der Sorge, welche die Erhaltung ſeines Credits erfordert. Um alſo denen Operationen, welche man Jhro Majeſtät vorgeſchlagen, Beyfall geben zu können, hätte man von dieſen drey Sätzen nothwendig einen annehmen müſſen. Entweder 1) der König muß ſich mehr vor die Gläubiger von Chur-Sachſen als vor Sachſen ſelbſt intereßiren, oder 2) Jhro Majeſtät müſſen ſowohl vor dieſes als vor jene gleichgültig ſeyn; 3) oder Jhro Majeſtät haben von derjenigen Art der Oeconomie, welche man die Staats-Oeconomie nennet, irrige Begriffe. Was den erſten Punct betrift, ſo iſt dabey nichts wahrſcheinliches. Denn wenn die Unterthanen Sr. Königlichen Majeſtät durch Dero väterliche Vorſorge die Hand aus dem Sode gezogen, ihr Agiotiren zu Ende gegangen, und die Fonds der Steuer ihnen nichts mehr ſchuldig geblieben, was giengen alsdenn dem Monarchen die Particuliers in Sachſen, in der Schweitz und in Holland

an, als die nunmehro bey der Banco allein intereßiret ſind. Haben denn wohl Jhro Preußiſche Majeſtät, ſeitdem Sie alles Geld in Sachſen in Händen haben, einen einzigen Steuer-Schein bezahlet? Haben Sie den Capitaliſten das geringſte Intereſſe entrichtet? Keineswegs, das Geld, das man in Banco gefunden, iſt nun eben wie das aus den andern Caſſen in die Preußiſche Schatzkammer geſchloſſen; und die Sachſen ſowohl als ihre Gläubiger ſind auf den groſſen Tag der allgemeinen Erſetzung verwieſen worden. Der andere Fall kan keinem vernünftigen Menſchen einkommen, nachdem Jhro Majeſtät der König in Preuſſen vor den Augen von ganz Europa verſichert, daß Sie nur darum in Sachſen wären, um die Sachſen von den Fehlern einer üblen Verwaltung zu befreyen, und damit der Einfluß, welchen ſelbige auf die Gläubiger der Steuer hat, aufhören möchte. Es bleibet alſo nichts als der dritte Punct übrig, welchen mit Stillſchweigen zu übergehen die Ehrfurcht befiehlet.

(Die Fortſetzung folgt.)

NB. Dieſe Briefe werden allhier ausgegeben Mittwochs und Donnerſtags, wo ſonſt keine Zeitungen ſind, zu **Frankfurt**, auf der Zeitungs-Expedition, und auf dem Poſt-Amt eines jeden Orts. 52. Stück werden, wie vom Anfang, zu einem Jahrgang gerechnet, und immerfort für den beſtimmten Preiß geliefert.

Neueſte Hiſtoriſche Briefe.

Der zwanzigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung der hiſtoriſch- und beurtheilenden Nachrichten, über den vergangenen, gegenwärtigen, und künftigen Zuſtand des Sächſiſchen Finanz-Weſens: Nebſt einer Vergleichung der Preußiſchen und Sächſiſchen Oeconomie. Ein ſehr nützliches Werk vor alle Gläubiger, Correſpondenten, Freunde und Feinde von Preuſſen und Sachſen; Durch den Juden Ephraim zu Berlin an ſeinen Vetter Manaſſes zu Amſterdam.

Du kanſt dir ja, lieber Manaſſes, nimmermehr die Würkung vorſtellen, welche mein kleiner Aufſatz hatte. Ich empfieng von dem General R..., ein Billet, in welchem er mich Sie hieße, und auf den Abend ihn zu beſuchen einladete. Es war auch dieſe Höflichkeit ſehr nöthig, um mich zu der Viſite zu entſchlieſſen. Ohne ſelbige würde ich nicht anders gedacht haben, als daß mir dieſer beſchäftigte Officier eine Anweiſung zu einigen guten Stockſchlägen würde geben laſſen, und folglich würde ich auſſen geblieben ſeyn, und geglaubet haben, daß ich mit der Condemnation propter contumaciam loskommen könnte.

Es iſt allemahl der Klugheit gemäß, mit dergleichen Herren nur in einer gewiſſen Weite zu reden, weil ſie ihr ſtärkſtes Argument gemeiniglich in den Armen haben. Ich meines Orts erſchien unterdeſſen zu beſtimmter Zeit. Ich hörte, daß die Ordonnanz den Juden Ephraim anmeldete,

welcher Audienz verlange. Laß ihn herein kommen, Racker, ſchrie der General, mußt du einen ſolchen Mann, wie der Herr Ephraim iſt, vor der Thüre warten laſſen? Jhro Excellenzien ſtunden mit groſſer Lebhaftigkeit auf, und kamen mir eilfertig entgegen. Ach, mein lieber Freund, ich hätte dieſen Empfang nicht um 20. Rthlr. gegeben. Denn ob ich gleich ſo gut als einer unter den Kindern Jſrael weiß, wie hoch unſer Adel zu ſchätzen, und ob ich gleich die ſtolzen Deutſchen von Grund der Seele verachte, die mit ihren ſechzehn Ahnen ſich ſolchen Edelleuten, die ihren Titel von 4000 Jahr herleiten können, vorziehen wollen; ſo kan ich dir doch im Vertrauen ſagen, daß die Achtung, welche ein Chriſt vor mich hat, mir mehr ſchmeichelt, als die Vorzüglichkeiten, welche mir die Häupter der zwölf Stämme erweiſen würden.

Jch ergriff ohne Complimente den Lehnſtuhl, welchen mir der General anbot, und ich nahm mich wohl in Acht, daß ich nicht die flehende Mine an mich nehmen möchte, welche wir zu machen gewohnt ſind, wenn wir die Zahlung einer wucherlichen Schuld fordern. Jch erwartete mit aller mir nur möglichen Ernſthaftigkeit die Erklärung, warum man mich eingeladen. Jch merkte aus ſeiner Geſichts-Stellung, daß er auf höhern Befehl mit mir ſprach, und daß es ihm viel Mühe koſtete, gnädig und höflich zu ſeyn, und ich wolte mich auch einmahl recht ehren laſſen. Endlich fieng er an: Mein Herr Ephraim, du biſt viel liſtiger als ich .... aber ich verzeihe es Sie. Du haſt zum Dienſt unſers Herrn mir einen Poſſen geſpielet, jedoch mein lieber Herr Ephraim, ich habe deswegen keinen Haß auf Sie. Nun wie iſt es, riechſt du Lunte? Rathen Sie einmahl, was ſie zum Dienſt Jhro Majeſtät thun können ..... Erndte vor den König, ſo können Sie, mein Herr, vor ſich nachſtoppeln .... Was will das mürriſche Geſichte ſagen? Du wilſt nicht Antheil mit Jhro Majeſtät an dem Gewinnſte haben? Ach mein Herr Ephraim .... höre nur, wir müſſen einander verſtehen. Sie haben Verſtand, ich will helfen; zum Teufel, du ſollſt an mir einen redlichen Secondanten haben. Kurz, Ephraim, mein Herr Ephraim, wir müſſen Sachen aus-

auskehren, und alles Auskehrig in die Königliche Schatz-Kammer bringen. Haſt du Gaben genug, haben Sie Eifer genug, ein ſo wichtiges Werk zu Stande zu bringen? Ich will dich, mein lieber Ephraim, mit etlichen 30. Befehlen, und wenn Sie wollen, noch mit mehrern bewaffnen, du darfſt nur fordern. Erfinden Sie, mein Herr, und ich will expediren. Ich habe die ganze Academie zu Berlin in meinem Schubſäcke, um Eingänge zu den Befehlen zu machen, und wenn ich die Sachſen bis auf das Hembde ausgezogen, ſo wird es heiſſen: daß es auf allergnädigſte Ordre (a) meines allergnädigſten Souverainen geſchehen ſey, daß wir ſie plündern ...... Aber es braucht Verſtand und Geſchicke. Wir müſſen eine ſolche Geſchwindigkeit in dieſem Finanz-Weſen bezeigen, welche derjenigen gleich kömmet, deren ſich unſer Herr im Kriege bedienet. Es liegt nur an Sie, mein Herr Ephraim, der Vertrauteſte des Directorii zu Torgau zu werden. Antworten Sie mir kurz, ſind Sie der Geſinnung, ein getreuer Diener und Unterthan des Königs zu ſeyn? Ich habe Befehl, Sie hierüber anzuhören, und mich nach der Beſchaffenheit ihrer Antwort auch gegen Sie aufzuführen. Nimm dich in Acht, Ephraim, ſchlägſt du es ab, ſo ſtehet es ſchlecht mit dir. Noch ſchlimmer aber wird es, wenn du mehr verſprichſt, als du halten wilſt .... Reden Sie nunmehr auch, mein Herr Ephraim ....

Würdeſt du wohl, mein guter Freund Manaſſes, wenn du an meiner Stelle geweſen, zu dieſem Diſcours des Generals Amen geſaget haben. Ich glaube es nicht. Doch mein! dein Vetter hat ſich ſo wohl aufgeführet, als du nur immer würdeſt gethan haben. Höre die Antwort, welche ich mit einer nachdenckenden Mine, und durch die Naſe ſchallenden und ſchwer auf die Sylben fallenden Tone gegeben habe:

Ich bin Ihro Majeſtät Unterthan, und damit habe ich alles geſaget; es iſt nichts mein, auch nicht einmahl mein

 Wille.

(a) Iſt die gewöhnliche Formul bey den Eingängen der Preußiſchen Befehle des General R....

Wille. Ich werde meinen Rücken unterziehen, und alle Commißiones, die mir zum Dienſt des Königs aufgetragen werden, über mich nehmen. Ich kan Ew. Excellenz keine Einwürfe machen. Nur dieſes bitte ich mir aus, mir zu erlauben, daß ich Ihnen zeigen mag, daß mein Eifer nicht blind iſt; und daß, wenn ich mich ja vor das Intereſſe meines gnädigſten Herrn aufopfern muß, ſeine Gnade mir nur eine Vergeltung des Opfers ſey.

Mein Vetter Süß hat die Gnade des verſtorbenen Herzogs von Würtemberg beſeſſen, der ihn vor den gröſten Mann in der Welt hielte, weil ſeine Geſchicklichkeit immer reich in Erfindungen war, Sr. Durchlaucht neue Mittel an die Hand zu geben, ſich auf Unkoſten ihrer Unterthanen und Nachbarn zu bereichern. Die Gunſt, welche dieſer eifrige Iſraelit hatte, erhielt ihn lange Zeit wider die Vorſtellungen der Creyſe, die Drohungen der Churfürſten, die Klagen des Reichs-Tags, wider die Mahnungen des Kayſers, und wider die liſtigen Nachſtellungen der Hof-Leute. Es kam aber ein Zeit-Punct, da der Herzog merkte, daß er bey allen ſeinen Nachbarn in üblen Ruf ſtehe, und von der ganzen Welt gehaſſet werde. Ob nun gleich dieſer redliche Jude auf Befehl Ihro Durchlaucht alles gethan, ſo hielten ſich Selbige doch an ihm wegen der Folgen ſeines Gehorſams . . . . Sie wiſſen, mein Herr General, wie ſich der Proceß geendiget hat . . . . Ich vermuthe, daß ſich das Directorium wenig darum bekümmert, was es dem Publico verſpricht, und ich ſehe, daß es mich darzu verlanget, alles Sächſiſche Geld in die Königliche Caſſe herbey zu tragen. Ich kan es, und will es auch gerne thun, ja ich wolte noch weiter gehen, als ſich Ew. Excellenz nicht vorſtellen können. Allein, ganz Europa erwartet ſtillſchweigend, wie Ihro Majeſtät das groſſe Wort, welches Sie ſelbigem in Anſehung Sachſens gegeben, erfüllen, und zugleich beweiſen werden, daß die ſchändlichſten Mittel zu einem löblichen Endzweck führen können. Wenn es nun ſehen ſolte, daß die Fonds der Steuer ausgeleeret ſind, ohne den Gläubigern der Banco zu gute zu kommen; daß die Porcellaine umſonſt wegen des ſchlechten Verkaufs mit Rabat geringſchätzig worden,

daß

daß ein unerlaubter und kurzer Gewinn der einzige Gegenſtand des Ummünzens geweſen, daß endlich die gänzliche Erſchöpfung des Landes-Herrn und des Staats, das Armuth des Volkes, der Ruin des Handels, die Verwüſtung des Landes und der Städte, die ganze Frucht Ihres Verſtandes und meiner Arbeit geweſen; ſo werden die größten Helden Thaten den Unwillen nicht aufhalten, und unſer groſſer Herr wird bedauren, daß er ſich denſelben zugezogen hat, der Ausgang des Krieges mag auch ſeyn, wie er immer will. Ew. Excellenz ſehen, daß ich die Würkungen des Plans überhaupt betrachte. Vielleicht meynen Sie, daß ich den Haß des Publici, welcher damit verknüpfet iſt, befürchte. Keinesweges, man verfluche mich, daran liegt mir nichts, wenn ich nur die Gnade des Königes demjenigen Abſcheu entgegen ſtellen kan, welchen ganz Europa vor mich haben wird. Solte ich auch unter die Hände der Oeſterreicher, der Franzoſen, der Ruſſen, der Schweden fallen, und auf Befehl ihrer Generale an den erſten Baum gehangen werden: ſo würde doch die Gewißheit dieſes ſchröcklichen Endes meine Gaben und meinem Eifer vor den Dienſt Sr. Majeſtät des Königs nicht hemmen. Es wird mir allezeit eine Ehre ſeyn, durch die Hände der Feinde Ihro Majeſtät zu ſterben. Aber es ſind Ihro Majeſtät ſelbſt, vor welche ich zittere, und ich mag Deroſelben keine Dienſte leiſten, darüber ſie mich dereinſt beſtrafen können. Wenn auch der glückliche Fortgang ihrer Waffen ſich bis zu dem Ende des Krieges erhält: wenn Ihro Majeſtät ihren Feinden die Geſetze vorſchreiben, nach welchen ſie ſich mit ihm vertragen müſſen, ſo wird der Verdruß darüber nur deſto lebhafter ſeyn, daß Sie die Ehre ſo vieler heroiſchen Thaten verdunkelt haben. Ihro Majeſtät werden davor halten, daß ſie nicht weniger glücklich geweſen, wenn ſie ſich mit uns nicht eingelaſſen, und die Gaben, welche mir Dero Gunſt erworben, werden vornehmlich die Ueberſchrift zu den Stücken meines Proceſſes ſeyn. Ich, mein Herr General, werde ihre verdammte Seele ſeyn, und Sie werden mich zum Sünden Bock machen, und ſich, mir zur Gefahr und Verluſt, entſchuldigen. Soll ich alsdenn fortlaufen? Das wäre freylich vor mich das Beſte. Allein,

man kan nicht aus den Staaten Jhro Majeſtät ſo wie aus einer Kirche gehen, und man würde mir nur deſto eifriger nachſetzen, weil Jhro Majeſtät davor halten dürften, daß mein Tod der augenſcheinlichſte Beweiß ſey, daß ſie an meinen Anſtalten keinen Theil genommen. Sehen Sie, mein Herr General, die Belohnung, welche auf mich wartet, wenn alles nach dem Willen unſers großen Friedrichs gehet. Jſt er unglücklich, wird es denn etwan beſſer um mich ausſehen? Ach, dieſer Held iſt entſchloſſen, entweder zu überwinden, oder zu verderben, uud ſeine getreue Unterthanen dürfen ſich nur bereit machen: nach ſeinem Fall ſich nicht lange mehr zu erhalten. Jch habe die Ehre, Ew. Excellenz zu ſagen, daß ich von Herzen gerne vor den Dienſt des Könzgs ſterben will, nur den Gedanken kan ich nicht vertragen, daß ich auf Befehl des Königs und als ein Böſewicht, der ſeiner Gerechtigkeit aufgeopfert wird, ſterben ſoll. Wenn Jhro Majeſtät durch die Menge ihrer Feinde unterliegen ſolten, ſo würden ſie meine Verdienſte und Verrichtungen in einem ganz andern Lichte, als es geſchehen, betrachten. Da ſie den Nutzen, den ſie würklich gebracht, verlohren, ſo würde der Monarche nur die Artikel betrachten, die ſie dem Ueberwinder werden geben müſſen, und davon ich die Rechnung gröſſer gemacht habe. Wie ein unglücklicher Verſchwender, der, wenn er wieder zu ſich kömmt, ſeine gröſten Feinde an den höflichen und willigen Dienern findet, die ihm Hülfe und neue Quellen verſchaft haben, eben ſo würden ſich Jhro Majeſtät an mich wegen der unendlichen Schulden halten, die ſie in Sachſen gemacht haben, und ſie würden entweder aus Verdruß oder aus Liebe vor ihrem Ruf mich auf einerley Weg zu meinem Vetter Süß ſchicken . . . . . Kurz, mein Herr General, ich mache mir nichts aus dem Haße der Feinde meines Königs, und aus dem Abſcheu, welchen ganz Europa vor mich haben kan, wenn mich nur Jhro Majeſtät ſo viel würdiget, mich vor Jhr ſelbſt in Sicherheit zu ſtellen.

Wenn du einmahl, mein lieber Bruder, zu Paris den Amphitrion bey dem Moliere geſehen haſt, wie er, wenn ſich der Jupiter ihm zu erkennen giebt, und er dieſem

Durch-

Durchlauchten Hahnrey die Hörner zeiget, anſtellet, ſo wirſt du dir auch leicht die Geſichts-Bildung des Generals vorſtellen können, als ſich mein Diſcours geendiget hatte. Beſtürzung, Unruhe, Verdruß machten in ſeinem Geſichte eine ſolche Entfärbung, in welcher ſich das Vergnügen mit ſchwachen und faſt nicht merklichen Zügen äuſſerte. Er warf ſeine Augen auf mich vom Fuß bis auf die Scheitel, ſie ſahen mich, und ſagten doch nichts mehr. Im Augenblick ſtund er auf, und indem er mit der linken Hand den abſcheulichen Knopf ſeines Degens bis an die Achſel ſtieß, ſo ergriff er mich mit ſeiner rechten Hand, und als er mich dermaſſen ſchüttelte, daß ich nicht anders dachte, als wenn er mir die Arme und die Schulter ausrenken wolte, ſo ſprach er: Wir wollen gute Freunde ſeyn, Ephraim, faſſe einen Muth, und merke, was ich dir ſagen werde. Ich glaube, ohne mir zu viel anzumaſſen, daß du niemahls vor den General R . . . . wirſt Rede und Antwort geben dürfen. Wir wollen auf gemeinſamen Gewinn und Verluſt pfänden. Ich liebe noch weniger als du, was nach dem Stricke riecht; ich will auf der Schildwache ſtehen, gieb du nur auf mich Achtung. Wenn du ſieheſt, daß ich die Intendance von Sachſen niederlege, und zu der Armee gehe, ſo ſey darauf bedacht, wie du dich entferneſt; vor mehr ſtehe ich dir nicht. Bis dahin haſt du nicht das allergeringſte zu beſorgen. Verlaß dich auf mich, ein unterzogener Name: Friederich, ſoll uns der Schutz-Brief wider Friedrichen ſelbſt ſeyn. Wer es eingebrockt, mag es auseſſen . . . .

Auf dieſe Verſicherungen, die mir wohl zwanzigmahl auf das ſtärkſte wiederholet worden, ließ ich mich mit niedergeſchlagenen Kopfe, aber ganz offenen Augen, in den Sächſiſchen Handel ein.

Der unterzogene Name: Friedrich, hat mich demnach dahin gebracht, daß ich auf eine betrügliche Weiſe auf die reichen Magazine zu Dreßden und Meißen geboten, ſie mir um einen ſchlechten Preiß zuſchlagen laſſen, und mit einem Profit von 200. à 100. einzeln verkauft habe. Der unterzogene Name: Friedrich, hat mir Gewalt gegeben,

daß ich mir die Waaren, welche darum verkaufet werden müſſen, daß die Contributiones zu Leipzig völlig geliefert werden möchten, mit Gewinnſt zueignen können. Der unterzogene Name: Friedrich, hat mich zu einem öffentlichen falſchen Münzer gemacht, und ich habe in Sachſen mit aller Macht das Gold und Silber, welches allen andern entwiſchet, weggefiſchet. Es iſt wahr, der General N . . . hat mir das abgeredete Zeichen gegeben; und ich habe mich nicht daran gekehret. Aber ich war auf gar zu ſchönem Wege, und weil ich einen Paßport vor alles hatte, ſo würde ich ein groſſer Narr geweſen ſeyn, wenn ich nicht das äuſſerſte gethan hätte. Du meyneſt vielleicht, mein lieber Manaſſes, daß ich einen andern Text zu dem unterzogenen Namen: Friedrich, machen wollen, und daß ohnſtreitig daher die Gefahr entſtanden ſey, welcher ich ſo glücklich entgangen bin. Allein, du irreſt dich eben ſo, wie das Publicum. Der Schelm, der Münz-Jude von Magdeburg, iſt der Purſche, welcher mit ſeiner ſchlechten Münze gemacht hat, daß die Hamburger ſo greulich geſchrien haben. An den Klauen wirſt du den Adler erkennen. Solteſt du wohl nun einen Augenblick an den Stückgen, die er mir geſpielet, zweifeln. Siehe nur, was ich dabey vermuthe. Er hat die Münzen, welche ſonſt unter ſeinen Stempeln geſchlagen worden, unter den meinigen ausgemünzet: (denn ich hatte in Sachſen alles ſo aufgeräumt, daß er keine Sächſiſche Münze bekommen konnte; und er war nicht vermögend genug, ſich fremde zu verſchaffen). Um ſich hernach zu entſchuldigen, daß ſeine Münze ſo wenig zu haben, beſchuldigte er mich, ich hätte ſo viel, als ich nur davon haben können, eingeſchmelzt. Der trefliche Mann weiß aber mehr als zu wohl, daß ich nicht ſo tumm bin, und ſeine Münze in courranten Preiß einhandeln werde, um ſie einzuſchmelzen: er weiß auch, daß vier Zeilen von mir an dem Vetter Boaz im Haag mir mehr gute Münze zu verderben anſchaffen, als ich nicht ſchlagen können. Allein der Haß, die Mißgunſt und die Haabſucht ſind blind. Was konnte er ſich nun von ſeiner Anklage vor Hofnung machen? Hat ſich Ihro Majeſtät wohl jemahls vorſtellen können, daß ich monatlich 50000. Gulden vor die Sächſiſchen Stempel zahlen wür-

würde, ohne ſie zu gebrauchen? Haben mir nicht Ihro Majeſtät bey dem Pacht-Contracte Gewalt gegeben, die Materialien herzunehmen, wo ich nur wolte, um ſie auf den Fuß zu ſetzen, welchen mir Höchſt Dieſelbe vorſchreiben würden? Und da mir der Monarche erlaubte, die Sächſiſche Münze, welche mit der Braunſchweigiſchen den beſten Gehalt hat, umzuſchmelzen, würde man mir die Brandenburgiſche verboten haben, da nur die Lüttichiſche und Würtenbergiſche geringhaltiger als ſelbige iſt. Mein Gewinnſt war in Anſehung des Gegenſtandes beſtimmt, und da man ausgemacht hatte, wie viel ich davon geben ſolte, ſo überließ man meinem Fleiße, davor zu ſorgen, daß der Gewinnſt nicht gröſſer, als der innerliche Gehalt ſey. Erwäge nur, mein Freund, wie viel ich habe Groſchen und Acht-Groſchen-Stücke in einem Tage ſchlagen müſſen, um an jedem Groſchen 3. viertel von einem Kreutzer zu gewinnen, und 1800. Gulden zum Pacht, und zum wenigſten eben ſo viel vor Unkoſten, und zum Beſten des Entreprenneurs zu haben? Wenn ich auch alle Münzen in dem ganzen Heil. Röm. Reiche umgeſchmelzet, und ganz Deutſchland mit meiner Münze überſchwemmet hätte, ſo würde ich doch unter dem Schutz-Briefe des unterzogenen Namens, Friedrich, ſicher geweſen ſeyn.

Ich will dir aber offenherzig ſagen, was ich dachte, daß mein Unglück eben ſo, wie des Vetter Süß befördern würde. Es iſt ein Staats-Geheimniß, mißbrauche es ja nicht. Ihro Königliche Majeſtät in Preuſſen haben gegen den Landes-Herrn und alle Sachſen ſchon ſo viel gethan, daß niemand daran zweifeln kan, daß er ihr geſchworner Feind ſey. Folglich würde jeder Kunſtgriff, ihre Unterdrückung zu verſtecken, nur unnützlich ſeyn. Vermuthe aber ja nicht, mein Freund, daß du ein dergleichen Stückgen in der etwas ſpäten Groſmuth finden werdeſt, mit welcher dieſer Monarch nunmehro die Verwaltung und Oeconomie der Güter des Landes und des Herrn den Sachſen wieder zurück giebt. Wäre dieſes geſchehen, ehe der General R . . . . und ich unſere Arbeit vorgenommen, ſo hätte man es als eine Mäßigung gegen die Unterthanen, als eine Achtung gegen den Landesherrn,

U 5 oder

oder als eine Rührung der Billigkeit gegen einen Staat, in dem man nach dem Rechte der Convenance, und ohne eine Kriegs-Declaration eingefallen, anſehen können. Wäre es geſchehen, da wir noch in unſern Beſchäftigungen ſtunden, ſo hätte man die Furcht vor den Franzoſen, Oeſterreichern, Schweden und Ruſſen, und die Hofnung, zu einem Vergleich zu gelangen, als die Urſachen davon angeben können. Allein, nachdem der General R . . . und dein Vetter alle ihren Fleiß erſchöpfet, um das Land und die Einwohner zu ruiniren, ſo ſehen die redlichen Bedienten des Königs bey dieſer geſchwinden Veränderung nichts anders vor ſich, als daß ſie einen ſchändlichen Wiederruf werden thun müſſen, und die Feinde Sr. Majeſtät wollen darinnen nichts anders finden, als eine barbariſche Begierde, Sachſen zu beſchimpfen, und das neutrale Publicum kan ſich kaum enthalten, eine unverſchämte und unerſättliche Haabſucht in dieſer Aufführung zu erblicken.

Du kanſt leicht begreiffen, daß ſeit dem Monat November, mein groſſer Friedrich und Herr, dem niemand als Julius Cäſar an Geſchwindigkeit gleich kommt, ganz andere Dinge in den Kopfe gehabt hat, als an die armen Sachſen zu gedenken. So viel iſt gewiß, er hat über ſein Directorium nicht die Aufſicht gehabt, und des groſſen und accuraten Fleißes, deſſen ſich Se. Majeſtät rühmen, ohngeachtet muß man doch ſeiner Ehre wegen glauben, daß das Vertrauen, welches er auf ſeine Miniſtres geſetzet, ihn dahin vermocht, daß er ſelbigen, in Anſehung Sachſens, carte blanche mit ſeinem unterzeichneten Nahmen ertheilet habe. Weil aber dieſe Herren ihre Künſte, Geld in Sachſen zu ſchneiden, erſchöpfet, und dein Vetter weiter kein Geld mehr vor den Haußrath und andere Sachen geben wolte, als welches faſt alles das war, was man durch militariſche Execution noch heraus bringen konnte, ſo geſchahe es, daß, gleichwie in Holland der Nahme der Freyheit die Würkung hat, daß die Holländer ſolche Auflagen willig geben, welche die ſinnreichſte Tyranney vergebens von ihnen heraus locken würde, daß, ſage ich, eben auf dieſe Art, der Schatten einer Independenz und

der

der alten Verwaltungs-Form den niedergeſchlagenen Muth der Sachſen wieder ermuntern, und machen ſoll, daß ſie das wenige Blut, welches ſie noch in den Adern haben, ſich ſelbſt abzapfen, um nur den abſcheulichen Exceſſen zu entgehen, damit ſie bedrohet werden, zumal da ſie wiſſen, daß die Vollſtreckung derſelben ihren Feind eben ſo wenig koſten, als die Drohungen.

Es laſſen ſich zwar ihre Schlüſſe, welche einigen Schein haben, in etwas hören, aber, mein lieber Manaſſes, wir kennen ſchon einander. Sage mir, was das vor geſchickte Leute werden ſeyn müſſen, welche Geld bey mir haben wollen, aus einem Lande, wo ich Gewalt und meinen Nutzen hatte, mit guten Willen oder mit Macht alles zu nehmen, was ſie hatten.

Da man dieſes einmahl gemerket, und die Sache deutlich worden, ſo muß ſich das Preußiſche Directorium freylich alle Mühe geben, den guten Bedienten des Königs, ſeinen Feinden, und dem neutralen Publico einen Dunſt vor zu machen?

Worzu dienet, heißt es aber bey den erſtern, dieſe Verſicherung, daß die Sächſiſchen Finanzen unter der Preuſſiſchen Verwaltung wieder hergeſtellet werden dürften? Hat die alte Sächſiſche Verwaltung ihre Fehler, warum ſetzt man ſie wieder auf vorigen Fuß? War ſie gut, warum hat man ſie mit ſo groſſen Widerwillen abgeſchaft? Soltet ihr Preußiſchen Herren Miniſtres ihre Güte nicht eingeſehen haben? Habet ihr aber in ſo groſſe Fehler verfallen, und ſo lange Zeit mit böſem Gewiſſen darinnen verharren können, ſo frage ich, was kan man vor Staat auf dasjenige machen, was ihr gerecht, anſtändig und nützlich nennet? War die Sächſiſche Verwaltung böſe, ſo erwäget doch nur, was vor einen Stoß ihre Wiederherſtellung der Ehre eures Friedrichs bringt . , ... Ihr gebet ja ſolchergeſtalt den Sachſen die Waffen wider ſich ſelbſt in die Hände: und zu einer Zeit, da die Menſchlichkeit erfordert, daß ihr dieſem unglücklichen Lande das Uebel nicht anthut, das zu thun euch ſelbſt nicht vortheil-

haft ſeyn würde, ſo überliefert ihr es an Verſchwender! Irret euch nicht, niemand wird euch vor uneigennützige Vormünder halten, die ihrer Mündel Güter, die ſie in einem verfallenen Stande erhalten, in einen beſſern zurück geben. Wenn ihr auch tauſend Mißbräuche in Sachſen abgeſchaft hättet, ſo würde man euch doch jederzeit vor Landes-Verderber halten; und dasjenige, was das Land wegen dieſer üblen Verwaltung, die ihr wieder übergebet, erdulden muß, das wird euch alles zugerechnet werden. Woltet ihr aber zugeben, daß die alte Verwaltung beſſer geweſen, und daß ihr es erſt aus der Erfahrung gelernet, nun ſo ſeyd ihr dem Lande doch alles zu erſetzen ſchuldig, was ihr durch eure Verwaltung, welche die alte umgeſtoßen, verderbet habet. Ihr müſſet allen den ehrlichen Leuten, deren Stellen ihr aufgehoben, und deren Beſoldungen durch euer Directorium verſchluckt worden iſt, und die ihr über dieſes ihren Landes-Leuten verhaßt zu machen geſucht habt, indem ihr ſie als diejenigen angegeben, welche das Land ausgeſauget, Ehren-Erklärungen thun, und ſie ſchadlos halten. Die neue Capitulation (b), die ihr den Sächſiſchen Ständen anbietet, zeiget aber mehr als zu deutlich, daß ihr noch weit davon entfernet ſeyd, euch in dergleichen Betrachtungen einzulaſſen. Die Lieferungen an Mannſchaft, Lebens-Mitteln, Holzungen und Fourages, andere Plackereyen, und die Contributionen ſollen auf eben den Fuß, wie ſie bisher geweſen ſind, verbleiben. Eure Officiers und Soldaten ſollen ihre Douçeurs-Gelder haben, Leipzig immerfort neue Gelder aufnehmen, die Brandenburgiſchen Kaufleute, welche bey der Armee ſind, ſollen immer noch alles frey haben, und vor ſich, vor ihre Waaren und Fuhren, weder Zoll noch Acciſe, oder ſonſt etwas erlegen. Ihr fordert von den Ständen monatlich 540000. Rthaler, welches jährlich 6. und eine halbe Million beträgt. Durch oben angeführte Bedingungen verweiſet ihr ja an die alte Verwaltung der Sächſiſchen Finanzen alle Penſionairs, und andere, die der Staat beſoldet, alle Directores der Hoſpitäler,

(b) Siehe auch das neuere Chur-Sächſiſche Pro Memoria d. d. 25. April 1758.

täler, alle Aufſeher der Land-Straßen in dem ganzen Churfürſtenthum, und alle Gläubiger der Steuer. Ihr billiget zum Voraus, und ratificiret alle Bezahlungen, welche ſie ſowohl in Anſehung der Reſte, des Intereſſe und des Capitals thun werden . . . . . Warlich, die Feinde Sr. Majeſtät haben Grund, wenn ſie ſagen, daß ihr auf eine barbariſche Art bey alle dem Elende verfahret, in welches ihr Sachſen geſtürzet habt; und das unpartheyiſche Publicum thut endlich nicht unrecht, wenn es glaubt, daß ihr nur Sachſen verderben wollet. Iſt das nicht eine erſchröckliche Grauſamkeit (c), zu . . . .

Ach,

(c) Obgleich der Hof zu Dreßden, das ganze Land, und Privat-Perſonen in ſo vielen öffentlichen und documentirten Schriften aller Welt die Land und Leute verderbliche Preußiſche bisherige Haußhaltung in Sachſen vor Augen legen laſſen; ſo iſt das doch kaum der tauſendſte Theil von alle dem Unheil, welchen auſſer dieſen bekannt gemachten Schäden, und beſonders ungeſittete und einer Menſchenräuberey ähnlichen Recroutirungen und Einquartirungen, die Particuliers in Sachſen erlitten haben. Die Sammlungen, welche einige Perſonen davon zu ihren Privat-Gebrauch gemacht, würden, wenn ſie öffentlich gedruckt werden ſolten, in der That erſtaunenswürdig, und die Nachrichten davon aus dem ganzen Lande unglaublich ſeyn. Man dürfte nur z. E. dasjenige auf das umſtändlichſte ſpecificiren, was allen und jeden Einwohnern des Erz-Gebürgiſchen Creyſes, der Städte, Dreßden und Leipzig ſeit dem 29. Auguſt 1756. bis jetzo die Preußiſch-Brandenburgiſche Gegenwart gekoſtet, und was ſie dabey erlitten haben; ingleichen, was die beſtändigen Marſch- und Contremärſche dem Landmanne, und dem Lande geſchadet, umſtändlich entwerfen. Die treflichen Taxen des Obriſten von Taunziehn, die Haußhaltung und Aufführung des General von Hauß zu Leipzig, und die Executionen, welche ſo gar das erſte Batail-lon der Königlichen Garde daſelbſt vornehmen müſ-

ſen,

Ach, mein lieber Manaſſes, ich merke, daß ich einen tragiſchen Ton an mich nehme, der ſich vor mich nicht ſchickt.

ſen, würden beſonders brilliren. Die wenige zu Leipzig etablirten Italiäner von der Römiſch-Catholiſchen Religion mußten 14500. Rthlr. Douçeur-Gelder an ſelbige zahlen. Zwey Tage nach der Ankündigung erfolgte die Execution, die 12. Tage dauerte, jeder Gemeiner mußte täglich 8. gr. und jeder Unter-Officier 16. gr. u. ſ. w. bekommen. Und ob ſich gleich dieſe prächtige Executions-Garde in den Gewölbern und Boutiquen der Italiäner bey den ſchmackhaften Weinen, Delicateſſen und Servelat-Würſten treflich wohl befand, ſo erſchöpfte es doch die andern guten Leute bald ſo ſtark, daß auch einer davon in wenig Tagen blos wegen der Executions-Gebühren ſeine Boutique zuſchlieſſen mußte, und völlig fertig war.

In Anſehung der Märſche und Contremärſche aber dürfte nur folgendes kleine Journal von derjenigen Armee, bey der ſich Ihro Majeſtät der König in Preuſſen meiſtentheils ſelbſt befunden, erläutern, und anzeigen, was jede Perſon dabey gelitten:

„In Lübben, wo ein Detaſchement Preußiſcher Truppen den 29. Auguſt 1756. Nachmittags um 4. Uhr eintraf, wurde von dem das Commando führenden Obriſten Golze, alſo gleich der regierende Bürgermeiſter, nebſt dem Königl. Pohlniſch-Chur-Sächſiſchen Magazin-Commiſſair auf den Markt berufen, und beyden aufgetragen, binnen anderthalb Stunden ſowohl vor die Pferde von 3. Bataillons die erforderliche Fourage, als auch vor die Mannſchaft auf folgenden Morgen die Mund-Portionen, vor jeden 2. Pfund Brod, herbey zu ſchaffen, zu welchem Ende der Lieutenant Holle die Ordre bekam, die Königl. Pohlniſch-Chur-Sächſiſchen Korn-Böden zu eröfnen. Da binnen der geſetzten Zeit die verlangte Fourage nicht aufzubringen ſtund, erhielt der Capitain Bröſicke die Ordre, mit

einem

ſchickt. Verzeihe mir es, mein Freund, ich kam dem Knoten zu nahe, an welchem der Strick hieng, den man mir

einem Piquet von ohngefähr 100. Mann des Bürgermeiſters Quartier zu beſetzen, welcher zugleich demſelben eröfnete, daß er Befehl habe, daferne das Verlangte nicht binnen einer halben Stunde geliefert würde, ihn entweder aufhängen, oder bis Prag mitnehmen zu dürfen. Da erſagter Bürgermeiſter auſſer Stande war, dem erhaltenen Befehl binnen der geſetzten Zeit ein Genüge zu leiſten, wurde deſſen Stuben Thüre mit 8. Mann Wache beſetzet, er zu dem Obriſten Golze auf den Markt geführet, und nebſt dem Commiſſair über die Korn-Böden, daſelbſt vom gedachten Obriſten mit dem Stock geprügelt, und im Arreſt behalten. Indeſſen wurde aller Vorrath in dem Städtgen ſowohl, als in denen Königl. Kaſten ausgeleeret, ein jeder Bürger hatte zu zwanzig Soldaten im Quartier, deren jedem ſie ein Pfund Fleiſch und zwey Kannen Bier ohnentgeltlich liefern mußten. Aus dem Königl. Pohlniſch-Chur-Sächſiſchen Stalle nahm der Obriſt Golze acht der beſten Pferde vor ſich, die übrigen wurden unter das neben marſchirende Dragoner-Regiment vertheilet, und alles, was auch die Dorfſchaften an Fourage und Brod zuſammen bringen konnten, mußte des folgenden Tages erſagtem Golziſchen Corps nach Calau nachgeführet werden. Hieſelbſt, als wohin der Marſch den 30ſten gerichtet war, gieng es nicht beſſer, nur daß wegen Enge des Orts zu 30. Soldaten in einem Bürgerhauſe zu liegen kamen. Den 31ſten traf der Marſch auf Senftenberg, mithin hatte dieſer Ort mit Vorſtehenden gleiche Fatalitäten. Ein daſiger Schmidt hatte ein ſchönes paar Pferde, die ihm der Obriſte feil zu machen verlangte, und als er unter Vorſchützung deren Unentbehrlichkeit ſich hierzu keineswegs verſtehen wolte, mit Gewalt wegnehmen ließ, dem Bürgermeiſter des Orts aber eine Aßignation auf funfzig Gulden behändigte, die

er

mir um den Halß legen wolte. Die Einbildungs-Kraft erhitzt ſich bey einer ſolchen Erinnerinng. Ich komme wieder zu der Sache ſelbſt.

* * *

er dem Schmidt davor bezahlen, und gleichwohl in Rechnung bringen möchte.

In und bey Kloſter-Marienſtern hatte ein anderes Preußiſches Corps ebenfalls alles ausgeleeret, ſo hernach zu dem Golziſchen ſtieß, und ſodann unter Commando des Prinzen von Bevern ins Lager bey Fiſchbach und ferner bey Hohenſtein einrückte, wohin ſchon alles von denen Sächſiſchen Bauern mit ihrem eigenen Geſpann geliefert worden, während daß die von denen Truppen zum Waſſer und Holzholen beorderte, in denen benachbarten Dörfern, was ſie nur kriegen konnten, hinwegnahmen. Auf dieſem Marſche wurden unterweges auf dem Schloſſe zu Stolpen ſämmtliche Bauern ruiniret, auch von Wildpret in dem daſigen Garten ſo vieles weggeſchoſſen, daß ſo gar die Feldſcheerer zu 2. bis 3. Stück bekamen.

Hierauf gieng von der, Pirna gegen über ſtehenden Armee, ein Corps nach Schandau, wo abermahls zu 20. bis 30. Mann in einem Hauſe zu ſtehen kamen, auch alles in der Gegend befindliche Kraut und übrige Gewächſe denen Unterthanen abgenommen wurde. Ein zwiſchen Schandau und Lilienſtein befindliches ſchönes Schloß, Poſte, wurde um dieſe Zeit rein ausgeplündert, die rareſten Frucht-Bäume im daſigen Schloß-Garten abgehauen, und zu Verhacken und Brennholz gebraucht.

Um die Mitte des Octobers gieng der Marſch über Zittau, Löbau, Görlitz und Lauban nach Schleſien, während deſſen die Chur-Sächſiſchen Unterthanen, ungeachtet ſie bereits ſtarke Einquartirungen gehabt, dennoch alle Verpflegung gegen Quittung herſchaffen mußten . . . .

(Die Fortſetzung folget.)

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der ein und zwanzigſte Brief.
An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung der Hiſtoriſch- und beurtheilenden Nachrichten, über den vergangenen, gegenwärtigen, und künftigen Zuſtand des Sächſiſchen Finanz-Weſens: Nebſt einer Vergleichung der Preußiſchen und Sächſiſchen Oeconomie. Ein ſehr nützliches Werk vor alle Gläubiger, Correſpondenten, Freunde und Feinde von Preuſſen und Sachſen; Durch den Juden Ephraim zu Berlin, an ſeinen Vetter Manaſſes zu Amſterdam.

Die Herren des Directorii wußten ſich faſt nicht zu helfen, als die Sächſiſchen Stände die Verwaltung auf die angetragene Bedingung anzunehmen, abſchlugen. Der General B . . . war der Meynung, man ſolte alle Glieder

Schluß des Journals von den Märſch- und Contramärſchen der Preuſſen in Sachſen, und derſelben härteſten Bedruckungen.

Den 25. Julii 1757. traf die Preußiſche Armee auf ihrer Retirade aus Böhmen in Sachſen ein, wo den 26ſten bey Pirna alles Getraide über 2. Stunden weit abfouragiret, und daſelbſt das Lager aufgeſchlagen, in der ganzen Nachbarſchaft aber in allen Dörfern und Städigen das Fouragiren fortgeſetzet wurde.

Den 27. Julii marſchirte die Armee über die Elbe, und bezog das Lager bey Hartha, unweit Biſchofswerda. Da es denn wieder an das Plündern gieng, und der ſchöne Schloß-Garten zu gedachtem Hartha mittelſt Niederhauung derer Obſt-Bäume zu Stellung der Pferde aptirt wurde.

der und das ganze Corps mit einer ſtarken Baſtonade beſtrafen, und in die Karre ſpannen. Denn ein Preußiſcher Officier hat vor die verſammleten Stände des Churfürſtenthums Sachſen, noch weniger Achtung, als der König
in

Den 28. Julii erfolgte ein gleiches in der Gegend von Budißin, das Haupt-Quartier wurde in dieſe Stadt verlegt, und der ſchöne Weg, ſo mit Bäumen, von erſagtem Ort nach Löbau zu, beſetzt, wurde durch Niederhauung derſelben zu Brennholz ruiniret, alles Bier in der Stadt und Nachbarſchaft weggenommen, auch um dieſe Stadt die noch vorhänden geweſenen Sächſiſchen Bataillons, zum Exempel Wiedersheim, ſonſt Rochau, bey denen Preußiſchen Regimentern untergeſteckt.

In der Nacht vom 30. Julii gieng der Marſch der Armee nach Weißenberg, in welcher Gegend dieſelbe 14. Tage ſtehen blieb, und in ſelbiger alles ausfouragirte, beſonders aber die Cavallerie in dieſer Zeit wieder in beſſern Stand hergeſtellet wurde. Einem in ſothaner Nachbarſchaft wohnhaften Prieſter wurde durch ein Commando von 60. Pferden alles abgenommen, und ſelbiger rein ausgeplündert, der commandirende Officier ſagte auf ſeine dagegen gemachte Vorſtellung: Lauf Hundsf . . . es iſt Königliche Ordre.

In der Mitte des Auguſts gieng der Preußiſche Marſch nach Dittelsdorf, wo man dem Landmann Vieh, Getraide und in Summa alles wegnahm. Die vortheilhafte Poſition der gegenſeitigen Armee veranlaßte den 20. Auguſt den Rückmarſch nach Bernſtädtel, von wannen den 21ſten 10. Bataillons nach Budißin zum Brodholen detaſchiret werden mußten, und bey welcher Gelegenheit abermahls unterweges ein Dorf rein ausgeplündert wurde. Den 25ſten langte erſagtes Detaſchement in Budißin an, dem die daſigen Bürger abermahls die gänzliche Subſiſtenz unentgeltlich zu verſchaffen, gezwungen waren. Inzwiſchen gieng der König dem detaſchirten Corps
bis

in Frankreich vor einem aus ſeinen Parlamenten. Ein ſolcher Officier nimmt weder Vorſtellungen, noch Memoriale an; durch Flehſchriften müſſen die Repräſentanten eines ganzen Volkes ihr allerunterthänigſtes Bitten an ſelbigen

gelan-

bis Weißenberg entgegen, und den 26ſten verſammlete ſich die ganze Armee wieder in der Gegend von Budißin in einem Lager zuſammen.

Den 27ſten zog ſich ſelbige wieder nach Hartha, und die ganze Nachbarſchaft wurde nochmahls rein ausfouragiret. Den 29ſten marſchirte ſie nach Dreßden, wo alles Holz von dem Königl. Holz Markte gegen Quittung weggenommen, auch ſogar alle Pfähle in denen benachbarten Weinbergen zum Brennholz angewendet wurden. Den 31ſten paßirte ſie die Elb Brücke, und rückte den 1. September nach Rothſchömberg, wo ganz entſetzlich gewirthſchaftet wurde, und von wannen der König in Preuſſen allezeit einen Marſch mit ſeiner Colonne voraus nahm. Den 2. Sept. kam man ins Quartier nach Döbeln, wo zu 60. Mann in einem Hauſe zu liegen nöthig hatten. Den 3. Sept. cantonirte eine Meyringiſche Diviſion im Dorfe Pohlnitz, dergeſtalt, daß bis 100. Mann in einem Hauſe zu liegen kamen. Den 5ten beſchleunigte ſolche den Marſch nach Grimma, und von dar den 7ten ins Lager nach Rötha, wo abermahls in allen benachbarten Häuſern und Ställen fouragiret, auch bey der den 8ten erfolgten Beziehung eines Lagers zu Pegau, aus Mangel des Holzes mit Abdeckung derer Dächer der Anfang gemacht wurde. Den 9ten rückte die Armee in ein Lager jenſeits Hohenmelzen, woſelbſt die unausgedroſchenen Garben zum Lager-Stroh verwendet werden mußten. Den 10ten gieng der Marſch nach Naumburg, wo zwar ſchon allbereits das Lazareth lag, jedoch jedem Mann wieder ein Pfund Fleiſch und Bier extra angeſchaft werden mußte. Von da gieng die ganze Beſatzung über Göſen ins Lager, allwo mit einem Bauer der Caſus paßirte, daß, als ſolcher ſich einem Soldaten,

gelangen laſſen. Der König in Frankreich würdiget doch noch ſein Parlament, zu ihm gehen zu dürfen, und ihm ſeine Willens-Meynung zu eröfnen: aber ein Preußiſcher Officier läßt die Stände von Sachſen blos in ſeine Anti-
cham-

der ſeinen Boden mit Gewalt erbrochen, widerſetzet, erſagter Bauer vom Lieutenant von Bandomer mit dem Degengefäße dergeſtalt über den Kopf geſchlagen wurde, daß er todt liegen blieb. Den 12ten rückte man bis Buttelſtädt, wobey ein benachbartes Chur Sächſiſches Dorf, Namens Rudelsdorf, abermahls von Infanterie und Cavallerie rein ausgeplündert wurde.

Den 14ten marſchirte man zurück in die Quartiere nach Naumburg. Den 15ten wurde im Dorfe Börſten cantonirt, allwo man auf 6. Tage Korn für eine Menge Pferde mitnahm, und 40. Mann auf einen Haußwirth zu verſorgen kamen. Den 16ten gieng der Marſch nach Leipzig, wo das Meyringiſche Regiment im Kohlgarten abermahls verſorget werden mußte. Am 18ten trat ſolches in Wurzen ein, und wurden bis 20. Mann in einem Hauſe bequartieret, auch mußte von dem Landmann dieſer Gegend, Brod, Korn, Heu und Stroh geliefert werden.

Den 19ten gieng der Marſch nach Sitzerode, allwo die ſchon zur Gewohnheit gewordene Haußhaltung fortgeſetzet ward. Den 20ſten kam das Meyringiſche Regiment nach Großwig, von dar den 24ſten nach Sibtz bey Torgau, woſelbſt man abermals ſehr ſtarke Lieferung erpreßte. Den 27ſten wurde der Rückmarſch nach Wurzen, und von dar den 1ſten October nach Eilenburg, von dar wieder nach Leipzig, und ſodann nach Naumburg genommen, und bey dieſer Gelegenheit inſonderheit dem Landmann ſeine Wein-Erndte entzogen. Den 28. October wurde zu Leipzig durch das unter Commando des Prinz Moritz von Deſſau geſtandene Corps, die groſſe Execution vollzogen, vermöge deren jeder Bürger, deren einige über 20. Mann im Quartier hatten, jedem
der-

chambre kommen. Obgleich die Verachtung das allerempfindlichſte iſt, was Unterdrückten begegnen kan; ſo ſcheinet es doch faſt, als wenn die unglücklichen Sachſen nur darum gegen den Preußiſchen Stolz, ſo zu reden, abgehärtet

tet

derſelben des Tages 8. gr. nebſt Eſſen und Trinken ſatt, drey Tage hindurch, liefern mußte. Den 30ſten October gieng der Marſch in die Gegend von Lützen in Cantonirungs-Quartiere, bey welcher Gelegenheit denen, die ſolche betrafen, Vieh und alles mit Gewalt weggenommen, Dächer abgedeckt, Zäune, Thore, und übriges Holzwerk verbrennet, und eben ſo am 31ſten in der ganzen dißſeitigen Gegend von Merſeburg gewirthſchaftet worden. Bey Beziehung des Lagers bey Roßbach wurde den 3. November abermahls denen Benachbarten alles weggenommen, ein Stück Rindvieh vor einen Thaler verkauft, das unausgedroſchene Getraide zum Lager-Stroh verbraucht, und des andern Tages verbrannt, mithin auch dieſe ganze Gegend in den erbarmungswürdigſten Zuſtand verſetzet. „

Solten die Brandenburgiſchen Schriftſteller und Vertheidiger der Preußiſchen Mäßigung, mit welcher man in Sachſen verfahren, an dieſem wenigen noch nicht genug haben, ſo lieget allemahl ein ſtarker Vorrath zu ihrer Beſchämung parat, den man, um die Gemüther nicht mehr zu erbittern, gerne zurück halten wird.

Uber was muß man ſich aber mehr wundern, über die Gedult der Sachſen, die Verwüſtung ihres Landes anzuſehen, noch dazu Lazarethe und Spitäle daraus machen zu laſſen, und denen, ſo ſie berauben, alles Gute zu thun, oder über die Frechheit und Unverſchämtheit des Gegentheils. Iſt das Geſetze der Selbſt-Erhaltung, der Sicherheit und der Vertheidigung den Preuſſen und Brandenburgern von GOtt und der Vernunft allein gegeben, und dürfen es die Sachſen nicht eben ſowohl als jene vor ſich gebrauchen?

tet wären, weil ſie in Furcht und Zittern ſtehen, daß ihr Land durch Feuer und Schwerdt zu einer Wüſteney gemacht werden dürfte. Sie haben alſo auf das allerwehmüthigſte dem General V . . . und ſeinen Zugeordneten nichts mehr geantwortet, als: Wir können nicht.

Die Verwirrung war bey dem Directorio hierüber nicht geringe. Ihro Majeſtät der König in Preuſſen, welche alle dem ohngeachtet, was man Ihnen auch von der alten Sächſiſchen Regierung vorgeſagt, dennoch ſehr hohe Gedanken von den Sächſiſchen Reichthümern haben mochte, wolte in dieſem erſten Jahre den Sachſen nur etwas ſtark zur Ader laſſen; davon die Würkung dieſe ſeyn ſolte, daß ihnen das allzufriſche Weſen benommen werde, und ſie zu der magern Geſundheit Dero eigenen Unterthanen gebracht werden möchten. Ihro Majeſtät ſtunden in den Gedanken, daß es mit Sachſen eben ſo, wie mit Schleſien beſchaffen ſey, welchem man in den erſten Jahren, als es conquetirt worden, nachdem man ihm die Säfte, welche lange Zeit in Stagnation geweſen, entzogen, und die Munterkeit in alle Theile des politiſchen Cörpers geleitet hatte, welche ſich ſonſt an deſſen äuſſerſte Theile ſetzen. Ihro Majeſtät ſahen mit Vergnügen, aber auch mit Erſtaunen, was dieſes Aderlaſſen vor Vortheile brachte. Sie glaubten zwar nicht, daß die ganze Maſſe zertheilet ſey, ſondern Sie rechneten nur die periodiſchen Ausleerungen aus, welche bey einer guten Diät machen könnten, daß der Cörper, welchen ſie noch geſund zu ſeyn glaubten, in guten Stand erhalten werden dürfte. Das verdrießlichſte aber dabey war, daß weil ſich Ihro Majeſtät auf dieſe Ausrechnung verlieſſen, ſelbige auch die Sachen darnach einrichteten.

Urtheile nun mein lieber Manaſſes ſelbſt, wie beſtürzt und zornig der Monarche geworden ſeyn müſſe, als Ihro Excellenzen des Directorii ſelbſt zweifelten, daß ſie die Sächſiſchen Stände würden nöthigen können, ihre Capitulation anzunehmen, und als ſie dem Könige hinterbringen mußten, daß Sachſen ein ausgezehrter und erſchöpfter Cörper ſey, welcher, an ſtatt Ueberfluß zu haben, ſtarke Stärkungen brauche, um ſich in ſeiner Schwäche zu erhalten. Die greulichen Geld-Summen, welche die Geſchicklichkeit des General R . . . und mein Fleiß in die Preußiſchen

ſchen Caſſen haben flieſſen laſſen, ſind aber durch den Aufwand des Krieges verſchlungen worden; und da ſie nicht mehr vorhanden ſind, ſo iſt es vor Ihro Majeſtät eben ſo viel, als wenn ſie nie da geweſen wären. Der König ſelbſt hat nichts davon hören wollen, daß man ſie zuſammen rechnen ſolte. Er hat Ihro Excellenzen vorgeworfen, daß ſie Dero Abſichten nicht befolget; und da ſie die Handlungen des General N . . . und die meinigen durchgegangen, ſo haben Sie ſich merken laſſen, daß ſie argwohnten, daß man weiter gegangen, als Dero Wille geweſen, und daß der modus procedendi alles verdorben habe. Ihro Excellenzen machten aber tiefe Vorbeugungen und krumme Buckel, ſie proteſtirten gewaltig, ſie entſchuldigten ſich zugleich bey dem Abſchiednehmen, und verſprachen dem Monarchen alles auf das genaueſte zu unterſuchen.

Ich merke, mein Freund, daß du hiebey ſogleich an mich gedenken wirſt. Du ſtelleſt dir ſchon im Geiſte die Rechnung vor, die dieſe Herren dem Könige vorlegen, und wie ſie deinem ehrlichen Vetter als der Katze die Schellen anhängen werden. Deine Einbildungs-Kraft trift die Wahrheit. Alles könne in Sachſen nach Ew. Majeſtät Wunſch gehen, ſagten Ihro Excellenzen zu dem Monarchen, wenn nicht das Commercium gänzlich ruiniret wäre, das iſt aber die Frucht von den Münz-Beſchäftigungen des Ephraims. Die Begierde zum Gewinnſt hat ihn auf abſcheuliche Ausſchweifungen gebracht. Er hat alles bey dem Sächſiſchen Commerce verderbet, und in üblen Ruf gebracht. Der Sächſiſche Kaufmann iſt durch ſein ſchädliches Münzen dahin gebracht worden, daß er die Waaren den Fremden um 20. bis 25. pro Cent theurer abkaufen muß, als er ſie in dem Lande nicht abſetzen kan, und daher überläßt er lieber ſeine Magazine den militariſchen Executionen. Sire! dieſer unglückliche Jude hat ſich unterſtanden, die Bedienungen eines falſchen Münzers ſo gar in Dero erblichen Staaten auszuüben, da ihn doch Ew. Majeſtät nur darzu gebraucht, in Sachſen falſche Münzen zu ſchlagen. Hier in der Antichambre iſt der Directeur der Münze zu Magdeburg gegenwärtig, welcher Ew. Majeſtät um Recht, in Anſehung Dero gebohrnen Unterthanen, anflehet . . .

Du kanſt dir, mein lieber Manaſſes, leicht vorſtellen, wie weit ſich die Beredſamkeit dieſer Herren, auf Unkoſten deines Vetters erſtrecket haben werde. Der Magdeburger wurde herbey gerufen, und dieſe alte Schlange brachte eine Rechnung zu Heller und zu Pfennigen vor, die ſo ausgekünſtelt war, daß er in den Augen des verſtorbenen Königs der gröſte Mann geweſen ſeyn würde. Allein, deſſen groſſer Prinz läſſet ſich durch dergleichen kleine Stückgen und Liſt nicht hinter das Licht führen: Ihro Majeſtät wolten mich auch hören. Kaum war der Befehl und die Zeit darzu mir bekannt gemacht worden, ſo wolte niemand mehr den Herrn Ephraim kennen. Jedermann ſagte: Nur noch zwey Tage Gedult, ſo hängt der Schelm an dem hellen lichten Galgen.

Es nimmt uns nichts ſo ſehr als die Furcht ein, und es theilet ſich nichts ſo leicht als ſelbige mit. Diejenigen, welche mir ein Schrecken machten, hatten das Vergnügen zu ſehen, daß ich es würklich empfand, und zwar ſo ſtark, daß ich befürchtete, ich würde nicht Kräfte genug haben, vor meinem ſchröcklichen Richter zu erſcheinen. Meine Unſchuld aber erhielt mich auch wider mein Verhoffen. Ich konnte hingehen, mich vor meinem groſſen Könige ſtellen, ihn anhören, und ihm antworten. Ich vertheidigte mich mit meinen Schriften, der Proceß ſolte nun bald angehen, und wie der General R . . . geſagt hatte: der unterzogene Name: Friederich, war mein Schutz Brief. Ich war ſo beherzt darzuthun, daß ich weiter als Ihro Excellenzen geſehen, und daß ich, ehe ich die Hand an das Werk geleget, auf die Belohnung gedacht hatte, welche der Arbeit folgen würde. Solteſt du es auch, mein lieber Manaſſes, glauben, daß, als ich von dieſem Verhör weggieng, mir die guten Herren wegen des glücklichen Ausgangs noch gratulirten, und daß ſie, wie ſie ſagten, niemahls gezweifelt, daß ich mich als einen getreuen und redlichen Diener des Königs aufgeführet habe? Das aber wirſt du dir nicht vorſtellen können, daß ſie mich, was das Finanz-Weſen betrift, vor verſtändiger als ſich anſahen, und mich befragten, was ich denn wohl vor Gedanken wegen des Sächſiſchen hätte. Es fiel mir aber nicht gelegen, mich hierüber gegen ſie herauszulaſſen; wenn ich die Erlaubniß erhalte,

eine Reiſe nach Holland zu thun, darauf ich ſchon heimlich Anſtalten mache, ſo will ich im freyen mit ihnen über alles, was Preußiſch iſt, raiſonniren. Dir hingegen, meinem werthen Freunde, da du kein flattrichter Menſch biſt, und da die Freundſchaft, die ich dir gewiedmet, redlich iſt, wolte ich gerne mündlich über alles Erklärung thun, ſo viel du nur verlangeſt; weil ich aber den glücklichen Zeit-Punct unſerer Vereinigung erwarte, ſo will ich mich unterdeſſen bemühen, dir von allen dem, ſo viel ich unumgänglich nöthig zu ſeyn erachte, Nachricht zu geben.

Deine Fragen kommen auf drey Puncte an: 1) Warum haben die Sachſen ſeit 10. oder 12. Jahren darüber ein ſo groſſes Lärmen gemacht, daß die Preuſſen ihre Steuer-Scheine aufgekauft? Sind ſie gute Schuldner, ſprichſt du, ſo muß es ihnen gleichgültig ſeyn, wer ihre Steuer-Scheine beſitzet. 2) Was hat es vor eine Beſchaffenheit mit der Sächſiſchen Steuer, was ſind ihr vor Schickſale zugeſtoſſen, und was hat ſie vor Quellen? Denn du ſteheſt vermuthlich in den Gedanken, daß der ganze Verfall ihres Credits aus einem innerlichen Fehler ihrer Einrichtung herrühre. 3) Woher kommt die Verblendung des Sächſiſchen Miniſterii, welches, da es ſeit 40. und 50. Jahren geſehen, daß das Hauß Brandenburg an Reichthum und Macht gewachſen iſt, die Preußiſche Oeconomie nicht angenommen hat, als welche das vornehmſte Werkzeug der Gröſſe beyder letztern Könige in Preuſſen geweſen iſt?

Alle deine drey Fragen, mein werther Freund, flieſſen ganz natürlich aus einander, und ich will dir in eben der Ordnung antworten. Aber vor allen Dingen hebe dieſes mein Papier ja eben ſo ſorgfältig auf, als dein Handlungs-Manual, ließ es alleine durch, und laß keinen einzigen Menſchen hinein gucken.

Indem du die Bemühungen der Sachſen der üblen Treue und Glauben ihrer Gläubiger zuſchreibeſt, ſo giebſt du zu erkennen, daß du nicht genug auf den Unterſchied Achtung gehabt, den man unter den ſogenannten Banques rentiéres, und Banques depoſitaires machen muß. Die letztern, nämlich die depoſitaires, ſind nichts anders, als eine Caſſe einer Gemeinſchaft, (dergleichen die Banco zu Amſterdam iſt) wo jeder, der ſich darein begiebt, das Recht hat, unter

einer beſondern Specification der Münzen ſein Geld einzulegen, und welches dem Depoſitario von dem Verwahrer wieder ausgezahlet wird. Ein jeder, der ſein Geld in dieſe Caſſe leget, behält ſich die Freyheit vor, ſelbiges entweder ganz, oder zum Theil wieder heraus zu ziehen, ſo wie es ihm gefällt. Dieſe Caſſe, welche auf Unkoſten derjenigen, die in der Gemeinſchaft ſtehen, unterhalten wird, behält das deponirte Geld in natura, oder man glaubt doch, daß es daſelbſt auf ſolche Art aufbehalten werde, und ſie iſt allemahl parat, ſo bald man es verlanget, ſelbiges wieder auszuzahlen. Dieſer Caſſe liegt alſo nichts daran, ob ſie das Geld Petern oder Jacoben ſelbſt giebt, oder einem Fremden, an den jene ihre Specification überlaſſen.

Alles Geld iſt dieſer Caſſe ein todtes Capital, und es iſt ihr gleichgültig, wenn ſie es auch nicht mehr hat, indem ſie davon keine Rede und Antwort giebt, ſo bald ſie es zurück gegeben. Wenn ſie ja einiges Intereſſe dabey hat, ſo kömt es dem Caſſen-Verwahrer zu gute, dem es Vortheil bringt, wenn Fremde die Billets derer, ſo in der Gemeinſchaft ſtehen, kaufen: weil die neue Summe, welche der, ſo es verkauft, zu dem Depoſito bringt, einen neuen Theil zu dem Beytrage verſchaft, der zu Erhaltung der Caſſe verglichen worden iſt. Denn der Fremde kauft die Billets, nicht, um ſich das Geld davor auszahlen zu laſſen. Er ſucht keinen Wucher, ſondern nur die Sicherheit ſeines Geldes, und er bezahlet dem, der in der Gemeinſchaft ſtehet, das Recht, welches er an der Caſſe erlanget, unter ſeinem Namen. Dem Banco Depoſitaire iſt daher ſowohl die Perſon, die den Schein hat, als auch die Zeit, in der ſie vor dieſen Schein Geld verlanget, gleichgültig.

Mit denen aber, welche man Banques rentiéres nennet, hat es eine ganz andere Beſchaffenheit. Da ſie deswegen erfunden worden, um einer dringenden Noth des Staats oder des Landes-Herrn abzuhelfen, ſo haben dieſe Banques die Summen, welche ſie empfangen, zu einem gegenwärtigen Gebrauch entlehnet. Ihre Billets ſind alſo Contracte, die dem, der das Darlehn giebt, das Recht des Eigenthums verſichern, und dem, der es aufnimmt, das Recht überträget, die Summe, ſo viel ſie nach dieſen Billets enthält, an ſeiner ſtatt zu gebrauchen. Dieſe Banques, (dergleichen

les

les hôtels de la Ville de Paris, & de Lion, la Banque de Turin, und zum Theil auch die Engelländiſchen ꝛc. ſind,) verſprechen ſich alſo, dadurch zu beſtehen, daß ihre Gläubiger ein gutes Vertrauen auf ihre Treue und Glauben ſetzen. Wolten ſie aber hoffen, daß ſie ſich dadurch erhalten würden, weil ihre Schein-Innhaber ihnen deswegen einen Vorzug zugeſtünden, daß ſie die Scheine zur Bezahlung renovirten, ſo würden ſie auf einmahl gänzlich über den Haufen fallen, wenn ſich die Schein-Innhaber ſo zu ſagen miteinander verabredeten, ihre Capitalien zu fordern, ſo bald der Termin verfloſſen. Denn da dieſe Capitalien ſogleich nach dem Empfang verwendet werden, ſo können ſie nicht anders als nach einer langen Zeit wieder herbey gebracht und geſammlet werden.

Nach dieſen Grund-Sätzen einer Banque rentiére findet man in einem Staate, der keinen Credit hat, oder der ihn verlohren, oder keine ſichere Quellen, etwas dergleichen zu errichten. Das Syſteme des Laws in Frankreich wolte eine Banque depoſitaire errichten, und als es ſcheiterte, ſo brachte es ſelbige um alles Anſehen. Die Tontinen und die Königlichen Lotterien daſelbſt gehören eben ſowohl als die Hotels zu Paris und zu Lion zu den Banques rentiéres: gienge man mit ihren Schein-Innhabern untreu um, ſo würden dieſe vortrefliche Hülfs-Mittel dem Staat und dem König auf beſtändig entzogen werden. Alle Kunſt und aller Credit, welchen Colbert beſaß, konnten kaum les hôtels de la Ville erhalten, als ſie durch die Edicte, wodurch man Renten ſupprimirte, erſchüttert worden. Die Art des Banquerouts, welchen der Kayſer Joſeph machte, hat es dahin gebracht, daß ſein Nachfolger keine Gläubiger, als auf gute und ſichere Hypothequen, finden können. Ich verſichere dich demnach, mein lieber Manaſſes, daß unter allen dem Unglück, welches die Sachſen betrift, ihnen nichts ſchmerzlicher, als dieſes fällt, daß ſie der König in Preuſſen in Gefahr ſetzet, gänzlich banquerout zu werden. Du kanſt die Grund-Sätze einer Banque rentiére aus dem am beſten erſehen, wie die Steuer errichtet worden. Man ſahe bey ihrer Einrichtung nur darauf, einen Fond ausfündig zu machen, um die jährlichen Intereſſen zu bezahlen. Mußte man darauf auf Fonds d'ammortiſſement fallen, ſo

geſchahe es nur nach den Umſtänden, nach welchen der Staat oder Landes Herr ſich von der Erſchöpfung erhol- ten, die ſie genöthiget, Gelder aufzunehmen. Durch die- ſes doppelte Verfahren wurde der Gläubiger erinnert, daß die Banco ſein Capital auf lange Jahre behalte, und daß ſie ihm eigendlich nichts ausdrücklich als das Intereſſe oder die jährliche Nutzung verſpräche.

Nach dieſem richtigen Begrif von der Banco der Steuer wirſt du, mein Freund, ſagen, daß es ja vor die Sachſen vortheilhaft geweſen, daß ihre erſten Steuer-Scheine an Fremde gekommen; weil die Fonds, welche auſſer Landes der gegenwärtigen Nothdurft zu Hülfe gebracht worden, gemacht hätten, daß der Herr ſeiner eigenen Unterthanen Geld zu anderer Nothdurft behalten können.

Du muſt dir aber auch zugleich dieſes vorſtellen, was das vor Unheil nach ſich gezogen, daß fremde Steuer-Schei- ne aus der andern Hand in der Abſicht aufgekauft worden, um das Capital je eher je lieber davor zu ziehen: ingleichen, daß die Macht darzu gekommen, welche die Nachbarſchaft an die Hand gab, wegen der Bezahlung alle Drangſalen anzuthun. Uberhaupt beſtehet der Reichthum eines Staats, welcher nach Geſetzen regieret wird, darinnen, wenn die Particuliers reich ſind. In ſolchen Handlungs-Geſchäf- ten aber, in welche ſich der Staat miſchen muß, hört das Verhältniß der Particuliers mit dem Staate auf, ſo bald ſich das Vertrauen ändert. Der geringſte Schein, etwas zu verlieren, ſchließt die Beutel zu, und es iſt richtig, daß ſie ſich aus der Gemeinſchaft ziehen, in welche ſie mit ihm getreten waren, ſolte auch gleich der Staat darüber zu Grunde gehen. Der Verkauf der Steuer-Scheine aus der andern Hand an Fremde, machte an und vor ſich ſchon das erſte Lärmen. Privat-Perſonen ſagten ſich einander in das Ohr, daß der und jener, welche doch den Zuſtand der Banco wohl kennen müßten, ihre Steuer-Scheine ver- kauft hätten; man glaubte, daß das kluge Leute wären, und daß ſie ein Exempel gäben, ein Mißtrauen in ihre Schuld- ner zu ſetzen. Erinnere dich nur, daß ein Mr. André, ein Mr. le Blanc, und 3. oder 4. berühmte Agioteurs überhaupt viele Tage vorher die Edicte des Regenten, und die hefti- gen Bewegungen der Banco des Laws zubereiteten; ſo

wirſt

wirſt du leicht begreifen, was die Preußiſchen Agenten zu Leipzig vor einen Einfluß auf die Banco der Steuer gehabt haben müſſen. Die beſte eingerichtete Banque rentiére muß ſich beunruhigen, wenn viele fremde Gläubiger da ſind, die ſtark auf die Zahlung dringen. Sie ſucht Fonds, damit ſie ſich auf jeden Fall gefaßt halten könne, daß ſie im Stande ſeyn möge, ihre Verbindungen zu erfüllen, und die Billets zu bezahlen, die ihr präſentiret werden. Sie kan aber keine dergleichen neue Fonds finden; das iſt ein Merkmahl, daß ſie nicht im Stande iſt, die alten zu bezahlen, die jeder ſodann wieder fordert. Die Summen, welche der neue Käufer vor ſie waget, ſind nicht mehr vor ſie; ſie ſind weniger, als das Billet verlanget, ſie fallen allein in den Beutel der Particuliers. Der Credit vermindert ſich von Tag zu Tage immer mehr und mehr: die Obligation wird vor ein Drittel weniger, als ſie werth iſt, verkauft. Solchergeſtalt wird die Banco mit einem Erſatz beſchwehret, der das, was von Gelde in das Land eingehet, weit überſteiget, und endlich wird ſie dahin gebracht, daß ſie ein Falliment machen muß. Der Staat ſelbſt kan ihr ihre Fonds nicht wieder geben, und ſo wird ſie mit aller ihr nur möglichen guten Treue und Glauben, mit allen den Kräften, die ſie vor dergleichen betrüglichen Verkauf gehabt, fallit. Solchergeſtalt, wirſt du ſagen, haben diejenigen, welche in Sachſen die Einrichtung der Steuer-Banco zuerſt beſorgt, aus zwey Fehlern einen gemacht. Sie hätten ſie entweder allein vor Fremde errichten, oder keine Zeit zu Bezahlung der Capitalien beſtimmen ſollen. Du haſt in Anſehung des einen bey nahe Recht; allein, ohne zu erinnern, daß das Geſtändniß wegen des vergangenen Fehlers kein Hülfs-Mittel wider das gegenwärtige Uebel iſt, ſo muß man vornehmlich auf Zeit und Umſtände Achtung geben. Als die Steuer-Banco errichtet wurde, war ganz Europa in Waffen, und jeder Prinz bot ſeinen Unterthanen ein übermäßiges Intereſſe an vor das Geld, das er geliehen haben wolte. Die Nachbarn von Sachſen ſtunden damahls eben in der Beſchaffenheit und Glücks-Umſtänden, darinnen ſie ſich itzo noch befinden. Die Brandenburger, welche zwar nicht ſo eitel und trotzig, aber eben ſo arm als itzo waren, hatten kein Geld übrig, um es in Banco zu geben.

den. Ihr Landes-Herr hatte immer das Geld lieb, und er war eben ein ſolcher Gläubiger, wie du und ich, mein lieber Manaſſes, ohne Barmherzigkeit, in Anſehung des Intereſſe, und ohne Nachlaß im Capital, der oft auf Pfand liehe, und ſich jederzeit vorſahe, daß er, wenn er ſich die Hypothecken zueignete, nicht zu kurz kommen möchte. Solteſt du in den Geſchichten ſo unerfahren ſeyn, daß dir nicht bekannt wäre, wie ehemahls die Königl. Pohlniſche Crone dem Churfürſten von Brandenburg vor 300000. Gulden verſetzet geweſen, und daß man mehr als 8. bis 900000. Gulden Intereſſe davor bezahlet hat?

Weiſt du nicht, unter was vor einen Titel die gute Stadt Halle mit ihrer Gegend an das Chur Hauß Brandenburg gekommen iſt? Gewiß, wenn der verſtorbene König in Pohlen, Auguſt der II., von dem verſtorbenen König in Preußen auf das Burggrafthum zu Magdeburg und die Lauſitz hätte Geld aufnehmen wollen, ſo würde vielleicht an die Banco der Steuer nicht gedacht worden ſeyn? Erwäge anbey noch, daß auſſer dieſer Betrachtung über die Zeit und Umſtände die Fonds der Steuer damals ſo ſicher, und vor die Gläubiger ſo vortheilhaft waren, daß die gebohrnen Sachſen es übel genommen haben würden, wenn man ihnen die Fremden vorgezogen hätte. Kein Menſch konnte damahls ſich den Gedanken nur einkommen laſſen, daß der Nachbar verwegen genug ſeyn würde, es ſo einzurichten, daß die Geſetze des deutſchen Staats dem Nutzen ſeiner Privat-Affairen nachſtehen müſten, und daß er einen ſeiner Mitſtände, der an den mächtigſten Europäiſchen Staaten Bundes-Genoſſen hatte, unterdrücken ſolte. Kein einziger Menſch konnte errathen, daß eine Brandenburgiſche Armee kommen würde, einen der vornehmſten Fürſten eines proteſtantiſchen Staats wegen der Regierung ſeiner Unterthanen zur Rechenſchaft zu fordern. Wir müſſen, mein lieber Freund, um dieſe alte Sachen, die ſich dergleichen nicht einbilden konnten, zu rechtfertigen, geſtehen: daß doch etwas neues unter der Sonnen geſchiehet.

Was den andern Punct betrift, ſo kan ich kurz darauf alſo antworten. Würdeſt du wohl dein Geld auf das Einkommen eines adelichen Gutes leihen, ohne zu wiſſen, an wen du dich wegen der Bezahlung halten ſolteſt? Führe mir

mir nur das nicht an, was in Holland geſchiehet? Der Eifer vor das Vaterland bringt daſelbſt alle Unklugheiten bald wieder in das Gleiß. Sage mir nur, ob du dein Geld auf ein Intereſſe à 5. pro Cent einer Geſellſchafe leihen würdeſt, von deren Commerce du zum voraus ſäheſt, daß es in bedencklichen Umſtänden ſtehe, und würdeſt du dir nicht eine gewiſſe Zeit zur Wiederbezahlung, oder doch zum wenigſten zur Erneuerung des Contracts ſetzen laſſen? Als die Sächſiſchen Stände die Subſcriptiones vor die Gläubiger annahmen, ſo ſuchte Frankreich auf 9. bis 10. pro Cent gleichfalls Subſcriptiones. Engelland und Holland gaben vor die ihrigen 7 bis 8, Spanien bot 12. bis 14. an, der Kayſer Leopold beſtimmte gar keine, und alle dieſe Mächte konnten faſt niemand finden, der ſie zu Schuldnern haben wolte. Wenn du dich überzeugen wilſt, daß die Sachſen, indem ſie einen gewiſſen Termin zur Bezahlung ausgeſetzt, da ſie doch ungewiß geweſen, wo ſie ſelbige hernehmen ſollen, nichts anders gethan haben, als daß ſie dem Beyſpiel der klügſten und geſchickteſten Völker nachgegangen ſind, ſo darfſt du nur mit mir die Augen auf die berühmten Banken in Engelland werfen, welche ſeit den 70. Jahren, in welchen ſich die Liſte ihrer Gläubiger, und die Anzahl ihrer Schulden vermehret hat, von Tag zu Tage weniger in den Stand gekommen iſt zu bezahlen, und doch immer mehr Credit erhalten hat. Es iſt dir, mein lieber Manaſſes, eben ſo wohl als mir bekannt, daß die Banco in Engelland beyde Arten von Banken verbindet. Sie iſt ſowohl ein depoſitaire als rentiére. Daß ſie das erſte worden, darzu hat das groſſe und leichte Commerce Anlaß gegeben; und die dringenden Umſtände, in welche der Staat und die Regierung ſich befinden, hat ſie zu einer Banco von der andern Art gemacht. Die Nation fieng zuerſt unter der Regierung Wilhelm des III. an, Geld aufzunehmen. Sie war ſeit der Ausjagung Jacob des Catholiſchen nicht einen Schilling ſchuldig. Ihre Obligationes aber vermehrten ſich alle Jahre mit den Ausgaben des Staats, bey dem Tode der Königin Anna beliefen ſie ſich auf 36. Millionen Pf. Sterlings oder 386. Millionen Gulden; während der 25. friedlichen Jahre nach dem Utrechter Frieden haben ſie ſich um 10. Millionen Pf. Sterlings oder 110. Millionen Gul-

den vermehret; und ſie ſind noch auf 29. andere Millionen Pf. Sterlings oder 318. Millionen Gulden angewachſen. Die ganze Summe der National-Schulden belauft ſich demnach ohngefehr auf 90. Millionen Pf. Sterlings oder 1000. Millionen Gulden. Die Gold- und Silber-Münze, welche in den Brittiſchen Domainen befindlich iſt, beträgt nach der ſicherſtrn Rechnung 26. Millionen Pf. Sterlings oder 167. Millionen Gulden. Das Gold und Silber, welches entweder gearbeitet oder roh in Engelland anzutreffen, rechnet man auf 8. Millionen Pf. Sterlings oder 88. Millionen Gulden, beydes zuſammen macht 24. Millionen Pf. Sterlings oder 284. Millionen Gulden. Solchergeſtalt betragen die National Schulden dreymal mehr als alles was die Nation hat. Die Hypotheck der Gläubiger iſt das Engliſche Commerce, und die Guarantie der Hypotheck iſt der Beſitz, in welchem die Nation ſtehen will, das Meer zu behaupten. Mein lieber Manaſſes, gieb recht wohl Achtung auf die Beſchaffenheit dieſer Sicherheiten, und betrachte den unumſchränkten Credit dieſer mächtigen Nation, ihre beſtändige Unerſchrockenheit in Vermehrung dieſer unendlichen Schulden, und das ungeſtöhrte Vertrauen der Fremden und der Landes-Einwohner auf ihre Treu und Glauben. Ich begreife ganz wohl eben ſo wie du die Ungleichheit unter dieſer vortrefflichen Banco zu Londen, und der Sächſiſchen, in Anſehung des Puncts, den wir unterſuchen. Die mehreſten Scheine der Banque reviére zu Londen ſind Commercien-Billets, über deren Werth man nicht erſt nachfragen darf, wie es mit den Caſſen der Banco ſtehe: Die Bezahlung der Capitalien beunruhiget die Nation nicht, weil der Preiß der Billets keiner andern Veränderung unterworfen iſt, als die Schätzung der Waaren, und die Schein-Innhaber ſie nur als ein Grundſtücke anſehen, davon ſie die Einkünfte heben wollen.

(Die Fortſetzung folget.)

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der zwey und zwanzigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung der Hiſtoriſch- und beurtheilenden Nachrichten, über den vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Zuſtand des Sächſiſchen Finanz-Weſens: Nebſt einer Vergleichung der Preußiſchen und Sächſiſchen Oeconomie. Ein ſehr nützliches Werk vor alle Gläubiger, Correſpondenten, Freunde und Feinde von Preuſſen und Sachſen; Durch den Juden Ephraim zu Berlin, an ſeinen Vetter Manaſſes zu Amſterdam.

Nachdem ich dir, mein lieber Freund, im vorigen die Banco zu Londen als ein rentiere gezeiget; ſo wollen wir ſie nun auf der Seite einer Banque depoſitaire betrachten, die ihrer oben angegebenen Beſchaffenheit nach allezeit im Stande ſeyn muß, auszuzahlen, ſo bald es die, ſo in ſelbige geleget, verlangen, ſolten ſie auch gleich alle auf einmal kommen, und ihre Capitalien fordern. Es iſt wahr, dieſe Banco hat es dahin gebracht, daß man ſich auf ſie verläßt, und ihrentwegen ſo ſicher iſt, daß ſie auch aus ihren Billets eine Courrant-Münze gemacht hat. Ich habe nicht nöthig, dich daran zu erinnern, was dieſe Würkung vor Folgen haben kan, und was ſie bereits vor Schwürigkeiten mit ſich geführet. Der ſchlechte Fortgang, welchen der Verſuch hievon, den der Laws in Frankreich unter einer deſpotiſchen Authorität gemacht hat, gehabt, dienet der Engliſchen Regierung und der Nation nur zu deſto gröſſern Ruhme. Siehe nur, mein Freund, dieſe vortreffliche Banco zu Londen, welche von einer ſolchen Beſchaffenheit

iſt, daß ſie abſeiten ihrer Gläubiger weder eine Nachſicht leiden, noch verlangen kan, erhält ſich gleichwohl blos durch dieſe Nachſicht ihrer Gläubiger, und ſie vermuthet mehreres als die Sächſiſche Banque rentiere jemals gethan hat. Ich bin verſichert, daß es eben dieſe Bewandniß mit den Banken zu Venedig, Amſterdam, Hamburg, und mit allen Banco depoſitaires in ganz Europa hat. Weil aber die Banco zu Londen allein der Gefährlichkeit ausgeſetzt geweſen, welche den Beweiß von dem, wovon wir jezo handeln, abgeben ſoll, ſo will ich davon nur etwas anführen.

Unſer Vetter Samſon Gideon, dieſer unſer Syriſcher Naaman, welchen ich jederzeit lieben werde, und den jeder Iſraelite als einen Bruder anſehen ſolte, ob es gleich ſcheinet, daß er den Götzen opfert: Dieſer Samſon Gideon hat mich verſichert, daß, wenn Frankreich in dem Kriege, welcher im Jahr 1746. mit Engelland geführet worden, mit zwey oder drey Millionen Pfund Sterlings, ein gleiches, aber nicht ſo verhaßtes Verfahren, wie der Preußiſche Hof jezo mit Sachſen vorgenommen, in gedachtem Jahre gegen Engelland unterſtützet hätte, ſo wäre es mit der vortreflichen Banco zu Londen geſchehen geweſen.

Als der junge Prätendent, ſagte er, im Anmarſche war, ſo breitete ſich in ganz Engelland die Beſtürzung mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit aus. Man war wegen der gegenwärtigen Regierung beſorgt, als von deren Schickſal auch das Schickſal der National-Schulden abhänget, und es waren die Schein-Innhaber beyder Banquen in einer erſchröcklichen Unruhe. Einige von den Ungeduldigſten brachen das Eiß, und brachten ihre Scheine in die Banco depoſitaire, welche man auf der Stelle bezahlte. Hierauf kamen andere, die wurden auch abgefertiget. Die Anzahl vermehrte ſich, und bald war kein Geld mehr in der Caſſe. Diejenigen, welche die Auszahlung thaten, verſuchten Anfangs dieſe ungeſtümmen Leute aufzuhalten, indem ſie in Schillings, und hernach in halben Schillings auszahlten, die man anfänglich wog, und hernach abzählte. Das war noch nicht genug, der Ungedult der Billets-Innhaber einen liſtigen Streich zu ſpie-

ſpielen. Die Comtoirs wurden ſpäte geöfnet, und ſehr zeitig geſchloſſen. Die Commiſſairs kamen langſam dahin, und giengen mit dem Seiger-Schlage wieder fort. Dadurch gewann man etliche Tage, und das war viel: denn da dieſer Zufall von einer innerlichen Gährung herkam, ſo mußte er auch in drey oder vier Wochen entſchieden ſeyn; und um das Vertrauen wieder zu erwecken, war es genug, daß man der erſten Heftigkeit begegnete. Allein dieſe Zahlung mit Münze von 12. oder 6. Sols, die noch darzu langſam ausgerechnet wurden, und zwar in einer Cammer, wo man die Guineen in Säcken und Tonnen gewohnt war, verdoppelte nur die Beunruhigung der Billets-Innhaber. Man ſahe zu Londen eben diejenigen Zufälle, welche vor dem Fall der Banco des Laws zu Paris vorhergegangen waren. Jedermann wolte Gold und Silber aus der Banco haben, und niemand wolte ihr Zeit laſſen, ihre Fonds herbey zu ſchaffen. In einem andern Lande, als in Groß-Britannien, würde gewiß ein Aufſtand erfolget ſeyn. Hätten einige Regimenter Soldaten das Volk in Zaum halten wollen, ſo würden ſie vielleicht ſelbſt zerhauen worden ſeyn, und der Staat, der bis auf ſeine Grund-Säulen zerſchüttert worden, würde ſeine Ober-Häupter in Gefahr des Lebens geſehen haben. Allein das Volk in Engelland liebt die Geſetze, und hat die ſchuldige Hochachtung vor ſelbige. Zwey Friedens-Richter mit ihren Stäben bewaffnet, konnten eine Wuth ſtillen, der anderswo zwanzig Bataillons würden aufgeopfert worden ſeyn: Es blieb alſo blos bey einem Geſchrey und Murmeln.

Der Hof, welcher ſeine Hofnung auf den Herzog in Cumberland und die Armee ſetzen konnte, brachte die Gläubiger, die ihn am wenigſten beunruhiget, mit guten Gründen zur Stille; und er war ſo glücklich, ſie vor dieſer Seuche zu bewahren. Er forderte von den hitzigſten Gläubigern, ſie ſolten ihre Verſicherungen zeigen. Man glaubt, es habe ſo gar der Churfürſt von Hannover vor den König, und die Brittiſche Nation ſeine Caution angebothen. Dem ſey nun wie ihm wolle; Die Regierung beſchloß, ſich mehr als hundert der vornehmſten Engelländiſchen Negocianten zu aſſociiren, nicht in der

Abſicht, die Banco-Billets zu bezahlen, (denn keine Verſprechungen waren fähig, ihre Beutel zu eröfnen,) ſondern nur die Scheine ſtatt der Bezahlung von den Schuldnern anzunehmen. Das Beyſpiel der Herren von Bern, des Herzogs von Modena, und anderer groſſen Schein-Innhabere, nebſt der Erklärung gedachter Negocianten, wurde ein Gegenſtand der Berathſchlagungen der mittelmäßigen Schein-Innhaber, bey welchen ſich die Verwirrung ausgebreitet hatte. Es wurde eine Art eines Stillſtandes, auf welchen nach dem Siege bey Culloden die völlige Ruhe folgte. Man zweifelte, daß die Banco erſchöpfet geweſen, man rühmte eine weiſe Staats-Kunſt, die ſich bey dieſer Entkräftung gezeiget hatte, und die meiſten Schein-Innhaber glaubten, ſie hätten ſich durch ein blindes Lermen verführen laſſen.

Sage mir aber, mein lieber Manaſſes, wie würde es mit der Banco in Engelland ausgeſehen haben, wenn das Franzöſiſche Miniſterium nachgerechnet hätte, daß der Krieg von einem Jahre ihrem Herrn 3. oder 4. Millionen Pfund Sterlings koſten würde, und wenn man dieſe Summe dazu angewendet, die Gährung, welche in der Inſel entſtanden war, zu unterhalten und zu vermehren. Wenn man in Hofnung auf die Beſtürzung, in welche das Volk bey Annäherung des Prätendenten und einer Armee von Rebellen ſtund, zum voraus einige hundert Agenten in alle Engelländiſche Provinzen mit Gelde ausgeſchickt hätte, um alle Banco-Scheine, die ſie nur habhaft werden können, nach ihrem wahren Werthe aufzukaufen: Wenn dieſe hundert Perſonen hernach ihre Billets unter 20. bis 30000 Catholiſche Engelländer, die alle zu London geſchworne Feinde der Regierung ſind, ausgeſtreuet, und dieſe Menge dahin geleitet und geführet, daß ſie alle auf einmahl die Zahlung der Scheine gefordert hätten, ſage mir, mein lieber Manaſſes, wo würde alsdenn die Banco und die Engelländiſche Regierung geblieben ſeyn? Dieſer erſchröckliche Handel hätte im Grunde nichts unrechts in ſich gehabt; denn der Krieg war öffentlich declarirt worden: und er iſt doch nur ein Kinder-Spiel gegen das, was die Preuſſen mit den Sächſiſchen Steuer-Scheinen ſeit 1746. bis 1753. getrieben haben.

Allein

Allein dieſes Franzöſiſche Monopolium hat damahls nicht Platz gefunden, und itzo iſt es eine entdeckte Mine, dargegen die Brittiſche Regierung hundert Mittel hat, daß ſie ins künftige keine Würkung thun kan. Das Preuſſiſche Agiotiren in Sachſen hingegen hat eher kein Ende gehabt, bis es die allergrößte Verwüſtung angerichtet. Schlieſe nun aus der Gefahr, welche der Banco in Engelland bevor ſtund, auf das Uebel, welche der Sächſiſchen würklich begegnet iſt, und höre auf die Schickſale, welche dieſer letztern zugeſtoſſen, als die Würkungen eines Haupt-Fehlers bey ihrer Einrichtung anzuſehen. Es iſt keine Banco vermögend, ſich gegen die Schärfe eines Gläubigers zu verwahren, der durch einen rechtmäßigen Kauf aus der andern Hand ein Gläubiger worden; welche Banco ſolte ſich nun wohl gegen die erhalten können, die ihre Scheine à 30. 40. 50. pro Cent unter dem wahren Werth aufgekauft haben. Die übrigen Gläubiger haben an ſtatt, daß ſie dazu etwas beytragen ſollen, die Sächſiſche Steuer aus dem Zufall, in welchen ſie die Preuſſen geſtürzet, zu befreyen, ſich vielmehr alle Mühe gegeben, an der Gewalt Theil zu nehmen, welche an dieſer Erſchütterung gearbeitet. Man hätte daher auch glauben ſollen, daß ſie ihre gänzliche Ohnmacht befördern würden, indem ſie ſelbiger zuvorkommen wolten; und daß die Banco, indem ſie ihre Rechtfertigung thun wolte, ſich genöthiget ſehen würde, ihre leere Caſſen zu zeigen. Gleichwohl aber iſt das, mein lieber Manaſſes, nicht geſchehen, die Banco iſt einer groſſen Anzahl Capitaliſten, die ſich am allerwenigſten behandeln lieſſen, unter das Geſichte getreten, nachdem ſie die Preuſſen befriedigt; und ſie iſt allen Schein-Innhabern nur ein halb Jahr Intereſſe rückſtändig geblieben. Das iſt gewiß erſtaunend, und allein zureichend, auf die Beſchuldigungen zu antworten, welche man der Sächſiſchen Regierung macht. Ich bin dir aber noch die Geſchichte (a) der Steuer-Banco ſchuldig.

(a) Ueberhaupt wäre zu wünſchen, daß das Verlangen eines neuen Schriftſtellers erfüllet werden möchte, welches dahin gehet, „daß unter ſo vielen ge„ſchick-

dig, nebſt einer Nachricht von ihren Schickſalen und Quellen.

Die erſten Unglücks-Fälle, welche dem König Auguſt dem II. in Pohlen zuſtießen, gaben zu Errichtung dieſer Banco Gelegenheit. Die Neigung der Sachſen vor die Perſon ihres Souverains machte, daß ſie einen Unterſcheid, deſſen ſich andere vor ihren Herrn nicht ſo eifrige Unterthanen bedienet haben würden, verächtlich hielten, und in Anſehung des Titels, unter welchem ſie ſich hätten entziehen können, die Gefahr mit ihm theilten. Der Streit war eigentlich zwiſchen Pohlen und Schweden, und die Sachſen wolten nicht, daß der König in Pohlen der Souverain der Sachſen zu ſeyn aufhören ſollte.

Ich wünſchte, daß die Engelländer und Hannoveraner dieſe edle Gedenkungs-Art annehmen möchten (b), und ich

„ſchickten und witzigen Köpfen, welche Sachſen beſtändig hervor bringet, einer wieder einmahl aufſtünde, der die Geſchichte ſeines Vaterlandes, ſonderlich von den zwey letztern Jahrhunderten, umſtändlich und pragmatiſch aufzeichnete.„ Es würde dieſes zu der Rechtfertigung Chur-Sachſens in vielen Stücken dienen, die man ſelbigem itzo zu Laſt leget. Die Memoires de Brandenbourg haben zu verſchiedenen Eindrückungen nicht wenig beygetragen, ſo unrichtig dieſelben auch in vielen Stellen ſind, und leget nicht die neueſte Fortſetzung derſelben die deutlichſten Spuren an den Tag, daß man die Vergröſſerung dieſes Hauſes und die Verunglimpfung des Oeſterreichiſchen und Sächſiſchen zur Abſicht habe?

(b) Nimmer (ſchreibt der Verfaſſer der gerechten Sache Großbritanniens und Chur-Hannover gegen Frankreich und Oeſterreich §. 7. n. 2.) haben die Hannoveraner verſprochen, für dasjenige zu ſtehen, was ihr Churfürſt als König thut. Acadien gehet ihnen nicht mehr an als Monomotapa. Wenn jener in Abſichten auf ſeine deutſche Lande etwas unternimmt, ſo müſſen ſie es genehmigen, und alles dafür leiden,

Kei-

ich würde nicht einen Pfennig vor die Herren in Pohlen und Neuſchatel geben, die bey dem warmen Ofen in ihren Häuſern geruhig ſitzen, und einen falſchen Schluß machen, indem Auguſt und Friedrich ihre Brüder den allerſtrengſten Krieg mit einander führen. Der hitzige Carl der XII., der ſich um die Vernunft-Lehre und ihre Schlüſſe nicht viel bekümmerte, hielte ſeines Orts ebenfalls vor rathſam, auch keinen Unterſchied zu machen, und er beſchloß den Krieg, welchen die Sachſen wider ihn, vor die Pohlen in Pohlen führten, auch nach Sachſen zu ziehen. Der damahlige Nachbar von Sachſen folgte dieſem Beyſpiele, nach ſeiner beſondern Gedenkungs-Art, als König in Preuſſen und Churfürſt von Brandenburg. Er miſchte ſeine Allianz mit Pohlen, und die Erbverbrüderung mit Sachſen untereinander, und gab wegen keines von beyden Rechenſchaft. Obgleich das deutſche Reich auf der Reichs-Verſammlung die Erklärung gethan hatte, daß man den König in Schweden als Reichs-Feind an-

keinesweges aber für dasjenige, was er zum beſten der Engliſchen Nation verrichtet, der ſie ſo wenig beyſtehen dürfen, als dieſe ſich verbindlich machet, ihnen zu helfen, wenn es nicht durch beſondere auf gewiſſe Fälle eingeſchränkte Parlements-Acten verſprochen worden. Ob die neuen Alliirten der Hannoveraner, die Brandenburger, auch in Anſehung des Königreichs Preuſſen ſo denken, iſt eine Frage, die man ſich ſelbſt beantworten kan. Das Geſchrey, welches die Brandenburger erhoben, der Kayſer habe wider ſeine Capitulation gehandelt, da er die Franzoſen, als eine fremde Nation, auf deutſchen Boden laſſe, könnte ja eben auch wider die Preuſſen erhoben werden; denn da itzo die Preußiſche Armee nicht mehr in dem Königreich Preuſſen befindlich, ſondern größtentheils in deutſchen Landen ſtehet, und die Preuſſen eben ſo gut wie die Franzoſen ein fremdes Volk ſind, ſo müßte folgen, daß der Kayſer und das Reich verbunden, jene eben ſowohl als dieſe von dem deutſchen Boden zu ſchaffen.

anſehen würde, ſo bald er über die Oder gienge; ſo ließ doch Friedrich der I., welcher daran gar nicht zweifeln konnte, daß Carl auf Sachſen loßeilete, und von daraus nach Pohlen gehen würde, um es zu überwältigen, ſo ließ doch, ſage ich, Friedrich damahls den Schwediſchen Monarchen geruhig fortgehen, ſich in Sachſen ſetzen, und hin und her nach Pohlen ziehen. Nach einem zwanzigjährigen Kriege ſahen die Sachſen ihren Souverain Friede machen. Die Sicherheit, die Ehre ihres Landes-Herrn, die Erkänntlichkeit der Nordiſchen Mächte, und das Lob, welches man den Bundesgenoſſen Auguſti geben mußte, das war alles, was die Erniedrigung der Schweden eintrug, wozu die Sachſen ihr Gut und Blut hergegeben, und die Demüthigung der Schweden war ohnſtreitig das Werk dieſes Souverains. Sein guter Nachbar, der weder Unkoſten noch Gefahr bey dieſem Kriege aufgewendet hatte, ja der ſich auch nicht einmahl angeſtellet, daß man dabey keinen Schaden haben ſolte, zeigte ſich ſo gleich trotzig, die Früchte davon auch einzuerndten, und theilte ſich mit in den Raub der Feinde, welche die Sachſen zu Boden geſchlagen hatten.

Während dieſem langwierigen Kriege war dasjenige, was die Steuer aufgenommen, als auch das, was die Bedürfniße des Staats und des Landes-Herrn, nach Proportion des Verluſts, den beyde erlitten hatten, ziemlich angewachſen. Nach dem Tode Auguſti ſahe ſich Sachſen genöthiget, an einem andern Kriege Theil zu nehmen, den es nicht vermeiden konnte, wofern es nicht ſeinen Fürſten und deſſen Ehre im Stiche laſſen wolte. Neue und auſſerordentliche Unkoſten machten, daß man aufs neue Geld aufnehmen mußte, und der Krieg wegen der Pragmatiſchen Erbfolge verurſachte, daß dieſes wiederholet werden mußte. Im Jahr 1744. war die Banco 20. Millionen Thaler ſchuldig; das war vor einen mittelländiſchen Staat, der keinen groſſen Bezirk hat, viel. Aber es war auch vor einen ſtark bevölkerten Staat, der einen fruchtbaren und wohl angebauten Boden hat, der reiche Eiſen- und Silber-Minen bauet, und vor ein Land nicht zu viel, wo eine ſorgfältig unterhaltene Circulation der Reichthümer des Landes-Herrn und der Unterthanen, den Fleiß er-

muntert, die Arbeit der Einwohner ſchätzbar machen, und ein ſtarkes Commerce ernähret, welches eine gelinde und gemäßigte Regierung befeſtiget. Die geſchickteſten Sachſen ſtunden in der Meynung, daß es das Wohl von Sachſen erfordere, ihre Schulden noch nicht zu bezahlen, entweder, weil man dadurch die Gläubiger, die keine Gewalt brauchen konnten, wie z. E. die Holländer und Schweitzer, mehr vor das Wohl von Sachſen intereßire; oder weil dieſe Schulden in Anſehung der Sächſiſchen Steuer-Schein-Innhaber ein neues Band zu der Neigung gegen ihr Vaterland knüpften; oder auch endlich deswegen, weil in Anſehung der Auflagen, welche das Miniſtere bey der Zahlung zu machen genöthiget werden dürfte, eben dieſe Schulden den Hof zu Dreßden vor der anſteckenden Seuche des Deſpotiſmi verwahren könnten, welcher bey den Nachbarn von Sachſen, das Recht mit dem Eigenthum in Anſehung der Unterthanen ganz aufgehoben hatte. (c)

An ſtatt, daß alſo die Gläubiger Urſache gehabt, ſich über die Größe des Capitals zu beunruhigen, ſahen ſie vielmehr, daß die Banco nicht allein das Intereſſe richtig bezahlte, ſondern daß ſie auch den mißtrauiſchen Steuer-Schein-Innhabern einen Fond d'ammortiſſement anboth,

(c) Daß Chur-Brandenburg unter den deutſchen Fürſten zu Einführung des, vor die wahre und gemäſſigte Freyheit der deutſchen Unterthanen, ſo ſchädlichen Deſpotiſmi am ſtärkſten arbeite, iſt eine Wahrheit, die ganz bekannt iſt. So nöthig es nun den deutſchen Fürſten dünket, dem Oberhaupte eine Capitulation vorzulegen, damit es ſich nicht völlig ſouverain mache: eben ſo nöthig ſcheinet es bey nahe zu ſeyn, mit den ihre Landes-Hoheit und Regierung mißbrauchenden Fürſten zu capituliren, weil die deutſchen Unterthanen keine Sclaven ſind. S. von dieſem Lehrſatze den Preußiſch-Brandenburgiſchen Rechtsgelehrten Gundling in dem Diſcours über die Wahl-Capitulation Caroli des VI. p. 1358. und über Cocceji Jur. publ. p. 704.

both, welchen die Land-Stände zugleich mit dem Hofe bereits errichtet, und welchen man von Jahr zu Jahr zu vermehren hofte.

In dieſem Zuſtande befand ſich die Sächſiſche Banco, als die armen Sachſen an dem, was der Kayſerin Königin, ihrer Alliirten begegnete, Theil nehmen mußten, worauf der Preußiſche Einfall im Jahr 1745. erfolgte. Du weißt es, Manaſſes, daß es unſerm groſſen Friedrich niemahls an einem Vorwande mangelt, allein die wahre Urſache war wohl, er wolte Geld von ſeinen reichen Nachbarn ziehen. Niemahls iſt man hurtiger als in dieſem Falle. In weniger als fünf Wochen hatten Se. Preußiſche Majeſtät ohne Plünderung, ohne Gewaltthätigkeiten, mehr als vier Millionen Thaler, das iſt, faſt acht Millionen Gulden in Dero Caſſe gezogen, ohne die Contributionen an Lebens-Mitteln und Fourage, und das zu rechnen, was aus den Arſenalen weggenommen worden. Man kan der dermahligen Mäßigung der Generale und Officiers, und der Diſciplin der Preußiſchen Soldaten nicht genug Lob beylegen. Die erſten ſetzten ihre Douçeur-Gelder ſo hoch an, als ſie wolten, und nach der Zahlung quittirten ſie die Magiſtrate in den Städten, die Richter und Amtleute in dem Lande und ihre Wirthe in beſter Form. Was die andern betraf, ſo führten ſie ſich mit einer bewundernswürdigen Anſtändigkeit auf. Kein Weib, keine Tochter warf ihnen einen Proceß wegen des ſechſten Gebots an den Halß, und ſie hatten nirgends Feuer angelegt; der Haupt-Artickel, darauf es bey beyden ankam, betrug etwa 2. Millionen Gulden, das iſt ohngefehr 800000. Gulden mehr, als man die Schäden angeſetzet, welche die Oeſterreichiſchen Alliirten in Sachſen verurſacht hatten.

Inzwiſchen, wenn man den einen und andern Artickel zu den vorhergehenden rechnet, ſo betrug es ohngefehr 6. Millionen Rthlr. baar Geld, die man innerhalb ſechs Wochen aus dem Lande gezogen, und einen Verluſt von 3. bis 4. Millionen, welchen die Einwohner erlitten. Der Tractat zu Dresden verſchafte den Sachſen wiederum den

den Frieden (d). Allein dieſe ehrlichen Deutſchen merkten die Schlinge nicht, welche ihrem Gelde durch den VI. Artickel geleget wurde. Sie verſprachen, daß die Unterthanen Seiner Majeſtät des Königs in Preuſſen, welche Steuer-Scheine hätten, vor allen andern bey dem Verlauf des in dem Contract geſetzten Termins bezahlt werden ſolten. Du glaubſt vielleicht, mein lieber Manaſſes, daß die Preuſſen damahls vor viel Millionen Steuer-Scheine inne gehabt. Du irreſt dich. Bis 1749. hatten ſie alle Kräfte angewendet, Steuer-Scheine zu bekommen, und in dieſem Jahre hatten ſie nicht mehr als vor 340000. Rthlr. Das Vertrauen war bey den Steuer-Schein-Innhabern ſo groß, daß keiner ſein Geld anders als an gleichem Werthe davor haben wolte. Die Abſicht und der Wort-Verſtand des VI. Artickels des Dresdner Tractats war nur vor diejenigen Preuſſen, welche damals wircklich Steuer Scheine in Händen hatten; Allein dieſe zogen aus der Nachläßigkeit, die Sachſen dadurch begangen, daß es ſich keine Specification der damahligen Glaugern

(d) Man kan ſich bey dieſem und einem andern etwan zu ſchlieſſenden Frieden an die alte Geſchichte errinnern, welche der Römiſche Geſchichtſchreiber Livius erzehlet: Jener priverniſche Abgeordnete gab dem Römiſchen Rathe, als man ihn fragte: Wodurch denn ſeine Landesleute könnten verbunden werden, den Frieden beſtändig zu halten? zur Antwort: Dadurch, daß er gut, ehrlich, und billig iſt: ſolte er aber unbillig und böſe ſeyn; ſo iſts unmöglich, daß er lange dauren kan. Seine Aufrichtigkeit gefiel dem Rathe, und die Ehrlichſten ſagten; Er habe als ein freyer und rechtſchaffener Mann geſprochen. Denn es ſey nicht zu vermuthen, daß ein Volk, oder irgend ein Menſch, in einem verdrießlichen Zuſtande länger bleiben würde, als er durch die Noth darzu gezwungen wird. Kein anderer Friede könne dauerhaft ſeyn, als bey welchem beyde Theile zugleich zufrieden ſeyn könnten, und man habe keine Beſtändigkeit der Treue von denjenigen zu gewarten, die man zu Sclaven machen wolle.

bigern hatte geben laſſen, ihren Vortheil; und der Sächſiſche Hof, der die traurigſten Folgen dieſes Fehlers, welchen der Graf von Hennicke, damahliger Intendant der Finanzien, und Gevollmächtigter bey dem Frieden, gemacht hatte, merkte, ſuchte eifrig bey dem Hofe zu Berlin im Jahr 1748. den Mißbrauch, der daraus entſtehen könnte, zu hindern. Das Preußiſche Edict vom 22. May gab auch Satisfaction. Von daran bekam man erſt rechten Grund von der Agiotage, welche den Credit der Steuer-Banco umſtoſſen ſolte, indem man an die Preußiſche Unterthanen die Steuer-Scheine à 30. 40. bis 50. pro Cent verhandelte. Nun wirſt du, mein lieber Freund, den zureichenden Grund von dem geſchwinden Mißtrauen finden, welchen die Gläubiger der Banco in die Maaß-Regeln zu ſetzen anfiengen, die das Sächſiſche Miniſterium zu ergreifen ſich genöthiget ſahe, um die Löcher zu verſtopfen, welche die Preußiſche Expedition in die Caſſen gemacht hatte. Kaum hatte der geringſte Preußiſche Soldate ſeinen Fuß aus Sachſen geſetzet, als man die Hand an das Werk zu legen, und die Steuer auszuleeren anfieng. Man ſchritte darinnen ſo hurtig und mit ſo viel Vertrauen fort, daß an der Michaelis-Meſſe 1746., das iſt ſechs Monate nach der Räumung von Sachſen, die Intereſſen an alle Gläubiger ausgezahlet wurden, ohne daß an eine Reduction des Capitals oder der Intereſſen das geringſte gedacht worden wäre

Die Miniſters und Sächſiſche Agenten negociirten überall wegen Darlehne, und man hörte ſie willig an. Allein eine elende Creatur, welche die Bücher der Banco unter den Händen hatte, wurde von dem Teufel, oder ich weiß nicht von wem ſonſt verſucht, daß er ſeine Lands-Leute in Mißcredit brachte, und weil er wußte, daß man auf dem Punct ſtunde, zu Amſterdam ein Darlehn von 1200000. Gulden zu ſchlieſſen, ſo ſchrieb er an die dabey intereßirten Holländer alles das, was ihm ſeine Bosheit nur eingeben konnte. Der Brief machte bey denenjenigen, an welche er geſtellet war, wenig Eindruck, man ſchickte ihn an den Premier-Miniſter, und ohne die Antwort abzuwarten, wurde der Tractat abgeſchloſſen. Der Verräther ward bey dem Kopfe genommen und überführet; der König, ſein Landes-Herr, der ein viel gröſſeres Vertrauen auf ſei-

ne Unterthanen ſetzte, als daß er hätte glauben ſollen, daß er ſie durch die Todes-Strafe eines ſo unglücklichen Menſchen abhalten müßte, dieſem böſen Beyſpiele zu folgen, ließ ihn und das Andenken ſeiner ſchändlichen Verrätherey blos in dem Zuchthauſe zu Leipzig verwahren, nachdem er zuvor zu Dreßden eine Stunde an dem Pranger geſtanden, und die gerechteſten Vorwürfe, die ihm ſeine Lands Leute machten, anhören müſſen. Gleichwohl aber war der Innhalt ſeines Briefes vor andere mehr, als vor die Amſterdamer gekommen; und jene hatten ihm mehr Glauben gegeben als dieſe. Die Preußiſchen Agenten machten mündlich ihre Gloſſen und Erläuterungen über dieſe falſche Nachricht, und eine groſſe Anzahl der Steuer-Schein-Innhaber forderte Geld. Der Hof zu Berlin gab über ſein Edict vom Jahre 1748. den 28 May falſche Auslegungen, und verwarf es hernach gar. Ich muß dir doch die Art zu ſchlieſſen bekannt machen, welche ſich der Hof zu Berlin bedienete: Das Edict iſt dem Hofe zu Dresden nicht ſolenniter bekannt gemacht worden: Ergo, kan ſich der Hof zu Dreßden deſſen nicht zu ſeinem Vortheil bedienen. Was ſagſt du hierzu, mein lieber Manaſſes, iſt das nicht ein beſonderer Vernunft-Schluß? Gleichwohl mußte der Hof zu Dresden Amen ſagen. Ihro Preußiſche Majeſtät rechnete es ihm noch als eine beſondere Gnade an, daß Sie die Wohlthat des VI. Artickels des Dresdner Tractats bis auf den Monat December 1753. erſtreckten, und bis auf dieſen Termin die Execution des Edicts vom Monat May 1748. aufhoben. Du wirſt dich gewiß über die Rechnung verwundern. Von 1749. bis auf Michaelis 1753. hatte die Steuer-Banco an die Preußiſchen Unterthanen 683000. Rthlr. Capital ausgezahlet, und die Preußiſchen Unterthanen, die Ao. 1749. nicht mehr als vor 340000. Rthlr. Steuer-Scheine beſaſſen, hatten endlich zu Ende des 1753ſten Jahres eine Summe von 947000. neue Obligationes in Händen, welche ihnen die Sächſiſche Banco vorzüglich zu bezahlen verſprechen ſolte. Ich will dieſe Nachrichten von den Zufällen, welche der Steuer-Banco begegnet, mit der Zuſammenrechnung der Schulden beſchlieſſen. Die Sächſiſchen Stände lieſſen ſich im Jahr 1749. einen Aufſatz von unter-

ſchie-

ſchiedenen Handlungen vorlegen, welche das Miniſterium ohne ihren Vorbewuſt, nach Erforderung der Umſtände, übernommen. Niemahls hat das Unterhauß in Engelland mit gröſſerer Schärfe die Rechnung eines Miniſters unterſucht, deſſen Fall es zum Voraus ſchon beſchloſſen, als es hier zugieng. Die Summe aller Schulden belief ſich auf 28. Millionen Rthlr., das waren 8. Millionen mehr als im Jahr 1744. Gieb aber auch darauf Achtung, daß in 25. Jahren zu Friedens-Zeiten, und bey einem blühenden Handel, Engelland 10. Millionen Pf. Sterlings, oder mehr als 50. Millionen Rthlr. zu den National-Schulden hinzu gethan hat. Errinnere dich ſodann an dem Preußiſchen Einfall in Sachſen, und die heimlichen Ränke, die darauf gefolget ſind, und urtheile nunmehro ſelbſt, ob die Sächſiſchen Stände dem Miniſterio groſſe Fehler vergeben haben, da ſie deſſen Rechnungen unterzeichneten, die Steuer-Scheine annahmen, und ſich als Guarants, zur Sicherheit wegen der innerhalb 5. Jahren aufgenommenen 8. Millionen angaben. Unterſuche, ob die Miniſtres, die Stände und der Landes-Herr ſich in dem Fall befinden, daß ſie eine Vormundſchaft brauchen, und ob ich nicht recht gethan, als ich dem General R. . . die Abſichten des angemaßten Vormundes entdeckte. Hat ſich dieſer nicht recht wohl vorgeſehen, mein lieber Manaſſes, indem er ſeine Armee umſonſt zu ernähren, ſeinen Officiers in allem zu Willen zu ſeyn, ſeine Generals zu tractiren, ſeine Soldaten zu beſchenken, den Sachſen übergeben hat; indem er alles Getraide unter dem Namen der militariſchen Contributionen aufheben läſſet, um es hernach deſto theurer verkaufen zu können; indem er den Fabriquen die Künſtler, und dem Feld-Bau die Ackers-Leute wegnimmt; indem er an deinen ehrlichen Vetter in einer gewiſſenhaften Auction die Königl. Magazine verkauft; da er dieſem geſchickten Iſraeliten die Domainen des Landes-Herrn verpachtet; endlich da er dem Ephraim die Dresdner und Leipziger Münze mit voller Gewalt und Macht überläſſet? Du haſt die gröſte Urſache zu zweifeln, daß ſich die Steuer-Banco durch dieſe Hülfe jemahls wieder in guten Stand ſetzen werde! Daher habe ich dich auch beſtändig ermahnet, daß du dich auf die Verſprechungen

gen der Preußiſchen Schriften nicht verlaſſen ſolteſt. Würde ich etwas gewinnen, wenn ich dich betrügen wolte? Habe ich dich nicht ſchon errinnert, mit den Sachſen nicht eher als nach geſchloſſenem Frieden Mitleiden zu haben? Alsdenn wollen wir, mein Freund, den Leipzigern, ſo viel als ſie haben wollen, auf Credit geben; alsdenn wollen wir ihrem Rath, und ihren Herren Geld leihen. Glaube mir, wir werden dabey wohl fahren.

Um dir einen Begrif von den Quellen zu machen, welche Sachſen hat, ſo bilde dir wohl ein, daß der König in Schwegen Carl der XII. ſeit ſeinem Aufenthalte von 18. Monaten mit ſeiner ganzen Armee in Sachſen mehr als 30. Millionen Rthlr. aus dem Lande zog . . . . . Ach falle mir nur nicht in die Rede, ich errathe deinen Einwurf, und ich will ihn beantworten. Carl der XII. beunruhigte weder den Landmann noch den Künſtler. Er hatte nicht bey ſeiner Armee eine andere Schwediſche Armee von Kaufleuten und Handwerkern. Er bezahlte den Sachſen von dem Sächſiſchen Gelde, die Montirung ſeiner Truppen, und was er bey ſeiner Armee brauchte. Vermittelſt der Circulation und Conſumtion gab Carl der XII. zum Voraus den Sachſen 5. oder 6. Millionen von dem Gelde wieder, was ſeine Armee daraus zog. Abſeiten Sr. Königl. Majeſtät in Preuſſen iſt, mein lieber Manaſſes, alles ganz anders. Sein Directorium will Sachſen ruiniren und berauben; und es iſt höchſt ungewiß, ob dieſer Monarch jemahls wird genöthiget werden können, das wieder zu geben, was er abgenommen hat, oder ob auch ſein Vermögen zureicht, alles wieder zu erſetzen (e). Mehr als 3000. Menſchen, der Kern der beſten Jugend des Landes, welche die Preußiſche Armee ausgehoben, werden vielleicht niemahls wieder kommen. Mehr als 20000. hat man anderwärts geſchicket, und dieſe werden auf den Aeckern bleiben müſſen, die ſie anbauen ſollen; 30. bis 40000. andere, die ſich durch die Flucht der Unterdrückung entzogen, oder die ihren Arm zum Dienſt der Bundesge-

nöſſen

(e) Zumahl da keine menſchliche Kraft vermögend, den Schaden, der an Holzungen, und andern Naturalien in Sachſen geſchehen, wieder herzuſtellen.

noſſen ihres Landes-Herrn angeboten, werden vielleicht umgekommen ſeyn, ehe ſie die Befreyung ihres Vaterlandes mit bewürket haben. Kurz, mein Freund, ich geſtehe dir zu, daß Sachſen gleich nach dem Frieden in einem eben ſo elenden Zuſtande ſeyn wird, als eine Türkiſche Provinz, welche ſeit hundert Jahren der Raub von hundert Bachas und hundert tauſend Janitſcharen geweſen iſt. Die Armee der Preußiſch-Brandenburgiſchen Kaufleute, die Commiſſarii, die Marquetender, welche bey der Preußiſchen Armee ſind, werden ſchon davor ſorgen, daß in dieſem verwüſteten Lande kein Thaler übrig bleibt (f) . . . . . .

*
* *

(f) Auſſer der Unordnung, welche die Preußiſch-Brandenburgiſche Schutz und Verwahrungsnehmung von Sachſen in den Staats- und Regierungs-Sachen, der Landes Oeconomie, Policey- Cameral und Commercien Weſen angerichtet, iſt der Nachtheil, welchen die Wiſſenſchaften dabey leiden, nicht der geringſte: denn die Sachſen ſollen auch in die Barbarey verfallen. Wie viel Dürftige, Fremde und Einheimiſche, haben die beyden Chur-Sächſiſchen Univerſitäten, Leipzig und Wittenberg, bisher ernähret, und daſelbſt zu nützlichen Gliedern des Staats zubereitet. Die milde Hand der Einwohner, ſonderlich in Leipzig, wird aber durch die harten Erpreſſungen der Preuſſen u. Brandenburger gehemmet. Die Fonds zu Erhaltung der Kirchen und Schulen, zu Verſorgung des Armuths und anderer preßhaften Perſonen leiden. Wie iſt es möglich, daß der deutſche Staats Cörper den öffentlichen und heimlichen Ruin eines ſeiner beſten und nützlichſten Glieder anſehen kan, und ſelbiges der Zerſtümmelung eines Nachbars überläſſet, der kein ander Recht als die Macht, und keine andere Staats-Klugheit als die Convenienz kennet. Man hat über die Bedrückungen der Hannöveriſchen, Weſtphäliſchen, Brandenburgiſchen und Fränkiſchen Länder geſchrien; den Beyſtand, ſo man ihnen geleiſtet, und die Selbſt-Hülfe, die ſie ſich verſchaffen, gebilliget, Sachſen allein ſoll ſich alle Unterdrückungen noch als Wohlthaten anſchreiben laſſen.

[Die Fortſetzung folgt.]

Neueſte Hiſtoriſche Briefe.

Der drey und zwanzigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung der Hiſtoriſch- und beurtheilenden Nachrichten, über den vergangenen, gegenwärtigen, und künftigen Zuſtand des Sächſiſchen Finanz-Weſens: Nebſt einer Vergleichung der Preußiſchen und Sächſiſchen Oeconomie. Ein ſehr nützliches Werk vor alle Gläubiger, Correſpondenten, Freunde und Feinde von Preuſſen und Sachſen; Durch den Juden Ephraim zu Berlin, an ſeinen Vetter Manaſſes zu Amſterdam.

Wilſt du mir aber, mein werther Freund, zugeſtehen, daß der rechtmäßige Landes-Herr wieder zu ſeinem Lande kommt, daß das Land nach ſeinen alten Geſetzen und Gewohnheiten regieret werde, und daß die Holländer ſo großmüthig, ſo ehrlich und ſo billig ſeyn dürften, daß ſie ihre Handlung mit Sachſen nicht ändern, und ſie den Weg nehmen laſſen werden, welchen ihnen die Gewalt und Unterdrückung zeigen will; räumeſt du mir dieſes ein, ſo leiſte ich dir die Gewehr, daß du Sachſen bald wieder bevölkert, den Landes-Herrn reich, die Fonds der Banco in Ordnung gebracht, die Sachſen eben ſo arbeitſam und munter als jemahls, und zwar in zehen Jahren ſehen ſolſt. Ich merke, daß du aus Gefälligkeit nachgeben wilſt; allein, da du zugleich an dich und mich denkeſt, ſo fragſt du: Ob ſich wohl ein vernünftiger Menſch einfallen laſſen könnte, daß die Sachſen unter einem ſo ſchönen Vorwande und bey einer ſo guten Gelegenheit, einen Banquerout zu machen, dieſes vor allen Dingen ihre Sorge ſeyn laſſen werden, Schulden zu bezahlen, da doch keine lebende Seele das Herz hat, ihnen ihren Verluſt vorzuwerfen? Aber höre mich einmal

an, mein lieber Manaſſes: Ein Particulier, deſſen Ehr- und Geld-Geitz, deſſen Glücks-Umſtände gewiſſe Gränzen haben, würde ein groſſer Narr ſeyn, wenn er zehen Jahre darauf wenden wolte, ſich in den Stand zu ſetzen, daß er bezahlen könnte, und die andern zehen Jahre darauf, daß er würklich Schulden bezahlete, um derentwillen ihn niemand beunruhiget. Mein und dein Vetter würden gewiß nicht alſo gedenken. Allein, ein ganzer Staat, eine ganze Nation, mein lieber Manaſſes, muß anders denken und anders handeln. Zehen Jahre müſſen bey beyden wie nichts ſeyn, denn da ſie auf eine fortwährende Dauer ihre Hofnung gründen, ſo ſtellen ſie ſich das funfzigſte und hunderteſte Geſchlechte, welches auf das gegenwärtige folget, zugleich vor. Ein Land-Mann, der ein Gut auf 9. Jahre gepachtet, hat das Herz und die Großmuth, Eichen zu pflanzen, daran die Eichel ſich erſt im 60. oder 80ſten Jahre zeiget; und ein Volk, das ein Land ſeit 10. Jahrhunderten beſeſſen, ſolte nichts vor ſeine Nachkommen thun, deren es doch einen noch länger daurenden Beſitz beſtimmet hat. Dir ſind die unabhängigen Reichthümer von Sachſen bekannt genug; ein fruchtbares Erdreich, gute Bergwerke, ein vortreffliches Clima, eine gelinde Regierung, welche die deutſchen Geſetze beſtändig vor Augen hat, alles dieſes verſichert uns ein zahlreiches Volk, aller Verwüſtung ohnerachtet, die man mit ihm vornimmt. Die Geſchichte ſtellen uns nach zwanzig Jahren, als Carl der Große alle Mannsbilder die Schärfe ſeines Schwerdts empfinden laſſen, die Sachen eben ſo fürchterlich vor, als ſie geweſen, ehe dieſe ſchröckliche und Rieſen-mäßige Execution vorgegangen. Die Lage von Sachſen iſt ſo beſchaffen, daß ſie es zu einem nothwendigen Stapel des Commerce zu Lande aus allen vier Theilen von Europa machet. Daher muß man nun ſeine Quellen leiten, und in dieſem Stücke kan man ein Vertrauen auf deſſen Banco ſetzen. Die Fonds der Sächſiſchen Banco beſtehen hauptſächlich in den Impoſten auf die Conſumtion. Weder dieſe noch andere Fonds hangen blos von dem Willen des Souverains ab, und auf dieſe Art iſt die Sächſiſche Banco nicht eine ſolche, dabey die Capitaliſten Reductions-Edicte oder Suppreßionen zu erwarten haben. Vielmehr hat der

Landes-Herr ſelbſt vor dem letzten unglücklichen Schickſale ſich erkläret, daß an ſtatt den Credit der Banco zu ſchwächen, er die Guarantie davon zugleich mit ſeinen Land-Ständen übernehmen wolle. Er hat ſich erboten, ſeine eigene Domainen gebrauchen zu laſſen, um die älteſten Obligationen zu tilgen. Seit dem Land-Tage zu Dreßden vom Jahre 1749. haben die Land-Stände alle Steuer-Scheine auf ſich genommen, und die Güter aller Sachſen ſind den Steuer-Schein-Innhabern verhypothecirt. Dieſes iſt ein merklicher Unterſchied zwiſchen Frankreich, Engelland und Sachſen, da bey den erſtern weder die Regenten, noch das Volk, wider ihren Willen davon Rechenſchaft geben; Sachſen hingegen in der Qualität eines Reichs-Standes, dem ganzen Corpori germanico Treu und Glauben verſpricht. Mit einem Worte, die Väter werden allen nur möglichen Fleiß anweden, und die Kinder ein ſo wichtiges Werk zu Stande bringen. Der Credit iſt der Grund des Commerce, und das Commercium ermuntert den Fleiß; Arbeit aber verſchaffet der Menge eines Volks, das ein Land an ſich ziehet, und bey ſich behält, alle Bequemlichkeit, von dieſer Bequemlichkeit des Volkes hänget die Conſumtion der Lebens-Mittel und der Waaren ab, die man ſowohl bey den nöthigen als nützlichen braucht. Kanſt du dir, mein lieber Manaſſes, wohl einbilden, daß die Sächſiſchen Stände, wenn ſie wiederum ihren rechtmäßigen Herrn bey ſich haben, und ihr eigen ſeyn werden, einen flüchtigen und kurzen Gewinnſt der Beybehaltung des Credits vorziehen ſolten, ohne welchen ihr Land nur vor wilde Americaner gut ſeyn würde? Und was will man denn endlich mit alle dem Gewinnſte haben, der Sachſen durch einen Banquerout verſchaffet werden ſoll? Laß uns die Augen öfnen, mein lieber Freund, wir ſtreiten mit einem Schatten. Wer nichts behält, hat nichts. Die Regel hat nach der Rechenkunſt ihre vollkommene Richtigkeit. Wenn aber die Sachſen ſogleich nach dem Frieden ſich als banquerout angeben wolten, ſo würden ſie ſich vergebens um allen Credit bringen; weil ja bekannt genug, daß ihnen die Preuſſen alles genommen, und nichts übrig gelaſſen haben. Das Commerce aber, welches ihre alte Correſpondenten mit ihnen wieder erneuern werden,

kan ihnen aus ihrem Mangel helfen. In dem rechtmäſſigen Profit, welchen ſie aus dieſem Commerce ziehen werden, können ſie die Fonds zu ihrer Banco, und das Geld, welches ſie brauchen, wieder finden. Würde ich und du auch nur einen Funken geſunder Vernunft zeigen, wenn wir arnähmen, daß die Sachſen durch eine unzeitige Erklärung eines Banquerouts ſich ſelbſt des Vergnügens berauben ſolten, ihre Ehre durch Erfüllung ihrer Verbindungen zu retten, oder daß ſie ſich zu einer beſtändigen Dürftigkeit verdammen wolten?

Das iſt wahr, ſie würden auch wider ihren Willen banquerout werden müſſen, wenn alle ihre Steuer-Schein-Innhaber ſogleich nach geſchloſſenen Frieden ſie auf Preuſſiſche Art anhalten wolten, die Capitalien und das Intereſſe zu bezahlen. Aber welcher Steuer-Schein-Innhaber wird ſo barbariſch und ſo unvernünftig ſeyn, daß er auf dergleichen Art verfahren ſolte? Die alten Freunde Sachſens werden es vielmehr von ſeinem Verluſt wieder aufrichten helfen, und dem Beyſpiel geſchickter und billiger Negocianten folgen, die in Anſehung eines mit ihm handelnden ehrlichen Mannes, der aber durch widriges Glück die Früchte ſeiner Arbeit nicht genießen kan, Gedult haben. Sie werden ſich vereinigen, den Sachſen neue Materialien zur Arbeit und zum Fleiß zu geben, und ſie werden mit einer großmüthigen Ungedult die Zeit erwarten, da ſie ſich entweder undankbar oder dankbar aufführen.

Londen allein hätte Liſſabon nach der groſſen Erderſchütterung wieder herſtellen können, wenn ſich der König in Portugall dieſe neue Schöpfung hätte gefallen laſſen wollen: und wer wolte zweifeln, daß Amſterdam allein Leipzig wieder aufhelfen kan, da alle Gebäude noch ſtehen geblieben?

Der König in Portugall hat bereits die Ordnung, die Ruhe, den Ueberfluß in ſeinem Reiche wieder hergeſtellet, wo er ein Volk wider die Furcht der Erd-Erſchütterungen, welche das Land bis auf den Grund zerſtöhret, aufmuntern, und die Gemüther vor der Seuche der Meuterey und des Aufſtandes, welche allezeit durch die Faulheit gezeuget werden, und durch den Mangel und die Dürftigkeit hervor brechen, heilen müſſen. Wie viel weniger Zeit wird es dem Churfürſten zu Sachſen koſten, einem Land die Stärke

wie

wieder zu geben, an dem der Feind, der es am ärgſten verwüſten will, nur die Oberfläche verderben kan; wie bald werden arbeitſame und fleißige Unterthanen aus ihrem Mangel gezogen werden? wie bald wird die Ordnung und die Ruhe eines getreuen und gehorſamen Volks wieder hergeſtellet ſeyn, und welches durch die Erfahrung von vielen Jahren her überzeuget iſt, daß es in Anſehung ſeines Herrn und ſein ſelbſt nicht reich iſt, als in ſo ferne ſein Herr zum Nutzen ſeiner Unterthanen Reichthum beſitzet.

Das iſt eben, mein lieber Manaſſes, der Unterſchied unter den Sächſiſchen und Preußiſchen Unterthanen. Die Preußiſche Staats-Oeconomie, welche in unſern Tagen ſo Himmel hoch erhoben wird, iſt nichts anders als eine bloße Verſetzung in einem Staate, wo man das Horn des Ueberflußes verehret. Hingegen ſchaft die Sächſiſche Oeconomie, welche die Herren von unſerer Academie zu Berlin nach allen Figuren ihrer Rede-Kunſt mit ſo ſchwarzen Farben abmahlen, beſtändig neue Summen in einem Lande an, auf deſſen Unkoſten man ſelbige zu verſchwenden vorgiebt. Die Preußiſche Oeconomie macht den Landesherrn reich, und den Unterthan arm. Die Sächſiſche iſt gemeinſchaftlich, und hält das Geld des Volks und des Landes-Herrn in einem beſtändigen Umwechſel.

Iſt es nicht eine unumſtößliche Wahrheit, daß in einem Lande, wo der Herr reicher an liegenden Gründen iſt, als alle ſeine Unterthanen zuſammen, und wo das Volk alle öffentliche Ausgaben herſchieſſet, ſelbiges von Jahr zu Jahr ſich dem Mangel nähern muß, wenn das Geld des Landes-Herrn zu circuliren aufhört, und den Fleiß der Unterthanen nicht mehr ermuntert. Dieſer Grundſatz, der ohne Ausnahme richtig iſt, wird eine noch gröſſe Wahrheit in den mittelländiſchen und mittelmäßigen Staaten, wo der Zufluß von den Fremden dem nicht gleich kommt, was der Herr von dem Volke an ſich ziehet. So übertreffen zum Exempel in Sachſen die Einkünfte des Fürſten das, was die Unterthanen einnehmen; und in den glücklichſten Umſtänden Sachſens hat man allemahl geglaubt, daß ſie den vierten Theil des Gold und Silbers ausmachen, welches in dem Churfürſtenthum circuliret. Hätte nun ein Churfürſt von Sachſen alle Jahre den vierten Theil ſeiner Ein-

fünfte beygeleget, ſo wäre in 16. Jahren die ganze Maſſe der alten Circulation weg geweſen. Jedes Jahr würden die unglücklichen Unterthanen die Verminderung gemerket haben, und gleichwohl wäre die quota zu den öffentlichen Abgaben immer einerley geblieben ſeyn; Hätten ſie nun nicht von auswärts einige Hülfe gezogen, ſo würden ſie alle Jahre die Conſumtion ſowohl an dem, was zur Bequemlichkeit, als auch in dem, was nützlich iſt, haben erſpahren müſſen Unvermerkt würden ſie ſich nur um das allernöthigſte zu bekümmern Urſache gehabt haben, und wenn der Herr fortgefahren wäre, Schätze zu ſammlen, ſo hätten ſie ſich endlich auch das nöthigſte abdarben müſſen. Man ſtelle ſich nur einen Fürſten vor, der keine Neigung zu ſeinen Unterthanen, und keine andern Abſichten gegen ſelbige hat, als ſie zu Sclaven zu machen, die auf den geringſten Wink bereit ſind, alles zu thun, was er haben will, ein ſolcher Fürſt darf nur ein wenig Gedult haben, ſo wird er ſeinen Zweck erreichen.

Wenn es dem Unterthan nicht ſchlimmer gehen kan, als es ihm würklich gehet, ſo ſieht er ſich nach der erſten Gelegenheit um, ſich zu verändern, ohne zu unterſuchen, wie die Veränderung beſchaffen ſey. Find er Gelegenheit ſich dem Joche zu entziehen, ſo wird er es gewiß thun: iſt er aber darzu verdammt, das Joch beſtändig zu tragen, ſo iſt er doch bemüht, ſich ſelbiges dadurch zu erleichtern, indem er es frölich trägt, und der Hofnung lebt, ſeine Gelehrigkeit werde ihm zum wenigſten einige Gunſt bey ſeinem Deſpoten erwerben.

Erkenne aus dieſen Zügen die Preuſſen, und die bewundernswürdige Oeconomie des vorigen Königs. Seitdem er anfieng, ſeine Gewölber mit Tonnen und Fäſſern von Gelde auszuzieren, ſo wurden ſeine Unterthanen von Tag zu Tage ärmer, und ſie mußten Anfangs das überflüßige, hernach das nützliche, und endlich auch das abſchaffen, was zu der Bequemlichkeit des menſchlichen Lebens dienete. Hätte der König länger gelebet, ſo würden ſie es endlich auch bey dem nothwendigſten haben thun müſſen, wenn nicht wider alles Vermuthen fremdes Geld angelanget, und in den ausgetrockneten Canälen die Circulation wieder rege gemacht worden wäre. Man hat ſich billig über denjeni-

jenigen aufgehalten, der dem Berneſobre ſo viel Ehre angethan, und ihm einen Theil der Brandenburgiſchen Glückſeligkeit zugeſchrieben hat.

Man wolte nicht wiſſen, oder man wußte es in der That nicht, wie viel Fleiß eine in mehr als 50000. Familien zerſtreuete Million Thaler in einer jeden zuwege bringen kan. Die Bezahlung der Soldaten, welche man fälſchlich vor ein Geld angab, das der Landes Herr dem Lande zuwandte, mußte ganz zu Lebens Mitteln gebraucht werden, die, um ſchlechten Preiß zu verkaufen, die Policey den Bauer anhielte. Sie hinderte den Eifer des Landmanns, indem er ſeine Erndte jederzeit mit Rabat verkaufen mußte, und ihm unterſaget wurde, ſeine Lebens-Mittel bey dem Bürger und Fremden mit Vortheil an den Mann zu bringen. Dieſe Bezahlung des Preußiſchen Soldatens war vor die Brandenburger nichts anders als eine ſchon verdauete Nahrung, die man aufs neue darreichte. Wenn alle dieſe müßige Menſchen, die man als Soldaten hatte, der bürgerlichen Geſellſchaft gelaſſen oder wiedergegeben worden wären, ſo hätten ſie ſich durch ihre Arbeit das, was ihnen der Landes-Herr gab, erwerben, und dem Bauer auch die Lebens-Mittel bezahlen müſſen. Ihre Conſumtion, die ſie als Soldaten machten, war nicht die Hälfte von der, welche ſie gebraucht, wenn ſie mit andern Unterthanen vermiſcht geweſen wären. Sie würden, an ſtatt daß ſie wie die Horniſſe das, was man dem Lande entzog, verzehrten, mit der Conſumtion ſelbſt das, was verzehret werden mußte angebauet, hervorgebracht und vermehret haben. Der verſtorbene König zog nach allen Orten ſeiner Staaten, die wüſte und unbebauet waren Einwohner; aber dieſe neue Unterthanen waren, wenn die Zeit der ihnen zugeſtandenen Freyheiten vorbey war, eben ſo arm, als die alten. Dieſer Monarche richtete Fabriquen und Manufacturen an; allein, indem er das verarbeitete in ſeinen Staaten verbot, ſo wurden ſie abgeſchröckt.

Es iſt eine Thorheit, wenn man ſich einbildet, daß der Fremde blos vor baar Geld zu kaufen zu uns kommen wird, wenn man nichts von ihm kaufen will. Die Stoff- und Calonen-Fabriquen mußten aus ſchlechten Zeuge vor das Land arbeiten, damit man ſie deſto wohlfeiler verkaufen

konnte. Der Fremde wolte ſie aber nicht haben, weil der Preiß eben ſo ſchlecht als die Arbeit war, und man anders⸗wo eben dergleichen finden konnte. Was hat man bey der bewundernswürdigen Entdeckung des General Truſches gewonnen, welcher zuerſt erfunden hat, wie man aus 9. Soldaten Kleidern zehne machen konnte? Die Fabriquen, welche 500000. Ellen Tuch lieferten, gaben nunmehr nur 450 tauſend Ellen, und das Geld vor die übrigen 50000. blieb in der Königl. Chatouſle. Die Goldſchmieds⸗Arbeit verdarb in den Brandenburgiſchen Städten in ihrer Ge⸗burt. Die Drechsler waren Uhrmacher vor den dritten Stand, und ein Dutzend Genever würden alle Sack⸗Uhren des Adels, der Obrigkeitlichen Perſonen, und der Offi⸗ciers haben beſorgen können. Die Kunſt im tappezieren und das Geheimniß der Gobelins ſelbſt, welches ein Fran⸗zöſiſcher Refugié unter der Regierung des großen Chur⸗fürſten nach Brandenburg brachte, gieng unter ſeinem En⸗kel ein, weil er die Sparſamkeit zu ſehr liebte, und ſeine Unterthanen nicht das Herze, vielleicht auch nicht das Ver⸗mögen hatten, ſich ſo koſtbare Meublen anzuſchaffen. Iſt nicht die Begierde zu der niederträchtigen Betrügerey, wel⸗che in den zehen letzten Jahren der ſo gerühmten Regierung der Character des Preußiſchen Hofes war, der ſtärkſte Be⸗weiß, daß alle Stände in Armuth gerathen? Friedrich Wilhelm, ein Prinz und ein Mann, den man zu ſeiner Zeit in ganz Europa am wenigſten beſtehlen konnte, und der die ſchärfſten Exempel an denjenigen, die ihn beſtohlen, ſtatuirte, wurde doch immer beſtohlen. Er wußte dieſe herrſchende Mode an ſeinem Hofe ſo gut, daß er niemals eine Rechnung ſeines Hauſes oder ſeiner Domainen unter⸗ſchrieb, zu der er nicht mit eigener Hand ſetzte, 0000 noch mehr, um die man mich beſtiehlt. Der Canzler, welcher dem großen Cocceji in dem Amte gefolget, wird bezeugen können, daß alle Glieder eines Conſeils mehr als einmahl durchgeprügelt worden ſind, weil ſie ſich um 10. Rthlr. verrechnet, oder ſelbige untergeſchlagen hatten. Ihro Majeſtät der König ſpeiſeten um einen Gulden vor die Perſon, und als Sie ſo galant waren, und vor den Cron⸗Prinz mit bezahlten, ſo ſahe man den Monarchen einen doppelten Gulden unter das Tiſchtuch legen, und in die

Rech⸗

Rechnung ſchreiben: Vor mich und meinem Sohn Friedrich. Solte ein Soldat, der Lob verdienet, belohnet werden, oder ein Poſtmeiſter, der ſeine Pferde richtig gehalten hatte, eine Gnadenbezeugung empfangen; ſo zogen Ihro Majeſt. aus ihrem kleinen ledernen Beutel ein zwey Groſchen-Stück heraus, drückten es ihm in die Hand, und befahlen ihm, ſich recht luſtig zu machen, aber ja nicht zu ſchwelgen. Wäre in dem Brandenburgiſchen eine Rechnungs-Cammer wie in Frankreich geweſen, ſo würden bey der Garde-Robbe Friedrich Wilhelms weit beſonderere Articel geſtanden haben, als: vierzehn Sous Ludwigs des XI. weſte zu flicken. Der Baron Grumkow, Premier-Miniſter und Favorit des Monarchen, war ein Liebhaber von einem guten Glaſe Weine, und wenn er Mittags bey dem Könige ſpeiſete, ſo mußte er ſeine Bouteille in dem Rocke mitbringen. Ihro Majeſtät hatten den Schlüſſel zu dem Keller in ihren Täſchgen, und Sie lieſſen einmahl dem Koche des Baron Grumkow 50. Stockſchläge geben, weil er zu einem Schinken, den er auf eben die Art wie vor ſeinen Herrn zubereiten wollen, von dem Königl. Kellermeiſter zwey Bouteillen Franz Wein zu fordern ſich unterſtanden hatte. Endlich gab Friedrich Wilhelm, von dem man wohl ſagen kan, daß er geſtorben, wie er gelebt, in ſeinem Teſtamente ſo gar die Numer von dem Fäßgen Wein an, welches er nach altem deutſchen Gebrauch bey ſeiner Beyſetzung zu trinken ſich gefallen ließ.

Sage mir nun, mein lieber Manaſſes, ob du wohl glauben kanſt, daß die Bauern dieſes Königreichs jemahls in einem Jahre das Hühngen in ihrem Topfe geſehen haben mögen, welches der König in Frankreich Heinrich der IV. den Seinigen dreymahl in der Woche wünſchte. In einer Regierung, wo man auf alles Achtung giebt, iſt die Subordination genau. Steig nun einmahl von einem ſolchen Fürſten bis zu dem Bürger und Künſtler. Welch ein Gemählde vor einem Tenieres oder Calot? Gewiß, die ſchmutzigſte Juden-Gaſſe in Pohlen vergleicht ſich nicht mit dem filzigen Weſen, welches in allen Häuſern in dem Brandenburgiſchen Mode war. Mahle dir einmahl den Harpagon des Moliere auf dem Throne ab, und ſage mir, ob du dich unterſtehen würdeſt, zu behaupten, daß ſeine Unterthanen

reich und glücklich ſeyn. Als ein heilſamer Tod Friedrich Wilhelm in das Grab legte, ſo ſahen die Preußiſchen Staaten überall wie ein fürchterlich Gerippe eines groſſen Cörpers aus, daran ein geitziger Herr nichts als die Arme ernähret hatte. Sein Durchlauchtigſter Nachfolger, der damahls ohne vorgefaßte Meynungen und perſonellen Intereſſe urtheilete, hielte die Thaler und das Geld, welches in den Gewölbern zu Berlin eingeſchloſſen war, als Gefangene, die man des gemeinen Beſtens wegen heraus laſſen müſſe. Ihro Majeſtät haben aber dieſe Gedanken nicht lange behalten. Entweder weil ihre Vergröſſerungs Abſichten Sie auf den Entſchluß brachten, ihnen nicht weiter Raum zu geben, aus Hofnung, daß ſich die Mattigkeit ihres Staats-Cörpers auf Koſten der Nachbarn heilen laſſen würde: oder weil Sie ſich die Rechnung machten, daß ein neu conquetirtes Land, wie Schleſien, Nahrung genug haben dürfte, um die alten Beſitzungen fett zu machen, ehe ſie mager würden; oder weil endlich, nachdem der Geſchmak an dem Deſpotiſmo, die groſſen Grundlehren von der Glükſeligkeit der Unterthanen erſtickt hatte, der neue König in ſeinem Reichthume die allgemeine Freude und Glückſeligkeit antraf. Die Tonnen und Fäſſer mit Gelde blieben alſo in den Gewölbern und an den Pfeilern liegen, und ihre Anzahl wuchs immer mehr an. Die in Mähren und Böhmen ausgeſchriebene Contributionen, die unternommene Plünderungen, die Geld-Summen, welche man den Sachſen entzogen hatte, hielten die Seuche noch in etwas auf: Die Bemühungen der Preußiſchen Miniſtres und Commiſſairs, wohlhabende und reiche Fremde nach Berlin zu ziehen, verſprachen auch einen neuen Thau, ehe noch der vorige vertrocknet; und ich könnte dir, mein lieber Manaſſes, ſehr curieuſe Particularia von der verführeriſchen Preußiſchen Staats-Kunſt, reiche und wohlhabende Auswärtige in die Preußiſch-Brandenburgiſche Staaten zu ziehen, erzählen, es iſt aber hier nicht der Ort darzu.

Dergleichen reichliche Lebens-Mittel, welche von Fremden herkommen, hätten einem Staate, wo die Circulation zwiſchen dem Volk und dem Herrn, und unter dieſem und jenem ſtatt findet, gewiß allen Ueberfluß gebracht: Allein in den Preußiſchen Staaten war es ganz anders, weil der

Landes-Herr alles an ſich zog, ſeine Privat-Caſſe als das einzige Triebwerk ſeiner Unterthanen anſahe, und dieſen auch nicht einmahl den Saft genießen ließ, den ſie aus der erſten Verdauung hätten haben können. Alles mußte in die Königl. Kiſten und Kaſten vergraben werden. Ihro Majeſtät ſahen ihre Armee vor die ganze Preußiſche Monarchie an; wie ehemahls die Armee des Pompeji die ganze Republik Rom ausmachte; Ihro Königl. Majeſtät in Preuſſen opferten ihr ganzes Land und Unterthanen dem Wohlſeyn der Soldaten, die man zuſammen getrieben, auf. Die Eigenthümer und Empfänger in Schleſien erhielten Befehl, alles Getraide auf Credit an Se. Majeſtät zu verkaufen, ihre Korn-Böden in die Königl. Magazine zu ſchütten, und die Recepiſſe, die ſie davor bekamen, als baare Münze laufen zu laſſen (a). Sie haben alſo ihre eignen Unterthanen erſchöpfet, um ihnen den Verdruß zu erſpahren, Lieferungen zu thun, und Contributionen an die Feinde zu bezahlen. In dem Königreich Preuſſen und in den Weſtphäliſchen Staaten iſt die Königl. Vorſicht noch weiter gegangen. Man hat daſelbſt ab Seiten des Königs die Einkünfte auf viele Jahre zum Voraus erhoben; und denen Unterthanen ſind um einen ſehr geringen Preiß aus ihren Scheuren alle Vorräthe abgenommen worden, damit ſie nicht im Stande ſeyn möchten, die verlangte Summe erlegen zu können. Daher kommt es nun, daß man itzo in Preuſſen und den Weſtphäliſchen Staaten über ſo große Armuth und Elend klaget. Die Preußiſchen Schriftſteller, welche ſagen, daß die Königl. Einkünfte in dem Cleviſchen ſich nicht über 600000. Thaler erſtreckten; ſagen aber nicht zugleich, daß ihr Herr aus dieſem Strich Landes im Jahr 1756. mehr als zwey Millionen Reichs-Thaler in guten baaren Gelde, und vielliecht eben ſo viel an Korn und Fourage, das um die Helfte aufgekauft worden, gezogen hat. Dieſe Preußiſche Weſtphälinger, welche man ermahnet, ſo heftig wider diejenigen, von denen ſie conquetirt wor-

(a) Einige behaupten, daß gegenwärtig viele von denjenigen, welche Bedienungen in dem Brandenburgiſchen haben, Pappier an ſtatt baarer Beſoldung erhalten.

worden, zu ſchreyen, ſind dahin gebracht worden, daß ſie dadurch ein Mitleiden erregen müſſen, wenn ſie das willkührlich ſchätzen, und in Rechnung bringen, was Menſchen und Pferde täglich verdienen, und man als Miethlohn vor die Stuben und Pferde Ställe fordern können, welche bey der Einnahme des Landes zu einem kurzen Gebrauch dienen müſſen. Ich und du, mein lieber Freund Manaſſes, ſehen, wie in dem Cleviſchen, ſo wie überall, dieſe Rechnung: Item, heißt es in den Preußiſch-Brandenburgiſchen Auffätzen, ſo viel vor die Zimmer; Item, ſo viel vor das Hauß, wo das Hoſpital geweſen; Item, ſo viel vor das Bette und den Haußrath, welches man den Franzöſiſchen und Oeſterreichiſchen Soldaten geben müſſen; Item ſo viel vor das Tagelohn der Bauern, die man zu arbeiten gezwungen hat; Item, ſo viel vor die Arbeit und Futter vor die Pferde, Ausbeſſerung der Wagen, und anderm Kriegs Geräthe; Item, ſo viel vor die Ungelegenheit, die ein jeder Particulier von dem Beſuch ſo vieler Gäſte gehabt ꝛc. ꝛc. Was meynſt du wohl, mein lieber Vetter, ſolten nicht die Sachſen mit einer ſolchen Rechnung ſo viel heraus bringen können, als unſer Allerdurchlauchtigſter König und Herr niemahls gehabt hat, noch jemahls haben wird? Wie glücklich wären nicht die Länder bey einer ſolchen Abrechnung, in welche der Feind eingefallen? Alle Menſchen und alle Pferde, die vor deſſen Ankunft ein ganz halb Jahr nichts zu thun gehabt, verdieneten ſolchergeſtalt täglich etwas. Alle Zimmer, die nicht vermiethet geweſen, würden wöchentlich von den Officieren und Soldaten, die darinnen geweſen, reichlich bezahlet. Der Krieg würde niemand beſchwerlich fallen, als nur den Faulen, die dadurch genöthiget werden müßten, reich zu werden. Die Fabel, der Hund und das Mittags-Eſſen des Herrn, iſt ein Entwurf der Moral, welche Ihro Königl. Majeſtät in Preuſſen practiciren. Dieſes getreue Thier machte ſich über das Mittagsmahl ſeines Herrn, als es ſahe, daß es unmöglich war, ſelbigen zu retten. Vielleicht hätte man dieſes Thier nicht gelobet, es würde aber weit klüger und beſſer gethan haben, wenn es die Speiſen aufgefreſſen, ehe die feindlichen Hunde herbey gekommen wären. Ich will freſſen, ſolte es zu ſich geſagt haben, aus Furcht, ich möchte in der Vertheidigung nicht glücklich ſeyn. Ueberwin-

winde ich aber, ſo habe ich vielleicht den Sieg den Kräften zu danken, welche mir dieſe gute Mahlzeit gegeben hat; ich werde es ſodenn meinem Herrn ſagen, der ſich, in Anſehung der Ehre, die ich erworben, wegen des Verluſts tröſten wird.

Nach dieſen Unternehmungen Ihro Königl. Preußiſchen Majeſtät mit Dero eigenen Unterthanen, muß ich dir, mein lieber Manaſſes, geſtehen, daß mein Allerdurchlauchtigſter König und Herr, zu dem Ueberfall der armen Sachſen, nicht ſowohl durch die einfältige Furcht, daß ſie ſeine Feinde wären, als vielmehr durch das kluge Verlangen, einige Zeit auf ihre Unkoſten zu leben, bewogen worden iſt; damit der Ausgaug der Tonnen und Fäſſer mit Gelde noch etwas aufgehalten werden möchte: Eine Ausgabe, welche die Erſchöpfung der Brandenburger und Schleſier gleich bey der erſten Campagne unvermeidlich gemacht haben würde.

Eben der Irrthum, welchen mein allergnädigſter Herr, der König, in Anſehung Sachſens gemacht, iſt auch in Schleſien vorgegangen. In den erſten Jahren der Eroberung dieſes ſchönen Landes, wolten Ihro Majeſtät nur eine Aderläß vornehmen, und es entſtund daraus die goldene Ader. Vielleicht haſt du mit einem großen Theile des Publici dieſe Preußiſche Oeconomie bewundert, welche den unſterblichen Monarchen in den Stand geſetzet hat, ſo große Dinge vorzunehmen. Haſt du dich aber blenden laſſen, wie wilſt du mir glauben, wenn ich ſage, daß jeder Prinz, der eine ſolche Oeconomie treibt, ſeinen eigenen Fall dabey finden muß, nachdem er ſeine Unterthanen und ſeine eigene Nachbarn zu Grunde gerichtet hat.

Wäre es möglich, daß ein Prinz, der nur auf ſeine Vergröſſerung denkt, keine Nachbarn mehr haben könnte, ſo ſtünde zu hoffen, daß das Elend ſeines Volkes, welches durch die Bemühung, die Macht ſeiner Soldaten und Armee zu verſtärken, und immer groſſer zu machen, endlich doch aufhören würde, ſo bald er nur verſichert wäre, daß er ſeine Conqueten ruhig beſitzen, und er ſodann, ohne einen neuen Anfall zu beſorgen, an Herſtellung des allgemeinen Beſten arbeiten könnte. Allein der Züſtand von Europa iſt gegenwärtig ſo beſchaffen, daß derjenige Prinz, welcher immer wächſet, nach dem Maaß des Wachsthums ſeiner Macht auch die Mißgunſt und den Haß ſeiner Feinde vermehret.

Wir

Wir wollen den Fall ſetzen, daß mein Allerdurchlauchtigſter und Unüberwindlichſter König und Herr die Franzoſen bis an ihre Grenzen jaget, daß er die Kayſerin Königin bis in ihr Oeſterreich treibt; wir wollen annehmen, daß er nach ſeinem Gefallen über die benachbarten Staaten disponiret, daß er den Herzog von Mecklenburg nach Curland, den Churfürſten von Sachſen nach Böhmen, den Churfürſten von Hannover nach Oßnabrück und Hildesheim, den Churfürſten von der Pfalz in die Ober-Pfalz, den Churfürſten von Bayern in Vorder-Oeſterreich ſchickt; und daß er nach allen dieſen Verſetzungen, die man dieſen Prinzen beſtimmt, die Oeſterreichiſchen Niederlande, und die Herzogthümer Jülich und Berg mit ſeinen Weſtphäliſchen Staaten verknüpfet, um von daher Frankreich und Holland die Spitze bieten zu können; geſetzt auch, daß er durch die Erlangung von Mecklenburg und Lauenburg ſich der ganzen Elbe und der Oſt-See bemächtige; daß er Meißen, die Ober- und Nieder-Lauſitz, den Sächſiſchen Chur-Creyß mit Pommerelien und ſeinen Preußiſch- und Brandenburgiſchen Staaten verknüpfet; wir wollen auch noch dazu ſetzen, daß er durch Verbindung des Marggrafthums Brandenburg-Culmbach, Mähren und Ober-Schleſiens mit ſeinem Churhauſe, nunmehro alle ſeine Beſitzung arrondiret hat; Würde denn wohl, frage ich, nach Ausführung dieſes Plans, den Pyrrhus ſelbſt nicht abläugnen dürfte, der König von Preußen ſich von einem einzigen ſeiner Feinde befreyet haben, die itzo machen, daß er vor ſeine Selbſt-Erhaltung fechten muß. Würde ſich nicht Dännemark und die Republick Holland, mit Frankreich, Rußland, Schweden, der Kayſerin Königin, und dem übrigen deutſchen Reiche vereinigen, um einen Bruder zu plündern, der eben ſo hungerig als emſig iſt, und der nur ſeine legitimam ſo groß macht, damit er die Haabe der ganzen Familie verſchlucken möge (b).

* * * * * * *

(b) Wer auf die Veränderungen in dem Syſteme politique der gegenwärtigen Europäiſchen Staaten nur in dieſem Jahrhundert genau Achtung giebt, und den Fällen, welche ſich in ſelbigen ereignen können, nachdenkt, wird bey dieſer Stelle und

den

den gegenwärtigen Conjuncturen zu vielerley Gedanken Anlaß bekommen. Da auch in verſchiedenen itzigen Preußiſch-Brandenburgiſchen Schriften, von beſſerer Einrichtung des Reichs-Syſtems, von Seculariſationen, Errichtungen neuer Proteſtantiſchen Churfürſtenthümer u. ſ. w. Erwehnung geſchehen; ja da ſo gar Wahrſäger aufſtehen, welche dem Preuſſiſchen Adler das Kayſerthum prophezeyen, ſo gehöret hieher eine artige Stelle aus Gündlings Diſcours über die Wahl-Capitulation Caroli VI. p. 736. es heißt daſelbſt: Es iſt eine curieuſe Frage: ob es nicht gut ſey, daß der Kayſer Proteſtantiſch wäre? Einer, der ſie obenhin anſiehet, und den Catechiſmum nicht recht gelernet hat, denkt wohl, es ſey eine quæſtio Domitiana, und wäre allerdings gut, daß der Kayſer Proteſtantiſch würde, weil dadurch die Zahl der Auserwählten vermehret werden könnte, wenn der Kayſer und ſeine Länder der Päbſtlichen Superſtition nicht anhiengen, indem ein Römiſch-Catholiſcher, als Römiſch-Catholiſch doch in puncto ſalutis auf einem gefährlichen Poſten ſtünde. Allein, ein anders iſt, wenn man uns fraget, als gute Catechiſmus-Freunde, und ein anders iſt, wenn man groſſe Herren fragen ſolte, ob ſie das gerne ſehen würden? Denn es iſt zu wiſſen, daß ein Proteſtantiſcher Fürſt dreymahl mehr Force als ein Catholiſcher hat; weil es doch dahin gediehen, daß die Pfaffen in einem Lande drey Theile, und der Landes-Herr nur einen hat. Nun ſetze ich, der Kayſer habe itzo 20. Millionen Revenüen, würde er Proteſtantiſch, ſo hätte er noch dreymahl ſo viel, und alſo 80. Millionen. Wenn er mithin die Lande als ein Proteſtantiſcher Fürſt beſäſſe, ſo könnte man ſtatt 100000. Mann 400000. halten. Denn wir Proteſtanten haben unſern Predigern (und Gelehrten überhaupt) wenig übrig gelaſſen, ſo daß ſie guten Theils faſt hinter dem Pfluge hergehen müſſen. Ich weiß Pfarrherren und Gelehrte, die wöchentlich 1. Thl. 6. Gr. Beſoldung haben, darum gehen ihre Kinder barfuß wie die Gänßgen. Solten wir alles wieder heraus geben, was wir ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden durch Seculariſirung erhalten haben, ſo würde es uns ein groß Loch machen. Nun gehe man in die Kayſerlichen Lande, und ſehe, was daſelbſt für Bißthümer und Stifter ſind. Wenn dieſe ſolten eingezogen werden, könnte der Kayſer mit den Revenüen eines einzigen Bißthums 2. bis 3. Provinzen verſehen.

Wür-

Würde alſo der Kayſer noch dreymahl gröſſer, als er itzo iſt, ſolte er ſodenn nicht Force haben, den übrigen Fürſten das Joch auf den Hals zu legen? Ich glaube gewiß, man würde ſodann nicht vielmehr von Capitulationibus hören. Darum werden die Proteſtantiſchen Fürſten ſelbſt ſich auf alle Weiſe bemühen, daß der Kayſer nicht Proteſtantiſch werde. Man ſehe nur, was unter andern der Churfürſt zu Brandenburg vor einen Zuwachs erhalten hat, ſeit dem er die Bißthümer bekommen. So bald auch die Biſchöffe und Prälaten nichts mehr zu ſprechen haben; ſo bald könnten die Land-Stände leicht herunter geſetzet werden. Derowegen ſiehet es ganz anders aus, wenn wir die Sache politiſch betrachten, und wenn wir wie einfältige Chriſten, die gerne ſehen, daß eine Heerde und ein Hirte werden möchte, raiſonniren. Der Proteſtantiſche Wolf beißt auch tod. Keiner läſſet es auf des andern ſein arbitrium rationale ankommen. „Wir pflegen „wohl manchmahl zu raiſonniren, wie dieſes oder jenes gut „wäre; aber wenn andere unſer Raiſonnement nicht annehmen „wollen, und wir trauen uns eine Force zu; ſo heißt es: „cogantur . . . . . Ein gewiſſer Philoſoph hält davor, da die in Europa mit einander kriegende Chriſten und Staaten mehrentheils als natürliche Menſchen anzuſehen wären, welche durch unterſchiedliche Leidenſchaften getrieben würden, und ſich einbildeten, daß ihnen alles vergönnet ſey, was zu ihrer vermeynten Erhaltung oder Abſichten, zu ihrem Vorzuge oder Vortheil diene; ſo ſey es zwar in der Moral allemahl gut, ſeine Fehler zu erkennen und zu geſtehen: hingegen ſey es in der Europäiſchen Staats-Kunſt ganz anders, als welche ihre Fehler reſpectable zu machen ſuchen müſſe.

(Der Schluß folgt.)

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der vier und zwanzigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Schluß der Hiſtoriſch- und beurtheilenden Nachrichten, über den vergangenen, gegenwärtigen, und künftigen Zuſtand des Sächſiſchen Finanz-Weſens: Nebſt einer Vergleichung der Preußiſchen und Sächſiſchen Oeconomie. Ein ſehr nützliches Werk vor alle Gläubiger, Correſpondenten, Freunde und Feinde von Preuſſen und Sachſen; Durch den Juden Ephraim zu Berlin, an ſeinen Vetter Manaſſes zu Amſterdam.

Die Preußiſche Oeconomie erſchröckt, und macht zugleich einen Abſcheu durch die üblen Folgen, ſo ſie unvermeidlich nach ſich ziehet; ſie bemerket ſo wenig Einſicht und Fähigkeit bey denen, welche ſie erheben und lieben, daß man ſie nicht einmahl unter die zweydeutigen Tugenden rechnen kan, geſchweige denn, daß ſie ſelbige übertreffen ſolte. Was iſt leichter als Geld zu behalten, ſagte ehemahls Themiſtocles: Das iſt die Eigenſchaft eines Kaſten. Das wahre Talent der Fürſten, in Anſehung des Geldes, beſtehet darinnen, daß ſie es mit Geſchmack und mit gutem Unterſcheid ausgeben. Colbert, das Muſter eines Miniſtre, der ſeines Herrn Unterthanen reich und fleißig machen will. Dieſer Colbert, ſage ich, rieth Ludwig dem XIV. niemahls, daß er Schätze ſammlen ſolte. Er rieth ihm zum Frieden, zu Feſttagen, zu Schauſpielen, zu prächtigen Gebäuden, zum Geſchmack zu guten Künſten (a). Er rufte

(a) Es iſt eine von den delicateſten Abhandlungen in der Staats-Kunſt, ſowohl nach der Theorie als Praxi,

ruſte einen Bernin und Lulli aus Italien; er ſchickte auf Unkoſten ſeines Herrn den Girardon, le Brun und Manſard nach Rom. Er zwang die Natur zu Verſailles und zu Marli. Er verfertigte ſelbſt die Zeichnungen von dem, was die Arbeiter zu Lion machen mußten. Er legte zu Bellin die koſtbarſte Gold-Areit an. Er empfahl dem Könige ſeinem Herrn die treflichen Gobelins. Er würde ihn zu dem koſtbaren Beylager ſeines Preſumtiv-Erbens, und zu dem prächtigen Lager bey Compiegne gerathen haben. Die Pracht in Kleidung, an Hauß-Meublen, die Koſtbarkeit ſeiner Tafel wurde durch den Geſchmack, den er hievon dem Könige ſeinem Herrn und den vornehmſten Perſonen des Königreichs beybrachte, nur mehr gereitzet. In einem Staate, der Reichthum haben will, iſt nichts überflüßig, was darzu dienet, daß das Geld nur mehr circuliren kan. Der Gärtner, welcher Kirſchen im Februario, und Wein-Trauben im April liefern kan, iſt in ſeiner Art eben ſo nützlich, als der Landmann, der die Erndte alle Jahre zu verdoppeln weiß. Der Meiſter, welcher darauf denkt, wie Stoffe prächtiger werden, hat zu der Freygebigkeit ſeines Herrn eben ſo viel Recht, als der Fabricante, der die beſte Vermiſchung der Wolle gefunden. Spricht man, die Pracht und Ueberfluß bereichert die gröſſen Staaten, ſie macht aber die kleinen arm; ſo iſt dieſes zwar wahr, mein lieber Manaſſes, merke aber auch die Größe der Staaten, in ſo fern ſie ſich auf dieſen Grund-Satz beziehet, hänget nicht von ihrem Umfang ab. Die Pracht und Ueberfluß würde Rußland eben ſo wie die Schweitz arm machen, die Republic Genua aber

in wie weit Herrſchſucht, Geldgeitz oder Wolluſt bey einem Fürſten oder Lande einzuſchränken, oder zu zu dulden? Denn da Fürſten, Miniſtres und Unterthanen Menſchen ſind und bleiben, folglich von dieſen Neigungen niemahls, ſo lange ſie leben, völlig frey werden, ſo iſt nach Unterſchied der Perſonen, der Zeiten, der Abſichten, der Landes-Art, der Moral und der Staats-Klugheit, die Entwickelung dieſer Fragen einer ganz beſondern Einſicht vorbehalten.

aber würde auch durch Policey-Geſetze wider ſelbige armt werden. Daß die Herzogthümer Mecklenburg und Curland, und die Republiken Lucca und St Marino mäßig leben, kommt nicht von ihrem Umfange her. Das, was ſie antreiben muß, Pracht und Ueberfluß zu vermeiden, iſt eben das, was Schweden und Dännemark dazu bringet, und welches Rußland und Pohlen auch beobachten ſolte. Der Fremde trägt ihnen nicht ſo viel Geld zu, als er von ihnen ziehet, und ſolchergeſtalt würde Pracht und Ueberfluß die Bilance verderben. Aber in ſolchen Staaten, wie Sachſen iſt, wo die Bergwerke jährlich 30. bis 40000. Mark Silber geben, wo ein Volk, das gerne arbeitet, Naturalien ſuchet, ſeinen Fleiß zu üben, in einem ſolchen Staat würde die heßliche Knickerey eines Friedrich Wilhelms den äuſſerſten Verfall nach ſich ziehen. Wer würde die prächtigen Spiegel-Gläſer, die man zu Dreßden und Leipzig nicht achtet, in Anſehen bringen, wenn ſich der Herr und der Hof nur mit Nürnbergiſchen Spiegeln behelfen wolte? Wer würde die Galonen-Damaſte-Sammet-Drogvets- und Satins-Fabriquen unterhalten, damit ſich ſo viele Menſchen beſchäftigen, und ſo viel Familien ernähren, wenn der Fürſt und der Adel ſich nur in Pinchinat kleiden, und ihren Gemahlinnen nichts als roſinrothe tafferene Domino bey Galla-Tägen erlauben wolte? Das Hamburgiſche Schiff würde die Fracht verdoppeln, wenn es ſich alle Perſonen von Stande vor eine Verſchwendung anrechnen wolten, vor einen halben Groſchen mehr hinunter zu ſchlucken; kein Schiffer dürfte weiter Auſtern bringen. Auguſt der II. gab Geld zu der Auszierung des Appeliſchen Gartens zu Leipzig; und die Speiſe-Säle haben ihren Eigenthümern in einer Meſſe in vierzehen Tagen mehr eingetragen, als ſie zuerſt gekoſtet. Auguſt der II., der in einem kleinen Staate eben ſo prächtig, als Ludwig der XIV. war, gab ſeinen Unterthanen in dem berühmten Campement bey Mühlberg, und bey dem prächtigen Beylager ſeines Prinzen mehr zu verdienen, als darauf gewendet worden. Warum iſt in Brandenburg ſeit 50. Jahren kein freywilliger Geld-Thau von fremden Gelde gefallen? Ein mittelländiſcher Staat, der Handlung treibt, hat ganz andere Regeln zu beobachten,

als ein See-Staat, der ſich in das groſſe Commerce ein-laſſen kan. Dieſer letztere hanget einzig und allein von ſeinem eigenen See-Weſen ab; der mittelländiſche Staat aber muß alles von der Neigung erwarten, die er ſich bey den Fremden erwirbet, und er wird ſich gewiß nicht bey ihnen beliebt machen, wenn er in ihren Magazinen unter den Waaren eine groſſe Wahl halten will. Die Meſſen zu Leipzig würden bald Jahr-Markt werden, wenn der Sächſiſche Hof den Kaufmann, der prächtige Nichtswürdigkeiten bringt, und den, der die beſten Manufacturen hat, nicht gleich durch aufnehmen, und alle Canäle der Circulation befördern wolte.

Wilſt du mir aber die Macht der Preußiſchen Staaten zu erheben anfangen, und die zahlreichen Armeen, die ſie auf den Beinen haben? ſo bilde dir auf einen Augenblick eine epidemiſche Krankheit, und die Deſertion ein, welche unter dieſer Menge von Menſchen, die die Furcht beyſammen hält, aufräumen. Stelle dir einen Donnerſchlag vor, der das Schloß zu Berlin in einen Aſchenhaufen verwandelt. Wo iſt alsdenn die Preußiſche Monarchie? Die Nachkommenſchaft wird ohne Zweifel Jhro jetzt regierende Königl. Majeſtät in Preuſſen bewundern? Sie wird in demſelben einen Prinzen erblicken, welchen die Natur und Wiſſenſchaften dazu gemacht hat, daß er die ganze Welt beherrſche. Sie wird aber auch wahrnehmen, daß, da Jhn das Glück weiter unter ſein Herz und natürliche Fähigkeit geſtellet, dieſer groſſe Prinz, welchen die edle Ehrbegierde beſeelt, ſich an deſſen Stelle zu ſetzen, und mehrere glücklich zu machen, Gefahr gelauffen ſey, das Unglück ſeiner Unterthanen zu befördern, an deren Wohlfahrt er mit geringern Talenten, und eingeſchränkten Abſichten, mit gutem Fortgang gearbeitet haben würde (b).

Wenn

(b) Da es bedenklich, auch nicht allemahl möglich iſt, die noch lebende Souverainen nach der Wahrheit zu ſchildern, ſo iſt es ſicherer, ſich in das Alterthum zu erheben, und Mithridatem zu betrachten, bey welchem, nach der Anmerkung Livii und Appiani, billig zu bewundern, daß dieſer einzige Prinz mit ſo vie-

Wenn dieſer Prinz Sachſen alles wieder erſtatten, und dem Könige und Churfürſten, wie auch deſſen Bundesgenoſſen, Genugthuung geben, und ſelbige Schadlos halten muß, ſo frage ich dich, ob du dir wohl etwas elenders als Brandenburg und Preuſſen einbilden kanſt?

Erwege, mein lieber Manaſſes, daß dieſer Monarche bisher nicht einen Schritt gethan hat, der nicht vor Ihn, und ſeine Unterthanen einträglich geweſen wäre; betrachte hingegen, daß alle Umſtände vor Sachſen ſo widrig ausgefallen, daß es ſeit 18. Jahren unendlichen Schaden gelitten hat. Mache aber dem ohngeachtet eine Vergleichung zwiſchen den Sächſiſchen und Preußiſch-Brandenburgiſchen Städten. Leipzig hat bereits 3. Millionen an baaren Gelde an Se. Preußiſche Majeſtät geliefert, und vielleicht noch mehr Aufwand an Verpflegung und Douceurs-Geldern, vor die Preußiſchen Generals, Officiers und Soldaten gehabt, und dennoch hat das Directorium zu Torgau und ſeine Zugeordnete das Herz, neue Anforderung zu machen. Die Stadt Leipzig, welche die Brandenburger ſo gut zu melken wiſſen, iſt nur die andere Stadt in Sachſen, und hat nicht viel über eine halbe deutſche Meile in ihrem Umfange: Berlin hingegen, die Haupt-Stadt der Preußiſchen Monarchie, die größte Stadt in Deutſchland, die Reſidenz des Landes-Herrn, und der Sitz aller hohen Tribunalien; Berlin, wo ſich

ſo

vielen Glück und auch ſo mächtigen Feinden ſo lange Jahre durchgerungen hat. Der ungemeine Kopf dienete aber dieſem Könige zum Bollwerke, und machte ihn immer reich an Erfindungen. Wäre ſein Herz ſo gut als der Kopf geweſen, das iſt, wäre Mithridates von der Empfindung unverſtellter Tugend innerlich durchdrungen worden, er wäre endlich nicht zu Schanden gegangen. Weil er ſich aber von der Redlichkeit und Gerechtigkeit entfernete, und von keiner andern Treue wiſſen wolte, als die mit ſeinem eigenen Vortheil überein kam; ſo iſt es kein Wunder, daß er bey den Seinigen die Liebe, und bey den Feinden das Mitleiden verſcherzet hat.

ſo viele reiche Particuliers niedergelaſſen, welche die Verführung, und die Hofnung ihrem Vaterlande entzogen haben; Berlin, ſage ich, war faſt von Gelde entblößet, als ſie innerhalb 24. Stunden eine Reuter-Zehrung von 200000. Thalern zahlen mußte. Halle, die zweyte Stadt in dem Brandenburgiſchen, der Sammel-Platz der Truppen; Halle, welche eine zahlreiche Garniſon und eine blühende Univerſität reich machen ſolte, mußte von 60000. Thalern faſt unterliegen, und ſie ließ bey offenen Thoren und geräumten Häuſern, als ſich der zweyte Feind nahete, ihm die Wahl, ob er 9000. Thaler nehmen, oder das barbariſche Vergnügen haben wolte, Feuer anzulegen. Kaum unterſtehen ſich die Ruſſen zu Königsberg, etwas mehr, als die Unterhaltung der Garniſon, zu fordern. Solten wohl dieſe Städte, durch eine verſtellte Unmöglichkeit, die Mäßigung der Feinde ihres Königes mißbrauchen? Nein, mein Freund, in einem ſo wütenden Kriege hüten ſich die Völker wohl, dem Feinde eine Bezahlung abzuſchlagen, die er ſich ſelbſt zu verſchaffen ſogleich entſchloſſen iſt. Betrachte Halberſtadt, hätten die Einwohner ihr Leben mit einem Thaler mehr, als ſie den Franzoſen geben mußten, retten können? Die Millionen, wornach dieſe Preußiſche Provinz ihre Contributionen angiebt, ſind von eben ſolchem Gewichte, wie die Eleviſchen, von denen ich oben gedacht habe.

Leipzig ſcheinet ein London, ein Amſterdam, ein Lion; und Berlin hingegen eine mäßige Stadt zu ſeyn; Königsberg, mit ſeinem prächtigen Hafen an der Oſt-See, iſt weit geringer, als die See-Städte, welche der Rußiſche Deſpotiſmus, und die Schwäche der Pohlniſchen Regierung ihrem eigenen Fleiße überläßt. Halle mit ſeinen Salz-Koten und Academie iſt nicht ſo gut, als die Städte in Frankreich vom dritten Range. Sie ſtehet weit unter Caen und Angers. Leipzig hingegen, welches ſein Commerce bereichert, iſt eine mittelländiſche Stadt, wohin die Kaufmanns-Waaren nicht anders, als durch einen beſchwerlichen Weg auf der Achſe kommen können, ſie iſt mit den Staaten verſchiedener Fürſten umgeben, welche die ein- und ausgehende Waaren mit vielen Zöllen und Auflagen beſchweren. Der Weg auf der Elbe, der ihren

Zugang bequemer machen würde, iſt ſeit 10. bis 12. Jahren durch ſo viele Stückgen dermaſſen ſchwerlich gemacht worden, daß der Weg zu Lande lange nicht ſo unbequem geſchienen. Man hat Leipzig, welches eben ſo viel Vortheile von ſeiner Lage als von der Sorgfalt ſeines Landes-Herrn hat, ſo zu reden zum Stapel des Commerce zu Lande von Europa gemacht, ob ſie gleich nur 12. Meilen von Magdeburg lieget, einer Preußiſchen Stadt, die zwar nicht ſo volkreich, aber doch größer als Leipzig iſt. Dieſes Magdeburg, da es an der Elbe gelegen, ſo könnten aus Hamburg und Altona alle Kaufmanns-Waaren zu Waſſer dahin kommen; Gleichwohl aber haben die Leipziger Kaufleute eben nicht ſo gar ſonderlich von dieſer gefährlichen Nachbarſchaft gelitten, die Chicanen ausgenommen, welche ſie von den Miniſtern Sr. Majeſtät des Königs in Preuſſen erdulden müſſen. Die ſo oft wiederholten Plackereyen haben endlich die Fremden verdrüßlich gemacht, über Magdeburg den Weg zu nehmen, ohne daß ſie deswegen gegen Leipzig aufgebracht worden wären. Da ſie in der vorzüglichen Neigung, welche ſie dieſer Sächſiſchen Stadt zugewendet, beſtändig geblieben ſind, ſo haben ſie ſich weder Unkoſten, noch die Schwürigkeiten der Correſpondenz abſchröcken laſſen. Ich traue dir, mein lieber Manaſſes, ſchon ſo viel Geſchicke zu, daß du dir nicht einbilden wirſt, daß die Negocianten, und ſonderlich die Holländer, wider ihr eigen Intereſſe einen andern Weg nehmen ſolten. Was iſt alſo wohl die Urſache dieſer beſondern Neigung vor Leipzig? Sie iſt, mein werther Freund, in der Beſchaffenheit der Sächſiſchen Regierung zu ſuchen: Dieſe bindet ſich genau an die Landes-Geſetze, und hat die von dem Landes-Herrn ertheilte Conceßion vor Augen ſie vertheidiget eine wohl eingerichtete Freyheit, welche die Seele des Commercii iſt (c), auch wider den Lan-

(c) Der Herr Temple macht in dem Buche, on the Netherland's c. 6. dieſe Anmerkung: Der Handel kan unter einer unumſchränkten Gewalt darum nicht beſtehen, weil dieſe die Menſchen von ſich treibt, jener aber die Menſchen an ſich ziehet. Der Deſpotiſ-

 mus

Landes-Herrn ſelbſt. Die Particuliers, ſowohl fremde als einheimiſche, genießen in Ruhe das Eigenthum in ſeinem völligen Umfange. Man hat keinen Codicem Fridericianum, welcher, indem er die Langſamkeit des Proceßes aufhebt, zugleich auch alle Formalien abſchaffet. Der Kaufmann kan in Sachſen ſeine Sache vor dem Gerichte frey führen, ohne daß er zu befürchten hat, man werde ihm ein Stillſchweigen auflegen. Ein zahlreicher Hof vermehrt in den beyden groſſen Meſſen die Menge der Meß-Gäſte. Der Herr und ſeine Miniſters, welche ſich gnädig und huldreich gegen die Einwohner, gegen die Fremden gefällig, gegen die Künſtler großmüthig und freygebig, und in dem Aufwande prächtig bezeigen, bringen durch ihr Beyſpiel dem Adel hiervon einen Geſchmack bey, welcher die Künſte ermuntert. Dieſes ſind die Ketten, welche das Commerce nach Leipzig ziehen; dieſen hat es Sachſen überhaupt, und insbeſondere dieſe Sächſiſche Stadt zu danken, daß man bey einem beſtändigen Verluſt ſeit 15. Jahren alle die Bemühungen und Hofnung einer eiferſüchtigen Nachbarſchaft zu Schande machen, und alle Jahre ein Loch zuſtopfen können, welches in den vorigen Jahren in dem Ueberfluß und dem Landes-Credit geriſſen worden iſt. Seit 1741. bis 1756. ſind der unvermeidliche Krieg wegen der Pragmatiſchen Sanction, der dar-

auf

mus dämpfet den Fleiß, weil keiner wiſſen kan, wie lange er Meiſter von dem Seinigen iſt, und ob er ſolches ſeinen Erben laſſen werde. Die unumſchränkte Gewalt füllet das Land mit Soldaten, und der Handel will es voll Kaufleute wiſſen, die ſich gar nicht zuſammen ſchicken, weil der eine immer erwerben, der andere aber immer verzehren will. Endlich iſt es unmöglich, daß der Handel ohne ein gemeinſchaftliches Vertrauen beydes der Bürger unter ſich ſelbſt, als der Unterthanen gegen den Regenten beſtehen könne. Von dieſem erwartet jedermann öffentliche Sicherheit, Gerechtigkeit, Weisheit und Macht, einem jedweden bey dem Seinen zu ſchützen und zu erhalten.

auf erfolgte Preußiſche Einfall, und ſeine traurige Folgen, und die abgedrungene Bezahlung der Capitalien Urſache geweſen, daß mehr baar Geld in Gold und Silber aus Sachſen gegangen iſt, als in den glücklichen Zeiten niemahls darinnen circuliret hat. Wie hätte ſich das Land von einem ſolchen Verluſt erholen können, wenn der Landes-Herr die wahren Grund-Sätze der Staats-Oeconomie bey Seite geſetzet, und eine Privat-Oeconomie angenommen hätte, und wenn er zur Unzeit geſpahret, wäre nicht ein Theil des ſo nährenden Safts in das Stecken gerathen? Die Vorwürfe und die Anklage eines öffentlichen Feindes, in Anſehung unſerer häußlichen Geſchäfte, zeigen oft an, daß er gerne wünſchte, daß die Fehler gemacht worden wären, welche man angiebt. Wären Ihro Königliche Majeſtät in Preuſſen überzeugt geweſen, daß die Regierung des Sächſiſchen Miniſterii den Verfall des Credits und des Ruins von Sachſen nach ſich gezogen, ſo würden ſie ſelbige gewiß nicht mit ſo üblen Folgen abgemahlet haben. Im vorigen Jahrhundert ſagte ein Franzöſiſcher Abgeſandter zu dem Spaniſchen Premier-Miniſter: Wie? Ich ſolte von Sr. Majeſtät, meinem Herrn, Befehl haben, wider Ew. Excellenz heimliche Zuſammenverſchwörungen zu machen? Ach, mein Herr, Ihro Allerchriſtlichſte Majeſtät wünſchen Ihro Excellenz vielmehr ein langes Leben, und ihre Bedienung bis an ihr Ende . . . .

Wider die Contributionen vom Jahr 1745. die Agiotage, die Bezahlungen, die Chicane der Magdeburger, hat die erlauchte Großmuth des Königs und Churfürſten ein Mittel gefunden; Sie haben ihre Domainen angewendet, damit eine gute Anzahl Geld ſogleich in das Land kommen konnte, nur damit der Verzug, welcher aus der Schwäche der Circulation herkommt, nicht Zeit gewinnen möchte, die beſten Theile des Staats zu ergreifen. Ihro Majeſtät der König in Pohlen haben die Hülfe ihrer Truppen abgedanket, um ſowohl die Anzahl derer, die das Land bauen, und der Arbeiter in den Fabriquen zu vermehren, als auch auf eine weit

vortheilhaftere Art die Summen, welche zu ihrem Unterhalte beſtimmet waren, in dem Lande zu verbreiten. Solte dieſe Reforme, mein lieber Manaſſes, ein Fehler ſeyn, weil es diejenigen, die Preußiſch denken, nach der letzten Begebenheit davor ausſchreyen? Urtheile von dieſem Vorwurfe auf die Wahrheit der andern. Sechzehen tauſend Mann wohl exercirter und angeführter Sachſen wären genug geweſen, wenn die deutſchen Geſetze (d) vor Sachſen gewachet hätten. Auſſerdem würden 20000. Mann Soldaten den Verluſt nur noch gröſſer gemacht haben. Der König in Preuſſen wäre vielleicht eben ſowohl mit 80000. Mann gekommen, als es itzo mit 60000. geſchehen iſt.

Ja,

(d) Wie iſt es möglich, daß ſie vor Sachſen wachen können, wenn ſie nach dem neuen Brandenburgiſchen deutſchen Staats-Rechte nur die Vaſallen und Mediat-Unterthanen, nicht aber die Stände unter ſich binden? Iſt eine Stelle in den deutſchen Reichs-Geſetzen, welche die bisherigen Veranſtaltungen des Kayſers und des Reichs billigen, ſo iſt es der 178ſte §phus des Reichs-Abſchieds d. A. 1654. „Nachdem Churfürſten und Stände befunden, daß zu Etablirung Fried und Rechtens in allewege reiflich zu berathſchlagen, welchergeſtalt das Heil. Röm. Reich wider alle auswärtige Gewalt, und etwan herfür brechende Empörungen, auf alle Fälle geſichert, und bey beſtändigen Ruheſtande erhalten werden möchte; in mehrer Erwägung, daß von vielen Jahren her, und zwar nach oftbeſagten Münſter- und Osnabrückiſchen Friedens-Schluß eben ſowohl als vorhin verſchiedene gewaltſame Einbrüche wider Churfürſten und Stände des Reichs von andern in Krieg ſtehenden Partheyen de facto (wohin auch die Preußiſche Convenienz und Kriegs-Raiſon in Sachſen gehöret,) fürgenommen und voll

Ja, ſpricht man, eine zahlreiche Armee (e) hat gleichwohl vor den Augen von ganz Europa den Haupt-Unterſchied unter den Preußiſchen Staaten und dem Churfürſtenthum Sachſen ausgemacht. Wie wenige aber ſind im Stande einzuſehen, daß eben dieſer Unterſchied Sachſen nützlich geweſen iſt? Der verſtorbene König in Preuſſen, welcher nicht mehr als 3. Millionen Seelen in ſeinen Ländern hatte, hielte 80000. Mann Soldaten auf den Beinen. Sein Durchlauchtigſter Nachfolger, der etwan eine Million Unterthanen mehr hat, ſatzte ſeine Armee in Friedens-Zeiten auf 120000. Mann, da der Churfürſt zu Sachſen, bey einer Anzahl von faſt 2. Millionen Unterthanen kaum 30. bis 35000. Solda-

ten

vollzogen worden; und daß ſolchen unleidentlichen und dem Heil. Reich ſowohl verderb- als ſchimpflichen Proceduren, ohne ferners Nachſehen, mit beſtändigem Ernſt zu begegnen, die höchſte Nothdurft erfordert; ſo ſoll die Executions-Ordnung wider vorgemeldete und alle andere eines oder des andern Orts entſtehende Gewaltthätigkeiten und Empörungen mit rechtem Ernſt und Fleiß nachgegangen, und auf alle begebende Nothfälle die darinnen enthaltene Hülfs-Leiſtung und Verfaſſung mit würklicher ſtarker Hand unverzüglich zu Werke geſtellet werden.„ Wolte man einwenden, das Königreich Preuſſen habe als ein independenter und ſouverainer Staat ſich vor dieſe Maaß-Regeln nicht zu ſcheuen; ſo iſt nach dem Völker-Rechte eben ſo gewiß, daß das deutſche Reich ein etwas älterer Staat, als das nicht viel über ein halb Jahrhundert exiſtirende Königreich Preuſſen ſich von ſelbigen ſeine Maaß Regeln unterſuchen zu laſſen auch nicht Urſache habe.

(e) Wenn man die Mittel und Wege, wodurch dergleichen zahlreiche Armeen geſammlet worden, und was ſowohl wegen der Werbungen, als beſonders bey den Recroutirungen in Sachſen, und

den

ten werben konnte. Die Preuſſen ſetzen ihr Glücke darinnen, daß ſie Brod haben, und die Sachſen halten das vor ihr Unglück, daß ſie nichts mehr als Brod haben. Welche Staats-Oeconomie von beyden Souverainen dienet mehr zu dem wahren Wohl des Volks? Der Sachſe, welcher gewiß keinem andern Europäer an Tapferkeit und Herze nachgiebt, ziehet anbey die Arbeit auf dem Lande und in der Stadt, dem beſchwerlichen Müſſiggange des Soldaten-Lebens vor. Täglich vor zwey Groſchen zu leben, iſt ihm eine elende Lebens-Art. Der Preuße hingegen verläßt willig ſein Hauß, damit er nur in einem Corps de Guarde wohnen kan; und er genießt ſeine Löhnung, wie ein Canonicus ſein Beneficium. Welcher von beyden ſtehet unter einer beſſern Regierung?

Ich ſchlieſſe (f), mein lieber Freund, mit einigen Umſtänden von dem Finanz-Miniſter des verſtorbenen

Kö-

den Kriegs-Dienſte zu nehmen gezwungenen Gefangenen, nach dem neueſten Preußiſch-Brandenburgiſchen Völker- und Staats-Rechte vorgegangen, erweget, ſo wird man ſich über den Anwachs ſo zahlreicher Armeen nicht zu verwundern haben. Wer erinnert ſich nicht, daß bereits im Jahre 1730. zwiſchen den Königen in Engelland und Preuſſen wegen der Werbungs-Streitigkeiten, die beynahe zu einem Kriege ausgeſchlagen wären, ein Congreß in Braunſchweig angeſtellet werden, und allda auf die Herzoge von Sachſen-Gotha und Lüneburg compromittiret werden müſſen, welche beyde Partheyen durch ihr Laudum entſchieden. Neuere Exempel ſind in zu friſchem Andenken.

(f) Zwey Stücke dienen noch zu einiger Erläuterung dieſes Schreibens, welche bey Verfertigung deſſelben nicht bekannt geweſen; Die Convention mit dem Preußiſchen Directorio in Sachſen d.

20ſten

Königs in Preuſſen, dem berühmten Baron Eckardt, den du gerne genauer kennnen möchteſt.

Eckardt war ein Schornſtein-Feger zu Berlin, als ihm eine Speculation über einen Finanz-ähnlichen Theil ſeiner Kunſt, dem Könige Friedrich Wilhelm zu ſeinem Vortheil bekannt machte. Dieſer große Mann ſtarb in der Ungnade des itzt glorwürdigſt regierenden Königs, der ſeine Dienſte nicht haben wolte, und ihm den beſten Theil ſeiner Belohnungen abnahm, welche er von der Dankbarkeit des Königs ſeines Herrn Vaters hatte. Die Gnade, welche er unter der vorigen Regierung genoß, war unumſchränkt. Friedrich Wilhelm hielt ihn vor einen zweyten Colbert, und er ließ ihm zu Berlin ein ſchönes Hauß bauen, mit einer Ueberſchrift in goldenen Buchſtaben, welche zu erkennen gab, daß dieſes das Denkmahl einer Königlichen Dankbarkeit gegen einen vortrefflichen Diener wäre.

Eckardt,

20ſten April a. c. das Averſional-Quantum à 27. Tonnen Goldes betreffend; und die d. 28. April auf ſpecialen Befehl Sr. Majeſtät des Königs in Engelland bey ſchwerer Strafe verrufenen in dieſem Jahre unter dem Königl. Preußiſchen Bruſtbilde neu ausgeprägte 12. und 6. Marien-Groſchen-Stücke. Dieſe weichen von dem Reichs-Geſetz-mäßigen Münz-Fuße dermaſſen ſtark ab, daß nach angeſtellter Probe das Stück dieſer 12. Mgr. nur 7. Mariengr. $3\frac{861}{1415}$. Pf. und das Stück der 6. Mgr. nur 3 Mgr. $5\frac{1165}{1241}$. Pf. am innerlichen Werth befunden worden, mithin aus deren Annahme gegen andere nach dem Reichs-Münz-Fuße ausgeprägte Sorten bey den 12. Marien-Groſchen-Stücken ein Verluſt von 37. Rthlr. 29. Mgr. $2\frac{1}{4}$. Pf., und bey den 6. Mgr. Stücken von 37. Rthlr. 22. Mgr. $\frac{1}{2}$. Pf. auf 100. Rthlr. entſtehet.

Eckardt, der Schornſtein-Feger, trug Ihro Majeſtät dem Könige vor, daß Sie ſelbſt die Einkünfte von dem Schornſteinfegen in der Haupt-Stadt zum Theil ziehen könnten. Er ſagte, es iſt kein Schornſtein, der nicht jährlich 7. bis 8. Groſchen einträgt. Die vielen Schornſtein-Feger haben das Handwerk verderbet; niemand kan dabey mehr ſein Glück machen; Es wäre gut, wenn ſie was anders treiben müßten. Wenn Ew. Majeſtät meinen Rath folgen wollten, ſo könnte eine Geſellſchaft von 20. oder 30. Schornſtein-Fegern errichtet werden; mehrere braucht Berlin nicht, ein jeder kan einen oder zwey Jungen haben. Ihro Majeſtät könnten ihnen etwas gewiſſes, ohne das Geld vor das Caminfegen, geben, und hingegen eine Auflage von 7. oder 8. Groſchen jährlich auf jeden Schornſtein legen. Der Gewinn iſt ſichtbar, und es ſcheinet . . . . . Friedrich Wilhelm fand einen Geſchmack an dem Projecte, und er brachte es zur Ausführung. Man darf ſich nur einmal bey Hofe zeigen. Eckart, der nunmehro alles bey dem Könige zu gelten anfieng, gefiel Selbigem wegen ſeiner oeconomiſchen Einbildungen ſowohl, daß er ihn auf ſeine Unkoſten in den Brandenburgiſchen Provinzen herum reiſen und Aufſätze machen ließ.

Dieſer Finanzier bemerkte, daß in Preuſſen die Bier-Brauer ihre Keſſel auf allzu hohen Balken liegen hätten. Er ſtellte ihnen vor, daß, wenn ſie ſelbige um vier oder ſechs Zoll kürzer machten, ſo könnten ſie viel Holz erſpahren. Die ehrlichen Leute waren gelernig, und bedankten ſich davor bey dem ſinnreichen Eckart. Allein, das war der Mann nicht, bey dem man ſo leichte davon kommen konnte. Er ließ aufſchreiben, daß künftighin an dem König die Hälfte des Geldes abgegeben werden ſolte, deſſen Ausgabe er ihnen erſpahret.

Durch dieſe treflich ſinnreiche Stückgen vermehrte er die Einkünfte des Königs ſeines Herrn um 200000. Tha-

Thaler. Er wurde geheimder Rath, und Sr. Majeſtät ſo angenehm, daß Sie ſich über das geringſte, was ihm zuſtieß, beunruhigten. Als er einsmals mit dieſem Monarchen über den Bareme (g) fleißig ſtudirte, ſo geſchahe es, daß er darüber einſchlief; da denn dieſer Prinz ſachte auf den Fußzehen an die Thüre ſchlich, und diejenigen ſehr unfreundlich anfuhr, welche an die Thüre polterten, und ihnen zugleich befahl, ſie ſollen den Schlaf des arbeitſamen Eckarts nicht ſtöhren, der unter der Sorge vor den Dienſt des Staates ſo matt, ſo ermüdet würde . . . . Lebe wohl, mein lieber Manaſſes, wenn du die Wahrheit (h) und deinen Vetter liebeſt, ſo wird dir dieſer Brief nicht zu lang ſeyn.

* * *

(g) Franz Bareme, ein Rechenmeiſter zu Paris, der in dem Anfange dieſes Jahrhunderts verſchiedene Arithmetiſche und zu dem Finanz-Weſen gehörige Schriften verfertiget.

(h) Weil die Preuſſen und Preußiſch-geſinnten Schriftſteller von der Gerechtigkeit und Klugheit, mit welcher der gegenwärtige Krieg angefangen worden, ingleichen von der Tapferkeit und Weisheit, mit welcher er von ihrer Seite geführet wird, und mit einem Worte, von der Vortreflichkeit alles deſſen, was Preußiſch iſt, gar zu ſehr überzeuget ſind; ſo würde man auf alle darwider gemachte Einwendungen und Betrachtungen darüber eben das zur Antwort erhalten, was in der Schrift: Anti-St. Pierre, welche bey der Hiſtorie des Anti-Machiavels p. 110. nach der deutſchen Ausgabe zu Hannover 1756. 8vo ſtehet, bereits befindlich iſt.

Es mangelt gewiß niemahls an Menſchen, die wie der Graf de Pombeyro denken; welcher dem Herzog von Alba auf die Frage: Ob der Hof zu Liſſabon anſehnlich wäre? zur Antwort gab: „Man ſiehet daſelbſt hundert Menſchen wie Sie, „fünfe wie mich, fünf und zwanzig wie ihren „König, fünfe wie Gott, und den König meinen „Herrn.

Der um die Zeiten der Weſtphäliſchen Friedens-Handlungen bekante Don Diego Saavedra, ſchrieb den vortreflichen Entwurff eines Chriſtlichen Staats-klugen Fürſtens, und doch auch Locuras de Europa, oder die Thorheiten von Europa. Warum ſolte es zu unſern Zeiten nicht auch angehen?

NB. Dieſe Briefe werden allhier ausgegeben Mittwochs und Donnerſtags, wo ſonſt keine Zeitungen ſind, zu Frankfurt, auf der Zeitungs-Expedition, und auf dem Poſt-Amt eines jeden Orts. 52. Stück werden, wie vom Anfang, zu einem Jahrgang gerechnet, und immerfort für den beſtimmten Preiß geliefert.

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der fünf und zwanzigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Mein Herr!

Ihnen mit noch einer kleinen Piece ein Vergnügen zu machen, ſo folget anbey gegenwärtige Schrift, welche den Titel führet:

Freymüthige Gedanken über die angeblichen Verdienſte Sr. jetzt regierenden Königl. Majeſtät in Preuſſen um das geſammte Teutſche Reich; als ein Antwort-Schreiben eines Schwaben an einen ſeiner Freunde in Franken.

* * * * * * *

Mein Herr!

Sie erweiſen Sich noch in der That, als einen alten aufrichtigen Teutſchen, indeme Sie, in dem letztern Schreiben von denen gefährlichſten Zeitläuften Teutſchlandes, Ihr gethanes Verſprechen gegen mich redlich erfüllet. Meine Schuldigkeit erfordert, Ihr Schreiben nicht unbeantwortet zu laſſen, und in der Antwort

ebenfalls eine Materie zum Gegenſtand zu erwählen, welche in die jetzigen Zeiten einſchläget, und beſonders unſer Vaterland zum Augenmerk hat, weil wir uns unter einander dieſes Geſetz einmahl auferleget haben. Wohlan! ich eröfne Ihnen meine freymüthige Gedanken über die angeblichen Verdienſte des jetzigen Königs in Preuſſen um das geſammte Teutſche Reich. Solten Sie wohl die wahren Urſachen ſogleich errathen, die mir juſt zu dieſer Abhandlung Anlaß gegeben? Vielleicht ſchwerlich; ich will Sie nicht lange rathen laſſen, ſondern dieſelben alſogleich anzeigen. Einmahl wiſſen Sie, daß ich aus Gefälligkeit gegen Sie, alles dasjenige bewerkſtellige, was Ihnen nur einigermaſſen Vergnügen erwecken kan; jedoch ſo, daß ich meine ſelbſt eigene Pflichten, und die Liebe zur Wahrheit dabey keineswegs auſſer Augen ſetze. Sie ſind ein groſſer, und unter uns geſagt, ein blinder Verehrer des Königs in Preuſſen. Folglich entdeckt ſich hieraus ſchon die eine Abſicht, warum ich von dieſer Materie gegenwärtig vorzüglich ſchreiben wolte. Allein noch mehrere Gründe haben mich hiezu bewogen. Zu der Zeit, als bey dem erſten Schleſiſchen Feldzug ſich der König in Preuſſen wieder in ſeine Reſidenz-Stadt Berlin zurück erhoben, trafen die drey Würtembergiſche Prinzen daſelbſt ein, welche von Dero Frau Mutter ſelbſt dahin begleitet wurden. Ich hatte Gelegenheit, mich unter dieſem Gefolge zu befinden, um die groſſen Eigenſchaften des Königs in Preuſſen daſelbſt zu bewundern. Noch zu dato verehre ich dieſen groſſen König, aber nicht mit einem blinden Eifer, ſondern ſo, daß ich das Lobenswürdige an Ihme bewundere, hingegen mich zu keiner blinden Bewunderung aller und jeder ſeiner That-Handlungen zwingen laſſe, ehe und bevor ich deren wahre Abſichten und Triebfedern, ſo weit meine geringe Einſicht reichet, unterſuchet habe. Mithin erblicken Sie einen neuen Umſtand, welchen der Stoff meines Schreibens rechtfertigen wird. Und noch überdiß habe ich ſchon Vorgänger hierinnen gehabt, wie die beeden hier mit angelegte Schriften zeigen werden. Deren erſtere (a) ſchil-

(a) Dan. Gottl. Pietſch de meritis Domus Brandenburgicæ in Imperium. Altorf, 1721.

ſchildert, die Verdienſte des Chur-Hauſes Brandenburg gegen das geſammte teutſche Reich, die andere (b) aber ins beſondere die Chur-Brandenburgiſche Meriten gegen das Erz-Hauß Oeſterreich ab. Um ſo weniger werden Sie mir es alſo verdenken, wenn ich dißfalls eine kleine Nachleſe halte, und Ihme dieſe meine freyen Gedanken, auch zu einer freyen Unterſuchung und Prüfung übergebe.

Billig mache ich meinen Anfang bey der Religion. Bey denen jetzigen critiſchen Zeiten, wird der König in Preuſſen, in denen Preußiſcher Seits emanirten ſo öffentlichen als Privat-Schriften, bishero immer der Beſchützer der Proteſtanten und deren Freyheit genennet. Da wir aber bey gegenwärtigen Krieg von keiner Verfolgung weder der einen, noch der andern Religion etwas hören; ſo wüßte ich nicht, warum man die Religion immer in das Spiel mengen, und dieſen König zu deren Beſchützer aufwerfen will, da man ſich von keinem Religions Krieg etwas zu befürchten. Folglich dürfte dieſes angebliche Verdienſt um die Religion von etwas ältern Zeiten herzuleiten ſeyn. Es iſt bekannt, daß in dem Schleſiſchen Krieg 1741. einigen, der Augſpurgiſchen Confeßion zugethanen Kirchen-Gemeinden in Ober- und Nieder-Schleſien, von dem König Prediger verſtattet worden, jedoch mit der ausdrücklichen Reſtriction, daß denen Catholiſchen nicht die geringſte Beeinträchtigung daraus zuwachſen ſolte. Dieſes Verfahren machte den Päbſtlichen Stuhl allerdings aufmerkſam, und wurde in einem, an die der Römiſchen Kirche zugethane Potentaten, ergangene Breve geäuſſert: daß alle Fürſten, welchen die Erhaltung des Catholiſchen Glaubens zu Herzen gienge, dahero verbunden wären, ihre Kräften zu vereinbaren, um denen Folgen eines ſolchen Unternehmens vorzubeugen; es wäre vornämlich um die Wohlfahrt der Kirche zu thun, und widrigenfalls zu beſorgen, daß die Ketzerey alle Staaten gewinnen dürfte, wo der Catholiſche Glaube noch in ſeiner Reinigkeit erhalten werde. Allein der kluge König wußte dieſem Argwohn, in

(b) Jo. Paul. Reinhard de Sereniſſ. gentis Brandenburgicæ erga Archiducatum Domum Auſtriacam meritis. Erlang. 1755.

zweyen an Dero Comitial-Geſandtſchaft zu Regenſpurg ergangenen Reſcriptis zu begegnen. Sie verſicherten: Höchſt-Dieſelbe wären weit davon entfernet geweſen, jemand, wer es auch ſey, in dem freyen Religions-Exercitio, wie es bishero geweſen, zu verſtören; ſondern daß Sie vielmehr einen jeden bey dem vollen und gänzlichen Genuß aller ſeiner Privilegien, Rechten und Prärogativen, in geiſtlichen und weltlichen Dingen, er mögte ſeyn von welcher Religion er immer wäre, ſchützen und erhalten würden. Man kennete Höchſt Dieſelben ganz nicht recht, wenn man Denenſelben einen Verfolgungs-Geiſt beymeſſen wolte, allermaſſen niemand ſo ſehr, als Ihro Königl. Majeſtät niemahls weder in Dero eigenen Staaten, noch in den ganzen übrigen Theilen vom Reiche, allen deme, was im Weſtphäliſchen Frieden, zum beſten der drey im Reich geduldeten Religionen, ſtipulirt worden, den mindeſten Eintrag thun, ſondern vielmehr es hoch empfinden, wenn ein einiger Catholiſcher ſich beſchwehren könnte, daß man ſelbigen unter Dero Regierung, und in allen Dero beherrſchenden Orten, das mindeſte Unrecht, oder die geringſte Gewalt angethan hätte. Daß es nun nicht bey leeren Worten geblieben, läßt ſich daraus abnehmen, da der Pabſt dem Könige zu dem nachmahls im Jahr 1745. geſchloſſenen Frieden Glück wünſchen, und zugleich ſeine Glaubens-Genoſſen dem Königlichen Schutz empfehlen ließ. Ja in der Folge entdeckte ſich dieſe Königliche Toleranz dadurch noch mehr, als Sie in Dero Reſidenz denen Catholiſchen einen neuen koſtbaren Kirchen-Bau verſtatteten.

Alleine, wozu dienet dieſes alles, werden Sie mir einwenden? Hieraus folget ja nicht, daß der König vorzüglich ein Beſchützer der Proteſtanten ſeye, es zeigt ſich vielmehr das Gegentheil. Nur Gedult! Dieſes voraus geſetzt, daß er allen drey Religionen Ruhe und Friede ſtipuliret; ſo will ich nun näher zur Sache ſchreiten, und in ſpecie deſſen Protection gegen die Evangeliſche erwähnen. Die Glaubens-Bedruckungen der Ungarn bewegten letztere im Jahr 1744., ſich an den Königl. Preußiſchen Miniſter in Wien, Grafen von Dohna, zu wenden, und um des Königs Vorwort zu bitten. Es mußte hierauf

dieſer Geſandte, nach erhaltener Inſtruction, die Vorſtellung dahin thun: daß, da Ihro Majeſtät Sich in keine Weiſe entlegen könnten, allen denenjenigen, welche die Evangeliſche Religion bekenneten, abſonderlich, da dieſe ſelbſt darum ſo ſehnlich ſteheten, Dero Protection zu verwilligen: als wollen Ihro Majeſtät als Protector ſowohl in Ihren eigenen, als der bedrückten Proteſtanten Nahmen die Königin erſuchen, damit die Religions-Beſchwehrden mögten abgeſchaft werden, um ſo mehr, da zu befürchten, daß die Suiten noch viel gefährlicher im Reich ſich ausbreiten dürften; widrigenfalls Ihro Preuſſiſche Majeſtät gezwungen würden, wider Dero Römiſch-Catholiſche Unterthanen in Schleſien Repreſſalien zu gebrauchen.

O! nunmehro ſehe ich würklich meinen wahren Protectorem, werden ſie ausrufen; der auch nachgehends noch öfters, bey weitern angeblichen Bedrückungen der Proteſtanten, ſogleich mit Repreſſalien gedrohet, und die erwünſchte Remedur geſuchet! Gut! ich will, Ihnen zu lieb, dieſes eingeſtehen, aber wie kommt es denn, daß, da der König von Preuſſen allen dreyen im Reich geduldeten Religionen ſeine Protection verſichert, Er vorzüglich der Proteſtanten Beſchützer genennet werde? Benehmen Sie mir dieſen Zweifel, und alsdenn will ich Ihnen Recht wiederfahren laſſen. Das Königl. Glaubens-Bekänntnis, ſo auf dem Reichs-Tag zu Regenſpurg öffentlich ausgetheilet worden, erkläret frey, wie ſich der König zu keiner von denen dreyen Religionen eigentlich bekenne; es nennet ihn einen reformirten Chriſten. Das Directorium Corporis Evangelici, ſo der König in Pohlen, als Churfürſt in Sachſen, noch führet, hat der König in Preuſſen ſchon oft an ſich zu ziehen getrachtet, und eben diß nur erwähnte Glaubens Bekänntnis ſtünde Ihme vornehmlich im Weg. Wie kommt es demnach, daß die Evangeliſchen ſelbſt, dieſen ihnen angebotenen Schutz nicht durchgehends anerkennen wollen? Ich glaube allerdings; daß mehr politiſche Abſichten den König in Preuſſen bewogen haben, bishero bey dieſen Religions-Angelegenheiten, in Abſicht ſowohl auf die Catholiſchen, als die Evangeliſchen, zu Werke zu gehen; und mithin, wenn das lautere,

 wah-

wahre und einige Abſehen auf die Religion nicht zum Grunde geleget werden kan, ſo wird, meines Ermeſſens, in dieſem Stück, gedachtem König eben kein vorzügliches Verdienſt um das Teutſche Reich beygeleget werden können. Doch, ich verlange von Ihnen des Gegentheils überführt zu werden, und mit Gründen will ich mich gar gerne weiſen laſſen.

Ich gehe in meinen Betrachtungen über des Königs in Preuſſen angeblichen Verdienſte um das Reich weiter fort. Ich werde nicht unrecht handeln, dahin zu rechnen, wenn die Ruhe und der Friede im Römiſchen Reich, vornehmlich deſſen wachſamer Vorſorge, ihre Aufnahm und Erhaltung zu verdanken haben werden. Die öffentliche Declaration, welche der König kurz vor ſeiner Abreiſe von Berlin, und vor ſeiner den 16. December 1740. beſchehenen Einrückung in Schleſien, denen an Dero Hof befindlichen fremden Miniſtris ertheilen laſſen, gibt zwar ſolches mit dürren Worten zu erkennen, des Innhalts: Es hätten Se. Königl. Majeſtät den Entſchluß gefaſſet, eine Armee in Schleſien einrücken zu laſſen; es rührte aber Höchſt-Deroſelben darunter genommene Reſolution keinesweges aus einer gegen den Wieneriſchen Hof hegenden feindſeligen Intention her, und noch vielweniger hätte es damit die Abſicht, die Ruhe in dem Römiſchen Reiche zu ſtören, und zu unterbrechen. Alleine, ohne daß ich mich unterfange, mit denen Worten unſers bekannten beyderſeitigen guten Freundes, zu Ihrem äuſſerſten Verdruß, ſolch Unternehmen eine proteſtationem facto contrariam zu nennen; ſo gebe ich Ihnen nur diß zu überlegen, daß würklich nach Abſterben des Kayſers Carls des VI. glorwürdigſter Gedächtniß, am erſten die Ruhe im Reiche, durch dieſen Schleſiſchen Einfall, unterbrochen worden, welcher nachmahls zu weiteren Folgen allerdings Anlaß gegeben. Da ich nun in dem Eingang meines Schreibens ſogleich erwähnet, wie ich jedesmahlen die Abſichten derer Unternehmungen zu prüfen, und alsdenn erſt mich auf derjenigen Seite zu lenken gewohnt ſeye, welche ſolche unter die wahrhaftigen Verdienſte rechnen oder nicht; ſo werden Sie mein Urtheil hierüber von ſelbſten gar leicht entſcheiden können.

Bey dem im Jahr 1741. auf den 27. Februarii von dem Churfürſten in Maynz, durch ein Intimations-Schreiben angeſetzten Wahl-Tag, beliebten Sie, bey unſerer letzthin gehabten Unterredung, an der von dem König in Preuſſen durch ein Schreiben an Chur-Maynz vom 31ſten Jan. geäuſſerten Prolongation des Wahl-Termins, eine vorzügliche patriotiſche Geſinnung und vermeintliches Verdienſt dieſes Königes gegen das Teutſche Reich wahrzunehmen. Ihr Grund beſtunde darinnen: Chur-Brandenburg habe für rathſam gehalten, den angeſetzten legalen Termin zum Wahl-Tag noch auf 3. bis 4. Monate hinauszuſtellen, und indeſſen die hier und da annoch obwaltende ſehr erhebliche ſelbſt bekannte harte Schwierigkeiten zu applaniren, um hernach deſto ruhiger an dem Wahl-Capitulations-Geſchäfte arbeiten, und zur Wahl ſelbſt ſchreiten zu können. Und eben hieraus lieſſe ſich die edle Denkungs-Art dieſes großen Königs gar zu deutlich abnehmen, weil Ihme damahls ſo ſehr am Herzen gelegen, alle Schwürigkeiten aus dem Weg zu räumen, die das groſſe Wahl-Geſchäfte im geringſten turbiren dürften. Wohl gedacht! Sie erlauben mir doch meine hierauf geäuſſerte Meynung zu wiederholen. Ich glaubte vielmehr, daß die damahligen Umſtände, da Preuſſen und Oeſterreich in Krieg verwickelt geweſen, und beſonders die Abſicht, alles beyzutragen, um das Hauß Oeſterreich von der Kayſer-Würde zu excludiren, zu dieſer geſuchten Prolongation Preußiſcher Seits die Triebfeder dürfte geweſen ſeyn. Vielleicht war es damahls um ſo nöthiger, dieſes wichtige Geſchäft in balden vorzunehmen. Wenigſtens haben der Churfürſt von Trier in Dero Schreiben an Chur-Maynz vom 20. Januarii 1741. ſolche Gedanken geheget, da ſie eröfnet: Der Preußiſche Einfall wäre ebender eine Urſache, auf baldige Erſetzung des Kayſerthums vielmehr zu gedenken, als ſelbige, dem erſten Reichs-Grund-Geſetze gerad zuwider, ins weite und ungewiſſe zurück zu ſetzen, da zumahlen erinnerlich, daß im Jahr 1658. bey der Zeit fürgewährten noch ſchwehren Kriegs-Unruhen, der legale terminus electionis nicht verſchoben, ſondern gütliche Behandlung darauf zugleich verſuchet, und ſo gar ex parte Collegii Electoralis die Mediation dar-

unter übernommen worden. Jedoch es ſtehet Ihnen frey, hierinnen zu glauben was beliebet, mir kan die nehmliche Freyheit doch auch nicht benommen werden, in ſo lange noch lediglich die Gründe überzeugen.

Was werden ſie mir denn nun auch der zwiſchen Engelland, Preuſſen und Rußland 1742. geſchloſſenen Defenſiv-Allianz entgegen ſetzen? Iſt nicht hieraus der Verdienſt des unſterblichen Königs in Preuſſen gegen das Reich abzuſehen? So höre ich Sie im Geiſt mir entgegen ſchreyen: Stille ein wenig, die geſchloſſene Tractaten werden alles erläutern. Engelland und Preuſſen machten ſich gegen einander anheiſchig, nicht nur die proteſtantiſche Religion in ihren Landen, ſondern auch, und zwar vornehmlich beyderſeits Staaten wider alle Anfälle beſchützen zu helfen. Hingegen wurde in dem Tractat mit Rußland dem König in Preuſſen Schleſien, und dem Prinzen von Hollſtein die Nachfolge in Rußland garantiret. Sie, mein Herr! bleiben blos bey allzu genauer Betrachtung des Puncts in Anſehung der Beſchützung der proteſtantiſchen Religion ſtehen; ich aber betrachte auch die übrigen Puncte. Es iſt wahr, der erſte Punct, wegen der proteſtantiſchen Religion, iſt nicht in Abrede zu ſetzen. Hannover hat Urſache, auf dieſe Religion zu ſehen, denn die Succeßion dieſes Hauſes in Engelland hängt guten Theils hievon ab. Preuſſen konnte dieſen Punct gut eingehen, ich habe bereits oben der Religions-Angelegenheiten halber gehandelt. Sein Haupt-Abſehen aber war auf die Garantie des neuerlich recuperirten Schleſiens gerichtet. Es erfolgte dieſe Garantie immediate auf den Breslauer und Berliner Frieden. Solte nicht dieſes die eigentliche und wahre Abſicht dieſer Tractaten Preußiſcher Seits geweſen ſeyn? Verzeihen Sie mir es, mein Freund! ich muß es faſt glauben, und was für ein Verdienſt um das Reich will man denn alſo hieraus erzwingen?

Noch mehr, der bekannte Chur-Maynziſche Dictatur-Streit hat im Jahr 1743. und 1744. ein groſſes Aufſehen im Reiche gemacht. Es ſuchte nemlich die Königin von Ungarn eine dreyfache, nemlich Königlich-Böhmiſche, Erz-Herzoglich-Oeſterreichiſche, und Herzoglich-Burgundiſche Verwahrungs-Urkunde in Comitiis ad Dictaturam

ram zu bringen. Der damahlige Churfürſt in Maynz recuſirte die Dictatur. Nach ſeinem den 11. Merz erfolgten Ableben, hatte deſſen Nachfolger, dieſer Verwahrungs-Urkunde halben, den 23. September darauf, ad Dictaturam anſagen laſſen, und wurden auch in einem Aufſatz derſelben Anfang und Unterſchrift notirt, ſomit ſelbige einiger maſſen legaliſirt. Hierwider ergieng nicht nur ein Kayſerl. Schreiben an die Reichs-Stände vom 28. September 1743 ein gleiches an Chur-Hannover vom 22. November d. a. u. ein vom 11. December an das Reich erlaſſene Commißions-Decret, ſondern es wurf ſich vornemlich der König in Preuſſen, als Churfürſt in Brandenburg, zum Verfechter der Kayſerlichen Würde und Anſehens auf. Denn ſelbige nahmen in Dero Schreiben vom 8. October 1743. die von Chur-Maynz verhängte Dictatur nicht zum beſten auf, ſondern trugen es vielmehr dahin an, daß die Sache durch ein Kayſerl Commißions-Decret an das Reich gebracht werden mögte. Und im Jahr 1744. fertigten Höchſt-Dieſelben Dero zu Wien befindlichen Miniſter, Grafen von Dohna, eine Declaration zu, des ohngefähren Innhalts: Es hätten zwar Se. Königl. Majeſtät den Grafen von Dohna, von Dero bey der bekannten Dictatur-Sache des Königl. Ungariſchen Pro Memoria, und angefügten ſogenannten Verwahrungs-Urkunden, führende Sentiments, und was Urſachen Sie ſothane Dictatur, und inſonderheit den dabey gebrauchten Methodum unmöglich gut heiſſen könnten, ſondern Sich ſolchem Verfahren nothwendig widerſetzen, und auf deſſen Remedur inſiſtiren müßten, in dem im November an ihn erlaſſenen Reſcript umſtändlich inſtruiret, wolten aber annoch denen Königl. Ungariſchen Miniſtris zu erkennen geben, was maſſen man quoad 1.) an ſeinen Ort geſtellet ſeyn lieſſe, ob es bey denen vom Churfürſten von Maynz ad Dictaturam übergebene Proteſtationen die Meynung gehabt hätte oder nicht, die Gültigkeit der geſchehenen Kayſer-Wahl einer allgemeinen Reichs-Verſammlung zu unterwerfen. Indeſſen ſeye augenſcheinlich, daß durch die in gedachten Proteſtationen eingeſchlichene herbe und anzügliche Ausdrückungen, die Gültigkeit der Kayſer-Wahl in öffentliche Conteſtation gezogen werden, und man

dadurch, obwohl per indirectum, jedennoch ziemlich deutlich zu erkennen geben wollen, wie man ſich vorbehalte, über kurz oder lang die Wahl ſelbſten anzufechten, und von dem Widerſpruch, vor erhaltener Genugthuung und Sicherſtellung, nicht abzuſtehen, folglich daraus bey erfolgender Pacification ein Objectum tractandi zu machen. Dergleichen Principiis müßten Se. Königl. Majeſtät ſich nothwendig auf alle Weiſe widerſetzen, und könnten nimmermehr zugeben, daß über die Gültigkeit der einmahl rechtmäßig vollzogenen Wahl jemahls tractirt würde. Was 2) die gegebene Erläuterung in Anſehung der anſtößigen Ausdrückungen anlangte, wäre allerdings zu wünſchen, daß man in allen Circular-Reſcripten ſich aller Ausdrückungen enthielte, wodurch einige Chur- und Fürſten des Reichs ziemlich deutlich angezapft würden. So viel 3) die behauptete Einwilligung des Königl. Preußiſchen Hofes zu der Dictatur beträfe, hätte man dieſe Schriften dem Königl. Preußiſchen Hof niemahls communicirt, noch Dero Sentiment darüber verlanget, und habe man auch ſelbige nicht approbiren können ꝛc. Ohne mich nun dermahlen über die Gültig- oder Ungültigkeit dieſer Dictatur einzulaſſen, deren Vertheidigung hauptſächlich auſſer denen Königlich-Ungariſchen Schriften ſelbſten, aus dem Schreiben von Chur-Hannover vom 25. October 1743. und vom 7. Januarii 1744. abzunehmen, will ich nun folgende Umſtände in Abſicht der hierunter vom König in Preuſſen, dem Teutſchen allerhöchſten Oberhaupt vermeyntlich geleiſteter Dienſte anführen.

Es behaupteten nemlich damahls Se. Königl. Majeſtät in Preuſſen, daß man ſich aller herben, anzüglichen und anſtößigen Ausdrückungen in allen Circular-Reſcriptis gänzlich enthalten ſolte. Nun ſchwebet wohl jedermann annoch in friſchem Angedenken, was von gedacht Königl. Majeſtät bey gegenwärtigem Krieg, in Anſehung der von Chur-Maynz verweigerten Dictatur etlicher Preußiſcher Exhibitorum, wegen der darinnen befindlichen anzüglichen Expreſſionen, vor ein Gravamen bey der Reichs-Verſammlung zu Regenſpurg angeſtellet werden wollen. Wie kommt es denn aber, daß der König in Preuſſen vorjetzo in ſimili caſu, dasjenige nur bey ſich alleine, mit Widerſpruch der

ganzen Reichs-Verſammlung, will geltend machen, was er damahls bey denen Königl. Ungariſchen Scriptis zu contradiciren, ſich für ein vorzügliches Verdienſt gegen das teutſche Reich und deſſen Oberhaupt gehalten? Sind die zu Verwahrung derer Gerechtſame in anzüglichen Terminis von einem Stand verabfaßte Proteſtationes zu einer Zeit verwerflich, und zur Reichs-Dictatur nicht qualificirt; ſo ſtehet dieſes Hinderniß zu einer andern Zeit, unter dergleichen Umſtänden, jedesmahlen gewiß auch in Weg. Helfen Sie mir aus dieſer meiner Verwirrung, oder vielleicht befinden Sie ſich in gleicher unentſchloſſener Geſinnung, ob dem König in Preuſſen hierinnen ein Verdienſt um Teutſchland zugeſtanden werden könne oder nicht? Das Churfürſtl. Collegium hat in einem Schluß den 11. Febr. 1757. diß Preußiſche Verfahren für zudringlich, unſtatthaft, Ordnungs- und Verfaſſungs-widrig, mihin an und für ſich null und nichtig erkläret. Sapienti ſat!

Merkwürdig iſt ferner der im Jahr 1744. zu Frankfurt den 22. May, zwiſchen Ihro Röm. Kayſerl. Majeſtät, dem König in Preuſſen, dem Churfürſten zu Pfalz, und dem Landgrafen zu Heſſen-Caſſel geſchloſſene, und den 6. Aug. darauf würklich ratificirte ſogenannte Unions-Receß; kraft deſſen ſolten dieſe hohe Paciſcenten bedacht ſeyn, den Krieg zwiſchen dem Kayſerl. und dem Königl. Ungariſchen Hof ein Ende zu machen, die Ruhe des teutſchen Vaterlandes wieder herzuſtellen, Ihro Kayſerl. Majeſtät Dero Erblande und eine hinlängliche Genugthung zu verſchaffen, und denen Königl. Ungariſchen Waffen mit gröſſerm Nachdruck Einhalt zu thun. So wohlgeſinnt die Objecta dieſes Creyſes zur Ruhe Teutſchlandes abzielend dem erſten Anſehen nach ſcheinen, ſo erinnern Sie ſich doch vielleicht annoch meiner neulich hierwider gemachten Zweifel. Einmahl iſt es richtig, daß der König in Preuſſen, mit der Königin von Ungarn den Breslauer- und Berliner-Frieden errichtet, und theuer beſchworen, folglich ſehe ich keine Urſache, die ihn bewogen, in eine ordentliche Offenſiv-Allianz wider Höchſtdieſelbe bald darauf wieder zu treten. So denn iſt es weltkündig, daß der Wieneriſche Hof annoch von einem geheimen Articul dieſes Bündniſſes Nachricht haben wollen. Es ſolte nemlich der Kayſer Ober-Oeſter-

reich

reich und Böhmen, Preuſſen aber Ober-Schleſien mit denen zwiſchen der Elbe und den Sächſiſchen Gränzen gelegenen Böhmiſchen Creyſen bekommen. Dieſem ſeparaten Articul wurde zwar in einem Kayſerl. Poſtſcripto der 31. Aug. eben ſo, wie von dem Preußiſchen Hofe ſtark widerſprochen; ob aber nicht doch etwas wahres daran geweſen, und folglich Preußiſcher Seits nicht eben vorzüglich die Sicherſtellung der Ruhe im teutſchen Reiche hiebey in Betrachtung gezogen worden, ſolches wird man bey reifer Erwägung der damahligen Umſtände doch noch zu beurtheilen, und folglich auch dieſes Königlich Preußiſche Meritum eigentlich ſeinem Werth nach zu ſchätzen wiſſen. Schon zum voraus bin ich mir wenigſtens ein Dutzend Argumenta für den König in Preuſſen von Ihnen dem nächſtens in Rück-Antwort vermuthend.

Sie werden doch auch mit Verlangen auf denjenigen Umſtand warten, den ich noch von niemand anders, als allein von Ihnen, mein Preußiſch-geſinnter Freund! denen Verdienſten des Königs Friedrichs habe beyzehlen hören. Eben jetzo bin ich geſonnen, meine Gedanken hierüber zu eröfnen. Sie werden es ohnehin errathen, daß ich hierunter nichts anders, als den von des Königs in Preuſſen Majeſtät durch Sachſen und die Lausnitz in Böhmen den 15. Aug. 1744. unternommenen Einfall, und den hierdurch ſchnell und unvermuthet bewürkten Ruckgang des Prinzens Carls von Lothringen über den Rhein, verſtehen kan und werde. Ja allerdings! dieſen recht zur Unzeit abgenöthigten Rückzug der Königl. Ungariſchen Völker aus dem Elſaßiſchen, wodurch ſie an weitern Progreſſen daſelbſt behindert worden, dieſen, ſage ich, wollen Sie unter die groſſen Verdienſte des Königs in Preuſſen um das teutſche Reich rechnen. Im Ernſt, wenn ich von Ihrer Geſinnung dißfalls nicht vollkommen überzeugt wäre; ſo würde ich beynahe auf andere Gedanken gerathen. Wohlan, ich ſetze Ihre eigene Gründe bey, und zwar, ſo viel ich mich erinnern kan, nach Ihren ſelbſtigen Ausdrucken. Einmal ſoll das Hauß Oeſterreich nicht Kräfte genug gehabt haben, Elſaß der Crone Frankreich zu entreiſſen, oder wenn gleich dieſes beſchehen, nicht im Stande geweſen ſeye, dieſe Eroberung damals zu maintenieren, oder, wenn man auch dieſes

einräumen wolte, Frankreich allezeit wieder Mittel gefunden haben würde, dieſen fetten Biſſen zu recuperiren, und durch Anſtellung neuer Reunions-Cammern, wie vom Jahre 1680. bekannt, dieſe herrliche, und zum unverſchmerzlichen Schaden, dem teutſchen Reich entriſſene Provinz an ſich zu ziehen, und ſomit würde das Reich bey jeder Gelegenheit in einen beſchwerlichen Krieg mit Frankreich wieder geflochten worden ſeyn. Da Sie alſo redeten, waren Sie Preußiſch, wie jetzo; Frankreich aber war mit Preuſſen. Da nun aber Frankreich wider Preuſſen ſich verbunden, ſo heißt es bey Ihnen jetzo ganz anders. Ich errinnere mich noch, wie Sie vor ein paar Jahren ſo paßionirt geſprochen, Frankreich ſey in einem der gefährlichſten Zeit-Puncte; Friedrich wäre, mit Beyhülfe der See-Macht und deren anſehnlichen Subſidien, ſchon kräftig genug, Frankreich zu zwingen, Elſaß u. ſ. w. abzugeben, beſonders wenn die Teutſchen eine einmahl ſo erwünſch-erlangte Gelegenheit nicht auſſer Acht laſſen wolten. Denn, fuhren Sie fort, mit was Schein Rechtens konnte Frankreich ſeine ſo betitelte Reunions Cammern anlegen? Hat nicht Teutſchland weit gröſſere Fug und Macht, auf die Incorporation der ſeinem Staats-Cörper entriſſenen Stücke wieder bedacht zu ſeyn? Wenigſtens wenn auch das ganze Reich in einem Krieg mit Frankreich, dieſer Provinz halber, ein- und etlichmahl eingeflochten worden wäre, ſolte es wohl mehr Schande oder Schaden darob erlitten haben, als es bey andern Reichs-Kriegen zuweilen ausſtehen müſſen? Sie fügten hinzu, daß, wenn ſämtliche Reichs-Stände mit vereinten Kräften das wahre Wohl des Vaterlandes beherzigten, ſo würde Frankreich ſchon längſtens gedemüthiget, und zu Wiedererſtattung derer mit Unrecht an ſich gezogenen Länder gebracht worden ſeyn, ohne daß es bey fortwährender Eintracht der Teutſchen jemals Luſt bekommen ſolte, weder am Rhein noch an andern Gegenden weiters im Trüben zu fiſchen. Sie ſtellten mit gröſtem Eifer vor, der jetzige Zeit-Punct, worinnen ſich Frankreich befindet, ſey gewiß einer der allergefährlichſten für dieſe Crone. Auſſer denen innerlichen Uneinigkeiten ſind durch den Krieg mit Engelland die franzöſiſchen Commercien total ruiniret. Geld-Mangel und Hungers-Noth ließ ſich auf allen Sei-

ten in dieſem Lande ſpüren; als einen augenſcheinlichen Beweiß hievon, ſagten Sie, wäre der Umſtand, daß Frankreich ſtatt der der Kayſerin Königin ſtipulirten 24000. M. unſer Väterland bereits mit mehr als 130000. Mann überſchwemmet habe, aus keiner andern Urſach, als dieſe Leute aus dem Land zu ſchaffen, ſelbige in Teutſchland zu ernähren, und von dem Reich bey ſchicklicher Gelegenheit etwas zu erſchnappen. Aus dieſem ſaubern Grundſatz folgerten Sie, daß, wenn ſämtliche teutſche Reichs-Stände aus patriotiſchen Eifer ſich vereinigten, und den unholdſeligen Krieg zwiſchen der Kayſerin Königin, und den König in Preuſſen durch den Vorſchlag zu endigen trachteten, daß letzterer zu einem Equivalent des Ihme überlaſſenen Schleſiens ſich anheiſchig machte, ſamt der erſtern, und dem geſamten teutſchen Reich, der Cron Frankreich, bey der gegenwärtig ſo erwünſchten Criſi, die Landgrafſchaft Elſaß wieder zu entreiſſen, ſolche denen Oeſterreichiſchen Erbländern zu incorporiren, und die Garantie dißfalls über ſich zu nehmen. Der Gedanke hievon nahm Sie mit Freuden ſo ſehr ein, daß Sie zu dieſem Feldzug wider Frankreich, wenn dadurch Elſaß, wie es Ihnen leicht ſchiene, recuperiret würde, Ihren älteſten Sohn equipiren wolten, um auch in kleinen als einen teutſchen Patrioten Sich finden zu laſſen.

Ich behalte mir vor, beſonders von dieſer Materie zu handeln, und will jetzo wieder zu dem von dem König in Preuſſen im Monat Auguſt 1744. verübten Einfall in Böhmen zurückkommen: Es iſt ſolcher für eine Hülfsleiſtung gegen den damahligen Kayſer Carl dem VII. anzuſehen. Die Urſachen, welche Se. Königl. Majeſtät hierzu bewogen, lieſſen Höchſt-Dieſelben öffentlich bekannt machen, und declarirten: Sie könnten die fortwährende das werthe teutſche Vaterland zu Grund richtende Unruhe, nicht länger mit gleichgültigen Augen anſehen; ſondern fänden Sich gezwungen, die Ihm von GOtt verliehene Macht anzuwenden, um Ordnung und Frieden wieder herzuſtellen, die Kraft der Geſetze wieder in vorigen Gang zu bringen, und das theure Oberhaupt des Reichs in die Ihnen zukommende rechtmäßige Autorität und Anſehen zu ſetzen. Se. Königl. Majeſtät verlangten nichts für ſich; Sie wären nur als ein Hülfsverbundener mit in einem Streit,

der

der die Freyheit des Reichs angienge. Es wolten Se. Majeſtät allen Verfechtern der teutſchen Freyheit mit gutem Exempel vorgehen, und dem teutſchen Reich das edle Kleinod des Friedens, dem Kayſer die oberſte Würde, und ganz Europa den Ruheſtand wieder zuwege bringen. Gewiß, dieſe Worte geben rechte Königliche Geſinnungen zu erkennen, und wenn ſolche die einige Abſicht dieſes Unternehmens geweſen, ſo würde nicht zu zweifeln ſeyn, daß der König dadurch ſeine Verdienſte um das teutſche Reich um ein großes vermehret. Alleine, da dieſe Hülfsleiſtung eine Frucht von der Frankfurter Union geweſen, da der Ausgang ferner mit dem Verſprechen, wie Se. Majeſtät nichts für ſich verlangten, nicht überein getroffen, ſo fehlet es weit, daß man ſich deſſen überreden könnte, wie der Ruheſtand Teutſchlands die wahre Motive dieſer Preußiſchen Diverſion geweſen. Eigenes Intereſſe, und die Conquetirung mehrerer Länder, auch offenbarer Widerſpruch der zu Wien gegebenen Verſicherung, den Breslauer Friedens-Tractat unverbrüchlich zu halten, überzeuget faſt das Gegentheil. Und ſomit wird man dieſen Vorfall wohl ſchwerlich unter die Verdienſte um das geſamte teutſche Reich rechnen können.

Jedoch in dieſem Stück kan man dieſem großen König Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß Er ſich um den Kayſer Carl den VII., deſſen edle und ausnehmende Eigenſchaften eines beſſern Glücks werth geweſen wären, ſehr verdient gemacht. Dieſer glorwürdigſte Kayſer verlangte von dem teutſchen Reiche, wegen des groſſen Aufwandes, zu Maintenirung des Kayſerlichen Anſehens und Auctorität, eine Beyhülfe von einer hinlänglichen Anzahl Römer-Monate. Die bedrängten Umſtände, worinnen ſich dieſer große Kayſer wegen ſeiner Erbländer damahls verſetzt ſehen muſte, erheiſchten um ſo mehr eine baldige erkleckliche Beyhülfe. Und hier war der König in Preuſſen einer mit von denen erſten, welcher ſich zu 50. Römer-Monaten, zu einer Summa von mehr als 4. Millionen Thaler, aus patriotiſchen Eifer erklärten. Sie werden ſich zwar noch erinnern, daß ich bey unſerer letztern Unterredung auch in dieſem Punct verſchiedene Einwürfe gemacht, und einige Neben-Abſichten des Königs dabey angezeiget, allein ich bin damals von Ihnen, was dieſen Punct betrift, gründlich widerleget worden.

Nun werde ich noch eines einzigen Umſtandes gedencken, den Sie, mein Herr! denen Verdienſten des Königs um unſer Vaterland, aus Preußiſchen Eifer beymeſſen. Ich meyne die Juſtitz-Mängel bey dem Kayſerl. Reichs-Hof-Rath, über welche in denen bey jetzigen Krieg herausgekommenen Preußiſchen Schriften ſo häufige Klagen geführet worden. Ohne iſt es zwar nicht, daß hier und da bey dem Kayſerl. Reichs-Hof-Rath verſchiedene Gebrechen fürkommen, welche einer Remedur bedürfen, und man findet dergleichen Fehler und Mängel zum öftern aufgezeichnet. Man wird auch dem Preußiſchen Hofe ſo gerne, als andern teutſchen Ständen, die Freyheit laſſen, ihre Klagen und Beſchwehrden dagegen anzuführen. Ja, es würde dem König in Preuſſen zu einem sehr verdienſtlichen Lob gereichen, wann Höchſt-Dieſelben die Abſtellung ſolcher Mängel, durch ordentliche Interceſſion bey Kayſerl. Majeſtät bewürket hätten. Aber, iſt wohl jemahls eine Remedur auf harte Vorwürfe, auf exorbitante Ausdrücke, auf ſonſt nie erhörte Beſchuldigungen deſſelben zu hoffen? Ich verlange mich nicht weiters hiebey aufzuhalten, ich bin dieſer Mühe überhoben. Man hat ſchon dem König in Preuſſen erwieſen, daß Er mehr als Dictatorio more dem Kayſerl. Reichs-Hof-Rath zu Leibe gegangen. Die hiermit beygelegte Schrift (*) wird Sie deſſen ſattſamlich überführen, und Sie vielleicht ſelbſt von ihren allzu Preußiſchen Principiis abführen.

(*) Unpartheyiſche Gedanken über diejenigen harten Vorwürfe, welche von denen Königl. Preußiſchen Schriftſtellern dem Kayſerl. Reichs-Hof-Rath neuerlich gemacht worden. Wien und Prag 1757. Man hält den Reichs-Hof-Rath Herrn von Senkenberg für den Verfaſſer dieſer Schrift.

Jedoch es iſt mir mein Schreiben ohnehin allzu lange gerathen; ich unterwerfe dieſe freymüthige Gedanken Ihrer Cenſur und Beurtheilung. Machen Sie ſich nur auf neue Gründe gefaßt, womit Sie mich zu widerlegen ſuchen werden. In der That, ich freue mich recht darauf, wenn ich Sie die Preußiſchen Verdienſte um das teutſche Reich auf das eifrigſte vertheidigen ſehen und hören werde. Allein ich werde auf gleiche Gründe zu ſinnen bedacht ſeyn, meine Meynung zu unterſtützen. Es dürfte ſich vielleicht bald die Gelegenheit zeigen, daß ich bey einer mündlichen Unterredung mit Ihnen, entweder des Gegentheils überführet werde, oder Sie werden von mir überwieſen, von dem allzu groſſen und blinden Preußiſchen Eifer nachgeben müſſen. Denn ich werde nächſter Tagen mit meiner Familie zu der Reichs-Executions-Armee ins Lager zwiſchen Fürth und Farrenbach abreiſen, um daſelbſt mich bey einigen guten Freunden und Lands-Leuten etliche Tage aufzuhalten. In einer Tag-Reiſe kan ich von dieſem Obſervations-Lager bey Ihnen ſeyn, und hoffe ich ſodann etliche vergnügte Stunden oder Tage, mit Ihrer Genehmhaltung bey Ihnen zuzubringen, um Sie zu überzeugen, wie

ſehr ich ſey ꝛc.

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der [illegible]hs und zwanzigſte Brief.
An einen Herrn von Adel.

Mein Herr!

Weil man Preußiſcher Seits Avocatoria aller Orten, ſo gar auch hier nächtlicher Weile, publiciren und anſchlagen laſſen; ſo ſoll ich Ihnen einige Erinnerung mittheilen von den Umſtänden, worinnen die Sächſiſchen Truppen ſich befunden, als der König in Preuſſen ſolche gezwungen, von ihrem rechtmäßigen Herrn und ihrem Eyd und Pflicht abzuſtehen. Es wird zu dieſem Endzweck dienlich ſeyn folgende

Ausführliche Nachricht
von der
Entweichung des Königl. Pohl. und Churfürſtl. Sächſiſchen Prinz Friedrich Auguſtiſchen Infanterie-Regiments;
Ingleichen des erſten Bataillons des Königl. Prinz Xaveriſchen Infanterie-Regiments, aus Königl. Preußiſchen Kriegs-Dienſten, und deren anderweitigen Verpflichtung in Pohlen.

Nachdem das zweyte Bataillon des Königl. Pohl. und Churfürſtl. Sächſiſchen Prinz Friedrich Auguſtiſchen Infanterie-Regiments, den 28. Martii dieſes Jahres zu Guben den Anfang gemacht, denen ihm mit Liſt und Gewalt aufgedrungenen Königlich-Preußiſchen Kriegs-Dienſten ſich wiederum zu entziehen, und nach Pohlen über zu gehen, ingleichen etliche Tage darauf ſowohl das erſte Bataillon gedachten Regiments, als auch das erſte Bataillon Prinz Xaverii Königl. Hoheit Infanterie-Regiments nachgefolget; So ſind bey genauer Unterſuchung nachſtehende Umſtände des Anfangs und Fortgangs dieſes Unternehmens befunden worden:

Gleich Anfangs, als das ganze Prinz Friedrich Auguſtiſche Regiment am 17. October 1756. des Königs von Preuſſen Majeſtät, wider den Inhalt der Capitulation, ſchwören müſſen, wurde gegen daſſelbe von denen Preußiſchen Officiers, beſonders aber von dem Prinz Moritz von Deſſau, vorgegeben, daß dieſes Regiment ſowohl, als die übrigen Sächſiſchen Regimenter alle, von Ihro Königl. Majeſtät in Pohlen, an des Königs von Preuſſen Majeſtät zu dem Ende nunmehro überlaſſen worden ſey, um bey letztern von nun an, in Kriegs-Dienſten überzutreten. Der Preußiſche zu dieſem Regiment geſetzte Oberſt-Lieutenant von Zittwitz, und Major von Rothkirch, der vorhero bey dieſem Regiment in Sächſiſchen Dienſten lange Jahre als Capitain geſtanden, aber

Königl. Preußiſche Dienſte angenommen, verſicherte auf vorgegebenen Befehl des Königs von Preuſſen, und verſprach bey Cavalier- und Officier-Parole dieſem zweyten Bataillon, daß das Regiment niemahls aus Sachſen geführet werden, auch allezeit den Namen Prinz Friedrich Auguſt behalten ſolle.

Sowohl das erſte Vorgeben, als auch dieſe Verſicherung, brachten denn endlich das Regiment ſo weit, daß die Unter-Officiers und älteſten Gemeinen ſich zuſammen beredeten, weil es nicht anders ſeyn könne, ſo lange zu dienen, als ſie im Lande bleiben würden, bey erfolgender Ausführung aus Sachſen aber insgeſamt davon zu gehen, und zu Ihro Königl. Majeſtät von Pohlen zurück zu kehren.

Die erſte Gelegenheit zur Ueberzeugung, daß man Preußiſcher Seiten dem Regimente das Verſprechen zu halten nicht Willens ſey, bekam, ſolches kurz hernach, als der Preußiſche General-Major von Loen zu demſelbigen geſetzet wurde, und das Regiment deſſen Namen führen mußte.

Dieſer Umſtand verurſachete ſchon ein Aufſehen und Widerwillen bey dem Regimente; Es erhielt ſelbiges indeſſen zu Guben und Lübben in der Nieder-Lauſitz ſeine Qvartiere: Das harte und unbarmherzige Bezeugen derer Preußiſchen Officiers gegen die Leute beym Exerciren, die öfters gegen ſie gebrauchten Schimpf-Worte: Ihr Sächſiſchen Hunde; veranlaſſeten in der Folge der Zeit ein allgemeines Betrübniß und Mißvergnügen.

Da hiernächſt unter der Hand von einem Aus-Marſch aus Sachſen die Rede zu gehen anfieng, ſo ſagten zu verſchiedenen mahlen Unter-Officiers und Gemeine denen Preußiſchen Officiers öffentlich unter die Augen: Sie würden, wenn das Regiment aus Sachſen marſchiren ſolte, alle davon laufen, und zu ihrem König und Landes-Herrn wiederum zurück kehren. Dieſen Drohungen aber wurde von denen Preußiſchen Officiers niemals Glauben beygemeſſen.

Zu Anfang des Monats Martii, da das Gerüchte von einem bevorſtehenden Aus-Marſch aus Sachſen mehr und mehr allgemein worden, ſo nahmen auch zuerſt bey der vormahls Sächſiſch-Köckeritziſchen, und nachhero Preußiſch-Happliſchen Compagnie verſchiedene nähere geheime Berathſchlagungen unter denen Unter-Officiers und Gemeinen wegen ihres allgemeinen Vorſatzes den Anfang: Die Leute fiengen an, ſich Pulver und Bley zu kaufen: Ein gewiſſer Capitain d'Armes gab die Kugel-Formen her: In dem Quartiere eines vertrauten Mouſquetiers wurden heimlich des Nachts Kugeln gegoſſen, Patronen verfertiget, und zugleich verabredet, in dem Fall eines Aus-Marſches das Signal zu dem allgemeinen Aufſtand durch einen Schuß zu geben: Man ließ das in Lübben ſtehende erſte Bataillon des Regiments bey Gelegenheit eines von dem zweyten Bataillon dahin geſchickten Commando unter der Hand befragen: Ob ſolches Willens ſey, mit darvon und in Sächſiſche Dienſte zu gehen? Und es wurde die gewiſſe Verſicherung von allgemeiner Einwilligung gegeben.

Am

Am 26. Martii erhielte das zweyte Bataillon Ordre zum Marſch nach Berlin: Den 28. darauf früh halb 6. Uhr geſchahe der Aufbruch aus Guben: Das Bataillon wurde von dem Oberſt-Lieutenant von Zittwitz, und Major von Roth-kirch, nach Liberoſa zu, auf die Straſſe von Lübben geführet. Nach ohngefehr einer Stunde Marſch, binnen welcher Zeit ſich die Leute ſchon unter einander in ihrem Vorſatze beſtärket hatten, that der Flügelmann Uhlich einen Schuß nach den Oberſt-Lieutenant von Zittwitz. Ein nahe dabey ſtehender Preußiſcher Feldwebel ſchlug in dem Augenblick die Flinte nieder, und die Kugel ſtreifte demſelben an den Rocke hinweg: Dieſer Zufall wurde indeſſen nicht weiter unterſucht, weil die Officiers entweder das Vorhaben Uhlichs nicht merkten, oder nicht vor dienlich erachteten, dißfalls ſogleich etwas vorzukehren: Das Bataillon ſetzte den Marſch fort. Man kam bis an das Dorf Pinne, eine ſtarke Meile von Guben: daſelbſt befindet ſich ein Abweg von der Lübbeniſchen Haupt-Straſſe nach dem Brandenburgiſchen Städtgen Prescow: Hier fragten etliche Gemeine öffentlich: Wo ſie nun hingeführet werden ſolten? Das Bataillon blieb ſtehen; Die Leute ſtieſſen die Bajonnets auf: Es geſchahen viele Schüſſe theils nach denen Officiers, theils in die Luft: Die Unordnung wurde allgemein: Die Leute ſchrien: Es lebe der König Auguſtus von Pohlen, wir gehen zu Jhn, und nicht nach Berlin. Die Preußiſchen Officiers wolten etliche Leute arretiren: Es wurde ihnen aber das Gewehr vorgehalten, und ſie bedrohet, nieder-

geſchoſſen zu werden: Sie hielten alſo vor dienlich, ſich ſo geſchwind als möglich zu retten. Das Bataillon kehrte hierauf wieder um, bemächtigte ſich derer Pulver-Wagens, ſchlug die Fäſſer auf, nahm auf den Mann etliche 30. bis 40. Patronen, und die meiſten Bagage-Wagen mit: Es marſchirte, unter beſtändigen Ruffen: Es lebe der König von Pohlen! nach Guben zurück, und zog, unter Rührung des Spiels und vielen Schieſſen, und mit einer Fahne, weil die Preußiſchen Officiers Gelegenheit gefunden, die übrigen fortzubringen, hinter der Stadt Guben an der Mauer vorbey: Das daſelbſt auf Werbung zurück gebliebene Commando kam aus der Stadt, ſchloß ſich an das Bataillon an, und ſetzte mit ſolchem den Marſch bis Schidlo an die Oder fort: Hiernächſt wurde der Sergeant Chriſtian Auguſt Richter einſtimmig zum Führer und Commendanten ernennet.

Dieſer kehrte nunmehro alle nöthige Anſtalten zu Ueberſetzung des Bataillons über die Oder vor; Man ſchafte Kähne herbey: Man zwang die Schiffleute mit Gewalt, das Bataillon nach und nach über zu führen: Es langte ſolches Abends um 7. Uhr glücklich jenſeit der Oder ingeſamt an, nachdem es die Vorſpann-Bauern mit den Pferden wieder zurück geſchickt, und die Bagage unter ſich getheilet hatte; Es nahm aus dem Dorfe Schidlo einen Boten, der des Weges nach der Pohlniſchen Grenze kundig war, mit ſich, und marſchirte die ganze Nacht mit möglichſter Stille durch die Schleſiſchen Dörfer fort.

Den

Den 29. Martii, früh um 8. Uhr, zeigten ſich ſchon von allen Seiten her die Schleſiſchen Bauern, welche das Bataillon verfolgten, und Marodeurs zu erhaſchen ſuchten. Dieſes ihr Vorhaben aber wurde durch gute Veranſtaltung ſo viel möglich verhindert. Mittags gegen 12. Uhr näherten ſich an die 700. Bauern von allen Seiten her: Das Bataillon kam an einen kleinen Buſch, auf welchen der Sergeant Richter daſſelbe zu marchiren ließ: Er ſelbſt aber blieb nebſt 8. bis 10. Mann zurück, poſtirte ſich hinter das dicke Buſchwerk, ließ die Bauern näher anrücken, und gab hierauf mit ſeinen Leuten eine Salve auf ſie; Es fielen drey Bauern, und wurden verſchiedene bleßirt: Dem ohngeacht vermehrte ſich der Haufe derer Bauern zuſehens: In denen Dörfrrn, wo das Bataillon durchmarſchirte, verlieſſen die Leute ihre Häuſer, und liefen denen übrigen Bauern zu.

Es hatten ſich immittelſt etliche Schleſiſche Edelleute mit ihren Jägern und vielen Bauern an einem engen Paße im Walde, wo eine Mühle war, dem anrückenden Bataillon gegen über poſtiret, die Brücke über das Waſſer abgetragen, den Eingang zu ſelbigen mit Wagen, Brettern, Holz und Stroh verbauen laſſen, und die gegen über poſtirte Mannſchaft fieng an hinüber zu feuern: Dieſer Verhinderung und Gefahr aber ohngeachtet, machte Richter ſeine Diſpoſitiones, ſetzte ſich vor das Bataillon, führte es durch das Waſſer, lies die jungen Leute, die etwas furchtſam ſchienen, mit Gewalt und guten Worten durchtreiben, chargirte dabey auch mitten im Waſſer beſtän-

ſtändig mit dem Feinde, bekam ſelbſt einen Schuß durch den Huth, 6. Todte und etliche Bleßirte, es blieben dagegen 17. Bauern, 2. Edelleute und 1. Jäger, ſo viel man ſehen konnte.

Nach einer Viertel Stunde kam das Bataillon durch den Wald: Es wurde Halte gemacht, um die Leute ausruhen zu laſſen, und die Marroden an ſich zu ziehen; Allein weil die Bauern kurz darauf nachrückten, mußte ſich das Bataillon geſchwind wieder formiren, und ſich in Marſch ſetzen: Die hinterſten Diviſiones aber mußten währenden Marſch beſtändig fort chargiren: Und weil von dieſem Feuer, welches Peletons-Weiſe gegeben wurde, wiederum etliche Bauern zu Boden fielen, auch einem nahe herbey gerittenen Edelmann der Arm entzwey geſchoſſen ward, zogen ſich die Bauern in etwas zurück, verfolgten zwar das Bataillon von weiten bis an die Pohlniſche Grenze, kamen aber niemahls ſelbigem ſo nahe, daß ſie mit dem Gewehr hätten können erreichet werden.

Das Bataillon langte alſo am 29ſten Martii Abends um 9. Uhr glücklich auf der Pohlniſchen Grenze in Schermeiſel an, und ſetzte ſeinen Marſch in Pohlen geruhig über Poſen bis Schwerenz fort: Hier trafen es die von Warſchau ihm entgegen geſchickten Officiers an; Dieſe brachten benöthigtes Geld mit, machten dem Sergeant Richter das von Ihro Königl. Majeſtät ihm allergnädigſt ertheilte Avancement zum Premier-Lieutenant bekannt, und führten das Bataillon weiter nach dem beſtimmten Orte zu.

Das

Das erſte Bataillon des Prinz Friedrich Auguſtiſchen Regimentes hatte den Winter über in Lübben gelegen, und mit dem zweyten einerley Schickſal erlitten: Es war allezeit mit ſelbigem gleichen Vorſatzes geweſen, ſich der Preußiſchen Dienſte zu entziehen, und bey erſter Gelegenheit zu ſeinem allergnädigſten Landes-Herrn wiederum zurück zu kehren. Nur hatten die Umſtände, und die genaue Aufſicht derer Preußiſchen Officiers, nicht weniger die perſönliche Gegenwart des Preußiſchen General-Majors von Loen, nicht verſtatten wollen, das allgemeine Vorhaben mit glücklichem Erfolg anfangen und vollenden zu können.

Gegen das Ende des Monats Martii ließ das zweyte Bataillon, wie vorhin ſchon angeführet worden, durch ein von ſolchen zu Lübben angekommenes Commando unter der Hand anfragen: ob dieſes erſte gleichfalls gemeynet ſey, mit jenem die Preußiſchen Kriegs-Dienſte wiederum zu verlaſſen, und nach Pohlen zu gehen? Es erhielt die Antwort von gleichmäßiger Geſinnung des erſten Bataillons zurück.

Die Unter-Officiers und älteſten Gemeinen kamen hierauf bey dem erſten Bataillon heimlich und mit nöthiger Vorſicht zuſammen, beredeten ſich wegen ihres allgemeinen Vorhabens; kauften Pulver und Bley, machten Patronen, und erwarteten die Ordre zum Ausmarſch aus Lübben: Dieſelbe langte endlich an, und das Bataillon ſolte den 29. Martii aus Lübben aufbrechen, und nach Berlin marſchiren.

Den 28ſten gegen Abend kam der Major von Rothkirch von Guben nach Lübben, und überbrachte die Nachricht von dem Unternehmen des zweyten Bataillons an dem General-Major von Loen: Es konnte ſolche nicht dergeſtalt geheim gehalten werden, daß ſie nicht ſo fort von Compagnie zu Compagnie öffentlich wäre ausgebreitet worden: Das Bataillon wurde hierdurch überzeugt, daß die Stunde ſeiner Erlöſung auch herbey gekommen ſey, und ſämmtliche Gemeine wurden dadurch in dem bereits genommenen Entſchluß beſtärket, dieſem löblichen und glücklichen Vorgange, den folgenden Tag darauf, auch ſtandhaft nachzufolgen.

Am 29. Martii, früh gegen 8. Uhr, brach das Bataillon ganz geruhig aus Lübben auf. Es marſchirte über die Spree-Brücke in der Vorſtadt bis an den Weg, welcher von der Luckauiſchen nach der Berliniſchen Straſſe abgehet; Daſelbſt blieb die voran marſchirende Leib-Compagnie ſtehen, nachdem der Flügelmann davon aus dem Gliede heraus geſprungen, und Halt! gerufen.

Die Leute fragten die Officiers, wo man ſie hinführen wolte? Sie erhielten die Antwort: Nach Berlin; Sie erklärten ſich ſo dann insgeſammt, ſie würdenn dahin nicht marſchiren, ſondern ehe alles andere wagen. Es verdienet hierbey ein ſonderbarer Umſtand angemerket zu werden, daß nämlich die Leib-Compagnie von ohngefehr zuerſt vor einem Hauſe ſtehen geblieben,

in welchem vormahls ein Sächſiſcher Officier im Quartier gelegen haben ſoll; In deſſen Stube an dem einen Fenſter ſtund mit groſſen ſchwarzen Buchſtaben angeſchrieben: Vivat Auguſtus Rex! Einige Leute von dem Bataillon wurden ſolches gewahr, einer zeigte es dem andern, und ſie fiengen endlich insgeſammt an zu rufen: Es lebe der König von Pohlen!

Es wurde indeſſen ſolche Widerſetzung des Bataillons ſogleich dem General-Major von Loen, der bereits in dem Wagen ſaß, und nachfahren wolte, zurück in die Stadt gemeldet; Dieſer befahl an, es ſolte das Bataillon mit aller Gelaſſenheit und Glimpf wieder in die Stadt hinein geführet werden, welches auch ſo fort geſchahe. Das Bataillon marſchirte zurück in die Stadt, die Fahnen wurden in des General-Majors Quartier wiederum überbracht, und die Leute erhielten Befehl, daß ein jeder in ſein Quartier gehen ſolle; Man ſchafte hingegen die Wagens, worauf das Pulver und die Patronen befindlich waren, ſogleich weg, und in Sicherheit.

Alle dieſe Vorſicht aber war nicht hinlänglich, daß nicht die Leute Truppen-Weiſe auf denen Gaſſen beyſammen ſtehen geblieben wären, und ſich mit einander beredet hätten; Sie wurden von der Nothwendigkeit, ihr allgemeines Vorhaben ohne fernern Aufſchub auszuführen, um deſto mehr überzeuget, je mehr ſie kurz darauf Nachricht bekamen, daß der General-Major von Loen ſo gleich eine Eſtaffetta an dem König geſchickt

ſchickt hätte. In dem Augenblick waren 15. bis 20. Mann derer älteſten Gemeinen von der Leib-Compagnie zuſammen, marſchirten gegen 11. Uhr Vormittags auf den Markt; Die Tambours des Bataillons, welche daſelbſt vor der Haupt-Wache, die Vergatterung zu ſchlagen, verſammlet waren, wurden genöthiget, an ſtatt der Vergatterung, Allarm durch die Gaſſen zu ſchlagen: Die Officiers, welche ſolches verhindern wolten, wurden bedrohet, nieder geſtoſſen zu werden.

Hierauf kamen Unter-Officiers und Gemeine mit Gewehr, Sack und Pack aus ihren Quartieren von allen Orten der Stadt her zuſammen. Sie liefen nach dem Gubener-Thor zu: Es geſchahen etliche Schüſſe in die Fenſter derer Quartiere des Preußiſchen Capitains von Buſch und Lieutenants von Manſteins; dieſe beyden Officiers hatten vorhero beſonders die Leute ſehr hart tractiret. Derjenige Officier, welcher unter dem Gubener-Thore die Wache hatte, ließ daſſelbe zwar ſo gleich ſperren: der herzu dringende Haufe aber drohete ihn zu maſſacriren, wenn er nicht das Thor wieder aufmachen lieſſe; Solches wurde indeſſen mit Gewalt aufgeſchlagen: Die daſelbſt commandirt geſtandene Mannſchaft geſellete ſich denen übrigen zu, und alles drängte ſich zum Thore hinaus, verſammlete ſich auſſerhalb der Stadt, an den Gärten auf der Lieberoſer-Straſſe, woſelbſt ſich das Bataillon verſchwor, treulich beyſammen zu halten, und insgeſammt nach Pohlen zu gehen.

Bey

Bey dieſer Verſammlung declarirte ein gewiſſer junger Mouſquetier, wie unbillig es ſey, die noch in der Stadt in Arreſt befindlichen Cameraden im Stiche zu laſſen: Er nahm alſo etliche 30. Mann zu ſich, führte dieſelben in die Stadt zurück auf den Markt, vor die Haupt-Wache, ließ die daſelbſt befindlichen Arreſtanten, welche wegen vorhero unternommener Deſertion in Arreſt waren, losſchlieſſen, nahm dieſelben benebſt denen auf der Wache noch befindlichen Commandirten, zurück gebliebenen Kranken und Weibern mit ſich fort, zog unter beſtändigem Ruffen: Vivat Auguſtus, wir haben die Sache mit GOtt angefangen, der wird uns auch aus der Preußiſchen Sclaverey erretten, in beſter Ordnung wieder durch das Gubener-Thor, welches indeſſen durch etliche Mann war beſetzt gehalten worden, aus der Stadt zu dem verſammleten Bataillon hinaus. Die auf denen Gaſſen hin und wieder befindlichen Preußiſchen Officiers thaten ihr möglichſtes, mit Bitten und Vorſtellen die Leute davon abzuhalten, und auf andere Gedanken zu bringen: Sie wurden aber theils ausgelacht, theils bedrohet nieder geſchoſſen zu werden, wenn ſie ſich nicht retirirten.

Nachdem ſich alſo das ganze Bataillon verſammlet, auch die bereits abgegangenen Vorſpann-Wagens wieder herbey geholet, und die Weiber, Kranken und Maroden, nebſt vorhandenen Bagage auf ſolche geladen hatte, theilten die Unter-Officiers die Compagnien ordentlich ab, das Bataillon formirte ſich, und ernannte

ein-

einmüthig den bey der Leib-Compagnie ſtehenden Sergeanten, Chriſtian Heinrich Seeher, zum Führer und Commendanten. Es wurde um Mittags-Zeit der Marſch nach Liberoſa angetreten, und ein Sergeant mit etlichen Mann dahin voraus abgeſchicket, um die Vorſpannung zuſammen zu bringen.

Das Bataillon langte Abends gegen 7. Uhr daſelbſt an: und weil unterdeſſen etliche Wagens und Pferde waren zuſammen gebracht worden, lies man die alte Vorſpann zurück gehen, nahm die neue mit, und marſchirte die ganze Nacht hindurch, bis den 30ſten frühe um 7. Uhr nach Retzdorf an der Oder: Daſelbſt wurden zwar Anſtalten zu Ueberſitzung des Bataillons gemacht: weil aber vorhero durch Eſtaffetten von Guben aus, längſt der Oder hin, war anbefohlen worden, die Kähne auf zwey Meil Weges an dem Fluſſe hinunter zu ſchaffen, ſo wurden nicht mehr als nur zwey kleine Kähne gefunden; Man ſahe ſich alſo genöthiget, einen Unter Offieier mit etlichen Mann überfahren zu laſſen, um mehrere Kähne aufzubringen, weil der Pachter und Richter zu Schidlo alle hülfliche Handleiſtung abſchlugen; Es wurde alſo Gewalt gebrauchet, alles, was von Kähnen jenſeits der Oder zu finden war, weggenommen, und durch deren Hülfe das Bataillon übergefahren.

Es lief zugleich Nachricht ein, daß die Bauern aus dem Brandenburgiſchen Dorfe Schönfeld Befehl erhalten, den Damm abzuſtechen, und be-

bereits damit beſchäftiget wären: Es wurde ein ſtarkes Commando dahin detaſchiret, um ſothanes Vorhaben mit Gewalt zu hintertreiben. Die arbeitenden Bauern verlieſſen auch würklich bey Annäherung des Detaſchements, und als dieſes Mine machte, Feuer auf ſie zu geben, die angefangene Arbeit, und giengen davon, ſo, daß das nachkommende Bataillon ſicher über den Damm paßiren konnte.

Es ſetzte ſeinen Marſch den 30ſten den ganzen Tag und Nacht, ohne zu ruhen, ordentlich und mit nöthiger Vorſicht fort: Kam noch den 31ſten gegen Morgen in dem Schleſiſchen Städtgen Sternberg an; daſelbſt verlangte es einen Boten; dieſer aber wurde verweigert, und dagegen Sturm geläutet. Das Volk lief, wie leicht zu erachten, Haufenweiſe herbey: Als es aber die Menge der angekommenen Gäſte ſahe, ſo getraute ſich niemand etwas wider ſie vorzunehmen, ſondern ließ das Bataillon ohngeſtöhrt etliche Stunden ausruhen, wobey jedoch behörige Ordnung beobachtet, und alles, was man brauchte, vor baare Bezahlung gekauft wurde.

Das Bataillon ſetzte ſich ſo dann wieder in Marſch: Die Compagnien wurden nachgeſehen, und befunden, daß etliche theils wegen Müdigkeit zurück geblieben, theils ſonſten ſich verlaufen hatten.

Nachmittage erreichete es das erſte Pohlniſche Dorf Schermeiſel: Weil es ſich aber daſelbſt

noch

noch nicht ſicher genug hielte, ſo wurde nach etlichen Stunden Raſt, noch denſelben Nachmittag und Abend bis nach Naundorff marſchiret, allwo die Leute Fleiſch, Brod und Brandtwein geſchenkt bekamen: Kurz darauf entſtund ein Gerüchte, daß 500. Preußiſche Huſaren nachgeſchickt würden: Dieſes veranlaſſete, daß man dieſelbe Nacht wieder aufbrach, und endlich den 1. April Morgens, Meſeritz erreichte, woſelbſt das zweyte Bataillon des Regiments zum größten Vergnügen auch angetroffen, und mit ſolchem Raſttag gehalten wurde: Der Marſch gieng über Neuſtadt, Poſen, bis Koſterzyn fort: allwo die an das Bataillon von Warſchau aus mit Geld abgeſchickten Officiers anlangten, dem Sergeant Seeher die allerhöchſte Königl. Gnade durch ſein Avancement zum Premier-Lieutenant bekannt machten, und das Bataillon ſo fort an dem beſtimmten Ort weiter führten.

(Der Schluß folgt.)

Neueſte Hiſtoriſche Briefe.

Der ſieben und zwanzigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Schluß der ausführlichen Nachricht von der Entweichung des Königl. Pohlniſch- und Churfürſtl. Sächſiſchen Prinz Friedrich Auguſtiſchen Infanterie-Regiments; ingleichen des erſten Bataillons des Königl. Prinz Xaveriſchen Infanterie-Regiments, aus Königl. Preußiſchen Kriegs-Dienſten, und deren anderweitigen Verpflichtung in Pohlen.

Was nun das in Cottbus die Winter-Quartiere gehaltene erſte Bataillon des Königl. Prinz Xaveriſchen Infanterie-Regiments, welches nachgehends in Preußiſchen Dienſten der Prinz von Bevern commandiret, und nach ihm genennet worden, anbelanget, ſo wurde ſelbigem bey deſſen Verpflichtung von denen Preußiſchen Officiers ein gleiches, wie bey dem Prinz Friedrich Auguſtiſchen geſchehen, vorgeredet und verſprochen. Es wurde aber in kurzer Zeit eben ſo, wie jenes, von der wenigen Erfüllung des Verſprechens, und der Unwahrheit des Preußiſchen Vorgebens überzeuget: Es mußte vielmehr in Anſehung des harten

und unbarmherzigen Verfahrens derer Officiers, mit denen übrigen Sächſiſchen Regimentern gleiches Schickſal erfahren; Alle dieſe Umſtände, und das Verlangen, ſeinem allergnädigſten Landes-Herrn wiederum dienen zu können, veranlaßten jeden Mann in der Stille gegen einander ſein Elend zu beſeufzen, und nichts mehr als Mittel und Gelegenheit zu wünſchen, ſich dieſer gezwungenen Dienſte gemeinſchaftlich entziehen zu können.

Das Bataillon bekam Ordre, gegen Ende des Monats Martii aus Cottbus weg, und nach Schweidnitz in Schleſien zu marſchiren: Brache den 29 ejusd. unter Anführung des Prinz von Bevern, des Oberſten und Major Röbels, aus Cottbus auf, und kam Abends nach Forſta in das erſte Nacht-Quartier: Hier erfuhr es von denen Bürgern, daß das ganze Prinz Friedrich Auguſtiſche Regiment, ſelbigen und vorher gehenden Tages von Guben und Lübben aus, mit Gewalt ſich derer Preußiſchen Dienſte entzogen, und nach Pohlen gegangen.

Dieſe Nachricht brachte das ganze Bataillon in Bewegung: Es ſahe ſolches dieſes löbliche Beyſpiel als eine Erinnerung zu treulicher Nachfolge an, und faßte den Entſchluß, des morgenden Tages bey dem Ausmarſch aus Forſta, ein gleiches zu unternehmen: Ohngeachtet ſich nun zwar die Unter-Officiers und älteſten Gemeinen alle Mühe gaben, dieſes Vorhaben ſo viel möglich nicht vor der Zeit bekannt werden zu laſſen, ſo brach doch das allgemeine Vergnügen über dieſe Gelegenheit, und das Verlangen nach der Stunde der allgemeinen Befreyung dergeſtalt, beſonders bey denen jungen Leu-

ten, in öffentliche Freudens-Bezeugungen aus, daß ſie des Abends ſo gleich ohngeſcheut, vor ihren Quartieren, in den Wein- und Bier-Häuſern zu rufen anfiengen: Es lebe der König von Pohlen, unſer lieber Vater! Dieſes mußte nothwendiger Weiſe unter denen Officiers groſſes Aufſehen machen, und ihnen die Muthmaſſung von keinem guten Ausgang vor ſie verurſachen.

Der Prinz von Bevern und Oberſte Röbel, ritten ſelbſt durch die Gaſſen, gaben den Leuten Geld zu Wein, bedieneten ſich aller möglichen Schmeicheleyen und guten Worte, um ſie auf andere Gedanken zu bringen: Allein das fortdaurende Vivat-Rufen, und etliche gebrauchte Drohungen überzeugten ſie und die übrigen Officiers, daß ihre angewendeten gütlichen Mittel zu Beruhigung des Bataillons nichts beytragen konnten: Es wurde dahero den andern Tag früh befohlen, die Officiers und Unter-Officiers ſolten denen Compagnien die Patronen wegnehmen: Man machte damit bereits den Anfang bey 2 Compagnien: Die Patronen wurden aber, weil die Leute öffentlich anfiengen ſich zu widerſetzen, auf Befehl des Prinzen von Bevern wieder zurück gegeben.

Indeſſen brach das Bataillon den 30 Martii aus Forſta auf: Es marſchirte bis eine Meile hinter dieſe Stadt, auf den Weg nach Sorau zu, durch den Forſtaiſchen Wald. In dieſem Walde fiengen die Leute an, ſo viel möglich ihr Gewehr in der Stille zu laden: Sie redeten einander heimlich zu, beherzt zu ſeyn, treu zu bleiben, und einander nicht zu verlaſſen.

So bald das Bataillon aus dem Wald hinaus

kam, geſchahe ein Schuß: Die Leute ſchrien: Wer ein ehrlicher Sachſe iſt, der kehre wieder um, und geh mit nach Pohlen. Der gröſte Theil des Bataillons kehrte ſogleich um, bemächtigte ſich der nachfolgenden ſämtlichen Bagage derer Officiers, ließ aber dem Capitain Steindorf, welcher ſich wegen ſeines guten und menſchlichen Bezeigens gegen dem gemeinen Mann, viel Liebe erworben hatte, ſeine ſämmtliche Bagage, ohne ſolche anzurühren, vorzüglich verabfolgen. Die Officiers wurden bedrohet nieder geſchoſſen zu werden, wenn ſie ſich nicht entfernten, oder einen Purſchen übel begegnen würden; Es geſchahen hierbey viele Schüſſe in die Luft.

Die Officiers wendeten alles mögliche an, das Bataillon zu beruhigen, und wieder in Ordnung zu bringen. Der Prinz von Bevern, da er von der Wuth des gemeinen Mannes alle Ausſchweifungen befürchten mußte, bat die Leute ſehr glimpflich, bey ihm zu bleiben: Ein nahe bey ihm geſtandener Mouſquetier aber ladete vor ſeinen Augen das Gewehr, ſchoß es über dem Kopf des Prinzen los, und rufete: Es lebe unſer allergnädigſter König in Pohlen: Zu dem Prinzen aber ſagte er: Sie ſind ein guter Prinz, aber unſer lieber König iſt ein anderer Herr: Die übrigen um den Prinz ſtehenden Leute fragten ihn, ob er mit ihnen gehen wolte, ſie verſprächen ihm gewiß ſicher und gut zu ihren König zu bringen.

Indeſſen wurde in dieſer Unordnung kein Officier, auſſer der Lieutenant Grunski, dem Vernehmen nach, etwas in dem Arm bleßiret.

Die Preußiſchen Officiers fiengen alſo an, ſich

nach

nach und nach zu entfernen: Der Fähndrich Przezowski, gieng freywillig mit dem Bataillon, der Lieutenant Tobernecker aber, ein Sachſe von Geburt, und der vorhero unter dieſem Regimente als Feldwebel gedienet, und in Preußiſchen Dienſten erſt zum Officier avanciret war, auch ſich in Herbeyholung derer hin- und wieder ausgetretenen Sächſiſchen Recrouten, ſehr eifrig und geſchäftig erwieſen, wurde von dem Pferde geriſſen, und mit Gewalt fortgeführet: Die Canonen mußten zurück gelaſſen werden; hingegen nahm das Bataillon 2. Fahnen mit, und marſchirte geraden Weges nach Pförten, wo es einen Boten mitnahm, der den Weg genau nach der Pohlniſchen Grenze wußte.

Von da gieng der Marſch nach Guben, allwo die Thore geſchloſſen waren. Man ſahe aber viele Perſonen, und unter ſolchen die daſelbſt hin gewieſenen Sächſiſchen Officiers auf denen Kirch-Thürmen, und auf denen um die Stadt-Mauern befindlichen Gängen ſtehen, welche denen Leuten zurufeten, und glücklichen Marſch wünſchten: Die Bürger in denen Vorſtädten brachten denen Mouſquetiers Brod und Bier, und vergoſſen viele Thränen.

Endlich langte das Bataillon noch dieſelbe Nacht bey Schidlo an der Oder an, woſelbſt die vorhandenen Fahrleute gleich willig überſetzten: Da es aber unmöglich war, die ſämtliche bis dahin mit geführte Bagage zugleich mit über die Oder zu ſchaffen, und das Bataillon noch keinen Führer hatte, ſo wurde ſolche vollends geplündert, die Wagens zerſchlagen, und die Pferde ſtehen gelaſſen,

 von

von denen jedoch 4. mit durch den Fluß ſchwommen. Bey dieſer Confußion in der Nacht, und ehe alles übergefahren werden konnte, wurde der Lieutenant Tobernecker mit denen Fahnen vermißt, welcher vermuthlich den Fähndrich Przezowski und noch verſchiedene andere Mannſchaften wiederum mit zurück genommen haben mag.

Als den 31. Martii der Tag anbrach, waren beynahe 500. Mann über der Oder befindlich: weil aber die Bauern den Damm würklich noch durchſtochen hatten, ſo wurde der ohnedem ſchon forcirte Marſch denen bereits abgematteten Leuten, welche in häuffigem Waſſer und Moraſte waden mußten, allerdings ſehr beſchwerlich: Dem ohngeachtet aber marſchirte das Bataillon unaufhörlich fort.

Gegen Abend kam Nachricht, daß eine groſſe Menge Preußiſcher Huſaren, Feld-Jägers und Bauern auf das Bataillon warteten, um es gebührend in Empfang zu nehmen: Die Leute geriethen hierüber anfänglich in einige Beſtürzung und Unordnung: Sie faßten ſich aber ſogleich wieder, und ſahen hierbey die Nothwendigkeit ein, ſich einen Führer und Commendanten zu erwählen: So gleich trat der älteſte Sergeant Knabe hervor, meldete und erbot ſich, das Bataillon zu führen, wenn es ihm ſchuldigen Gehorſam erzeigen wolte: Die Leute verſprachen ſolches mit Freuden. Knabe ließ die Compagnien abtheilen, und das Bataillon gewöhnlicher maſſen formiren.

Mittlerweile hörte man auf allen herum liegenden Dörfern die Sturm-Glocken läuten. Da nun der Mann 36. Patronen mitgenommen hatte, wur-

wurde ſogleich das Gewehr geladen, und der Marſch in beſter Ordnung und Contenance nach Schermeiſel zu fortgeſetzt. In allen Schleſiſchen Dörfern, wo es durchpaßirte, waren die Bauern verſammlet: Sie wagten es aber nicht, den Marſch auf einige Art zu hindern. Als man noch eine Meile von der Pohlniſchen Grenze war, ſahe man, daß an einem Ort viel Bauern zuſammen gekommen waren, die auch gleich anfiengen, auf das Bataillon zu feuern: Dieſes ſetzte aber den Marſch unter währenden ſcharfen chargiren gelaſſen fort; Zwey Mann davon wurden leicht bleßiret, hingegen ſahe man viele Bauern fallen.

Kurz vor der Pohlniſchen Grenze verfehlte der Bote des Bataillons, wegen des dicken Nebels, den rechten Weg: Es fand ſich aber ein Preußiſcher Schaaf-Knecht von ohngefehr, der ein Sächſiſches Lands-Kind war, erbot ſich, ſogleich mit dem Bataillon zu gehen, und führte es bis über die Grenze. Es erreichte ſolche endlich früh um 9. Uhr glücklich, nachdem es 3. Tage und 2. Nächte ohne alle Lebens-Mittel, ohnaufhörlich im Marſch geweſen war.

In Schermeiſel, woſelbſt die Leute etwas ausruheten, wurde gewiß verſichert, es kämen 500. Preußiſche Huſaren ꝛc. nach: Das Bataillon formirte hierauf ein länglichtes Quarree, marſchirte ohne Hinderung nach Naundorf, und ſodann weiter, bis endlich der an ſolches von Warſchau abgeſendete Herr Major von Zeſchwitz dabey anlangte, Geld überbrachte, und dem Sergeant Knaben die Königl. Gnade durch ſein Avancement zum Premier-Lieutenant bekannt machte, auch das Batail-

lon nunmehro an den beſtimmten Ort, weiter zu führen, begriffen iſt.

Nachdem nun die erſte Nachricht von dem Unternehmen des Prinz Friedrich Auguſtiſchen Regiments, durch ein an Ihro Königliche Majeſtät von dem Sergeant Richter abgelaſſenes, und durch eine Eſtaffetta überſendetes Schreiben(*), in Warſchau angelanget; So wurde ſo gleich der Major Szarzynski, und Hauptmann Hunynski, dem Regiment mit benöthigtem Gelde und Inſtruction entgegen geſendet. Dieſen Officiers folgten auch, als des andern Tages die Ankunft des Prinz Xaveriſchen Bataillons gemeldet wurde, der Major von Zeſchwitz.

Ihro

(*) Dieſes Schreiben iſt nachfolgenden Innhalts:

Allerdurchlauchtigſter, Großmächtigſter König, Allergnädigſter Herr!

Ew. Königl. Majeſtät melde hierdurch in aller Unterthänigkeit, daß das Sr. Königl. Hoheit dem Prinz Friedrich Auguſt zugehörige Regiment, ſich der Königlich-Preußiſchen Dienſte entzogen, und als getreue Sachſen und Unterthanen ihres Landes-Herrn und Souverains, ihre Standhaftigkeit und Treue zu zeigen, ſich dem Königreich Pohlen genähert. Wir erwarten von Ew. Königl. Majeſtät die Ordre, ſich unſerer getreuen Dienſte zu gebrauchen, und ſich unſerer in Gnaden anzunehmen. Ich verharre mit unterthänigſter Devotion

Ew. Königl. Majeſtät

allerunterthänigſter gehorſamſter Knecht
Chriſtian Auguſt Richter,
Sergeant und der Zeit Commendant
des zweyten Bataillons.

Ihro Königl. Majeſtät geruheten ſodann, Dero General-Adjutanten und General-Major, Baron von Spörken, benebſt dem Kriegs-Rath und General-Auditeur, Lieutenant Götzen, allergnädigſt anbefehlen zu laſſen, ſich ſelbſt zu dieſem Bataillon zu begeben, ſolche auf das neue in Pflicht zu nehmen, zu muſtern, und denen ſonſt erhaltenen Inſtructionen behörig nachzukommen: Es verfügten ſich alſo dieſe zwey Commiſſarien am 23. April nach Cutno, woſelbſt das Prinz Xaveriſche Bataillon ſchon angekommen war. Den 24. früh um 9. Uhr wurde das Bataillon, nachdem ſolchem vorhero die allerhöchſte Königliche eigenhändig unterſchriebene Declaration vorgeleſen, auch von dem Kriegs-Rath Götzen eine Rede an ſolches gehalten worden, auf das neue verpflichtet. Das ganze Bataillon bezeugte hierbey eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit, Freudigkeit u. algemeines Vergnügen.

Der Herr General-Major v. Spörken, ſchritte ſodann zur Muſterung. Es wurde das Bataillon zuſammen an Unter-Officiers, Tambours und Gemeinen 422. Köpfe ſtark befunden, unter welchen 124. alte, und 267. neue gemeine Mannſchaft, welche die Preuſſen nämlich von denen gelieferten Land-Recrouten dazu employiret, befindlich waren.

Den 25. April ernannte der Hr. General-Major Spörken, laut obhabenden Pouvoirs, nach vorhergängiger genauen Unterſuchung, von der Leib-Compagnie verſchiedene Corporals zu Sergeanten, und Mouſquetiers zu Corporals. Diejenigen unter den Unter-Officiers und Mouſquetiers, welche ferneres Avancement wegen Alters, oder ſchwacher Leibes-Umſtände deprecirten, wurden, auf ihr Anſuchen,

zur künftigen Verſorgung im Lande notirt. Nachmittags erhielt das Bataillon ein May-Bier, wobey ſich ſolches ganz beſonders vergnügt, einig mit Ruffen: Vivat Auguſtus Rex, Geſundheit trincken, Tanzen und andern Luſtbarkeiten vergnügte, und nicht der geringſte Exceß vorgieng.

Den 26. marſchirte dieſes Bataillon aus Cutno weiter, nachdem vorhero der General-Major von Spörken, laut obhabender Inſtruction, den Lieutenant Knaben zum Capitain declariret, und dem Bataillon vorgeſtellet hatte.

Mittags gegen 12. Uhr, rückte das ganze Prinz Friedrich Auguſtiſche Infanterie-Regiment in Cutno ein; Es marſchirte vor dem Königl. Palais auf, formirte einen Creys: Es wurde ſodann nach Vorleſung der allerhöchſten Königl. Declaration, und gehaltener Rede des Kriegs-Raths Götzens, ebenfalls unter ganz beſonderer Aufmerkſamkeit u. Vergnügen, auf das neue verpflichtet. Es ruhete einige Stunden aus, und erhielt Brod und Bier: Gegen 3. Uhr brach es auf, und ſetzte ſeinen Marſch weiter gegen Lowitz fort, weilen nahe um Cutno keine bequeme Quartiere waren.

Den 28. langten die Königl. Commiſſarien in Lowitz an, woſelbſt auch gegen Mittags das ganze Prinz Friedrich Auguſtiſche Regiment eintraf.

Den 29. wurde die Muſterung vorgenommen, damit den 30. Vormittags fortgefahren, und geendiget. Das Regiment wurde an Unter-Officiers und Gemeinen 668. Köpfe ſtark befunden, worunter 143. alte, und 444. neue gemeine Mannſchaft befindlich waren: Nachmittags erfolgte gleichfalls das Avancement etlicher Corporals zu Sergeanten,

und

und Mouſquetiers zu Corporals, nicht weniger die Ernennung derer Lieutenants, Richter und Seeher, zu Capitains; Es wurden ſelbige durch die wiederholten ganz beſondern allergnädigſten Merkmale, Ihro Majeſt. allerhöchſten Zufriedenheit u. Wohlgefallens, auf das innigſte gerühret: Sie erkannten dieſe unverdiente Gnade mit unterthänigſten Dank, und feſtem Vorſatz, durch fernere unaufhörliche treueſte Dienſte ſich dieſer unſchätzbaren Huld und Gnade mehr und mehr würdig zu machen.

Gegen Abend ließ der General-Major v. Spörken dem Regiment auch ein May-Bier geben, welches unter gleichmäßigen unaufhörlichen Vivat Auguſtus, Geſundheit trinken, und Vergnügen, ohne den geringſten Exceß u. Unordnung verzehret wurde.

Es kamen zuletzt die älteſten Mouſquetiers von dem Regiment mit beſter Anſtändigkeit zu dem General-Major von Spörken, bedankten ſich vor alle Wohlthaten, und allerhöchſte Königl. Gnade; empfohlen ſich und das ganze Regiment derſelben fernerhin in allerunterthänigſter Submißion.

Den 1. May früh marſchirte das Regiment weiter an den beſtimmten Ort, und die Commiſſarien waren Abends vorhero nach Warſchau zuruck gekehret. Dieſelben, und alle andere Perſonen, die gegenwärtig geweſen waren, hatten Urſache, die Schönheit, Wachsthum und Jugend der Leute bey allen 3. Bataillons um deſto mehr zu äſtimiren, als dieſe Leibes-Umſtände mit dem beſten Willen, freudigſtem Muthe, und getreueſten Geſinnung und Liebe vor ihren allergnädigſten König und Herrn vereinbaret befunden worden.

Rede

Rede
An die aus Preußiſchen Kriegs-Dienſten zurück gekehrten Sächſiſchen Bataillons, des Prinz Xavier, und Friedrich Auguſtiſchen Regiments, bey ihrer anderweitigen Verpflichtung.

Treue und Tapferkeit ſind diejenigen zwey Tugenden, welche dem Soldaten Stande, dieſem Stande der Ehre, vorzüglich eigen ſeyn ſollen: Ein jeder Soldat muß ſich nach möglichſten Kräften bemühen, dieſe Tugenden zu beſitzen, und bey aller Gelegenheit auszuüben, wenn er anders ſeines Standes würdig, und deſſen wahren Belohnungen theilhaftig werden will.

Alle übrigen Pflichten eines Soldaten erhalten ihren Urſprung aus ſolchen zwey Haupt-Quellen, und werden in ohnunterbrochenem Fortgange durch die verſchiedenen Arten derer Kriegs-Bedienungen hingeleitet, bis ſie ſich endlich in einen Strohm der Ehre und des Ruhms ergieſſen.

Ein freyer Wille, eine aufrichtige Liebe vor ſeinen Landes-Herrn, vor das Vaterland, vor deſſen Wohl und Beſte, ſind vorzüglich denen gebohrnen Landes-Kindern, welche ſich dem Soldaten-Stande widmen, die bequemſten Mittel, ſolche zwey Tugenden zu erlangen, und nach deren Beſitz, ſie bey aller Gelegenheit durch Ehre bringende Thaten, der Welt zu erkennen zu geben.

Ihr allerſeits treuen und tapfern Kriegs-Leute, ihr gröſtentheils redlichen gebohrnen Sachſen, ihr ſelbſt beweiſet die Wahrheit dieſer angeführten Grund-Sätze.

Ich habe heute mit innigſtem Vergnügen die Gelegenheit, euch nach einer Zeit wiederum verſammlet zu ſehen, binnen welcher ihr eurem allergnädigſten Könige, Churfürſten und Herrn, ein überzeugendes Merkmal eurer unverbrüchlichen Treue, euren übrigen gröſtentheils noch in denen Feſſeln einer fremden Tyranney liegenden Cameraden ein nachahmungswürdiges Beyſpiel gegeben, daß ein freyer Wille und eine aufrichtige Liebe zu ſeinem Landes-

des-Herrn, zu dem Vaterlande, die bequemſten Mittel ſind, Treue und Tapferkeit zu erlangen, und dieſe Tugenden bey aller anſcheinenden Unmöglichkeit, Hinderniß und Gefahr, öffentlich auszuüben.

Vor einiger Zeit war es der überlegenen feindlichen Macht nicht genug, eure Perſonen, eure Dienſte unſerm allergnädigſten Könige, dem mit fälſchlich ſich angegebenen Freunden überſchwemmten Vaterlande zu entreiſſen, man wolte ſich auch eurer Herzen bemächtigen, und eurer Treue und Tapferkeit verſichern.

Eure Herzen ſolten durch unwahres Vorgeben, durch hinterliſtige Beredungen, durch Verſprechungen, die man niemals zu halten Willens war, gleichſam erſchlichen, und von der angebohrnen Neigung zu eurem Landes-Herrn abgewendet, und dem Feind des Vaterlandes zugeführet werden; Eure Treue und Tapferkeit ſuchte man durch Ablegung eines Eydes zu erzwingen, der nach denen vorwaltenden Umſtänden, zwar ſchon an- und vor ſich ſelbſt keine Rechtliche Verbindlichkeit nach ſich ziehen konnte, in Anſehung deſſen aber man ſich vor bemächtiget hielt, die Ausübung dieſer zwey Tugenden, zum Schaden und Nachtheil eures Königes, deſſen Bundes-Genoſſen, eures eigenen Vateslandes, vielmehr zum Vortheil und Erreichung derer ungerechten Abſichten des allgemeinen Feindes, von euch fordern und anwenden zu können.

So wenig indeſſen die Erfahrung eines allgemeinen unglückſeeligen Verhängniſſes, ſo wenig die falſchen Vorſpiegelungen eines an Stärke überlegenen Feindes, ſo wenig der ungerechte Zwang derer Verwüſter des Vaterlandes vermögend war, die durch eine aufrichtige Liebe vor euern allergnädigſten und allerbeſten Könige und Herrn, vor das bedrängte Vaterland, in euren Herzen tiefe Wurzel gefaßte rechtmäßige Treue und Tapferkeit aus denſelben auszurotten; Eben ſo wenig konnten durch alle dieſe angewendeten Mittel die tugendhaften Triebe eures freyen Willens dergeſtalt bezwungen und verkehret werden, daß dieſelben nicht endlich in eine gemeinſchaftliche lobenswürdige Unternehmung, öffentlich ausgebrochen wären.

Ihr

Ihr bliebet in euren Herzen eurer wahren vorzüglichen Pflicht ſchuldigſtermaſſen eingedenck, obſchon eine anderweitige, theils von euch erſchlichener, theils erzwungener Weiſe, abgelegte Pflicht, eure äuſſerlichen Handlungen beſtimmen mußte.

Ihr empfundet hierdurch eben ſelbſt den Unterſcheid zwiſchen denen angenehmen Folgerungen eines freyen Willens, einer aufrichtigen Liebe gegen ſeine Vorgeſetzten, und zwiſchen denen quälenden Nothwendigkeiten eines ſclaviſchen Dienſtes, und Befehlen eines tyranniſchen Gebieters.

Ihr faßtet den herzhaften Entſchluß, euch dieſem Joch zu entziehen, eurer wahren vorzüglichen Pflicht und Schuldigkeit Gnüge zu leiſten, zu eurem allerhuldreichſten Landes-Vater, und in deſſen Dienſte wiederum zurück zu kehren: Ihr habt dieſen Entſchluß unter dem Beyſtande der allerhöchſten Vorſehung, durch euren Muth und Standhaftigkeit glücklich ausgeführet.

Euer allergnädigſter König und Herr, bezeuget euch, wie ihr jetzo angehöret, ſeinen allergnädigſten Wohlgefallen: Er erkennet eure Treue und Tapferkeit: Er wird derſelben allezeit eingedenk seyn: Er erfüllet bereits dieſe allergnädigſte Neigung durch Beförderung dererjenigen Perſonen, derer klüglichen Veranſtaltung ihr die glückliche Erreichung eures allgemeinen Endzwecks vorzüglich zuzuſchreiben habt: Ihr genieſſet von der ganzen unpartheyiſchen Welt alle verdiente Ehre und Lob. Welche würdige Belohnung erhaltet ihr nicht ſchon vor die Ausübung ſolcher zwey Haupt-Tugenden eures Standes?

Ihr ſeyd jetzo verſammlet, um in Vollbringung des allergnädigſten Befehls eures Königes, eure eigenen Herzens-Triebe durch Wiederholung des Eydes der Treue öffentlich zu erklären und zu beſtätigen.

Ihr werdet dahero deſto aufmerkſamer bey wieder Vorleſung dererjenigen Geſetze ſeyn, welche euch den Willen eures Königes wiederum in Errinnerung bringen, und deren genaueſte Beobachtung euch künftig öftere Gelegenheit geben wird, auch wiederholte Beweiſe von euerm Gehorſam abzulegen, und die beſtändige Fortdauer eurer Treue, fernerhin der Welt zu erkennen zu geben: Ihr werdet ſol-

chen

chen feſten Vorſatz mit deſto freudigerm Herzen eydlich beſtärken, je mehr ihr ſchon gewohnt ſeyd, die Tugenden und Pflichten redlicher und würdiger Soldaten auszuüben.

(Die Vorleſung der Kriegs-Artickel, und Ablegung des Eydes folget nunmehro.)

Ihr allerſeits gehorſamen Kriegs Leute, ihr habt alſo dem Befehl eures allergnädigſten Herrns in einem Stück Gnüge geleiſtet, erfüllet nunmehro auch die übrigen von euch verlangten Pflichten. Ziehet dahin, wohin euch der Wille eures Königes beſtimmet.

Machet euch ferner durch Treue und Tapferkeit der Gnade und der Ehre würdig, die ihr vorzüglich dadurch genieſſet, daß ihr zwey Erlauchteſte Prinzen eures Königes zu euren Chefs habt, und die höchſte Namen eines Xavier, eines Friedrich Auguſts führet, von welchen der eine bereits denen heldenmüthigen Regungen ſeines Durchlauchtigſten Geblütes durch Beywohnung des eröffneten Feldzugs gegen den allgemeinen Feind Gnüge zu leiſten ſuchet, und in deſſen noch zarten Jugend, ſich ſchon alle treflichen Tugenden und liebenswürdigſten Eigenſchaften ſeiner Durchlauchtigſten Eltern blicken laſſen, um in der Folge der Jahre, zum Glück, zum Wohlergehen ſeiner Unterthanen und Länder, mit völligem Glanze der nachkommenden Welt zu ſcheinen.

Ihr werdet einen groſſen Theil eurer Cameraden verſammlet antreffen: Die meiſten unter ihnen haben mit euch ein gleiches Schickſal erlitten, und ſind auch treulich wieder zurück gekehret.

Errinnert euch mit dieſen des erlittenen Drangſals, der empfundenen Gewalt, zu dem Ende, damit ihr in der Vergleichung eurer unter fremder Botmäßigkeit verfloſſenen Tage, gegen die künftigen Zeiten eurer freywilligen treuen Dienſte die überzeugendſten Bewegungs-Gründe zu fernerer Treue und Tapferkeit finden möget.

Erzehlet denen übrigen Cameraden, die euer Schickſal nicht erfahren haben, den unendlichen Unterſcheid zwiſchen einem erzwungenen knechtiſchen Gehorſam,

und einem freyen Herzens-Antriebe zu Beobachtung ſeiner Pflichten: Beſchreibet ihnen die Verwüſtungen eures unglücklichen Vaterlandes, von welchen ihr bishero augenſcheinliche Zeugen geweſen; Schildert ihnen den betrübten Zuſtand eurer andern noch unter feindlichem Joch ſchmachtenden Cameraden, mit lebendigen Farben ab: Muntert ſie durch dieſe Bilder um deſto mehr auf, mit euch zugleich bey aller Gelegenheit, wo Treue und Tapferkeit nöthig und erforderlich ſeyn wird, durch Ausübung dieſer Tugenden, eurem allergnädigſten Könige, eurem Vaterlande, auch mit dem letzten Blutstropfen zu dienen: Vergeſſet endlich niemahl dieſen Vorſatz, durch inbrünſtiges Wünſchen vor das beſtändige allerhöchſte Wohlergehen und Glück unſers allergnädigſten Königes, unſerer zum Troſt derer gedruckten Sachſen, ihr allgemeines Schickſal mit heldenmüthiger Standhaftigkeit ertragenden allergnädigſten Landes-Mutter, und des ſämtlichen Höchſten Königlichen Hauſes zu unterſtützen, und alſo auch hierdurch die Pflichten redlicher und treuer Sächſiſchen Soldaten und Unterthanen zu erfüllen.

NB. Dieſe Briefe werden allhier ausgegeben Mittwochs und Donnerſtags, wo ſonſt keine Zeitungen ſind, zu **Frankfurt**, auf der Zeitungs-Expedition, und auf dem Poſt-Amt eines jeden Orts. 52. Stück werden, wie vom Anfang, zu einem Jahrgang gerechnet, und immerfort für den beſtimmten Preiß geliefert.

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der acht und zwanzigſte Brief.
An einen Herrn von Adel.

Mein Herr!

Ich habe Ihnen zwar dieſe Piece etwas lange vorenthalten; Sie werden aber ſelbſt einſehen, daß ich billig ſolche nun jetzt einrücke, theils weil ich des Obſervateur Hollandois ſeine Betrachtungen nicht abbrechen, theils auch nicht einerley Materie gar zu ſehr auf einander häufen ſollen. Die Zeitungen errinnern uns täglich an die Preußiſchen Geld- Fourage- und Recrouten-Lieferungen, auch andere Trübſeligkeiten, womit die Länder erbärmlich heimgeſuchet werden, wo nur Preußiſche Detaſchements hinreichen können; Dahero glaube ich, daß ſich gar wohl hieher ſchicket folgende Klagſchrift, oder das von der Königl. Pohlniſch- und Churfürſtl. Sächſiſchen Geſandtſchaft zu Regenſpurg, wider die Preußiſchen Gewaltthätigkeiten, übergebene

PRO MEMORIA.

Wenn es damit ausgemacht wäre, Facta, ſo vor den Augen geſammten Reichs geſchehen ſind, und durch ſo viele tauſend Zeugen erwieſen werden können, gröſtentheils auch mit de-

nen eigenen gegenſeitigen Verordnungen beleget worden ſind, keck zu läugnen, oder denen wohl auf das äuſſerſte getriebenen Feindſeligkeiten durch ausgekünſtelte Verdrehung der Worte den Anſtrich ganz unſchuldiger und gewöhnlicher Handlungen zu geben, oder auch die Regeln des Rechts und des Krieges blos zu eigenem Vortheil auszulegen, ohne dem andern Theil gleiches Befugniß einzuräumen: So würde freylich dasjenige Pro Memoria, ſo die Chur-Brandenburgiſche Geſandſchaft bey Einer Hochlöbl. Reichs-Verſammlung unterm 1. Dec. vorigen Jahres bekannt machen laſſen, den Namen einer Beantwortung derer gerechten Beſchwerden, ſo man diſſeits unterm 23. Julii nothgedrungen ans Licht geſtellet, mit mehrerem Fug verdienen, als man ihm ſolchen dermahlen bey ganz entgegen geſetzter Beſchaffenheit der Sache, und inmittelſt vielmehr angehäufter als verminderter Bedruckung derer Chur-Sächſiſchen Lande, zuzugeſtehen vermag.

In nur gedachtem Chur-Brandenburgiſchen Geſandtſchafts-Pro Memoria hat man ſich einen doppelten Endzweck vorgeſetzt.

Einmahl ſoll dasjenige, was man diſſeits von dem Verderben und der Ausſaugung derer Chur-Sächſiſchen Lande angeführet, durch übertriebene Klagen über das, dem Angeben nach, noch weit härtere Verfahren derer Oeſterreichiſchen, Franzöſiſchen und Schwediſchen Truppen in denen Brandenburgiſchen Provinzen gleichſam überruffen, und wohl gar noch die groſſe Gelindigkeit, mit der man in Sachſen zu Werke gegangen, erhoben werden.

Hiernächſt aber ſuchet man dißſeitige Beſchwer-

den ſelbſt durch Läugnen und durch die verſchiedenen Vorwände, daß die angeführten Verordnungen des Preußiſchen General-Feld-Kriegs-Directorii nicht zur Vollſtreckung gekommen, oder daß man zu dem, was geſchehen, Fug und Macht gehabt, oder aber auch wohl am Ende, daß man es bey dem allen noch nicht ſo arg gemacht habe, als wohl hätte geſchehen können, abzulehnen.

So viel den Erſteren Gegenſtand anbetrift, muß man dißſeits die hierunter angegriffenen Mächte billig ſelbſten reden laſſen. Zweifelsohne ſind gar manche von denen Preußiſchen Klagen ohne Noth ſo dringend vorgeſtellet. Vielleicht findet ſich auch wohl bey näherer Unterſuchung, daß verſchiedene von denen nahmhaft gemachten Anforderungen hernachmahls mit noch weit mehrerer Mäßigung, als deren man ſich in Sachſen rühmet, wiederum erlaſſen worden.

Verhielte es ſich aber auch überall damit angegebener maſſen, ſo würden dennoch Ihro Majeſtät die Kayſerin Königin, nebſt denen Cronen Frankreich und Schweden, ſich deshalben ohne Mühe rechtfertigen können, ſonder daß ſich deshalb die Preußiſche Sache einigen zu ihrem Vortheil anzuziehenden Schluſſes zu getröſten hätte. Ihro Königliche Majeſtät in Preuſſen ſind bey gegenwärtigen Feindſeligkeiten notoriſcher maſſen Aggreſſor, und als Churfürſt von Brandenburg von Kayſerlicher Majeſtät und geſammtem Reiche, als ihren natürlichen Richtern, davor erkannt worden. Eben dieſe Richter haben Dero „gleich bey Einrückung „ihrer Armee in die Chur-Sächſiſchen Lande geäuſ„ſerte Geſinnungen„ als Reichs-Geſetz-widrig und

Friedens-brüchig verurtheilet. Und da man ſich gegenwärtig noch dazu damit rühmet, daß man eben dieſe Geſinnung „niemahls geändert„ habe: ſo wird mithin auch eingeſtanden, daß höchſtgedacht Ihro Königl. Majeſtät annoch in eben dieſem Statu Aggreſſionis vorſetzlich verharren.

Ihnen bleibet mithin kein Recht übrig, ſich zu beklagen, wenn der Kayſerin Königin Majeſtät, als der von Ihnen angegriffene Theil, wenn die hohen Garants des Weſtphäliſchen Friedens, ſo Denenſelben, wie nicht weniger Ihro Königl. Majeſtät in Pohlen und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen, und andern durch Preußiſche Willkühr unterdrückten Ständen im Reich, zu Hülfe ihre Völker in die Chur-Brandenburgiſchen Lande einrücken laſſen, gedachten Landen die natürlichen Folgen der Agreßion ihres Landes-Herrn empfinden machen. Der Endzweck ſolcher Einrückung iſt kein anderer jemahls geweſen, als des Königs von Preuſſen Majeſtät zu beſſeren Geſinnungen, und zum Erſatz des verurſachten Schadens zu bringen. Bey der ſo oft und thätig zu erkennen gegebenen Widerſetzlichkeit waren hierzu keine andere, als gewaltſame Mittel übrig. Ja verſchiedene davon, z. E. die neuerlich in Oſt-Frießland ausgeſchriebenen Contributiones ſind beſonders und ausdrücklich als Retorſiones derer in Chur-Sachſen, und nahmentlich gegen die Stadt Leipzig, verhängten Bedrückungen angegeben worden; obwohlen im übrigen zwiſchen dieſen Retorſionen und dem ſolche veranlaſſendem Preußiſchen Verfahren in Sachſen allemal ein himmelweiter Unterſchied geblieben, und unter andern nur eines Punctes zu gedenken, man weit

entfernet geweſen iſt, die Unterthanen zu Führung der Waffen wider ihren Landes-Herrn zu zwingen.

So ſehr es demnach bey dieſer der Sache Beſchaffenheit in Ihro Majeſtät des Königs in Preuſſen eigener Macht und Willkühr ſtehet, dem Unglück Ihrer Staaten Tagtäglich ein Ende zu machen, ſo bald ſie nur der Gerechtigkeit Platz geben wollen: So wenig leidet alles dieſes auf den Nothſtand derer Chur-Sächſiſchen Lande einige Anwendung, da, auch noch jetziger Preußiſchen Erklärung nach, ſolche immerfort, als ein angemaßtes Unterpfand eigener, von Ihro Königl. Majeſt. in Pohlen und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen nie angefochtener Sicherheit zurück behalten, und künftig erſt zu einer ohnbeſtimmten Zeit, und nach eigenem Gefallen, auch ohne mindeſte Erwehnung der ſo billigen Schadloshaltung, zurück gegeben werden wollen.

Eine ſolche Erklärung wird zwar die fernere Anwendung behöriger Retorſions-Mittel in denen Chur-Brandenburgiſchen Landen vor der ganzen Welt rechtfertigen; keinesweges aber werden jene Retorſions-Mittel auch nur zu einer Entſchuldigung des lange vorhergegangenen und eben ſelbige veranlaſſenden gewaltſamen Ueberfalls und fortwährender Bedruckung derer Chur-Sächſiſchen Lande dienen können.

Die Beweiſe von Letzteren haben die Verfügungen und Ausſchreiben des ſogenannten Preußiſchen Feld-Kriegs-Directorii, und die Proceduren derer Preußiſchen Truppen, leider, nur allzu häufig an Hand gegeben.

Iſt ein und die andere von jenen Verfügungen,

ſo man unterm 23. Julii verwichenen Jahres angeführet, nicht zur Vollſtreckung gediehen; ſo iſt man dißſeits gar gerne ſo gerecht, und rühmet es, daß die Menſchlichkeit und die wiederholte Vorſtellung der Ohnmöglichkeit hin und wieder Platz gefunden. Ja man würde nichts lieber ſehen, als wenn alle angebrachte Beſchwerden auf dieſe Art wegfallen könnten. Indeß hat man ſolches bey Anführung der Beſchwerde ſelbſt, zumahl bey der allemal zugleich angedroheten, auch wohl eingelegten und erſt nach erklecklichen Koſten-Aufwand wieder abgenommenen Execution, ohnmöglich voraus ſehen können. Und wenigſtens iſt dieſe in dem Chur-Brandenburgiſch. Geſandtſchafts-Pro Memoria ſo vielfältig angebrachte Rechtfertigung ein ſtillſchweigendes Bekenntniß, daß die gemachten Anforderungen an ſich unbillig geweſen, und bloß dadurch noch einigermaſſen entſchuldiget, oder vielmehr bedeckt werden können, daß ſie nicht zum Effect gekommen.

Ueber dieſes aber hat man dermahlen ſchon öfters erfahren, daß Prätenſiones, die man eine Zeitlang ruhen laſſen, hernachmahls wiederum hervorgeſuchet, und nur deſto ſchärfer betrieben worden. Und wie viel derer wichtigſten Beſchwerden ſind nicht übrig, in Anſehung derer man denen Chur-Sächſiſchen Landen und Unterthanen nicht einmal dergleichen Zeit-Raum verſtattet hat, ſondern ſo fort auf das härteſte und mit Verhängung der ſchärfſten und koſtbarſten Execution in ſie gedrungen iſt?

Man hat mit Recht des Werbungs- und Recrouten-Weſens dißfalls zu erſt Erwehnung gethan,

than, indem ſicherlich einem Lande, wie Sachſen, deſſen gröſter Zugang in Manufacturen und Handlung auch Ackerbau beſtehet, kein empfindlicherer Schaden, als durch die Entblößung von Mannſchaft, zugefüget werden können, der Ohnnatürlichkeit des nie erhörten Verfahrens zu geſchweigen, da man Unterthanen zu Führung der Waffen gegen ihren Landes-Herrn durch die gewaltſamſten Zwangs-Mittel genöthiget hat.

Die Rechnung iſt nicht ohne Grund, und ehender zu milde als zu groß gemacht worden, daß dadurch dieſen Landen gegen 30000. Mann entgangen ſind. Denn wenn man die 17000. Mann, in welchen ohngefehr die Chur-Sächſiſche Armee zur Zeit der Capitulation unterm Lilienſtein beſtanden, die erſtere Recrouten-Stellung von 9284. Mann, die zweyte von 4332. Mann, von welchen, eigenem gegenſeitigen Eingeſtändniß nach, der gröſte Theil abgeliefert worden, zuſammen nimmet, ſo ergeben ſelbige allein ſchon die Summe von 30616. Mann, ohne die letztere Recrouten-Ausſchreibung von 4200. Mann, die zu gleicher Zeit angeſtellte gewaltſame eigene Werbung, die Frey-Compagnien des von Mayer und Choßignon, und die groſſe Anzahl Menſchen zu rechnen, ſo durch die Furcht vor dergleichen gezwungenen Engagement auſſer Landes getrieben worden.

Iſt an denen ausgeſchriebenen Recrouten-Lieferungen etwas zurück geblieben, indem die Stände mit der geforderten Zahl in der vorgeſchriebenen Gröſe und Zeit ohnmöglich aufkommen können: ſo hat man gewiß dem Lande nichts geſchenket. Vielmehr iſt deshalb ſo fort Vorwand zu eigen-

mächtiger gewaltſamer Werbung genommen, und der Abgang reichlich und mit Uebermaße erſetzet worden, wie ſolches das einige Exempel der Reſidenz-Stadt Dreßden genugſam zu Tage leget, wo man an ſtatt etwa noch abgängiger 100. Mann wenigſtens 4. bis 500., ſo viel man ohngefehr überſchlagen können, mit Gewalt und ohne einige Rückſicht weggenommen hat. Ja auch ohne dergleichen Vorwand haben dennoch die beſonderen Werbungen derer Preußiſchen Regimenter niemahls aufgehöret. Es iſt ein nichtiger Vorwand, daß dergleichen nur durch eigenes Verſchulden derer Chur-Sächſiſchen Land-Stände dem Salderiſchen Regiment verſtattet worden, da man niemahls vor ſelbiges allein eine beſondere Recrouten-Stellung verlanget hat. Daß aber von ſelbigen überhaupt nur 14. Mann ausgehoben worden, kan man auch nur um deswillen auf die Preußiſche bloße Verſicherung ſchwerlich glauben, da gleich der erſte Anfang dieſer Werbung zu Meißen mit denen gröſten Gewaltthätigkeiten gemacht, und dabey ſowohl der daſige Stadt-Wachtmeiſter Dietrich, als ein Schüler, Namens Wenzel, weggenommen worden.

Eben ſo wenig wird man ſich überreden laſſen, daß auf die letztere Recrouten-Ausſchreibung von 4200. Mann bis jetzo nicht ein einziger Mann abgeliefert werden dürfen, wenn man dabey in Erwewegung ziehet, daß nicht allein dieſes Anſinnen zum öſteren unter denen ſchärfſten Bedrohungen wiederholet, ſondern auch zu Ausgang des Monats Junii, gerade zu einer Zeit, da wegen der Erndte die Entziehung der Mannſchaft dem Lande am ſchädlichſten geweſen, dem Chur- und Leipziger-

Crey-

Creyſe würklich von dem zu Wittenberg geſtandenen Flemmingiſchen Infanterie-Regiment die Execution, und zwar jedem Creyſe mit 1. Ober- und 3. Unter-Officiers, auch 30. Gemeinen, eingelegt, und ſelbige nicht eher, bis auch der letzte Mann geſtellet ſeyn würde, zu weichen befehliget worden.

Iſt wohl bey dieſen Umſtänden denen Ständen des Churfürſtenthums Sachſen, und nicht vielmehr der ratione qualis & quanti ganz übermäßigen Preuſſiſchen Anforderung die Schuld beyzumeſſen, wenn die im Lande ausgeſchriebene Recrouten-Zahl nicht anders, als mit Zuziehung beweibter und angeſeſſener Leute, aufgebracht werden können; eben dadurch aber derſelben Familien und Vermögen dem ohnvermeidlichen Umgange blos geſtellet werden müſſen. In einem Lande, welches ſonſt ſeinem Landes-Herrn in denen auſſerordentlichſten Nothfällen kaum über 6. bis 8000. Mann Recrouten auf einmahl geſtellet hat, haben wohl ſchwerlich die Stände bey dißmahliger Aufbringung einer ſo viel gröſſern Anzahl Gelegenheit gehabt, einigen ſonſt zu vermiſſenden Leuten gegen eine Abfindung durchzuhelfen. Wohl aber haben ſolches die Preußiſchen Officiers häufig möglich zu machen, dieſen Fund zu einem ordentlichen modo aquirendi zu gebrauchen, und dadurch ſowohl, als durch die ohne Noth und öfters aus bloſſer Caprice eingelegten zahlreichen Executiones von Ständen und Unterthanen nahmhafte Summen Geldes zu erpreſſen, zugleich aber die Drangſalen des Landes, und die Schwürigkeit, denen Anſinnungen des Feld-Kriegs-Directorii ein Genüge zu leiſten, zu vermehren gewuſt.

Hat in der Folge ein groſſer Theil derer ſolcher-

geſtalt zu Preußiſchen Kriegs-Dienſten gezwungenen ſich, wie ſelbige wohl befugt geweſen, der erſten Gelegenheit bedienet, um ſich wiederum in Freyheit zu ſetzen: ſo vermindert ſolches weder die bey derſelben Enrollirung vorgegangene widerrechtliche Gewalthätigkeit, noch den dadurch dem Lande zugewachſenen Schaden; indem ſelbige dennoch ihr Vaterland, ſo lange ſelbiges in Preußiſchen Händen, meiden müſſen, ihre künftige Rückkunft hingegen wohl ſchwerlich Preußiſcher Seits dem Lande, als ein Verdienſt, angerechnet werden mag.

Daß aber nur gedachte Gewaltthätigkeit widerrechtlich geweſen, davon mag durch die in dem Chur-Brandenburgiſ. Geſandtſchafts-Pro Memoria angeführten Schein-Gründe wohl ſchwerlich das Gegentheil bey der ohnpartheyiſchen Welt behauptet werden.

Alles, was dißfalls unter mancherley Wendungen geſaget worden, läuft dahinaus: „Die beym „Lilienſtein zu Kriegs-Gefangenen gemachte Regi„menter ſeyn freywillig in Preußiſche Dienſte getre„ten: Da hernachmahls ein groſſer Theil davon „wieder deſertiret, habe dem Lande billigermaſſen „der Erſatz davor obgelegen: Und es habe daſſelbe „auch über die geforderte Anzahl von Recrouten „ſich zu beſchweren um ſo weniger Urſache, da, ſiche„ren Nachrichten nach, Ihro Königl. Majeſtät in „Pohlen bereits beſchloſſen gehabt hätten, ſo bald „der Krieg angegangen ſeyn würde, Dero Armee „bis auf 30000. Mann zu vermehren, und dazu „15000. Mann Recrouten im Lande ausheben zu „laſſen.„ Letzteres ſo oft wiederholtes und ſo wenig erwieſenes Vorgeben thut ohnehin nichts zur

Sache,

Sache, da dasjenige, was einem Landes-Herrn Rechtens, von einem Fremden nicht vor ſich angezogen werden mag. Jedoch kan man nicht umhin, dieſer Erfindung hiermit öffentlich zu widerſprechen, und auf den Beweiß davon, und die Widerlegung derer gerühmten ſicheren Nachrichten, zu provociren. Vielleicht iſt der Hof zu Berlin mit dergleichen Hirngeſpinnſten, ſo wie mit anderen Stückweiſe und ohne Zuſammenhang zugebrachten Briefſchaften, und denen daraus gezogenen willkührlichen Folgen, durch einen vor einiger Zeit zu Warſchau entdeckten und dermahlen in Ketten und Banden ſein verdientes Schickſal erwartenden Verräther, den ehemahligen Königlich-Pohlniſchen Cabinets-Canzelliſten Menzel, hintergangen worden, welchen zu verführen, und durch denſelben, mittelſt an Hand gegebener falſcher Schlüſſel und Dietriche, hinter die Geheimniſſe des Königl. Pohlniſchen Hofes zu kommen, einige an ſelbigem ſich befundene Königl. Preußiſche Geſandte, nach mehrerem Ausweiß der Regiſtratur ſub Num. I. ſich ſolcher Kunſtgriffe, und

Num. I.

Extractus Protocollorum in Inquiſitions-Sachen contra Friedrich Wilhelm Menzeln, und Johann Benjamin Erfurthen.

Warſchau den 25. Sept. 1757.

Acto wurde auf hohen Befehl ꝛc. in Gegenwart Herrn geheimen Legations Raths von Saul, Herr Hofrath Ferbers, und Endes-Unterſchriebenen, der geſtern arretirte geheime Cabinets-Canzelliſt Menzel, nachdem er aus ſeinem Arreſt auf hieſigem Königl. Schloße vorgelaſſen worden,

und zwar mitten im Frieden, bedienet haben, die unter ehrliebenden Leuten jederzeit verabſcheuet worden, und die man eben dahero unter Souverains und Geſandten am wenigſten vermuthen ſolte.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

den, vernommen, welcher, admonitus de dicenda veritate, folgendes auf Befragen ausſaget:

Er heiße Friedrich Wilhelm Menzel, ſey 38. Jahr alt, der älteſte Sohn des vordem in Königlichen Dienſten geſtandenen vor einigen Jahren verſtorbenen Hofrath und geheimen Referendarii Menzels, ſtehe ſelbſt bey der geheimen Cabinets-Canzley als Canzelliſt ſeit 17. Jahren in hieſigen Königlichen Dienſten, habe auch bey Antritt dieſer Function den gewöhnlichen Verpflichtungs-Eyd abgeleget.

Auf Vorzeigen derer ſub ☉ & ☽ angefügten Zeddul, recognoſciret er ſolche beyde vor ſeine eigene Schrift, und geſtehet, daß ſie von ihm geſchrieben worden, um die in ſolchen enthaltene Nachrichten dem hieſigen Königl. Preuſſiſchen Secretaire Benoit zu communiciren. Bekennet ſich ferner zu dem Innhalt des Beyſchluſſes ſub ✢✢ und behauptet, daß alles, was er in ſolchem angeführet, und als ſein freywilliges Geſtändniß entdecket, die rechte reine Wahrheit ſey.

Geſtehet, daß er ſeinen Schwager, den Goldſchmidts-Geſellen Erfurth, der geſtern auch arretirt worden, ſowohl ſchon in Dreßden, als auch hier dazu gebrauchet, um diejenigen Pieçen und Depeſchen, welche er aus der geheimen Cabinets-Expedition, beſonders dem Etranger-Departement, denen Preußiſchen Secretairs, Pleßmann und Benoit, communicirt, an ſolche zu überbringen.

Geſtehet,

Geſtehet, daß er von Ao. 1752. an, vor ſolche Communication von dem Preußiſchen Envoye von Malzahn, denen Secretairs, Pleßmann und Benoit, nach und nach zuſammen an die 3000. Rthlr. baares Geld erhalten.

Er wäre zu Begehung dieſer Verrätherey durch folgenden Zufall verleitet worden: Er ſey nemlich einem dazumahls zu Dresden ſich aufgehaltenem Menſchen, Nahmens Rhenitz, 100. Rthlr. auf Wechſel ſchuldig geweſen, welcher ihn wegen deſſen Bezahlung ſehr preßiret. Als er aber ſein Unvermögen vorgeſtellet, ſo hätte Rhenitz ihm zu verſtehen gegeben, er wollt ihm ſchon ein Mittel ſchaffen, um Geld zu bekommen, habe ihn auch einmahl zu dem damahligen Preußiſchen Secretair Hecht in Dreßden mitgenommen, welcher ihn ſelbſt ſogleich zu dem Königl. Preußiſchen Envoye von Malzahn geführet. Dieſer habe ihm 100. Rthlr. mit dem Erſuchen gegeben, ihm dann und wann etwas neues aus der Cabinets-Canzley zu communiciren.

Er, Arreſtat, habe lange Zeit ſolches nicht bewerkſtelligen können, weilen der von Malzahn nur Sachen aus dem Etranger-Departement, und nahmentlich die Correſpondenz mit denen beyden Römiſch- und Rußiſch Kayſerlichen Höfen verlanget. Da er, Arreſtat, aber zu dieſen Pappieren um deswegen nicht kommen können, weil ſelbige in Schränke verſchloſſen geweſen, und über dieſes der Hof indeß nach Pohlen gereiſet, bey welcher Reiſe Arreſtat nicht geweſen, ſo wären viele Monate verfloſſen, daß er nichts communiciren können; Bis ihm endlich ohngefehr im December 1752. der Secretaire Pleßmann ein ganz Bund Schlüſſel gegeben, die der geheimde Rath Eichel von Potsdam geſchickt haben ſolle, um damit zu verſuchen, ob etwa einer darunter die Schränke zum Etranger-Departement aufſchlieſſen möchte.

Weil

Weil aber keiner von ſolchen geſchloſſen, ſo habe Arreſtat ſie wieder zurück gegeben, jedoch an einem, nach Maaßgebung des Schlüſſel-Loches an denen Schränken, dasjenige marquiret, was an ſelbigem abzuändern wäre.

Ohngefehr 3. Wochen darnach hätte Pleßmann Arreſtaten ein ander Bund Schlüſſel zugeſtellet, unter welchen endlich einer die gedachten Schränke aufgeſchloſſen. Durch Hülfe dieſes Schlüſſels nun habe Arreſtat die Schränke eröfnet, und Pleßmannen auf ſein Verlangen jedesmahl, hauptſächlich die Petersburger Depeſchen, communiciret, wie er denn auch vor 3. Wochen allhier in Warſchau die Wiener-Depeſchen an Benoit communiciret, welches etwa 3. bis 4. mahl geſchehen, und beſonders des Sonntags und Donnerſtags, an welchen Tagen eben nicht viel zu thun, und um Mittags-Zeit niemand in der Expedition geweſen ſey.

Der erſte Anfang ſeiner Communication derer Depeſchen ſey erſt nach dem Faſtnachts-Markte 1753. gemacht worden, weil er erſt an gedachtem Markte das zweyte Bund Schlüſſel von Pleßmannen bekommen, wie er dann auch etliche mahl die Franzöſiſchen Depeſchen communiciren müſſen. Jedesmahl wenn er Pleßmannen eine Depeſche originaliter zugeſtellet, habe er ſolche kurz darauf wieder zurück erhalten, und ſie in die Schränke eingelegt ꝛc. Währenden bisherigen Aufenthalts des Hofes allhier habe er meiſtentheils die Circularia, wenn er in ſolchen etwas merkwürdiges gefunden, auch dann und wann die Ponickauiſchen Depeſchen, an Benoit communiciret ꝛc.

Geſtehet, daß er binnen der Zeit, als der Hof hier iſt, nach und nach etliche 100. Rthlr. von Benoit baar erhalten habe ꝛc.

Es

Es wurde hierauf der zweyte Arreſtat aus dem Arreſte vorgelaſſen, welcher folgendes ausſaget:

Er heiße Johann Benjamin Erfurth, ſeiner Profeſſion ein Goldſchmidt, 32. Jahr alt, Arreſtat Menzels Schwager ꝛc.

Geſtehet, daß Menzel ihm ein Jahr lang in Dreßden dazu gebrauchet, und verſchiedenemahl verſiegelte Papiere an den Preußiſchen Secretaire Pleßmann, oder meiſtens an deſſen Bedienten abzugeben ꝛc.

Geſtehet, daß er auch hier in Warſchau an Benoit ſelbſt Depeſchen überbringen, und ſolche ihm einhändigen müſſen. Nach der Zeit habe er die Depeſchen an gewiſſe Preußiſche Bauern, welche bey Benoit ſich aufgehalten, und deren immer einer den andern abgelöſet, nachdem er von jedem abgehenden wiederum an den ankommenden angewieſen worden, abgegeben ꝛc.

Geſtehet, daß er geſtern gegen Mittag ein verſiegeltes Packetgen zur Ueberbringung an den Preußiſchen Bauer, welcher ihn an den hieſigen Preußiſchen Hof beſtellet, von Menzeln erhalten; als er aber ſolches überbringen wollen, und er auſſerhalb dem hieſigen Palais-Hof gekommen, habe ihn ein Unter-Officier angepackt und arretiret.

Geſtehet, daß er ſogleich das bey ſich gehabte Packetgen in die Hoſen-Taſche verſtecket, auch geläugnet, etwas bey ſich zu haben ꝛc. Actum ut ſupra

Johann Christian Götze,
Königl. Pohln. und Churfürſtl. Sächſiſcher Kriegs-Rath und General-Auditeur-Lieutenant.

Warſchau

Warſchau den 26. Sept. 1757.

Wurde Arreſtat Menzel vorgelaſſen, welcher folgendes auf Befragen anzeiget:

Es ſey der Secretaire Pleßmann niemahls ſelbſt zu Dreßden in die Cabinets-Expedition gekommen, auſſer damahls, als die Pappiere von denen Preuſſen aus ſolcher mit Gewalt genommen worden, wobey ſolcher mit zugegen geweſen.

Ehe Arreſtat in vorigem Jahre mit heraus nach Pohlen gegangen, habe er die gebrauchten Schlüſſel vorher Pleßmannen wieder zurück abgegeben, dieſer ihm aber andere zugeſtellet, um ſie mit hieher zu fernerem Gebrauch zu nehmen. Nach ſeiner Ankunft hier aber habe er ſolche Schlüſſel, in Erfurths Gegenwart, an dem Secretaire Benoit abgegeben, und ihm geſagt, ſie wären ihm hier nichts nütze, er könne nicht ſo, wie ſonſt, zu denen Depeſchen kommen ꝛc.

Arreſtat führet ferner an, es habe der Envoye von Malzahn ihm aus eigener Bewegniß den Vorſchlag wegen Gebrauch der Schlüſſel gleich Anfangs gethan; wie denn Pleßmann bey Uebergebung derer erſteren Schlüſſel ausdrücklich geſagt: Es ſchicke der Geſandte ihme, Arreſtaten, die Schlüſſel, nebſt denen zugleich mit ausgezahlten 50. Rthlr. ꝛc. Actum ut ſupra

Johann Chriſtian Götze,

Königl. Pohln. und Chur-Sächſiſcher Kriegs-Rath und General-Auditeur-Lieutenant.

(Die Fortſetzung folget.)

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der neun und zwanzigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung der Klagſchrift, oder des von der Königl. Pohlniſch- und Churfürſtl. Sächſiſchen Geſandtſchaft zu Regenſpurg, wider die Preußiſchen Gewaltthätigkeiten, übergebenen PRO MEMORIA.

Der andere Schluß, daß, vorausgeſetzt, es haben die zu Kriegs-Gefangenen gemachte Chur-Sächſiſche Regimenter freywillig in Preußiſche Dienſte ſich begeben, das Land ſchuldig ſeye, den Abgang der davon entwichenen Mannſchaft, und alles desjenigen, was ſelbige mitgenommen, durch Recrouten-Lieferung und Aufbringung einer Summe Geldes (die auf 71825. Rthlr. angeſetzet worden, mithin ſehr unfüglich vor eine bloße Kleinigkeit ausgegeben wird,) zu erſetzen, beruhet auf gleichem Ungrunde.

Denn nicht das Land, ſondern jene Regimenter haben beym Lilienſtein capituliret. Mithin kan auch unter keinerley Schein Rechtens dem Lande, jener Facta zu präſtiren, angeſonnen werden, zumahlen man ſich noch überdem Preußiſcher Seits an das

Vermögen derer entwichenen, in ſo ferne ſie dergleichen im Lande gehabt, gehalten hat. Allein das ganze Vorgeben einer freywilligen Dienſtnehmung der Sächſiſchen Kriegs-gefangenen Armee gehöret an und vor ſich unter die dreiſteſten Erfindungen, ſo man jemahls dem Publico wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen unter Augen zu ſtellen ſich entblödet hat: und der von der gegründeten Verſicherung des Gegentheils gebrauchte ungeſittete Ausdruck, (pag. 7. des Chur-Brandenburgiſchen Geſandtſchafts-Pro Memoria) daß ſolches eine „offenbare Unwahrheit„ ſey, ſowohl als die zum öftern denen tapferen und ihrem Landes-Herrn getreuen Chur-Sächſiſchen Soldaten beygelegte ohnziemliche Benennungen von meineydigen und pflichtvergeſſenen Leuten, fallen auf ihre Urheber um ſo billiger zurück, da deren bloßes Läugnen die Facta, wovon ſo viele tauſend Augen-Zeugen angegeben werden können, ohnmöglich ohngeſchehen zu machen im Stande iſt.

Das Chur-Brandenburgiſche Geſandtſchafts-Pro Memoria widerſpricht ſich ſelbſt bey dieſem Punct. Denn Anfangs getrauet es ſich nur ſo viel zu behaupten, daß die Chur-Sächſiſchen Regimenter gröſtentheils freywillig in Preußiſche Dienſte getreten, und hernachmahls ſoll es gleichwohl eine Unwahrheit ſeyn, daß beſagte Regimenter überall mit Gewalt zu Annehmung Preußiſcher Dienſte gezwungen worden. Doch man darf nur die Capitulation ſelbſt, und die dabey ertheilten Königl. Preußiſchen Antworten ſehen, ſo wird man gar leicht von der wahren Beſchaffenheit der Sache einen Begriff bekommen.

Die

Die Sächſiſche Armee hat ſich mittelſt derſelben gleich Anfangs erkläret, daß ſie ſich zwar zu Kriegs-Gefangenen ergeben müßte, aber ihrer Eydes-Pflicht gegen ihren Herrn weder entſagen wolle noch könne. Die Königl. Preußiſche Antwort war hierauf, daß, wenn des Königs von Pohlen Majeſtät ihnen ihre Armee übergeben wolten, ſelbige nicht nöthig habe, kriegsgefangen zu ſeyn. Nun war hiervon gar nicht die Frage, und Ihro Königl. Majeſtät in Pohlen hatten ſich mehr als einmahl erkläret, daß Sie Ihre Armee Ihnen zu überlaſſen nicht geſonnen wären. Selbige konnte alſo, ſelbſt der Preußiſchen Einwilligung zu Folge, nicht anders denn als Kriegsgefangen angeſehen, und nach denen Regeln des Kriegs tractiret werden. Wie denn auch eben dieſe Einwilligung in der vor die Veſtung Königſtein zugleich geſchloſſenen Neutralitäts-Convention Art. 2. nochmahls feyerlichſt wiederholet worden. Gleichwohl war ferner der 8. Articul der Capitulation unterm Lilienſtein, worinnen die Sächſiſche Armee dieſem zu Folge die Verſicherung verlangte, daß weder Unter-Officiers noch Gemeine wider ihren Willen zu Annehmung Preußiſcher Dienſte gezwungen werden ſolten, Preußiſcher Seits blos dahin beantwortet worden, daß ſich darum niemand zu bekümmern habe, und es an dem genug ſey, daß man keinen General zu dienen zwingen werde. Hieß dieſes nicht eben ſo viel, als daß, ob wohl vorerwehntem erſten Grund-Satz des ganzen Vertrags ſchnurſtracks zuwider, auf die Unter-Officiers und Gemeinen ein ganz anderes Schickſal warte? Wie will man alſo die Erfüllung dieſer hierdurch ſchon zum voraus entdeckten Abſicht läugnen, zumahlen täglich ſo viel tauſend Menſchen zum Beweiß auftreten können, durch was vor barbariſche Mittel man Leute, die ihr Landes-Herr ihres Eydes und Pflicht nicht erlaſſen hätte, und dieſelbigen freywillig nie verlaſſen haben würden, zu Annehmung fremder Dienſte genöthiget habe. Man hat ſchon anderwärts mehrmahlen angezeiget, wie dieſe Mittel in Hunger, Schlägen, und andern mancherley grauſamen Begegnungen beſtanden haben. Einige Chur-Sächſiſche Soldaten ſind beſtändig genug geweſen, alles dieſes auszuhalten; und dieſen ſind allerdings, dem Angeben der Chur-Brandenburgiſchen Ge-

ſandtſchaft nach, gewiſſe Orte zu ihrem Aufenthalt angewieſen, oder vielmehr ſie unter guter Verwahrung dahin gebracht worden, wie denn unter andern eine Anzahl Sächſiſcher Grenadiers von der Leib-Garde in dieſer Maaße noch bis itzo zu Stettin aufbewahret werden ſoll. Nur dieſes wird ohne Grund behauptet, daß mit ihnen nach Kriegs-Gebrauch verfahren worden; indem man vielmehr beſtändig fortgefahren hat, ihnen mit Prügeln und ſonſt auf das ohnmenſchlichſte zuzuſetzen, um ſolcher Geſtalt ihre Beſtändigkeit zu ermüden.

Zwey oder drey Regimenter allein haben gleich Anfangs und ohne äuſſerlichen Zwang, nach der Trennung der Sächſiſchen Armee, zur Preußiſchen Fahne geſchworen. Allein auch dieſe würden es nicht gethan haben, wenn ſie nicht durch die unwahre Vorſtellung, daß ihre Officiers bereits in Preußiſche Dienſte getreten, dazu verleitet worden. Jmmaſſen ſie denn, als ſie des Betrugs inne worden, ihren Unwillen deutlich genug an den Tag geleget. Und gleichwohl will man hieraus ein freywilliges Engagement machen, und ſelbiges auf die ganze Armee erſtrecken, da man doch ſelbſt eingeſtehen muß, daß ſofort auf dem erſten Marſch faſt zwey Drittheile dieſer Trouppen auseinander gelaufen; dergleichen ſich doch ſonſt bey Freywilligen nie zu ereignen pfleget. Haben nun aber dieſe Leute, die ihrem Herrn mit Eyd und Pflicht annoch verwandt waren, andere Dienſte freywillig weder annehmen wollen noch können; haben des Königs in Preuſſen Majeſtät kein Recht gehabt, ſie wider Eyd und Pflicht in Jhre Dienſte zu engagiren: So haben auch ſelbige weder meineydig, noch ihrer Pflicht entgegen, vielmehr derſelben gemäß gehandelt, indem ſie ſich der Preußiſchen ohnrechtmäſſigen Herrſchaft wiederum entzogen, und das ihnen gelaſſene Sächſiſche, oder aufgedrungene Preußiſche Gewehr zu ihrer Vertheidigung mitgenommen haben.

Sie verdienen mithin nicht, als Deſerteurs angeſehen, vielmehr wegen ihrer Treue gerühmet und belohnet zu werden. Und ſelbſt ihre Kriegs-Gefangenſchaft iſt als geendiget zu betrachten, nachdem man ſie nicht, der Capitulation gemäß, als Kriegs-Gefangene tractiret hat, ſie aber

Gelegenheit gefunden haben, ſich wieder ſelbſt in Freyheit zu ſetzen.

Am wenigſten haben des Königs von Preuſſen Majeſtät durch ihre Entweichung ein Recht erlanget, die Completirung dieſer Regimenter, die nicht Ihnen zuſtändig waren, vom Lande zu erfordern.

Die Verwandtſchaft der Materie führet natürlicher Weiſe auf das Schickſal derer bey der Churfürſtlichen Armee geweſenen Generals und Officiers.

Auch dieſen wird, wenigſtens groſſentheils, der harte Vorwurf Preußiſcher Seits gemacht, daß ſie „mit Hintanſetzung ihrer Parole, und ſchriftlich ausgeſtellter Reverſe, ja ihre Ehre und Reputation, den zum Aufenthalt erwählten oder angewieſenen Ort in Sachſen verlaſſen, und zu denen in den Oeſterreichiſchen Erblanden wieder verſammleten Chur-Sächſiſchen Truppen, oder wohl gar zu den Feinden Ihro Königl. Majeſtät in Preuſſen ſich begeben hätten„ Allein auch dieſer Vorwurf fällt auf die Seite, von welcher er herkommt, zurück, ſo bald man wiederum die geſchloſſene Capitulation, deren beyderſeitige Verbindlichkeit und Beobachtung in Erwegung ziehet. Alle Capitulation, Revers, und andere Obligation zwiſchen dem Ueberwinder und Kriegs-Gefangenen, wenn auch ein rechtmäßiger und angekündigter Krieg zwiſchen Chur-Sachſen und Chur-Brandenburg, und nicht vielmehr ein plötzlicher wider das Natur- und Völker-Recht, und noch mehr wider alle Reichs Geſetze ſtreitender Ueberfall mitten im Frieden voraus zu ſetzen wäre, hat die Geſtalt eines contractus bilateralis. Der eine Theil ſowohl, als der andere giebt ſeine Parole von ſich, und übernimmt auf ſeine Ehre gewiſſe Verbindlichkeiten. So bald alſo der eine Theil ſolche zu übertreten ſich kein Gewiſſen machet, ſo iſt keine Urſache mehr übrig, warum der andere noch ferner daran gebunden ſeyn ſolte; es müßte denn die Uebermacht des andern ſeyn, der man ſich aber bey der erſten Gelegenheit mit Fug und Recht entziehen kan. Bey der am 15. und 16. October 1756. unterm Lilienſtein mit der Sächſiſchen Armee geſchloſſenen Capitulation iſt die Königl. Preußiſche Antwort und Acceptation wie überhaupt, alſo beſonders auf den die Generals und Officiers be-

betreffenden 4ten und 9ten Articul, ſo dunkel und zweydeutig, daß es folglich der ganzen Capitulation an dem erſten und weſentlichſten Stück einer verbindlichen Abrede ermangelt. Allenfalls iſt, wo ſich des Königs in Preuſſen Majeſtät hierunter auf die dißſeits deutlich genung geſchehene Stipulation nicht, oder nicht hinlänglich, heraus gelaſſen, Dero Stillſchweigen nach denen an Sie beſchehenen Anfragen, und nach denen Rechten und Gewohnheiten geſitteter Völker im Kriege, zu erklären; als welche letztere gelten müßten, wenn auch gar keine Capitulation vorhanden wäre.

Dieſe erfordern, daß dem Kriegs-Gefangenen, wenn ſein Dienſt Herr derer Mittel dazu beraubet iſt, der ohnentbehrliche Lebens-Unterhalt von dem Ueberwinder auf Abrechnung gereichet werde. Des Königs von Preuſſen Majeſtät haben ſich ſo gar ad Art. 9. in Anſehung derer Generals-Perſonen ausdrücklich dazu anheiſchig gemacht, wenn anders nicht Dero Antwort ganz nichts bedeutend werden ſoll.

Gleichwohl getrauet ſich ſelbſt das gegenſeitige Geſandtſchafts-Pro Memoria nicht zu behaupten, als ob hierunter das mindeſte erfüllet worden wäre, indem es, wo von der zurückbehaltenen Beſoldung der Chur-Sächſiſchen Civil- und Militair Bedienten die Rede iſt, zwar von erſtern, daß einigen von ihnen ihr Tractament gereichet worden, verſichert, von denen letztern aber ganz ſtille ſchweiget, und ihnen vielmehr ohnverdiente Vorwürfe zu machen ſich begnüget. Das Gegentheil iſt auch in der That allzu notoriſch. Denen Officiers iſt nicht allein kein Lebens-Unterhalt gereichet worden, ſondern man hat ſie auch zu ihrer deſto mehreren Ohnbequemlichkeit an gewiſſe Orte eingeſchränket, wo ſie ſich zuſammen aufhalten ſolten. Man hat alſo den Kriegs Gebrauch zwar gegen ſie, aber nicht vor ſie, gelten laſſen wollen. Hat man dabey nicht die Abſicht gehabt, ſie vollends der ſonſt noch gehabten mehreren Facilitæt, ihr Brodt zu finden, zu berauben, ſo iſt doch gewiß die Folge ohnvermeidlich geweſen.

Jedermann begreiffet, daß wenn man von ſeinen eigenen Mitteln, oder wohl gar von der Wohlthat ſeiner Freunde leben muß, es nicht einerley ſey, an welchem Orte

Orte ſeines Vaterlandes man ſich aufzuhalten die Freyheit hat.

Und ein groſſer Theil der Chur-Sächſiſchen Generals und Officiers ſind würklich durch dieſe Umſtände in die gröſte Noth und Verlegenheit wegen ihres Lebens-Unterhalts geſetzet worden, dergleichen ſonſt von allen Geſetzen eine Ausnahme machet. Allein was noch mehr iſt, ſo haben ſie nicht vor ſich allein, ſondern als ein Theil der ganzen Armee, capituliret. Es iſt ſchon vorhin gezeiget worden, auf wie mancherley Art man gegen dieſe, Preußiſcher Seits, das gegebene Wort, und die geſchloſſene Capitulation gebrochen habe.

Mithin würde es wohl ſehr widerſprechend ſeyn, wenn man behaupten wolte, daß ſolche oder die in Verfolg derſelben ausgeſtellte Reverſe Sächſiſcher Seits noch von einiger Bündigkeit anzuſehen. Gleichwie demnach die Sächſiſchen Generals und übrigen Officiers dadurch vorlängſt in die Freyheit, ihrer unverändert fürgedaureten Pflicht nachzukommen, zurück getreten ſind: ſo haben auch diejenigen unter ihnen, ſo Sachſen verlaſſen, ihre Ehre und Reputation, die ihnen allemahl heilig ſeyn wird, und die ſie gegen jedermann zu behaupten wiſſen werden, keineswegs entgegen, vielmehr gemäß gehandelt, indem ſie ſich zu denen wieder verſammleten Truppen ihres Königes, oder auch zu deſſen hohen Bundsgenoſſen begeben. Wohl aber bleibet die in Anſehung derſelben geäuſſerte Beſchwerde, daß man ihnen das, was die Capitulation und die Geſetze des Krieges vermocht, nicht gehalten habe, noch allemahl gegründet.

Und eben ſo wenig haben diejenigen Beſchwerden, ſo man wegen der in ohnerſchwinglicher Anzahl ausgeſchriebenen **Fuhren** im Lande, auch geforderter und gröſtentheils würklich erpreßter **Natural-** und **Geld-Lieferungen** angebracht, durch gegenſeitige Beantwortung ihre Erledigung erhalten.

Wahr iſt es, daß denen Ständen die Eintheilung und Aufbringung derer Fuhren meiſtentheils überlaſſen worden.

Allein deswegen die Schuld, daß der Unterthan dadurch übertrieben worden, auf ſie wälzen zu wollen, iſt gewiß ſehr unbillig. Denn wenn man Preuſſiſcher Seits zum öftern von einem Creyß oder Amt mehr Pferde und Fuhren, als in ſelbigem überall vorhanden geweſen, auch wohl binnen kürzerer Zeit-Friſt, als ſolche zur Stelle zu bringen der Natur der Sache nach möglich geweſen, erfordert hat: ſo haben daraus der Ruin des Land-Manns, die verhängten koſtbaren Executiones, und die Exceſſe der Truppen nothwendig entſtehen müſſen, die Repartition derer Stände mochte ausfallen, wie ſie wolte. So kan zum Exempel jedermann leicht beurtheilen, zu was vor einer ohnerträglichen Laſt dem Lande, und beſonders denen beyden Lauſitzen, auch dem Meißner u. Chur-Creyß der Transport ſämtlichen Mehls und Fourage, und überhaupt derer im Meißniſchen Creyß errichteten Vorräthe zu der im Monat Julio und Auguſto vorigen Jahres in der Ober-Lauſitz ſich befundenen Preußiſchen Armee, und die dazu faſt tagtäglich in ohnzehlbarer Menge ausgeſchriebenen Fuhren gereichen müſſen. Und damit dieſe Laſt deſto empfindlicher würde, iſt einem abermahligen im Monat September an den Chur-Creyß ergangenen Ausſchreiben von 300. vierſpännigen Mehl-Fuhren, die Bedrohung, daß für jeden mangelnden Wagen 100. Ducaten Strafe eingetrieben werden ſolten, angehänget worden; welche man denn auch, als eine wahre Ohnmöglichkeit geweſen, aus einem ſo kleinen Diſtrict ſo viele Fuhren zuſammen zu bringen, würklich in Vollſtreckung geſetzet, und vor die zurück gebliebenen 176. Wagen von den Ständen binnen 8. Tagen 47000. Rthlr. Straf-Gelder ein-

zu-

zubringen anbefohlen, auch den geheimden Kriegs-Rath und Creyß-Commiſſarium von Marſchall, nebſt dem Commißions-Rath und Amtmann Freyſtein, dieſerhalb, bey dem Durchzug des von dem Prinzen Moritz von Deſſau commandirten Corps, gefänglich mit weggeführet hat.

Daß vor die ſchon im Sept. 1756. geſchehene erſte Fourage-Lieferung die baare Bezahlung, wie ſchon vor länger als Jahr und Tag geſchehen, jetzo von neuen verſprochen wird, mag dem armen durch ſo viel andere Präſtationes immittelſt zu Grunde gerichtetem Landmann zu ſchlechtem Troſte gereichen, ſo lange nicht mit der würklichen That ein Anfang gemacht wird. Auch findet die Berechnung dieſer Lieferungen und der beſchehenen Fouragirung auf bloße 500000. Rthlr. wohl ſchwerlich auf die alleinige Preußiſche Verſicherung vollen Glauben, da dieſe angebliche Berechnung der Willkühr des jenigen, der ſie bezahlen ſoll, unterworfen iſt, mithin freylich nach Gefallen moderiret werden kan. Wenn aber die Chur-Brandenburgiſche Geſandtſchaft anbey behaupten will, daß auſſer jener erſteren Lieferung, bishero „nicht das mindeſte weiter ausge-„ſchrieben worden„, ſo muß ihr zweifelsohne alles, was in Sachſen, beſonders ſeit dem Monat Julio abgewichenen Jahres vorgefallen, gänzlich ohnbekannt geblieben ſeyn.

Nur ein und das andere zum deutlichen Beweiß des Gegentheils anzuführen, ſo hat vor die aus Böhmen zurück gekommene Preußiſche Armee das Marggrafthum Ober-Lauſitz allein vom 20. Julii an, täglich 40000. Portiones Brodt, noch beſonders aber die der Stadt Budißin nächſtgelegene

Städte und Dörfer Meißniſchen Creyſes den 30. und 31. Auguſt 35000. Stück ſechspfündige Brodte liefern müſſen.

Ferner ſind im Monat Auguſt, beſage derer Beylagen Num. II. und III. von dem Meißniſchen Creyß in

Num. II.

Denen deputirten Herren Ständen des Meißniſchen Creyſes iſt ohnlängſt aufgegeben worden,

2000. Centner Heu, und

300. Schock Stroh,

an das Pirnaiſche Magazin ohne den geringſten Anſtand abzuliefern.

Wenn aber der dortige Proviant-Commiſſarius Nadeborn unterm 22. hujus anhero berichtet, daß ſeit den 16. hujus an das daſige Magazin nicht mehr als 500. Centner Heu, und 185. Schock 27. und ein halb Bund Stroh abgeliefert worden, das in dortiger Gegend ſtehende Corps d'Armée aber die Fourage höchſt benöthiget iſt: Als wird denen deputirten Herren Ständen gedachten Creyſes hierdurch nochmahls alles Ernſtes aufgegeben, die zu Pirna abzuliefernde Fourage ohne den mindeſten Zeit-Verluſt auf das möglichſte zu beſchleunigen, oder gewiß zu gewärtigen, daß in denen dort belegenen Aemtern und Dörfern fouragiret werde. Dreßden den 22. Aug. 1757.

Kön. Preußiſches Feld-Kriegs-Commiſſariat

Zinnow. Albrecht. Fleſch.

An die deputirten Herren Stände des Meißniſchen Creyſes.

Num. III.

Denen deputirten Herren Ständen des Meißniſchen Creyſes iſt bereits ſchon längſt aufgegeben worden, auſſer denen 300. Schock friſch Roggen-Stroh, annoch 700. dergleichen, wie auch 6000. Centner Heu, an das hieſige Magazin ohne Zeit-Verluſt abzuliefern.

Da aber von denenſelben, ohngeachtet der vielen Erinnerungen, zu dieſer Ablieferung zur Zeit ſo wenige An-

in die Magazine zu Dreßden und Pirna 1000. Schock Stroh und 8000. Centner Heu, und noch weiter, vermöge Num. IV. 300. Schock Stroh und 2000. Centner Heu erfordert worden.

Eben

Anſtalt vorgekehret worden, daß nur ein gar geringes Quantum abgeliefert worden, und hieraus derer Unterthanen ſtrafbarer Ungehorſam am Tage lieget: Als wird denen gedachten deputirten Herren Ständen hierdurch nochmahls alles Ernſtes aufgegeben, die Ablieferung dergeſtalt ohne den mindeſten Zeit-Verluſt zu beſchleunigen, daß obiges Quantum auf den 28. dieſes Monats des Mittags unausbleiblich allhier abgeliefert werde, widrigenfalls ohnfehlbar noch denſelben Tag mit der Fouragirung der Anfang gemacht werden ſoll. Dreßden den 26. Aug. 1757.

Königl. Preußiſches Feld-Kriegs-Commiſſariat

Zinnow. Deutſch. Albrecht. Fleſch.

An die deputirten Herren Stände des Meißniſchen Creyſes hieſelbſt.

Num. IV.

Denen deputirten Herren Ständen des Meißniſchen Creyſes iſt zwar ohnlängſt aufgegeben worden, 2000. Centner Heu und 300. Schock Stroh an das Pirnaiſche Magazin abzuliefern. Da aber nach gemachtem Ueberſchlag dieſe Quantitæt zu Unterhaltung des Fürſten Moritz von Anhalt Hochfürſtl. Durchlaucht unterhabenden Corps d'Armée nicht hinreichend iſt, und ſolches kaum auf 3. bis 4 Tage zureicht: Als wird denen deputirten Herren Ständen des Meißniſchen Creyſes hierdurch alles Ernſtes aufgegeben, auſſer der obigen angeſetzten bereits ausgeſchriebenen Quantitæt Heu und Stroh, annoch anderweitige 2000. Centner Heu, und 400. Schock Stroh, ohne den mindeſten Zeit-Verluſt, und zwar höchſtens binnen 6 Tagen, an das Pirnaiſche Magazin zu liefern, widrigenfalls, und wenn dieſe Ablieferung nicht auf das ſchleunigſte præſtiret wird, ſelbige zu gewarten haben, daß in denen dort

bele-

Eben dieſer Meißniſche Creyß hat unterm 20. Auguſt die Ordre ſub Num. V. erhalten, nach Wilsdruf und Kohren vor das allda durchkommende Preuſſiſche

belegenen Aemtern und Dörfern vom gedachten Corps d'Armée Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht eine Fouragirung vorgenommen werden, und wenn darunter einige Unordnungen geſchehen, ſo haben die Herren Deputirten ſich ſolches ſelbſten zuzuſchreiben. Dreßden den 26. Aug. 1757.

Kön. Preußiſches Feld-Kriegs-Commiſiariat

Zinnow. Albrecht. Fleſch.

An die deputirten Herren Stände des Meißniſchen Creyſes.

Num. V.

Seine Königl. Majeſtät in Preuſſen, Unſer allergnädigſter Herr, haben allerhöchſt anbefohlen, daß ohne den allergeringſten Verzug zu Wilsdruf und Kohren im Meißniſchen Creyſe für ein gewiſſes Corps Truppen Fourage-Depots gemacht werden ſollen.

Wann nun, nach dieſer Sr. Königl. Majeſtät allerhöchſten Diſpoſition, den 30. Aug. zu Wilsdruf und Kohren, und zwar an jedem Orte,

823. Scheffel Hafer,] Dreßdner Maaß, oder
3984. Scheffel Hechſel,]
ſtatt deſſen 103. Schock Stroh,
1498. Centner Heu,
419. Schock Streu- und Lager-Stroh,

angeſchaffet, und daſelbſt ohnfehlbar zuſammen gebracht ſeyn ſollen;

Als wird denen deputirten Herren Ständen des Meißniſchen Creyſes ſolches hierdurch bekannt gemacht, mit der Aufgabe, ſo gleich nach Erhaltung dieſes, ohne Verabſäumung einer Stunde, dieſe Quantitæt Fourage dergeſtalt zu repartiren, daß ſolche an jedem Ort, zur geſetzten Zeit, ohnfehlbar vorräthig ſey, und vom Creyſe die erforderlichen Leute beſtellet werden, welche ſolche daſelbſt in Empfang nehmen, und bis zur weitern Diſpoſition darauf Acht

ſiſche Corps an jedem Orte 823. Scheffel Hafer, 103. Schock Stroh, 1498. Centner Heu, u. 419. Schock Lager-Stroh anzuſchaffen. Bey weiterer Vor-

Acht haben. Wobey die deputirten Herren Stände des Meißniſchen Creyſes denen Unterthanen, auf welche die Fourage repartiret wird, bekannt zu machen haben, daß, wann ſie ihre Lieferungen nicht vorgeſchriebener maſſen præſtiren, gedachtes Corps zu fouragiren Ordre erhalten, und ein jeder ſich den daraus enſtehenden Schaden ſelbſt zu imputiren haben wird.

Damit es demſelben an denen nöthigen Lebens-Mitteln nicht fehle; ſo haben die deputirten Herren Stände zugleich die Veranſtaltung zu machen, daß von allen Gegenden ſo viel Bier, Brandwein, Erbſen, Grütze, und andere Vivres, als nur immer aufgebracht werden, zu gleicher Zeit nach Wilsdruf und Kohren, erwehntem Corps, ſo ſelbigen Tages, oder den Tag darauf in daſigen Gegenden eintreffen wird, zugefahren, und an dieſelbe für billige Preiße, gegen baare Bezahlung verkaufet werden, weil ſonſt der Soldat von der Plünderung nicht zurück gehalten, durch freywillige Zufuhre aber ſolche verhindert werden kan.

Da übrigens Se. Königl. Majeſtät dieſe Dero allerhöchſte Diſpoſition auf das accurateſte und promteſte befolget wiſſen, und dagegen keine Entſchuldigung, es ſey unter welchen Worwande es wolle, annehmen wollen: ſo werden die deputirten Herren Stände des Meißniſchen Creyſes errinnert, ihre Veranſtaltungen dergeſtalt zu machen, daß Sr. Königl. Majeſtät höchſter Wille in allen Stücken genau erfüllet werde, weil ſie ſich ſelbſt der ſchwereſten Verantwortung ausſetzen werden. Dreßden den 28. Auguſti 1757.

(L. S.)

Königl. Preuß. Feld-Kriegs-Commiſſariat

Zinnow. Deutſch. Albrecht.

An die deputirten Herren Stände des Meißniſchen Creyſes.

Vorrückung dieſes von des Königs von Preuſſen Majeſtät in eigener höchſten Perſon angeführten Corps nach Thüringen, ſind dem Stifte Merſeburg, beſage Num. VI. vom 14. Sept. an, alltägl. 12000. Stück

Num. VI.

Seine Königl. Majeſtät in Preuſſen, unſer allergnädigſter Herr, wollen, daß, zur Subſiſtence Dero Armee, das Stift Merſeburg, vom 14. m. c. an, täglich

12000. Stück Brodt, zu 7. Pfund das Stück gerechnet,

nach Naumburg an daſiges Königl. Preußiſches Magazin abliefern, und hierzu die Städte und Aemter, auch die von Adel im Stift, concurriren ſöllen. Höchſt-Dieſelben laſſen dabey dem Stifte frey, dieſes Brodt-Quantum entweder in natura oder an Mehl abzuliefern. Weil ferner nach der höchſten Königl. Intention das Stift Naumburg binnen dato und den 12. hujus nach der Stadt gleiches Namens

30000. Stück Mauer-Steine, und 150. Fuder Leim,

zum Behuf der daſelbſt zu etablirenden Feld-Beckerey für die Königl. Armee in Bereitſchaft ſetzen und bringen muß; ſo ſoll das Stift Merſeburg, ſo wie auch der Thüringiſche Creyß, angewieſen werden, zu dieſem Onere pro rata concurriren, und dem Stifte Naumburg die Vergütung an baarem Gelde thun.

Da auch das mit der Feld-Beckerey der Armee nach der Stadt Naumburg kommende Proviant-Fuhrweſen, ingleichen die Equipage der Garniſon, und einige daſelbſt zurück bleibende Bagage, nicht weniger eine Anzahl Land-Fuhren, welche zum Behuf der Feld-Beckerey verſchrieben worden, mit der benöthigten Fourage verpfleget werden müſſen: ſo wollen Se. Königl. Majeſtät, daß die Stifter Naumburg und Merſeburg, ingleichen der Thüringiſche Creyß, incl. ihrer Städte und Aemter, auch derer von Adel, ſolche, von morgenden Tage anzurechnen, für

4000. Stück Pferde

nach Naumburg an das Königl. Preußiſche Magazin abliefern ſollen, mit dem Unterſchied bey denen Rations-Sätzen, daß für

3050.

Stück Brodt zu 7. Pfund abgefordert worden; das

3050. Pferde beym Proviant-Fuhrweſen p. tägl. Ration
2. Metzen Hafer, oder
1½. Metzen Gerſte
10. Pfund Heu
3. Metzen Hechſel, und
5. Pfund Streu-Stroh, alles nach Dreßdner Maaß und Gewicht; für die übrige Pferde aber nach denen gewöhnlichen Sätzen, p. tägliche Ration
3. Metzen Hafer, oder 2. Metzen Gerſte,
8. Pfund Heu,
6. Metzen Hechſel, und 4. Pfund Stroh,
nach Berliner Maaß und Gewicht gerechnet werden müſſen. Die beyden Stifter und der Creyß haben ſich wegen derer Ratarum; womit jedes zu dem ganzen concurriren muß, zu vergleichen.

Der Königl. Pohlniſchen Churfürſtl. Sächſiſchen Cammer, ingleichen denen Herren Deputirten derer Stände an Land und Städten des Stifts Merſeburg, habe ich alſo vorſtehende Sr. Königl. Majeſtät höchſte Ordre und Willens-Meynung hierdurch bekannt machen ſollen, mit dem Beyfügen, daß ſie ſolche auf das geſchwindeſte und punctuelleſte zur Erfüllung zu bringen haben, ſonſten Höchſt-Dieſelben ſich an dem Collegio der Cammer und derer Creyß-Deputirten und Commiſſariorum Perſonen auf das ſchärfeſte halten, und alles vorbeſagte durch militariſche Execution, ja nach Erforderniß durch Feuer u. Schwerdt, wollen betreiben laſſen. Lager bey Naumburg, den 10. Sept. 1757.

Auf Sr. Königl. Majeſtät in Preuſſen allergnädigſten Spec. Befehl.

Sr. Königl. Majeſtät in Preuſſen beſtallter General-Major bey der Infanterie und Intendant der Armee

Retzow.

An die Kön. Pohln. und Churfürſtl. Sächſiſche Cammer, wie auch an die Herren Deputirten von Land und Städten des Stifts Merſeburg.

das Stift Naumburg aber hat zu einer zu errichtenden Feld-Beckerey 30000. Stück Mauer-Steine, und 150. Juder Leim hergeben; und beyde Stifter nebſt dem Thüringiſchen Creyſe täglich 4060. Stück zum Proviant-Weſen und der Equipage gehörige Pferde verpflegen müſſen.

Hierüber ſind annoch ausgeſchrieben worden

a) im Thüringiſchen Creyß:

24089. Scheffel Hafer, Dreßdner Maßes,
25566. Scheffel Gerſte,
29750. Centner Heu,
2272. Bund Stroh,
1049. Stück Brodte à 6. Pfund,

auf den 20. Sept. nach Naumburg und Eckardsberge zu liefern, bey Vermeidung militariſcher Execution und des Verfahrens mit Arreſt gegen die in erſter Stadt befindlich geweſene Stände.

b) im Leipziger Creyß:

266. Wiſpel Mehl, Dreßdner Maßes.
91152. Scheffel Hafer,
66293. Centner Heu,
6077. Schock Stroh zu Hexel und Streu,
473. Schock Läger-Stroh,

auf den 4. October nach Leipzig zu liefern;

Und endlich c) im Chur-Creyß:

20000. Scheffel Hafer,
11637. Centner Heu, und 1334. Schock Stroh,

ſo die Stände aus denen linker Hand der Elbe gelegenen Gegenden gleichfalls nach Leipzig; nicht weniger

7500. Scheffel Hafer,
4367. Centner Heu, und 500. Schock Stroh,

ſo eben dieſelben aus denen rechter Hand der Elbe befindlichen Diſtricten nach Wittenberg zuſammen bringen ſollen: und zwar alles dieſes bey Verluſt von Ehre, Leib und Leben, wie die gewöhnlichen gelindeſten Ausdrücke der Preußiſchen Ordres lauten. Wovon nicht einmahl das, was dem detaſchirten Corps des Prinzen Moritz von Deſſau vom Lande gereichet worden, abgerechnet werden dürfen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der dreyßigſte Brief.
An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung der Klagſchrift, oder des von der Königl. Pohlniſch- und Churfürſtl. Sächſiſchen Geſandtſchaft zu Regenſpurg, wider die Preußiſchen Gewaltthätigkeiten, übergebenen PRO MEMORIA.

Die Garniſon zu Dreßden hat im Monat October die linker Hand der Elbe bis auf zwey Meilen von der Stadt gelegene Dorfſchaften des Meißniſchen Creyſes jedesmahl über den andern Tag mit einer General-Fouragirung von 150. Wagen heimgeſuchet; und endlich auch denen Dorfſchaften rechter Hand der Elbe mit gleichem Schickſal gedrohet, wenn ſie nicht binnen 8. Tagen 400. Schock Stroh, und 4000. Centner Heu entrichten würden.

Von dem Erz-Gebürgiſchen Creyß ſind auf den 20. November 20000. ſechspfündige Brodte vor das Corps des Feld-Marſchalls von Keith; von dem Meißniſchen Creyſe aber zu Ausgang dieſes Monats wiederum 24774. Dreßdner Scheffel Korn, hiernächſt auch von denen Dorfſchaften um Pirna 50. Schock Stroh, und 400.

Centner Heu verlanget worden; wie letzteres die Beylagen ſub Num. VII. und VIII. des mehrern beſagen.

End.

Num. VII.

Zur Verpflegung hieſiger ſtarken Garniſon, wie auch für hieſige Lazareths und Oeſterreichiſche Gefangene, nicht weniger zu einen gewiſſen andern Behuf, werden 4000. Berliner Wiſpel, oder Vier und zwanzig Tauſend Sieben Hundert Vier und Siebenzig und Ein Viertel Dreßdner Scheffel Rocken, unumgänglich erfordert; welche auf Sr. Königl. Majeſtät in Preuſſen höchſte Ordre aus dem Meißniſchen Creyſe anhero geliefert werden ſollen.

Den deputirten Herren Ständen des Meißniſchen Creyſes wird alſo ſolches hiermit bekannt gemacht, mit der Aufgabe, dieſerhalb das nöthige ungeſäumt zu verfügen, und die Einrichtung dergeſtalt zu machen, daß mit der Ablieferung der Anfang ſo fort gemacht werde, die völlige Ablieferung gedachter 24774. Dreßdner Scheffel 4. Metzen, aber höchſtens à dato binnen 4. Wochen, ohne den mindeſten Rückſtand geſchehe; Andergeſtalt, und wenn ſolches nicht erfolget, man ſich genöthiget ſehen wird, zu den ſchärfſten und zur Zeit Preußiſcher Seits noch nicht erhörten Zwangs-Mitteln, zu ſchreiten.

Das Königl. Feld-Kriegs Commiſſariat hat zwar bisher in dergleichen Lieferungs-Fällen alle erſinnliche Mäſſigung gebraucht, und iſt weit entfernet geweſen, das Ungemach, ſo aus dem Krieg als unvermeidliche Folgen von ſelbſt entſtehet, denen diſſeitigen Unterthanen durch ſtrenges und hartes Verfahren zu vermehren, wie ſolches im Kriege ſonſt üblich zu ſeyn pfleget, und durch betrübte Exempel anderer, ob ſie ſich gleich vor Freunde und Bunds Genoſſen ausgeben, beſtärket worden; Wohlgedachte Herren Stände aber werden dahingegen erwegen, wie die Noth an keine Geſetze gebunden ſey, und die Königl. Preuſ-ſiſchen

Endlich hat noch eben um dieſe Zeit das Stift Merſeburg eine Auflage von

3750. Scheffel Korn,
12500. Scheffel Hafer,

7692⅕.

ſiſchen Truppen verpflegt werden müſſen, es koſte auch was es wolle.

Welchemnächſt denen Unterthanen bekannt zu machen iſt, guten reinen Rocken zu liefern, oder ſich gefallen zu laſſen, daß ſtarkes Uebermaaß von ihnen genommen werde, wobey ſie mehr verliehren, als bey dem unreinen Rocken gewinnen möchten. Damit auch ſelbige der Diſcretion der Proviant-Bedienten beym Ausmeſſen nicht ſchlechterdings unterworfen bleiben: ſo iſt ihnen von Seiten der Herren Stände zu intimiren, daß, wann die Proviant-Bedienten bey der Ablieferung ein ungebührliches Uebermaaß von ihnen verlangen, oder ihnen hart begegnen, ſie im erſtern Fall mit dem Ausmeſſen anzuhalten, und ſich bey dem Feld-Kriegs-Commiſſariat zu melden haben, da denn die Sache zur Stelle unterſuchet, und reguliret werden, im letztern Fall hingegen nach geſchehener Anzeige ihnen alle Juſtitz und Satisfaction angedeyhen ſoll.

Die Ablieferung geſchiehet in die Magazins allhier am ſchwarzen Thore, und zwar an die Proviant-Commiſſarien, Grave und Rademacher, welche darüber einem jeden Dorfe quittiren.

Im Fall auch einige Unterthanen, ſtatt Rocken, Mehl liefern wollen, und zwar in gleicher Quantität, ſo iſt ihnen zwar ſolches frey zu laſſen, ſie müſſen ſich aber zuvor beym hieſigen Ober-Proviant-Amt melden, und ſich eine Probe geben laſſen, von welcher Güte und Beſchaffenheit es ſeyn ſoll.

Schlüßlich werden die Herren Stände ſich errinnern, was unterm 15. m. pr. wegen Anhero-Lieferung 400. Schock Stroh, und 4000. Centner Heu an Sie ergangen; und da ſolches bisher leider von ſchlechten, ja wohl gar keinem Effect geweſen, und alles gütliche Ermahnen und

7692⅗. Centner Heu,
1666⅔. Schock Stroh;

wie

Errinnern nichts fruchten wollen: ſo ſiehet man ſich nunmehro genöthiget, zum Ernſt zu ſchreiten, wovon die Herren eheſter Tagen die Folgen erfahren, und ſich ſolche ſelbſt beyzumeſſen haben werden. Dreßden den 23. November 1757.

(L. S).

Kön. Preußiſches Feld-Kriegs-Commiſſariat
Zinnow. Fleſch.

An die deputirten Herren Creyß-Stände des Meißniſchen Creyſes.

Num. VIII.

Wenn der Herr Oberſte Grave unterm 18. hujus uns gemeldet, daß ſich beym Pirnaiſchen Magazin ein Mangel an Rauch-Futter ereigne:

Als wird denen Deputirten Herren Ständen Meißniſchen Creyſes hierdurch alles Ernſtes aufgegeben, ohne den mindeſten Zeit-Verluſt, Funfzig Schock Stroh, und Vier hundert Centner Heu, nach Pirna hinliefern zu laſſen, und darzu insbeſondere die jenſeits Pirna belegenen Güter und Dörfer anzulegen, auch dem Feld Kriegs-Commiſſariat förderſamſt eine zuverläßige Specification zuzuſtellen, auf welche Güter und Dörfer dieſe Fourage repartiret worden, und wie viel auf jedes: widrigenfalls, und wenn ſolche nicht mit eheſtem erfolget, der Herr Oberſte von Grave dato requiriret worden, auf die daſelbſt nächſt herum gelegene Dorfſchaften fouragiren zu laſſen, da ſich denn die Herren Stände Meißniſchen Creyſes die dabey etwa vorfallende Exceſſe ſelbſt zuzuſchreiben haben. Dreßden, den 10. November 1759.

Königl. Preußiſches Feld-Kriegs-Commiſſariat
Zinnow. Fleſch.

An die Herren deputirten Stände Meißniſchen Creyſes hieſelbſt.

wie nicht weniger, beſage Num. IX. die Grafſchaft Mannsfeld, Chur-Sächſiſcher Hoheit, von 4000.

Num. IX.

Da die Grafſchaft Mannsfeld, Chur-Sächſiſcher Hoheit, bis anhero mit Durchmärſchen derer Königl. Preußiſchen Truppen faſt gar nicht betroffen worden, auch zu denen Königlichen Magazinen zur Zeit noch nichts geliefert, die Einwohner und Unterthanen derſelben aber ſich nicht entbrechen können, auch ihrer Seits einigen Beytrag zu denen Magazinen zu thun: Als wird Nahmens Sr. Königlichen Majeſtät in Preuſſen der Ober-Aufſeher in der Grafſchaft Mannsfeld hiermit befehliget,

Vier Tauſend Scheffel Hafer, Dreßdner Maaß,
Fünf Tauſend Centner Heu, und
Fünf Hundert Schock Stroh, jeder Bund à 20. Pfund gerechnet,

auf mehr beſagte Grafſchaft und die derſelben incorporirten Aemter und Städte ſofort auszuſchreiben, und die Special-Repartition, was jedes Amt oder Stadt darzu beytragen muß, ohne Anſtand, und auf das längſte binnen 3. Tagen nach Empfang dieſer Ordre, an das General-Feld-Kriegs-Directorium anhero einzuſenden, auch die Verfügung zu treffen, daß mit der Ablieferung ſofort der Anfang gemacht werde; und müſſen die in der Grafſchaft Mannsfeld liegende Oerter ihr Quantum nach Leipzig an die Königl. Preußiſchen Magazine abliefern. Es hat demnach der Ober-Aufſeher in der Grafſchaft Mannsfeld hierunter ohne den mindeſten Aufſchub das nöthige zu veranlaſſen, oder aber der ſchärfeſten militariſchen Execution und anderer noch unangenehmerer Zwangs-Mittel ohnfehlbar zu gewärtigen. Signatum Torgau, den 22. November 1757.

Königl. Preuß. General Feld-Kriegs-Directorium.

v. Bork.

An den Ober-Aufſeher in der Grafſchaft Mannsfeld, Chur-Sächſiſch. Hoheit.

4000. Scheffel Hafer,
5000. Centner Heu, und
500. Schock Stroh

bekommen.

Ob und wie viel bey ſo enormen Lieferungen an denen damit betroffenen Orten dem Landmann von der heurigen Erndte an Vorrath zum nothdürftigen Saamen und Brödtung übrig geblieben, läſſet ſich von ſelbſten leicht ermeſſen. Gleichwohl iſt auch dieſes wenige durch die überall, wo die Preuſſiſchen Truppeu bey ihren ſo mannigfaltigen Märſchen und Contremärſchen durchgekommen, unternommene Fouragirungen gänzlich vollends entzogen worden, indem man dabey nicht allein die auf dem Feld noch ſtehende Sommer-Frucht zu Grunde gerichtet, ſondern auch das bereits eingebrachte Winter-Getreyde aus denen Scheunen weggeraffet hat.

Eben dieſe Märſche ſind aber auch um deswillen dem Lande deſto ohnerträglicher geweſen, weilen dabey überall der gemeine Soldat von ſeinem Wirthe geſpeiſet, und noch über dieſes täglich mit 2. Gr., der Officier aber nach Proportion mit 2. 3. 4. 5. Rthlr. bezahlet werden müſſen. Ein einiger ſolcher Beſuch hat der Stadt Leipzig, wo ſich vom 24. bis 30. October die Preußiſche Armee verſammlet, und wo deshalb ſo gar alle öffentliche und Univerſitäts Gebäude bequartiret worden, binnen dieſen 6. Tagen über 100000. Rthlr. gekoſtet. Es iſt aber auch noch hienebſt an vielen andern Orten das Zug- und Schlacht-Vieh mitgenommen, und dem Officier und Soldaten Nachſicht gegeben worden, die enormeſten Erpreſſungen und Brandſcha-

tzun-

tzungen, ja ſo gar Plünderungen, ſelbſt in eigener höchſter Gegenwart des Königs von Preuſſen Majeſtät, zu unternehmen.

Die weiter in dem Chur-Brandenburgiſchen Geſandtſchafts-Pro Memoria gerühmte Notorietät, „daß auſſer denen vorhin gewöhnlichen Abgaben „dem Lande keine neue Contribution angeſonnen „worden„, beruhet auf einem bloſen Wortſpiel. Denn iſt ſolches gleich, die oberwehnte Anlage zu denen Montirungs-Stücken, ſo einigen Chur-Sächſiſchen Regimentern gehörig, ausgenommen, zur Zeit nicht dem Lande überhaupt geſchehen: ſo hat man doch deſſen vornehmſte Theile, und wo am erſten zum baaren Gelde zu gelangen, deſto öfterer und ſtärker zu preſſen gewußt. Man würde zum Beweiß davon derer in vorig jährigen Winter-Quartieren ausgeſchriebenen Douçeur-Gelder nicht abermahl gedenken, wenn das Chur-Brandenburgiſche Geſandtſchafts-Pro Memoria ſich nicht desfalls auf den allgemeinen Kriegs-Gebrauch bezöge, ohne zu erwägen, daß Chur-Brandenburg gegen Chur-Sachſen keinesweges den Krieg angekündiget habe, mithin dergleichen Anforderungen denen eigenen Preußiſchen bey der Einrückung in die Sächſiſchen Lande geäuſſerten Geſinnungen, deren bisherige heilige Beobachtung doch Eingangs weiſe verſichert wird, gerade entgegen geſtellet ſeyn.

Doch dieſe Douçeur-Gelder an ſich ſelbſt, ob ſelbige gleich der Stadt Leipzig allein an die 119983. Rthlr. gekoſtet, haben nur den geringſten Theil derer nachher erfolgten Bedruckungen ausgemacht. So wenig nur gedachter Stadt Leipzig wegen des

zu gleicher Zeit von ihr bezahlten Vorſchuſſes von 500000. Rthlr. die vague Erklärung, „daß man „ nicht ermangeln werde, ſich der deshalb gegebe„ nen Verſicherung zu errinnern „ zu einigem Troſt gereichen mag, da ſelbige alles Bittens ohnerachtet noch nicht einmahl die Beſtimmung einer gewiſſen Friſt zu der verſprochenen Wiederzahlung erlangen mögen, und da eben der eigenhändigen Königlichen Verſicherung „ſie mit allen fernern Anforderungen zu verſchonen„ zuwider, ihr kurz darauf wieder die ſchon ehemals gedachten 900000. Rthlr. angeſonnen werden.

Eben ſo wenig hat ſich ſelbige dieſer letztern wegen durch die mit dem Intendant der Preußiſchen Armee und General-Major von Retzow nothgedrungen gepflogene Unterhandlung ſehr gebeſſert geſehen. Die dabey vorwaltende und willkührlich angewendete Uebermacht, nebſt denen gebrauchten Drohungen und würklichen Zwangs-Mitteln, entfernen nothwendig allen zu einer Convention gehörigen freyen Willen, und geben mithin auch demjenigen, der ſich derſelben bedienet, kein mehreres Recht, als er vorhin gehabt hat. Der Intendant von Retzow hatte ſich zwar endlich bewegen laſſen, obige von dem Rath gänzlich deprecirte Summe auf 600000. Rthlr. herunter zu ſetzen, und es hatten davon auch 300000. Rthlr. bereits würklich bezahlt werden müſſen. Als aber der Ueberreſt kurz vor der Michaelis-Meſſe dem Verlangen nach ohnmöglich zuſammen gebracht werden konnte, verfiel man auf das der Handlung höchſt nachtheilige Mittel, Neun und Vierzig derer angeſehenſten Kaufleute ihre Handels-Bücher weg- und ſelbige

von dem Preußiſchen Commendanten von Hauſſen in Gewahrſam nehmen zu laſſen. Eben dieſer Commendant repartirte kurz darauf ſelbſt die angeblich rückſtändigen 300000. Rthlr. unter ſothane Kaufleute, dergeſtalt, daß jeder ſein zu 4. 6. 8. bis 10000. Rthlr. angeſetztes Contingent vor dem 9. October baar erlegen, oder der militariſchen Execution gewärtig ſeyn ſolte.

An dem beſtimmten Tag wurde auch würklich dieſe Execution, und zwar in ſo koſtbarer Uebermaße, eingeleget, daß jeder Contribuent 1. Officier und 12. bis 20. Gemeine ins Hauß bekam, mit der Bedeutung, daß die enormen Executions-Gebühren alle 4. Tage verdoppelt werden ſolten, ſo daß dieſelben allein, wenn die Execution nur einen Monat gedauert hätte, an die 17. Tonnen Goldes angeſtiegen ſeyn würden. Das Elend der damit am 15. October noch belegten Stadt ward durch die an ſelbigem Tage erfolgte perſönliche Ankunft des Königs von Preuſſen Majeſtät keinesweges vermindert. Vielmehr erhielten die angeſetzten Kaufleute alſofort die Andeutung, daß, woferne Tages darauf die Zahlung der geforderten 300000. Rthlr. nicht erfolgte, ſie als Geiſſeln weggeführet, und die vornehmſten Kaufmanns-Gewölber geplündert werden würden.

Und kaum fanden endlich die beweglichſten Vorſtellungen und Beweiſe der wahren vorwaltenden Ohnmöglichkeit ſo viel Eingang, daß man ſich Preußiſcher Seits mit der auf das kümmerlichſte zuſammen gebrachten Summe von 50000. Rthlr. an baaren Gelde, und 70000. Rthlr. an guten Engliſchen, Holländiſchen und Hamburger Wech-

ſel-Briefen begnügte; worüber jedoch noch verſprochen werden mußte, nach Rückkunft derer bis dahin in Magdeburg aufbehaltenen Geiſſeln abermahls 30000. Rthlr. baar zu bezahlen. Die einzige Stadt Leipzig hat mithin an auſſerordentlicher Contribution bis hieher bereits

119983. Rthlr.
500000. Rthlr.
300000. Rthlr.
150000. Rthlr.

in Summa 1069983. Rthlr. erlegen müſſen, ohne daß hierunter noch die mancherley ſehr nahmhaften und auf viele Tonnen Goldes anſteigenden Einquartierungs- Lazareths- Natural- Lieferungs- Werbe- und Executions-Koſten begriffen worden. Dennoch aber hat damit, aller gegebenen und noch bey der letzteren Zahlung durch den dermahligen General-Major von Lentulus wiederholten Königl. Verſicherung ohngeachtet, ihre Noth kein Ende. Vielmehr iſt Anfangs Nobembris ſchon wieder eine neue Anforderung von 600000. Rthlr. an ſie ergangen, und die deshalb an des Königs von Preuſſen Majeſtät abgeſchickte Deputirte haben von Höchſt-Denenſelben ſelbſt blos ſo viel zur Reſolution erhalten, daß wenigſtens die Hälfte davon binnen 9. Wochen bey Vermeidung der ſchärfeſten Ahndung herbey geſchaffet werden müſſe. Woraus ſich leicht von ſelbſt die Rechnung machen läſſet, ob etwas anders, als der gänzliche Untergang dieſer unglücklichen Stadt, zu gewarten ſey.

Nicht gelinder iſt mit der Reſidenz-Stadt Dreßden nach Proportion ihres Vermögens verfahren wor-

worden. Der General-Major von Retzow hat ſelbiger unterm 28. Auguſt, beſage der Beylage Num. X. einen binnen 3. Tagen zu erlegenden Vorſchuß von 120000. Rthlr. angemuthet. Man hat ſich darauf zu einer Zahlung von 25000. Rthlr. verſtehen, und die daſige geringe und ganz ohnvermögende Judenſchaft hat ſich von der beſonders an ſie auf 20000. Rthlr. hoch gemachten Anforderung mit 1000. Thlr. los kaufen müſſen. Dem ohngeachtet aber wird auch noch jetzo von neuem wiederum auf den Abtrag desjenigen, was an erſtgedachter der Stadt auferlegten Brandſchatzung angeblich noch rückſtändig iſt, und ſelbiger bereits erlaſ-

Num. X.

Se. Königl. Majeſtät in Preuſſen, mein allergnädigſter Herr, verlangen von dem Magiſtrat und der Stadt Dreßden, einen Vorſchuß von

Einmahl Hundert und Zwanzig Tauſend Thaler,

und wollen, daß ſolche auf den 31. dieſes Monats Auguſt an mich, den Intendanten der Armee, gegen Quittung ganz ohnfehlbar bezahlet werden ſoll.

Der Magiſtrat wird demnach ohne Anſtand die behörige Repartition obiger Summe machen und beſorgen, daß ſolche an dem allergnädigſt feſtgeſetzten Tage bezahlet werde. Lager bey Harth den 28. Auguſt 1757.

Auf Sr. Königl. Majeſtät in Preuſſen
allergnädigſten Special-Befehl.

Retzow.

An den Magiſtrat der
Stadt Dreßden.

laſſen worden, nach Ausweiß der Beylage ſub Num. XI. mit gröſter Schärfe gedrungen; und manchem Hauß-Beſitzer, der ſonſt bey gutem Vermögen, bleibet bey dieſen Umſtänden und bey denen ganz ohnerſchwinglichen Koſten, den die ſo lang gedauerte zahlreiche Einquartierung und Kranken-Verpflegung erfordert hat, nichts anders übrig, als mit Verlaſſung ſeiner Wohnung den Bettelſtab zu ergreiffen.

In gleicher Maße ſind auch diejenige Orte und Gegenden, welche die letzteren Märſche der Preuſſiſchen Armee betroffen, faſt durchgängig mit denen enormeſten Contributionen angeſehen worden.

Das

Num. XI.

Da aller bisherigen Errinnerungen, Nachricht und zugeſtandenen Friſten ohngeachtet, dennoch mit der gröſten Saumſeligkeit, bey Abtrag der von E. E. Rath und hieſiger Stadt erforderten, und annoch rückſtändigen Summe zu Werke gegangen worden:

Als wird E. E. Magiſtrat hierdurch, und in Betracht, daß zu der vorlängſt comminirten executiviſchen Veranlaſſung nicht anders als ſehr ungerne geſchritten wird, zum letztenmahl errinnert, ohne allen weitern Anſtand die Berichtigung obigen Rückſtandes zu bewürken, auch mir allenfalls diejenigen Reſtanten nahmentlich anzuzeigen, welche mit ihrer Quota zeithero ſäumig geweſen, oder wohl gar noch nicht einmahl den Anfang des Abtrags ihrer Ratæ gemacht haben, um wider ſolche insbeſondere die executiviſche Verfügung verhängen zu können. Dreßden den 7. December 1757.

F. A. v. Fink.

Das Stift Merſeburg iſt, auſſer der zehentägigen ohnentgeltlichen Verpflegung vor 30000. Mann und 10000. Pferde, noch mit einem Geld-Quanto von 70000. Rthlr., mittelſt der Verordnung Num. XII., das Stift Naumburg aber mit 20000. Rthlr. angeſetzet worden. Des letztern dieſerhalb beſchehene wehmüthige Vorſtellungen ſind ſo übel aufgenommen worden, daß man ſelbges, ſtatt einer Minderung, auf 60000. Rthlr. hoch taxiret hat.

Als

Num. XII.

Se. Königl. Majeſtät in Preuſſen, mein allergnädigſter Herr, verlangen, daß das Stift Merſeburg binnen dato und acht Tagen,

Siebenzig Tauſend Thaler.

zu höchſt Dero Caſſe, und zwar an den Commandanten dieſes Orts, Herrn Oberſten von Bredow, gegen Quittung bezahlen; zu Aufbringung dieſer Summe aber ſowohl die Landesherrlichen Domainen, als das Land und die Städte concurriren ſollen. Einem Löbl. Cammer-Collegio des Stifts Merſeburg mache ich ſolches hiermit bekannt; und hat daſſelbe ſeiner Seits zu Erfüllung der höchſten Königl. Ordre bey harter Ahndung, und, nach Ablauf des Termini, ohnfehlar erfolgender militariſcher Execution, nichts zu verabſäumen. Merſeburg den 9. November 1757.

Auf Sr. Königl. Majeſtät allerhöchſten Special-Befehl.

Sr. Königl. Majeſtät in Preuſſen beſtallter General-Major bey der Infanterie und Intendant der Armee

W. v. Retzow.

An das Churfürſtl. Sächſiſche Löbl. Cammer-Collegio des Stifts Merſeburg.

Als in Naumburg die dieſer Stadt allein auferlegte 15000. Rthlr. nicht ſogleich aufgebracht werden können, hat man den Hof-Rath und Ober-Bürgermeiſter Holdekrieder, 3. Raths-Herren und den Amtmann Moßdorf als Geiſeln mit fortgeſchleppet. Nächſtdem hat auch noch das Stift Merſeburg die von dem Franzöſiſchen General, Grafen von Turpin, zu Ausgang Monats Auguſt, in denen Chur-Brandenburgiſchen Landen ausgeſchriebene Fourage mit 1401. Rthlr., ſo wie der Leipziger Creyß verſchiedene von denen Kayſerlich-Königlichen Truppen in ſelbigem weggenommene Preußiſche Magazine mit 20000. Rthlr. vergüten ſollen.

Sehr viele Ritter-Güter und Gemeinden haben an die Commandeurs derer Preußiſchen Völker willkührliche Summen von 50. 100. 200. und mehr Rthlr., Städte aber noch gröſſere Quanta, als z. E. Chemnitz 12000. Rthlr., Budißin 8000. Rthlr. zu Abkauffung gröſſerer Verwüſtung entrichten müſſen.

Der Stadt Görlitz hat der Durchzug des unter Königlicher Anführung aus Sachſen nach Schleſien gehenden Corps an die 40000. Rthlr. gekoſtet, indem von ſelbiger nicht allein

15000. Rthlr. baare Contribution,
12000. Stück Brodte zu 6. Pfund,
600. Scheffel Hafer,

und vor jeden gemeinen Soldaten, deren öfters in einem Hauſe 30. bis 40. gelegen, täglich 14. bis

bis 16. Groſchen erpreſſet, ſondern auch aus daſigem Land-Magazin 500. Scheffel Hafer, und 10. Scheffel Korn, von der Kaufmannſchaft aber 80. Stück blau und weiße Tücher, als der ganze Vorrath, den ſie von dergleichen gehabt, weggenommen worden.

Wenn alles dieſes, und ſelbſt das der Ritterſchaft an 600000. Rthlr. angeſetzte hernachmahls zwar einſtweilen zum Schein auf 500000 Rthlr. geminderte, und nur deſto heftiger errinnerte Don Gratuit keine Bedruckungen, keine auſſerordentliche Contributiones heiſſen ſollen, ſo weiß man nicht mehr, was dieſen Nahmen verdiene. Das Befugniß zu dieſem ſogenannten Don Gratuit will in dem Chur-Brandenburgiſchen Geſandtſchafts-Pro Memoria theils auf den von des Königs in Preuſſen Majeſtät übernommenen Schutz der Chur-Sächſiſchen Lande, theils darauf, daß die geforderte Summe der Ritterſchaft nicht zur Laſt fallen könne, begründet werden.

Allein wer hat wohl jemahls Ihro Königl. Majeſtät in Preuſſen die Beſchützung derer Chur-Sächſiſchen Lande aufgetragen? Haben Sie ſich aber derſelben eigenmächtig und mit Verdringung des rechtmäßigen und natürlichen Landes-Herrn angemaſſet, ſo ſind Sie zwar daher Dieſem und dem Lande zur Schadloshaltung verbunden; Allein vor Sie entſtehet daher nach keinerley Geſetzen einiges Befugniß, von dieſen Landen, und beſonders von dem darinn geſeſſenen

Adel,

Adel, einen Beytrag zu denen zur Vertheidigung der Uſurpation nöthigen Koſten zu erfordern. Zumahlen auch mit einem ſolchen Schutz und der eigenen Erklärung, Sachſen als ein Depôt ſacré anſehen zu wollen, das nur bey einem rechtmäſſig angekündigtem Kriege ſtatt findende Recht, Contributiones auszuſchreiben, keinesweges beſtehen kan.

Das dem Adel abgeforderte Quantum beträget auf jedes Ritter-Pferd über 400. Rthlr. Selbſt dem Landes-Herrn entrichtet der Adel kaum in zehen Jahren ſo viel; und da ſelbiger überdem vorjetzo durch Entvölkerung derer Dörfer, und Entkräftung derer Unterthanen, ihrer Dienſte und Zinſen, als des gröſten Theils ſeines Einkommens, beraubt, auch ſelbſt an gar vielen Orten durch Einquartierungen, Durchmärſche, Fouragirungen, Plünderungen, welches alles manchem ſchon viele 1000. Rthlr. gekoſtet hat, äuſſerſt mitgenommen worden: ſo kan dergleichen Summe wohl ſchwerlich vor eine bloße Kleinigkeit angeſehen werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Neueſte Hiſtoriſche Briefe.

Der ein und dreyßigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung der Klagſchrift, oder des von der Königl. Pohlniſch- und Churfürſtl. Sächſiſchen Geſandtſchaft zu Regenſpurg, wider die Preußiſchen Gewaltthätigkeiten, übergebenen PRO MEMORIA.

Mit was ſeltſamſter Dreiſtigkeit übrigens der Berliner Hof in jenem mehrgemeldeten Chur-Brandenburgiſchen Geſandtſchafts-Pro Memoria den ganzen Grund ſothaner angeführen Beſchwerde in das Läugnen ſtellen, und vorgeben mögen, daß dieſelbe (wie die Worte daſelbſt lauten) gänzlich über den Haufſen falle, ſolches kan aus der nur wiederum jüngſthin ergangenen eigenen Königlich-Preußiſchen Verordnung ſub Num. XIII. beurtheilet werden, in

Num. XIII.

Denen Ständen von der Ritterſchaft derer ſämmtlichen Creyſe Chur-Sachſens und derer incorpo- rir

in Folge welcher, unter gebrauchten neuen Bedrohungen, die Termine zur Erpreſſung der völligen 600000. Rthlr. ſchon würklich dermahlen lauffen. Vielmehr vermehret ſich eben dieſe Beſchwerde durch die erſt vor weniger Zeit, mit offen-

rirten Provinzen muß in Errinnerung ſeyn, mit wie viel Nachſicht ſie bisher, als Sr. Königlichen Majeſtät in Preuſſen Armee in gedachtem Lande geſtanden, begegnet worden; inſonderheit, wie eine lange Zeit über den feſtgeſetzten Terminum zu Erlegung des von ihnen geforderten Don Gratuit von ſechsmahl hundert tauſend Thaler verfloſſen, ohne daß nach Ablauf gedachten Termini die gehörigen Zwangs-Mittel adhibiret worden. Da aber Seine Königliche Majeſtät in Preuſſen, zu Erlegung des bemeldten Don Gratuit, nunmehro keine längere Friſt zu verſtatten reſolviret: ſo laſſen Höchſt-Dieſelbe gedachten Ständen von der Ritterſchaft ſolches hierdurch bekannt machen, und auf das ernſtlichſte anbefehlen, obbemeldte

Sechsmal hundert tauſend Thaler

in drey gleichen Terminen, nemlich den 15. Januarii, den 1. Februarii, und den 15. Februarii 1758. längſtens richtig abzutragen, und zwar ſollen die nächſten an der Haupt-Stadt Dreßden gelegenen Creyſe ihre Ratam dahin an den Feld-Kriegs-Zahlmeiſter Klapperoth, die andern Creyſe aber ihre Ratam nach Leipzig an den Kriegs-Rath Albrecht, gegen Quittung bezahlen.

Höchſt-

ffenbarem Eingriff in die höchſte Landesherrliche Gerechtſame, mittelſt Ausſchreibens ſub Num. XIV. beſchehene Zuſammenberufung derer Stände aus ſämmtlichen Chur-Sächſiſchen Provinzen nach Torgau, und die ihnen daſelbſt von dem Kö-

Höchſtgedachte Seine Königliche Majeſtät ſind nicht gewillet, gegen dieſe, mit Dero höchſten Unterſchrift beſtärkte Ordre fernere Entſchuldigungen von der Ritterſchaft anzunehmen, ſondern haben denen in Sachſen annoch ſtehenden Generals von Dero Armee bereits befohlen, alle Rigueur zu gebrauchen, damit ſolcher gebührend nachgelebet werde. Striegau den 25. December 1757.

Friedrich.

An die Stände von der Ritterſchaft in Sachſen.

Num. XIV.

Nachdem Se. Königliche Majeſtät in Preuſſen Dero General-Feld-Kriegs-Directorio zu Torgau allergnädigſt anbefohlen, aus denen Sächſiſchen Creyſen und incorporirten Landen einige Deputirte Stände convociren zu laſſen, denenſelben nach Erheiſchung gegenwärtiger Zeit-Läufte Sr. Königlichen Majeſtät allerhöchſte Willens-Meynung wegen dermahligen allgemeinen Landes-Angelegenheits-Umſtände zu eröfnen, und darüber mit denenſelben das weitere zu verabreden: Als wird Nahmens Höchſtgedachter Seiner Kö-

Königlich-Preußiſchen Geheimen Etats-Miniſtre von Bork, der ihnen doch auf keinerley rechtmäſſige Weiſe vorgeſetzet iſt, wiederfahrne harte mit mancherley Drohungen vergeſellſchaftete Begegnung.

Bey

Königlichen Majeſtät in Preuſſen, und auf Allerhöchſt-Deroſelben immediaten Special-Befehl der Sächſiſche Erb-Marſchall, Herr Graf von Löſer, hierdurch veranlaſſet, und reſpective befehliget, die zum engern Ausſchuß gehörigen deputirten Stände von Ritterſchaft und Städten aus ſämmtlich Sächſiſchen Creyſen dergeſtalt zu convociren, daß dieſelben ſich nebſt ihm, dem Herrn Erb-Marſchall, auf den 1. December c. a. ohnausbleiblich allhier in Torgau einfinden, und Tages darauf, Morgens um 10. Uhr, in meiner, des Königlich-Preußiſchen würklich geheimen Etats, Kriegs, und dirigirenden Miniſtri, Freyherrn von Borks, dermahligen Behauſung verſammlen, mithin die Nahmens Sr. Königlichen Majeſtät in Preuſſen ihnen vorzutragende Propoſitiones anhören, ſich darüber mit dem Königlich-Preußiſchen General Feld-Kriegs-Directorio weiter vernehmen, und darnach alles ſchlüßlich reguliren ſollen.

Wobey vom Anfangs gedachten Herrn Erb-Marſchall durch Ueberbringern dieſes ohnfehlbare Nachricht zurück erwartet wird, ob die Stände derer Stifter Naumburg, Zeitz, Merſeburg und Wurzen zugleich durch Ihn convociret werden können, oder ob deshalb

noch

Bey ſo vielerley Particular-Expreſſungen von dem Lande überhaupt neue Contributiones erfordern zu wollen, würde eben ſo viel ſeyn, als einen Strohm abzuleiten, nachdem man vorher deſſen Quel-

---

noch beſondere Ausſchreiben, ſo wie wegen der Lauſitz und Querfurth, ergehen müſſen.

Das Königlich-Preußiſche General-Feld-Kriegs-Directorium erachtet zwar überflüßig, dem Herrn Erb-Marſchall in einer ſo wichtigen und das ganze Land concernirenden Angelegenheit zu errinnern, daß bey dieſer Convocation nicht die allergeringſte Zeit zu verabſäumen ſey: Hat aber, um hierunter allen etwanigen Vorſchub vorzukommen, nicht Umgang nehmen können, demſelben zu erkennen zu geben, wie Er ſich Seiner Königlichen Majeſtät höchſten Ungnade exponiren wird, wann Er im geringſten anſtehen, oder unter einigerley Vorwand entziehen wolte, dieſen Namens Höchſtgedachter Seiner Königlichen Majeſtät an Ihn erlaſſenen Befehl alſofort ein vollſtändiges allergehorſamſtes Genügen zu leiſten. Signatum Torgau, den 17. November 1757.

(L. S.)

Königlich-Preußiſches General-Feld-Kriegs-Directorium.

v. Vork.

An den Erb-Marſchall, Herrn Grafen von Löſer.

Quellen ausgetrocknet hat. Die Ohnmöglichkeit, bey ſo vielerley Preſſuren die ordentlichen Abgaben aufzubringen, redet von ſelbſten. Wie ſolte denn der Landmann, dem an den meiſten Orten ſeine Erndte und ſein Brodt genommen worden, zu aufferordentlichen Anlagen angehalten werden können?

Selbſt in Anſehung derer gewöhnlichen Præſtandorum hätte ſelbiger, bey einiger Empfindung der Menſchlichkeit, diejenige Nachſicht gar wohl verdienet, deren man ſich Preußiſcher Seits rühmet. Allein um thätige Beweiſe des Gegentheils ſolcher Nachſicht zu finden, darf man nur die Verordnungen des Preußiſchen General-Feld-Kriegs-Directorii ſub Num. XV. & XVI. anſehen, wodurch

Num. XV.

Nachdem das Königlich-Preußiſche General-Feld-Kriegs-Directorium ſeit einiger Zeit wahrgenommen, daß die Einnehmere derer Steuern, Beamten, Pächtere und andere Einnehmer derer Chur-Sächſiſchen Cammer-Einkünfte unter dem Vorwand, daß ihnen ſolches durch die herumſtreifende feindliche Commandos, und geſchehene unſtatthafte Verbote unterſaget, auch die Gelder zum Theil weggenommen worden, mit Ablieferung derer ſchuldigen auch eingegangenen Gefälle und Einkünfte aus verſchiedenen Gegenden

durch denen Einnehmern die Einbringung aller Reſte, und ſelbſt der Nachtrag desjenigen, was etwa denen Preußiſchen Caſſen durch die denen bedrängten Sächſiſchen Landen zu Hülfe geeilten Truppen entzogen worden, bey Vermeidung eigener Execution auferlegt wird.

Iſt

den ſehr zurücke geblieben ſind, zum Theil auch aus übler Geſinnung die eingehobenen Gelder dem Feinde in die Hände geſpielet haben mögen; ſolchen allen aber bey nunmehro geänderten Umſtänden nicht weiter nachgeſehen werden kan noch wird: Als werden, Nahmens Sr. Königlichen Majeſtät in Preuſſen, und auf Dero allergnädigſten Special-Befehl, von Dero verordneten General-Feld-Kriegs-Directorio, alle und jede Creyß- auch Unter-Einnahmen derer ſämmtlichen Steuren, wie auch die Einnehmer oder Verwalter der Land-Acciſen, Fleiſch-Steuern, Licente, Zölle, Geleite, Brück-Gelder, Salz-Niederlagen, auch Bergwerks-Zehenden, ferner die Beamten, Pächter oder Verwalter derer Aemter, Vorwerker und reſervirten Intraden, auch, ratione derer Rations- und Portions-Gelder, die Creyß-Commiſſarii, und überhaupt alle und jede, welche herrſchaftliche Einkünfte abzuliefern und zu berechnen haben, ſie mögen ſeyn, wer ſie wollen, keiner davon ausgenommen, beſonders aber diejenigen, welche unter denen Eingangs gedachten Prätexten damit eine Zeitlang zurücke geblieben, hierdurch ernſtlich befehliget, nicht nur die bis dahin vorenthaltene und der hieſigen Königlich-Preußiſchen Ober-Kriegs-Caſſe

Iſt denn wohl zu verwundern, wenn bey dieſen Umſtänden die Chur-Sächſiſchen Unterthanen über Verfall der Nahrung klagen? Man giebt zu,

entzogene Steuern, Pächte, oder andere Revenües, wie ſie Nahmen haben, ſo fort und binnen 14. Tagen, nach Eingang dieſes, ohnnachbleiblich zu bezahlen, anbey die Vorbeſchieds- oder Quartal-Extracte, in ſo ferne ſolches nicht ſchon geſchehen, zugleich einzuſenden, ſondern auch die etwa reſtirende und currente Abgaben von nun an mit aller Rigueur einzuziehen, und alle 14. Tage entweder baar und wie gewöhnlich anhero einzuſenden, oder, wo in der Nähe Königlich-Preußiſche Garniſons befindlich ſind, an den Commandeur derſelben die Gelder abzuliefern, und deſſen Quittung in Originali als baar Geld zu Erhaltung der Caſſen-Quittungen anhero auf die ſonſt gewöhnliche Art einzurechnen. Und damit dieſes Generale beſonders denen Einnehmern derer Land-Acciſen, Zölle, Licente, Geleite, Brück- und Fehr-Gelder, wie auch Fleiſch-Steuer, Pächtern oder Einnehmern zur Wiſſenſchaft gelange: ſo werden die Creyß- und andere Aemter zugleich befehliget, dieſen und andern dergleichen im Amts-Bezirk befindlichen Einnahmen ein Exemplar dieſes Generalis, ſo über dem an dieſelben überſchrieben iſt, zu inſinuiren, und das Documentum inſinuationis ad Acta einzuſenden. Die Unter Steuer-Einnahmen müſſen ſofort durch einen Umlauf hiernach durch die Creyß-Einnahme beſchieden und inſtruiret werden, damit niemand ſich der Unwiſſenheit künftig entſchuldigen könne, wenn das König-lich-

zu, daß dergleichen auch wohl ſchon vor dem Kriege in manchen Gegenden zu verſpühren geweſen. Die Grund-Urſachen davon ſind bekannt. Die Krie-

lich-Preußiſche General-Feld-Kriegs-Directorium, wie ohnnachbleiblich geſchehen wird, diejenigen mit der äuſſerſten Rigueur anſehen, und dafür reſponſable machen wird, welche ſich entziehen werden, dieſen allen auf das genaueſte nachzukommen; Dahingegen diejenigen, welche ſich durch prompte Abführung und Einlieferung derer Gefälle diſtinguiren, gewärtigen können, daß ſie nicht allein, wie auch bis dahin geſchehen, das nach ihren Beſtallungen ihnen zuſtehende Gehalt und Emolumente ferner ohngekürzt behalten ſollen, ſondern man wird dem Befinden nach auch die Cautions-Zinſen paßiren zu laſſen geneigt ſeyn. Signatum Torgau, den 19. November 1757.

(L.S.)

Königlich-Preußiſches General-Feld-Kriegs-Directorium.

v. Vork.

Generale

An alle Aemter, Creyß-Steuer- und Commiſſariats- wie auch Land-Acciſe, Fleiſch-Steuer-Zoll-Geleite, Licent, Salz-Niederlagen ꝛc. und andere Einnehmer, wie ſie Nahmen haben, keinen deren ausgeſchloſſen.

Kriege von Anno 1741. bis 1745. in welche man durch Preuſſen eingeflochten worden, die in ſelbigen erlittene Schäden und Erpreſſungen, die Schulden-Laſt, ſo man dabey zu ſeiner Vertheidigung zu contrahiren genöthiget geweſen, und die

Num. XVI.

Da die Creyß-Steuer-Einnehmer zu Dreßden ſeit einigen Monathen faſt gar keine Steuern abgeliefert, ohnerachtet ſeit faſt einem ganzen Monat der Meißniſche Creyß von fremden Truppen befreyet, gegenwärtig auch diejenige Jahres-Zeit iſt, da der Landmann die Abgaben präſtiren kan, und bey denen General-Acciſen die Einnahme ſo ſtark ſeyn muß, daß die Steuern daher baar, und ohne Vorſchuß-Scheine bezahlet werden können und ſollen: So kan das General-Feld-Kriegs-Directorium nicht umhin, der Creyß-Steuer-Einnahme die darüber habende Unzufriedenheit hierdurch zu erkennen zu geben, und denenſelben ihre Nachläßigkeit nachdrücklich zu verweiſen, mit der Verwarnung, daß wann ſie nicht recht ernſtlich veranſtalten und dahin arbeiten, daß die Steuer-Gelder einkommen, man ihnen die Execution ſo lange einlegen wird, bis ein anſehnliches und denen groſſen Reſten proportionirliches Quantum herbey geſchaffet worden, wie dann insbeſondere die in der Stadt Dreßden und bey dortiger Amts-Steuer-Einnahme ausſtehende Reſte alſofort beygetrieben, und denen Einnehmern zu dem Ende die Execution ins Hauß gelegt werden muß.

die aus einer natürlichen Folge davon erhöhete Abgaben, endlich die Preußiſchen Bedruckungen und Hemmungen der Sächſiſchen Handlung, haben freylich Sachſen nicht in Aufnehmen bringen können. Immittelſt wird doch auch wohl niemand we-

---

Es iſt der Herr General-Major von Fink dato requiriret, auf Begehren der Creyß-Steuer-Einnahme einige Executions-Commandos verabfolgen zu laſſen, da denn, auſſer denen in Dreßden befindlindlichen Unter-Einnahmen, auch einige zu nächſt belegene auswärtige Steuer-Einnahmen mit Execution beleget werden ſollen.

In Torgau wird ein gleiches verfüget werden, ſo bald die Creyß-Einnahme die Reſt-Deſignation von denen zu nächſt Torgau liegenden Unter-Einnahmen einſenden wird. Daferne die Creyß-Einnahme alſo nicht nach äuſſerſten Kräften ſich beſtreben wird, mehrere Gelder herbey zu ſchaffen, haben die Einnehmer ſich ſelbſt beyzumeſſen, wenn das General-Directorium ſich gemüßiget ſiehet, die angedrohete Execution ihnen würklich einzulegen. Signatum Leipzig, den 5. December 1757.

Königlich-Preußiſches General-Feld-Kriegs-Directorium.

Vork.

An die Creyß-Steuer-Einnahme zu Dreßden.

wegen genung ſeyn, um zu behaupten, daß gegenwärtige Ausſaugung deſſen Wohlſtand beförderlich ſey: Da, was etwa noch von Preußiſchem Gelde in vorigen Winter-Quartieren ins Land gekommen ſeyn mag, auf der andern Seite vorlängſt mit doppelter Uebermaße demſelben entzogen worden iſt.

Soll aber etwa dasjenige Preußiſche Geld, ſo in Sachſen ſelbſt unter dem gemißbrauchten Landesherrlichen Stempel geſchlagen worden iſt, zum Reichthum dieſes Landes dienen, ſo wird ſelbiges auch hierbey gar ſchlecht ſeine Rechnung finden. So viel den innerlichen Gehalt dieſer Münze anlanget, hat man ſolchen bereits und zwar nach verſchiedenen dißfalls gemachten Proben angezeiget, welche freylich nicht mit einander übereinſtimmen können, weil man bey der Ausmünzung ſelbſt ſich gar keines gewiſſen Fußes, ſondern einer bloſſen veränderlichen und gewinnſüchtigen Willkühr bedienet haben mag. Gegenſeits hat man zwar ſothanen Anzeigen gewohnter Art nach zu widerſprechen nicht ermangelt, hingegen gleichwohl den wahren Schrot und Korn dieſer Münze ans Licht zu ſtellen ſich nicht getrauet.

Doch Eine Hochlöbliche Reichs-Verſammlung hat ja hierunter ſich weder auf des einen noch des andern Theils Angeben zu verlaſſen nöthig.

Die

Die Wahrheit wird ſich gar bald zeigen, wenn man allhier in Regenſpurg ſelbſt, wie ſchon einmahl ſich darauf berufen worden, eine Quantität von jenen Münzen durch verpflichtete Münz-Wardeins probiren läſſet.

Allemahl bleibet es ein in denen Reichs-Geſetzen verpoentes Falſum, eines andern Landes-Herrn Stempel zum Ausmünzen zu gebrauchen. Der Sache iſt einerley, ob ſolches bey Pohlniſchen oder Chur-Sächſiſchem Gelde geſchehen ſey. Genung, daß die Chur-Brandenburgiſche Geſandtſchaft ſelbſt ſolches von beyden eingeſtehet.

Der vorgeſchützte Mangel an kleinen Münz-Sorten in Sachſen mag ſolches nicht entſchuldigen. Denn dieſer hätte nicht entſtehen können, wenn man nicht ſelbſt vorher Preußiſcher Seits das baare Geld aus dem Lande geſchleppet hätte. Iſt aber auch das Vorgeben von ſo vielen bey Errichtung der Magazine eingebrachten Preußiſchen Millionen gegründet, ſo würden ja dieſe mehr als zureichend geweſen ſeyn, um ſolchem Mangel vorzukommen.

Am wenigſten würde man dieſes Vorwands halber nöthig gehabt haben, die eigene alte Sächſiſche Münze in dergleichen neuere zu verwandeln.

Es kan ſeyn, daß aus denen Einnahmen auch ſchlechte, groſſentheils Preußiſche, Sorten zur Münze geliefert worden: und man begehret auch nicht zu läugnen, daß der Silber-Preiß in Holland, wie in denen oft angeführten Pro Memoria weitläuftig gemeldet wird, leidlich geweſen.

Allein alles dieſes beweiſet nichts anders, als daß die in Sachſen auf Preußiſchen Befehl neu ausgeprägten Sorten noch ſchlechter an Gehalt, als jene aus den Preußiſchen Münz-Städten kommende ſeyen, dieſe aber ehender bey der Hand geweſen, als die Stücke von Achten aus Holland verſchrieben werden mögen, mithin noch immer bey deren Umſchmelzung der geſuchte Endzweck, nemlich der eigene Vortheil, zu erlangen geſtanden.

Aus denen Jüdiſchen Münz-Pachtern, Ephraim und deſſen Söhnen, will man zwar Gegenſeits bloße Lieferanten machen. Allein ohne zu gedenken, daß, wer vor ſeine Lieferung keinen Lohn erhält, vielmehr noch dazu dem Münz-Herrn monatlich eine nahmhafte Summe zum Profit zahlet, auch die Münze ſelbſt dirigiret, ohnmöglich vor etwas anders, als einen Münz-Pachter, angeſehen werden könne: ſo entblödet man ſich jenſeits abermahlen auch hierbey nicht, gegen offenbare eigene Documente, der Wahrheit ins

Ge-

Geſicht zu widerſprechen, wovon die Beylage ſub Num. XVII. das volle Zeugniß giebet. Das ohnverantwortlichſte bey dem allem iſt, daß dieſer ſo oft in ſeiner Blöße dargeſtellte Mißbrauch auch jetzo noch nicht aufhöret. Geſtalt denn zwar Anfangs Auguſti abgewichenen Jahres der Jude Ephraim, aus Furcht vor denen immer weiter eindringenden Kayſerlich-Königlichen Truppen, ſich aus dem Staube gemacht hatte: hingegen im Monat November die Jüdiſche Pacht-Münze von neuem in Umtrieb geſetzet, das zu Freyberg vorräthige Silber durch ein Commando abgeholet, auch daſigem Oberzehender bedeutet worden iſt, den Silber-Wagen jedesmahl ohnweigerlich an den Berliner Münz-Juden zu Dreßden abzuſchicken.

Num. XVII.

Da Se. Königliche Majeſtät in Preuſſen ꝛc. allergnädigſt reſolviret, bey der Münze zu Dreßden eine Veränderung zu machen, und ſolche an einen Entrepreneur in Pacht zu überlaſſen: ſo findet das General-Feld-Kriegs-Directorium nöthig, dem Ober-Berg-Hauptmann von Schönberg ſolches bekannt zu machen, und demſelbigen ſogleich zu benachrichtigen, daß hiebey die Diſpoſitiones dahin gemacht, und der Entreprenneur inculiret worden, nicht nur die Freybergiſchen Silber, welche nach wie vor zu dortiger Münze abgeliefert werden müſſen, jederzeit mit Steuerbaren Münz-Sorten zu bezahlen, und ſolche auf ge-

dachter Münze auszuprägen, ſondern auch in ſpecie zu Bezahlung des ausbeuthlichen Silbers die erforderlichen Species-Thaler und zwey Drittel nach eben der Feine, wie ſolches bis dahin geſchehen, ohne die allergeringſte Veränderung auszumüntzen; und wird von dem Directorio dahin geſehen werden, daß der Entrepreneur ſeinen Contract hierunter auf das genaueſte nachkomme; und wie ſolchergeſtalt die vermuthlich nicht nachbleibende Ausſtreuungen allerhand widriger Inſinuationen von dieſer Verpachtung ſich dadurch von ſelbſt widerlegen werden; ſo findet das Directorium nöthig, daß denen Bergwerkſchaften hievon, und daß in allen übrigen Puncten es bey der Berg-Ordnung und bisheriger Verfaſſung ſein ledigliches und unveränderliches Bewenden überall behalten ſoll, ungeſäumte Nachricht ertheilet, und dieſelben zur fleißigen Fortſetzung des Berg-Baues, wegen ihres dabey habenden eigenen Vortheils, beſtermaſſen aufgemuntert werden.

Torgau den 6. Januarii 1757.

Königlich-Preußiſches General-Feld-Kriegs-Directorium.

Bork.

(Der Schluß folgt.)

Neueſte Hiſtoriſche Briefe.

Der zwey und dreyßigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Schluß der Klagſchrift, oder des von der Königl. Pohlniſch- und Churfürſtl. Sächſiſchen Geſandtſchaft zu Regenſpurg, wider die Preußiſchen Gewaltthätigkeiten, übergebenen PRO MEMORIA.

So wenig man ſolchemnach Brandenburgiſcher Seits die Beſchuldigung wegen Verfälſchung der Münze in Sachſen abzulehnen vermag: eben ſo wenig wird geſammtes Reich und das unpartheyiſche Publicum die gegenſeitige Beantwortung der gerechten Beſchwerde wegen **Verfälſchung der Juſtitz** in Sachſen hinlänglich finden mögen. Nur gedachte Beantwortung widerſpricht ſich in mehr als einem Stücke ſelbſt. Wie iſt es möglich, daß von dem Preußiſchen Feld-Kriegs-Directorio klar und mit Gewißheit hat eingeſehen werden können, welche Parthey Recht oder Unrecht habe, ohne die Gegen-Vorſtellungen der andern Parthey zu hören, ohne von dem Verlauf der Sache ex Actis unterrichtet zu ſeyn? Wo haben aber Acta in

dergleichen Fällen exiſtiren können, wenn angeführter maſſen der Impetrant in vielen Jahren nicht einmahl einen Beſcheid, geſchweige dann ein Urtheil, erhalten hat, wo mithin noch gar nichts in der Sache geſchehen iſt? Und wie haben in eben dieſen Fällen Unkoſten auflaufen können, es müſte denn vor einige Memorialien ſeyn, die vielleicht am unrechten Orte, und mit Uebergehung der behörigen Inſtanz, angebracht worden?

Doch der Schlüſſel zu allen dieſen Fragen iſt leicht zu finden. In allen denen Fällen hat Preußiſcher Seits die Gerechtigkeit der Sache klar eingeleuchtet, wo es darauf angekommen, Geld in die Preußiſchen Lande zu ziehen, oder den Preußiſchen Soldaten Anlaß zu geben, dergleichen von denen Sächſiſchen Beamten und Unterthanen zu erpreſſen. Ein doppelt ſo ſtarkes Geld-Quartum, als die ohnerwieſene Anforderung werth geweſen, nebſt einem Douceur vor den dabey ſich intereßirenden Officier, hat alsdenn gemeiniglich dem Proceß ein kürzeres Ende gemacht, als ſonſt nach der Chur-Sächſiſchen oder irgend einer andern billigen Proceß-Ordnung möglich geweſen. Aus gleichen Trieben hat ſich die Preußiſche Menſchen-Liebe in Loslaſſung derer Verbrecher blos auf diejenigen erſtreckt, ſo im Stande waren, die Waffen ge-

gen ihren Landes-Herrn zu tragen, ſolten es auch ſonſt die berüchtigſten und zur Sicherheit der menſchlichen Geſellſchaft in Gewahrſam aufbehaltenen Diebe und Straſſen-Räuber geweſen ſeyn.

Eine ſo geartete Juſtitz-Pflege hatte man Preußiſcher Seits in Sachſen auch wohl vorher ſchon zu Friedens-Zeiten zu ſeinem Vortheil ausüben zu können gewünſchet. Eben daher, daß die Sächſiſchen Juſtitz-Collegia, durch die zu dem Ende mannigfaltig zu ertheilen angemaßte Preußiſche Vorſchriften, ſich nicht von dem geraden Wege haben ableiten laſſen, und nach Preußiſcher Willkühr Recht ſprechen wollen, erwachſen gegenwärtig gegen dieſelben die ſo ohnverdiente als ohnerwieſene Bezüchtigungen. Mißbräuche im Juſtitz-Weſen werden ſich in allen Landen, mithin zweifelsohne auch in denen Chur-Brandenburgiſchen finden. Es kommt aber nur darauf an, ob ſolche bey denen Höheren eben zu dem Ende verordneten Inſtanzen angebracht, und alsdenn nicht abgeſtellet worden ſind, wovon man verhoffentlich Chur-Brandenburgiſcher Seits den Beweiß ſchuldig bleiben wird. Allenfalls hatte doch wohl das Preußiſche General-Feld-Kriegs-Directorium keinen Beruf, ſich zum Verbeſſerer der Gerechtigkeit in Sachſen aufzuwerfen. Es iſt hart, ſich von ei-

nem Mit-Stande ohne alles Befugniß wegen der Juſtitz-Pflege ſyndiciren zu ſehen, worüber nicht einmahl die höchſten Reichs-Gerichte wegen ermangelnden Weges der Appellation urtheilen können. Und eben dieſes machet einen neuen gewaltſamen Eingriff in eines derer koſtbarſten Rechte der Landes-Hoheit aus.

Noch mehr aber ſind dahin der angemaßte, blos dem rechtmäßigen Landes-Herrn zukommende Schutz derer Chur-Sächſiſchen Lande, und die zu deren Vertheidigung angeblich, in der That aber zu eigener Maintenirung ſeiner Uſurpation darinnen, allenfalls mit jener gänzlichem Verderben vorgekehrte gewaltſamſte Veranſtaltungen zu rechnen. Eine der härteſten Proben davon hat die Stadt Meiſſen empfunden, allwo am 28. Auguſt der Preußiſche Major von Choſſignon daſige koſtbare Elb-Brücke, mit Ausſchlagung des von dem Magiſtrat zu deren eigenen Abtragung beſchehenen Anerbietens, mit ſo weniger Vorſicht ruiniren und abbrennen laſſen, daß das gerade unter dem mittägigen Evangeliſchen Gottesdienſt angelegte Feuer die Vorſtadt-Vorbrücke ſowohl, als das Dorf Niedrrfähre, ergriffen, und nicht allein ſolche mit aller fahrenden Habe derer eben in den Stadt-Kirchen auf der andern Seite der Elbe befindlichen Einwohner, ſondern auch die Weinſtöcke und Pfähle in

denen

denen nahe gelegenen Weinbergen, eingeäſchert hat; wodurch denn, und zwar ohne alle Noth, ein Schaden von ohngefehr 100000. Rthlr. verurſachet worden.

Die an ſich ohnhaltbare Stadt Torgau muß ſichs gefallen laſſen, daß, um ſich in ſelbiger feſte zu ſetzen, ein wohlgebautes Hauß nach dem andern in denen Vorſtädten abgetragen wird; Und des Prinzen Moritz von Deſſau Durchlaucht haben nur erſt wiederum im September vorigen Jahres zu dieſem Behuf eine Lieferung von 400. Stämmen Holz zu Palliſaden aus denen Königlichen Forſten angeordnet.

Leipzig iſt ſonſt in dieſem Jahrhundert noch nie als eine Veſtung betrachtet worden: Dem ohnerachtet hat, bey Annäherung der combinirten Reichs- und Franzöſiſchen Armee, der darinnen commandirende Preußiſche Feld-Marſchall Keith daſigem Stadt-Rath zu erkennen gegeben, wie er bey weiterer Vorrückung dieſer Armee die Vorſtädte abbrennen, in der Stadt ſelbſt aber ſich von Gaſſe zu Gaſſe, bis auf das letzte Hauß, wenn er auch in ſelbigem verbrennen ſolte, wehren würde. Dahero denn dieſe an ſich ſchon ſo äuſſerſt bedrückte Stadt von einer ſolchen wider allen Kriegs-Gebrauch ſtreitenden Hartnäckigkeit, ſich in einem ohnbefeſtigtem Ort mit deſſen gänzlichen Ruin zu wehren, gewiß kein ander Schickſal, als das um

gleicher Urſache willen unglückliche Zittau, hat verſprechen können.

Aus der Reſidenz-Stadt Dreßden ſelbſt hat man ſchon von Anfang jetziger verderblichen Unruhen her einen vollkommenen Waffen-Platz, zugleich aber das Lazareth der Preußiſchen Armee, zu machen kein Bedenken getragen.

Wie ſehr durch letzteres der Geſundheit der Einwohner geſchadet werde, iſt allein daraus abzunehmen, daß, da deren ſonſt wöchentlich bey einer ohngleich ſtärkeren Anzahl ſelten über 40. zu ſterben pflegen, jetzo die Todten-Kiſten, mit Ausſchluß der Garniſon, ſich alle Wochen auf 100. bis 130. belaufen.

Den Endzweck eines Waffen-Platzes aber zu erreichen, hat nicht nur der Preußiſche Commandant, bey Annäherung der Kayſerl. Königlichen Truppen, alle Vermachungen derer vor daſigem ſchwarzen Thore neu angelegten Gärten einreiſſen, und mit Abbrennung derer vor dem ſogenannten weiſſen Thore gelegenen Häuſer drohen laſſen: ſondern die Stadt hat auch faſt beſtändig die Laſt einer äuſſerſt zahlreichen Garniſon über ihre Kräfte tragen müſſen. Daß hiedurch die Holz-Conſumtion um ein anſehnliches vermehret worden ſeyn müſſe, fället ſofort einem jeden in die Augen, da weder Officiers noch 20. bis 30. Mann Gemeine, als ſo viel in manchem Hauſe gelegen,

ſich mit dem ordentlichen Feuer des Wirths be-helfen können. Und wenn, wie die Sache von ſelbſt redet, die Preußiſchen Holz-Forderungen ſelbſt den Ertrag derer Waldungen überſtiegen haben, ſo ſind ſolche wohl wenig dadurch gebeſſert geweſen, daß der Holz-Schlag durch die eigenen Koniglichen Forſt-Bedienten veranſtaltet werden müſſen. In Anſehung der von dem Gegentheil ſelbſt als ungeheuer erkannten Palliſaden-Ausſchreibung hat man dißſeits wohl nicht voraus ſehen können, daß ſolche nicht zum Effect kommen würde, da bereits die Fuhren dazu vom Lande beſtellt geweſen; und da ſo gar, zu Wiederherſtellung der von denen Franzöſiſchen Truppen abgebrannten Saalbrücke zu Halle, das Stift Merſeburg das Holz hergeben und anfahren laſſen muſte.

Daß man ſich an einem andern Domanial-Stücke, nemlich denen Königlichen Stuttereyen, vergriffen, darüber würde man, dem gegentheiligen Ausdruck gemäß, kein groſſes Aufheben machen, wenn dieſe Gewaltthätigkeit nicht, erwieſener und ſtillſchweigend eingeſtandener maſſen, der deshalb beſonders gegebenen Verſicherung zuwider wäre. Ueberhaupt ſcheinet das weſentlichſte in dißfalſiger und mehr anderen Entſchuldigungen darauf hinaus zu laufen, daß man es hin und wieder noch lange ſo arg nicht gemacht habe, als

man es hätte machen können: Und man wolte lieber gar ſich ſolches zu einem beſonderen Verdienſt angeſchrieben wiſſen.

Doch auch dieſes angeblichen Verdienſtes hat man ſich nicht einmahl zu rühmen, in ſo ferne von der beſchehenen Ausleerung deren Caſſen, Zeughäuſer und Magazine die Rede iſt.

So viel die Caſſen betrift, iſt es wohl ein leeres Wort-Spiel, wenn man dasjenige, was dißſeits von allen und jeden Caſſen im Lande, mithin auch und hauptſächlich von denen Unter-Einnahmen geſaget hat, alleinig auf die zu Dreßden befindlichen Haupt-Caſſen deutet. Man würde thöricht gehandelt haben, wenn man in letzteren denen andringenden fremden Truppen einigen Vorrath gelaſſen hätte. Allein um gleichfalls die Unter-Einnahmen im Lande in Sicherheit zu bringen, war die Zeit zu kurz; und dieſer hat man ſich Preußiſcher Seits zu Anfang Septembers 1756. überall im Lande ohne Scheu angemaſſet; dahero man denn auch ſich keinesweges zu verwundern, vielmehr als einen Beweiß davon anzuſehen hat, daß in der kurz darauf gefolgten Leipziger Michaelis Meſſe gar wenig baares Geld in denen Haupt-Caſſen eingekommen, da zumahlen auch die fälligen Steuern zu entrichten der Landmann durch die ſo fort ausgeſchrie-

ſchriebene enorme Lieferungen auſſer Stand geſetzt worden. Bey denen Zeughäuſern iſt man Preußiſcher Seits ſelbſt die in einem Lande, worein man, dem Vorgeben nach, als Freund gekommen, ausgeübte feindſelige Thathandlung abzuläugnen nicht im Stande. Die Magazine aber anlangend, findet ſich in gegenſeitiger Rechtfertigung abermahls ein gar ſtarker Widerſpruch. Denn ſind ſolche, wie angegeben wird, beym Schluß des Jahres jedesmahl aufgeräumet geweſen, ſo hat nothwendig zu Ausgang Auguſti 1756., da die Preußiſche Armee Sachſen überſchwemmet, noch ein ziemlicher Vorrath darinnen befindlich ſeyn müſſen.

Ein neues Feld derer gerechteſten Beſchwerden eröfnet ſich, wenn man die vielfältigen Bedrucknngen und perſönlichen Vergewaltigungen Ihro Königlichen Majeſtät in Pohlen und Churfürſtlichen Durchlaucht zu Sachſen getreuen Räthe, Beamten und Diener in Erwägung ziehet. Daß denenſelben insgeſamt das mindeſte an Beſoldung oder zum ſonſtigen Unterhalt bis dahin nicht gereichet worden, hat am 23. Julii vorigen Jahres annoch mit gutem Grunde behauptet werden mögen, da Ihro Majeſtät der König in Preuſſen ſich damahls noch deshalb zu gar nichts erkläret gehabt. Hernachmahls haben zwar Höchſt-Dieſelben die Nothwendigkeit eingeſehen,

daß, wenn man ſich derer Unter-Einnehmer und Beamten zu Einſammlung derer Revenüen bedienen wolte, ſolchen auch das Brodt gereichet werden müſſe. Aus gleichem Grunde iſt auch denen Stiftiſchen Cammer-Bedienten, mit ausdrücklicher Ausnahme des Directoris, ihre Beſoldung zur Hälfte gelaſſen, und denen Cammer-Ober-Steuer- und Accis-Collegiis zu Dreßden 30000. Rthlr. überhaupt ausgeſetzt worden. Allein die gerühmte prompte Bezahlung davon hat ſich mit dem erſten Quartal auch ſofort wiederum ſiſtiret: und die Conſiſtoria und Juſtitz-Collegia ſind, des gerühmten Eifers vor die Religion und Gerechtigkeit ohnerachtet, gänzlich hindan geſetzet, und ihres ohnentbehrlichen Unterhalts beraubet worden. Selbſt Preußiſcher Seits iſt man die Richtigkeit dieſer Beſchwerde zu läugnen eben ſo wenig, als einen Grund dergleichen mit dem anmaßlichen Schutz der Chur-Sächſiſchen Lande gar nicht zuſammen zu reimenden Verfahrens anzugeben im Stande.

Ja man hat ſich damit nicht einmahl begnüget, der geringſte geſchöpfte Verdacht, oder auch die vorwaltende Ohnmöglichkeit, denen Preußiſchen Forderungen ein Genüge zu leiſten, hat ſo gar ihren Perſonen die härteſten Begegnungen zugezogen.

Als,

Als, um unter viel mehr anderen Beyſpielen nur einige anzuführen, im Monat September vorigen Jahres die an allen Orten und Enden ausgeſchriebenen Natural-Lieferungen in der verlangten Geſchwindigkeit aufzubringen ohnmöglich war, ſind faſt täglich ein oder anderen Creyſes deputirte Stände, Creyß-Commiſſarii und andere Landes-Officianten, mit Arreſt beleget worden.

Zu Anfang Octobris wurde der Doctor und Profeſſor Theologiä Jöcher zu Leipzig, weil daſigem Commandanten in einer von ihm cenſirten Monats-Schrift eine gewiſſe Stelle anſtößig geſchienen, ohne alle weitere Unterſuchung auf einige Tage auf die Pleiſſenburg gebracht, der Hof-Rath und Ober-Poſt-Amts-Director Welcke aber ſeines Amtes entſetzet, und ſolches dem Preußiſchen Kriegs-Rath Maguſch anvertrauet.

Im November ward der Cammer-Rath Weyde von Meiſſen, auf eine falſche Anklage wegen mit denen Kayſerlich-Königlichen Truppen gepflogener Correſpondenz, die ſich hernach von ſelbſten widerleget, mit einem Detaſchement von 400. Mann abgehölet: Und eben dergleichen Urſache zog dem Creyß-Commiſſario von Bünau, der Amts halber ein und das andere vor ſolche in ſeiner Gegend geſtandene Truppen verfügen müſſen, Plünderung und Arreſt zu.

Wenig

Wenig Zeit hernach ward der Major von Plötz auf ſeinem Guthe Ebersbach aufgehoben, und nach Dreßden gebracht, nicht weniger der Amtmann Cruſius zu Pirna, Amts-Verweſer Ziegra zu Hohenſtein, und Raths-Herr Reichel zu Groſſenhayn arretiret, vieler andern Beamten zu geſchweigen, die, weilen die bey ihnen befindlichen Königlichen Gelder von denen zur Rettung der Chur-Sächſiſchen Lande angerückten Truppen in Empfang genommen worden, und ſie ſolche hernach, aller Billigkeit zuwider, aus ihrem eigenen Vermögen erſetzen ſollen, vor denen Preußiſchen Nachſtellungen ſich nicht anders als mit der Flucht haben retten können. Zu Dreßden ſelbſt zog man die Ober-Steuer-Caßirer Nicolai und Schnabel um deswillen gefänglich ein, weilen dem Angeben nach zu Naumburg der Preußiſche Steuer-Controlleur Dätſcher von denen Franzöſiſchen Truppen ſey weggeführet worden.

Warum aber nicht weniger der Königl. Pohlniſche und Churfürſtl. Sächſiſche Conferenz-Miniſter und würkliche geheimde Rath, Graf von Loß, und Ober-Conſiſtorial-Präſident von Globig, in ihren Häuſern mit engeſtem Arreſt beleget worden, davon ſind dem Publico einige, geſchweige denn gegründete, Bewegungs-Urſachen eben ſo wenig bekannt worden, als von einigen andern

dern vorhergehenden dergleichen Gewaltthätig-keiten.

Leichtlich aber haben ſich getreue Räthe und Diener Ihro Königlichen Majeſtät in Pohlen und Churfürſtlichen Durchlaucht zu Sachſen dergleichen Schickſals von willkührlicher Uebermacht verſehen können, da deren Mißbrauch ſich ſo gar gegen die geheiligte Perſon der nun in GOtt ruhenden Königin Majeſtät glorwürdigſten Andenkens, und die Königliche höchſte Familie keine Schranken der ſonſt unter Souverans gewöhnlichen Achtung mehr geſetzet hat.

Die Chur-Brandenburgiſche Geſandtſchaft hat ſich vergebliche Mühe gegeben, in dem Pro Memoria vom 30. Julii vorigen Jahres dem an höchſtbeſagter Königin Majeſtät ergangenen gebieteriſchen Anſinnen, binnen beſtimmter achttägiger Friſt Ihres Königlichen Gemahls Reſidenz und Lande zu verlaſſen, nachdem man ſich bey ohnvermuthet wahrgenommener Höchſt-Derſelben Standhaftigkeit deſſen in der Folge vielleicht ſelbſt geſchämet haben mag, den Anſtrich eines freundſchaftlichen Vorſchlags zu geben. Die hierunter gerühmte Politeſſe muß der Welt, bey Zuſammenhaltung des übrigen Verfahrens, nothwendig ganz ohnerwartet vorkommen; man müßte denn auch dieſes vor eine Höflichkeits- und Ach-

Achtungs-Bezeugung annehmeu, daß nach dem bey Roßbach erhaltenem Siege die Preußiſche Garniſon zu Dreßden, auf ausdrücklichen Befehl ihres Königs, auf dem gerade unter denen Fenſtern höchſtgedachter Königin Majeſtät befindlichen Platz, ſtatt daß dergleichen ſonſten auf denen Märkten oder Wällen zu geſchehen pfleget, Victorie ſchieſſen, dabey aber derſelben eine groſſe Menge Wein aus der Königl. Pohlniſchen Hof-Kellerey zu vertrinken gereichet werden müſſen.

So weit auch über dergleichen zu Dero Bekränkung gemeynte Kleinigkeiten das Gemüth der Höchſtſeeligſten Königin erhaben geweſen: ſo wenig hat es doch ohne Verletzung Dero theuerſten Geſundheit abgehen können, daß Höchſt-Dieſelben faſt Jahr und Tag lang alles Zutritts, und ſelbſt der ſonſt gewohnten freyen Luft beraubet, und von der Preußiſchen Schloß-Wache in genaueſter Verwahrung gehalten worden. Geſtalt denn, als ſo gar die Medici, zu Erhaltung Dero Lebens, im Monat October vorigen Jahres einige Veränderung der Luft auſſer Ihren Zimmern vor nöthig angeſehen, der Commandant zu Dreßden, bey ermangelnder Ordre ſeines Herrn, die Freyheit dazu nicht weiter als auf den ſogenannten Zwinger-Garten, und auch dieſes nicht anders, als daß dergleichen Promenade jedesmahl bey ihm vorher gemeldet würde, zu geſtatten über ſich neh-

men

men wollen; endlich auch die eingelangte mehrere Vergünſtigung nicht weiter, als auf den Inbegriff der Stadt-Ring-Mauer ſich erſtrecket hat.

Es iſt kein Zweifel, daß hierdurch ſowohl als noch mehr durch ſo manche andere Dero Gemahl und Unterthanen zugefügte reelle Bedruckungen, und die daher entſtandene gerechte Bekümmerniß die vorhin ſchon ſchwächliche Leibes-Conſtitution der in GOtt ruhenden Königin Majeſtät vollends zu Boden geworfen, und Dero höchſtſeeliger Hintrit gar ſehr beſchleuniget worden. Und was bleibet nach dieſem noch vor ein Verluſt zu beweinen übrig?

Statt ſich in weitere Klagen auszuſchütten, ſetzen vielmehr Ihro Königliche Majeſtät in Pohlen und Churfürſtliche Durchlaucht zu Sachſen, nächſt dem Beyſtand des Allmächtigen, auf Höchſter und Hoher Dero Reichs-Mit-Stände bereits in vorigem Jahre thätlich bewährten patriotiſchen Eifer und Standhaftigkeit Dero zuverſichtliches Vertrauen, in der gewiſſen Hofnung, Dieſelben werden, von der ſelbſt redenden Ungerechtigkeit derer Ihnen zugefügten Drangſale und von der daher dem geſammten Reich bevorſtehenden Gefahr überzeuget, fernerweit und beſonders in dem bevorſtehenden Feldzug alle Ihre Kräfte mit

mit anſpannen, um Höchſt-Denenſelben und Dero bis aufs Blut ausgeſogenen Landen die Reichs-Societäts-mäßige Hülfe, und eine der Größe derer erlittenen Schäden gleichkommende Genugthuung, Sich ſelbſt aber wegen künftiger Aufrechthaltung des, bey ohngeahndet fortdaurender gegentheiliger Willkühr, dem gänzlichen Umſturz blos geſtellten Reichs-Syſtematis hinlängliche Sicherheit zu verſchaffen. Wie denn zu dem Ende Einer Hochlöblichen Reichs-Verſammlung vorſtehendes alles auf Höchſtgedacht Ihro Königlichen Majeſtät allergnädigſten Befehl zu erkennen geben, und beſtens empfehlen ſoll. Regenſpurg den 31. Januarii 1758.

Johann George von Ponickau.

NB. Dieſe Briefe werden allhier ausgegeben Mittwochs und Donnerſtags, wo ſonſt keine Zeitungen ſind, zu Frankfurt, auf der Zeitungs-Expedition, und auf dem Poſt-Amt eines jeden Orts. 52. Stück werden, wie vom Anfang, zu einem Jahrgang gerechnet, und immerfort für den beſtimmten Preiß geliefert.

Neueſte Hiſtoriſche Briefe.

Der drey und dreyßigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Mein Herr!

Nachdem ich Ihnen vorhin den Uebergang der drey Sächſiſchen Bataillons aus Königlich-Preußiſchen Kriegs-Dienſten, und deren anderweiten Verpflichtung in Pohlen, mitgetheilet; ſo übergebe ich Ihnen auch die ans Licht getretene und ſo betitelte

Beleuchtung und Antwort

Auf des Königl. Pohlniſch- und Churfürſtl. Sächſiſchen Auditeur Fiedlers gehaltene

Rede an die Sächſiſchen Truppen,

von einem Sächſiſchen Patrioten.

* * * * * * * * *

Veritas odium parit.

[Man wird zu beſſerer Beleuchtung dieſe Rede in §§en abtheilen.]

§. 1.

Es haben Ihro Königl. Majeſtät in Pohlen und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen, unſer allergnädigſter König und Herr, zu Erhaltung Dero getreue in hieſigen Landen verſammlete Sächſiſche Trup-

pen, beſonders aber aus Erkänntlichkeit und Freund ſchaftlicher Zuneigung gegen Ihro Kayſerl. Königl. Majeſtät von Ungarn und Böhmen, und Sr. Maj. den Allerchriſtlichſten König von Frankreich den Entſchluß gefaſſet, Euch in Dererſelben Sold, Dienſt und Verpflegung zu überlaſſen.

Eine unläugbare Sache iſt es, daß die Liebe der Chur-Sächſiſchen Unterthanen gegen Ihro Königl. Majeſtät in Pohlen, als ihren Churfürſten von Sachſen, theils eine Pflichtmäßige Schuldigkeit iſt, theils aber auch dabey von Seiten Ihro Maj. des Königs von Pohlen die nehmlichen Verbindungen einer Pflicht gegen die Unterthanen ſich äuſſert. Hierbey findet ſich aber auch ein groſſer Gegenſtand, nemlich wie die Pflichten beyder Theile zu obſerviren. Denn a) auf Seiten der Unterthanen wird ſolche Pflicht zu weit getrieben, aber auch gleichſam verlanget. Wie wird Ihro Maj. der König von Pohlen ſeinen Unterthanen zumuthen können, da ſie des Königs von Preuſſen Majeſt. es ſey freywillig, oder gezwungen, (welches letztere aber nicht eingeſtanden wird) in ſeinen Dienſt genommen, und ſchwören laſſen? auch die Herren Officiers bey Parol und Revers ſich anheiſchig machen müſſen, nicht gegen Ihn zu dienen, wie, ſage ich, kan ſolchen Leuten zugemuthet werden, ihren Eid zu brechen, ihr Ehrenwort zu ſchänden, und in fremden Landen, und noch darzu in fremden Herrſchaften als Deſerteurs auf die verächtlichſte Art zu dienen, oder man vergiſſet die zehen Gebote, und treibet mit den Eiden ein Geſpötte. Preußiſcher Seits konnte man ſie in Eid und Pflicht nehmen, weil ſie als Gefangene in Preußiſcher Gewalt waren. Auf Seiten Ihro Maj. des Königs von Pohlen wird es b) nicht verlanget werden können, und werden Sie ſelbſten einſehen, daß blos durch Dero eigenes Verſchulden und Anrathen Dero böſen Miniſterii bey Pirna die Leute ſehr vieles aus Liebe ausgeſtanden. Und durch Ihro eigne Schuld kame es auch dahin, daß Ihre Soldaten auf ſolche Art in Feindes Hände gekommen, dadurch ihrer Pflicht entlediget, als arme Schafe von ihren Hirten verlaſſen und preiß gegeben wurden. Hätten Ihro Maj. von Pohlen den heilſamen Vorſchlägen Ihro Maj. von Preuſſen gefolget, wären Dieſelbe von dem böſen Rath und deren Stiftern abgegangen,

und Dero Erblande nicht ſelbſt verlaſſen, ſo wäre dieſes alles nicht geſchehen. Ich halte auch hierinnen dafür, daß der vorgewendete Point d'honneur von Seiten Ihro Königl. Pohln. Maj. zu hoch getrieben worden. Denn in Sachſen und der ganzen Welt hat man ein Sprüchwort: das Hemd iſt mir näher, als der Rock. Wenn man dieſes bedacht hätte, ſo wäre vieles Unglück und vieles Blutvergieſſen von Sachſen und andern Orten abgewendet worden.

§. II. **Erlaubet meine Freunde und Kriegs-Cameraden, daß ich an dieſem Morgen ein Wort reden darf.**

Ohne Zweifel wird der Herr Auctor die Ordre darzu gehabt haben. Es iſt auch, wenn kein General-Auditeur zugegen, eine gebräuchliche Sache; nur daß die Argumenta zu ſeiner Rede ſchlechten Grund haben. Bey dergleichen Solennitäten wird ſonſten von einem General die zierlichſte Anrede ſelbſten gehalten; es ſcheinet aber, als wenn der Herr General ein inneres Bedenken hierbey gefunden hätte, und kein groſſes Weſen machen wollen. Es hat der Herr Auditeur hierbey nichts weiters zu thun, als daß er die Kriegs-Articul ablieſet, und den Eid der Treue nachſprechen läſſet.

§. III. **Heute iſt der vergnügte Tag, da wir wiederum die Sächſiſche Fahnen erblicken. Das Königl. Pohl. und Churfürſtl. Sächſiſche Wappen, welches wir nebſt dem uns allen heiligen Namen Friederich Auguſt darinnen eingezeichnet ſehen, giebet den ſicherſten Beweiß, daß wir vor beſtändig, in welchen Landen wir auch ſeyn mögen, in dem Dienſt unſers allergnädigſten Landes-Herrn verbleiben.**

Wohl wäre es mit Recht ein vergnügter Tag zu nennen, wann die Fahnen zu gröſſerer Ehre und vor keine Leute, ſo ohne Parol, Treu und Glauben, dabey wider ihr Gewiſſen und Ehre beredet worden wären, eingeweihet würden. Sonſt ein vor den Soldaten Stand glorieuſes Feſt. Vor Alters aber ware der löbliche Gebrauch, daß dasjenige Regiment, welches ſeine Fahne verlohren, nicht ehender eine andere bekame, als bis es von den Feinden welche wieder erbeutet hatte. Man weihete auch nicht ehender neue Fahnen ein als bis ein neues Regiment errichtet, oder wegen grauen Alterthums die Fahnen unbrauchbar worden; doch wurden die alten Rudera zur Ehre des Regiments in den Zeug-

häuſern aufbehalten. Dieſes alſo, ſage ich, meine Freunde! (man verzeihe mir dieſe Redens-Art, ſo ich dem Herrn Auditeur nachſage; allein ich bin von etwas höheren Geburt und Rang, als der Herr Auditeur) ſind keine rechte Fahnen, wenn man die vorhergehende Umſtände betrachtet; ihr ſeyd auch keine neue Regimenter, denn ihr führet ja noch die alten Namen. Aber mit großgünſtiger Erlaubniß zu reden, eure Fahnen ſind Baſtarde von Fahnen, wie man dergleichen unächte Nachgeburten mehr zu nennen pfleget.

Der Reſpect des Königl. Pohln. und Chur-Sächſiſchen Wappens, ingleichem der Verehrungs-würdigſte Name Friederich Auguſt, ſo ich als ein gekröntes Haupt jederzeit mit Ehrfurcht ehre, wird mehr proſtituiret, als geehret, weil ihr in andern Ländern nachgemachte Kriegs-Zeichen führet, ſo ihr in eurem Lande verlohren, und noch ärger, da ſie in andern Ländern gemacht worden. Welche vernünftige Seele und Soldateſca wird euch äſtimiren, geſchweige mit euch Dienſte thun, ohne euch zu railliren, oder die verächtlichſte Sotiſen in faciem ſagen. Ich bin ſelbſt ein lebendiger Zeuge, daß ich dergleichen Moquerien mit angehört, daß viele meiſtens vornehme franzöſiſche Officiers über die ankommende Sächſiſche Truppen ihr Geſpötte gehabt. Ich gabe ihnen kürzlich, ſo viel mir wiſſend, dieſe Antwort: Meſſieurs croyez, les Saxons ſont en effet veritables honnetes gens, & auſſi avec beaucoup de bravoure mais c'eſt un grand malheur pour eux, qu'on les à menez comme les brebis egarées dans un proſtituable malheur, parceque le Berger les à abandonnées, & a ſuivi des mauvaix Conſeilles que Dieu lui pardonne.

Eine gleiche Art von Verachtung iſt auch dieſe, wie mir ein ſicherer Freund aus Cölln berichtet, daß Ihro Durchl. Prinz Ferdinand dem Marſchall von Condate hätte wiſſen laſſen, daß wenn er bey ſeiner Armee von denen Sachſen würde gefangen bekommen, er ſolche, es ſey Officier oder Gemeiner, nach Kriegs-Gebrauch als Deſerteurs würde tractiren laſſen. Und wie die nachgemachte Fahnen keine ächte Kriegs- und Sieges Zeichen ſeynd, eben ſo und auf ſolchen Füſſen ſtehet der Beweiß, daß ſie als Soldaten in fremden Ländern im Dienſt ihres allergnädigſten Königs verbleiben. Möchte ich doch fragen: hat der König in Engel-

land

land und Churfürſt von Hannover mit des Königs v. Pohlen Maj. Krieg? Meine Freunde! darf ich es euch aus gutem Herzen ſagen, waurm ihr hieher habt wandern müſſen? Ihr werdet mir es aber nicht übel nehmen, indem es viele unter euch ſelbſt begreifen, die Urſach iſt dieſe: Weil ihr und eure Officiers nicht gegen des Königs in Preuſſen Majeſtät dienen dörfet und könnet, als Leute von ſchlechter Parol und Deſerteurs, anſonſten man mit euch nach Kriegs-Recht verfahren würde, wie der angezogene Bericht auch ſaget. Es iſt eine Schande vor die alten Sachſen, daß ihre Enkel und Kinder auf eine ſo elende und ſchändliche Art ſich brauchen laſſen, und ihre wahre Ehre und Bravour verliehren, da ſie den böſen Conſiliis eines der ärgſten Landes Verräther und Betrüger, ich meyne des Herrn Grafen v. Brühl mehr folgen, von deſſen Betrügereyen ſie doch ſchon ſattſame Proben haben, nemlich wie er der Sächſiſchen Soldatesque ihren Sold nicht gereichet: manche Officiers zu halben Jahren, zu Jahren, ja zu zwey Jahren, ihr Tractament zu fordern gehabt, und viele noch haben. Dieſer vorgemeldete Betrüger (ſalvo tamen reſpectu ſeiner anſehnlichen Caracteurs, welche er alle auf vorberührte Art verwaltet) hat dieſes Sünden-Geld auf alle Ueppigkeit von der Welt und auf ſeine viele galante Maitreſſen gewendet, Herrſchaften und Staroſteyen erkaufet. Allein, lieber Leſer! dieſen anſehnlichen Mann näher zu beſchreiben, doch ſeinen Vater in der Erden nicht damit zu beſchimpfen, ſo iſt ſeines Vaters Gut nach letzteren Tode verkaufet worden; da es aber als ein Lehen wieder apert wurde, und dem Hof anheim fiele, ſo ſchenkte ſein ohne Verdienſt gnädigſter König es ihm mit groſſen Prærogativen wieder. Jtzt nehmet das Einmahleins zur Hand; rechnet des Staats-Miniſter Brühls Einkünfte und Gage zuſammen, ſo werdet ihr ſehen, wo ihr nicht blind ſeyd, daß dieſes alles blos zu ſeinem ungebührenden Staate nicht halb hinreichend iſt; wovon kommen aber die erkauften Güter und Staroſteyen, auch andere Verſchwendungen her? Wie ſtehet es itzund um die Rechnung? Heiſſet es nicht ein X vor ein V zu machen? Ich will ſeine Strafe nicht denominiren; allein GOtt lebet noch. Er entgehet ihr nicht. Wenn ihm auch GOtt in dieſer Welt, als ein barmherziger GOtt gnädig wäre, ſo iſt es doch ein altes wahres Sprüchwort:

wort: Unrecht Gut huttelt nicht, und Untreu ſchlägt ſeinen eigenen Herrn.

§. IV. Wie glücklich ſind wir nach ſo vielen ausgeſtandenen Trübſalen.

O welch groſſes und ſauberes Glück, als Deſerteurs und wider Parol handlende Gemeine und Officiers zu dienen! Laſſet es euch die Herren Franzoſen ſagen! ob ſie zwar von flüchtigem Temperament ſind, ſo findet man doch eine wahre Idée des Worts Parol bey ihnen, wie man aus Exempeln zeigen kan. Doch will ich ſie auch nicht en general juſt ſprechen. Denn beym Cloſter Seven und in Heſſenland haben ſie auch nicht gehalten, was ſie verſprochen hatten. Es giebet auch Sachſen, Sächſiſche Officiers und Generals, von denen man ſagen kan, was das Wörtlein Parol verlanget. Dieſes ſind wahre Iſraeliten, und wahre honnetes hommes. Noch ärger und ſchwehrer aber fället es denenjenigen, ſo mit ihrem Adel einen Vorzug vor andern machen wollen, und dieſen faux pas gemacht haben. Das gehöret aber nicht zu der Zierde und Prærogativ des Adels. Rochau, Rochau ſiehet ſeine Schwäche wohl ein. Will zwar der oberſte Director Sachſenlands durch allerhand Schein-Gründe, Defenſiones und Befehle ſeines Königs Ihn wieder in Anſehen bringen, und ſeine verlohrne Ehre wieder verſchaffen, ſo thut ſolches zu Gefallen ſeines Königs wohl ein Sachſe. Allein ſchmecke er als General in die groſſe Welt. Kein General kan mit ihm umgehen; kein Officier und Gemeiner wird ihm folgen und äſtimiren. Wie glücklich ſeyd ihr alſo zu nennen, da ihr als Deſerteurs und verachtete Leute unter andere Truppen geſteckt werdet, und dienen ſollt. Experientia docebit! könnt ihr euch beſinnen, wie verächtlich die Franzöſiſchen Truppen die Reichs-Armee bey Eiſenach tractiret haben? Eben alſo und noch ärger, da ſie euch vor bekanntliche Deſerteurs halten, wird es euch wiederfahren, ob zwar die Franzoſen nur in ihren Buſen greifen möchten.

§. V. Gehet zurück, meine Freunde! und errinnert euch der traurigen Gefangenſchaft, in welche uns eine überwiegende Macht geſetzet hatte.

Gehet zurück, meine Freunde! und betrachtet den Miniſter Brühl, ſamt ſeinen Creaturen, hohen und niedern Standes,

des, und noch eine Perſon, und alle die guten Conſilia, ſo ſie Jhro Maj. dem König von Pohlen gegeben haben, ſo werdet ihr euer Schickſal und die Auctores davon gleichſam als in dem größten Vergröſſerungs-Spiegel ſehen können. Betrachtet aber die Großmuth des groſſen Königs von Preuſſen in dem nemlichen Spiegel, als einen Held, euren Ueberwinder, wie gnädig er mit euch verfahren. Hätte er nach euren Verdienſten der Gerechtigkeit die Oberhand gelaſſen, ſo ihm als Sieger gebührte, ſo würde er nicht ſo viele Schlangen in ſeinen Buſen gezogen haben. Klaget nicht über das euch angethane Unrecht. Es iſt keines! ſehet auf den Auctor eurer Gefangenſchaft. Ein altes wahres Sprüchwort: wer ſeinem Nächſten eine Grube gräbet, fällt ſelbſt hinein. Herr Auditeur! wiſſen ſie, was ich ſagen will? und wiſſen ſie denn wohl was Recht iſt, da ſie von einer überwiegenden Macht ſprechen? Iſt das Recht, wenn man gegen ſeines Nachbars Land und Leute heimliche Anſchläge ſchmiedet, und ratione der überwiegenden Macht, ſo ſage dieſes darauf, warum haben denn die Sachſen ſo gewaltig reduciret, und das Land hat doch immer das volle Quantum ſalariren müſſen: Wo hat denn ihr Ober Rechnungs-Deputations-Director Hr. Graf von Brühl das Geld wohl hin verrechnet? Man frage die ächte patriotiſche Sachſen, ſo ferne es keine Brühliſche Creaturen ſeynd, man frage die ächte Land Stände (es giebt auch hierunter ein Unterſchied) ſo werden ſie, Hr. Auditeur! ihren Verſtand und Witz alle brauchen müſſen, einzuſehen, wie einige Jahre her Sachſen Land (ich brauche nicht verblümt zu reden, ich rede die Wahrheit) filoutiret worden iſt. Keine Steuer-Schulden und rückſtändige Intereſſen ſind nicht bezahlet worden; das iſt notoriſch. Des Königs Majeſtät und der Prinzen Hoheiten Hof-Staat hat auch nicht ſo viel depenſiret. Wolte man auch die Hof-Galanterien vorſchützen, oder, wie die gemeine Sage iſt, die Cron Pohlen; ſo wäre es alles zu ertragen, indem bey dem höchſtſeligen König weit mehrere Depenſen gemachet worden ſind; und doch hat man von keinen Schulden gehöret. Wiſſen ſie, wer der Auctor vieler unnöthigen Ausgaben bleibet! der beſte Oeconomus des Landes, der Herr Graf von Brühl, welcher die Gnade ſeines Königs und das Fett des Landes auch zur allergeringſten intereßirten Handlung ver-

wendet hat. Sehet, dieſes iſt die Urſache eurer traurigen Gefangenſchaft, auch der ſo ſchlecht betittelten überwiegenden Macht. Wodurch aber werden, nach vernünftigen Schlüſſen, groſſe Herrn und Land und Leute anderſt formidable, als durch eine wahre und dem Land sogleich mit convenable Anzahl der Soldaten. Sachſen iſt, ohne ſich wehe zu thun, oder dem Lande zur Laſt zu ſeyn, im Stande, jederzeit 40000. Mann in Krieges- und Friedens-Zeiten zu halten. Hierdurch iſt das Land vor allen vorfallenden Begebenheiten, wenigſtens vor dem erſten Angrif geſchützet. Das Geld wird im Lande verzehret, an ſtatt daß es vor ſo viele unnöthige Sachen nach Italien und fremden Ländern aus dem Lande geſchickt wird.

§. VI. Erinnert euch aber auch zugleich zu euren eigenen Ruhm, den ſelbſt eure Nachkommen nicht verſchweigen werden, eurer bezeigten Treue und ausnehmenden Liebe gegen euren allertheureſten Landes-Vater.

O! welche Sorte von Ruhm, vor welchem die Nachkommen ſich mehr ſchämen als freuen werden, daß ihre Vorfahren eidbrüchige Deſerteurs und wider Parol und Revers handlende Officiers geweſen. Heißt das Treue beweiſen, wenn ich meinem Lande und Landes-Herrn zu Schande und Schaden ein Deſerteur werde? Wovon eures Landesherrn Gemüths-Art anderſt dencken würde, wenn es nicht von ſeinem intimeſten Miniſter ſo ſehr eingenommen worden wäre, und durch deſſen böſe Leidenſchaften ſich hinreiſſen lieſſe. Sein ihm vorgeſpiegeltes Point d'honneur, welches er nebſt Abandonirung und harter Beſtrafung ſeiner böſen Miniſtrorum, wegen der ihm in dieſem Punct angethanen Majeſtäts-Beleidigung hätte desapprobiren ſollen, hat ihn betrogen, und er ſamt ſein Land und Leuten hätten dieſes Unglücks enthoben ſeyn können. Glaubet nur, euer König iſt zu gerecht, als daß er euer Thun in ſeinem Herzen vor gerecht erkennen, und eure abſurte Treu vor gerecht halten ſolte. Vielleicht, und ich glaube es vor gewiß, hat er daran einen der größten Mißfallen. Wenn ihn doch nur GOttes Direction dahin leitete, daß er ſeiner im Buſen ſelbſt erzogenen Schlange den Kopf zerbräche, daß ſie ſich ſo lange grimmen müſte, bis ſelbige das durch ſeine ſonderbare Gnade ihm und ſeinem Lande zum Verderben entzogene Gut wieder

von

von ſich geben; oder, wolte GOtt! daß er die Schlange an den höchſten Baum zu deren eigenen Strafe und Verſöhnung ſeines Landes, welches durch dieſes Ungeheuer verwüſtet worden, in der Luft ſterben und verderben lieſſe. O was wäre dieſes vor eine wahre Treu gegen ſich ſelbſt, gegen ſein Land und gegen ſeine Unterthanen! Alsdenn ſehet eures Königs Treue gegen euch, und ihr, meine Freunde! ſeyd ſchuldig, eine wahre Treu gegen euren Landes-Herrn alsdann auch zu zeigen. Die itzige vorgeſpiegelte Treu iſt nur ein Baſtard von Treu, wie eure Fahnen Baſtarde von Fahnen ſind.

§. VII. **Wir ſtehen heute bekleidet und unter den Sächſiſchen Fahnen gewafnet, da, an ſtatt daß die meiſten unter uns halb entblöſet ſich den feindl. Händen entriſſen.**

Was ſoll ich anderſt von dieſer Bekleidung ſagen, als was ich ſchon im vorhergehenden §pho gemeldet habe. Denn wie der Mann, ſo iſt das Kleid. Wie der Glanz eurer Fahnen, ſo iſt auch alle eure übrige Bekleidung beſchaffen. Aber, ſaget mir, könnet ihr euch von dem gerechten GOtt Glück und Seegen zu euren Waffen verſprechen? Sehet als gute Lutheraner das zweyte Gebot an, da es heißt: Du ſolt den Namen deines GOttes nicht unnützlich führen, ꝛc. ꝛc. Was heiſet aber das anders, als du ſolt kein falſches Eid ſchwören; derowegen wird auch GOttes Strafe nicht ausbleiben. Zwar werden mir einige, zumahl was Gemeine ſind, antworten: Wir ſind verführt worden. So ſage ich; übel vor euch, und doppelt übel vor diejenige, ſo euch die Gelegenheit gemacht und verführet haben. Daß ihr euch entblöſet, und den von euch ſogenannten feindl. Händen entriſſen, darauf kan ich euch nichts anderſt antworten, als daß ihr euch aufgeführet, wie alle Deſerteurs; eure Montirung, um nicht erkannt zu werden, vertauſchet, oder verkauft, mithin auch als Deſerteurs entblöſet, und auf eurem bekanntlichen Sammelplatz eingefunden. Denn wie ein Deſerteur eine verächtliche Creatur iſt, alſo muß auch ſeine Kleidung ſeyn. Und ich glaube, daß mancher von euch wird gewünſchet haben, und noch wünſchen, daß ihm dasjenige itzo zukommen möchte, was er von ſeinen ſogenannten Feindes-Händen, ehe er fortgegangen, empfangen, aber gemißbrauchet hat.

§. VIII. **Wir ſehen uns nunmehro im Stande, bey aller Gelegenheit, wohin uns der Ruf und Befehl unſers**

allergnädigſten Königs geben heiſſet, als dienſtbare Soldaten mit Nutzen gebraucht zu werden.

Ein vor aller Welt verächtlicher Stand, ein Deſerteur unter andern Soldaten zu heiſſen: ein vor aller Welt verächtliches Corps, iſt ein Corps Deſerteurs, ſo von ihren wider Parol handlenden Officiers commandiret wird. Hier frage ich: wird ſich wohl ein anderer ehrlicher Mann ſehr bewerben, bey eurem Corps Dienſte zu nehmen? Daß zwar bey dieſem Kriege ganze Corps und Regimenter von Deſerteurs anfgerichtet worden, iſt ohnläugbar; allein man hat mit Schaden erfahren, was vor Leute es ſind. Es iſt auch ein Unterſchied zwiſchen einem gezwungenen und beredeten, und zwiſchen einem freywilligen Deſerteur zu machen; beyde aber taugen nichts. Ihr könnet mit Recht nicht ſagen, daß euch euer König, wohl aber der Miniſter Brühl befehliget; aber dieſes könnet ihr ſagen, daß ihr zur Verachtung aller ehrliebenden Soldateſque als Schaafe ohne Hirten, als Regimenter ohne Ordnung herum geworfen werdet. Der Nutzen, worzu ihr gebraucht werdet, wird ſich zeigen.

§. IX. Ein jeder wird hierbey den Wunſch in ſeinen Herzen fühlen.

Solte man den allwiſſenden GOtt, als den wahren Herzenskündiger, hierüber fragen, wie manchem noch ehrlichen verführten Gemüthe vom Gemeinen bis zum Officier zu Muthe ſeye, ſo würden die Wünſche in die gröſte Reue verwechſelt werden.

§. X. Möchte es doch die Vorſehung des Höchſten fügen, daß auch wir, (ſo wie wir an den Durchl. und tapfern Sächſiſchen Prinzen Xaverio und Carl ein höchſtrühmliches Beyſpiel haben) möchte es ſich doch fügen, ſage ich, daß auch wir zur Ehre des Chur-Hauſes, und zum Wohl unſers bedrängten Vaterlandes, es ſeye unter welcher Himmels-Gegend es immer wolle, etwas beytragen könnten.

Möchte es doch der Höchſte fügen, daß bald ein dauerhafter Friede entſtehe, worinnen theils alle vergangene, theils noch zu hofende heimliche Anſchläge geſteuret würden; ſo glaube ich, daß mein Wunſch gerechter und vernünftiger ſeye, als des Herrn Auditeur ſeiner, welcher die Majeſtät GOttes beleidiget, weilen er GOtt zum Beyſtand einer

ner böſen Sache anruft. Aber, was will ich vom Hn. Auditeur ſagen! Es iſt leider ein ſchon zum höchſten Grad getriebenes Uebel, daß man GOtt zum Deckmantel der größten Unwahrheiten brauchet. Mein Herz wünſchet täglich: GOtt gieb Fried in deinem Lande, Glück und Heyl zu allem Stande, damit ein unverwerflicher Friede ganz Teuſchland betreffen möge. Herr Auditeur und alle ihr Kriegs-Freunde! wünſchet euch keinem ſo tapfern Beyſpiel zu folgen, als die Prinzen Xaver und Carl Hoheiten bey Zittau und Liſſa abgeleget haben. Von dieſen hohen Prinzen ſchweiget man; euch aber hieſſe man Mordbrenner. Wünſchet euch alſo dieſes nicht; was aber das Beyſpiel bey Liſſa und Breslau betrift, ſo will ich aus unterthänigſtem Reſpect ſchweigen, doch aber ſo viel ſagen, daß ſich dieſe beyde Prinzen ſchämen werden, dem groſſen König Friedrich von Preuſſen unter die Augen zu gehen. Was aber dieſes zuſammen gelaufene Corps dem Chur-Hauß Sachſen vor Ehre bringen will, begreiffe ich, nach deren innerem Werth, gar nicht, wenn ich auch alle Himmels Gegenden von Welten, ſo viel als Sterne am Himmel ſind, zuſammen nehmen wollte.

§. XI. Denn der ſchwarze Adler erpreſſet das Mark des Landes, welches er als ein heiliges Depoſitum in Schutz genommen zu haben vorgab.

Beglückt ſeyd ihr, ihr Länder, die des Preußiſchen Adlers Flügel decken! Ihr Sachſen, ſaget nicht, daß er das Mark des Landes erpreſſet habe! Bringet ihn nicht in den größten Zorn, was eure frevelhaft Majeſtätſchänderiſche Thaten verdienet haben. Die Sachſen, aber doch nicht alle, begehen ja die ärgſten, ſchändlichſten und verächtlichſten Thathandlungen, wovor ein jeder ehrlicher Mann erſchrickt, und ich ganze Bogen voll anfüllen könnte. Wie ſolte der groſſe Friederich nicht das Vergeltungs-Recht zu gebrauchen verbunden ſeyn. Hat Sachſenland mehrere Abgaben als ſonſten, und als diejenige Straf-Gelder erleget, ſo es ſich wegen böſer Reden und Handlungen zugezogen? So gar die Nobleſſe ſpielet ſolche ſchlechte Cabalen. Wie ſpöttiſch raiſonnirt nicht an auswärtigen Plätzen ein Brühliſcher Hof Geiſt. Ja wie entrüſtet ſich mancher vornehmer und Sächſiſcher Graf als ein welſcher Hahn, wenn ihm bey Gelegenheit des Preußiſchen Betragens Widerparth gehalten wird. Beyd-

möchten doch auf ihre Füſſe ſehen, daß ſie nicht fallen. Iſt das nicht ſchändlich genug? Der große König verſpricht euch ſeinen Schutz, ihr aber mißbrauchet ihn. Ihr ſeyd die größten Verräther, und ſuchet mit Geld und andern Anſchlägen dem König von Preuſſen zu ſchaden! Ihr Soldaten ſelbſt verſprechet treu zu dienen; laufet aber als ſchändliche Deſerteurs davon, da euch doch an nichts, was Soldaten gebühret, abgegangen, ſondern noch höher und beſſer im Sold geſtanden, als vorhero. Ihr Herren Officiers! iſt das nicht die ſchändlichſte Action von der Welt? Der König von Preuſſen zwingt euch nicht zu dienen, und läſſet euch auf eure Parol im Lande; ihr aber gehet ſo gar wider die ſchriftlich ausgeſtellte Reverſe fort, und verführet noch darzu die Leute zur Deſertion, und dienet mit ſelbigen bey dieſem zuſammen geſtoppelten Corps Sächſiſcher Deſerteurs, ob zwar nicht directè, doch indirectè gegen Ihro Majeſtät in Preuſſen. Schämet euch vor allen honnetten Officiers von der Welt! Wie kan ein groſſer Herr auf ſolche Art auf eure Parol trauen? Schlecht genug! Es iſt nur gut, daß nicht alle Leute ſo denken, wie ihr, ſonſt müßte bey itzigen Zeiten mancher honnet homme darunter leiden, und wie die gemeinen Gefangene eingeſperret werden.

§. XII. Er machet unſere Eltern und Kinder zu Sclaven, und kränket ſelbſt die hohen Königlichen Herrſchaften, ſo auch die würdigſte und großmüthigſte Königin, die allertheureſte Joſepha höchſtſeligen Andenkens, deren Abſterben wir alle noch mit den gerechteſten Thränen betrauren, endlich unterliegen, und aus Liebe zu den Sächſiſchen Unterthanen ihren Geiſt aufgeben müſſen.

O! Herr Auctor! wo hinaus! ſind das ſeine dona perſuadendi, um ſeinen Soldaten Muth zu machen, und ihre Schwürigkeiten zu benehmen, ſo ſie die Zeit her und auf ihrem Marſch gefangen haben? Um von der abermahligen enormen Deſertion abzuſtehen Sie hätten es nicht nöthig; denn ſonſt die Sachſen als brave Leute bekannt ſind, wann nicht ihr Gewiſſen ſie beunruhigte, und eine Bereuung ihrer That, ſamt der Betrachtung ihres itzigen Standes bey ihnen ſich ſpüret, und daß ſie als Proteſtanten in eines der gröſten Unglüke geſtürzet worden, dieſes haben ſie auf ihren Märſchen erfahren, was ſie ratione religionis hier und da vor Verdruß gehabt. Hofentlich wird man mich hierinnen nicht Lügen ſtrafen, anſonſten ich Exempel anführen wolte. Nun frage ich weiter: wo ſind die Preußiſche Sclaven? daß ein Souverain oder Ueberwinder, wie Ihro Kön. Preuſſiſche Majeſtät ſind, wenn er ſiehet, daß die Unterthanen ſeiner überwundenen Feinde, als nach dem Wort Depoſito zu reden, ſeine eigene in Schutz genommene Unterthanen, wenn er ſiehet, ſage ich, daß ſelbige theils ſelbſt aus dem Lande ſich ſchleichen, theils darzu verleitet und mit Päſſen verſehen werden, um gegen ihn zu dienen, wie ſage ich, hat der Ueberwinder nicht die Macht, diejenige Mannſchaft, ſo wider ihn dienen will und ſoll, ſelbſt zu verlangen, und bey einer verſtellten Verweigerung einer erdachten Unmöglichkeit auch mit Gewalt zu fordern, um ſich ſelbſt dadurch einen groſſen Schaden

zu

zu verhüten. Heiſt dieſes eine Sclaverey? So muß ich ihnen darauf ohne Scheu ſagen, daß ſie ſchlecht judiciren können, oder aus unvernünftiger Paßion als eine Brühliſche Creatur alſo ſprechen. Was die Bekränkung derer hohen Königl. Herrſchaften anlanget, in ſpecie aber Jhro höchſtſeligen Königl. Majeſtät, Herr Auditeur! ſo wiſſen ſie es nicht, oder wollen es nicht wiſſen, was Jhro Majeſt. der König in Preuſſen gleich beym Anfang, als er Dreßden eingenommen, als auch nachhero mit denen hohen Herrſchaften verabreden laſſen; hauptſächlich aber alle Meuterey und Correſpondenz zu verbieten und zu unterlaſſen, es ſeye directè oder indirectè (dieſes iſt Kriegs-Gebrauch), und was dergleichen mehr verboten worden war. Wiſſen ſie nicht, daß nachhero von Seiten der hohen Herrſchaft die allergefährlichſten Cabalen und heimliche Correſpondenzen gegen Jhro Majeſtät von Preuſſen ſind geſchmiedet worden, und hat man nicht nur groſſe Cavaliers und andere Bediente und Bürger, ja bis zum Laquayen hierzu gebrauchet? Kan Jhro Majeſtät von Preuſſen ſolche Herrſchaften, da ſie wider ihr Wort ſelbſt handeln, mit andern Augen anſehen, als daß es ſeine Feinde ſeyen? Sie möchten wohl ſagen: es iſt eine Dame; allein ich antworte: eine Dame von ſolchem Rang hat mehr zu ſagen, als unſere beyden Weiber, c'eſt à dire, wenn ſie verheyrathet ſind. Es iſt wahr, daß der Tod der höchſeligen Königin Joſepha vielen und zwar Catholiſchen Chriſten Thränen verurſachet, und itzt und in Zukunft kan und wird, in deren Augen ſie als eine heilige Märtyrin geſtorben iſt. Allein dieſes iſt kein Rätzel warum; weil von ſelbiger die Proteſtanten verachtet und gedrucket, durch ſelbige alle Proteſtantiſche Vaſallen, vom Gröſten bis zum Kleinſten, wenn es nicht hat ſeyn müſſen, von Landes- und Hof-Chargen verſtoſſen worden. Wer konnte ſich bey Hof ſonſt beſſer inſinuiren, oder einen Dienſt bekommen, als der umſatzelte, oder durch Neben-Hände bey dem Miniſter Brühl ſich zu adreßiren wußte. Bey welchen letztern auch niemand zum Sprechen vorgelaſſen wurde, ehe und bevor der Cammer-Diener oder Laquay einen harten Gulden oder Thaler bekommen, und welche bey der Meldung gleich auf die Hände ſahen. Ja ich könnte noch vieles anführen, allein der Reſpect gegen groſſe Herrſchaften lernet mich ſchweigen. Es iſt auch kein geheim Werk geweſen, denn man hat auſſer Land mit vielem Deſpect davon reden hören. Ob der höchſtſeligen Königin Majeſtät aus Kümmerniß und aus vorgegebener Liebe gegen ihre Unterthanen geſtorben, verſtehe ich nicht, ſondern dieſes Geheimniß iſt GOtt allein bewuſt; ich glaube aber mehr, daß die Urſache ihres Tods dieſe ſeyn mag, weil das durch der höchſtſeligen Königin Majeſtät, und den allerverehrungswürdigen Brühl, geſchmiedete Concert zu aller Welt Schande decouvriret, und zu ihrem ſelbſt eigenen Schaden zurück getrieben worden. Noch weit gröſeren Verdruß muß es aber verurſachet haben, daß die nachhero noch immerfort geſchmiedete Cabalen ſo ſchlechten Fortgang gehabt, und durch eine höhere Hand decouvriret worden ſeyn. Was noch neuerlich und kürzlich in Dreßden geſchehen, wil ich nicht gedenken. GOtt hat gewacht; es iſt aber vor Sachſen eine unvergeßliche Schande.

Es

Es giebt warlich noch ehrliche Sachſen, die an dergleichen Affairen keinen Gefallen, und das Unglück Sachſenlandes, welches durch ſeine Großen des Reichs in das Unglück geſtürzet worden, lange vorher prophezeihet und beklaget haben. Aber ein wahrer Iſraelit gilt nichts mehr. Betrüger, Land- und Leut-Verderber, ſind die Größten des Reichs. O! wie erfreuet wolte ich hören des Königs von Pohlen Majeſtat ſagen: Gehet hin, ihr Verfluchte! zu eurer Straſe, von GOtt verſtoſſen, in das ewige Feuer.

§. XIII. Saget mir, meine Freunde! fühlet ihr nicht bey dieſer Erinnerung den lebhafteſten Schmerz? Rühret euch nicht das unverſchuldete Schickſal eures über alles geliebteſten Auguſt? Könntet ihr bey dem Elende eurer armen im Lande zurückgelaſſenen unempfindlich bleiben? Kan euch der Befehl unter Friederich Auguſts neuen Fahnen zu dienen anders als angenehm ſeyn? Darf man ſich nicht von ſo getreuen und rechtſchaffenen Soldaten lauter Gehorſam, Liebe und Tapferkeit verſprechen, wohin uns auch der Ruf unſers Königs beſtimmet? Ich zweifle keineswegs daran.

Saget ihr rechtſchaffene patriotiſche Sachſen! iſt euch der Tod eurer theureſten Königin zwar ſchmerzlich, ſo wird euch doch die Hand des HErrn als einem proteſtantiſchen Lande vieles Heil, in Anſehung der Religions-Bedrückung, gleichſam dadurch eine Salbung gegeben haben. Wem iſt unbekannt, wie ſich die Catholiſchen und durch ſie deren ganze Religion ſeit etlichen Jahren in Sachſen wider alle Landes-Privilegia ausgebreitet. Wo man reden ſoll, da redet man nicht, und wo man ſchweigen ſoll, da redet man. So machen es auch die Sächſiſchen Herren Land-Stände; doch aber nur die von der Hof-Parthey. Aber leider! durch dieſe letztere ſind die Rechtglaubigen immer überſtimmet worden. Der Herr Auditeur redet von einem, aber vom andern nicht. Der groſſe König der Preuſſen dultet alle Religionen in ſeinem Lande; er drücket aber weder die eine noch die andere, noch vielweniger verletzet er deren Privilegia. Der Herr Auditeur iſt vielleicht ein rechtgläubiger Chriſt, und eine Gräflich-Excellenziſche Creatur, hat anbey vielleicht eine gnädige Königin und Fürſtin, wie mehrere der Gnade ſich rühmen können, verlohren. Im wahren Licht beleuchtet, der Geheimniß GOttes nichts vorgeſchrieben, ſo iſt vor die Proteſtanten wegen dero letztern allzu weit getriebenen Religions-Eifer, ein groſſes Glück in Anſehung der bereits empfangenen Religions-Wunden und Freyheiten entſtanden. Aber Herr Auditeur! wie leichtglaubig halten ſie ihre vor ſich ſtehende Soldaten. Glauben ſie, daß keine unter ihnen ſeyen, welche einſehen, daß das Schickſal, ſo ſich König Auguſt ſamt ſeinem Land und Leuten zugezogen, er ſelbſt Schuld daran ſeye, wie die ganze unpartheyiſche Welt hiervon judiciret. Hätte er nicht auf ſo leichte Art denen Conſiliis ſeiner Gemahlin, (ſo es aus Religions-Eifer gethan,) und ſeinem auch Land und Leuten ungetreuen Miniſterio gefolget: ja hätte er bey Pirna ſich um den wahren Umſtand ſeiner Soldaten und Unterthanen erkundiget, die guten Conſilia nicht verworfen, und den Brühliſchen verſtellten Abſichten nicht ge-

gefolget, dann da wäre periculum in mora und noch Zeit: ſo könnte es mit Sachſen anders ausſehen. Wäre auch nur nachhero die Aufführung eurer eigenen Landes-Leute vernünftiger geweſen; dann durch dieſes haben ſie ſich vieles Ungemach und zwar mit allem Recht verdienter Weiſe zugezogen. Der Befehl des Königs Auguſt, ſoferne es ſein wahrer Befehl iſt, vix credo, ich halte es jederzeit vor Brühliſche Befehle, und ſo ihr euch ächter Fahnen rühmen könntet, könnten euch freylich angenehm ſeyn; allein, wie ich ſchon oben geſagt, ich beklage euer Schickſal, und ſage dabey noch einmahl: Experientia docebit. GOtt kan bey eurem Thun keinen Gefallen haben, und ſo wird euer Thun auch Seegen haben. Ich will euch dieſes zugeſtehen, daß ihr auch als brave Soldaten dienen würdet, wenn anders euer Beruf gegründet wäre. GOtt laſſe es euch armen Schaafen nicht entgelten, wenn euch etwan ein gefährlicher Zufall begegnen ſolte. Allein der Richter aller Welt, dem die Rache eigen iſt, und allein gehöret, wolle eurer verſchonen, und ſein Rach-Schwerdt nur über diejenigen zucken, ſo euch verführet, und euren König, euch, und Land und Leute ins Unglück geſtürzet. Ich rufe, wie der Hr. Auctor, (aber unrechtmäßig,) dargegen gerechter aus. Ich zweifele auch keinesweges daran, weil GOtt ein gerechter GOtt iſt.

§ XIV. Und in dieſer Abſicht bin ich befehliget, euch anjetzo anzukündigen, daß ihr an dieſem Tage von neuem den Eid der Treue eurem allertheureſten Könige und Herrn ſowohl, als ſeinen hohen Bundes-Genoſſen, Ihro Kayſerl. Königl. Majeſt. zu Ungarn und Böhmen, und Ihro Majeſtät dem allerchriſtlichſten König in Frankreich ablegen ſollet.

Am Ende ſeiner wohlgeſetzten Anrede bricht er auf einmahl aus, daß er befehliget ſey, den Eid der Treue abzunehmen. Wo ſind denn die Herren Generals und Commiſſarien? Itzt ſehet ihr auf einmal, daß ihr zwar erſtlich als Sächſiſche Unterthanen eurem König ſchwören ſollet, welches ihr nicht nöthig gehabt hättet, wenn nicht der klärliche Umſtand hervor leuchtete, daß ihr nicht mehr als Sächſiſche Unterthanen, ſondern als Preußiſche Deſerteurs zu conſideriren ſeyd. Zweytens ſehet ihr, daß ihr nicht zum Beſten eures Landes, ſondern zu Eroberung und Ruinirung anderer Länder, als Ex. gr. Hannover und Heſſen, Proteſtanten gegen Proteſtanten gebrauchet werden ſollet. Sehet hier, ihr arme Schaafe! wie man euch als einen Wackel-Ball herum würffet. Sehet ihr jetzt ein, was ihr gethan habt, und worzu ihr euch bereden laſſen. Was ihr zeithero ausgeſtanden, davon will ich ſchweigen.

§ XV. Ich ſchreite nunmehro, nachdem wir vorhero der Allerdurchlauchtigſten Großmächtigſten Kayſerin Königin Maria Thereſia vor die uns bishero zugefloſſene Gnade, Schutz und Unterhalt den allerverbindlichſten unterthänigſten und demüthigſten Dank abgeſtattet, zu Verleſung der Sächſiſchen Kriegs-Artickel, und ihr werdet mir den Eid mit aufgehabenen Händen von Wort zu Wort nachſprechen.

Nicht mehr als eine Schuldigkeit iſt es, ſeinen Wohlthätern zu danken, noch mehr, und abermahl noch mehr habt ihr Ihro Majeſt.

der Kayſerin Königin zu danken. Denn wer verbindet ſich mir am meiſten, als der, ſo mir mein Leben rettet. So gehet es euch Deſerteurs auch, und derowegen muß euer Dank doppelt ja überdoppelt ſeyn, da ihr als Deſerteurs in Schutz genommen worden, wo ihr im Betretungs-Fall der Kriegs-Strafe nicht entgangen wäret. Hierzu kömmt zu allem Ueberfluß die doppelte ſchuldige Dank-Verbindlichkeit, daß ihr auch vor den Unterhalt danket müſſet, und was hierzu mehr gehöret. Ueber dieſe zwey Puncte muß ich bewandten Umſtänden nach ſchweigen. Ich, oder die Herren Deſerteurs würden in die Acht und Ober-Acht fallen. Uns kan man packen: wie es aber mit Ihro Majtſt. dem König von Preuſſen und Landgrafen von Heſſen-Caſſel, ſamt den übrigen Proteſtantiſchen Fürſten Durchl. Durchl. ꝛc. ꝛc. der Acht wegen ausſiehet, das, ſage ich, gehet mich nichts an. Wie könnet ihr aber in anderen Herren Dienſten auf Sächſiſche Kriegs-Artickel ſchwören, da doch mit den eurigen ein Himmelbreiter Unterſchied iſt. Welches hier zu weitläuftig zu dociren ſeyn würde. Schwöret, wer ſchwören will, die Art des Eides iſt unterſchieden, wie hoffentlich auch die Strafen der Eides-Schänder, oder Gottes-Läſterer, unterſchieden ſind.

Auf den Eid nun ſelbſt zu kommen; ſo ſehet ihr Großen in der Welt, wie ihr mit den Eid-Schüren ein Geſpött treibet. Heut huldiget man Oeſterreich, oder Frankreich; Schweden, oder Moſcau; Morgen huldiget man Preuſſen, Hannover, & vice verſa. Du ſolt den Nahmen deines GOttes nicht unnützlich führen, auf daß dirs wohl gehe, ꝛc. ꝛc. Merket wohl, was GOtt hier ſaget, bey Großen und Kleinen, in weitem und engen Verſtand genommen. Aber ihr Höfe Teutſchlandes, die ihr gegen des Königs in Preuſſen Majeſtät ſtreitet, und ſo zu reden alle Elemente von Leuten aufbietet, wollet ihr denn immerfort blind ſeyn? Sehet ihr denn nicht, wie ihr durch eure Miniſters, (ſo auch alle geblendet worden) und durch falſche Begriffe, denen ihr blindlings folget, euch ſamt euer Land und Leute ſelbſt verwüſtet. Dieſe Miniſteraliſche Creaturen wollen ſich zwar zeitlich glücklich machen, ſie ſind es aber in der That noch nicht. Es iſt wider GOtt. GOtt hat keinen Gefallen daran. Dieſe böſe ſchändliche Creaturen machen euch bey euren Ur-Enkeln eine unvergeßliche Schande, und ihr vergieſet durch eure eingebildete Gerechtigkeit vieles unſchuldige Blut, welches bey GOtt um Rache ſchreyet, und über euch und eure Länder eine ewige Verantwortung zuziehet. Sehet als ein lebendiges und von GOtt geweihetes Ebenbild eines wahren Regenten Ihro Majeſt. den König von Preuſſen an, welchen GOtt ferner ſegnen und erhalten wolle! Iſt er nicht ſeines Landes Vater, Held und Beſchützer, größter Staats-Miniſter, größter General, größter Beförderer der Gelehrſamkeit und Weltweißheit, wie auch der Handlung, ſeines Landes Recht und Gerechtigkeit, der Betrübten und Verfolgten Recht, der Wittwen und Waysen Troſt. Kurz, ein in ſeinem Lande und von der Hand des Höchſten geſchenkter weiſer König und Fürſt. Wohl dem Lande, das der Preußiſche Adler decket!

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der vier und dreyßigſte Brief.
An einen Herrn von Adel.

PenDente & MorIente ChrIſto
VInCebat BrogLIo. MDCCLVIIII.

Mein Herr!

Dieſen Augenblick erhalte ich die Relation von der Schlacht, welche der Prinz Ferdinand für gut befunden hat, dem Herzog von Broglio ohnweit Frankfurt am Char-Freytag zu liefern. Er hat geglaubt, den Franzöſiſchen General in dieſer Stadt zu überfallen, ehe dieſer Herzog ſeine Truppen zuſammen ziehen könnte. In der Armee, welche den Angrif that, hielte man ſich des glücklichen Ausganges von dem Anſchlag ſchon ſo verſichert, daß, der Ausſage der Gefangenen und Deſerteurs nach, die Truppen ſich wegen des Faſtens und forcirten Marſches damit tröſteten, daß ſie denſelben Tag noch in dieſer Kayſerlichen freyen Reichs-Stadt ſeyn würden, wie man ihnen hatte Hofnung gemacht, und daſelbſt nicht nur Eſſen und Trinken ſondern auch Geld genug, und Waaren bekommen würden, was ſie nur tragen könnten. Ur-

theilen Sie, was für eine herrliche That dieſes an einem ſo heiligen Tag geweſen ſeyn würde, und eben zur Zeit, da die Schätze von den Fabriquen ganz Deutſchlandes ſich da verſammlet befanden, ſo wie auch von dem Handel auswärtiger Länder, welche in der Meſſe, die gleich nach Oſtern gehalten wird, allda zuſammen flieſſen, wie das Blut im Herzen, um von da ſich in alle Theile des Cörpers auszubreiten, und die Glieder zu unterhalten. So ſehr Sie auch immer für ihre Parthey eingenommen ſeyn können, ſo haben Sie doch allzuviel Einſehens, als das Sie nicht eingeſtehen, daß ein ſolches Unternehmen, woferne es gelungen wäre, von traurigen Folgen für Teutſchland überhaupt, und ſelbſt für Sie und für viele Perſonen, die Ihnen angehören, geweſen ſeyn würde. Ich vermuthe dahero, Sie werden darüber ihr Vergnügen bezeugen, daß dieſes groſſe Unglück nicht geſchehen iſt. Ich meines Theils ſchätze um dieſes Erfolges willen den Herzog von Broglio weit höher, als ich die Eroberung von Schleſien und von Sachſenlande achte, ja die Siege bey Lobeſitz, Roßbach, Leuthen und Zorndorf, worauf man doch den Titel eines groſſen Kriegs-Helden zu gründen ſich bemühet, und den Sie mit ſo vielem Vergnügen dem Helden von Ihrer Parthey beylegen. Ich finde weit mehr Großmuth in der Erklärung des Allerchriſtlichſten Königs, uns beſchützen zu wollen, und der durch ſolche Wirkungen unterſtützet wird. Der Unterſchied zwiſchen der Größe nach der Mode von Ihrer Parthey und der unſrigen ihrer, zeiget ſich auch überdiß

diß aus dieſer Schlacht. Der Herzog von Broglio, der nur den Abend vorher erfahren konnte, daß ihn der Prinz Ferdinand angreifen wolte, und der ſeine Truppen liebet, wie ſeine Kinder, an ſtatt daß ihr Held dieſelben als Schlacht-Opfer ſeiner Ehrſucht anführet, verſammlete ſeine Truppen erſt den Abend zuvor, und ſelbſt erſt am Morgen des Tages der Action. Seine groſſe Einſicht in die Kriegs-Kunſt machte, daß er zu ihrer Sicherheit alles ſo veranſtaltete, daß, nachdem der Prinz Ferdinand ſich aufs heftigſte bearbeitet hatte, ſich des Dorfes Bergen, woran ſich der rechte Flügel der Franzöſiſchen Armee lehnete, zu bemächtigen, ſich genöthiget ſahe zu verſuchen, ob es auf den linken beſſer gelingen mögte; Nachdem Er aber Nachmittags auf den Thurn zu Vilbel geſtiegen war, zeigte er dem Prinzen von Holſtein-Gottorf, daß der linke Flügel, wo die braven Sachſen ſtunden, ſo vortheilhaft poſtiret ſeye, daß kein Mittel wäre, ihm beyzukommen. Er geſtunde folglich zu, daß er die Ehre des Sieges dem Herzog von Broglio würde laſſen müſſen, und daß Ihm nichts übrig wäre, als mit Hülfe der Nacht ſeinen Rückzug zu nehmen, ſo wie auch geſchehen. Der Unterſchied, von welchem ich geredet habe, zeiget ſich auch hier; ich bemerke, daß der Ueberwinder, an ſtatt, wegen dieſes herrlichen Sieges, über ein ſtärkeres Heer, als das ſeine, ſtolz zu werden, ein Sieg, deſſen Folgen ſo wichtig ſind, nicht einmahl öffentlich in die Stadt hat einziehen wollen, um den Beyfall und die ſo wohl verdienten Dankbezeugungen zu vermeiden. Er

ließ des Tages darauf am Mittag die andern Generals daſelbſt einziehen, und begab ſich incognito in ſein Hotel. Und um die Vergleichung zu vollenden, begnüge ich mich, folgende Relation hier beyzufügen, welche öffentlich bekannt gemacht worden. Sie dürfen ſie nur mit derjenigen, welche man Preußiſcher Seits von dem Sieg bey Lobeſitz in aller Welt herausposaunt, vergleichen.

Nachricht
Von der Schlacht bey Bergen,
welche am 13. April 1759. geſchehen, in einen Brief abgefaßt.

Mein Herr!

Als ich neulich die Ehre hatte, Denenſelben zu ſchreiben, glaubte ich nicht, daß wir ſo bald eine Bataille haben ſolten. Die Franzöſiſche Armee war in ihren Winter-Quartieren ganz ruhig, und es ſchien, als ob Prinz Ferdinand im Fuldiſchen ſtehen bleiben würde; allein auf einmahl zog er ſeine Truppen zuſammen, und ſetzte ſich in Bewegung, in der Meynung, uns mit forcirten Märſchen zu überfallen, ein Quartier auf das andere zurück, und das ganze Corps überhaupt über den Rhein hinüber zu treiben.

So groß und wohl ausgedacht nun auch dieſer Anſchlag war, ſo wohl wußte hingegen die Klugheit und Wachſamkeit des Herzogs von Broglio demſelben auszuweichen, und da er alle mögliche Fälle zum voraus eingeſehen, ſo hatte er ſeine Diſpoſitionen darauf eingerichtet. Alle Truppen waren dergeſtalt verlegt, daß ſie ſich

in einem Marſch zuſammen ziehen konnten. Das Sächſiſche Corps brach den 9ten aus den Winter-Quartieren auf, und cantonnirte in der Gegend von Uſingen.

Der Herzog von Broglio erhielt nicht eher, als den 11ten Abends die ſichere Nachricht, daß der Feind gegen ihn im Anmarſch wäre, und ſtellte denen Truppen ſogleich Ordre, ſich zuſammen zu ziehen. Die Sächſiſchen brachen alſo den 12ten des Morgens aus ihren Quartieren bey Uſingen auf, und ohnerachtet ſie, wegen der vielen Umwege, einen langen und beſchwerlichen Marſch vor ſich hatten, trafen ſie doch Abends gegen 10. Uhr auf der Ebene zwiſchen Vilbel und Bergen ein, welche der Herzog von Broglio als den Haupt-Sammelplatz angewieſen hatte, und man rückte dieſe Nacht daſelbſt zum erſtenmahl ins Lager.

Den Morgen darauf früh gegen 6. Uhr gaben die Vorpoſten durch drey Canon-Schüſſe das Zeichen, daß der Feind im Anmarſch wäre, man ſchlug alſo Generale, die Truppen griffen zum Gewehr, ſtellten ſich ſogleich in Schlacht-Ordnung, und um 8. Uhr war man mit allen Diſpoſitionen fertig. Das Terrain war ſo vortheilhaft, als nur möglich. Der rechte Flügel ſtieß an einen Flecken, Nahmens Bergen, welcher mit einer Mauer, und vor ſelbiger mit lebendigen Hecken und Obſt-Bäumen umgeben war, von welchen letzteren man ein Verhau gemacht hatte. Vom rechten Flügel gieng das Terrain gegen das Centrum ganz flach an, und oben auf der Höhe ſtund ein alter Thurm, die Berger-Warth genannt, ſo mit einem Graben umringet war. Auf dem linken Flügel, welcher gegen Vilbel zulief, war ein ſteiler und jäher Grund, welcher mit Holz bewachſen war. Etwas vorwärts der Front von un-

ſern Batterien, fieng ſich unweit Bergen ein Graben an, welcher bis an obgedachten Grund lief. Ubrigens war die Gegend zwiſchen beyden Armeen ſehr eben, und ſchickte ſich vortreflich zu einem Schlachtfeld. Deſſen ganze Weite ohngefehr 3000. Schritt betrug.

Die Infanterie ſtund auf beyden Flügeln; und da gar leichte zu vermuthen war, daß der Feind ſeinen ſtärkſten Angrif auf den rechten Flügel, gegen das Dorf Bergen thun würde, auf deſſen Vertheidigung der ganze Ausſchlag des Treffens beruhete, ſo hatte der Herzog von Broglio 8. Bataillons um dieſes Dorf herum in die Gärten poſtiret, und ſelbige durch die 7. Bataillons von Piemont, Royal-Roußillon, und Alſace unterſtützet, und dieſe wiederum durch die 4. Bataillons Schweitzer von Caſtella und von Diesbach, welche insgeſamt en Colonne ſtunden, dem Dorfe, wenn es nöthig, zum Succurs anzurücken.

Auf dem linken Flügel waren die Sächſiſchen Truppen nächſt an dem Abhang des gegen Vilbel zu abgehenden hohen Berges poſtiret; und hinter ihnen ſtunden die Regimenter Dauphin, Enghien, Royal-Bavier, Naſſau Bentheim, Berg, und St. Germain, mit ihrer Front gegen obgedachte Berger-Warth.

Die Cavallerie ſtund in zwey Linien im Centro zwiſchen Bergen und dem Holze, in einiger Entfernung hinter der Berger-Warth.

Einige Dragoner-Regimenter machten die dritte Linie hinter der Cavallerie, und die übrigen ſtunden auf dem linken Flügel der Sächſiſchen Truppen, und machten mit dem rechten Flügel einen Haacken.

Die Front des rechten Flügels war ſehr ſtark mit groben Geſchütz beſetzet, welches auf das vortheilhafteſte in

in 6. Batterien vertheilet war, wovon die eine aus 4. Haubitzen beſtund.

In dieſer Stellung erwartete man den Feind, welcher, nachdem er in in verſchiedenen Colonnen angerücket, ſich um 9. Uhr ſehen ließ, und hinter der Hühle dißſeits Grunau formirte. Zu gleicher Zeit fieng er an, den Flecken Bergen mit Canonen zu beſchieſſen. Aus denen Bewegungen des Feindes lieſſe ſich ganz leichtlich abnehmen, daß ſeine Haupt-Abſicht dahin gienge, dieſen Ort mit Gewalt zu erobern. Der Herzog von Broglio ließ alſo, um ſelbigen deſto beſſer zu unterſtützen, die nächſtehenden Bataillons anrücken, deren Stelle durch andere Bataillons vom linken Flügel ſogleich wieder eeſetzet wurden.

Gegen 10. Uhr grif der Feind, unter Bedeckung ſeines ſchweren Geſchützes, Bergen in drey Colonnen mit der gröſſeſten Lebhaftigkeit an. Die Franzöſiſche Infanterie hielt ihn zwar anfänglich zurück, allein er ließ aufs neue friſche Truppen anrücken, und die Franzöſiſche Infanterie ſahe ſich, ohneracht alter ihrer Bravour, genöthiget, der Ueberlegenheit des Feindes in etwas zu weichen; weil ſie aber bey Zeiten von obgedachten in Bereitſchaft geſtandenen Bataillons unterſtützet wurde, ſo fielen ſie den Feind nunmehro insgeſamt mit ſo groſſer Herzhaftigkeit an, daß ſelbiger in Zeit von einer Stunde gänzlich zurück getrieben, und in Unordnung gebracht wurde.

Während dieſer ganzen Zeit hörte das Canon-Feuer auf beyden Seiten nicht auf. Der Prinz Ferdinand ſchickte denen Truppen, welche von Bergen vertrieben worden, friſche zu Hülfe; ſelbige ermannten ſich wieder, ſetzten ſich aufs neue, und thaten den zweyten Angriff auf das Dorf Bergen. Dieſes hielte gleichwohl die Fran-

zoſen nicht ab, auf ſie loßzugehen, ſie zum Weichen zu bringen, und auf 1000. Schritte über das Dorf hinaus zu verfolgen.

Da nun Prinz Ferdinand alſo ſahe, wie wenig er mit ſeiner Infanterie ausrichten konnte, ließ er den linken Flügel ſeiner Cavallerie anrücken, und auf die Franzöſiſche Infanterie loßgehen, die Sache wieder auf den vorigen Fuß zu ſetzen. Ehe er aber noch ſeinen Zweck völlig erreichen konnte, hatte der Herzog von Broglio, welcher des Feindes Bewegungen auf das genaueſte beobachtete, einen Theil ſeiner Cavallerie der Feindlichen ſchon entgegen geſtellt, wodurch er ſeiner Infanterie Luft machte, daß ſie, bis auf wenige Compagnien, welche ſich etwas zu weit gewaget, und alſo von der feindlichen Cavallerie umringet worden, ſich wieder nach ihren Poſten zurück ziehen konnte.

Da nun dieſer Angriff dem Feinde eben ſo wenig gelungen, als die vorhergehenden, ſo zog er ſich wieder hinter die Anhöhe, hinter welcher er des Morgens aufmarſchiret, um neue Diſpoſitionen zu machen, woraus man ſahe, daß er die Abſicht hatte, mit ſeiner ganzen Macht einen neuen Angriff auf Bergen zu machen.

Der Herzog von Broglio gab alſo ſogleich dem General-Lieutenant Baron von Dyhern, welcher die Sächſiſchen Truppen commandirte, die Ordre, mit 6. Bataillons vorzurücken, als ob er den rechten Flügel des Feindes angreiffen wolte. Selbiger ließ alſo drey Bataillons en Colonne ſetzen. Durch dieſe Bewegung ward der Feind zwar abgehalten, ſeinen rechten Flügel allzu ſehr zu entblöſſen, und ſeine ganze Macht gegen das Dorf Bergen zu ziehen, es hinderte ihn aber doch nicht, mit allen ſeinen übrigen Truppen aufs neue einen Angrif zu wagen. Es würde ihm auch ſelbiges vor dieſes mahl ge-

gelungen ſeyn, wenn nicht der Herzog von Broglio, welcher des Feindes Vorhaben ſehr wohl einſahe, dem Dorfe faſt mit ſeiner ganzen Infanterie zu Hülſe gekommen wäre.

Der Angriff war ſehr hitzig, und koſtete weit mehr Volk, als alle vorhergehende. Er daurete über eine Stunde. Die Franzoſen wehrten ſich mit den gröſſeſten Muth und Standhaftigkeit, und ohne eine auſſerordentliche Bravour wäre es nicht möglich geweſen, dem hitzigen Angriff des Feindes zu widerſtehen. Wie nun ſelbiger ſahe, daß es nicht möglich war, einzubrechen, ſo fand er ſich genöthiget, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen, und ſich zurück zu ziehen.

Das Feuer hörte auf beyden Seiten einige Zeit auf. Der Feind zog faſt alle ſeine Truppen hinter obgedachte Höhle; vielleicht dadurch auf die Gedanken zu bringen, als ob er ſich würklich zurück zöge, damit er ſeine Gegner hierdurch in die Ebene locken möchte: wie er aber ſahe, daß ſich der Herzog von Broglio nicht darauf einlaſſen wolte, ſondern ſeinen vortheilhaften Poſten jederzeit auf das ſorgfältigſte behauptete, ſo machte er neue Diſpoſition, ſetzte ſeine ganze Infanterie und Artillerie auf die Flügel, und die Cavallerie in die Mitte. Nach dieſer Stellung hatte es das Anſehen, daß der Feind den linken Flügel angreiffen, und daſelbſt, wo möglich, einzubrechen ſuchen, oder wohl auf beyde Flügel zugleich loßgehen wolte. Allein es geſchahe keines von beyden, ſondern der Feind ließ es dabey bewenden, daß er den Flügel zwey Stunden lang von einer Batterie 600. Schritt von ſeinen rechten Flügel beſchoß. Da aber der Herzog von Broglio zwey groſſe Canons ſchickte, ſo den Feind en Flanque beſchieſſen konnten, ſo zog er ſich mit ſelbiger zurück. Zwey andere Feldſtücken,

welche er den Grenadiers, gegen über poſtirt hatte, um die Feld-Artillerie, womit auf die Jäger und Huſaren, welche ſich daſelbſt zuſammen zogen, gefeuert ward, dadurch zu beſchieſſen, mußten gar bald ſchweigen, indem das eine davon demontiret worden, folglich hörte das Feuer auf dieſer Seite auf.

Während der Zeit ſchickte man Patrouillen in das Holz vorwärts vor dißſeitiger Front, welche auf die Jäger Feuer gaben, und ſie verhinderten, daß ſie ſich nicht darinnen einniſteln konnten. Einige Piquets von den Grenadiers und Fuſiliers zogen ſich unter Anführung eines Franzöſiſchen Officiers längſt dem Holze weg, des Feindes Batterie von ſeinem rechten Flügel wegzunehmen. Allein ſie wurden von ſeinen Freywilligen, welche er in dem Holze hatte, entdecket. Er ließ ſie alſo bis auf 150. Schritte heran kommen, alsdenn fieng die Batterie an mit Cartätſchen auf ſelbige zu feuern, wodurch ſie genöthiget wurden, ſich mit Verluſt ihres Anführers zurück zu ziehen.

Auf dißſeitigen rechten Flügel mußte man ein weit gröſſeres Canonen-Feuer gegen das Dorf, als jemals aushalten, welches bis gegen Abend dauerte, ohne daß der Feind das geringſte an ſeiner Stellung änderte, auſſer, daß er mit Sonnen-Untergang ſeinen rechten Flügel noch mehr verſtärkte. Wenn man anfänglich der Meynung geweſen war, daß der Feind auf dißſeitigen linken Flügel angreiffen wolte, ſo merkte man doch gar bald das Gegentheil, nachdem er länger als eine Stunde mit denen Canons gefeuert, ohne die geringſte Bewegung zu machen, und man ſahe mehr als zu wohl ein, daß alle ſeine Unternehmungen weiter auf nichts abzielten, als ſeine Sicherheit, und bis einbrechender Nacht

auf,

aufzuhalten, damit er deſto bequemer ſeinen Rückmarſch nehmen könnte, womit er um 11. Uhr des Nachts den Anfang machte.

Man muß geſtehen, daß ſelbiger der Ehre dieſes Generals nicht den geringſten Nachtheil bringe, indem er bey dieſer Gelegenheit alle Gaben eines groſſen Generals gezeiget, und ſich bald der Macht, bald der Liſt bedienet. Vielleicht würde er auch ſeinen Anſchlag ausgeführet haben, wenn er einen General vor ſich gefunden, den er hätte überſehen können. Allein der Herzog von Broglio kam ihm jederzeit durch ſeine geſchwinden und klugen Anſtalten zuvor, und machte dadurch ſeine Anſchläge zu nichte.

Es iſt zu vermuthen, daß die hohlen Wege vor dem Dorfe Bergen dem Feinde eine Hinderniß in Weg geleget, und ihm den Angrif nothwendig jedesmal auſſerordentlich ſchwer gemacht haben mögen, weil ſelbige nicht nur ſeine Colonnen von einander abſchnitten, daß ſie einander nicht leicht beyſtehen konnten, ſondern auch noch über dieſes die Cavallerie verhinderten, ihre Infanterie behörig zu unterſtützen. Die Franzöſiſche Armee blieb die ganze Nacht auf dem Wahlplatz im Gewehr, und ſchickte mit Anbruch des Tages Detaſchements aus, den Feind zu recognoſciren, welche die Nachricht einbrachten, daß ſich der Feind auf die Höhen von Windecken zurück gezogen.

Auf Sächſiſcher Seite hat man ſehr wenig verlohren. Es gehet aber auf das äuſſerſte nahe, daß der tapfere und würdige General von Dyhern, von einem Canonen-Schuß in den Unterleib bleßiret worden, als er die 6. Bataillons gegen den Feind anführte, woran derſelbe in Frankfurt geſtorben iſt.

Mein Herr! von dem feindlichen Verluſt kan ich Denenſelben ſagen, daß Prinz Ferdinand überhaupt gegen 7000, und der Herzog von Broglio gegen 4000. Mann ver-

verlohren haben ſollen. Ich muß noch gedenken, daß die Stärke des Feindes von vielen auf 40000. ja gar auf 45000. Mann ſtark angegeben wird, da die andere Armee hingegen nur 25000. Mann unter dem Gewehr ausmachte.

Das iſt gewiß, daß dieſer Sieg um ſo vielmehr Ehre bringet, da der Feind ſtärker geweſen, und er iſt auch in Abſicht der Folge, welche er auf dieſe ganze Campagne haben muß, um ſo viel wichtiger. Ihnen einen um ſo viel richtigern Begriff von dieſer Bataille zu machen, habe ich davon einen deutlichen Plan in Kupferſtich verfertigen laſſen. Ich bin mit der vollkommenſten Hochachtung ꝛc.

Die Schlacht bey Bergen,

am 13. April 1759.

in gebundener Rede vorgeſtellt.

Eingang.

Am Tag, da GOttes Sohn ſein Blut für uns vergoſſen,
Iſt auch viel Menſchen-Blut dem Himmel zu gefloſſen:
Ruht, Müttlinge des Kriegs! ihr Opfer von der Wuth!
Es ſpricht euch euer Tod für euren Nachruhm gut.

Frag?

Wer hat am Freytag wohl den Sieg davon getragen?

Antwort:

Mir fällt das Reden ſchwer, laß dirs den Nachbar ſagen.

Patrio-

Patriotiſches Sieges=Lied:

Auf Frankreich war der Schlag, der erſte Schlag gerichtet,
Und hätte Broglio nicht das Concept vernichtet:
Wo wär Hannover ſchon, wie wurde Ferdinand,
Und Prinz von Iſenburg nicht mit geſamter Hand
Auf die zertrennte Macht der nahen Feinde fallen?
Wie wurde Engelland, wie der Boruſe prahlen?
Wie wurde Caſſel ſich auch in der Traur erhöhn?
Was vor ein Siegs-Geſchrey bis zu den Wolken gehn?
Wie wurden ſelbe nicht auf ihre Kräfte pochen?
Als hätten ſie dem Feind ſchon längſt den Stab gebrochen,
Und von der Welt vertilgt, was ihnen widrig ſchmeckt,
Wann GOttes Allmacht nicht die Sonne hätt bedeckt.
Der dreyzehnte April war jener Zweifels-Tage,
An welchen Heyl und Tod lag auf der Krieges-Waage.
Kaum hat der Morgenſtern den nahen Tag verkünd,
Und ſich das Sonnen-Bild den Bergen angezündt,
Drang Ferdinand hervor mit ſeinem Krieges-Heere,
Zu vierzig tauſend ſtark, es glitzten die Gewehre
Den Feinden ins Geſicht, er laurete zum Streit
Nur auf das rechte Ort, und die Gelegenheit,
Es koſte was es will, mit Nachdruck durchzubrechen,
Drum fieng er ſeinem Volk an muthig zu zuſprechen,
Er ritte Glied zu Glied, und thate was ein Mann,
Und groſſer Helden-Prinz nur tapfers zeigen kan,
Auf, ſprach er, Brüder auf, und kämpfet wie Soldaten,
Für Ruhm und Vaterland, erſchröckt nicht ob den Schatten
Der drohenden Gefahr, ſie iſt nicht alſo groß,
Als eure Meynung iſt, der ſchüchterne Franzos
Getraut ſich nicht im Feld, im offnen Feld zu zeigen,
Kommt laßt uns ſeine Wäll und Schanzen überſteigen,
Zeigt was Hannover kan, es ruhn in eurer Hand
Anjetzt zu gleicher Zeit, Ruhm, Ehre, Spott und Schand.
Ihr meine Völker ihr, und ihr o tapfre Heſſen,
Ihr werdet ja die Schmach, und Unbild nicht vergeſſen,
Mit welchen euch ſo lang hat Frankreich zugeſetzt:
Kommt Brüder, kommt mit mir, der Stahl iſt ſchon gewetzt,

Nur

Nur dieſes einzle Dorf macht uns noch Hindernüſſen,
Laßt euer Blut getroſt für Treu und Glaube (*) flüſſen,
Dann dieſer leidet Noth, ſetzt nur mit Nachdruck an,
So ſiegt ihr ganz gewiß; ein wahrer Helden-Mann

Stirbt frölich, wenn er nur ſtirbt auf dem Bet der Ehren,
In Frankfurt wollen wir das Oſter-Lamm verzehren,
Wann das Gefecht vorbey, mit dieſem ſchwieg er ſtill:
Indeſſen aber lief das donnrende Gebrüll

Des ſchweren Feld-Geſchütz durch die geborſten Wälder,
Es hallten Berg und Thal, und zitterten die Felder
Vom boltrenden Gekrach, der erſte, den der Zug
Voll wilder Kriegs-Begierd nach Frankfurts Lager trug,

Der Prinz von Iſenburg, er ſtunde an der Spitze
Des Grenadierer Corps; die allzu groſſe Hitze
Macht ihne taub und blind, er ſtunde wie ein Maur
Von Marmor ausgehaun, in Bley- und Pulver-Schaur,

Er thäte mehr, als man von Prinzen kan begehren,
Er kämpfte, ſchlug und focht, ſein Denkmahl zu vermehren,
Und er verdient es auch, daß man ihn lobt und ehrt,
Dann wahre Tugend iſt auch in dem Feinde werth:

Doch all ſein Tapferkeit konnt ihn von den Gefahren
Des nahen Untergangs und Todes nicht bewahren,
Der erſte Angriff war nicht völlig noch vorbey,
Da kame von dem Dorf ein bleynes Oſter-Ey

Dem Prinzen zum Präſent, ja vielmehr zum Verderben,
Indem er mußt das Ey mit ſeinem Blut erſt färben,
(O allzu theure Farb, und tödtliches Präſent!)
Der Franzmann war nicht faul, und fienge, ganz behend,

Weil es Charfreytag war, aus Stücken und Cartätſchen,
Dem wunderenden Feind an, eines vorzurätſchen,
Diß ware das Signal zu der Proceßion;
Hannover ſuchte zwar für ſich den Juden-Lohn,

Und

(*) Herzog Ferdinand von Braunſchweig ſolle unter ſeiner wohlbedenklichen Anrede an das Kriegs-Volk, auch die Nothwendigkeit des Gefechtes wegen dem Glauben haben einflieſſen laſſen.

Und ſchrye, creutzige! allein es ward geſchlagen,
Und mußte ſelbſt das Creutz auf ſeinen Schultern tragen,
Jedoch nicht gar zu lang, in dieſem Augenblick
Verändert ſich die Scen, indem er wich zurück.

Konnt er die Gallier nicht aus dem Dorf verdringen,
Sucht er durch andre Liſt dieſelbe zu bezwingen,
Er ordnete das Heer ſchon zu dem zweytenmahl,
Und lockete den Feind in ſeine Mäuſe-Fall,

Allein der kluge Feind erkannte ſolch Betrügen,
Und blieb in ſeinem Dorf, und der Verſchanzung liegen,
Er ſahe mit Vernunft die Ueberlegenheit,
Er ſahe die Gefahr, und zweifelhaften Streit:

Er ließ die ſtolze Feind auf ſeine Zagheit fluchen,
Und wolte nicht bethört ſein eignes Grab beſuchen.
Weil dann Prinz Ferdinand ſich ſo betrogen ſah,
So machte er ſich auf zum Berge Golgatha,

Und hub mit hundert Stück gewaltig an zu feuren,
Auf das verſchanzte Dorf, doch ohne Brand der Scheuren,
Und Niederlag des Volks, das nicht ſo vieles lidt,
Weil es mit Vorbedacht, zugleich, und Muthe ſtritt;

Drum hieß es bey dem Feind, tragt das Gewehr zur Leiche!
Der Prinz von Yſenburg hat euch im Todten-Reiche
Schon das Quartier beſtellt, folgt ihm nur hurtig nach,
Rächt eurer Brüder Tod, dann dieſe ſchöne Rach

Verſchaft euch gleichen Ruhm, und wird den Endſchluß haben:
Wir ſind, ſub Broglio geſtorben, und begraben.

Bey den Gebrüder van Düren zu Frankfurt iſt ein accurater ſauber in Kupfer geſtochener Plan von der Bataille bey Bergen zu haben; nebſt fleißiger Vorſtellung der Gegend von Frankfurt, von der Darmſtädter-Warth an, bis Windecken, wohin die Hannöveriſche Armee ſich zurück gezogen hat. Koſtet 12. kr. klein, oder 16. kr. groß Form.

Die Erklärung dieſes Plans zeiget folgendes: A. Das Dorf Bergen. B. Der Warth-Thurn und das Gericht bey Bergen. C. Die Franzöſiſche Infanterie. D. Franzöſche Cavallerie. E. Die Sachſen. F. die Dragoner in Reſerve. G. die Volontairs. H. Infanterie, die man von den beyden Flügeln ab, in die Obſt-Gärten gezogen, zu Vertheidigung des Dorfes. I. die Franzöſiſ. Batterien. K. Die Regimenter von Rohan und von Beauvoiſis, welche den Feind bis 200. Schritte von ihrer Armee verfolget. K. Gebüſche. M. Oerter, wo die Artillerie ſtunde. Die 3. Hannöveriſche Colonnen, ſo auf das Schlachtfeld anmarſchiren: 1. Die Hannöveriſche Infanterie. 2. Die Cavallerie. 3. Die Colonnen, welche anrücken, das Dorf anzugreifen. 4. Eine andere Colonne, welche denen Franzoſen von der Rechten beyzukommen gedachte, aber ſogleich wieder zu weichen genöthiget wurde. 5. Die Jäger. 6. Bewegungen der Hannoveraner, die Sachſen anzugreifen. 7. Zwey Eſcadrons Cavallerie, welche, die Franzoſen abzuhalten, vorrücken, und den Rückmarſch ihrer Truppen zu erleichtern. 8. Hannöveriſche Batterien.

NB. Dieſe Briefe ſind wochentlich auf allen Poſt-Aemtern zu haben.

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der fünf und dreyßigſte Brief.
An einen Herrn von Adel.

Mein Herr!

Von demjenigen, was Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät wider die von Königlich-Preußiſcher Seiten ergangene Zurückberufung der Sächſiſchen Officiers in Druck gehen laſſen, will ich Ihnen nunmehro, nachdem deſſen öffentliche Bekanntmachung geſchehen, die Originale, als ein weſentliches Stück zu unſerer Zeit-Geſchichte, in ihrem wörtlichen Innhalt mittheilen:

Verordnung des Königs,
betreffend
Das in Sr. Königl. Majeſt. Sold ſtehende Sächſiſche Corps,
vom 13. Mart. 1759.

Auf Befehl des Königs.

Demnach Sr. Allerchriſtl. Majeſtät die Generals und Officiers des in Königl. Franzöſiſchem Sold als Hülfs-Völker überlaſſenen Corps Chur-Sächſiſcher Truppen vorgeſtellet, welchergeſtalt des Königs

von Preuſſen Majeſtät eine Declaration in Form eines avocatoriſchen Schreibens unter dem 1. December 1758 ergehen laſſen, in welcher Dieſelben, daß nurerwehnte Sächſiſche Generals und Officiers ihrem Ehren-Wort, und dem, weſſen ſie ſich gegen Se. Preuſſiſche Majeſtät verbindlich gemacht, zuwider gehandelt hätten, vermeynet, und dabey, wenn ſie binnen einer drey monatlichen Friſt ſich nicht wieder einſtellen würden, gegen ſie nach äuſſerſter Strenge verfahren zu laſſen, ſich erkläret haben; nur-beſagte Sächſiſche Generals und Officiers ſich dannenhero nicht entbrechen könnten, ſich wegen ſolcher ihrer Ehre zuwider lauffender Beſchuldigungen zu rechtfertigen, und öffentlich darzuthun, daß, wann ſie die Lilienſteiner Capitulation und die von ihnen nachhero durch Gewalt erpreßten Verbindungen vor nichtig und ungültig angeſehen, des Königs von Preuſſen Majeſtät ſolches niemand, als Ihnen ſelbſt, und zwar darum zuzuſchreiben hätten, weilen Dieſelben die vornehmſte Artickel ſolcher Capitulation durch die nach ſolcher Zeit abgedrungene Reverſe, um ſie zu Führung der Waffen gegen ihren rechtmäßigen Herrn zu zwingen, zuerſt ſelbſt verletzt, mithin durch ſolches gewaltſame Verfahren ſie aller Verbindlichkeit ſelbſt entlediget, und in ihre vorige Freyheit geſetzt haben: So haben Se. Königl. Majeſtät, nachdeme Ihnen auch mehrerwehnte Sächſiſche Generals und Officiers, ehe ſie in Dero Dienſt getreten, die gründliche Bewegniße, aus welchen ſie ſich von denen von des Königs von Preuſſen Majeſtät zuerſt aufgehobenen Verbindungen losgemacht, vorgetragen, und Dieſelben an dem guten Nahmen und Ehre eines ſolchen Corps Officiers, das durch eine vorzügliche Tapferkeit, durch die Treue in Nachlebung ihrer Verbindlichkeiten, und durch die der gerechten Sache erſprießlich geleiſtete Dienſte ſich Ihro Majeſtät Achtung, und des allgemeinen Beyfalls würdig gemacht, einen ſehr lebhaften Antheil nehmen, ihr Geſuch nicht anders als billigen und gutheiſſen können: und in Folge deſſen haben Sie geſtattet, und geſtatten, die allhier beygefügte Rechtfertigung ihres Betragens gegen

des

des Königs von Preuſſen Majeſtät der ganzen Welt vor Augen zu legen, und dardurch jedermänniglich, ſowohl ihrer Redlichkeit, als auch, wie unverdient die Beſchuldigungen ſind, mit welchen das unterm 1. December 1758. ergangene Königl. Preußiſche Manifeſt ihre Ehre, Treu und Glauben zu beflecken vermeynet, klärlich zu überführen.

Wobey Ihro Majeſtät ſich dahin erklären, daß, im Fall des Königs von Preuſſen Majeſtät Dero Drohungen gegen die Sächſiſchen Generals und Officiers in Erfüllung zu bringen unternehmen ſolten, Dieſelben gegen Dero Truppen ein gleichmäßiges Verfahren zu gewarten haben würden, welches Dieſelben doch verhoffentlich durch die denen Sächſiſchen Generals und Officiers zu leiſtende Gerechtigkeit vermeiden werden; zumahlen Se. Königl. Majeſtät innigſt wünſchen, ſich dergleichen Ihrer Geſinnung und Neigung zuwider laufenden Verfahrens überhoben zu ſehen, zu welchem Sie durch nichts, als durch die Nothwendigkeiten einer gerechten Repreſſaille, gedrungen werden können.

Solchemnach verordnen und befehlen Se. Majeſtät dem Marſchall von Contades, Dero General-Lieutenant und Commandanten Dero Armeen in Deutſchland, gegenwärtiges ſowohl dem ganzen Sächſiſchen Corps, als auch in allen Königl. Preußiſch- und deſſen Anhängern zugehörigen, dermahlen von Sr. Majeſt. Truppen inhabenden Ländern und Provinzen öffentlich bekannt machen und anſchlagen zu laſſen. Gegeben zu Verſailles den 13. Martii 1759.

Unterzeichnet:

LOUIS.

und weiter unten:

der Marſchall Herzog
von Belleisle.

Rechtfertigung
Des Betragens der Chur-Sächſiſchen in Franzöſiſchen Dienſten ſtehenden Officiers
gegen des Königs in Preuſſen Majeſtät.

Nachdem es des Königs von Preuſſen Majeſtät gefallen hat, in einer unterm 1. December verfloſſenen Jahres, in Form eines avocatoriſchen Schreibens herausgegebenen Declaration, die in Franzöſiſchen Sold getretene Sächſiſche Officiers zurück zu berufen, und zu bedrohen, diejenigen, welche in drey monatlicher Friſt nicht erſcheinen würden, als Uebertretere der Lilienſteiner Capitulation anzuſehen, ihre Güter zu confiſciren, und gegen ſie ſelbſt mit der gewöhnlichen militariſchen Ehren-Schmälerung zu verfahren; So können, ohne Hintanſetzung deſſen, was ſie ihrem rechtmäßigen Landes-Herrn, ihrer Ehre, denen Kriegs-Gebräuchen und ſich ſelbſt ſchuldig ſind, ſich nicht entbrechen, die ihnen aufgebürdete und ſo wenig verdiente Beſchuldigungen, nebſt denen daraus hergeleiteten Bedrohungen zu vernichten, und deren Ungrund und Ungerechtigkeit zu erweiſen. Durch eine natürliche und wahre Darſtellung derer Gewaltthätigkeiten, die des Königs von Preuſſen Majeſtät ſeit der am 16. October 1756. geſchloſſenen Lilienſteiniſchen Capitulation gegen die Sächſiſchen Officiers verübet, iſt klar an Tage zu legen, und ganz Europa zu überzeugen, daß Dieſelben zu allererſt die aus beſagter Capitulation flieſſende Verbindlichkeiten gebrochen, hierdurch die beym Lilienſtein ihnen gethane Verſprechungen wieder zernichtet, und mithin dieſe Obliegenheiten, in welchen beſagte

Sächſiſche Officiers gegen Ihro Preußiſche Majeſtät geſtanden, gänzlich aufgehoben haben.

Capitulationes ſind auf Treu und Glauben gegründet, ſie ſind ein Vergleich zweyer paciſcirenden Theile, nemlich des Siegers und der Ueberwundenen, und beyde ſind zu Feſthaltung des Verſprochenen gleichmäßig verbunden. Derjenige Theil, der ſolchen Vergleich zuerſt bricht, kan deſſen fernere Erfüllung von dem andern Theil mit Recht nicht begehren.

Des Königs von Preuſſen Majeſtät haben nach der geſchloſſenen Capitulation denen Sächſiſchen Officiers weit härtere Geſetze, als diejenige, die in der Capitulation enthalten waren, aufbürden wollen: Sie haben ihnen den, nach allen Kriegs-Gebräuchen, und ſelbſt nach den eigenen Ausdrückungen der Capitulation, ſchuldigen Unterhalt gänzlich verſaget: Sie ſind dadurch bedacht geweſen, dieſelben zum Dienſt wider ihren rechtmäßigen Landes-Herrn zu zwingen; und mithin iſt der Capitulation in den allerbeträchtlichſten Puncten zu nahe getreten, nnd ſolche von Ihnen zuerſt gebrochen worden.

Alles, was dazumahl vorgegangen, ſoll hievon den deutlichſten und ſicherſten Beweiß geben.

Die Sächſiſche Armee hat, nach dem I. Artickel der Capitulation, ſich zu Kriegs-Gefangenen ergeben; des Königs von Preuſſen Majeſtät haben nach dem I. und V. Artickel der Capitulation, ingleichem nach dem II. Artickel der Neutralitäts-Convention über die Feſtung Königſtein, dieſelbe auf dieſen Fuß angenommen.

Das einem jeden Kriegs-Gefangenen zugehörige Recht iſt durch die Geſetze und Gebräuche des Krieges ſchon vorlängſt beſtimmet worden. Dieſe Geſetze, wenn man ſie in äuſſerſter Schärfe nimmt, erfordern, daß eines Theils den Sieger nichts ihme nachtheiliges von dem

Ueberwundenen zu beſorgen, und andern Theils die Ueberwundene die Sicherheit ihres Leibes und Lebens, und die Freyheit haben ſollen, zu nichts ihrer Schuldigkeit entgegen laufendem angehalten werden zu können. Die Ueberwundene ſind Kriegs-Gefangene, keinesweges aber Unterthanen des Ueberwinders; am allerwenigſten aber haben ſie ſich deſſen blos willkührlichem Verfahren unterworfen. Sobald man dannenhero ſie zur Untreu gegen ihren rechtmäßigen Herrn, und ſogar die Waffen gegen Ihn zu führen, zwingen will; ſo folget unwiderleglich, daß man alle Kriegs-Gebräuche verletzt, und alle mit ihnen eingegangene Bedingniſſe aufgehoben habe.

Aus den Bedingungen der Lilienſteiner Capitulation äuſſert ſich ſichtbar, daß die Sächſiſche Armee nicht anders als Kriegs-Gefangene angeſehen werden ſolle. Der von dem Graf Rutowsky im VIII. Artickel beygefügte Anhang:

„ Daß weder Unter-Officiers, noch Gemeine, wider
„ ihren Willen genöthiget werden ſollen, in der Preuſ-
„ ſiſchen Armee Dienſte zu nehmen. „

iſt nur als ein vorſichtiger Zuſatz anzuſehen, und zielte augenſcheinlich auf die gemeine Mannſchaften, ſo man etwa zu Annehmung Preußiſcher Dienſte möchte zwingen wollen. Das Schickſal der Sächſiſchen Armee war bereits beſtimmt, und des Königs von Preuſſen Antwort:

„ Darum habe ſich niemand zu bekümmern. „

ſo hart dieſelbe auch war, that hieran keinen Abbruch.

Aus dieſem Ausdruck des Königs von Preuſſen wäre vielleicht äuſſerſtens zu vermuthen, daß Deroſelben Willensmeynung allerdings dahin gegangen ſey, ſich das Recht, die Sächſiſchen Truppen zu zerſtreuen, und in ſeine Regimenter unterzuſtecken, vorzubehalten; geſetzt

ſetzt aber, Sie haben würcklich verſtanden, daß die ganze Sächſiſche Armee, die einzige Generals-Perſonen ausgenommen, des Eyds der Treue gegen ihren rechtmäßigen Herrn entlaſſen, und ſolchen Eyd deſſelben Feinde zu ſchwören verpflichtet ſeyn ſollten; ſo würde doch eine ſolche, ſchon an ſich ſelbſt unbehörige und der Eigenſchaft einer Kriegs-gefangenen Armee widerſtreitende Meynung, annoch durch die von dem Grafen Rutowsky dem XIV. Artickel angehängte, von der Capitulation nicht ſeparirte, und durch die eigenhändige Unterſchrift des Königs in Preuſſen als der Capitulation einverleibt erkannte Proteſtation vernichtet worden ſeyn. Dieſe Proteſtation enthält:

„ Ich bin authoriſirt, die Armee das Gewehr ſtreken „ zu laſſen: ich kan aber weder von dem Eyd, den ſie „ geſchworen, dieſelbe losſprechen, noch ſie einen an„ dern Eyd ſchwören laſſen. „

Da dieſe Proteſtation, welche ſich auf den I. und V. Artickel der Capitulation beziehet, gänzlich von des Königs von Preuſſen Majeſtat unbeantwortet gelaſſen worden, ſo folgt unwiderſprechlich, daß die Sachen wieder in ihre vorige Umſtände geſetzt worden; nemlich die Sächſiſchen Truppen haben, auſſer der Kriegs-Gefangenſchaft, keinen andern Bedingungen unterworfen ſeyn wollen. Es erſtreckt ſich auch die Vollmacht und Meynung des Sächſiſchen capitulirenden Generals nicht weiter. Alle ſeit ſolcher Zeit Preußiſcher Seits vorgenommene gewaltſame Handlungen ſind demnach augenſcheinliche Uebertretungen derer von des Königs von Preuſſen Majeſtät mit der capitulirenden Armee getroffenen Vernehmungen.

Aus Reſpect vor des Königs von Preuſſen Majeſt. wünſchten die Sächſiſchen Generals und Officiers, mit

Stillſchweigen übergehen zu können, durch was vor Gewaltthätigkeiten man ihre würdige Regimenter zwingen wollen, die Waffen gegen ihren rechtmäßigen Landes-Herrn zu führen. Ihro Preußiſche Majeſtät wollen es auch nur der unumgänglichen Nothwendigkeit einer abgedrungenen Rechtfertigung beymeſſen, wann ſie dieſe Umſtände ausführlich an Tag zu legen ſich gezwungen ſehen. Was geſchehen, und wie gegen ſie verfahren worden, iſt ohnedem bereits der ganzen Welt durch öffentlich herausgegebene Schriften mehr als zu ſehr bekannt worden.

Die von dem Baron von Bonikau bey der Reichs-Verſammlung zu Regenſpurg eingegebene Pro Memoria, die von dem Sächſiſchen Hof bekannt gemachte Nachrichten, und alle öffentliche Blätter, haben das ungerechte und harte Verfahren, durch welches man die Sächſiſche Truppen zum Preußiſchen Dienſt zwingen wollen, jedermänniglich vor Augen gelegt. Ganze Corps und Regimenter haben die ihnen mit Gewalt angelegte Bande zerriſſen; ganze Compagnien von der Leib-Garde und vom Prinz Friedrich müſſen in den Veſtungen zu Cüſtrin, Stettin, Magdeburg und Spandau, noch jetzo die ihrem Landes-Herrn vorbehaltene ſtandhafte Treue büſſen; die Küraßiers des Arnimiſchen Regiments haben in einer an den Chur-Prinz von Sachſen erlaſſenen Vorſtellung ſich erkläret;

„Daß ſie eher alles zur äuſſerſten Gewaltthätigkeit „kommen laſſen würden, als den Eyd, welchen „man ungerechter Weiſe von ihnen verlangte, ab„zulegen.“

Tauſend andere Exempel könnten angeführet werden, die man verſchweiget: Alle dieſe mögen von der betrübten Gewißheit ſolcher Zwangs-Thaten keinen Zweifel

fel übrig laſſen. Es iſt wahrſcheinlich, daß beynahe in dem Augenblick der geſchloſſenen Capitulation die Geſinnung Jhro Preußiſchen Majeſtät die Sächſiſche Armee der Jhrigen einzuverleiben, ausgebrochen, weilen der Graf Rutowsky, wie oben gedacht, ſchon in dem ſeparirten XIV. Artickel der Capitulation wider dieſe Gewaltthätigkeit proteſtirt hatte.

Es wäre vielleicht dieſe gewaltſame Uebertretung eines der weſentlichſten Artickel der Capitulation hinlänglich genug, das Betragen der Sächſiſchen Officiers und Soldaten, wodurch ſie ſich dem Preußiſchen Joch entriſſen, völlig zu rechtfertigen, wann auch nicht in Anſehung der Officiers noch beſondere Umſtände da wären, welche die gröſſeſte Aufmerkſamkeit verdienen müſſen.

Der IV. Artickel der Capitulation enthält:

„ Daß alle Generals, Staabs- und Ober-Officiers
„ Rang habende Perſonen ſich verbinden, bis zu
„ Herſtellung der Ruhe, gegen Jhro Preußiſche Ma-
„ jeſtät die Waffen nicht zu führen, dahingegen den-
„ ſelben frey ſtehet, ihren Aufenthalt in dem Chur-
„ fürſtenthum Sachſen, oder auſſerhalb demſelben
„ zu erwählen. „

Die auf dieſen Artickel gegebene Antwort iſt folgende:

„ Diejenigen, die in meinen Dienſt treten wollen,
„ ſollen von dieſem Augenblick an die völlige Frey-
„ heit dazu haben.

Dieſe Antwort iſt dem Antrag beſagten Artickels auf keine Art zuwider, und läſſet denenjenigen Officiers, ſo den Preußiſchen Dienſt anzunehmen nicht gemeynet, die völlige Freyheit, ſich, wohin ſie wollen,

zu begeben; verbindet ſich auch zu weiter nichts, als bis zu hergeſtellter Ruhe die Waffen wider Jhro Preuſſiſche Majeſtät nicht zu führen. Aber drey Tage nach der Capitulation, als den 19. October, wurden die Sächſiſchen Officiers genöthiget, gewiſſe Reverſe, worinnen weit unerträglichere Bedingungen waren, zu unterzeichnen. Sie lauten alſo:

„ Jch Endes Unterſchriebener engagire mich hier„ durch auf das bündlichſte, und auf meine Paro„ le d'Honneur, daß, auf Sr. Königlichen Maje„ ſtät in Preuſſen allergnädigſte Ordre, ich mich „ allemahl, wann und wohin Höchſt-Dieſelben es „ befehlen werden, geſtellen; insbeſondere aber mich „ in keiner andern Puiſſance Militair und Civil„ Dienſte oder Negotiationen, ſie haben Nahmen, „ wie ſie wollen, gebrauchen laſſen will.

Wenn man die Ausdrückungen der Capitulation mit dieſen Reverſen vergleicht, ſo erhellet, daß dieſe viel härtere und viel mehreres in ſich faſſende Verbindlichkeiten, als der IV. Artickel, enthalten.

Nach Beſtimmung dieſes Artickels konnten die Sächſiſche Officiers ſich, wohin ſie wolten, begeben; nach dem Revers müſſen ſie an einem ihnen angewieſenen Ort verbleiben, und ſich allemahl, wenn und wohin es Se. Preußiſche Mojeſtät befehleten, geſtellen.

Nach dem IV. Artickel konnten ſie nach eigener Willkühr einen beliebigen Stand und Lebens-Art erwählen, wann ſie nur nicht die Waffen gegen Jhro Preuſſiſche Majeſtät ergriffen; die Reverſe verbieten ihnen ohne Ausnahm alle und jede Militair- und Civil-Dienſte, alle Negotiationen, ſie haben Nahmen, wie

ſie wollen. Kurz, nach den Ausdrücken in der Capitulation ſind es Kriegs-gefangene Officiers, von welchen der Ueberwinder das Wort, nicht wider Ihn zu dienen, als hinlänglich, bey ihrer Erlaſſung annimmt; nach dem Sinn der Reverſe werden ſie Sclaven der unumſchränkten Willkühr des Ueberwinders.

Dieſe anderweitige Uebertretung der Lilienſteiner Capitulation ergiebt ſich alſo von ſelbſt als eine unläugbare Wahrheit; und gleichwohl hielt dieſes die Sächſiſche Officiers nicht ab, das dem Feind gegebene Wort zu halten. Ihnen wurden im Monat April 1757. etliche kleine Städte an den Gränzen von Sachſen zu ihrem Aufenthalt vorgeſchrieben, und ſie nahmen keinen Anſtand, ohne Widerſpruch Folge zu leiſten.

Sie hatten nun würklich weit mehr, als ſie verſprochen, gethan, und ſolten daher die Unterhaltung, die jeder Ueberwinder ſeinen Kriegs-Gefangenen nach allen Kriegs-Geſetzen und Gebräuchen zu reichen ſchuldig iſt, höchſt-billiger maſſen erwarten.

Se. Königlich-Preußiſche Majeſtät, welche das Churfürſtenthum Sachſen anders nicht, als in Depoſitum zu nehmen, ſich bis dahin erkläret hatten, konnten auch wegen künftigen Wiedererſatzes ſothanen Vorſchuſſes um ſo viel weniger Zweifel tragen, da Dieſelbe unter dem Vorwand des Depoſiti nach Dero bloſſen Willkühr und Wohlgefallen zu gebähren angefangen hatten.

Dieſe natürliche Obliegenheit, die Kriegs-gefangene Officiers mit Unterhalt zu verſorgen, war um ſo vielweniger zu verweigern, da ſolche als der Haupt-Grund der geſchloſſenen Capitulation und der daraus entſpringenden Verbindlichkeiten der Sächſiſchen Officiers angeſehen werden muß.

Der

Der IXte, Xte und XIte Artickel drücken ſich darüber ganz deutlich aus:

In dem IXten Artickel verſprechen des Königs von Preuſſen Majeſtät der Sächſiſchen Armee die nöthigen Lebens-Mittel reichen zu laſſen,

„ und dieſes (wie Sie ſagen) lieber heut als mor-
„ gen.

In dem IXten Artickel führen Dieſelbe an,

„ daß denen Generals, als rühmlich gedienten Leu-
„ ten, ihre Verſorgung anzuweiſen leicht ſeyn würde.

Bey dem Xten Artickel nehmen Dieſelben den Unterhalt der Armee auf ſich; und als der Graf Rutowsky im XIten Artickel,

„ wenn und wie die Generalität und ſämmtliche Ar-
„ mee, nichts ausgenommen, aus damahligen Po-
„ ſten defiliren ſolle?

anfragte; ſo war die Antwort Sr. Preußiſchen Majeſtät:

„ Daß dazu Oerter, wo dieſer Unterhalt am leich-
„ teſten gereichet werden könnte, ausgeſucht werden
„ müßten.

Und folglich waren Dieſelben ſolchen Unterhalt der ganzen Armee ohne Ausnahm zu geben ſchuldig, geſtalten, wenn ſie ja einige davon auszuſchlieſſen gemeynet geweſen, ſothane Ausnahm beſonders und deutlich hätte ausgedruckt werden ſollen.

Daß eine dergleichen Ausnahm in Sr. Preußiſchen Majeſtät Antwort zum IXten Artickel verborgen ſey, iſt keineswegs zu glauben. Im Fall aber dieſes auch wäre, ſo wird eine nähere Erörterung dieſer Antwort klärlich erweiſen, daß dergleichen verſteckte Ausnahme

von

von keinem Nachdruck, und auf den daſelbſt ausgedruckten Fall ganz nicht applicable ſeyn könne.

Der Graf Rutowsky bringt daſelbſt in Vorſchlag,
„ zu determiniren, aus welchen Fonds oder Caſſen
„ der ſämmtlichen Generalität, General-Staabs,
„ Staabs- und Ober-Officiers, ſamt allen zur Ar-
„ mee gehörigen Perſonen, ihr bisher genoſſener Ge-
„ halt monatlich gegen Quittung gereichet werden
„ ſolle.

Hierauf antworteten des Königs von Preuſſen Majeſtät:

„ Es ſey höchſt-billig, daß Er die, ſo dienen wür-
„ den, bezahle.

Man hält ſich durchaus verſichert, daß Se. Preuſſiſche Majeſtät durch ſolche Antwort, die wegen der Unterhaltung im III. Artickel getroffene und im XI. Artickel erneuerte Verbindungen keinesweges aufzuheben geſinnet geweſen: Denn wann Dieſelben, nachdem Sie im III. Artickel der ſämmtlichen Armee den Unterhalt verſprochen, hernach etliche Zeilen tiefer die nicht dienende Officiers hätten ausſchlieſſen, und ſodann noch weitershin im XII. Artickel ſolche Ausſchlieſſung, mit neu-wiederholten Verſprechungen des Unterhalts ohne Ausnahme wieder aufheben wollen, ſo würde in der That in allem dieſem kein Zuſammenhang ſeyn, und dergleichen Widerſprechungen müſten nothwenig die allerfreyeſten und glimpflichſten Verträge ungültig und mangelhaft machen.

Ueberdiß iſt gedachte Antwort:

„ Es iſt höchſt-billig, daß Ich die, ſo dienen wer-
„ den, bezahle.

ſo ſubtil dieſelbe auch ausgedacht ſeyn möchte, ein be-

jahen-

jahender Ausdruck; und den Sächſiſchen Officiers ſowohl, als der ganzen Welt iſt bekannt, daß ein bejahender Ausdruck vor eine Perſon, nicht zugleich ein verneinender vor eine andere, seyn könne, und daß folglich eine im Sinn gehabte Ausnahm klärlich ausgedruckt ſeyn müſſe.

Solte auch bey dieſem IX. Artickel, in welchem der Graf Rutowsky um die Beſoldungen der Officiers anträgt, die Antwort Sr. Preußiſchen Majeſtät dahin,

„ daß Sie ſolche Zahlung nicht für billig hielten, als
„ nur vor die, ſo Ihnen dienen würden,

erkläret werden wollen; ſo iſt gleichwohl der Unterſchied zwiſchen Zahlung der Beſoldungen, und zwiſchen Reichung des denen Kriegs-Gefangenen ſchuldigen Unterhalts gar beträchtlich. Die erſtere Verbindung erlaſſen die Militair-Geſetze und Herkommen dem Ueberwinder, es ſeye denn, daß man ſich darüber beſonders verglichen; vielleicht wäre dieſe Obliegenheit auch dem Depoſitario der Chur-Sächſiſchen Lande nicht zuzumuthen: Zu keiner Zeit aber iſt Kriegs-Gefangenen, und noch weniger Kriegs-gefangenen Officiers, die man an einem von dem Ueberwinder vorgeſchriebenen Ort Brigaden-weiſe zu leben nöthigen will, der Lebens-Unterhalt abgeſchlagen worden.

Alle von den Sächſiſchen Officiers öfters angewendete Bemühungen, ſich auf die von des Königs von Preuſſen Majeſtät mit ihnen geſchloſſene Verbindungen zu berufen, ſind gänzlich fruchtlos geweſen: Sie haben blos dadurch die härteſten und zu ihrer empfindlichen Erniedrigung gereichende abſchlägige Antworten ſich zugezogen. Se. Preußiſche Majeſtät hät-

ten den erſten Entſchluß gefaßt, ihnen keine andere Wahl zu laſſen, als, entweder ein Opfer der Dürftigkeit und des Mangels, oder durch Ergreifung der Waffen wider ihren rechtmäßigen Landes-Herrn treulos und meineydig zu werden.

Alle dieſe ganz Europa bekannte Vorfallenheiten und aus denen kläreſten Beweiſen hergeleitete und auf das Kriegs- und Völker-Recht gegründete Urſachen müſſen die Sächſiſchen Officiers wider die von des Königs von Preuſſen Majeſtät in Dero Avocatorien ihnen gemachte ſchimpfliche Vorwürfe vollſtändig rechtfertigen.

Sowohl die Geſetze des Kriegs als der Natur und der Ehre, erfordern von beyden paciſcirenden Theilen eine gleichmäßige Feſthaltung beyderſeitiger Bedingniſſe. Des Königs von Preuſſen Majeſtät haben ohne rechtmäßige und dringende Urſach die vornehmſte mit den Sächſiſchen Officiers eingegangene Verbindungen zuerſt gebrochen. Hierdurch iſt ein jeder von dieſer Zeit an berechtiget geweſen, ſeinen Degen und ſeine Perſon vor den Dienſt des Landes-Herrn und des Vaterlandes wiederum anzuwenden. Sr. Preußiſchen Majeſtät Vorwurf, daß ſie ſich den Obliegenheiten der Lilienſteiner Capitulation entriſſen, kan demnach nicht ferner ſtatt finden. Sie haben das Recht zu ſolchen Vorwürfen, von der Zeit an, da Dieſelben die Capitulation zuerſt ſelbſt gebrochen, unwiderruflich verlohren. Die Geſetze mögen von niemand, der ſie zuerſt übertreten hat, vor ſich angezogen werden.

Die Sächſiſchen Officiers glauben, ganz Europa, und auch ſelbſt Sr. Preußiſchen Majeſtät, die Untadel-

delhaftigkeit ihres Betragens vollſtändig dargethan zu haben: Sie hoffen, Dieſelben werden ſowohl aus Billigkeit, als auch in Rückſicht auf Dero eigene Truppen, die ſo unverdiente Drohungen nicht ausüben.

Solten aber Dieſelben zu ſolchen Aeuſſerungen ſchreiten wollen, ſo erklären ſich die Sächſiſchen Officiers hierdurch öffentlich: Daß ſie den Verluſt ihrer Güter und Habſeligkeiten vor nichts halten; daß ſie keine andere Ehren-Beſleckung kennen, als den Vorwurf ungetreuer Unterthanen, und daß ſie keinen andern Ruhm wiſſen wollen, als den letzten Bluts-Tropfen vor die gerechte Sache ihres Landes-Herrn, und den Dienſt ſeiner ſolche beſchützenden Alliirten, mit Freuden aufzuopfern.

* * *

NB. Dieſe Briefe werden allhier ausgegeben Mittwochs und Donnerſtags, wo ſonſt keine Zeitungen ſind, zu **Frankfurt**, auf der Zeitungs-Expedition, und auf dem Poſt-Amt eines jeden Orts. 52. Stück werden, wie vom Anfang, zu einem Jahrgang gerechnet, und immerfort für den beſtimmten Preiß geliefert.

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der ſechs und dreyßigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Mein Herr!

Hier folget die begehrte Ueberſetzung des

Schreibens
eines deutſchen Patrioten,
Den gegenwärtigen Krieg überhaupt, und die Kriegs-Operationes der Alliirten von Ihro Kayſerl. Königl. Majeſtät insbeſondere betreffend.

Mein Herr! Sie hören nicht auf, ihren Friedrich zu erheben, und das Verhalten der Generale von der andern Partie zu tadeln; Ich mache mir jetzo dieſe wenigen Augenblicke zu nutz, um ihnen wenigſtens überhaupt auf die Vorwürfe zu antworten, welche Sie den Alliirten Ihro Majeſtät der Kayſerin Königin machen zu können ſich einbilden. Sie beſchuldigen dieſelben erſtlich nicht nur überhaupt, daß ſie bishero nichts ausgericht hätten, ſondern Sie geben auch vor, daß wenn dieſelben ja einige Action wagten, ſo

geſchehe es mehr in einer beſondern Abſicht, als in dem Vorhaben, ihre Alliirte wirklich zu dienen; und daß ſie im Werke nichts anders, als ihren eigenen Vortheil ſucheten, in Abſicht entweder des Commercii, oder des Gleichgewichtes von Macht. Sie meynen endlich, daß ſelbſt die Folgen aus denen gelieferten Schlachten einen Beweiß abgeben, daß man mehr politiſch als ernſthaft agire, ſo aufrichtig auch immer die Verſicherung ſcheinen mögen, ſagen ſie, die man ſich ſo ſorgfältig und nachdrücklich zu wiederholen bemühet, als wenn man gar auf nichts anders bedacht wäre, als im erforderlichen Fall alle ſeine Kräfte anzuwenden, ihren Helden und ſeine Alliirten dahin zu bringen, die Geſetze, ſo man ihnen wird auflegen wollen, anzunehmen.

Glauben Sie mir, mein werther Freund! Wenn man ſich von dem gegenwärtigen Krieg in Teutſchland eine richtige Vorſtellung machen will, ſo muß man dieſes Vorurtheil vermeiden, welches die Anhänger des Königs von Preuſſen wider alles das, ſo ihnen zuwider ſcheinet, aufbringet. Ich will der ſo wenig wirkſamen Operationen der Schwediſchen Truppen gar nicht gedenken. Man weiß die Uneinigkeit, welche der Berliner Hof zwiſchen den König und ſeinen Ständen hat anzuſpinnen gewußt, man kan ſich alſo keiner andern als dieſer Uneinigkeit gleichförmiger Operationen vermuthen, bey denen man nichts wagen will, welches der Gegen-Parthey Gelegenheit geben könnte, die Regierung bey der Nation anzuſchwärzen; und man wird nur denjenigen Theil der Einkünfte darzu anwenden, welcher nicht ſchon zu andern Gebrauch hinweggenommen und verwendet iſt. Was Rußland betrift, ſo hat man geſehen, daß ein Miniſter iſt geſtraft worden, wegen der groſſen Gemeinſchaft, welche er zwiſchen dieſem Hof und Engelland geſtiftet; Ob nun ſchon ein alter und ſehr guter Freund dieſes verunglückten Miniſters noch immer und mit einem groſſen Character in einem Lande verbleibet, wo er Gelegenheit hat, dergleichen Gemeinſchaft zu unterhalten, ſo iſt es inzwiſchen doch ſicher und gewiß, daß die Kayſerin ihrer Seits durch

alle nur möglichen Ausdruckungen verſichert, daß Sie ihren Alliirten auf das kräftigſte und nachdrücklichſte beyſtehen werde: Mit ein wenig Gedult wird man den Erfolg davon ſehen können. Man muß die Wage der Billigkeit nehmen, und wenn man die Abſichten der kriegenden Theile unterſuchet, auch die Umſtände mit erwägen; nicht aber verlangen, daß eine Macht, welche der andern zu Hülfe kommt, ihr eigen Intereſſe blindlings aufopfern ſolle, blos um Behauptung der Sache willen, welcher ſie ſich angenommen hat. Und da ſie ſich beſonders angelegen ſeyn laſſen, das Betragen von Frankreich auf ihre Weiſe auszulegen, ſo wollen wir doch auf die erſten Urſachen zurückgehen, welche dieſe Crone vermogt haben, an gegenwärtigen Krieg in Deutſchland Antheil zu nehmen.

Man kan nicht läugnen, daß nicht Engelland zu Waſſer, ſo wie der König von Preuſſen in Sachſen und Böhmen, den Krieg zu erſt angefangen habe; das eine aus politiſchen Urſachen ſowohl, als auch aus Neid wegen des Handels; Der andere aus gleichen, ob ſchon in den Umſtänden unterſchiedenen Urſachen, fürnemlich aber aus Ehrſucht. Dadurch ſahen ſich nun ſowohl Frankreich als der Wiener Hof genöthiget, einen Defenſiv-Tractat mit einander zu machen. Ein ſolcher Tractat, wie Sie wohl merken werden, ſchlieſſet keinesweges das Recht aus, ſeinen beſondern Feind allen Abbruch zu thun. Es iſt alſo ganz billig, daß Frankreich, indem es die Sache des Reichs als Garant unterſtützen hilft, auch nicht vergißt, daß der König Georg ſein Erz-Feind, und daß es ihm ein Vortheil iſt, die deutſchen Erblande des Königs von Engelland als Churfürſten zu Hannover anzugreiffen: dadurch thut Frankreich ſowohl ſich ſelbſten ein Genüge, als auch demjenigen, was das Reich von ihm gewärtigen ſoll. Dieſer Churfürſt iſt in der That, wo nicht der Urheber der Unruhen in Deutſchland, doch wenigſtens derjenige, welcher durch ſeinen Tractat mit den König von Preuſſen, und durch ſeine Subſidien immer zuſchüret, und unterhält das Kriegs-Feuer, welches der König von Preuſſen im Reich anzuzünden für gut befunden hat.

Wir wollen die Sachen ein wenig mehr aus einander ſetzen, und ich will Ihnen Schritt für Schritt in ihren Argumenten nachgehen. Sie haben nicht gerne, daß man Sie erinnere, wie einige Jahre vor den Ausbruch des Krieges, der König von Preuſſen Himmel und Hölle bewegte, um ſich Parthien wider den Wiener Hof zu machen. Er ertrug mit Widerwillen einen Frieden, der ihn die Mittel entzog, ſeine Kriegs-Talente zu zeigen, und ihn die Laſt, eine ſo groſſe Anzahl Truppen, als er auf den Beinen hatte, zu unterhalten, ſo ihm gar beſchwerlich war; Ueberdiß wußte er wohl, daß die Kayſerin Königin dereinſt ſich der Gelegenheit gebrauchen würde, Schleſien wieder zu nehmen, welches Sie ihm nur durch die Zeit Umſtände gezwungen wurde abzutreten, und er wartete nur auf eine Gelegenheit, den Krieg anzufangen, weil er ſich ſchmeichelte, daß er die Mittel finden würde, ſo wie im vorigen Krieg, die Erb-Staaten des Erz-Hauſes Oeſterreich von neuem zu zergliedern. Es iſt aller Welt bekannt, auf was Art er dieſes groſſe Project angefangen, und wie unter dem Vorwand, der Kayſerin Königin zuvor zu kommen, er Sachſen eingenommen hat, deſſen Handelung ſchon ſeit langer Zeit ſeine Eiferſucht gereitzet hatte. Er hatte ſich verſprochen, daß durch ſeine Fertigkeit Eroberungen zu machen, und indem er die Proteſtanten als Protector und Rächer ihrer Religion gegen den Wiener Hof auf ſeine Seite zog; daß er ſich bald ſtark genug ſehen würde, von Seiten Frankreichs nichts fürchten zu dürfen. Da er ſich aber in Sachſen zu lange aufgehalten, und durch die Schlacht von Lobſchiß auch nichts gewonnen hatte, ſo hatten zwey franzöſiſche Armeen Zeit, ſich zu verſammlen, und nach Deutſchland zu ziehen. Die eine von 24000. Mann, die in den Defenſiv-Tractat verſprochen waren, gieng an den Mayn, ſich mit der Reichs-Armee zu vereinigen; und die andere von 100000. Mann an den Nieder-Rhein, unter den Nahmen der Garantie des Weſtphäliſchen Friedens. Es iſt wahr, es war damahls daſelbſt keine Armee auf den Beinen; Man wuſte aber, daß der König von Engelland eine da verſammlen wolte, wie es auch wirklich geſchahe, die der Prinz von Cumberland an-

füh-

führete, um Hannover zu bedecken. Dieſer Prinz hatte Zeit genug, die Armee zu formiren und zu verſtärken, ehe der Marſchall d'Etrees konnte über die Weſer kommen. Man muſte wegen der Lebens-Mittel und Fourage Veranſtaltungen treffen, weil der König von Preuſſen, welcher ſchon das Jahr zuvor die Lebens-Mittel und Munition aus ſeinen an dem Nieder-Rhein gelegenen Ländern abgeführet hatte, und der nun ſahe, daß Engelland ſelbſten an dem deutſchen Krieg Theil genommen hatte, ſeine Truppen zurück zog, unter dem Vorwand, daß er dieſelben anderwärts brauchte. Wir bemerken hierbey im Vorübergehen, die Politic und die Geſchicklichkeit ihres Helden, den König Georg zu vermögen, die Laſt des Krieges auf dem veſten Land von Europa mit ihm zu theilen! Solte man nicht ſagen, daß er darinnen ſeinen Vortheil ſuche, daß dieſer gute Alliirte ſich von dieſer Seite erſchöpfe, und dadurch verhindert werde, ſeine Macht allein zur See und in America anzuwenden? Fürwahr, wer weiß, ob er nicht Groß-Brittannien wegen der Progreſſen, die es von dieſer Seite ſchon gemacht hat, beneidet? und wer weiß, wohin ſeine Abſichten gehen, im Fall er es dahin brächte, daß er im Continent von Europa Geſetze auflegen könnte. Sie, mein Herr! die Sie die Gröſſe ſeines Geiſtes und ſeine erhabenen Abſichten ſo ſehr rühmen, wolten Sie wohl läugnen, daß ſich dieſelben bis auf die neue Welt erſtrecken könnten? Wenigſtens halten Sie dafür, daß wenn jemals eine neue Univerſal-Monarchie möglich iſt, Ihr Held allein würdig und fähig wäre, dieſelbe zu Stand zu bringen. Aber wir wollen uns wieder zu dem Nieder-Rhein wenden.

Es fiele dem Marſchall d'Etrees nicht ſchwer, dem Wiener Hof ſein Verſprechen zu erfüllen, indem er den 10. Julii über die Weſer gieng: die Engliſche Armee beſtunde damahls guten Theils nur aus ſchlecht geübten Leuten, und konnte ihm denſelben nicht wehren; Da er aber erfahren hatte, daß er ſolte zurück berufen werden, ſo eilete er, einige Lorbern zu erwerben, wie es auch geſchahe in der Schlacht bey Haſtenbeck ohnweit Hameln.

Sie geben zu, daß bis dahin die franzöſiſche Armee gut geführet worden iſt, vermeinen aber, daß der Herzog von Richelieu nur allein in dieſer Abſicht zum Nachfolger des Marſchalls d'Etrees erwählet worden wär, daß er dieſe Diverſion mit mehrerer Politic führen ſolte; Ja, Sie geben vor, daß ſeine Abſichten alleinig wären, nicht dieſe Diverſion, worein ſich Engelland, ihrer Meynung nach, unvorſichtiger Weiſe hat ziehen laſſen, zu endigen, ſondern ſie vielmehr fortzuſetzen, und noch zu vermehren. Sie fügen hinzu, daß dieſer General von ſeiner Politique ſonderlich eine Probe abgeleget habe, durch die Art, mit welcher er die berühmte Convention von Closter-Seven in dunkelen und unbeſtimmten Worten zu ſtellen gewußt hat, als der Herzog von Cumberland ſich in den Zuſtand geſetzet hatte, daß er die Waffen hätte niederlegen, und folglich dem König ſeinem Vatter der Laſt dieſer Diverſion entladen müſſen.

Ich geſtehe, daß ganz Deutſchland ſich gewundert hat, daß der Marſchall eine ſo gute Gelegenheit entwiſchen laſſen, ſeinem Souverain die Ehre zu verſchaffen, über Engelland zu triumphiren, benebſt den Vortheil, den ihn die Einnahme von Stade würde gebracht haben, wohin man, wie vorgegeben wird, unermeßliche Schätze geflüchtet hatte. Dadurch hätte er vielleicht um ſo mehr den Weg zum Frieden bahnen können; wenigſtens, wenn er ſodann auf den König von Preuſſen losgegangen wäre, ſo hätte dieſer Monarch ſo vielen vereinten Kräften nicht widerſtehen, wenigſtens die Schlacht bey Roßbach ꝛc. nicht gewinnen können.

Alleing ſtehen Sie nur, daß alles, was Sie hierüber ſagen, nichts als pure Grübleryen ſind, und daß es nichts als eine Frucht von der erhitzten Einbildung der Staats-Klugen von ihrer Parthey iſt, die gar zu gerne dem Verhalten derjenigen, die ſie nicht liebet, einen widrigen Anſtrich giebet. Eine vorgefaßte Meynung bemühet ſich nicht lange, die Wahrheit zu erforſchen. Sie hätten gekönnt, und können noch ſich leichtlich davon überzeugen, wenn ſie nur mit Bedacht die Manifeſte leſen wollen,

welche über dieſe groſſe Begebenheit ans Licht getreten ſind. (*) Ich will ſetzen, daß man eine Schlacht habe wagen können, das Glück der Waffen iſt aber abwechſelnd, eine Armee in einem ſolchen Fall, wie des Prinzen von Cumberland ſeine, hätte in ihrer Verzweifelung Mittel finden können, über einen Feind zu triumphiren, der ſich auf ſeine Ueberlegenheit allzuſehr verlaſſend, vielleicht in den nöthigen Maaß-Regeln ſich des Sieges zu verſichern, etwas verſäumet hätte. Die Beſcheidenheit des Franzöſiſchen Generals, indem er ſeinen Ruhm hintan ſetzet, und dem Feind, wie man im Sprüchwort ſagt, die güldene Brücke der Convention gebrauchen läßt, hat hierdurch ein dem alten Rom würdiges Opfer gemacht, und welches durch viele Millionen, die er, wie Sie vorgeben, in dieſem Feldzug zuſammen gehäufet, nicht bezahlet worden iſt. Auch ſoll ihr Held, welcher ſich unſtreitig auf Verdienſte verſteht, dieſem beſcheidenen Sieger ein anſehnliches Preſent gemacht haben, ſowohl als ein Zeichen ſeiner Achtung, als aus Erkenntlichkeit wegen ſeines guten Verhaltens in den Cantonirungs-Quartieren, in die er nach der Convention ſeine Truppen hatte einrücken laſſen.

Der König von Preuſſen war zu ſchwach gegen die durch die Armee des Prinzen von Soubiſe verſtärkte Reichs-Armee; Er hatte aber den Vortheil, daß er ſich durch die Garniſon von Magdeburg verſtärken, und durch das Treffen bey Roßbach dieſe groſſe vereinigte Armee aus einander treiben konnte. Ihre Parthey hat geglaubt, daß dieſer Sieg denen Hannoveranern habe Muth machen können, die Convention zu brechen; Sie betrogen ſich aber in ihrer Vermuthung: Der ſchlechte Ausgang des erſten Feldzuges verurſachte, daß Engelland ſich nicht ſogleich darzu entſchlieſſen konnte; Allein ihr Held wußte ſchon durch ſeine Schreiben es darzu zu vermögen. Sie ſehen in den ſchon angeführten Manifeſten, die ganz unverſtellten

(*) S. Parallele de la Conduite de S. M. T. C. avec celle du Roi d'Angleterre comme Electeur d'Hannovre; und die Antwort, welche dieſer letztere Hof darauf gemacht hat, ſo beyde um 30. kr. beſonders zu haben.

ten Umſtände dieſes Aufſtandes, welcher noch darzu durch die unglückliche Schlacht bey Liſſa, und die Wegnahme von Breslau unterſtützet wurde. Man kan alſo nicht ſagen, daß die Erläuterungen und Zuſätze, die man der Convention hätte machen wollen, die Engelländer veranlaſſet hätten, dieſelbe zu brechen.

Um noch einen Beweiß beyzubringen, daß Ihre Begriffe von dem Endzweck der Convention unrichtig ſind, ſo darf ich nur Sie errinnern, daß der Hof ſein Mißvergnügen bezeiget über das Verhalten dieſes Generals nach der Convention. Wurde er nicht zurück berufen, und in ſein Gouvernement verwieſen?

Sie beſchuldigen auch ſeinen Nachfolger, daß er einen übereilten Rückzug von mehr als 80. Meilen Weges gethan, eben als wenn er die Würkung von dem Geiſt des Königs von Preuſſen fürchtete, der einen andern, wie er ſelbſt, geſchickt hatte, die Hannöveriſche Armee zu commandiren, und daß er dadurch Gelegenheit gegeben hat, daß die Hannoveraner noch kühner worden ſind, dieſen Eidbruch fortzuſetzen. Sie fügen hinzu, daß er ſo gar die Kranken und verſchiedene anſehnliche Magazine zurück gelaſſen habe, als wenn es nicht genug wäre, nur Platz zu machen, ſondern daß man auch den Hannoveranern wenigſtens auf eine Zeit etwas zu leben laſſen müßte, in einem Lande, worinnen auſſerdem kaum ſo viel übrig geblieben war, daß der Landmann davon leben konnte. Ferner merken Sie an, daß ohne dieſe Subſiſtenz ſie niemahls ſich würden haben einfallen laſſen, den Franzoſen bis an den Rhein nachzufolgen, vielweniger es zu wagen, über dieſen Fluß zu ſetzen, wenn man ſich nicht angeſtellt hätte, als wäre man ſchwach; und ſie wenigſten nicht Gelegenheit bekomen hätten, die Engliſche Parthey zu verſtärken, wenn man ihnen nicht die Lorbeer überlaſſen hätte von der Schlacht bey Crevelt, die

dem

dem Herrn von St. Germain ſo viel Ehre macht. Ich habe Ihnen aber ſchon geſagt, mein werther Freund! daß alles dieſes Ihren Begriff, als wenn der Franzöſiſche Hof ſolches Betragen billige, keinesweges beſtärket. Dieſer General hatte ſich in der Schlacht bey Laufeld einige Reputation erworben, und man wolte ihm Gelegenheit geben, mehrere zu erlangen. Sein Unglück war, daß er dem größten Ungemach, welches eine Armee betreffen kan, abhelfen ſolte, nemlich mitten im Winter genöthiget zu ſeyn, ſich zu verſammlen, und auf einmahl wider einen Feind zu ſtehen, der unter dem Deckmantel der Treue einer ſolchen Convention, wie dieſe von Cloſter-Seven, die Zeit gehabt hat, ſich darauf zu richten, die gute Treue der Franzoſen zu hintergehen.

Sie bringen auch bey, daß der König von Preuſſen, nachdem er erfahren, daß die Wahl auf dieſen General gefallen war, ſolle geſagt haben: Man muß recht ſehr an meiner Bekehrung zweifeln, weil man an der Spitze ſeiner Armeen einen Pfaffen ſchickt, der mich zur Bekehrung zwingen ſoll. Zum voraus geſetzt, daß es ſich ſo befindet, wie Sie ſagen, ſo hat doch dieſer Prinz dieſen ſinnreichen Spruch in keiner andern Abſicht ſagen können, als um den Muth der Hannoveraner, zu Fortſetzung dieſes Krieges, aufzuhelfen, wobey ſein kriegeriſcher Geiſt ſo viel Vergnügen findet, und wodurch er endlich das Hauß Oeſterreich dahin zu bringen hoffet, daß es ſich in allem Ernſt durch Aufhebung der Forderungen auf eine oder die andere Art mit ihm vergleiche.

Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo zeigte man doch in der Schlacht bey Crevelt mehr Muth, als Sie und die Ihrigen aus obbemeldten Rückzug gerne gefolgert hätten. Sie geben alſo ohne Grund vor, daß man die gute Gelegenheit aus den Händen gelaſſen hätte, dieſe Armee, wel-

che, wie ſie wollen, bey Venlo eingeſchloſſen und dahin gebracht war, daß ſie nur noch auf 3. Tage Munition hatte, zu nöthigen, einen zweyten Theil zu der berühmten Convention zu machen. Erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, daß Sie in Ihrer Hitze nicht bedencken, daß eine neue dergleichen Convention nicht mehr ſo wie das erſtemahl gelingen konnte, indem es ganz andere Umſtände waren, und daß der Franzöſiſche General in dieſer Gelegenheit billig der alten Maxime gefolget iſt: Einen Feind nicht aufzuhalten, der das Conſilium abeundi ergriffen hat.

Glauben Sie mir, er gieng freywillig und ungezwungen über den Rhein, und in Weſtphalen zurück, weil durch die neue Erndte ſeine Armee ſich wieder erholen konnte. Der Prinz Soubiſe ließ überdiß im Monat Julio ſeine Truppen auch aus den Winter- oder Cantonirungs-Quartieren rücken, weil er Ordre bekommen hatte, ſich in Bewegung zu ſetzen.

Und in der That zeigte dieſer Prinz ebenfalls Proben der Franzöſiſchen Herzhaftigkeit, durch den Streich, den der Herzog von Broglio denen Heſſen bey Sangershauſen beybrachte; und durch das, was der Herr von Chevret bey Lützelberg gethan, da er ihnen in die Flanque fiel, indem der Prinz ſeine Armee Bewegungen machen ließ, als wolte er ſie von forne angreifen.

Dieſe Begebenheit brachte dieſem treflichen General den Vortheil zu wegen, daß die, dem Schein nach, bey Roßbach in etwas gekränkte Reputation dieſer Armee wieder hergeſtellet wurde. Der Prinz wurde mit dem Marſchalls-Stab beehret. Er verſammlete ſeine ſiegreichen Völker, daß ſie nun in den guten Winter Quartieren, die er ihnen in der Wetterau verſchaffete, von ihren Beſchwerlichkeiten ſich wieder erholen ſolten, und verſicherte ihnen ihre Ruhe,

he, indem er Gießen, Rheinfels und Frankfurt einnahm, die ihm nöthig und gelegen ſchienen, zu gewiſſen Abſichten überhaupt, und ſonderlich auf den nächſten Feldzug, ja auch um der Folge des Krieges willen, um denſelben zu einem guten Ende zu bringen.

Man wundert ſich, daß die Franzoſen, Gießen, Rheinfels und Frankfurt eingenommen haben, und man will, daß ſie gerne noch Ehrenbreitſtein, Coblenz und Maynz mögten. Wenn man aber betrachtet, daß dieſe Plätze ihnen nöthig ſcheinen können, im Fall die Hannoveraner etwas unternehmen ſolten, ſo wird man ſein Unrecht geſtehen müſſen. Es iſt ihnen ſolches gar gelegen, und alſo nehmen ſie Beſitz davon, und weil ſie die ſtärkſten und folglich in dieſen Gegenden Herr ſind, ſo iſt es ganz natürlich, daß ſie ſich nach ihrem Gefallen vorſehen. Das Convenienz-Recht ſcheinet ohnehin das Recht in gegenwärtigem Krieg zu ſeyn, wie dieſes Sachſen ꝛc. bezeuget. Wenn man darwider einwenden wolte, daß der König von Preuſſen in dieſem Churfürſtenthum nicht als Freund, Alliirter und als Beſchützer ſogar der Freyheit und Ruhe dieſer Landen iſt aufgenommen worden, wie die Franzoſen im Reich; ſo dienet darauf, daß ihnen deswegen nicht zum Vorwurf gereichen kan, wenn alliirte Lande in des Feindes Händen überlaſſen worden, und daß ſie in den Städten und Landen von Freunden gute Winter-Quartiere nehmen. Wie kan man begehren, daß ſie den Winter in ſchon ganz erſchöpften Landen zubringen ſollen, da ſie mit ſo groſſen Koſten einen groſſen Theil ihrer Truppen nach Teutſchland geführet haben, und dabey erklären, ſo wie ſie gethan haben, daß ſie nichts für ſich zu erobern verlangen? Kan man auch wohl glauben, daß ſie Leute wären, die ſich nur blos zum

Dienſt

Dienſt anderer aufopfern ſolten ? Sie müſſen die Engelländer vermögen, daß dieſe alle ihre Kräfte und Geld dran ſtrecken, und dieſelben nöthigen, ihnen auf dem veſten Lande in Europa ſtarken Widerſtand zu thun. Hat man nicht geſehen, daß Engelland wirklich nach und nach ſich in den jezigen deutſchen Krieg miſchet, woran man geglaubt hatte, daß es keinen andern Antheil nehmen würde, als durch die Subſidien an den König von Preuſſen; und würde wohl die Hannöveriſche Armee ſo ſehr anwachſen, wenn ſie nicht verſchiedene Vortheile auch ihre Winter-Quartiere in Münſter, Paderborn, Hildesheim 2c. 2c. erhalten hätten? Man ſiehet alſo die Urſache, warum man ſich aus Weſtphalen, Hannover und Caſſel zurück ziehen müſſen. Da nun dieſes iſt, ſo iſt auch gar natürlich und billig, daß die Garants des Weſtphäliſchen Friedens in ihren Händen haben

Erſtlich: Hanau. Dieſe Grafſchaft gehöret zwar nicht dem Landgrafen von Heſſen, es iſt wahr, denn derſelbe hat ſie ſeinen unter der Vormundſchaft ſtehenden Enkeln abgetreten, die natürlicher Weiſe keinen Antheil an dem vermeynten oder wirklichen Verbrechen ihres Vormundes haben können. Ich ſage, wirklichen oder vermeynten, denn man muß geſtehen, daß man ihm im Grunde nichts anders zu Schulden legt, als daß er Truppen in Engliſchen Sold gegeben hat, ſo wie Pfalz, Würtemberg, die Schweitzer, und andere deutſche Stände deren an Frankreich geben, ohne deswegen als kriegende Theile angeſehen zu werden; man kan noch ſagen, daß der Landgraf von Heſſen durch ſeine Länder freyen Durchmarſch geſtattet hat: aber alles dieſes hindert drum nicht, daß man dieſes Land nicht feindlich anſehen und behandeln ſolte.

Zweytens: Gießen. Dieſes iſt ein veſter Platz, der die Wetterau dergeſtalt bedecket, daß die Hannoveraner und Heſſen, ohne vieles zu wagen, nicht vorrücken können, die Winter-Quartiere zu ſtöhren, die man ſich in dieſem Theil des Reiches ausgeſuchet hat. Es iſt alſo hinlängliche Urſache vorhanden, davon auf eine oder die andere Weiſe Beſitz zu nehmen.

Drittens: Rheinfels, eine wichtige Veſtung an den Rhein. Ganz Europa hat ſich gewundert, daß die Franzoſen ſich derſelben nicht ſchon lange bemächtiget haben; Man hat ſie aber bisher einer Art von Neutralität genieſſen laſſen, und ſich begnüget, den Rhein unter ihrem Geſchütz frey auf und ab zu paßiren. Endlich aber hat man es nöthig gefunden, und es gieng nicht mehr an, daß man die Heſſen ſolte Meiſter ſeyn laſſen, die Schiffahrt zu ſtöhren, wenn es ihnen etwa einfallen mögte: und alſo bemeiſterte man ſich deſſen, und zwar unverſehens, damit das Leben der Leute geſchonet würde. Es will alſo nichts ſagen, wenn man angiebt, daß es anſtändiger geweſen wäre, wenn die Franzöſiſchen Truppen dieſen Platz aufgefordert hätten, und hinzuſetzt, daß die Garniſon von etwa 5- bis 600. Mann viel zu gering geweſen, als daß ſie hätte verweigern können, ſich zu ergeben, weil ſie nicht unternehmen konnten, die Altſtadt, die Neuſtadt und Sangcarshauſen zu vertheidigen, noch weniger die weitläuftigen Werke, das Schloß, die Veſtung und die Beveſtigungen an der andern Seite des Rheins, die Katz genannt ꝛc. ꝛc.

Und viertens: Frankfurt, deſſen Lage, Gröſſe, Handlung, und andere Umſtände ihnen den Beſitz davon ſehr nützlich machen, und ſonderlich ſchickt es ſich gar

gut zum Haupt-Quartier. Dieſes iſt genug, die Einnahme, ſo man davon gemacht hat, zu rechtfertigen, ob man ſchon einwendet, daß ihr das Ehrenwort gegeben worden, wider ſie nichts vorzunehmen. Die Urſache, warum man ſich derſelben mit Liſt bemächtiget hat, iſt nicht allein das Blutvergieſſen zu verhüten, ſondern auch mitten im Winter ſich nicht dabey lange aufzuhalten, im Fall man auf die Aufforderung ſich geweigert hätte. Man wird leicht merken, daß es gut iſt, die Beſchuldigung zu vermeiden, gegen eine Kayſerliche freye Reichs-Stadt, ſo wie Frankfurt, mit offenbarer Gewalt zu gehen. Es hätte dieſes das Mißvergnügen reif machen können, welches ſchon bey verſchiedenen Reichs-Ständen herfür keimt, die ſich über dieſe Truppen beſchwehren. Die Quartiere, ſo ſie nehmen, die Lieferungen, die ſie erzwingen und bezahlen, oder nicht, nach dem koſtenden Preiß, an ſtatt ſie zu kaufen, ſo wie die Commiſſarien von der Reichs-Armee; der Aufwand an Holz, Douceur-Geldern ꝛc. ꝛc. alles dieſes verurſachet, daß man ſich über dieſe Truppen beſchwehret, als weniger nützlich und mehr zur Laſt des Reichs, als ſie es ſeyn ſolten. Allein es iſt ſchon oben angemerket worden, daß man ſich mit Unrecht über ſie beſchweret. Halten ſie nicht gute Ordnung? und wenn man etwas leiden muß, ſo kan man doch ſich nicht beſchweren, daß es nicht mit groſſer Höflichkeit geſchähe. Und zu dem, iſt man ihnen nicht Erkenntlichkeit ſchuldig, daß ſie, wo nicht dem König von Preuſſen gerade zu, doch wenigſtens ſeinem Alliirten dem König von Engelland zu ſchaffen machen? Denn was den König von Preuſſen betrift, ſo können ja die Armeen, Ihro Majeſt. der Kayſerin Königin, die Rußiſche, die Schwediſche,

und

und Reichs-Armee allein alle Preußiſche Macht niederdrücken, wenn ſie es wollen. Die Franzoſen glauben, die allergeſcheideſte Parthey ergriffen zu haben, indem ſie nur mit obbemeldter Diverſion wider die Engelländer ſich beſchäftigen. Und da ſie heuer mehr als 20000. Recruten haben, ſo glauben ſie, daß ſie nicht ſo wie in vorigen Jahren ſich wagen, ſondern auf Sicherheit in ihren Quartieren bedacht ſeyn müſſen; dieſes beſſer zu bewirken, ſchickt ſichs freylich ſehr gut, alle guten Städte und Veſtungen längſt dem Rhein in Beſitz zu haben, damit denen Hannoveränern nicht die Luſt ankomme, für ſich da Quartier zu machen. Denn wenn es um und um kömmt, weil Weſtphalen, Hannover und Heſſen genug ausgeſaugt und verdorben ſind, ſo müſſen die Franzoſen und der Prinz Ferdinand nothwendig alle Kunſt und Geſchicklichkeit anwenden, daß ſie nicht genöthiget werden, in dieſen erſchöpften Landen zu bleiben. Denen Franzoſen iſt es auch gar nicht dienlich, ſich von dem Rhein ſo weit zu entfernen, folglich können ſie ihre Quartiere an den Ober-Mayn und in Franken nicht ſuchen; der Prinz Ferdinand mag ſein Heyl gegen die Reichs-Armee verſuchen, um einen Theil ſeiner Truppen in dieſen Landen unterzubringen; und indem ihn dieſes in Weſtphalen ſchwächen muß, ſo können die Franzoſen allda zwar eine kurze, aber ruhmvolle Campagne machen, und dieſes würde Engelland wieder in neue Unruhe ſetzen, und vielleicht dahin bringen, deſto eher den Frieden zu machen.

Wenn Sie und die Ihrigen, mein werther Preuße, die Sie über das Verhalten der Franzöſiſchen Truppen ſo klügeln, und ſich ſelbſt ſo viele Schatten machen, die ſie be-

ſtrei-

ſtreiten, wenn Sie noch nicht überzeuget ſind, daß Sie mit Unrecht über Ludewig den Vielgeliebten, den Beſchutzer, den Rächer, den Garant der Geſetze und der Freyheit der Stände des Reichs ſich beſchwehren: wenn, ſage ich, dieſer Brief nicht hinreichend iſt, Sie auf beſſere Gedanken zu bringen; wenn Sie nicht wollen die vorbemeldten Stücke leſen, oder darzu nicht Gelegenheit haben, ſo leſen Sie wenigſtens die folgenden Briefe. Sie werden darunter einen finden, von einem gekrönten Haupte unterzeichnet, an deren Richtigkeit Sie doch wenigſtens nicht werden zweifeln können.

Uebrigens glauben Sie, daß, ohnerachtet der Verſchiedenheit unſrer Geſinnungen von dem gegenwärtigen Krieg, ich mit meiner alten Freundſchaft bin

Mein Herr

Dero

P. J. D. H.

* * *

NB. Dieſe Briefe werden allhier ausgegeben Mittwochs und Donnerſtags, wo ſonſt keine Zeitungen ſind, zu Frankfurt, auf der Zeitungs-Expedition, und auf dem Poſt-Amt eines jeden Orts. 52. Stück werden, wie vom Anfang, zu einem Jahrgang gerechnet, und immerfort für den beſtimmten Preiß geliefert.

Neueſte Hiſtoriſche Briefe.

Der ſieben und dreyßigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Mein Herr!

Nun folgen auch die zuvor angezogene unterſchiedene Schreiben, woraus E. E. werden abmeſſen können, ob es ſich ſchicke, noch länger über die Franzöſiſche Einquartierungen u. ſ. w. Beſchwerden zu führen; beſonders wann man in Erwegung ziehet, daß dieſe Völker ſchon gezeiget, daß ſie wirklich dienen, uns von der Empfindung des eiſernen Scepters zu befreyen, worunter Sachſen, Mecklenburg, und nunmehr das Bambergiſche ſo bedaurenswürdig ſeufzen. Leſen Sie demnach mit Aufmerkſamkeit folgendes tröſtliche und großmüthige

Schreiben Sr. Allerchriſtl. Majeſt. an den Ober-Rheiniſchen Creyß.

Dictirt Frankfurt den 19. Jan. 1759.

Sehr werthe gute Freunde, Alliirte und Bundesgenoſſene!

Wir haben Ihr Schreiben vom 7. vorigen Monats, betreffend die Verlegenheit, welche Ihnen

nen die für Unſere Armeen in Deutſchland zu thuen-de Lieferungen verurſachen, erhalten. (*) Sie wollen ſich errinnern, daß ſie aus keiner andern Urſache dahin gekommen ſind, als Unſere Alliirte, die wohlgeſinneten Stände, die Geſetze und Verfaſſungen des Reichs zu beſchützen, nach Maasgabe Unſerer Defenſiv-Tractaten, des Weſtphäliſchen Frieden-Schluſſes, davon Wir Garant ſind, und auf Wunſch und Verlangen des Reichs, nach einem auf allgemeiner Reichs-Verſammlung gefaßten Reichs-Schluß. Sie werden ſich auch errinnern, daß Wir zu dem Endzweck unermeßliche Kräfte und gewaltige Unkoſten ange-wen-

Seſsio 205. de 7. Dec. 1758.

(*) Schreiben des O.R.C. Verſammlung an Se. Allerchriſtlichſte Majeſtät.

Frankfurt den 7. Dec. 1758.

Die Franzöſiſche Winter Quartiers-Lieferungen betreffend.

Eur. Königl. Majeſtät weltgeprieſene Großmuth verſichert Uns in voraus, daß Unſere gegenwärtige allerunterthänigſte Vorſtellung und Bitte mit mildeſten Augen werde angeſehen und begnehmiget werden. Es wäre denen dieſes Löbl. Ober-Rheiniſchen Creyſes Fürſten und Ständen Unſeren allerſeits Höchſt und Hohen auch Löblichen Principalen, Oberen und Committenten über alle maſſen troſtreich, als von Ew. Königl. Majeſtät in denen allergnädigſt anhero erlaſſenen Requiſitorialien vom 2. Martii des verfloſſenen Jahres die ganz ausnehmend zu verehrende und tiefeſt zu verdankende Verſicherung geſchahe, was maſſen Allerhöchſt Ihro damahlen zum Vorrücken in Deutſchland beſtimmte Königl. Kriegs-Völker in ihrer Betrettung derer Landen Ober-Rheins, ſolchen ohnſchädlich ſeyn, keinen Schaden verurſachen, und die nöthig thuende Bedürfniſſe wohl und richtig bezahlen ſolten.

Wir

wendet haben; Und daß Wir, um Unſere verſchiedenen Verbindungen zu erfüllen, die Beſchützung des Reichs ſo gar der Beſchützung Unſerer eigenen Staaten vorgezogen haben, welche von Engelland in allen Welt Theilen unbilliger Weiſe angegriffen werden; Und daß dieſes Betragen um ſo viel großmüthiger, da Wir auf deutſchen Boden keine Eroberungen für Uns zu machen gedenken, Unſere Abſicht alleinig dahin gehet, denen beleidigten Theilen eine billige Genugthuung zu verſchaffen, die wohlgeſinneten Stände des Röm. Reichs für die ihnen drohende Gefahr zu bewahren, und Friede und gute Ordnung in Deütſch-

---

Wir ſchöpften hieraus, von lebhafteſter allergehorſamſten Erkenntlichkeit tiefeſt eingenommen, das veſte Vertrauen, und die ungezweifelte Hofnung, es würden bemeldete Königliche Völker ihrer Verpflegung halber mit eigenen Lieferungs-Commiſſariis verſehen, und durch ſelbige mit allen Erforderniſſen (zu deren unumſchränkten Ein- und Ankauf ihnen alle und jede Ober-Rheiniſche Creyß-Lande ohne Unterſchied und Ausnahm fürwährend frey und offen ſtehen) gehörig beſorget werden.

Ohne einer ſolchen Beſorgung durch eigene Commiſſarios iſt nicht wohl eine Möglichkeit, daß Völker-Züge in denen Landen, welche dardurch betrofen werden, ſonder Schaden und häufigen Beſchwerlichkeiten von ſtatten gehen können. Dieſes Löbl. Creyſes Fürſten und Stände ſelbſten laſſen nach der hierunter vorliegenden Reichs-Verfaſſung deren zu Sr. Käyſerl. Majeſtät und des Reichs allgemeinen Dienſt aufgeſtelltes Creyß-Volk, Aufzug und Märſchen, bey Cantonnirungen, Winter-Quartieren, und andern Still-Lagern in denen Chur-Rheiniſchen, Fränkiſchen, Böhmiſchen und Sächſiſchen Landen vom Anfang des gegenwärtigen ſchweren Krieges bis noch zur Stunde eigends durch ihre beſtellte Commiſſarial-Verpflegen, und auch durch ſelbige alles zur Subſiſtenz erforderliche Fourage, Holz und Stroh, führen und vorſpannen, mittels baarer Vergütung in Land-läufigen Preiſen, und

Deutſchland wieder herzuſtellen. Auſſer dem Rechte, welches Uns ſo reine und ſo löbliche Abſichten zu ihrem Vertrauen geben; auſſer der Verbindung, worinnen Sie ſind, denen Bemühungen ihrer Vertheidiger beyzutreten, ſo hat Uns auch das gute Beyſpiel, ſo Wir ihnen geben, Hofnung machen müſſen, daß Sie um ſo mehr nach allem Vermögen zu Beförderung Unſerer Kriegs-Operationen das Ihre beytragen würden, da Wir nichts von ihnen verlangen, als daß Sie um ihres eigenen Beſtens willen thun mögen, was Wir aus lauterer großmüthiger Geſinnung für ihre Sicherheit und Handhabung ihrer Geſetze thun. Dieſes iſt
der

Reichs-Obſervanz-mäßiger Bezahlung an Handen ſchaffen.

Gleichwohl und obſchon Wir nach Unſerer obigen Erwehnung aus denen vorhin bemerkten Ew. Königl. Majeſtät allergnädigſten Requiſitorialien ſubmiſſeſt erhoſſen konnten, daß eben das nemliche, welches hierunter diß Orts geſchiehet, und geſchehen, auch von Sr. Röm. Kayſerlichen Majeſtät, als des Reichs allerhöchſten Oberhauptes, nebſt eigenen Völkern denen Reichs-Geſetzen nach ohnveränderlich beobachtet werden muß, nicht weniger allerhöchſt Ihro Königlichen Intendantenſchaften und Kriegs Commiſſariate gemeſſen einhalten würden; So haben Wir aber aus der denen Fürſten und Ständen dieſes Löblichen Creyſes ihren Landen und Unterthanen äuſſerſt beſchwerſamen Erfahrenheit von nun ſchon 20. Monaten bedauerlich wahrnehmen müſſen, daß von jetzt bemeldeten Intendantenſchaften und Königl. Commiſſariaten deme allen nicht nachgetreten worden.

Vors erſtere werden von ihnen zu denen immenſen Fourage-Erforderniſſen, und mehr anderen Anſchaffungen, keine eigene Lieferungs-Commiſſarii aufgeſtellt. Vors anderte werden Fourage-Holz- und Stroh-Lieferungen, ſodann eine ohnſägliche Menge von Fuhren und Vorſpannen, Mehl- und Fourage-Transporten,
denen

der Grund ſo groſſer Kräfte und gewaltigen Aufwandes, ſo Wir bisher in Deutſchland angewendet haben und noch ferner damit anzuhalten entſchloſſen ſind.

Wenn bey denen Durchmäſchen, Still-Lagern, und Aufenthalt Unſerer Völker, nicht allezeit das in ſolchen Fällen gewöhnliche Herkommen genau beobachtet worden iſt; wenn nicht Commiſſairs für ihren Unterhalt zu ſorgen beſtellet worden ſind, und wenn die ihnen geſchehenen Lieferungen nicht allezeit baar ausbezahlet worden, ſo iſt dieſes nur der Geſchwindigkeit ihrer Bewegungen, welche durch die mannigfaltigen Abwechſelungen des Kriegs-Glückes verurſachet worden,

zu-

---

denen Creyß-Ständiſchen Landen öfters mit Executions-Bedrohung, und würklichen Executionen, weit über deren Natural-Zuwachs, Vermögen und Kräften auferleget. Vors dritte wird die Vergütung der Fourage nicht in denen Land-läufigen Preiſen, ſondern in einer von ſolchen ſehr unterſchiedenen, und ſo wie die Lagen ſind, um 2. 4. 6. auch wohl 8 Sols geringeren Taxa verſprochen. Vors vierte müſſen auch die beſtändig ihren häufigen Fortgang habende Fuhren und Vorſpannen, theils um die Verſprechung eines gleichfals geringen Entgelds, und theils ohnentgeldlich präſtiret werden, welche ohnentgeldliche Præſtation nicht weniger auf Holz und Stroh erſtrecket wird. Vors fünfte iſt auf alle ſothane in einer ohnabhörlichen Fürdauer von 20. Monaten mit groſſen Unkräften gethane der Quantität und Menge halber höchſt oneroſe Lieferungen und Vorſpannen bis noch zur Stunde nur das wenigſte und das geringſte Theil weit unter denen Land-Preiſen vergütet worden.

Daraus nun, daß nemlich denen Königlichen Völkern keine eigene Lieferungs-Commiſſarii angeordnet, und für die bisherige ſo viele und namhafteſte Ausgaben zu dato keine vollſtändige Zahlungen geſchehen ſind, nebſt Verluſt und Schaden reſultiret auf Ober-Rheins Lande eine Einbuße und eine Vorlage, ſo viele

zuzuſchreiben; Der Einwilligung der Stände, denen Truppen den Unterhalt ſelbſt von dem Lande zu verſchaffen, um einen Preiß, deswegen man überein kommen würde; Den vielfältigen und groſſen Koſten, die Wir, um das Reich zu beſchützen, haben machen müſſen; Dem Vortheil, welchen der Feind über Uns hat, durch die Art Krieg zu führen, und die darinnen beſtehet, daß er alle Länder wegnimmt, die ihn gelegen ſind, Menſchen, Pferde, Lebens-Mittel, Fütterung, und überhaupt alles, was ihn nur dienen kan, ohne einig Geſetz noch Regel zu beobachten, noch einig Verſprechen zu erfüllen, ja ohne einmahl Bezahlung zu verſprechen.

Dieſes hindert jedoch keinesweges, daß Wir nicht das Unglück, welches dieſer Krieg dem Reich, und fürnemlich dem Ober-Rheiniſchen Creyß, verurſachet, wie Unſer eigenes empfinden, und daß Wir nicht geneigt ſeyn ſolten, alle Sorgfalt anzuwenden, auch die aller-

100000. Rthlr. erſchöpfen. Hierzu kommet, daß die ſo eben bemeldete Ober-Rheiniſche Creyß-Lande in ihrer Entblöſung von baaren Geldern, und in deren gegenwärtiger ſelbſtigen Bedürftigkeit des erübrigenden Naturalis auch noch weiter und ſchon wirklich zu fortdaurenden unerſchwinglichen Fourage- und andern Præſtationen in denen daſelbſten ohne vorhero an dieſen Löblichen Creyß gekommener Requiſition oder Communication bezogenen Winter-Quartieren auf das ſtrengſte angehalten werden. Alles dieſes geſchiehet und widerfähret denen beſagten Landen Ober-Rheins leider! in einem härteſten Zeits-Punct, wo dieſelbe ſchon vorhin mit der ſumptuoſen Unterhaltung ihres Creyßvolks bey der Reichs-Armee und zugleich mit denen beträchtlichſten Reichs- und Creyß-Geld-Anlagen bey dem jetzigen Krieg folgſamlich mit einem daraus erwachſenden jährlichen Aufwand von abermahl vielen 100000. Rthlrn. höchſtens beläſtiget ſind, auch noch über das in dem ſich jetzo endigenden Jahr aus göttlicher Fügung durch

allergeringſte Urſach, die ſie haben könnten, über Unſere Truppen zu klagen, aus den Weg zu räumen. Zu dem Ende haben Wir Unſerm Miniſter bey Ihnen aufgetragen, in genaue Unterſuchung über alle in Ihrer Vorſtellung enthaltenen Puncte zu treten, und ſonderlich die Rechnungen über die von den Ständen ihres Creyſes bisher gethanen Lieferungen mit denen Intendanten unſzer Armeen in Ordnung zu bringen, damit wir in Stand geſetzt werden, Ihnen, in ſo fern es der Zuſtand Unſrer Finanzen erlauben wird, alle Erleichterung zu machen, nach den privilegirten Aufwand, welchen Unſere zur Beſchützung Unſerer Alliirten, zur Erhaltung der Reichs-Verfaſſungen, und zur Sicherheit der Stände beſtimmte Truppen erfordern. Der Ober-Rheiniſche Creyß kömmt hiebey fürnemlich in Betrachtung, da alle Bewegungen des allgemeinen Frieden-Stöhrers und ſeiner Anhänger Unſern Truppen nur in dieſer Abſicht ſo drohen, weil ſie ſich gerne die Freyheit ver-

durch Mißwachs und ungeheure Ueberſchwemmungen ſehr empfindlich heimgeſuchet, und zum Theil auf lange Zeit hinaus ruiniret worden.

Sothane bis hiehin angezogene Betrübniß-volle Umſtände (welche zuſammen die in ihrem Umfang und Vermögen ohnedem kurz befaſſete Ober-Rheiniſche Lande und Unterthanen länger auszuhalten nicht im Stand ſind) unterfangen wir uns, Ew. Königl. Majeſtät allergehorſamſt vor und offen zu legen, damit Allerhöchſtdieſelbe nach Dero angeſtammter glorwürdigſter Gerechtigkeits- und Billigkeits-Liebe mildreicheſt zu beurtheilen und zu erkennen geruhen, daß Lande und Unterthanen dieſes Löblichen Creyſes deren Umſturz und Verderben nicht umgehen können, ohne einer ſchleunigen allergnädigſten Königlichen Verordnung, wodurch in Gefolg Eurer Königlichen Majeſtät in præ memoratis Clementiſsimis Requiſitorialibus großmüthigſt geäuſſerten allerhöchſten Willens-Meynung die Königl. Intendantenſchaften und Kriegs-Commiſſariate angewieſen werden, eines Theils die bis anhero gethane Fou-

verſchaffen mögten, ihre Verheerungen in die Länder des Ober-Rheiniſchen Creyſes auszubreiten. Es iſt dieſes die Sache des Reichs insgemein, und die Aufrechthaltung ſeiner Geſetze. Wir hoffen und vertrauen dahero bey ſo vielen löblichen Titeln, und die von ſolcher Wichtigkeit ſind, daß Sie auch ihrer Seits die Unterhaltung Unſerer Truppen, die Communication ihrer Quartiere, und kurz, alle Mittel werden erleichtern helfen, die den Fortgang der gemeinen Sache befördern können, für welche Wir zugleich mit Unſern Alliirten noch ferner alle mögliche Kräfte und Bemühungen auf alle Weiſe anwenden werden.

Hierüber bitten Wir GOtt, ſehr werthe gute Freunde, Alliirte und Bundsgenoſſene! daß Er Sie in ſeiner heiligen Obhut halte. Geſchrieben zu Verſailles, den 8. Januarii 1759.

Ludwig.

Der Herzog von Choiſeul.

An den Ober-Rheiniſchen Creyß.

Schrei-

Fourage, Holz- und Stroh-Lieferungen, Fuhren und Vorſpannen in denen üblichen Land-Preiſen baar und vollſtändig zu vergüten, anderen Theils aber zur gegenwärtig und künftigen Beſorgung derer Königl. Völkern mit Fourage und allen andern Nothwendigkeiten eigene Lieferungs-Commiſſarios, denen man nach bereits geſchehener unſerer obigen Anführung alle und jede Ober-Rheiniſche Creyß-Lande zum ohngehinderten Ein- und Ankauf gegen Bezahlung in Land-läufigen Preiſen frey und offen zu laſſen, des unabänderlichen Erbietens bleibet, des förderſamſten aufzuſtellen, und hierunter zur Richtſchur zu nehmen, was desfals die Reichs-Verfaſſung in mehrerem mit ſich bringet.

Dieſemnach ſo ergehet an Eure Königliche Majeſtät im Nahmen und von wegen Unſerer Höchſt- und Hohen auch Löblichen Principalen, Oberen und Committenten unſere Ehrfurchts-volleſte äuſſerſt angelegene inſtän-

Schreiben des Hn. Marſchall v. Belleisle an den Ober-Rheiniſchen Creyß, vom 14 Januarii 1759.

Dictirt zu Frankfurt den 25. Januarii 1759.

Meine Herren!

Ich habe das Schreiben, womit Sie mich beehret haben, benebſt der Abſchrift desjenigen, welches Sie an den König gerichtet haben, erhalten. Ich kan deſſen Innhalt nicht beſſer beantworten, als wenn ich mich auf dasjenige beziehe, was Sie von

---

ſtändigſte Bitte, Allerhöchſt-Dieſelbe wollen die Clemenz und Gnade haben, die ſo eben allergehorſamſt angetragene mildeſte Verordnung an die Königl. Intendantenſchaften und Kriegs-Commiſſariate als das einzige Mittel zur Rettung derer Ober-Rheiniſchen Creyß-Landen von ihrem ſonſt ohnausbleiblichen Verderben, und damit ſie deren ſchuldigen Reichs- und Creyß-Obliegenheiten ferner nachzutreten im Stand erhalten werden, huldreicheſt ergehen, und zu einer troſtbaren alſobaldigen Beförderung kommen zu laſſen, als in weſſen Hofnungs-vollem tiefeſten Vertrauen wir mit reſpectuoleſter Submiſſion Zeit Lebens verbleiben ꝛc. ꝛc.

Seſſio 205. de 7. Dec. 1758.

Schreiben des Ober-Rheiniſchen Creyſes an den Herrn Marſchall Herzog von Belle-Isle.

Durchlauchtigſter Herzog!
Gnädigſter Herr!

Durch das veſte Vertrauen angetrieben, welches Wir in die bekannte Gemüths-Billigkeit Eur. Durchl. ſetzen, unterſtehen Wir Uns, im Nahmen der, bey jetzigen Kriegs-Unruhen durch unerſchwingliche und immer noch anwachſende Präſtationen für die Königlichen Truppen äuſſerſt gedrückten Stände und Unter-

von den Geſinnungen des Königs durch den Herzog von Choiſeul werden erfahren haben. Sie ſind überhaupt dahin gerichtet, Ihnen Merkmahle Dero Zuneigung für die Fürſten und Stände des Reichs zu geben, und fürnehmlich derer, die den Ober-Rheini-

thanen dieſes Creyſes, an Eur. Durchl. Uns zu wenden, mit ganz gehorſamſten Bitten, daß Höchſtdieſelbe dasjenige, was bemeldte Stände nach Innhalt beyfolgender Copia von Ihro Allerchriſtlichſten Majeſtät unterthänigſt zu erbitten ſuchen, mit Dero gnädigen Vorſpruch zu unterſtützen und zu befördern geruhen mögen. Die Fürſten und Stände dieſes Creyſes, die ſich einer baldigen gnädigen Königlichen Reſolution getröſten können, wenn Eur. Durchl. Unſerm unterthänigſten Bitten gratificiren, werden ſolches mit verpflichteteſtem Dank erkennen; Gleichwie Wir in tiefſter Ehrerbietung verharren

Eur. Durchl.

gehorſamſte
Der Fürſten und Stände dieſes Ober-Rheiniſchen Creyſes verſammlete Räthe und Abgeordnete.

Seſſio 205. de 7. Dec. 1758.

Schreiben der Ober-Rheiniſchen Creyß-Verſammlug an des Herrn Prinzen von Soubiſe Durchl. und dem Herrn Intendanten von Foulon.

Frankfurt den 7. Dec. 1758.

Die Franzöſiſche Winter-Quartiere und Lieferungen betr.

Nachdem Wir wegen denen noch immer accumuliret werdenden häuffigen Fourage Lieferungen für die Königl. Franzöſiſche Völker, unter hohem Commando Ewer E. Wir auch dermahl wegen denen Winter-Quartiers Beläſtigungen von Seiten dieſes Creyſes verſchiedene Hoch- und Löbliche Herren Fürſten und Stände mit ohnaufhörlichen Beſchwerden fort und fort behelliget, und

niſchen Creyß ausmachen. Die Kräfte und groſſen Koſten, welche Ihro Majeſtät anwenden, Ihre Armeen in Deutſchland zu keinem andern Ende, als zu Beſchützung dieſer nämlichen Stände und ihrer Privilegien zu unterhalten, beweiſen klar, wie ſehr Ihnen

und ſehr inſtändig angegangen werden, mittels dienſamer Interpoſition eine ſo viel mögliche und thunliche Erleichterung zu erwürken; ſo ſeynd wir durch ſothane vielfältige preſſante Angehungen bewogen worden, hierüber an Se. Allerchriſtlichſte Majeſtät eine allerunterthänigſte Vorſtellung gelangen zu laſſen, mit der ſubmiſſeſten Bitte, daß Allerhöchſt-Dieſelbe darinnen eine mildeſte Remedur zu verfügen, die Clemenz und Gnade haben mögen; wie dann auch Wir uns auf eine allergnädigſte Königliche Willfahrung eine Troſt-volle Hofnung machen, und dannenhero Ewer E. ganz geziemend erſuchen, es wollen Hoch-Dieſelbe ohnſchwer belieben, einsweil, und bis dahin, daß von Höchſt-erwehnter Sr Allerchriſtlichſten Majeſtät das nähere allergnädigſt werde verordnet werden, in Anſehung derer hart beſchwehrten dieſes Löblichen Creyſes Landen und Unterthanen, ſolche in denen Fourage- und anderen Forderungen nach aller Möglichkeit gelind zu halten, und zu erleichteren, wie nicht weniger auf die des Endes Ihro von Seiten Hoch- und Löblichen Herren Fürſten und Ständen geſchehende Vorſtellungen eine willfährige und würkſame Ruckſicht zu nehmen; womit ꝛc.

Ad Seſſionem 205, de 7. Dec. 1758.

An des Herrn Kayſerlichen Miniſter Grafen von Pergen Excellenz.

Frankfurt den 7. Dezember 1758.

Die Franzöſiſche Winter-Quartiere und Lieferungen betr.

Pro Memoria.

Des zu gegenwärtiger allgemeinen Creyß-Verſammlung accreditirten Herrn Kayſerl. Miniſtri, Grafen von Pergen Excellenz, haben ohne allen Zweifel noch dasjenige in hochgefälliger Erinnerung, ſo man unterm 13. May

Ihnen derſelben Beſtes angelegen iſt, und geben auch zugleich die Nothwendigkeit zu erkennen, daß Sie gleichfalls bey denen Beſchwerlichkeiten, welche der Aufenthalt der Armeen nach ſich ziehet, und die nur von

Man nuperi an Ihnen wegen der dieſes Creyſes Hoch- und Löblichen Herren Fürſten und Ständen, ihren Landen und Unterthanen, durch die ohnaufhörliche Königl. Franzöſiſche Fourage- Vorſpann- und andere Forderungen, zugehenden ſehr groſſen, und ganz übermäßigen Beſchwehrlichkeit bittlich zu geſinnen, ſchon damahl vermüßiget geweſen. Nachdem nun hierauf bis noch einem Löblichen Creyß die angehofte tröſtliche Antwort von hocherwehnter Sr. Excellenz nicht zugegangen, indeſſen aber ſothane ſich fort und fort accumulirende härteſte Lieferungs-Beläſtigung bis auf das äuſſerſte geſtiegen, dergeſtalten, daß dargegen eine ſchleunige Remedirung ein Stück der höchſten Nothwendigkeit geworden, wann anderſter Ober-Rheins Lande und Unterthanen nicht gänzlich verderben ſollen: So hat man ſich in dieſer Nothdringlichkeit vermüßiget geſehen, mittelſt der abſchriftlichen Nebenlag eine Troſt volle Zuflucht allerunterthänigſt an Sr. Kayſerl. Königl. Majeſtät zu nehmen, und Allerhöchſt-Dieſelbe angelegentlich und allerinſtändigſt zu imploriren, daß unter Reichs-Väterlicher huldreicheſten Verwendung Dero mächtigſten Kayſerlichen Schutzes und Vorſtandes die offenliegende härteſte Umſtände bey dem Königlich-Franzöſiſchen Hof gemildert, und Hoch- und Löbliche Herren Fürſten und Stände ſo fort im Stand der Möglichkeit erhalten werden, denen ſchuldigen Reichs- und Creyß-Obliegenheiten fernerhin aller Treu gehorſamſt nachzutreten. Man will dieſemnach Sr. Excellenz ganz geziemend hiermit erſuchen, daß Sie ſothanen dieſes Löblichen Creyſes ſubmiſſeſten Belang an Allerhöchſt-erwehnte Sr. Röm. Kayſerlichen Majeſtät wohlthätig- und Beſtes, mittels Ihro hohem Miniſterial-Vorſpruch, zu unterſtützen, und ſolchen ohne Forcht an die allerhöchſte Behörde zu beſchleunigen, die hohe Gefälligkeit haben mögten. Wo im übrigen E. ꝛc.

von kurzer Dauer ſeyn werden, ſich willig finden laſſen. Ihro Majeſtät ſind des beſtändigen und feſten Entſchluſſes, denen Ständen es nach aller Gelegenheit und Umſtänden, ſo viel die Kriegs-Raiſon erlauben will, zu erleichtern, es ſey nun die Lieferungen, oder in Bezahlung derſelben. Ich meines Orts, meine Herren, werde nichts unterlaſſen, ſo viel an mir iſt, ſo günſtige Geſinnungen Ihro Majeſtät zu unterſtützen; und ich werde mit Vergnügen alle Gelegenheiten ergreifen, Sie zu überzeugen von der Geſinnung, mit welcher ich die Ehre habe zu ſeyn

Meine Herren

Dero unterthäniger gehorſamer Diener

Der Marſchall von Belle-Isle.

Denen zu Frankfurt am Mayn verſammleten Herren Räthen und Deputirten der Fürſten und Stände des Ober-Rheiniſchen Creyſes.

Der Brief, welchen Se. Allerchriſtlichſte Majeſtät an die Vicarien des Erz-Biſchofen von Paris abgelaſſen, um das Te Deum, wegen des den 13. April bey Bergen erhaltenen Sieges, anzuſtimmen, war folgender maſſen abgefaßt:

Meine Herren Groß-Vicarii von Paris! Da mich das Verlangen, den Ruheſtand der Reichs-Fürſten, meiner Alliirten, zu verſichern, bewogen hatte, währendem Winter einen Theil meiner Armee zwiſchen der Lahn und dem Mayn zu halten, um die Länder derſelben, deren Erhaltung mir eben ſo ſehr, als die Erhaltung meiner eigenen Herrſchaften, angelegen iſt, zu beſchützen; ſo haben meine Feinde nichts unterlaſſen, meine Truppen aus einer ihren Abſichten ſo widrigen Stellung zu verdringen. Um ſelbige ins Werk zu ſetzen, mußten

ſie ſich die Wege über die Fulda und Werra, welche von den Reichs-Truppen beſetzt waren, eröfnen, und da ihnen dieſes gelungen, ſo war nichts vor ſie übrig, als auf die Quartiere anzurücken, in welchen ſie meine Truppen zerſtreut anzutrefen glaubten; allein, mein Vetter, der Duc de Broglio, General-Lieutenant meiner Armeen, hatte dieſelben bereits in nie genug zu preiſender Vorſicht und Geſchwindigkeit vorwärts Frankfurt, bey Bergen, zuſammen gezogen, und war ſolchergeſtalt dem Prinz Ferdinand von Braunſchweig vorgekommen, als welcher den 13ten früh um 8. Uhr an der Spitze von 40000. Mann im Geſicht dieſes Poſtens anlangete. Er machte ſeine Anordnungen unter Begünſtigung einer Anhöhe, die ihn bedeckte, und endlich rückten gegen 10. Uhr deſſen Truppen auf Bergen an, woſelbſt mein Vetter, der Prinz Camillus von Lothringen, General-Lieutenant meiner Armeen, commandirte. Die zu verſchiedenen mahlen verdoppelten Angriffe der Feinde wurden jederzeit mit gleicher Gewalt abgeſchlagen. Meine Truppen, deren Tapferkeit die Herzhaftigkeit und Klugheit ihrer Oberhäupter vollkommen unterſtützte, haben bey dieſer Gelegenheit ihre gewöhnliche Unerſchrockenheit und die gröſte Munterkeit zu Tage geleget, und der Feind ſahe ſich, ohngeachtet der Lebhaftigkeit ſeiner zahlreichen Artillerie, deren beſtändiges Feuer bis in die Nacht dauerte, zum Rückzug genöthiget. Laſſet uns die Ehre dieſer glücklichen Ereigniß demjenigen zuſchreiben, dem ſie gebühret. Der HErr der Heerſchaaren, der die Redlichkeit meines Herzens, und die Gerechtigkeit meiner Sache ſiehet und kennet, der iſt es, dem ich dieſen abermahligen Vortheil ſchuldig bin, und eben darum, daß ihm die gehörige Dankſagung abgeſtattet werde, ſchreibe ich euch dieſen Brief, und ſage euch, daß es meine Willens-Meynung ſey, daß ihr das Te Deum in der Haupt-Kirche meiner guten Stadt Paris mit erforderlichen Feyerlichkeiten, an den Tag und in der Stunde abſingen laſſet, welche euch mein Ober-Hofmeiſter, oder der Ceremonienmeiſter, von meinetwegen anſetzen wird. Uebrigens bitte ich GOtt, daß er euch, meine Herren Groß-Vicarien, in ſeiner heiligen

ligen Obhut erhalten wolle. Gegeben zu Verſailles, den 22. April 1757.

LOUIS.

und weiter unten

Phelypeaux.

In Folge dieſes Königlichen Schreibens, haben obbeſagte Herren General-Vicarien folgendes Mandement ausgehen laſſen: „Die General-Vicarien v. Monſeigneur „dem Durchlauchtigſt und Hochwürdigſten Herrn Chriſtoph de Beaumont, Erz-Biſchofen von Paris, Duc de „S. Cloud, Pair de France, Commandeur des Ordens „vom Heiligen Geiſt ꝛc. Den Erz-Prieſtern von S. Maria Magdalena und S. Severin, desgleichen den Dechanten auf dem Land dieſer Diöceſe, Gnade in unſerm „HErrn JEſu Chriſto. Gelobet ſey der HErr, welcher bey einer für uns hochwichtigen Gelegenheit den „Waffen unſers großmächtigſten Monarchen, eine höchſtmerkwürdige Probe ſeines Schutzes verleihet, indem „er denſelben über ſeine Feinde triumphiren läſſet. Die „zahlreich und fürchterliche Armee, welche an dem glücklichen Tag, für welchen eben Se. Majeſtät verlangen, „daß wir dem allmächtigen GOtt öffentlichen Dank abſtatten ſolten, für ſie ſtritte, ſchien denſelben den Fortgang ihrer Bemühungen zu verſichern. Allein, der unüberwindliche Widerſtand, den unſere Truppen derſelben entgegen geſtellet, und die daraus entſprungene „Vortheile, haben ſie belehren können, daß der Ausſchlag der Treffen nicht allezeit auf die Menge der Streitenden ankomme, ſondern daß GOtt den Sieg in der „Hand habe, der denſelben demjenigen giebt, dem es „ihm gefällt, und daß die Kraft, die ihn davon träget, „eine Gaden-Gabe des Höchſten ſey. Als unſere Feinde uns zu Bergen anfielen, ſo hatten ſie ohne Zweifel „die ſchmeichelhafte Einbildung, daß ihre Uebermacht „ſie zu Ueberwindern der Franzoſen machen ſolle: Allein der Ausgang hat ſie eines andern belehret, ſintemahl ſie, nach ſehr beträchtlicher Einbuſſe, ſich endlich

„ge-

„ gezwungen ſahen, ihr Vorhaben fahren zu laſſen, und
„ ihr Heyl in der Flucht und in den Finſterniſſen der
„ Nacht zu ſuchen. Welche Lobes-Erhebungen verdienet
„ nicht das geſchickte und unerſchrockene Haupt, welches
„ ein ſo hochwichtiges Werck geführet hat, und welches
„ ſich der kurzen Augenblicke, die ihm die Munterkeit
„ und Hitze des Feindes nicht rauben können, zu Samm-
„ lung ſeiner Truppen, zur Austheilung der in ſo miß-
„ lichen Umſtänden nöthigen Befehle, zur Veranſtaltung
„ der Vertheidigung der innehabenden Poſten, und zur
„ Hinderung des Feindes in der Ausführung ſeiner ge-
„ faßten ſchädlichen Abſichten, zu Nutzen zu machen ge-
„ wußt hat. Welch eine prächtige Reihe dem Staat
„ vortheilhafter Thaten haben wir nicht von dieſem Ge-
„ neral zu erwarten, welchem der Himmel ſelbſt den Geiſt
„ des Raths und der Stärcke mitgetheilet hat, und wel-
„ cher mit allen Tugenden eines Chriſtlichen Helden, alle
„ Eigenſchaften eines groſſen Capitains in ſeiner Perſon
„ vereiniget. Laſſet uns in der Verſicherung, darinn
„ wir ſtehen, daß der Sieg der heutige Gegenſtand öf-
„ fentlicher Freude, eine Wohlthat des Höchſten ſey, mit
„ Eifer wallen, demſelben unſer Lob- und Dank-Opfer
„ darzubringen, und dadurch unſere Feinde ſelbſt zu be-
„ lehren, daß wir unſern Vortheil, weder unſerer Stär-
„ ke, noch ihrer Schwäche, ſondern allein dem HErrn
„ Zebaoth, dem HErrn, ſtark und mächtig im Streit,
„ zuſchreiben.

NB. Dieſe Briefe werden allhier ausgegeben Mittwochs und Donnerſtags, wo ſonſt keine Zeitungen ſind, zu Frankfurt, auf der Zeitungs-Expedition, und auf dem Poſt-Amt eines jeden Orts. 52. Stück werden, wie vom Anfang, zu einem Jahrgang gerechnet, und immerfort für den beſtimmten Preiß geliefert.

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der acht und dreyßigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Mein Herr!

Ich mache mir ein Vergnügen daraus, Ihnen zu gehorchen. Das belobte Werk: Le Point d'appui entre les Puiſſances de l'Europe; ſo in 6. Bänden in 8vo, mit vielen Plans und Kupfern gezieret, und jetzt in Frankfurt erſcheinet, verdienet zwar allerdings gänzlich überſetzt zu werden: denn ich geſtehe es, mein werther Freund! es enthält die Quint-Eſſenz von allem, was am klügſten über gegenwärtigen Krieg hat können geſchrieben werden; allein es iſt gar zu viel, das ganze Werk in meinen Briefen zu überſetzen; ich muß Ihnen voritzo liefern folgende

Allgemeine
Abſchilderung des kriegenden Europa,
ſeit der Schlacht bey Chotzemitz.

Da der König von Preuſſen bey Planian in die Flucht geſchlagen, auch Schweidnitz eingenommen war, zweifelte man nicht, Friedrich ſey verlohren, zumahl da man hofte, die Preuſſen von Breßlau wegzutreiben, und die Stadt einzunehmen, wie auch hernach geſchehen iſt.

Diejenigen, welche den Untergang dieſes Monarchen wünſcheten, der gebohren iſt, ſowohl gefürchtet als gelie-bet zu werden, glaubten, das Ziel ihres Wunſches in dem Anmarſch der Franzöſiſchen und Kayſerlichen Völker gegen Leipzig zu ſehen; Dreßden, durch den Anblick ſei-ner Königin aufgemuntert, ſchiene ſeiner Befreyung na-he zu ſeyn; je mehr die Franzoſen ſich Sachſen näherten, je mehr Progreſſen machten auch die Oeſterreicher in Schle-ſien, und man wiederholte mit einer Art von Gefälligkeit: Friedrich iſt verlohren; dieſe drey Worte waren ſchon die Loſung der Feinde dieſes Prinzen geworden.

Während der Märſche und Contramärſche zwiſchen Leipzig und Eiſenach, worüber ſich jedermann wunderte, und in der Zeit, da ganz Europa mit Ungedult einer Action an den Gränzen Sachſen-Landes entgegen ſahe, welche der Sache den Ausſchlag geben würde, ſo erhält der Prinz, nunmehrige Marſchall von Soubiſe, Ordre von Verſailles, wieder über die Sale zurück zu gehen, und mit dem König von Preuſſen keine Schlacht zu wagen, es ſey dann im Fall einer ſehr vortheilhaften Gelegenheit. Die Franzoſen und die Reichs-Armee gehen alſo wieder über dieſen Fluß, der König von Preuſſen kömmt, und ſetzet auch ohnweit Weiſſenfels mit Gewalt darüber; die braven Grenadier vom Regiment Chamond widerſetzen ſich, halten die Macht der Preuſſen in der Stadt auf, zünden die Brücke an, und gehen noch über dieſelbe mitten in Flammen und würgen.

Der König von Preuſſen ſiehet die Franzoſen fliehen, und verfolget ſie. Die Armeen bleiben zwiſchen Roßbach und Merſeburg ſtehen, man will Friedrich umringen, und ſeine Feinde werden den nemlichen Tag, da man noch Mittags geſagt hatte: Friedrich iſt verlohren; auf die vollkommenſte Weiſe zerſtreuet. Der Prinz von Hild-burghauſen, der wegen allzu groſſer Bravour und Ver-trauen alles verlohr, wiederholte noch währendem An-marſch: Friedrich iſt verlohren. Es trug ſich das Ge-gentheil zu, die Franzöſiſche und Reichs-Armee, die über 3000. Mann an Todten, Bleßirten und Gefangenen nicht

ver-

verlohren hatten, eilten über Halß und Kopf davon. Der Ueberwinder ſetzte ihnen weiter nicht nach, als nur ſo lange es nöthig war, um ſie zu überreden, daß man noch an ſie wolte; Und nachdem in Dreßden der Lobgeſang geſungen war, und in Leipzig Verſe gemacht worden, gehet Friedrich mit groſſen Schritten auf Schleſien zu, ſchlägt den Herzog von Lothringen, der eine weit ſtärkere Armee hatte, und nimmt Schleſien und Schweidnitz wieder. Die Oeſterreicher gaben dieſes geſchwinde Glück denen bey Roßbach geſchlagenen Franzoſen Schuld, und ſie hatten recht; allein dieſe hatten nicht unrecht, die Schuld ihrer Niederlage auf dem Prinzen von Hildburghauſen zu ſchieben, welcher ſchlagen wolte: Denn obſchon die Franzöſiſche Infanterie an ſelbigen Tag nicht gethan, was ſie ſolte, ſo war es doch nicht wohl möglich, daß ſie gewinnen konnte. In ſolchen critiſchen Umſtänden kömmt alles auf den an, der die Sachen führet; Er führete die Schlacht bey Liſſa ſo, daß die Sachen des Königs von Preuſſen völlig wieder hergeſtellet wurden, und der Hof zu Wien ganz in Beſtürzung gerieth. Die Feinde des Herzogs Carls beſchuldigten wegen dieſes unglücklichen Erfolges dieſen Prinzen, eine Beſchuldigung die ſogleich hinfällt, wenn man nur die Beſchaffenheit der Umſtände obenhin betrachtet.

Der Herzog Carl ſolte aus gegründeten Urſachen die Schlacht liefern, er war überlegen an der Zahl, und er griffe eine Armee an, über die er ſchon einmahl geſieget hatte: So wichtigen Beweg Urſachen widerſtehet man nicht leicht; zudem waren ſeine Veranſtaltungen ſehr ſchön, und alles verſprach denen Oeſterreichern einen vollkommenen Sieg, den ſie ohnfehlbar erhalten hätten, wenn alle Truppen, die mit ihnen fochten, ihrem Beyſpiel gefolget wären. Ich habe ſchon anderswo geſagt, daß wir nicht zu Carthago ſind, wo das Unglück des allerklügſten und geſchickteſten Generals als ſein Fehler angeſehen und beſtrafet wurde.

Nach dieſen zwey eben angeführten Begebenheiten, rückten die Armeen in die Winter-Quartiere. Die Franzoſen, unter dem Commando des Marſchalls Herzogs von

Richelieu, breiteten ſich mit wenig Vorſichtigkeit an der einen und andern Aller aus: Sie waren überall, und nirgends hielten ſie; Hannover, Braunſchweig, Bremen, Verden, Hameln, Hildesheim, alle dieſe Plätze wurden verlaſſen, und mit einer Art von Unordnung, die durch beſſere Vorſichtigkeit hätte vermieden werden können. Die durch einen Held angeführten Hannoveraner marſchirten unter dem Befehl des Prinzen Ferdinand von Braunſchweig in vollem Vertrauen vor, und nach der bey Münden vorgefallenen Action brachten ſie es ſo weit, die Franzoſen aus den Bißthümern Paderborn und Münſter zu treiben. Der Marſchall von Richelieu, deſſen geſchwächte Geſundheit nicht wohl zuließ, das Commando noch ferner zu führen, erhielt ſeinen Rappel; Der Herr Graf von Clermont kömmt an ſeinen Platz, iſt aber nicht glücklicher, weil die Umſtände ihn entgegen waren.

Die Soubiſiſche Armee, um ſich wieder zuſam̃en zu raffen, gieng in die Grafſchaft Hanau, und die Landgrafſchaft Heſſen. Dieſe letztere Provinz wurde hernach auch verlaſſen, und alles zog ſich in die Grafſchaft Hanau.

So war die Stellung der Armeen gegen einander, als die Campagne wieder eröfnet wurde.

Der immer geſchäftige und große König von Preuſſen dringet an drey unterſchiedenen Orten in Böhmen ein, in dem Angeſichte einer zahlreichen Armee, die ſich nicht widerſetzen konnte, weil ſie nicht Zeit gehabt hatte, es voraus zu ſehen. Ich habe angemerkt, daß die Geſchwindigkeit bisher die fürnehmſte Urſache von dem Glücke Friedrichs iſt, eine Betrachtung, die ſeine Feinde niemahls aus den Augen hätten laſſen ſollen; Dieſer Monarch bedrohet ſogleich Wien, indem er Olmütz, die Haupt-Stadt von Mähren, belagert, die nur 16. Meilen von der Kayſerlichen Reſidenz entfernet iſt. Nach der Eroberung von Olmütz wäre bis nach Wien nichts mehr im Weg geweſen, als Brün, welches nur noch 12. Meilen davon entfernet iſt. Man ſiehet aus dieſer Lage, wie viel Friedrichen darauf ankam, ſich Ollmütz zu bemächtigen, und wie gar viel dem Hauſe Oeſterreich an der Er-

hal-

haltung dieſes Platzes gelegen war. Die Belagerung wird mit Eifer fortgeſetzt, ein wackerer Mann vertheidiget den Platz, und ein Held, ſo den König von Preuſſen umgiebt, beobachtet ſeine Progreſſen. Dieſe zwey Dinge mindern zwar die Hofnung des Monarchen, ohne jedoch ſein Beſtreben zu ſchwächen; Friedrich erwartet nur in ſeinem Lager die Ankunft eines ſehr groſſen Convoy, um den letzten Streich zu thun. Der Marſchall Daun merkei darauf, ohne wahrgenommen zu werden, er überfällt ſein Convoy, und nöthiget durch einen unvermutheten und klugen Marſch, und ohne einen Schlag zu thun, den König von Preuſſen, die Belagerung von Ollmütz aufzuheben, und ſeine Schmach in Königsgrätz zu verbergen.

Dieſe That, ſo dem Cäſar ſelbſten Ehre würde gemacht haben, verurſachte, daß man in der Oeſterreichiſchen Armee wieder die beſte Hofnung ſchöpfte. Die Preuſſen verlieſſen alle Böhmiſchen Creyſe, die an Schleſien gränzten, und der Marſchall Daun gieng nicht mehr defenſivè, wie er vom Anfang des Feldzugs gethan hatte, und wurde nun angreiffender Theil.

Dieſer Augenblick machte ganz Europa aufmerkſam, man ſahe mit Ungedult den Folgen der aufgehobenen Belagerung von Ollmütz entgegen; Werden nun die Oeſterreicher das Kriegs-Theater in die offenen Staaten des Königs von Preuſſen ſpielen, oder werden ſie Sachſen befreyen? Das Unglück, ſo dieſes Churfürſtenthum druckte, vermehrte dieſen letzten Wunſch, welcher auch derjenige der Durchlauchtigſten Kayſerin Königin war.

Während daß der Marſchall Daun ſeinen Operations-Plan einrichtete, und mit den Alliirten Armeen von allen Theilen deſſelben berathſchlagete, ſolte der Graf von Fermor, General en Chef der Rußiſchen Armee, eine Bewegung machen, deren Abſicht war, den König von Preuſſen an ſich zu locken, ihn von Sachſen zu entfernen, und die Mittel zu benehmen, es zu rechter Zeit zu ſecuriren. Und im Fall, daß Friedrich das Vorhaben des Oeſterreichiſchen Generals merken würde, ſolten die Ruſſen, die

ihn alsdann weder zu befürchten noch zu beſtreiten hatten, alle ihre Macht nach der Oder zu wenden, indem von der andern Seite die Generale von Harſch und von Ville mit aller Macht den Schleſiſchen Gränzen zu marſchieren würden. Die Schweden, die man in dieſem General-Plan auch nicht vergeſſen hatte, ſolten ſich zu der Rußiſchen Armee ſchlagen, und die Reichs-Armee, mit des Marſchall von Daun ſeiner zuſammen, ſolte das Corps des Prinzen Heinrichs von Preuſſen einſchlieſſen, und ihm die Communication mit denen andern Preußiſchen Corps abſchneiden.

Dieſer fürtrefliche und des Heldens, der ihn abgefaſſet hatte, würdige Plan, ließ um ſo viel mehr die Ausführung hoffen, da die mit etwa 20000. Mann verſtärkte Soubiſiſche Armee mit zu wirken, und die völlige Befreyung Sachſenlandes zu verſichern, bey Handen war.

Wenn der Erfolg mit ſo klugen Veranſtaltungen, als ich eben kürzlich angezeiget habe, übereingekommen wäre, ſo hätte nothwendig der König von Preuſſen die Communication auf der Elbe und auf der Oder aufeinmahl verliehren müſſen; ſeinen Feinden wäre dieſes um ſo mehr beträchtlich geweſen, denn er wäre aus dem Mittelpunct ſeiner Stellung verdrungen worden, und hätte nicht mehr ſo geſchwind mit ſeiner Armee von einem Corps zum andern, aus Schleſien nach Sachſen, und aus Brandenburg in Preuſſen fliegen können.

So ſtunden die Sachen, als die Ruſſen kamen, und Cüſtrin belagerten. Der Marſchall Daun ſtund noch in dem Lager bey Görlitz, als der König von Preuſſen gegen die Ruſſen marſchierte. Dieſe Bewegung veranlaſſete den Oeſterreichiſchen General, den Prinzen von Baaden-Durlach mit einem Corps von 15000. Mann abzutheilen, mit dem Auftrag, die Bewegungen der Preuſſen in Schleſien zu beobachten, und ſie recht zu beunruhigen, indem die Parthien bis an die Ufer der Oder ſtreiften. Der Marſchall Daun ſeiner Seits marſchierete über Bautzen auf Radeburg. Man war noch nicht angelangt, als man erfuhr, daß der Graf Fermor von dem verabredeten Operations-Plan, nach welchen er allen Handel ver-

vermeiden ſolte, bey Cüſtrin wäre geſchlagen worden; Man zweifelte um ſo weniger daran, als die Poſtillions den Sieg in allen Städten, ſo die Preuſſen inne hatten, ankündigten, und das Te Deum in allen Kirchen geſungen wurde.

Ehe ich weiter von den Operationen rede, muß ich hier doch etwas ſtille ſtehen, um zu ſagen, wie ſonderbar es iſt, daß man die wahre Beſchaffenheit dieſer Sache nicht hat entwickeln können. In andern Schlachten iſt doch gemeiniglich ein Theil, der mehr leidet, als der andere, und der Ueberwundene, welcher ſeinen Verluſt nicht bergen kan, trachtet nur in ſeinen Berichten, die er davon nach ſeinen Willen einrichtet, denſelben kleiner zu machen: Aber man leſe nur von dieſer Schlacht die umſtändlichen Nachrichten, welche die Höfe, ſowohl der Petersburger als Berliner öffentlich bekannt gemacht haben, zu ſehen, ob man hinter die Wahrheit kommen kan; Die beyden Theile ſind in Erzehlung der Umſtände einander ſo vollkommen entgegen, daß man ſich weder für eine noch für die andere beſtimmen kan. Aus dieſer Dunkelheit ſchlieſſe ich, daß die Preuſſen und ihre Feinde beyderſeits brav geſchlagen worden ſind, und daß der Vortheil auf der Seite desjenigen iſt, welcher die meiſten Poſtillons abgeſchicket hat: Das Publicum wird auf den König von Preuſſen beſtehen.

Die Zeitung von dem Stoß, der den Ruſſen beygebracht worden, und welchen alles zu bekräftigen ſchien, beſtimmte den Marſchall von Daun, die Ausführung der ſchon gemachten Zubereitungen, bey Meiſſen über die Elbe zu gehen, aufzuſchieben, und nach Stolpen zu marſchiren, allwo die Oeſterreichiſche Armee ihr Lager aufſchlug. Die Schweden wurden durch dieſe Begebenheit gleichfalls abgehalten, ſich mit den Ruſſen zu vereinigen, welches, nachdem die Ruſſen geſchlagen, ohnehin unnütz geweſen wäre; und, ohnerachtet des gegenſeitigen Berichts, den der General von Fermor an den Marſchall von Daun ſchickte, ſo ſchiene doch die aufgehobene Belagerung von Cüſtrin, der Rückmarſch der Preußiſchen Truppen, die aus Schleſien marſchiren ſolten, das Corps gegen die Ruſ-

ſen zu verſtärken, und Ordre bekamen nach Sachſen zu gehen, und Friedrich ſelbſten welcher zurück kam, keinen Zweifel übrig zu laſſen, über den Vortheil, welchen dieſer Monarch ſagte über den Graf Fermor erhalten zu haben.

Der Marſchall Daun wolte indeſſen ſeinen ſo gut ausgedachten Operations-Plan doch nicht ganz verlaſſen, und beſchloß, entweder Sachſen zu befreyen, oder Neiß einzunehmen.

Die Oeſterreicher, welche, wie ich kurz zuvor geſagt, bey Stolpen ihr Lager hatten, ſtunden überaus vortheilhaft: Dieſes Lager verſicherte ſie der Communication mit der Reichs-Armee, und hielt ihnen immer die Seite gegen Sachſen, zu einer Expedition dahinwärts frey, indem von der andern Seite der Prinz von Baaden Durlach mit ſeinem Corps das Ufer der Neiß verlaſſen, und ſich in das Thal von Putzka gezogen hatte, um durch dieſe neue Stellung der groſſen Armee einen Ausgang gegen Schleſien frey zu halten, im Fall der König von Preuſſen ſeine Macht nach dieſen Gegenden wenden wolte. So ſtunde man, als der Graf Fermor dem Marſchall Daun ſchrieb, daß bey dem erſten Vortheil, den die Oeſterreicher erhalten würden, er das ſeine zum Fortgang der gemeinen Sache mit verdoppelten Kräften beytragen würde.

Man war immer noch in dem Lager bey Stolpen, als man plötzlich und unvermuthet den König von Preuſſen ſein Lager bey Eſchdorf, und alſo im Angeſicht der Armee des Grafen von Daun, aufſchlagen ſahe. Die Preuſſen hatten, um dahin zu kommen, 34. Meilen in einem Stück gemacht: Friedrich nur allein iſt zu ſolcher Geſchwindigkeit geſchickt, und der Oeſterreichiſche General iſt vielleicht der einzige, den ſie nicht Wunder nahm.

Der König von Preuſſen irrete ſich aber über die Stellung bey Stolpen; weil ſie ſo vortheilhaft war, ſo glaubte Er, daß die Oeſterreicher dieſelbe nicht verlaſſen würden, als um die Winter-Quartiere zu beziehen, und ſich nach Böhmen zu wenden; Man will ſo gar verſichern, daß Er zu dem Marſchall Keith, ein ſeines Vertrauens würdiger

 Held,

Held, ſolle geſagt haben: Dieſes wird ohne Cataſtrophe ausgehen. Dieſes Wort machet dem Oeſterreichiſchen General, deſſen Abſichten Friedrich ſelten hat ausforſchen können, viel Ehre. Der König war wirklich ruhig, verließ ſein Lager bey Eſchdorf, und lagerte ſich bey Biſchofswerda, und ein anſehnliches Detaſchement verlegte er nach Bautzen.

Nach dieſen Bewegungen richtete auch der Marſchall Daun die ſeinigen ein; Er ließ damahls den Prinzen von Baaden-Durlach von neuem nach Löbau marſchiren, und ſeine Armee zog zu gleicher Zeit von Stolpen ab, und lagerte ſich bey Kittlitz. So mannigfaltige Bewegungen kündigten ſchon an, daß das Ende nicht ohne Cataſtrophe ausgehen würde; Der König von Preuſſen fieng an anders zu denken, gieng von Biſchofswerda ab, und kam mit ſeiner Armee nach Bautzen, welches, wie oben gemeldet, ſchon mit einem beſondern Corps beſetzet war. Der Marſchall Daun, welcher mit kluger Vorſichtigkeit den Feind auf allen Schritten folgete, ſtellte alle ſeine leichte Truppen bey Hochkirchen; Friedrich trieb ſeiner Gewohnheit nach, alle Vor-Poſten von den Höhen, die ſie inne hatten, und lagerte ſich auch bey Hochkirchen; Dieſe Stellung hatte die weiſe und unvorgeſehene Einrichtung des Marſchalls Daun ſo zu nehmen mit Fleiß veranlaſſet; Denn dieſer General hatte keine andere Abſicht, indem er bey Hochkirchen dieſen Raum leer ließ, als daß ihn die Preußiſchen Truppen füllen ſolten; Ihr König fiel in die ihm geſtellte Schlinge, die ſeine Scharfſichtigkeit nicht zuvor geſehen, und ſeine ſchlechte Stellung brachte nun den ſchon längſt ausgedachten Streich zu Reiffe. Ich will hier anmerken, daß die müßige Köpfe, welche die Prinzen und Generale in dem Dunkeln eines Caffee-Hauſes beurtheilen, immer wider die Langſamkeit des Marſchalls von Daun ſchryen: ein gemeiner Irrthum, der auf nichts hinaus läuft; Denn dieſes vermeynte Zaudern hat eben verurſachet, daß die Belagerung von Ollmütz aufgehoben wurde, ohne eine Schlacht zu wagen, die allezeit zweydeutig und gefährlich iſt; Dieſe Langſamkeit iſt es eben, die den Helden, den der al-

berne Pöbel beſchuldiget, mit Ruhm und Ehre bedecken wird.

Den 14. October um 1. Uhr des Morgens verließ der Marſchall Daun ſein Lager, um den König von Preuſſen in dem ſeinen anzugreifen. Die verſchiedenen Colonnen von Artillerie, ſo den erſten Angriff zu thun beſtimmet waren, kamen durch Wege, auf welchen faſt nicht fortzukommen war, um 4. Uhr einen Flinten Schuß weit von den Preußiſchen Vor-Poſten an, die ſichs gar nicht vermutheten. Hier iſt zu bemerken, daß, ohnerachtet der angewendeten ſo groſſen Vorſichtigkeit, der Deſertion in einem ſo entſcheidenden Zeit-Punct vorzubeugen, dennoch verſchiedene Oeſterreichiſche Soldaten, durch Hülfe der Nacht, zu dem Feind übergiengen: Weil ſie aber den Anſchlag des Marſchalls Daun nicht hatten merken können, ſo ſagten ſie nur zu dem König von Preuſſen, daß man rückwärts marſchirte. Man wird leicht denken, daß dieſe Nachricht nur dienete, die Preuſſen noch ſicherer zu machen. Der Tag war noch nicht angebrochen, als der General Laudon an der Spitze der leichten Truppen ſich ſchon des Poſtens Hochkirchen und der Anhöhen hinter dem Lager Friedrichs bemächtiget hatte; und als der Tag nur blickte, ſtunde die Oeſterreichiſche Infanterie ſchon in Schlacht Ordnung ſogar in dem Lager des Feindes; kurz hernach grif der Herzog von Aremberg von der Linken an, und bemächtigte ſich der Redouten, die ſie allda hatten. Man kan ſich leicht vorſtellen, was für Lermen und Schrecken dieſer Zufall bey den Preuſſen verurſachet haben müſſe.

Sie waren aus Hochkirchen vertrieben, kamen aber dreymahl wieder zurück, und machten ſich endlich von dem größten Theil des Dorfes wieder Meiſter; Dieſes verurſachte allerdings dem Marſchall Daun viel Unruhe, welcher wohl vorher geſehen, daß auf die Behauptung dieſes wichtigen Poſtens der Ausgang des Treffens ankäme; Die Oeſterreicher wendeten auch ihre äuſſerſten Kräfte an, nicht allein um ſich allda zu erhalten, ſondern auch des übrigen Theils ſich noch zu bemeiſtern; Sie erhielten noch eine anſehnliche Verſtärkung, und indem ſie mit einem der Hartnäckigkeit ähnlichen Muth fochten, um ſich in Hoch-

kirchen

kirchen zu erhalten, ließ der Marſchall Daun von ſeiner Linken ein ſtarkes und immer anhaltendes Feuer auf die Preuſſen machen, mit welchen jedoch die Klugheit nicht geſtattete, ſich weiter einzulaſſen, ehe man ſie von Hochkirchen vertrieben wußte. Endlich benahm die Tapferkeit der Oeſterreicher denen Preuſſen die Hofnung, ſich zu erhalten; ſie zogen ſich ohne ſonderliche Unordnung zurück, unter der Bedeckung ihres ſtarken Artillerie-Feuers.

Während nun, daß der Marſchall Daun von dieſer Seite Ueberwinder war, mußte ſeine Reuterey auf dem linken Flügel nachgeben; Der König von Preuſſen, der auf alles ſiehet, merkte bald dieſe Unordnung, ob er ſchon etwas entfernet war, und es iſt auſſer Zweifel, daß er ſich dieſelbe weit mehr zu Nutz gemacht haben würde, wenn der General Odonel, und einige andere hohe Officiers von der Cavallerie, die zerſtreuten Truppen nicht wieder zuſammen gebracht hätten. In dieſem critiſchen Augenblick wurden die Progreſſen, ſo die Preuſſen auf der Linken machten, durch den Graf Laſci gehemmet; Der König von Preuſſen ſchickte neue Verſtärkung, aber die Geſchwindigkeit des Oeſterreichiſchen Generals hatte ihm die Mittel, ſich zu vereinigen, abgeſchnitten; dieſe friſche Truppen hatten kaum den Marſch angetreten, ſo waren ſie ſchon über den Haufen geworfen. Wie Friedrich ſahe, daß er den Sieg nicht mehr zweifelhaft machen konnte, zog er ſeine Völker zurück, welche immer die Anhöhen, ſo hinter ihnen waren, in guter Ordnung gewannen, und dadurch ihren Rückzug bedeckten. Um 9. Uhr ließ das Feuer der Preuſſen nach, und um 10. Uhr zogen ſie ſich über die Ebene bey Predlitz.

Der General Laudon folgte ihnen nach, und ſo endigte ſich dieſe Action, wovon die Oeſterreicher die glücklichen Folgen füglich hoffen konnten. Man nahm den Preuſſen hundert und ein Stück Geſchütz weg von mancherley Caliber, 28. Fahnen und Standarten, und faſt alle ihre Bagage und ihr Lager. Der Marſchall Keith und der Prinz Franz von Braunſchweig wurden dabey getödtet. Der Prinz Moritz verwundet und gefangen. Nach den Ausrechnungen, die ziemlich richtig zu ſeyn ſcheinen, mag der

Ver-

Verluſt Preußiſcher Seits ſowohl an Todten als Gefangenen ſich auf 10000. Mann belaufen. Der Oeſterreichiſche etwa auf 6000, und ſie würden vielweniger verlohren haben, wenn die Preußiſche sehr zahlreiche Artillerie nicht ſo ausnehmend gut bedienet geweſen wäre.

Die Befreyung Sachſenlandes, und die Einnahme von Neiß ſolten nun die Früchte dieſes Sieges ſeyn; der König von Preuſſen, obſchon ſeiner zwey beſten Generale beraubet, verzweifelte aber an nichts; und ſo wie Mithridates überwunden und flüchtig, ſprach er ſeinen Truppen Muth ein, und machte ihnen die beſten Hofnungen: Die Gegenwart eines Monarchen, ſo wie Friedrich, gilt eine Armee. Dieſer Prinz ſtellte ſich bey Klein-Bautzen ſehr vortheilhaft; denn lägern kan man nicht ſagen, weil ſeine Truppen ohne Zelte und Bagage der rauhen Witterung in einer ſo ſtrengen Jahres-Zeit blos ſtunden, welches ſie mit ſolcher Standhaftigkeit aushielten, die dem Vertrauen gemäß iſt, welches der König allen denen, die um ihn ſind, einzuflößen die Kunſt verſteht. Der auf die Bewegungen des Königs immer aufmerkſame Marſchall Daun zog das Corps unter dem Commando des Prinzen von Baaden-Durlach an ſich, (welches an dieſem Vorgang gar keinen Antheil gehabt hatte,) verließ hierauf den Poſten bey Kittlitz, und lagerte ſich bey Wurſchen.

Friedrich ſahe dieſe Veränderung der Oeſterreicher ganz kaltſinnig an; Er ließ ſeinen Bruder den Prinzen Heinrich mit einem anſehnlichen Detaſchement von den Truppen, die er in Sachſen commandirte, abgehen: Er that, als wenn er nach Moska zu marſchiren wolte, und auf einmahl ſchlug er ſich zur rechten, und gieng auf Görlitz zu, um allda dem Oeſterreichiſchen General zuvor zu kommen. So bald dieſer von dem Marſch der Preuſſen Nachricht hatte, theilte er den Prinzen von Durlach mit dem Corps, welches erſt zur Armee geſtoſſen war, wieder ab, und verſtärkte es noch mit Grenadiers und Carabiniers. Das Vorhaben des Prinzen von Durlach war, ſich des Berges bey Landseron, eines ſehr vortheilhaften Poſtens, zu bemächtigen. Die Armee folgete ihn den andern Tag, und kam im Lager juſt zu der Zeit an, als die Preuſſen ſich in

der Ebene bey Görlitz ausbreiteten; in dieſer Stellung blieben ſie 3. Tage, um denen Oeſterreichern etwas vorzuſpiegeln, und dann paßirten ſie plötzlich die Neiße, und nahmen den Weg nach Schleſien. Dieſe neue Bewegung machte dem Marſchall Daun gar nicht irre, welcher die Früchte, die er aus der Schlacht bey Hochkirchen ziehen ſolte, nicht aus dem Geſichte verlohr: Er theilte den General Laudon ab, den König zu verfolgen, und wartete, um ſein Vorhaben beſſer auszuführen, bis dieſer Prinz von der Oeſterreichiſchen Armee entfernet genug wäre.

Bisher ſchiene alles mit den weiſen Anſchlägen des Marſchalls Daun nach Wunſch und Willen zu gehen. Er gieng von Görlitz ab, und kam nach einem viertägigen forcirten Marſch an der Vorſtadt vor Dreßden an, um deſſen Befreyung es zu thun war. Man hatte dieſer wichtigen Expedition halber Verabredung mit dem Prinzen von Zweybrücken genommen, welcher ſich zur Linken gegen Freyberg ſchlagen ſolte; und indem er ſich ſtellte, als wolte er auf Leipzig los, den General Itzenblitz hinters Licht zu führen, ſeinen Poſten bey Hamig zu verlaſſen. Wenn dieſes ſo ausgefallen wäre, ſo hätte der Marſchall Daun den Vortheil erhalten, daß er dieſes Corps Preuſſen von Dreßden abgeſchnitten hätte; Allein der böſe Weg hielte die Reichs-Armee auf, ſie kam in vier Tagen nur ſo weit, als ſie der Ausrechnung nach in zweyen hätte kommen ſollen. Dieſe Verweilung konnte dem General Itzenblitz nichts weiß machen: Er näherte ſich alſo vielmehr Dreßden, an ſtatt ſich gegen Leipzig zu wenden: Bey Annäherung der Oeſterreichiſchen Armee brach er in der Nacht auf, und gieng und lägerte ſich jenſeits der Elbe, wo er ſich durch die Canonen von der Neuſtadt bedeckt ſahe. Den Abend zuvor hatte ein Courrier vom General Harſch dem Marſchall Daun die Nachricht von der aufgehobenen Belagerung Neiß überbracht, eine Begebenheit, die ſich gar wohl zu denen vorher gemachten Einrichtungen ſchickte; Aber die Einnahme Dreßdens wurde um ſo ſchwerer, weil ſie nicht anders als durch Liſt und Uebertumpelung zu bewirken war: Es war dieſes ein ſehr wichtiger Meiſter-Streich, aber mehr als ein Streich durfte es auch nicht ſeyn.

Bey dem Anblick nun der Verſtärkung, welche die Garniſon zu Dreßden, das der General Schmettau vertheidigte, durch das Itzenblitziſche Corps erhalten hatte, verſchwand der Gedanke auf einmahl. Nicht etwa, weil der Platz ſo ſtark wär, Dreßden wär leicht einzunehmen; Aber zu dem Ende hätte man nun eine Belagerung vornehmen müſſen, und dieſes war die Meynung des Wiener Hofes gar nicht, der mit Recht fürchtete, daß eine Belagerung, worauf die Befreyung Sachſens ankäm, den gänzlichen Untergang dieſer Haupt-Stadt, und vielleicht der Königlichen Famille, verurſachen könnte. Es weiß jedermann, daß gleich bey dem Pallaſt, wo der Königliche Chur-Prinz wohnete, ein Pulver-Magazin war; Die Erklärung des Grafen Schmettau, und die Einäſcherung der Vorſtädte, vermehrten die Beſorgniß wegen der Königlichen Famille. Und wenn auch dieſe Betrachtungen nicht geweſen wären, ſo ſtunden doch hunderterley Hinderniße dieſer Belagerung im Weg; Die ſpäte Jahres-Zeit; die Franzöſiſchen Truppen hätten ihre Winter-Quartiere genommen; und die Hannoveraner und Heſſen konnten denen Preuſſen Verſtärkung ſchicken; Die Ruſſen hatten ſich zurück gezogen; Der König von Preuſſen eilte mit ſtarken Märſchen Sachſen zu: Eine Menge Hinderniße! die der Marſchall Daun ſahe, und unüberſteiglich fand, und alſo ſeiner Unternehmung auf Dreßden entſagte. Ein auf eitlen Ruhm erpichter Krieger hätte ſich vielleicht eingelaſſen, und ſich und die ihm anvertraute Armee darüber aufgeopfert; Ein weiſer Mann ſiehet nur ſeinen Herrn in den Truppen, die er commandiret, und ziehet das gemeine Beſte dem Glanz eines eitlen Nahmens vor. Der Oeſterreichiſche General ſahe, daß es ſchon zu weit im Jahr war zu neuen Unternehmungen: er zog ſich aus Sachſen, und ließ ſeine Armee die Winter-Quartiere beziehen, die durch dieſen Feldzug ziemlich abgemattet, derſelben nöthig hätte, die Reichs-Armee that desgleichen, und die Feindſeligkeiten wurden von beyden Seiten eingeſtellt.

Auf ſolche Weiſe endigte ſich dieſer Feldzug des Königs von Preuſſen, und des Marſchalls Daun; Ein Held, der würdig iſt, Friedrichen entgegen geſetzt zu werden: Es iſt

ein Lucullus, der gegen Mithridates ſtreitet. Der Ausgang dieſes Feldzuges ſey auch geweſen, welcher er wolte, ſo iſt es doch ſicher, und man wird immer ſagen, daß er dem Oeſterreichiſchen General Ehre macht. Ehe wir nun zu dem übergehen, was die Ruſſen und die Schweden gethan haben, ſo müſſen wir erſt ein Wort von der Abbrennung der Dreßdner Vorſtädte ſprechen, dargegen viele, dem Wiener Hof und Sachſen zugethanne Schriftſteller geſchrieben haben.

Die Achtung, welche man der Wahrheit ſchuldig iſt, hat mich genöthiget, einzugeſtehen, daß dieſe Einäſcherung mit dem Recht des Krieges beſtehet; Alle Publiciſten ſtimmen dahin überein: Und das Merkwürdige dabey iſt dieſes, daß die von dem Marſchall Daun angeführte Urſache, und worüber man ſo mancherley Auslegungen gemacht hat, eben die Urſache iſt, die den Commandanten von Dreßden veranlaſſete, die Vorſtädte in Brand zu ſtecken.

Als der Oberſte Zamouski mit der Ordre des Oeſterreichiſchen Generals in Dreßden eingieng, und dem Grafen Schmettau vorſtellte, daß er kein Recht habe, die Vorſtädte abzubrennen, weil man ihm noch keine Aufforderung gethan hätte, ſo fiel dieſer Urſache jedermann bey, indem man ſie für ſehr bündig hielte. Man muß aber ſehr mißtrauiſch in ſich ſelbſt ſeyn, wenn man von einer Sache von ſolcher Natur, wie dieſe, und die auf dem Befehl eines Monarchen, wider den alle Mächte ſtreiten, vollzogen wird, richtig und geſund urtheilen will; und man muß wohl Achtung geben, daß nicht entweder der Haß oder das Mitleiden ſich in das Urtheil einmiſchen, ſo man darüber fället: Ich meines Orts, der ich mich allezeit beſtreben werde, nur die Wahrheit anzuhören, und ihr zu folgen, ich muß ſagen: Daß der Commandant von Dreßden Urſache gehabt hat, die Vorſtädte abzubrennen, eben aus dem Grund, weil man ihn noch nicht aufgefordert hatte, ſich zu ergeben. Wir dürfen nur ein wenig zurück gehen, und ſehen, was war denn der Anſchlag des Marſchalls Daun? Man kan nicht in Abrede ſeyn, daß es kein anderer war, als Dreßden ganz unverſehens zu über-

überrumpeln. Wenn nun aber ein General einen Platz erſchleichen will, ſo wird er nicht ſo ungeſchickt ſeyn, und den Feind vorher davon unterrichten, durch eine Aufforderung, die alle ſeine Maaß-Regeln zernichten würde. Als der Marſchall von Belle-Isle Prag erſtieg, ſo ließ er nicht erſt dem Gouverneur auffordern, ſich zu ergeben, und dieſer würde gewiß deswegen ins Kriegs-Recht gekommen ſeyn, wenn er ſich hätte erſchleichen laſſen, weil er die Gebäude nicht aus den Weg geräumet hätte, die ihn die Bewegungen der Franzoſen verborgen halten konnten. Der Krieg hat Geſetze, die geſchrieben ſind, denen muß man nachleben; der Graf Schmettau iſt durch die Handlung, ſo man an ihn tadeln will, keinesweges davon abgewichen: Die Vorſtädte von Dreßden verſteckten ihm das Vornehmen der Oeſterreicher, er hat alſo gethan, was die Ehre von ihm forderte, indem er ſie in Brand ſtecket, und ohne dieſe Fürſichtigkeit würde er vielleicht ſeine Nachlaßigkeit mit dem Kopf haben bezahlen müſſen. Wenn er in Dreßden wäre überfallen worden, ſo würde nach den Kriegs-Regeln die Garniſon haben über die Klinge ſpringen müſſen, und der König von Preuſſen würde dieſes gewiß nicht mit Gleichgültigkeit angeſehen haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der neun und dreyßigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung der allgemeinen Abſchilderung des kriegenden Europa, ſeit der Schlacht bey Chotzemiß.

Der Commandant von Dreßden iſt wegen Abbrennung daſiger Vorſtädte für vollkommen gerechtfertiget zu halten; Wir wollen aber ſehen, ob er auch wegen der Form von Vorwürfen frey geſprochen werden kan? Man hat unrecht gethan, in die Welt zu ſchreiben, daß die Einwohner dieſer Vorſtädte nicht vorher von dem Brand wären unterrichtet worden; Ich habe ſelbſt deswegen nach Dresden geſchrieben, und erfahren, daß den Abend zuvor Feuer faſſende Materien in die Häuſer eingeleget worden war, welche man verderben wolte, im Fall der Marſchall Daun fernere Bewegungen machte. Ich gieb zu, daß der ungezäumte Soldat in Grauſamkeiten ausgefallen iſt, die dieſer Einäſcherung das Anſehen einer Frevel-That geben; wenn aber die Soldaten, die ſolche Ausſchweifungen und Unmenſchlichkeiten verübet, geſtraft worden ſind, ſo kan man ihm auch hierüber keinen Vorwurf machen. Ich weiß gewiß, daß diejenigen guten Leute, die zwar ein ſehr zärtliches Herz, aber einen harten Sinn haben, mich für einen Barbar ausſchreien werden, weil ich auf einer ſo traurigen Warheit be-

beſtehe: Sie mögen jammern und ſich beklagen dieſe gutherzigen Leute, es iſt ihre Schuldigkeit; die meinige wird allezeit seyn, meine Gedancken niemals dem Nutzen oder der Schmeicheley aufzuopfern.

Während daß der Marſchall Daun dem König von Preuſſen zu ſchaffen machte, ſo thaten die Schweden, welche zu glücklichem Ausſchlag dieſer Campagne mehr hätten beytragen können, nichts anders, als vor und rückwärts marſchieren, bis im Auguſt. Der König von Preuſſen, der ſich von allen Seiten wehren mußte, hatte dieſen Theil Truppen, die Er gegen die Schweden gebrauchet hatte, anderwärts angewendet, darauf kamen ſie nun bis Anklam und Demin vor, und ſtreckten ſich gar bis Ferdinandshof und Uckermünde; aber es kam ein Corps Preuſſen, und nöthigte ſie, ſich bald wieder zurück zu ziehen.

Es wäre umſonſt, von dem Einnehmen und wieder Wegnehmen der geringſten Plätze zu reden; weil dieſes doch von keinem andern Nutzen iſt, als nur daß man den beſten Theil der Campagne hindurch nicht ganz und gar müßig iſt.

Die zwey Armeen waren ziemlich ruhig bis zum 1. November, da ſie bey Stettin an einander geriethen, wobey jedoch keine ſich eines Vortheils über die andere rühmen konnte, es ſey dann eine Canone, ſo die Preuſſen auf dem Wahlplatz hatten ſtehen laſſen.

Da die Umſtände den König von Preuſſen nöthigten, einen Theil der Truppen, die er in Brandenburg und Pommern hatte, nach Sachſen zu ziehen, ſo glaubte man, daß die Schwediſche Armee ſich das zu Nutzen machen, und von neuem vorwärts rücken würde; es war um ſo wahrſcheinlicher, da ſeit dem Abmarſch des General Wedels nur ein kleines Corps unter dem Commando des Herrn von Manteuffel zurück geblieben war, ſie zu beobachten. Die Schweden ſchienen auch wirklich was im Sinne zu haben, aber der Preußiſche General, ſo bey Granzow poſtiret ſtund, ſuchte ſie von der Seite der Mark abzuhalten, mittlerweil kamen groſſe Detaſchements aus Stettin, und nahmen vortheilhafte Poſten ein, zu dem Ende, die

Schwe-

Schweden zu verhindern, ſich jenſeits der Rondo und Ucker auszubreiten. Dieſe Anſtalten hatten ihren Nutzen, denn die Schweden, nachdem ſie in zwey kleinen Anfällen etwas gelitten hatten, verlieſſen wirklich Pitelo und Prenzlow, und zogen ſich nach Paſewalk zurück.

Man glaubte, daß ihre Campagne zu Ende wär, als der General Dohna durch Mecklenburg in das Schwediſche Pommern gieng, und die Stadt Damgarten aufforderte. Der Commandant ſtellte ſich, als wenn er ſich wehren wolte, aber auf die erſte Canonade ergab er ſich.

Die Preuſſen konnten nun in Feindes Landen den Feldzug verlängern, den die Schweden ſchlecht angefangen und geendiget haben. Wenn Schweden heut zu Tage glücklicher iſt, als unter denen unruhigen Regierungen der Adolphe, Guſtave und Carl XII., ſo muß man dieſem Glück auch die ſchlechte Diſciplin ſeiner Soldaten beymeſſen, die man während der Ruhe ganz verabſäumet hat. Eine gar zu lange Ruhe iſt oft ein Unglück: die Schweden ſind nicht mehr ſolche Krieger, wie die, ſo die erſt bemeldten Könige angeführet haben; und die Ruſſen, von denen wir nur reden wollen, ob ſie ſchon noch nicht ſo ſehr ausgeartet ſind, ſcheinen doch nicht mehr die Soldaten zu ſeyn, wie ſie Peter der Große gezogen hat.

Es iſt nicht zu zweifeln, daß nicht die Geſinnung der Rußiſchen Kayſerin dahin gienge, ihren Alliirten einen wirkſamen Beytrag zu thun, Sachſen zu befreyen, und dem Stolz eines Königs Einhalt zu thun, der ganz Europa verſchlingen ſolte, wenn nicht ſo weißlich genommene Maß-Regeln ſeinen Begierden entgegen ſtünden; In ſolcher Geſinnung hat auch dieſe Kayſerin den Groß-Canzler des Reichs ihre Gnade entzogen, weil er den Feinden ihrer Alliirten zugethan war, und hat den General Graf Apraxin zurück berufen, weil er ſich mehr an den Premier-Miniſter als an ſeine Kayſerin hielt; darum hat zu Wiederherſtellung des Friedens, und ihre gedrückten Alliirten zu unterſtützen, die Czaarin doppelte Kräften angewendet; allein indem wir dieſer großen Prinzeßin die Gerechtigkeit anthun, die ihr kein unpartheyiſcher verweigern kan, ſo muß man doch geſtehen, daß ihre Abſich-

ten nicht immer den Fortgang gehabt haben, den man mit Recht hoffen konnte, es mag nun der Mangel an Uebereinſtimmung und an Hurtigkeit, oder an Unterwürfigkeit und Diſcipline daran Schuld ſeyn.

Man hätte ſchon oben anmerken ſollen, daß die durch den General Graf Fermor gewagte Schlacht vielleicht die Urſache geweſen, daß Sachſen nicht befreyet worden iſt, weil der Rußiſche General, indem er die Preuſſen angegriffen, ſich von dem ſo weißlich concertirten Plan des Marſchalls Daun entfernet hat. Der Graf Fermor hatte freylich das Beſte der gemeinen Sache zum Zweck, aber die Gefahr, worein er ſich begab, denen mit ihm genommenen Verabredungen entgegen, haben gemacht, daß man ihn beſchuldiget, er habe die Ehre, Friedrichen zu überwinden, allein darvon tragen wollen; ein Verlangen, welches in allen andern Umſtänden ſehr rühmlich geweſen ſeyn würde.

Die langſamen Märſche, welche fürnemlich der Mangel an dem benöthigten Lebens-Vorrath verurſachte, hinderte den Rußiſchen General dennoch nicht, ſich den 24. Julii mit ſeiner ganzen Armee bey Meſſeritz, an den Gränzen von Brandenburg einzufinden, von da ſie gegen die Neumark und gegen Schleſien die Spitze both. Man begehrte gar geringe Contribution von dieſen Landen; die Klugheit forderte, daß man fürnemlich Schleſien ſchonete. Ein Oberherr, der von neuem wieder in einen Staat, der ihm zugehöret, eingehen will, muß ſich wohl in Acht nehmen, ſeine alte Unterthanen unwillig zu machen: der Graf Fermor kam den Gedanken der Kayſerin Königin genau nach, alles gieng in der beſten Ordnung her, wenn man einige ungeſtümme Einfälle der Coſacken ausnimmt, deren Gierigkeit, und die zuweilen in Barbarey ausſchlägt, nicht ſo leicht zu bendigen iſt.

Bey denen kleinen Begebenheiten, die vorher, ehe die Ruſſen nach Meſſeritz gekommen, zwiſchen ihnen und den Preuſſen vorgefallen ſind, muß man nicht vergeſſen, was ſich den 13. Julii zugetragen, als der Oberſte Hordt die Stadt Drieſen verließ, welche die Ruſſen in Beſitz nahmen,

nach-

nachdem ſie die Preuſſen bis nach Friedberg verfolget hatten. Ohnweit dieſer Stadt geſchahe es, daß faſt das ganze Regiment von Hordt, ſo aus gefangenen Oeſterreichern beſtund, die man gezwungen hatte, Dienſt zu nehmen, ausrief: Es lebe Maria Thereſia; und gieng mit Gewehr und Bagage zu den Ruſſen über. Dieſe giengen nun auf die Staaten Friedrichs los, und nachdem ſie ſich des Sternberger Creyſes Meiſter gemacht hatten, ſo ſchiene es, daß ſie Frankfurt an der Oder bedrohen wolten; aber die gar zu gute Stellung des General Dohna nöthigte ſie, zurück zu gehen, wie ſie ſchon Anſtalten zum Angrif machten; Ihr Project auf Frankfurt wurde zu nichte, weil es zu frühzeitig bekannt worden war, der General Fermor verließ es aber nur, um ein anders zu faſſen: Er gieng über die Wartha, und beſchloß die Belagerung von Cüſtrin. Die Verwüſtung, welche die Artillerie und die Bomben, fürnemlich am 4. Auguſt, ſchon gemacht hatten, ſchmeichelte den Ruſſen mit der Hofnung, daß eine von Flammen verzehrte Stadt, ohne Tempel, ohne öffentliche Gebäude zu capituliren verlangen würde. Die Preuſſen verlieſſen die Stadt, worinnen ſie ſich mit Ehre nicht halten konnten, und zogen ſich in die Veſtung, wo ſie ſich noch tüchtig wehren konnten. Das Feuer der Ruſſen ließ nun nach, da es hätte am ſtärkſten ſeyn ſollen, und ſie verlohren die Zeit mit unnützen Aufforderungen, ſich zu ergeben, worauf man auf gut Preußiſch antwortete; das Feuer fieng dann wieder von neuem an, aber vergeblich; ihre Batterien waren zu entfernet, und konnten denen Werken des Schloſſes keinen Schaden thun; zu dem nöthigte auch der Anmarſch des Königs von Preuſſen die Ruſſen, die Belagerung in der Nacht zwiſchen den 22. und 23. Auguſt aufzuheben; und dieſer Zeit-Punct hat vielleicht in die Begebenheiten den meiſten Einfluß gehabt, die dem Marſchall Daun von der größten Wichtigkeit hätten werden können.

Friedrich, deſſen Geſchwindigkeit Europa mit Erſtaunen bewundert, die Ihn, ehe man ſichs vermuthet, von einer ſeiner Armeen zur andern führet, die durch ſeine Gegenwart, man ſagt es ohne Schmeicheley, immer doppelt

ſtark wird. Friedrich, der die Oeſterreichiſche Armee den 11. deſſelben Monats verlaſſen hatte, um Cüſtrin, deſſen Verluſt noch andern nach ſich gezogen haben würde, zu entſetzen, kam den 20ſten zu Frankfurt an der Oder an, und den Uebermorgen darauf geſchahe die Vereinigung ſeines Corps mit des General Dohna ſeinen vor den Mauern von Cüſtrin, welches die Ruſſen, wie ſchon geſagt, verlaſſen muſten. Den 24.ſten giengen die Preuſſen bey Guſtebiſe über die Oder, und campirten zwiſchen Zellin und Gloſſow, den morgen darauf näherten ſie ſich unvermerkt den Ruſſen, deren leichte Truppen dieſe Bewegungen deutlich wahrnahmen. Die Vor-Truppen poſtirten ſich an den kleinen Fluß Mitzel, und die Armee an das Dorf, das von dieſem Fluß den Nahmen hat.

Durch dieſe geſchickte Stellung ſchnitte der König von Preuſſen der Rußiſchen Armee die Gemeinſchaft ab mit denen verſchiedenen Corps, die der Graf Fermor zu Königsberg, in der Neuen-Mark, und verſchiedenen andern Poſten hatte, deren Einnehmung ihm zu ſeinem Vorhaben nöthig geſchienen haben.

Der Rußiſche General hatte keinesweges im Sinn gehabt, den König von Preuſſen zu fliehen, indem er Cüſtrin verließ: Er wolte nur eine geſchickte Stellung wählen, dieſen Monarchen zu erwarten, oder nach Gelegenheit ihn ſelbſt anzugreifen.

Den 25.ſten wartete Friedrich nicht, bis man ihn angriffe, ſondern er griffe die Ruſſen bey Groß-Camin an, und ſchlug ſie aufs Haupt, ſagen ſeine Zeitungen und ſeine Lob-Redner. Die von dem Rußiſchen Hof wollen behaupten, daß Friedrich gänzlich wäre geſchlagen worden; in den vorläufigen Nachrichten beyder Partheyen ſahe man keine andere Proben des Sieges, als Poſtillions und Te Deum; die aber weniger den erhaltenen Sieg, als das Verlangen nach denſelben beweiſen. Dieſe ſo ſchwer zu entſcheidende Sache verdienet unterſucht zu werden, ſie iſt aber zu wichtig, als daß ich es über mich nehmen könnte; ich will alſo die unterſchiedenen Relationen, die ſowohl der Berliner als der Petersburger Hof öffentlich bekannt gemacht haben, allhier anführen.

Wie

Wie nun Friedrich der Unterdrücker geweſen iſt, ſo wollen wir zuförderſt ſehen, was er von dieſer ſonderbaren Schlacht ſaget:

„ Die verſchiedenen Bewegungen der Königlichen Ar-
„ mee hatten den Marſchall Fermor veranlaſſet,
„ den 23ſten ſein Lager bey Cüſtrin aufzuheben: er
„ war nach Quartſchen gerücket, wo ſein linker Flü-
„ gel war, und bey dem Dorf Zicker ſtunde ſein
„ rechter. Der König brach aus ſeinem Lager auf,
„ er gieng die Mühle von Damin vorbey, zog durch
„ den Wald bey Maßin, und kam bey dem Dorf
„ Borſello in die Ebene heraus; unſer linker Flü-
„ gel erſtreckte ſich bis nach Zorndorf, ſo daß wir
„ dem Feind gänzlich auf der Seite waren. Die
„ Ruſſen waren in 4. Linien, und formirten eine
„ Art von Quarre; weil ſie alſo nach allen Sei-
„ ten zu Fronte machten, ſo konnte ihnen dieſes
„ nichts verſchlagen. Die Königliche Armee ſtieß
„ an eine Art von Graben, der gerad auf den rech-
„ ten Flügel des Feindes führete. Der rechte Flü-
„ gel des Königs reichte nach Wilkersdorf. Der
„ erſte Angriff von unſerer Infanterie wurde zu-
„ rück getrieben: Aber in dem Augenblick, daß ein
„ neuer Angriff geſchehen ſolte, traf der General-
„ Lieutenant Sedlitz mit der Cavallerie auf die feind-
„ liche Infanterie ſo gut, daß er ihren rechten Flü-
„ gel ganz über den Hauffen warf; die Rußiſche
„ Armee, die uns in Flanquen hatte, zog ſich durch
„ Moräſte gegen Cüſtrin zurück; die unſere verän-
„ derte auch: und als man die erſte verfolgen wol-
„ te, ſo hielte ſie lange Stand bey Quartſchen;
„ Endlich aber mußte ſie doch das Terrain räumen,
„ und retirirte ſich hinter das Gehölz bey Zorndorf;
„ die Nacht verhinderte uns, ſie weiters zu verfol-
„ gen Die Schlacht hatte um 9. Uhr angefangen,
„ und hörete auf um halb 7. Uhr; Wir haben
„ 6. feindliche Generale, 60. Officiers, und 1200.
„ Gefangene, deren man immer noch mehr bringet.
„ Sie haben, ihrer Ausſage nach, bey 18000. Mann,

„ 73. Canonen, 14. Fahnen, und ihre ganze Kriegs-
„ Caſſe bey 858000. Rubeln ſtark verlohren. Un-
„ ſer Verluſt beſtehet in zwey Generalen von der Ca-
„ vallerie, die geblieben ſind, 563. Todten, und
„ 1082. Bleßirten.

Dieſer ſo umſtändlichen Erzehlung nach iſt dieſes der vollkommenſte Sieg, den der König von Preuſſen von Anfang dieſes Krieges her, ja ich wolte ſagen, ſo lange er regieret, erhalten hat. Nun wollen wir aber auch den Petersburger Hof anhören, und was der General Fermor davon ſpricht:

„ Den 25. Auguſt griffe mich der König von Preuſ-
„ ſen an, in der Gegend von Groß-Camin; Ihro
„ Majeſtät trachteten uns in die Flanque oder in
„ den Rücken zu fallen, und den Vortheil des Win-
„ des zu gebrauchen, der ſich ſtark erhoben hatte,
„ und uns ganz entgegen war; um nun deſto beſ-
„ ſer von dieſer Gelegenheit zu profitiren, ſo zün-
„ deten die Preuſſen zwey Dörfer an, (die ich nicht
„ einmahl hatte einnehmen laſſen,) auf daß unſere
„ Truppen, durch den Rauch gehindert, deſto we-
„ niger ſolten ausrichten können. Inzwiſchen, ob-
„ ſchon der Angriff der Preuſſen ſehr heftig war,
„ ſo wurden ſie doch mehr als einmahl mit groſ-
„ ſem Verluſt zurück getrieben. Der König ver-
„ ſammlete den gröſten Theil ſeiner Reuterey in der
„ Mitte ſeiner erſten Linie, und ließ ſie mit Gewalt
„ auf das Centrum der unſrigen anrücken, die nicht
„ mit Cavallerie unterſtützet war. Dieſer heftige
„ Angrif gelunge dem König, die zwey Flügel von
„ der Rußiſchen Armee wurden getrennet, und der
„ Rechte bis an die Moräſte getrieben, die hinter
„ ihm waren; ein Theil der Regimenter, woraus
„ dieſer Flügel beſtunde, waren bis an dem Gür-
„ tel im Waſſer, nichts deſto weniger hielten ſie feſt,
„ und gaben mit unerhörter Standhaftigkeit immer-
„ fort Feuer auf den Feind, den man zugleich in
„ die Flanque kam; und da unſer rechter Flügel
„ ſich beſtändig in ſeinem Poſten erhalten hatte, ſo

„ wur-

„ wurde die Preußiſche Armee von dem Schlacht-
„ Feld vertrieben, mit einem beträchtlichen Verluſt
„ an Todten und Verwundeten, er hinterließ 2000.
„ Gefangene, 25. Canonen, und viele Fahnen und
„ Standarten; wir hatten bey der Trennung un-
„ ſerer Flügel einige Canonen verlohren, aber das
„ Schlacht-Feld haben wir erhalten. Den andern
„ Morgen, da wir unſern Sieg auf dem Schlacht-
„ Feld durch das Te Deum celebrirten, ſo mach-
„ ten die Preuſſen abermahl Mine, einen neuen An-
„ grif zu verſuchen; allein unſer Geſchütz vertrieb
„ ihnen bald die Luſt darzu, und ſie zogen ſich in
„ die Gegend und unter die Canonen von Cüſtrin
„ zurück: Wir hatten alſo einen neuen Vortheil.
„ Man kan den Verluſt von beyden Seiten auf
„ fünf und zwanzig tauſend Mann rechnen. Un-
„ ſere Truppen haben mit ſolchem Eifer geſtritten,
„ daß ſie wirklich was man nennet handgemein ge-
„ weſen ſind, und da ſie vernommen, daß man
„ Preußiſcher Seits ihnen den Sieg nicht zugeſtehen
„ will, ſo wünſchten ſie eifrig, von neuem wider
„ den Feind geführt zu werden. Der König, wel-
„ cher befürchtet, es mögte dieſes geſchehen, läßt zu
„ ſeiner zertrümmerten Armee ein ſtarkes Corps ſtoſ-
„ ſen, das von Schleſien her kömmt.

Wenn man den Rußiſchen General anhöret, ſo iſt der König von Preuſſen überwunden. Wenn aber das iſt, warum haben die Ruſſen nicht Cüſtrin wieder eingenommen? Was hatten ſie nach den Sieg von einer zertrümmerten Armee zu befürchten? Ich will nur eine einzige Betrachtung bey dieſem Vorfall machen, der vielleicht noch lange ein Rätzel bleiben wird.

Ich will nur ſagen, daß es mir unbeſtimmt zu ſeyn ſcheinet, auf welcher Seite der Vortheil von dieſer Schlacht ſey, und daß beyde ſehr zertrümmerte Armeen ſich über ihren Verluſt getröſtet haben, indem ſie ſich eine wie die andere eines Sieges rühmeten, den im Grunde doch weder die eine noch die andere darvon getragen hatte. Uebrigens hat das unpartheyiſche Europa der Relation des Berliner

Hofes um ſo mehr Glauben beygemeſſen, als es die Ruſſen bis nach Landsberg ſich zurück ziehen, und ſeit dem 25. Auguſt nichts wirkliches vornehmen ſehen, ob ſie ſchon durch das Corps des General Romanzow verſtärkt geworden waren: Und was dieſen Gedanken folgends beſtärkt, iſt die Zurückkunft Friedrichs nach Sachſen, der plötzlich mit 20. Batallions, 33. Eſcadrons, und 2. Regimentern Huſaren, die er als Sieger zurück führete, zu ſeinem Bruder Heinrich ſtieß.

Der General Fermor verließ inzwiſchen ſeine Stellung bey Landsberg; dieſes geſchahe den 20. September, und den 26.ſten kam er nach Stargard in Pommern. Der General Dohna folgete ihn; und weil er Landsberg, worinnen Rußiſche Garniſon war, nicht hinter ſich laſſen wolte, theilte er dahin bey 3000. Mann von ſeiner Armee ab. Dieſe Stadt, die gar nicht haltbar iſt, wolte ſich Anfangs wehren, allein der Commandant bedachte, daß der Platz ſehr ſchwach wär, und verließ ihn, den die Preuſſen ſogleich einnahmen. Das übrige von dieſer Campagne hat nichts merkwürdiges; Märſche, Contramärſche, und endlich den Abzug, worauf die Preuſſen in Ruhe blieben, ſo viel es nemlich ſeyn kan, wenn man einen Feind hat, der mit einem Fuß bey uns, und mit dem andern bey einem Nachbar ſtehet, der nur auf ſeine Sicherheit bedacht iſt, und dem es leicht einfallen könnte, wenn er uns abgelauret hat, uns zu überfallen, auf eine Weiſe und zur Zeit, da wir es vielleicht am wenigſten vermuthen. Die folgende Campagne wird uns lehren, ob die Ruſſen ſo wie die andern Alliirten der großmüthigen Thereſia ſo wenig im Felde zu fürchten ſind, als ſie es bisher geſchienen haben.

* * *

Während daß Friedrich ſich in Ober-Deutſchland ſo furchtbar machte, ſo profitirte der General, den er denen Engliſch-Hannöveriſchen Truppen gegeben hatte, ſo gut von der aufgehobenen Convention von Cloſter-Seeven, daß der Prinz Clermont, Nachfolger des Herzogs von Richelieu, nach dem Verluſt verſchiedener Canton,

tonnements, und als er den Prinz Ferdinand mit Macht auf ſich zu kommen ſahe, für gut befand, nicht allein Hannover, Braunſchweig, Hameln und Münden zu verlaſſen, ſondern auch ſich bis an den Rhein zurück zu ziehen.

Auf ſolche Art mußten die Franzoſen in den erſten Monaten des Jahres 1758. die Campagne eröfnen.

Während daß dieſe von allen Seiten bedrückte, durch wirklichen Verluſt, durch Deſertion und ſchlechte Zucht geſchwächte Armee, ſich mit groſſer Eyl unter die Canonen von Weſel ſetzet, ſo räumete man alles, auch ſo gar die Landgrafſchaft Caſſel, woran die Feinde noch nicht gedachten, ſondern man wolte nur die Armee des Prinzen verſtärken. Der Herzog von Broglio, der, wie ſchon gedacht, nach der Abreiſe des Prinzen von Soubiſe das Commando in Heſſen übernommen hatte, führete die in der Landſchafſchaft hin und wieder zerſtreuten Truppen über den Nieder-Rhein, bis auf das Regiment Rohan, Prince, welches von Marburg nach Hanau gieng, das der Graf Borges befeſtigen ließ.

Man muß, weil hier von Hanau die Rede iſt, eines Briefes Erwehnung thun, der aus dieſer Stadt geſchrieben, und in Braunſchweig gedruckt worden iſt: der Artickel, wider welchen alle rechtſchaffene Leute ſeyn müſſen, iſt in folgenden Worten abgefaßt:

„Der Commandant des Platzes, Marquis von Salles, hat am 17. Februar von jedem Domeſtiquen 30. Kreutzer abgefordert, und den Tag darauf hat er nach dem öffentlichen Markt die Thore der Stadt ſperren laſſen, damit kein Bauer hinaus gehen konnte, der nicht erſt 4. Batzen bezahlete.

Dieſer Brief iſt eine greuliche Verläumdung. Der Marquis von Salles iſt mit weit würdigern Dingen beſchäftiget, und denket zu groß, als daß er ſich mit ſo geringen Kleinigkeiten abgeben ſolte; Es iſt wahr, daß dieſer General, dem das Policey Weſen des Platzes übergeben war, die Thore der Stadt 36. Stunden lang geſperret hielte, aber diß iſt keineswegs geſchehen, um von denen Bauren

eine

eine Contribution zu ziehen, die für die Stadt Hanau nichts zu zahlen hatten; Sondern es geſchahe in der Abſicht, den widerſpenſtigen Mitgliedern der Regierung den Ausgang aus der Stadt zu verwehren, bis die 100000. Rthlr. bezahlet wären. Der Marquis von Salles hat sehr vorſichtig und weißlich gehandelt, weil man des Tages darauf die 100000. Rthlr. bezahlete, wie ſchon anderswo angezeiget worden.

Wenn man nicht ſo gut geweſen wäre, und der Regierung die Verwaltung der Herrſchaftlichen Einkünfte überlaſſen hätte, ſo würde ſie ſich niemahls unterſtanden haben, ſo viel verworrene Händel zu machen. Was würden die Urheber dieſer düſtern Briefe ſagen, und die jedermann mißbilliget, wenn man ihnen darthäte, daß bey gleichem Reichthum das Churfürſtenthum Hannover, das Herzogthum Braunſchweig, die Landgrafſchaft Heſſen-Caſſel, die Clevischen Lande, und Oſt-Frießland nicht den zehenden Theil von den Summen bezahlet haben, die der König von Preuſſen aus Sachſen gezogen hat? und dabey geſtehet man ihnen doch noch zu, daß Summen aus dieſen unterſchiedenen Provinzen gezogen worden ſind, die der Franzöſiſche Hof gar nicht erkennet.

Der König von Preuſſen wird dem jetzt angeführten vielleicht widerſprechen, und ich werde mich wohl unterſtehen, es zu behaupten: Es iſt diß eine Sache, die auf Rechnung beruhet, man darf nur, um es zu hinterkommen, die Regiſter aller dieſer Staaten ſich vorhalten, dieſe untrügbaren Zeugen werden die Wahrheit deſſen, was ich anbringe, beweiſen.

Ich bin auch der Meynung, daß es von denen Franzoſen wäre über die Schnur gehauen geweſen, wenn ſie alle die Lieferungen, wovon beſondere Briefe Meldung thun, hätten erzwingen wollen. Man muß ſie eben ſo beurtheilen, wie den Hanauer Brief, der in allen ſeinen Puncten erdichtet iſt. Wir wollen nun wieder zur Armee zurück.

Der Prinz Ferdinand, der groſſe Gaben mit einer unermüdeten Emſigkeit verbindet, folgete den Grafen von

Cler-

Clermont Schritt vor Schritt nach: es gab nichts als leichte Scharmützel bey dieſer Retirade, die wenig Volk koſteten, und nichts entſcheideten; Endlich nach einem langen und beſchwerlichen Marſch, kam die Franzöſiſche Armee unter den Canonen von Weſel an im Anfang des April Monats. Dieſe reſpectable Stellung war ihr um ſo mehr nöthig, weil es ihr an allem gebrach, und allda war ſie bearbeitet, ſich wieder zu recrutiren und zu erholen.

Der Graf von Clermont war kaum zu Weſel angekommen, ſo wurde er mit einer ſtarken Angina befallen, die ſein Leben in Gefahr ſetzete; die Unruhe war allgemein, aber drey wohl angebrachte Aderläße gaben dieſen Prinzen den Wünſchen ſeiner Truppen wieder. Weil die zwey Armeen Krieg gehabt hatten zur Zeit, da ſie hätten ruhen ſollen, ſo giengen ſie nun in die Erfriſchungs-Quartiere zur Zeit, wo man pflegt den Feldzug zu eröfnen. Alle Franzöſiſche Truppen wurden in die Herzogthümer Cleve und Jülich, ins Chur-Cölniſche, und in das Oeſterreichiſche Geldern verlegt; das Haupt-Quartier blieb zu Weſel, wohin man eine anſehnliche Garniſon legte. Die Feinde, ſo gleiche Mühſeeligkeiten ausgeſtanden hatten, gebraucheten ſich auch gleiches Vortheils; Prinz Ferdinand hatte ſein Quartier zu Münſter genommen, und ſeine Truppen waren beſchäftiget, ſich wieder zu ergänzen; ſie waren freylich nicht ſo übel zugerichtet, als die Franzöſiſchen, aber doch auch nicht complet, ſie recrutirten ſich mit geringen Koſten auf gut Preußiſch, das iſt, ſie nahmen da und dort alles weg, was nur Gewehr zu tragen im Stande war.

Als die zwey Armeen ſich bereiteten, den Krieg wieder ſtärker als jemahls anzufangen, ſo befeſtigten die Höfe von Londen und Berlin ihre alte Freundſchaft durch ein

neues Bündniß. Dieſe dem König von Preuſſen nützliche-re Convention als Engelland iſt vom 11. April: Dieſes wurde zwiſchen Herrn Pitt, Miniſter ausländiſcher Af-faires zu Londen, der 5. Staats-Secretairs zur Seiten hat, dem Baron Kniphauſen und Herrn Mitchel, welche die Angelegenheiten des Berliner Hofes zu beſorgen ha-ben, errichtet; es fäſſet folgendes in ſich:

Die zwey Könige ſtellen erſtlich ihren Tractat vom 16. Januarii 1756. zum voraus, welcher, wie ſie ſagen, die Erhaltung des Friedens in Deutſchland zum Gegenſtand hatte, und beklagen ſich über den Einbruch der Franzoſen ins Reich, und weil die auſſerordentliche Kräfte, so Ihro Preußiſche Majeſtät angewendet, gröſſe und ſehr ſchwere Koſten verurſachet haben, ſo muß man die Guineen die-ſem Monarchen geben; diß iſt der Haupt-Zweck des Trac-tats. Er beſteht aus 4. bekannt gemachten Artickeln: der erſte, welches der weſentlichſte für Friedrichen iſt, brin-get mit ſich, daß

„ Ihro Majeſtät der König von Groß-Britannien
„ ſich verbinden, zu Londen in die Hände der Perſon,
„ oder Perſonen, die darzu von Ihro Majeſtät dem
„ König von Preuſſen werden beſtellet werden, die
„ Summe von vier Millionen Reichsthaler, welche
„ betragen Sechs hundert und ſiebenzig tauſend Pfund
„ Sterlings, bezahlen zu laſſen; dieſe Summe wird
„ auf Verlangen Seiner Preußiſchen Majeſtät ganz
„ und auf einmahl gleich nach Auswechſelung der Ra-
„ tificationen bezahlet werden.

Und aus Erkenntlichkeit macht ſich der König von Preuſſen gleich in dem zweyten Artickel aus Großmuth anheiſchig:

„ Dieſe Summe zu Erhaltung und Vermehrung ſeiner
„ Macht anzuwenden.

Wenn

Wenn politiſche Augen dieſen Tractat, oder vielmehr dieſes freywillige Geſchenk, mit Gelaſſenheit betrachten, ſo müſſen ſie erkennen, daß der König von Preuſſen entweder ſehr geſchickt iſt, oder die Engelländer ſind ſehr gut.

Die erſten Tage des Monats May wurden angewendet, Kayſerswerth und Düſſeldorf in Vertheidigungs-Stand zu ſetzen. Der Herzog von Broglio verließ Weſtphalen, um in des Grafen von Borges Stelle zu treten, welcher zu Rüremonde commandiren ſolte; Die Oeſterreichiſchen Truppen, die ſeit mehr als einem Jahr bey der Franzöſiſchen Armee unter Commando des General Dombasle waren, giengen damahls davon ab, und ins Reich, wo der Prinz Heinrich Bamberg und einigen andern Städten des Deutſchen Cörpers zuſetzte. Der Baron Dombasle gieng alſo ab, mit der Hochachtung des Prinzen, und alle Franzöſiſche Officiers bedaureten ihn.

Das Gerüchte, ſo durch die übele Geſinnung etlicher Hanauiſcher Bürger Eingang gefunden hätte, daß 12000. Hannoveraner, ihrer Meynung nach, in ſtarkem Anmarſch waren, befande ſich ohne Grund, worauf der Herzog von Broglio Hanau verließ, und nach Paris reiſete, er übergab das Commando der Grafſchaft dem General-Lieutenant Marquis du Meſnil, der es bis zur Ankunft des Prinzen von Soubiſe behielt.

Wir wollen in etwas die Erzehlung von den Verrichtungen zweyer Armeen, die ſich in Bewegung ſetzen, beyſeite ſtellen, und von einer Begebenheit reden, die während den Monat May und einen Theil des Junii in ganz Paris groß Aufſehen machte.

Der Graf von Maillebois, deſſen Gaben bekannt ſind, dienete die letzte Campagne durch unter den Mar-

ſchall d'Etrees als General-Lieutenant und General-Quartiermeiſter. Dieſer war bey der Schlacht bey Haſtenbeck, allwo er ſich, wie man vorgab, nicht als ein Bürger, das iſt, als ein Feind des Ruhmes von dem Marſchall d'Etrees, verhalten hatte: er hatte ihm während der Schlacht Nachrichten geben laſſen, die den Verluſt derſelben nach ſich ziehen ſolten. Wenn dieſes ſich ſo befände, ſo wäre keine Strafe groß genug für die Untreue und Verrätherey eines ſolchen Schuldigen: diß heißt die Majeſtät im höchſten Grad beleidigen. Aus dem, was ich eben ohne Leidenſchaft angemerket habe, ſiehet man ſchon, daß ich mir nicht werde beykommen laſſen, davon zu urtheilen; zu dem hat der König ſchon ausgeſprochen, und die Entſcheidung des beſten Herrn iſt ein Verehrungswürdiges Oräckel.

Man weiß, was darauf erfolget iſt, der König ließ den Grafen von Maillebois am 22. May zu Dünkirchen in Verhaft nehmen, von wannen er Anfangs nach Dourlons in der Picardie, und von da nach Han in der nemlichen Provinz auf das Schloß gebracht wurde.

Er wurde ſeines Platzes als Garde-Robbe-Meiſter entſetzet, und der König beehrte ſeinen Sohn damit.

Dieſe Erzählung habe ich in die Geſchichte dieſer Campagne einflieſſen laſſen ſollen.

(Die Fortſetzung folget.)

Neueſte Hiſtoriſche Briefe.

Der vierzigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung der allgemeinen Abſchilderung des kriegenden Europa, ſeit der Schlacht bey Chotzemiß.

DIe Feinde Frankreichs haben ſich bemühet auszuſtreuen, der Zurückzug des Prinzen von Clermont über den Nieder-Rhein geſchähe mit allem Fleiß, und bedeutete einen beſonderen Vergleich des Allerchriſtlichſten Königs, der ſeine Alliirten ausſchlöſſe. Diejenigen, denen es daran lag, dieſe Verläumdung auszubreiten, ſuchten ſie bey allen Höfen, und ſonderlich zu Wien und Petersburg, glaublich zu machen. Ludwig dem XV. aber, der nichts mehr am Herzen hat, als ſeine Tractaten zu erfüllen, war eine ſo ungerechte Beſchuldigung empfindlich, und Er trug ſeinen Miniſtern an auswärtigen Hofen auf, öffentlich zu erklären: „Daß die „Feinde der gemeinen Sache ſich beſtrebten, den Rückzug „der Armee unter dem Commando des Grafen von Clermont, übel auszulegen; und daß ſie ſich angelegen ſeyn „lieſſen, (fähret das Miniſterium fort,) um den Eifer „der Alliirten zu ſchwächen, und dadurch die Unternehmungen des Feindes zu erleichtern, den Saamen zum „Mißtrauen auszuſtreuen, und der Welt beyzubringen, „daß ſie dieſen Zurückzug als die Folge einer Unterhand-

„ lung anſehen ſolte, die Ihro Allerchriſtlichſte Majeſt. „ ohne Wiſſen Ihrer Alliirten eingegangen wäre.

„ Sie mögten auch dieſer Begebenheit einen falſchen „ Anſtrich geben, und ausſtreuen wollen, daß die Franzöſiſ. „ Armee durch ihren Verluſt und Krankheiten dergeſtalt „ geſchmolzen, daß ſie auſſer Stand wäre, im Felde zu „ erſcheinen, und daß dieſes oder vielleicht ein beſonderer „ Vergleich Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät vermocht hät- „ te, Ihre Alliirten, als das teutſche Reich und die Lande „ zu verlaſſen, die ſie ſchon im Beſitz gehabt hätten.

„ Bey ſolchen Umſtänden haben Ihro Allerchriſtlichſte „ Majeſtät für gut erkennet, die wahren Urſachen dieſes „ Zurückzuges, und dabey Dero wahren Geſinnungen „ bekannt zu machen.

„ Die allzuweit ausgebreiteten Quartiere, die einan- „ der nicht beyſtehen konnten, der Mangel an Lebens- „ Mitteln, die Unmöglichkeit, Magazine mit Sicherheit „ anzulegen, der Abgang der Fütterung in einem durch „ den langen Aufenthalt ſo vieler Truppen erſchöpften „ Lande, und einige anders gemachte Anſtalten, „ als ſie hätten ſeyn ſollen; dieſes ſind die wahren Ur- „ ſachen, die den Grafen von Clermont bewogen haben, „ Ihro Majeſtät die Nothwendigkeit vorzuſtellen, wie- „ der über die Weſer zu paßiren, damit, nachdem die Ar- „ mee in Sicherheit, die Recruten, deren ſie unumgänglich „ nöthig hätte, leichter darzu kommen könnten; damit „ man Lebens-Mittel anſchaffen, und ſicher aufbehalten, „ auch die Zeit erwarten könnte, wenn die Cavallerie „ Fourage haben kan: kurz um ſich völlig wieder herzu- „ ſtellen.

Das Franzöſiſche Miniſterium endiget ſeine Anmerkungen, indem es die Europäiſchen Höfe erſuchet, dieſem vorgeblichen beſonderen Vergleich keinen Glauben beyzumeſſen, ſondern verſichert zu ſeyn, daß Se. Allerchriſtl. Maj. ihre Verbindungen veſt und unverbrüchlich halten werde; daß Sie mehr als jemahls entſchloſſen wären, alle Kräfte anzuwenden, den Land-Friedens-Stöhrer dahin zu bringen, daß er die Geſetze und Verfaſſungen des deutſchen Rei-

Reiches reſpectiren müſſe, und den Frieden in Deutſchland auf einen veſten und billigen Fuß wieder herzuſtellen; daß Ihro Allerchriſtlichſte Majeſtät ſich niemahls von denen mit Dero Alliirten gemeinſchaftlich gefaßten Entſchlieſſungen entfernen würden; daß Dero Meynung wäre, ſo bald als es die Jahrs-Zeit erlauben wird, und Ihre Truppen wieder in guten Stand geſetzt ſeyn würden, die Operationen Ihrer Armee mit weit gröſſerm Eifer als in voriger Campagne wieder anfangen zu laſſen, um endlich einen für Deutſchland ſo verderblichen Krieg ein Ende zu machen, und Ihre Alliirten zu überzeugen, wie ſehr Sie wünſchen, ihnen alle ſchuldige Genugthuung zu verſchaffen, und nichts anders wünſchen, als der Vergieſſung ſo vieles unſchuldigen Menſchen- und Chriſten-Blutes, und den Frieden unter den Völkern wieder herzuſtellen.

Dieſes ſind Verſicherungen, die nichts Umſchweifendes haben, ſie ſind kurz und deutlich, auf gute Treue ſind ſie gegeben, und bisher auch redlich befolget worden, wie aus allen Anſtalten zu ſchlieſſen, die der Franzöſiſche Hof ſeit der Publication dieſes eben angeführten Stückes gemacht hat. Wir wollen nun wieder zur Armee kehren.

Den 30. May machten die Hannoveraner eine Bewegung, welche glaubend machte, daß ſie an Kayſerswehrt wolten, welches man ſeit langer Zeit ſorgfältig befeſtigte; um ihr Vorhaben zu verſtecken, ſo ſtellten ſie ſich, als wenn ſie an Düſſeldorf wolten, und lieſſen ein anſehnliches Corps Cavallerie unter die Canonen von den Wällen hinter einander her rücken, welches den ganzen Tag scharmutzierte, und als die Nacht einbrach, verſchwand es; dieſe Verſtellung dienete zu nichts, denn die Franzoſen verlieſſen Kayſerwehrt bey der erſten Aufforderung.

Den nemlichen Tag gieng der General Wangenheim mit 500. Hannoveranern bey Roerroth über den Rhein, die kleinen Franzöſiſchen Detaſchemente am linken Ufer des Flußes wurden über den Haufen geworfen, 100. Mann von dem Regiment Cambreſis, die im Dorf Homberg waren, giengen drauf, und der Obriſt-Lieutenant wurde

tödlich verwundet; nach dieſer That, die wohl auf nichts anders abgeſehen war, als die Gegend zu recognoſciren, giengen die Hannoveraner wieder über den Rhein. Dieſer Streich war eine Vorbereitung auf einen andern, der mehr bedeutete; in der Nacht zwiſchen den 1. und 2. Junii gieng der Prinz Ferdinand bey Emerich mit der Helfte ſeiner Armee über den Rhein. Der Marquis von Villemur, welcher ein Obſervations-Corps commandirete, erfuhr nichts von dieſer Expedition, die er hätte wehren ſollen, als bis ſie ſchon geſchehen war: der Hof berief ihn zurück, welches ihn um ſo viel mehr unangenehm fallen mußte, weil ihm, als dem Aelteren, das Interims-Commando vor den Marquis de Contades gehöret hätte, nachdem der Graf Clermont abgegangen war, wovon bald wird geredet werden.

Wie der Prinz Ferdinand über den Rhein gegangen war, und das Gebiete der Republic Holland in etwas betreten hatte, beklagten ſich die Deputirten von Betüwe und Zütphen deswegen bey der Frau Gouvernante, welche die Progreſſen der Hannoveraner ohne Kummer anſahe. Dieſe Prinzeßin ſchriebe hierauf an den Prinz Ferdinand; der ſich aber in folgenden Worten entſchuldigte:

Madame!

„Ich habe aus dem Schreiben, womit Eur. Königl. „Hoheit mich beehret haben, die Klagen erſehen, „welche die Staaten des Quartiers von Betüwe und „von der Grafſchaft Zütphen bey Deroſelben gegen die „unter meinem Commando ſtehende Armee angebracht „haben.

„Wenn der Uebergang über den Rhein, welchen dieſe „Armee in der Nacht zwiſchen den 1. und 2. dieſes nahe „bey Tolhuis unternommen hat, denen Herren Deputirten eine billige Urſache zu ſeyn ſcheinet, ſich über den „Eintritt in ihr Gebiete zu beklagen; ſo iſt es ohne Zweifel, weil ſie ihn aus einem Geſichts-Punct betrachten, „der von denen Umſtänden, die ihn umgeben, entblöſet „iſt, und alſo ſehr unterſchieden ſeyn muß von dem, „was er wirklich iſt.

„Ich

„ Ich kan Eur. Königl. Hoheit verſichern, daß der
„ bloße Zufall mich auf den Grund und Boden der Re-
„ publick geführet hat, ich habe Führer gehabt, die zwar
„ den Weg, aber die Gränzen ſo genau nicht kenneten,
„ welche das Gebiet der Republic von Seiner Preußiſchen
„ Majeſtät ihrem ſcheidet.

„ Es iſt dahero kein Wunder, daß man es um etliche hun-
„ dert Schritte zu überſchreiten hat verſehen können; al-
„ lein wer wird zweifeln, daß es nicht würde vermieden,
„ und aller Urſache zu klagen zuvor gekommen worden
„ ſeyn, wenn obbemeldte Herren Staaten hätten wollen
„ die billige Vorſicht anwenden, mir Abgeordnete zu ſen-
„ den, die mir die Gränzen richtig hätten anzeigen kön-
„ nen, wie dieſes auch in gleichem Fall gegen die Franzö-
„ ſiſche Armee in dieſem Krieg geſchehen iſt.

„ Da ſie aber nicht für gut befunden haben, gegen mich
„ ein gleiches zu beobachten, ſo erwarte ich von der Bil-
„ ligkeit Eur. Königl. Hoheit, daß Sie mir einen Zufall,
„ der ganz wider meinen Willen geſchehen iſt, nicht zu-
„ rechnen werden, und den diejenigen, die es hätten hin-
„ dern können, auf keine Weiſe bemühet geweſen ſind,
„ es zu thun.

„ Kaum war das Uebel geſchehen, daß ich ſchon auf
„ Mittel bedacht war, demſelben abzuhelfen; und ohn-
„ erachtet der groſſen Beſchwehrung, ſo ſich dabey fand,
„ einen ſo weſentlichen und in den Umſtänden von ſolcher
„ Natur unumgänglichen Punct zu heben, ſo habe ich
„ doch nicht einen Augenblick dabey angeſtanden, ſondern
„ alſobald die nöthigen Befehle ertheilet, damit ich auf
„ eine Art, die keine Ausnahme leidet, die groſſe Sorg-
„ fältigkeit, die ich gehabt habe, zu Tage legen möge,
„ und die ich allezeit haben werde, alles, was nur der
„ Republic Verdacht erwecken könne, zu vermeiden.

„ Ich ſchmeichele mir, daß Eur. Königl. Hoheit mir
„ Gerechtigkeit wegen der Aufrichtigkeit meiner Geſin-
„ nung, und der Befliſſenheit, das Uebel gleich aus dem
„ Grunde zu heben, wiederfahren laſſen werden, indem
„ ich, ſo viel es möglich geweſen, alle Urſache zu klagen aus
„ dem Weg geräumet.

„ Ich habe keine Kenntniß gehabt von dem Schaden, „ welchen bemeldter Uebergang der Truppen unter meinem „ Commando denen Unterthanen der Republic verurſa- „ chet hat, niemand hat ſich bey mir deswegen be- „ ſchwehret, noch Erſetzung begehret; Wenn aber Eur. „ Königl. Hoheit belieben wollen, mir die umſtändlichen „ Erklärungen von dieſen Schäden, davon ſchon in Dero „ Schreiben Meldung geſchehen, zuzuſchicken, ſo werde „ ich gleich beſorget ſeyn, diejenigen, ſo betroffen wor- „ den ſind, ſchadlos zu machen.

„ Ich bin mit der allergrößten Hochachtung ꝛc. ꝛc.

unterzeichnet

Ferdinand von Braunſchweig.

Der Prinz redet hier auf eine ſolche Art in dieſem Brief, daß ſein Verhalten völlig gerechtfertiget zu ſeyn ſcheinet; aber bey aller ſeiner angewendeten Vorſichtigkeit die Republic Holland zu verſichern, ſo hat doch die Engliſche Parthey, an deren Spitze man, ohne ſich zu wundern, die Prinzeßin Gouvernante ſiehet, daher Gelegenheit genommen, die Berathſchlagungen über die vermeinte Nothwendigkeit einer Truppen-Vermehrung der General-Staaten, wieder erneuert.

Die Frau Gouvernante that in einer Verſammlung, welche den 7. Junii gehalten wurde, eine ſehr ſchöne Rede, die aus London zu kommen ſchien, über dieſe unumgängliche Vermehrung; die wahren Republicaner, die Patrioten, welche das wahre Beſte des Staats ſuchen, ſehen mit Schmerzen, daß man, unter dem Vorwand einer verſtellten Furcht, die Ruhe der Republic zu ſtöhren, und die Staaten zu zwingen trachtet, in eine Truppen-Vermehrung einzuwilligen.

Ich frage hier unpartheyiſche Staats-Verſtändige, ob die Furcht bey der Prinzeßin Gouvernante wirklich iſt, ſie werden mit Nein antworten, weil ſie wiſſen, daß auſſer dem perſönlichen Intereſſe, welches die Prinzeßin leiten könnte, in der Republique eine an Engelland verkaufte Parthey iſt, und man hat wahrgenommen, daß in denen

Berathſchlagungen diejenigen von der Engliſchen Parthey immer vor die Truppen-Vermehrung der Staaten geweſen ſind. Die Beweg Urſache zu dieſen Stimmen, die der Liebe fürs Vaterland, worauf die Sicherheit ankömmt, ſo entgegen ſind, ſind nicht etwa, um ſtark genug zu ſeyn, der Holländer Hauß und Hof zu beſchützen, welches wohl niemand angreifen wird, ſondern die beſchworne Neutralität zu brechen, und ſich vor den Hof zu Londen gegen den Franzöſiſchen zu erklären; gewiß ein verwegner Entſchluß, der die Republique lange reuen würde. Gedenket ſie des Unglücks nicht mehr von dem letzten Krieg? Wenn ſie ſo glücklich iſt, daß ſie davon gar nichts mehr empfindet, ſo ſolte ſie doch nicht ſo unerkenntlich ſeyn, die ſchmeichelhaften Verſicherungen zu vergeſſen, die ſie von Ludwig dem XV. unter dem Miniſterio des Marquis von Bonnac, und des Grafen von Affri, erhalten hat, welcher nebſt dieſen Geſandten zu der Neutralität geholfen hat, wovon die Holländer heut zu Tage die glücklichen Wirkungen empfinden. Sie bleiben ruhig, und genieſſen des Friedens, und wenn ſie auch Parthie nehmen müßten, ſo würde man ihnen jetzt weniger als jemahls rathen, ſich wider Frankreich zu erklären, weil dieſe Macht, die jetzt mit der Kayſerin Königin ſo genaues Bündniß, und ſeiner Truppen in denen Oeſterreichiſchen Niederlanden hat, die von der Seite von Flandern die Vormauer Hollandes ſind, auf die anſehnlichſten Städte der Republique fallen, und deren Commerccium und Banque ruiniren würde.

Dieſes mag über dieſen Artickel genug ſeyn, die Freunde der Holländer ſollen die Erhaltung der Neutralität wünſchen; Dieſe iſt das Band des Friedens, den die Republique genieſſet, zerreißt man es, ſo ſind das Dämme, die man zerbricht, der Strom, den alsdann nichts mehr zurück hält, überſchwemmet die Felder, und ziehet Verwüſtung, Verderben und Tod nach ſich.

Nachdem die Hannoveraner, wie oben gemeldet, über den Rhein gegangen waren, im Angeſichte des Corps, das der Marquis von Villemur und der Herzog von Randan commandirten, der hierauf von der Armee ab und nach

Frankreich gieng, ſahen ſie den Erfolg ihres Ueberganges mit Entzücken an. Einige Grenadiers, die ihnen widerſtehen wolten, wurden zurück getrieben, ohnerachtet der Herzhaftigkeit des Marquis von Ballemont, der mit einem leichten Detaſchement vom Regiment de la Marine, welches er commandirte, es darzu brachte, daß er eine Colonne der Feinde auf den hohen Weg, der nach der Schleuſſe führet, zurücke hielt: Dieſer Oberſte zog ſich bey aller ihn überlegenen Gegen-Macht nur Schritt für Schritt zurück. Auf den Uebergang über den Rhein folgete die Räumung von Cleve, wo der Marquis von Villemur commandirte. Der Graf von Clermont erſtaunete gewaltig über dieſe Begebenheit, ſchiene aber ſeine gemachte Einrichtungen nicht abzuändern. Er hatte Ordre gegeben, daß alle Truppen ſich in dem Lager bey Rheinberg verſammlen ſolten, und dieſes geſchahe; die Armee lagerte ſich allda, ohne die Abſicht zu haben, lange da zu bleiben. Das Corps unter dem Commando des Marſchalls von Villemur, ſo nicht war geführet worden, wie man es von der Klugheit dieſes Generals hätte hoffen können, ſtieß wieder zur groſſen Armee, die den 10.ten über Alpen gieng. Man vermuthete am 11.ten den ganzen Tag über, daß etwas vorfallen ſolte, denn die Hannoveraner hatten zwey Colonnen Infanterie bey der Alpen, wovon ſie Meiſter waren, und ihr Haupt-Quartier war bey Urden. Dieſe Stellung machte, daß die Armeen ſich nahe kamen; Der Prinz Ferdinand hatte es ſeiner Geſchwindigkeit zu danken, vermittelſt welcher er ſeit ſeinem Uebergang über den Rhein Cleve und Xanden wieder bekommen hatte, während daß ein beträchtliches Corps, ſo zu Rheinberg ſtunde, denen Franzoſen die Communication mit Weſel abſchnitte, welches wie bloquirt blieb. Die Vermuthungen zu einer Schlacht wurden faſt am 12.ten wahr; aber vielerley Bewegungen, die eine Action ankündigten, liefen alle auf den Angrif der Abtey Camp hinaus, die der Feld-Marſchall Marquis von Vogue mit 1200. Mann einnahm. Die Feinde marſchirten mit Macht darauf zu, und dieſer Franzöſiſche General zog ſich in der beſten Ordnung zurück, denn ſeine Artillerie war geſchicklich und gut genug bedienet, die leichten Trup-

pen

pen abzuhalten, die ihn ſeinen Marſch beſchwerlich machen und hindern wolten. Die Stellung bey der Abtey Camp war damahls ſehr gut, was auch die Franzoſen darvon haben ſagen mögen, nachdem ſie dieſelbe verlohren hatten. Der Marquis von Vogue konnte alle Bewegungen des Prinzen Ferdinands wiſſen, indem er den rechten Flügel der Hannoveraner bis in ihr Lager beobachten, und alſo wichtigen Unternehmungen vorbauen konnte. Die Armee des Grafen Clermonnt zog ſich nach Meurs, aus Furcht, wie man damahls ſagte, daß die Feinde ſich deſſen nicht bemächtigten: Aber um die reine Wahrheit zu ſagen, es war nothwendig, dieſe Stellung zu nehmen, indem man ſich zurück zog; ſo war es auch mit dieſer bey Neuß, wohin ſich die Franzöſiſche Armee nach ſehr forcirten Marſch den 14.ten zog. Man fuhr fort zu ſagen, daß man fürchtete, die Hannoveraner mögten es einnehmen, ſo wie in Zeitungen öfters einer nothwendigen Retirade ruhmvolle Urſachen beygemeſſen werden.

Der Graf von St. Germain faßte mit einem Corps von 10000. Mann Poſto bey Crevelt: dadurch bedeckte er das Haupt-Quartier, und beobachte auch die Bewegungen der Feinde, die immer bedenklicher wurden. Die Armee zog ſich den 18.ten nach Oſterrode, wo ſie campirte. Den nemlichen Tag verlieſſen die Feinde Kayserswehrt; der Graf Clermont begab ſich den 19.ten nach Wichelen, er befahl, daß das Corps, ſo bey Crevelt ſtund, zur Armee kommen ſolte, welche ſich hinter den Graben von der Landwehr verſammlet hatte, wo man glaubte, daß ſie nicht könnte angegriffen werden.

Der Prinz Ferdinand gab beſtändig auf die Bewegungen der Franzoſen Achtung, und verſtärkte ſogleich das Dorf Hulß, wo der linke Flügel ſeiner Armee anſtieß, und der Rechte an Kempen, zu gleicher Zeit ſchickte er Partheyen nach Crevelt, welches, wie erſt gemeldt, der Graf von St. Germain verlaſſen hatte. Der Feld-Marſchall Marquis de Vogue zog ſich daherum mit einem Corps von 1000. Mann, in der Meynung, die Hannoveraner von der Linken zu beunruhigen.

Der Graf Clermont erfuhr den andern Tag, daß die Feinde Anſtalten machten, die einen Angriff vermuthen lieſſen; Er machte ſich alſo fertig, ſie zu empfangen; den 23.ſten um 10. Uhr des Morgens bekam man Nachricht, daß der Prinz Ferdinand das Lager bey Kempen in der Nacht verlaſſen hätte, und daß ſich verſchiedene Colonnen ſehen lieſſen, die auf das Franzöſiſche Lager zu marſchirten. Der Graf Clermont ließ ſogleich Generale ſchlagen, und die Armee wurde in Schlacht-Ordnung geſtellt: der rechte Flügel ſtieß an das Gehölz bey dem Dorfe Eiſchelen, von da er ſich an der Landwehr hin bis gegen Hockelſemay erſtreckte. Der Graf hatte 4. Bataillons in eben ſolcher Richtung gegen das Dorf Anradt geſtellt, wo die Königl. Legion ſtunde; Ameſteck gegen über ſtunde ein Corps Carabiniers und Dragoner zur Reſerve; zur Rechten ware wieder eine Reſerve von Königlichen Grenadieren und der Brigade von Navarre; zwey Linien Cavallerie waren hinter die Infanterie in der Mitte geſtellt; die Gegend bey Crevelt war, wie ſchon gedacht, von 1000. Mann eingenommen, worunter viel leichte Truppen waren.

So wären die Veranſtaltungen des Grafen, als die Hannoveraner, von einem jungen Held angeführet, der die Kriegs-Kunſt unter dem größten Meiſter unſerer Zeit, ich meyne Friedrichen, gelernet hat, auf die Franzoſen anmarſchirten, deren Vermuthungen ſie hintergiengen durch die falſchen Attaquen, die ſie machten; ſie giengen zugleich auf Crevelt, auf Anradt, und gegen Hockelſemay. Das Detaſchement, ſo an dieſen erſten Poſten war, wiche zurück, und die Legion ſtieß wieder zu dem linken Flügel der Armee. Der Erb-Prinz von Braunſchweig, der den wahrhaften Angrif thun ſolte, gieng auf Anradt los, welches die Franzoſen nicht vertheidigten; man hat zur Urſach angeführet, daß dieſes Dorf zu weit von der Linie zur Linken abgeweſen wäre; aber warum hat man dieſes nicht bey Zeiten vermittelt? Die Hannoveraner, Meiſter von Anradt, kamen in die Ebene zwiſchen der Nierſe und einem Gehölze, das mit dieſem Fluß paralel war; 15. Bataillons und 13 Eſcadrons hatten dieſes Gehölz umſetzt, und ſolten den Hannoveranern Widerſtand thun,

wenn

wenn ſie etwa durchbrechen wolten. Nun ſahe man deutlich, daß der wirkliche Angrif auf der linken Seite des Gehölzes war. Der Graf von St. Germain, deſſen Talente ſattſam bekannt ſind, commandirte ihn, die Gegen-Macht war ſeiner wohl dreymahl überlegen, er verlangte Secours; der Graf Clermont befahl, daß der Hinterhalt, welcher, wie gemeldet, aus auserleſenen Truppen beſtunde, nemlich Grenadiers de France, Grenadiers Royaux, und der Brigade von Navarre, anrüken ſolte: dieſe Reſerve, das Heyl der Armee, kam nicht an, man weiß nicht durch was für ein Unglück, ſagt die Franzöſiſcher Seits bekannt gemachte Relation. Als die Hannoveraner merkten, daß das Feuer der Infanterie, welches gewaltig ſtark geweſen war, nachließ, kamen ſie ganz in die Ebene. Da geſchahe es nun, daß der tapfere Graf von Giſors, an der Spitze der Carabiniers, gegen die Hannoveraner chargirte, und ſie durch Hülfe der Cavallerie-Brigaden von Roußillon und Aquitaine überwältigte. Es iſt ſchwer, von der Tapferkeit der Franzöſiſchen Cavallerie mit Wahrheit zu reden, ohne daß es übertrieben zu ſeyn ſcheint, nichts konnte ihr Widerſtand thun, und die Ehre dieſes Treffens, ſo die Feinde ſelbſten ihr nicht haben ſtrittig machen können, hätte ihr den Sieg verſchaft, wenn nicht durch ein anderes Unglück die ſtärkſte Macht der Feinde, die ſchon bis in den Wald zurück getrieben waren, in dieſer Gegend beyſammen geweſen wäre; Und weil ſie immer aufs neue verſtärkt werden konnten, ſo rückten ſie wieder und in weit gröſſerer Anzahl aus dem Wald herfür, ſo daß es der Cavallerie nicht mehr möglich war, ſie mit Vortheil anzugreifen. Weil nun der Hinterhalt, den man erwartete, nicht ankam, ſo befahl der Graf, ſich zurück zu ziehen, worauf die mit Ruhm bedeckten obſchon überwundenen Franzoſen ſich nach Neuß in beſter Ordnung zurück zogen; ihre gute Verfaſſung verhinderte die Hannoveraner, ſie auf ihren Marſch weiter zu beunruhigen.

So war der Ausgang dieſer Sache, wobey die Cavallerie viel eingebüßet. Der Graf von Giſors wurde bleſſiret, und ſtarb zum groſſen Leydweſen des Marſchalls Belle-Isle ſeines Vaters, am 20.ſten zu Neuß in den

Ar-

Armen des Prinzen Ferdinands, mit den er vormahls am Berliner Hof in ſehr genauer Freundſchaft gelebet hatte. Als dieſer Prinz und der Graf Giſors bey dem Nordiſchen Helden, den Freund und Alliirten von Frankreich, beyſammen waren, hätten ſie ſich wohl einbilden können, daß ſie nun als Feinde wieder zuſammen kommen würden? Und in der Zeit, da der Prinz Ferdinand den Sohn des Herzogs von Belle-Isle mit Gütigkeiten überhäufete, konnte er ſich vorſtellen, daß einige Jahre hernach er ſeinen Todt beweinen, und daß er die Urſache davon seyn würde? So gehet es her mit Reichen und mit Fürſten! Freunde und doch Feinde, die Billigkeit hat weniger Antheil an dem, was ſie vornehmen, als der Eigennutz.

Der Prinz Ferdinand ließ den Grafen von Giſors zur Erde beſtättigen, wie es einem Feldherrn gehöret; ſeine dem Alter von 26. Jahren weit vorgeheneen Verdienſte verdieneten alle Ehre, die die Erkenntlichkeit dem Verdienſt, der Tapferkeit, dem Verſtnnd und groſſer Einſicht gewidmet hat. Dieſer Todt war für die ganze Armee ein Donnerſchlag, Frankreich und fürnemlich die Stadt Metz bezeugeten den empfindlichſten Schmerz, das zärtlichſte Angedencken; man ſchriebe aus der bekümmerten Stadt: „Die Trauer iſt hier allgemein, und die Beſtürzung im „höchſten Grad, da wir den Grafen Giſors, die Hof„nung unſeres Landes verlohren haben, verliehren wir „alles; er kennete unſern Zuſtand, und würde ihn gelin„dert haben; die Kirchen ſind von Leuten voll, die ihn „wieder begehren, und wir überleben ihn nur noch, weil „uns der Vater bleibet.

Zu ſo allgemeiner, ſo billiger, ſo wohl verdienter Bedauerniß muß man noch diejenigen des Souverains fügen, und geſtehen, daß, wenn der Marſchall von Belle-Isle durch Menſchen Troſt empfangen konnte, ſo hatte er auch ſeinen würdigen Sohn nicht mehr zu bedauern; Der König, die Königin, der Dauphin und die ganze Königliche Famille, haben den Vater mit ihrem Beſuch beehret; Man wird nie vergeſſen, was Ludwig der XV. zu ihm ſprach, indem Er ihn umfaſſete: Herr Marſchall, kein Menſch nach Ihnen iſt mehr betrübt über den Todt Ihres

res Sohnes, als Ich. Dieſe Worte, welche aus einem zärtlichen und großmüthigen Herzen hervor kommen, machen dem König, dem vordringenden Verdienſte des Marſchalls von Belle-Isle, und den Talenten ſeines Sohnes zugleich Ehre. Wie ſelten findet man Könige, die die Freundſchaft kennen?

Amitié, Don du Ciel, plaiſis des grandes âmes,
Amitié, que les Rois, ces illuſtres ingrats
Sont aſſez malheureux de ne connoitre pas. (*)

Dieſe Verſe ſind nur mehr als zu wahr, glücklich ſind die Prinzen, die ſie widerlegen!

Man kan die Franzöſiſchen und Hannöveriſchen Truppen nicht genug loben; Officier und Soldat haben mit ungemeinen Helden Muth gefochten; der Chevalier de Muy, General-Lieutenant, wurde mit drey Säbel-Hieben verwundet, indem er an der Spitze der Reuterey fochte; verſchiedene Oberſte wurden vor ihren Regimentern verwundet. Der Verluſt an Officiers war dreymahl beträchtlicher nach Proportion gegen die Soldaten; Man hat aber mit Verwunderung in dem Journal enciclopedique, und in einigen andern polemiſchen Werken, Nachrichten geleſen, von angeblich Franzöſiſchen Officieren geſchrieben, die ihren Verluſt auf 4000. Mann angeben. Der Prinz Ferdinand, deſſen Zeugniß gewiß nicht verdächtig ſeyn kan, ſagt 2200. Mann; Wir wollen es dabey beruhen laſſen, und indem wir die braven Leute, die Blut und Leben dabey verlohren haben, beklagen, müſſen Wir dem Verhalten des Grafen von St. Germain das gebührende Lob beylegen: Er würde ohnfehlbar geſieget haben, wenn der Hinterhalt zu Hülfe angekommen wäre; Man wird hier nicht unterſuchen, was für Urſachen ihn mögen zurück gehalten haben, die Rede davon kam von dem Volk der Armee bis zu dem in Paris; Man kan ohne Grauſen nicht gedenken, daß es Leute giebt, die

(*) Voltaire, Henriade.

die das Intereſſe des Staats, das Wohl des Vaterlandes einem niederträchtigen Neid aufopfern; Inzwiſchen giebt es doch Exempel davon.

Indem wir den Grafen von St Germain loben, müſſen wir auch die Generals nicht vergeſſen, die unter ihn gefochten haben; Der Marquis d'Armentiers und de Poyanne, General-Lieutenants; der Marquis von Leval, der Marquis von Leide, der Graf von Maupeou, der Marquis de Boyer, und der Graf von Luck, Feld-Marſchalle, haben ſich überall gezeiget; der Graf von Rochembeau, Brigadier, der Graf Lauraguais, Oberſter des Cavallerie-Regiments Rouſſillon, der Graf von Mombarey, Oberſter des Cron-Regiments, und der Graf von Maille, Oberſter des Regiments von Conde, der Marquis von Touſtain, Oberſter des Cavallerie-Regiments dieſes Nahmens, der Marquis von Belmont, Herr von Lochmann, Oberſter eines Schweitzer-Regiments dieſes Nahmens; der Herzog von Trimouille, Regiments-Quartiermeiſter vom Regiment Aquitanien, alle Quartiermeiſter der Dragoner, und ſo viele andere, deren Nahmen durch künftige Zeiten noch in rühmlichen Gedächtniß ſeyn wird.

Unter ſo vielen beſondern Proben der Herzhaftigkeit, die man anführen könnte, muß ich doch dieſer gedenken, die der Allerchriſtlichſte König auf eine herrliche Weiſe belohnet hat.

Herr von Bouilloud, Cornette unter dem Corps Carabiniers, worüber Ihro Majeſtät dem Marquis von Poyanne das Commando anvertrauet hat, der drunge durch die Linie Infanterie der Hannoveraner hindurch mit ſeiner Standarte, verſammlete eine kleine Anzahl Carabiniers, und grif eine Batterie an, ſo die Feinde anlegen wolten, ließ den Pferden, die zu Fortſchaffung der Artillerie dieneten, die Füſſe verhauen, und trieb die Canoniers in die Flucht, wovon 4. oder 5. auf den Platz blieben; dieſer junge Menſch, den ſeine

Herz-

Herzhaftigkeit ſo weit geführet hatte, ſahe aber nach dieſem Glück, daß es ihm ſehr ſchwer, wo nicht unmöglich ſeyn würde, wieder zur Franzöſiſchen Armee zu kommen: Was that er? Was nur immer eine kluge Herzhaftigkeit dem allererfahrenſten Kriegs-Mann hätte eingeben können. Er gieng weiter fort hinter denen Linien der Hannoveraner, durch die Sümpfe des Flußes Nierſe, auf ſeinen Marſch machte er einen Hannöveriſchen Oberſten zum Gefangenen, und zu Gladbeck, einen groſſen Flecken 4. Stunden von Crevelt, blieb er über Nacht; Wie Herr von Bouilloud in dieſem Ort, der mit Mauern umgeben, angekommen war, ließ er die Thore ſchlieſſen, und ſtellte Wachten, damit er für einen Ueberfall geſichert wäre; Nachdem er nun nebſt denen, ſo mit ihm waren, einige Stunden Ruhe genoſſen hatte, marſchirten ſie wieder ab, und kamen nach langen und beſchwerlichen Umwegen den 24.ſten Mittags in dem Lager bey Neuß an, der ganze Haufen beſtund aus 26. Mann, davon 8. verwundet waren.

Der König hat wegen dieſer ſchönen That, dieſem jungen Menſchen das Creutz vom Heil Ludwig gegeben, und ihn zum Capitaine von dem Corps, wobey er dienet, erkläret. Herr von Bouilloud iſt der Sohn des Pagen-Hofmeiſters des Herzogs von Orleans; So ſchmeichelhafte Belohnungen, womit der König ihn in einem Alter von 18. Jahren beehret, ſcheinen ihn ſehr aufzumuntern, noch neue zu verdienen. Sein Nahme iſt bey dem Militaire nicht unbekannt, verſchiedene ſeiner Vorfahren haben dem Staat gedienet, und einer ſeiner Verwandten dieſes Nahmens iſt wirklich Hauptmann bey dem Regiment von Tournaiſis, der ebenfalls das Creutz verdienet hat, in einem Alter, wo man es ſonſt gemeiniglich nicht bekommt.

Man erſuchet diejenigen, die ſich wirklich herfür gethan haben, es dem Schriftſteller nicht zu verargen, wenn ihrer hier nicht Erwehnung geſchiehet, man iſt

Ver-

Verzeichniſſen nachgegangen, die ohne Paßion geſchrieben: Wie man aber zugleich unpartheyiſch und doch nicht ſorgfältig genug im Nachforſchen ſeyn kan, ſo iſt es möglich, daß mehr als eines Helden Nahmen kan übergangen worden ſeyn; Eine zweyte Auflage kan die Mängel erſetzen, die ſich etwa in dieſer finden mögten, mit der man eilet, um dem ſchmeichelhaften Verlangen des Publici Genüge zu thun.

Nun iſt noch übrig, einige Anmerkungen über dieſe Schlacht zu machen. Man hat geſagt, und kan es nicht genug wiederholen, daß die 15. Bataillons, ſo gegen der Seite des Waldes ſtunden, mit einer Tapferkeit gefochten haben, die faſt auf Wuth hinaus gieng; die ganze Reuterey, fürnemlich aber die 30. Eſcadrons, die zur Linken waren, haben Wunder der Tapferkeit gethan, die Franzoſen waren aber zu ſchwach, und ſind nur der überlegenen Zahl gewichen; Aber, wird man mir ſagen, konnten ſie denn nicht verſtärket werden, da die Action bis 5. Stunden gewähret hat? O ja, ich muß mit Schmerzen leider geſtehen, daß es hätte geſchehen können; Aber warum ſind denn die Befehle des Grafen von Clermont nicht vollzogen worden? Warum iſt der Hinterhalt, der den Sieg verſichert hätte, nicht herzu gekommen, wie er ſolte? Was iſt die Urſache eines ſo unverantwortlichen Fehlers? Solten wir denn nicht auch von unvorgeſehenen Begebenheiten im Krieg ſagen, was der H. Auguſtinus von Geheimniſſen ſaget: ô altitudo! o welch eine Tiefe!

(Die Fortſetzung folgt.)

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe:

Der ein und vierzigſte Brief.
An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung der allgemeinen Abſchilderung des kriegenden Europa, ſeit der Schlacht bey Chotzemiß.

Der Graf Clermont ſahe wohl voraus, daß, nach dem Rückzug der Schlacht bey Crevelt, ſeine Armee zu Neuß in keiner guten Stellung war, den Feind zu erwarten, dieſes bewog ihn, ſein Quartier den 25. Junii nach Wohringen zu verlegen, und die grobe Bagage nebſt dem Büreau der Armee nach Cölln zu ſchicken. Der Prinz Ferdinand, der geſchickt und fertig war, von ſeinem bey Crevelt erhaltenen kleinen Sieg Vortheil zu ziehen, ließ den Erb-Prinzen von Braunſchweig nach Rüremonde marſchiren. Dieſer Platz, der Schlüſſel zu den Niederlanden in dieſem Theil, ergab ſich den 28.ſten nach einer zweyſtündigen Canonade. Der Feld-Marſchall Herr von Boccard commandirte darinnen; die vortheilhafte Capitulation, welche die Hannoveraner ihm anboten, und vielleicht höherer Befehl, beſtimmten ihn zweifelsohne, ſich zu ergeben; er zog mit allen Kriegs Ehrenbezeugungen ab, und indem er Rüremonde denen Feinden überließ, begab er ſich gleich mit ſeiner Garniſon nach St. Egidius, und trachtete ihnen dieſe Eroberung un-

nütz zu machen, dieſer Poſten iſt wichtig, weil er das Lüttichiſche bedeckte, und einen Theil der Niederlande ſchützen konnte.

Dieſe Vorſichtigkeit verhinderte dennoch nicht, daß die leichten Truppen des Prinzen Ferdinands nicht hätten von Tirlemont und Leuven Geiſeln mitnehmen ſollen, wie auch aus dem Lüttiche Land 60000 Rationen von 200000. welche der Erb-Prinz von Braunſchweig von der Regierung zu Lüttich verlanget hatte; Aber der Feld-Marſchall, Marquis de Caſtries, machte ſo gute Veranſtaltungen, daß das Lütticher Land, und die Länder der Kayſerin Königin, an deren Wohlfahrt es Frankreich gelegen iſt, für ſolchen Einfällen hinfort geſichert blieben. Denſelben Tag, den 28ſten, belägerten die Hannoveräner Düſſeldorf, und bombardirten es 24. Stunden lang, viele Häuſer wurden dadurch in Brand geſetzt, das Appartement der Churfürſtin von der Pfalz hatte gleiches Schickſal, doch blieb die fürtrefliche Gallerie, welches die ſchönſte und an Originalien die reicheſte in Europa iſt, ohnbeſchädiget. Es ſcheinet, daß, wenn man für Friedrichen fechtet, die Kriegs-Göttin Wohlgefallen habe, die Früchte beſonderer Fähigkeit und Gaben zu verſchonen.

Nach dieſem Bombardement fertigte der General Wangenheim, dem die Führung dieſer Belagerung aufgetragen war, einen Officier ab an den Herrn General-Lieutenant von Jßelbach in Chur-Pfälziſchen Dienſten, und Gouverneur von Düſſeldorf, und ließ ihm vorſchlagen, alle Feindſeligkeiten einzuſtellen, bis daß neue Ordre von Mannheim, und von der Armee des Grafen von Clermont kämen, der Stillſtand wurde eingegangen; Und weil die Franzoſen 4. Bataillons in dieſem Platz hatten, ſo machte ſich der Graf von Bergeick dieſe kurze Zeit zu Nutze, dem Grafen Clermont Nachricht davon zu thun, damit er ſeine fernere Ordre ſtellen könne. Wie die Feindſeligkeiten wieder angefangen hatten, ſo fieng am 7. Julii der General Jßelbach an zu capituliren, ohne Zweifel auf Gutbefinden ſeines Herrn; die Franzoſen und Pfälzer zogen mit allen Ehren ab, und

der-

vereinigten ſich mit der Armee. So gut auch dieſe Capitulation iſt, ſo würde man doch billig den Herrn von Jßelbach tadeln, wenn er ſich ohne Ordre ergeben hätte. Düſſeldorf iſt zu einer längeren Gegenwehr geſchickt. Es ſchiene auch, daß die Uebergabe dieſes Platzes Frankreich nicht gefallen habe, weil der General, der die Truppen dieſer Nation darinnen commandirte, nach Verſailles berufen wurde, ſeines Verhaltens wegen Rechenſchaft zu geben; Alle brave Leute wünſchen, daß der Graf Bergeick ſich rechtfertigen möge.

Aus dem Lager von Neuß, welches die Franzöſiſche Armee verlaſſen mußte, zog ſie ſich bis an die Thore von Cölln; der Prinz von Chimai, Obriſter der Grenadiers de France, machte, indem ſie abzogen, ein ſo geſchicktes Manoeuvre, welches die leichten Truppen der Hannoveraner abhielte, die Arriere-Garde der Armee zu beunruhigen.

Man wußte ſeit einiger Zeit, daß der Graf von Clermont ſeinen Rappel bekommen hatte; Es ſey nun die ſchwache Geſundheit dieſes Grafen, die wirklich ſchwächlich war, oder andere Urſachen, die uns zu erforſchen noch nicht erlaubet ſind, Schuld daran, daß er das Commando der Armee niedergeleget, ſo iſt doch gewiß, daß er es am 8.ten, mit Erlaubniß Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät, in die Hände des Marquis von Contades niederlegte, der älterer General-Lieutenant bey der Franzöſiſchen Armee war; Er begab ſich nach Cölln, und von dannen reiſete er den 10.ten nach Frankreich ab.

Dieſer Herr, den die Armee bekanntlich verbunden iſt, kehrete nach Frankreich zurück, mit der Bedauerung aller rechtſchaffenen Leute, und den Gaſſen-Liedern des dummen Volkes, welches glaubet, daß man allen Perſonen, die im Platz ſind, ohne Unterſchied ein Liedgen ſingen müſſe.

Der Prinz Ferdinand machte am 9.ten eine Bewegung, dadurch er ſich Jülich und Cölln mehr näherte. Der Marquis de Contades rückte gleichfalls zu, und die bey-

den Armeen erwarteten den Augenblick einer zweyten Affaire. Die Franzoſen, die den 14 ten bey Frauenweiler ſich gelagert, ſo daß ihre Linke an das rechte Ufer des Flußes Erf ſtieß, hatten Ordre zum Angrif auf den andern Morgen. Ob nun gleich die Poſition der Hannoveraner ſehr gut war, ſo mogten ſie doch nicht warten, ſondern zogen ſich des Nachts auf Neuß zurück. So bald der Marquis von Contades davon Nachricht bekam, gab er dem Marquis von Armentieres Ordre, ſie mit den Grenadiers von Frankreich, 20. Eſcadrons, und den Huſaren der Armee, und 8. Canonen zu verfolgen. Indem nun dieſes Detaſchement bey Cüſtrop über die Erf paſſirte, ſo zog ſich der General-Lieutenant Herzog von Chevreuſe mit allen Dragonern nach Grillhauſen; auf dem Marſch machte man viel Gefangene vom Feind, nahm ihnen einige Canonen und Bagage-Wagen. Der Graf von Chabot machte mit den leichten Truppen die Avant-Garde dieſes Corps, und er kam bis an die Abtey von Langenwald; da hatten die Hannoveraner, welche über die Erf mit Ruhe gehen wolten, Huſaren und Jäger zurück gelaſſen, den Marſch der Franzoſen auf dieſen ſehr ſchlimmen Weg zu hindern. Die Patrouillen, die der Graf von Chabot voraus geſchickt hatte, den Weg und dieſen Poſten zu unterſuchen, wurden brav mit Flinten-Schüſſen empfangen; Weil man die Stärcke des Feindes in dieſem guten Poſten nicht wußte, ſo machte man Halte, und erwartete den Marquis von Armentiers, welcher bald ankam, und ſogleich Veranſtaltungen traf, ſich von der Abtey Meiſter zu machen.

Die Infanterie von der Königlichen Legion, und die von den Flandriſchen Freywilligen, von den Grenadiers de France unterſtützet, marſchirten nach dieſen Poſten; Aber die Feinde, ſo in kleiner Anzahl waren, hielten nicht für rathſam, ſie zu erwarten, ſondern machten ſich durch den Wald davon. Weil die Franzoſen in der Abtey niemand fanden, ſo rückten ſie bis an die Brücke, die bey Krin über die Erf gehet, und faſſeten da Poſten; aus dieſen Poſten konnten ſie die Hanooveraner beobachten von der Erf an bis nach Neuß, wohin ſie ſich gezogen

hat,

hatten. Der Prinz Ferdinand merkte die Nothwendigkeit, die Franzoſen von der Krinner Brücke wegzutreiben, und ließ deswegen ein anſehnliches Corps marſchiren. Der Brigadier Monſ. de la Morliere, ſo auf dieſen Poſten ſtunde, gab dem General-Lieutenant, Marquis de St. Pern, von dem Anmarſch der Feinde Nachricht, welcher ihnen mit den Königlichen Grenadierern und den Grenadiers de France, die unter ſeinem Commando waren, entgegen gieng: Die Feinde merkten, daß die Brücke ſtark vertheidiget war, und zogen ſich zurück. Monſ. de la Morliere blieb alſo mit ſeinem Detaſchement an der Brücke, und der Marquis d'Armentieres faßte Poſto hinter der Abtey.

Den 16.ten berief der Marquis von Contades den Marquis d'Armentieres mit ſeinem Corps zur Armee. Der Prinz Xavier von Pohlen hatte dieſen General mit ſeinem Detaſchement überall begleitet; Die Hannoveraner ließſen die Brücke nicht aus dem Geſicht, und kamen am 17.ten in der Nacht mit Macht wieder, und nach einer tapfern Gegenwehr von Seiten der Flandriſchen Freywilligen wurden ſie doch Meiſter davon: Dieſen Vortheil hatten ſie nur der Ueberlegenheit der Zahl zu danken; denn 6000. Hannoveraner grifen 260 Franzoſen an, die ihnen doch länger als zwey Stunden Widerſtand thaten.

Man vermuthete, daß ſie von neuem etwas gegen die Ebene heraus verſuchen würden, nachdem ſie die Brücke hatten, es geſchahe aber nichts; und am 18 ten erfuhr man, daß ſie Rüremonde verlaſſen hatten. Den andern Morgen näherte ſich der Prinz Ferdinand der Erf, und griffe verſchiedene Vor-Poſten an, um nach Cappel zu kommen, ſie wehrten ſich aber tapfer. Den 20 ſten erfuhr man bey der Armee, daß die Garniſonen zu Gueldern und zu Weſel zwey Ausfälle auf die Hannoveraner gethan, die glücklich abgelauffen wären.

Indem man nun immer vermuthete, daß etwas allgemeines vorfallen würde, und die Franzoſen mit Verlangen denſelben entgegen ſahen, wurde der kleine Krieg mit ihren ziemlichen Vortheil immer fortgeſetzt; es vergiengen wenig Tage, daß ſie nicht Vor-Poſten oder Bagage

des Feindes aufgehoben hätten, und dieſe kleinen Vortheile wurden nach und nach beträchtlich: Man hat ſie ſonderlich der Klugheit und unermüdeten Tapferkeit des Grafen von Chabot, der die leichten Truppen commandirte, und des Grafen von Turpin, zu danken.

Es wäre unbillig, wenn man unter dieſen Vortheilen nicht auch desjenigen gedenken wolte, den der Ritter Montfort in der Nacht zwiſchen den 24.ſten und 25.ſten über die Feinde erhalten hat. Dieſer Officier deckte die Erf von Langwal an bis Grevenbroick mit 400 Mann Freywilligen. Der Graf von Chabot hatte ihn in der Abſicht dahin geſtellt, ſich der Bewegungen der Feinde zu verſichern, wie er auch die Vorſichtigkeit gebrauchet hatte, alle Brücken abzuwerfen, alle Uebergänge zu verdecken, und in dem Schloß Welinghauſen ſich einzuſchanzen, ſo daß er für einen geſchwinden Streich geſichert war. Dieſer ſetzte mit einem Theil ſeines Detaſchements auf Bretern über den Fluß, und traf auf eine ſtarke Heßiſche Garde, die alle mit dem Bajonette nieder geſtoſſen wurden; nach dieſer Expedition erfuhr der Ritter Montfort, daß die Feinde ſich retirirten, und folgete ihnen mit ſeinem Haufen nach, und nahm ihnen noch verſchiedenen mit Lebens-Mitteln und Bagage beladene Wägen ab. Als der Marquis von Contades die Verrichtung dieſes Detaſchements erfuhr, hat er demſelben eine Belohnung verwilliget.

Der Prinz Ferdinand, an ſtatt ſich in die Ebene raus zu machen, zernichtete die Brücke bey Krin, und nahm den 24 ſten Rüremonde wieder ein, das er verlaſſen hatte. Den Tag darauf campirte die Hannöveriſche Armee auf der Höhe bey Waſſemberg; die Franzoſen waren drey Tage marſchiret, und ſetzten ſich den 28.ſten bey Erkelens, einer Stadt im Herzogthums Jülich; Den 30 ſten zog ſich der General-Lieutenant, Herzog von Chevreuſe, nach St. Antonis, indem der Marquis von Caraman, Brigadier von Dragonern, bis nach Crevelt gieng, wo er 70. Kranke und 7. Officiers wegnahm, die allda in feindlicher Gewalt waren.

Den 2. Auguſt kam die Franzöſiſche Armee nach Dülken, von dannen ſie ſogleich weiter fort gedachte: Weil

aber

aber die Hannoveraner auf den Grafen St. Germain einen ſtarken Angriff gethan hatten, ſo hielte dieſe Bewegung die Franzoſen in ihrem Lager auf, bis den andern Tag Nachmittags, da man bis Gladbeck rückte. Denſelben Tag ſtellten ſich die Hannoveraner, als wenn ſie die Franzoſen angreiffen wolten, aber nach vielen Märſchen und Contramärſchen kehrten ſie wieder um, räumeten ſo gar zum Theil die Stadt Rüremonde, in welche ſie jedoch wieder eingiengen; Aber den 5 ten kam der Feld-Marſchall, Baron von Beſenwald, der ein Corps Oeſterreicher commandirte, und bedrohete Rüremonde. Der Hannöveriſche Officier, der darinnen commandirte, wolte capituliren, weil aber die Artickel, ſo er vorlegte, nicht nach dem Sinn der Belagerer waren, ſo verzog ſichs bis in die Nacht. Die Garniſon gebrauchte ſich dieſer, um ſich in aller Stille davon zu machen, und nahm die Schlüſſel zu den Stadt-Thoren mit fort. Des Tages darauf um 9. Uhr des Abends gieng der Baron von Beſenwald daſelbſt ein.

Den 4.ten Abends bekam der General Jmhof, der die alliirten Truppen an der Rechten des Rheins commandirte, die Nachricht, daß die Franzoſen unter dem Herrn von Chevret die kleine Stadt Rees, worinnen eine Kriegs-Caſſe und viel Kranke waren, angreifen wolte; darauf verſtärkte er die Garniſon mit verſchiedenen Bataillonen, die zu Meer unter dem Comando des Hannöveriſchen General Baron Zaſtrow ſtunden: da aber ſich niemand ſehen ließ, ſo ließ der Herr von Jmhoff am 5.ten in aller Frühe dieſe Truppen wieder in ihr voriges Lager bey Mörs ziehen. Kaum waren ſie da angekommen, als man erfuhr, daß die Franzoſen mit Macht anmarſchirten. Der Baron von Zaſtrow machte demnach auch ſeine Veranſtaltungen, und um 9. Uhr gieng die Canonade von beyden Theilen an. Der Vortheil blieb nach einem ſehr harten Gefecht auf Seiten der Hannoverauer. Die Franzoſen verlohren dabey 500. Mann, die Regimenter von Berigord, Royal-Lorraine und Royal-Barreis litten das meiſte. Der Prinz Ferdinand hob hierauf die Blocade von Gueldern auf, ung verließ Düſſeldorf, welches die

Franzoſen gleich darauf einnahmen. Herr de la Prade, Capitaine bey der Infanterie vom Regiment Royal-Rouſſillon, commandirte zwey Piquets, und wurde von der Höhe bey Heert gewahr, daß die Feinde defilirten; dieſer Officier gieng, ohne Zeit zu verliehren, in die Stadt, ließ die Schlöſſer von der Zug-Brücke des Citadels abreiſſen, und die Franzöſiſchen Truppen, die bey Handen waren, warfen ſich da hinein.

Während dieſer Zeit gieng der Prinz Ferdinand mit ſeiner Armee wieder über den Rhein, und marſchirte in die Gegend von Lippſtadt; Und der Marſchall von Contades machte Anſtalt, die erſte Linie über eine Brücke, die er bey Weſel hatte ſchlagen laſſen, überzuſetzen.

Die Armee gieng über den Rhein, in dem Vorhaben, die Hannoveraner in ihrer Retirade zu beunruhigen; allein die Arriere-Garde des Prinzen Ferdinands, die aus Grenadierern beſtund, konnte nicht angegriffen werden. Zu gleicher Zeit ſtieß auch die erſte Diviſion von Engelländern, die der Milord Marlbouroug commandirte, zu den Hannoveranern. Dieſe Erkenntlichkeit waren ſie wenigſtens einer Nation ſchuldig, die ſich unvorſichtiger Weiſe für das vermeynte Beſte des Hofes zu Londen aufgeopfert hatte. Dieſe Truppen hatten zu Emden ans Land geſetzet, und vereinigten ſich nach und nach mit der Hanöveriſchen Armee.

Auf der andern Seite kamen auch die Sachſen zu der Armee des Marſchalls von Contades, welche immer vorwärts rückte, ſo viel es nur die in einem von zwey Armeen erſchöpften Lande ſo raren Lebens-Mittel erlaubeten.

Der Prinz Ferdinand ließ auf die Nachricht, daß der Franzöſiſche General Bewegungen machte, die kleine Stadt Dorſten räumen, und zog ſich allgemach nach Oßnabrück und Münſter.

Der Marſchall von Contades kam den 25.ſten mit der Armee in Pecklinghauſen an, und campirte am linken Ufer der Lippe, indem die Feinde die rechte Seite beſetzt hatten.

In

In dieſer Stellung blieben die Armeen faſt 40. Tage; es iſt wahr, daß der lange Aufenthalt, den die Franzoſen zu Recklinghauſen gemacht, nicht ganz und gar unfruchtbar geweſen; denn in der Nacht zwiſchen den 28. und 29. September gieng der General-Lieutenant, Marquis de St. Pern, über die Lippe, grif die feindlichen Vorpoſten an, ſchlug ſie, und brachte den Prinzen von Hollſtein-Gottorp dahin, daß er mit dem Corps, ſo er commandirte, Bork verlaſſen muſte.

Von Recklinghauſen zog ſich der Marſchall de Contades nach Ham. Während der Zeit marſchirten der Graf von Luſace und der Herr von Chevret an der Spitze der Sachſen und eines anſehnlichen Corps Franzoſen ohne einigen Widerſtand auf Heſſen los, und gedachten der Armee des Prinzen nunmehrigen Marſchall von Soubiſe die Hand zu bieten. Es kam aber ſeit dem gar nichts wichtiges mehr vor, und alles übrige Thun dieſes Franzöſiſchen Generals beruhete in den Veranſtaltungen, ſeinen Truppen die Winter-Quartiere zu verſichern; dieſer wichtige Vorwurf wurde zur Richtigkeit gebracht, und die Ruhe, deren jetzt, da man dieſes ſchreibt, die Franzöſiſche Armee genießt, rechtfertiget die weiſen Anſtalten des Marſchalls von Contades, der ſein Quartier zu Crevelt nahm, ſo wie der Prinz Ferdinand ſeines zu Münſter.

Man muß hier ſagen, daß der Franzöſiſche General, Marſchall von Soubiſe, der nach Verſailles reiſen muſte, es ſey nun, den Eyd wegen ſeiner neuen Würde abzulegen, oder mit den Miniſtern den Operations-Plan zur künftigen Campagne zu überlegen, das Commando dem General-Lieutenant Grafen von Armentieres überließ.

Wir müſſen nun auch ſehen, was die Franzoſen und ihre Feinde in ihren Quartieren in der Grafſchaft Hanau und der Landgrafſchaft Heſſen machen.

Man gedachte, daß die Armee des Marſchalls von Soubiſe, die in denen Quartieren, ſo ſie in der Wetterau und in der Gegend um Frankfurt genommen hatte, ganz ruhig war, gegen das Ende des Monats Junii nach Böhmen gehen würde; dieſer Gedanke wurde beſtärket durch

eine Reiſe, die der Herr von Foulon, Kriegs-Commiſſaire und Intendant bey dieſer Armee, nach Wien gethan hatte, um daſelbſt mit den Miniſtern der Kayſerin Königin wegen der Subſiſtenz der Franzöſiſchen Truppen zu tractiren; dieſes, und einige präliminaire Veranſtaltungen in Bayern, wo die Franzöſiſchen Truppen durchkommen ſolten, machten allerdings glaubend, daß es nach Böhmen gehen würde: Allein auf einmahl in den erſten Tagen des Monats Julii gieng man wieder ins Heſſen. Es ſtieſſen zu den Franzoſen 12000. Mann Würtembergiſche Truppen, die ihr Souverain in Perſon commandirte; die Preußiſche Diſciplin, ſo dieſer Prinz unter ſeinen Truppen hält, verhinderte deswegen doch nicht, daß ſeine Soldaten nicht Banden weiß hätten durchgehen ſollen; dieſe kleine Armee war auf zwey Drittel geſchmolzen drey Wochen nach ihrer Ankunft in Caſſel.

Die Heſſen, ſo in Marburg ſtunden, thaten, als wann ſie ſich da halten wolten; ſie wichen aber beym Anmarſch der leichten Truppen zurück, und ihr Landgraf, zum zweytenmahl genöthiget, ſeine Haupt-Stadt zu verlaſſen, wo Er zu leicht geglaubet hatte, einen ſichern Aufenthalt zu finden, ſuchte nun die Ruhe in Bremen, die er in ſeinen Landen nicht hatte genieſſen wollen. Ein ſo unſtätes Leben führet dieſer 80.jährige Prinz nun ſeit zwey Jahren, von den Ufern der Fulde zur Elbe, und von der Elbe zur Weſer.

Der Herzog von Broglio machte mit einem Corps von 10000. Mann die Avant-Garde der Franzöſiſchen Armee. Er kam den 23.ſten zu Caſſel an, von da er die Heſſiſche Armee, die der Prinz von Iſenburg commandirte, bey dem Dorf Sandershauſen verſchanzet ſahe. Seine reſpectable Stellung hielte den Herzog von Broglio nicht ab, ihn ohne Zeit-Verluſt anzugreifen. Die Heſſen waren 7000. Mann, worunter viel Militz war; allein die Heßiſche Militz iſt gut diſcipliniret, und thut es alten Soldaten gleich; zudem ſtritten ſie gegen über den Pallaſt ihres Oberherrn, und in dem Angeſichte ihrer Mitbürger, die von den Wällen zu Caſſel ſie zum Streit aufzumuntern ſchienen, und, wie billig, für das Vaterland die eifrigſten Wünſche thaten

Der

Der Herzog von Broglio ließ einige Truppen zu Caſſel, und gieng auf die Feinde; als er nahe hinzu kam, erkennete er, daß ihr rechter Flügel an einen ſehr hohen und ſteilen Abhang an der Fulde ſtieß, und der Linke an ein Gehölz, welches auch die Höhe dieſes Abhangs bedeckte. Die Veranſtaltungen des Herzogs von Broglio waren in einem ſo bedenklichen Fall ſehr weißlich: Er ſtellte ſeine Infanterie in die erſte Linie; dir Reuterey und Dragoner formirten die zweyte, nachdem er ſich zuvor der engen Päße bey Sandershauſen verſichert hatte, wo er auch noch Truppen ließ; die 10 Canonen, die er bey ſich hatte, wurden vor ſeinen rechten Flügel geſtellt, dieſe auf ſolche Weiſe geſtellte Artillerie ſolte der Heßiſchen Cavallerie, die, wie gedacht, an den Wald ſtieß, Beſchwerung machen. Die Sache fieng nach und nach an, und der Vortheil war Anfangs auf Heßiſcher Seiten, deren Cavallerie in die Regimenter Royal Allemand, von Würtemberg und Naſſau Uſingen eindrang, und ſie überwältigten: Dieſer Succeß machte den Herzog von Broglio fürchtend, daß ſeine Infanterie möge umgeworfen werden; und wirklich marſchirte die Heßiſche Cavallerie ſpornſtreichs auf das Regiment Royal-Baviere los, das ſie mit veſtem Fuß erwartete, und auf etwa 15. Schritte eine ſo geſchickte und wohl angebrachte Decharge machte, daß dieſe Cavallerie genug daran hatte, und die ganze Action über nicht wieder erſcheinen konnte. Man kan wohl ſagen, ohne jemand zu nahe zu treten, daß dieſem geſchickten Manoeuvre des Regiments Royal-Baviere, der gute Ausgang des Treffens zuzuſchreiben iſt. Während daß dieſes vorgieng, grife der Feld-Marſchall Herr von Waldener den Wald an, mit der Brigade Schweitzer und 3. Compagnien vom Regiment Royal-Deux ponts. Die Heſſen wehrten ſich tapfer, und die Franzoſen verlohren ſtark; der Prinz von Iſenburg ſahe aber, daß nicht viel Hofnung zu überwinden wäre, ſprach ſeinen Truppen Muth zu, ließ den rechten Flügel der Infanterie auf den Linken der Franzöſiſchen angehen; das Feuer war ſehr heftig, man ſtritte eine Zeitlang mit gleichem Vortheil; aber doch endlich wichen die Heſſen etliche hundert Schritte zurück: Dieſer Stoß benahm ihnen den Muth nicht;

durch Begünſtigung ihrer vortheilhaften Poſition ſammleten ſie ſich wieder, und giengen von neuem auf den linken Flügel los, welcher abermahls zum Nachgeben gebracht wurde. Allein die Dragoner von Dopohon machten es durch ihr geſchicktes Manoeuvre wieder gut; die lange Dauer dieſes Gefechtes brachte unter die Franzoſen eine edle Ungedult, die Regimenter Royal-Baviere, Royal-Zweybrücken, Beauvoiſis und Rohan marſchirten auf den Abhang mit aufgepflanztem Bajonette; die Heſſen hielten nicht aus, ein Theil rettete ſich durch das Gehölz, welches an der Fulde iſt, und ein Theil ſprang hinein, und wurde erſäuft. Es war damahls 7. Uhr, und das Gefecht hatte 4. Stunden gewähret, die Truppen waren denſelben Tag 2. Stunden bey böſem Weg und garſtigem Wetter marſchiret: Alle dieſe Betrachtungen beſtimmten den Herzog von Broglio, ſich da aufzuhalten; indeſſen verfolgete der Baron von Travers die Feinde, und brachte noch viele Gefangene ein.

So endigte ſich dieſe wegen der Tapferkeit, ſo beyde Theile dabey bewieſen, ſo merkwürdige Schlacht.

Man hat den Herzog von Broglio tadeln wollen, daß er dieſe Schlacht geliefert, und den Prinzen von Iſenburg, daß er ſie erwartet habe. Ich will nichts gedenken von denen aus Eiferſucht, die bey Armeen nur gar zu gemein iſt, vorgegebenen Special-Urſachen. Der Herzog von Broglio hat die Ehre von der Armee ſeines Herrn gut behauptet, und wenn ſein hoher Ruhm und ſein gutes Verhalten ihn nicht rechtfertigten, ſo ſpricht doch der Erfolg für ihn, indem er ſein Unternehmen krönet, und leget dem Neid und dem Tadel, der auf deſſen Lorber, die er ſelbſt nicht erwerben kan, immer ſeinen Geiffer ſpritzen will, Stillſchweigen auf. Was den Prinzen von Iſenburg betrift, ſo glaube ich gleichfalls, daß man ihn mit Unrecht tadelt; Er war ſo ſtark als der Herzog von Broglio, und in der vortheilhafteſten Stellung, alles konnte ihm vernünftiger Weiſe einen Sieg verſprechen, der auch einige Zeit durch auf ſeiner Seite hieng.

Der Verluſt auf Franzöſiſcher Seite belief ſich an Todten und Bleßirten auf 2000. Mann; der Heßiſche mag

wohl,

wohl, mit 400. Gefangenen darunter begriffen, über 3000. Mann betragen. Unter 40. Officiers, die man bey dieſem Treffen gefangen bekommen, muß man den General Canitz, einen General-Lieutenant und den erſten Adjutanten des Prinzen von Iſenburg rechnen; von 16. Canonen, ſo die Heſſen gehabt hatten, brachten ſie nur eine davon.

Dem Herzog von Broglio wurde ein Pferd unterm Leib todt geſchoſſen. Der Graf ſein Vetter ſtarb an ſeinen Wunden. Der Marquis von Puiſegur wurde durch eine Muſqueten-Kugel am Kopf verwundet, und der Prinz Adolph von Naſſau-Uſingen, der an der Spitze ſeines Regiments immer geſchäftig war, am Arm.

Unter denen Regimentern, die ſich beſonders diſtinguiret haben, nennet man Beauvoiſis; Die Herren von Breſſac und von Roſquat, Hauptleute bey dieſem Regiment, ſchlugen dem Herzog von Broglio vor, die Heſſen mit aufgepflanztem Bajonette anzugreiffen, welches auch durch dieſes und das Rohaniſche Regiment mit der gröſten Unerſchrockenheit vollzogen wurde.

Unter den verwundeten Officieren muß man den Chevalier de Preſac und den Herrn de Lormette nicht vergeſſen, derſelbe hat durch die ganze Campagne ein Corps von 350. Freywilligen mit vielem Beyfall geführet; Der König hat ihn auſſer noch andern Geſchenken das Creutz des Heil. Ludwigs gegeben. Dieſes Ehren-Zeichen iſt mit den ſchmeichelhafteſten Briefen des Marſchall von Soubiſe und des Grafen von Lugeac begleitet geweſen.

Die Schweitzer-Brigade und die von Rohan hatten das meiſte gelitten. Ueberhaupt hatten alle Truppen ſich recht wohl gehalten. Die Armee kam den Tag nach der Schlacht in Caſſel an, und der Prinz von Iſenburg mit den Trümmern ſeiner Truppen begab ſich nach Eimbeck, um allda Verſtärkung zu erwarten.

In-

Indem das Haupt-Quartier in der Haupt-Stadt der Landgrafſchaft war, ſo ließ der Marſchall von Soubiſe Münden und Göttingen einnehmen, die leichten Truppen ſtreiften ſogar bis Hannover, und brachten den Schrecken dahin.

Das Haupt-Quartier des Prinzen erſtreckte ſich bis nach Northheim, von dannen es die Bewegungen des General Oberg zurück trieben, weil man für die Sicherheit Heſſenlandes ſorgen muſte.

Den 26. September, als die Armee bey Caſſel zu campiren kam, ſahe man plötzlich das Corps des General Oberg herbey kommen, welches den Franzoſen in die Stadt zuvor kommen wolte. Das Fiſcheriſche Corps aber ſtunde ihn genugſam entgegen, dieſen Anſchlag zu vereiteln.

Der Herr von Chevret mit 25. Bataillons und 18. Eſcadrons Huſaren von Berchini, wie oben gemeldet, von der Königlichen Legion und Volontairs de France, kam den 8.ten October auch in dem Lager bey Caſſel an.

Den Tag darauf gieng das Corps von 2. Bataillons und 12. Eſcadrons unter dem Commando des Herzogs Fitz-James über die Fulde der ganzen Armee nach. Die Reputation des Herrn von Chevret, und ſeine treflichen Talente veranlaſſeten den Marſchall von Soubiſe, auf dieſen General die Augen zu werfen, daß er den Haupt-Angrif thun ſolte, und der Ausgang rechtfertigte die Wahl des Prinzen. Der Marquis de Voyer war bey der Avant-Garde des Corps vom Herrn von Chevret; er hatte 20. Compagnien Grenadiers, eben ſo viel Piquets, 450. Carabiniers, die Königliche Legion, die Freywilligen von Flandern, und das Fiſcheriſche Corps unter ſeinem Commando. Als man ſich fertig machte, mit der ganzen Armee über den Bach bey Netenhagen zu gehen, ſo machte der Marquis von Voyer Anſtalten, das Dorf Heiligrode

rode anzugreifen: die Bewegungen der Feinde aber beſtimmten den Herrn von Chevret, daß er in Vorſchlag brachte, ſich nach der Linken zu wenden, dieſes wurde befolget; der Marquis von Voyer gieng bis über die Höhen, wobey das Dorf Dahlen lieget. Der Herr von Chevret ſchickte ihm in der Nacht eine Verſtärkung von zwey Pfälziſchen Brigaden, und eins von Dauphin Cavallerie, die noch mit 10. Compagnien Grenadiers und drey Bataillons Sachſen begleitet wurden.

Am 10.ten war bey Anbruch des Tages eine ſtarke Bewegung in der Heßiſchen Armee, die ihr Lager bey Landwerhagen verließ, und weiter weg auf Anhöhen und Gehölz aufſchlug, ſo theils ihre Fronte und auch ihren linken Flügel deckte: Der Marquis gieng alsdenn das Ravin bey dem Dorf Dahlen vorbey, und nahm die Höhen bey Finkenſtein ein; Er ließ das kleine Dorf Bront und einen Wald von hochaufgewachſenen Bäumen, der voraus iſt, durch die leichten Truppen angreifen, in der Abſicht, die wahre Stellung der Heſſen zu erſehen; Es wurde brav gefeuert, der Graf Chabot trieb den Feind zurück mit Verluſt von beyläufig 100. Mann.

Man urtheilte, daß die Heßiſche Generalität gemeinet ſey, das Treffen zu erwarten; der Marſchall von Soubiſe machte demnach auch ſeine Anſtalten, und die Truppen rückten aus mit einem Corps unter Commando des Herzogs von Broglio vor ſich her. Die Truppen, die vor der Ankunft des Herrn von Chevret und des Herzogs von Fitz James die Soubiſche Armee ausmachten, wurden beſtimmt, den Feind in Fronte anzugreifen, indem der Herzog von Fitz-James zur Linken, und Herr von Chevret die Flanque angreifen ſolte; kaum waren alle Truppen an ihren Plätzen angelanget, als die vorausgerückten Corps des Herzogs von Broglio und Marquis de Voyer wieder in ihre Colonnen eintraten.

Um

Um ein Viertel vor 3. Uhr gab Herr von Chevret durch 4. Canonen Schüſſe das Zeichen zum General-Angrif, und rückte zugleich auf den Feind an. Alle Colonnen brachen zugleich auf: da ſie aber mehr Weg zu machen, oder gröſſere Hinderniſſe zu überſteigen hatten, ſo blieb das ganze Treffen nur bey der Diviſion des Herrn von Chevret. Die Heſſen ſahen, daß er in den Wald eingehen wolte, der ihre Flanque bedeckte, und ſorgeten billig für ihren Rücken; ſie theilten alſo von ihrer Rechten einen guten Theil Truppen ab, und zogen ſie in Form eines Winkels nach dieſer Seite; Sie ſtellten ſich mit Macht dar bey dem Ausgang des Waldes, den der Herr von Chevret ſeine Truppen in 3. Colonnen hatte durchziehen laſſen. Die zur Rechten beſtunde aus der Brigade Belſunce unter dem Commando des Prinzen von Rohan Rochefort, und aus der Pfälziſchen, die der Baron Dorſten commandirte. Die Linke, aus lauter Sachſen beſtehend, commandirte der Graf von Laußnitz; (Prinz Xavier von Pohlen) und die mittlere beſtund aus Artillerie, von 3. Bataillons Sachſen unterſtützet. Die Cavallerie hinter dieſen Colonnen waren die Brigaden von St. Jal, Dauphin, Royal-Piemont und Bourbon-Buſſet; Der Graf Chabot marſchirte auf der rechten Flanque an der Spitze aller leichten Truppen.

(Der Schluß folgt.)

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der zwey und vierzigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Schluß der allgemeinen Abſchilderung des kriegenden Europa, ſeit der Schlacht bey Chotzemiß.

Die Heſſen, als ſie ſahen, daß die Stellung der Franzoſen auf den Anhöhen bey Finkenſtein ihnen viel zu ſchaffen machen würde, lieſen eine ſtarke Colonne vorrücken, welche die Franzoſen angreiffen und ſie verhindern ſölte, in die Ebene vorzukommen. Der Herr von Chevret ließ dieſe Colonne durch die Cavallerie angreiffen, und bey dieſer Attaque wurde er bleßirt. Es waren bey den zwey Colonnen Infanterie eine Avant-Garde von 6. Compagnien Grenadiers, die an der Rechten commandirte der Vicomte de Belzune, dieſer wurde dabey gefährlich verwundet, und der Feld-Marſchall Chevalier trat an ſeine Stelle. Die Heßiſche Infanterie hatte ſich getheilet, und gieng, indem ſie die rechte Colonne angriff, auch zugleich, von ihren Cüraßierern unterſtützet, auf die Franzöſiſche Cavallerie los. Der Ritter Grollier that ſich bey dieſer Action ſonderlich herfür, er ließ forn her die Grenadier chargiren, und von einer andern Seite den Truppen, die der Cavallerie widerſtunden, mit Muſqueten-Feuer zuſetzen; die Sächſiſchen Grenadiers griffen dieſe Infanterie auch in der Flanque an, indem die andern Sächſiſchen Trupen ſich von der Höhe zeigten; dieſe

durch die Klugheit des Herrn von Chevret vereinigten unterſchiedenen Mittel, und der Muth der Soldaten kündigten ſchon den glücklichen Ausgang dieſes Treffens an.

Die Franzöſiſche Cavallerie brach indem in die Ebene herfür, und ſtellte ſich allda in Schlacht=Ordnung gegen die Heßiſche, die in guter Ordnung vorrückte, um die Retirade der Colonne Infanterie zu bedecken, und das Treffen wieder zu erneuern; dieſe Cavallerie wurde abgetrieben ſo oft als ſie angienge in dieſer Schlacht. Indeſſen griffen die Sachſen, durch die Blicke des Grafen von der Laußnitz aufgemuntert, der ſich überall zeigte, wo Gefahr war, den Berg Stollberg an, die Heſſen hatten daſelbſt ein groſſes Corps Truppen und verſchiedene Batterien ſo die Ebene beſtrichen, wo die Franzöſiſchen Colonnen herfür kamen. Der Graf von der Laußnitz griffe den Berg von forne an, indem der Sächſiſche General=Lieutenant Baron von Dirhern auf Ordre des Prinzen ihn von der andern Seite bengieng; dieſe kühnen militariſchen Einrichtungen hatten nach einem harten Gefecht den Erfolg, den man davon erwartete. Der Graf von Laußnitz machte ſich Herr von der Höhe von Stollberg, und den Batterien, ſo die Heſſen allda hatten, dieſer Augenblick gab nun auf einmahl dem Sieg den Ausſchlag, der bißher noch zweydeutig geweſen war, die Heſſen gaben die Hofnung auf, uud waren nur auf ihre Flucht bedacht, über Münden und das Dorf Lützelberg, wovon dieſe Schlacht den Nahmen bekommen. Die Nacht begünſtigte ihren Abmarſch, und ihrer Dunkelheit haben ſie es zu danken, daß ſie nicht gänzlich geſchlagen worden ſind.

So war der Ausgang dieſer Schlacht, die dem Ruhm des Herrn von Chevret einen neuen Glanz giebt, den man ſich vergeblich bemühen wird zu verdunkeln; dieſer General kan das Geſchrey des Neides verlachen: Er hat das Glück, daß er ſeinen Namen nur ſeinem Verdienſt zu danken hat, und zehlet mehr Neider als Nacheiferer.

Alle Truppen haben ſich ausnehmend wohl gehalten; Die Gegenwart des Grafen von der Laußnitz hat ſowohl den Eifer der Franzöſiſchen, Pfälziſchen, als der Sächſiſchen Soldaten vermehrete.

Der

Der Verluſt der Heſſen, den man ſo groß gemacht hat, kömmt auf 8 bis 900. Mann ohne 400. Gefangene, 24. Canonen, nebſt verſchiedenen Fahnen und Standarten; der Franzöſiſche kan auf 600. Mann ſo wohl an Todten als Bleßirten gerechnet werden.

Der Marſchall von Soubiſe theilte einen General mit 3. Brigaden Infanterie und allen leichten Truppen ab, die Hannoveraner in ihrem Rückzug zu beunruhigen, und ſie bis nach Münden zu verfolgen.

Drey Tage nach dieſer Begebenheit, nemlich den 30ſten, kehrten der Herr von Chevret nebſt den andern Generalen mit ihren Diviſionen wieder zur Contadiſchen Armee zurück.

Die Franzöſiſche Armee fürchtete nun nicht mehr, daß der Prinz von Iſenburg dieſes Jahr verſuchen würde, die Scharte, welche ſeine Truppen bekommen hatten, wieder auszuwetzen, und dachte nur ſich ruhiger Winter Quartiere zu verſichern. Nachdem ſie einen Monat in dem von allen Lebens-Mitteln und Fourage entblößten Heſſen verweilet hatte, gieng der Marſchall von Soubiſe nach Marburg, wo er ſein Quartier machte, und in das Schloß, welches wohl verſehen wurde, 1200 Mann einlegte, unter dem Commando des Infanterie-Obriſt-Lieutenants Herrn du Pleßis. Gieſen, eine dem Landgrafen von Darmſtadt zugehörige Stadt, wurde ihrer Lage wegen auch beträchtlich; und aus Furcht, daß die Heſſen ſie einnehmen mögten, ſuchte der Prinz Soubiſe bey dem Landgrafen um ſeine Einwilligung an, ſie zu beſetzen. Der Marquis du Meſnil, General-Lieutenant, begab ſich an den Darmſtädter Hof, dieſes Geſchäfte zu betreiben, und nach etwa 8 tägigen Unterhandlung wurde beſchloſſen, daß die Franzoſen eine verſtellte Belagerung von Gieſen unternehmen ſolten. Man ließ Truppen und Geſchütz anrücken, der Platz wurde umringet und aufgefordert, man beſchoß ihn, und forderte ihn abermahls auf, und nach dieſen kleinen Formalitäten, die Zärtlichkeit eines Souverains zu retten,

öfnete Gieſen ſeine Thore, und übergab dem Franzöſiſchen Commandanten eine Capitulation, die ſeit 10. Tagen an den Hof zu Darmſtadt war geſchmiedet worden.

Die Nothwendigkeit, ſich der Gemeinſchaft mit der Contadiſchen Armee durch den Rhein, wie auch des Transports der Lebens-Mittel und Fourage zu verſichern, veranlaßten den Marſchall Soubiſe, ſich des Schloßes Rheinfels zu bemächtigen. Dieſer Anſchlag wurde in der Nacht zwiſchen den 1. und 2. December vollbracht durch die Königliche Dragoner unter dem Marquis von Caſtries, der zu dem Ende den Grafen von Sceyſes, Obriſten des erſtbemeldten Regiments, abgetheilet hatte. Man machte 400. Heßiſche Gefangene, und nahm ihnen auch 10. Stücke und viel Munition ab.

Endlich marſchirte die Armee gegen Hanau, wo der Marſchall von Soubiſe den 2. December ſein Quartier nahm. Einen Monat darauf, nemlich den 2. Januarii 1759. gebrauchten ſich die Franzoſen der Freyheit, die ſie ſeit einem Jahr gehabt hatten, durch die Freye Reichs-Stadt Frankfurt Bataillons-weiß hin und wieder zu ziehen, darzu, daß ſie dieſelbe ganz einnahmen.

Das Infanterie-Regiment Naſſau-Saarbrücken kam an das Sachſenhäuſer-Thor, trieb die Frankfurter Wache ab, und nahm dieſen Poſten ein, wodurch den andern Truppen der Eingang frey gehalten wurde. Hierauf nahm man gleich die Haupt-Wacht, das Zeughauß, die Plätze, und nach und nach alle Poſten ein. Um 1. Uhr Nachmittag waren ſchon bis 10000. Franzoſen in der Stadt, die zwey Tage da blieben; nach welcher Zeit 4. Bataillons, als die Quartiere gemacht waren, wieder aus der Stadt in ihre vorigen zurück giengen.

Den nemlichen Tag, den 2. Januarii, kam der Marſchall Soubiſe, mit ſamt der übrigen Generalität, auf das Rathhauß, und ſtellte dem Ehrwürdigen Magiſtrat die wichtigen Urſachen für, die ihn vermogt hätten, die-

ſes

ſen Platz einzunehmen, und verſicherte, daß einzig und allein das Beſte des deutſchen Staats-Cörpers, und der Stadt Frankfurt insbeſondere, und die Sicherheit des Reichs der Grund zu dieſem Unternehmen geweſen wäre; Er fügete hierzu noch die nachdrücklichſten Verſicherungen für die Freyheit des Commercii und der Religion. Die Folge hat bewieſen, daß es gut war, daß die Franzoſen dieſe Stadt inne hatten.

Von Deutſchland wollen wir nun nach Frankreich übergehen, und daſelbſt die grauſam unnützen Bemühungen der Engelländer betrachten.

Man hat geſehen, was dieſe Truppen das vorige Jahr für Grauſamkeiten ausgeübet hatten, die ſie nun 1758 zu erneuern wider kamen, ohne jedoch andere Wirkung, als der Schmach, die ſie der Menſchlichkeit anthaten. Zu Anfang des Monats Auguſt erſchiene eine trefliche Engliſche Flotte, worauf ſich der Prinz Eduard, Bruder des Erb-Prinzens, befand. Die Abſicht des Chef d'Eſcadre, Hr. Howe war, in der Normandie zu landen. Er langte den 6. Auguſt wirklich an der Rade bey Cherburg an; Tages darauf warf er Anker in der Bucht von Deſmareis, zwey Stunden von Cherburg: Da bewerkſtelligten nun die Engelländer die Landung unter dem Commando des General Bligh, der die Truppen zu Land anführte, und giengen den andern Tag gleich auf Cherburg zu. Die Ueberlegenheit der Engelländer erlaubte den Franzoſen nicht, ſich in den kleinen Forts Querqueville und Caulette zu halten; noch auch in Cherburg, welches man in dieſen Umſtänden mit Vortheil nicht vertheidigen konnte: Wie die Engelländer ſahen, daß ſie keine Truppen zu beſtreiten hatten, befliſſen ſie ſich auf Verwüſtung und Grauſamkeiten, die ihnen gewöhnlich ſind, und fülleten das Becken bey Cherburg, eines der ſchönſten im ganzen Canal.

Dieſer Vortheil brachte die ganzen Cüſten in Bewegung, und die in dieſer Provinz hin und wieder verſtreuten Völker verſammleten ſich, dem General Bligh Widerſtand zu thun. Der Marſchall von Luxemburg, Gouverneur von dieſer Provinz, kam an, das Commando dieſer Truppen zu übernehmen. Die Engelländer fanden aber für gut,

 ſich

ſich in der Nacht zwiſchen den 15.ten und 16 ten wieder ein⸗zuſchiffen, ohne ihre Feinde zu erwarten, ſie ſegelten gegen die Landſchaft Caux, einer kleinen Provinz, noch zur Normandie gehörig; und bedroheten noch etliche Häven, aber vergeblich. Da nun alſo ihre Hofnung auf dieſen Cüſten zu Waſſer geworden war, ſo wendeten ſie ſich in den erſten Tagen des Septembers nach Bretagne; den 3ten wurffen ſie Anker bey St. Briac, welches von St. Malo nur dritthalb Stunden abliegt, und den Tag darauf mach⸗ſie eine Landung, und campirten zwiſchen St. Briac und St. Nogat. Der Herzog von Aiguillon, General⸗Lieutenant und Commandant dieſer Gegend, hatte nicht ſo bald die Bewegungen der Engelländer erfahren, daß er Truppen nach St. Briac legte, die ſich allda einſchanzten, und bearbeitete ſich aufs angelegentlichſte, die Regimenter, die man hatte aus einander legen müſſen, zuſammen zu bringen. Es kan nichts bedenklicher ſeyn, als die Stellung von etwa 12000. Mann in einer weitläuftigen Provinz, umgeben mit See⸗Häven, die von einem Feind bedrohet werden, der wie der Wind in einer Stunde ſo viel Meil Weges machet, als die Truppen kaum in einem Tag zurück legen können, und der alſo mit ſeinen Schiffen bald da bald dort, faſt alzeit ſicher iſt, einen Hafen zu übertumpeln, weil er ſich immer an den Ort begiebt, der am wenigſten bewahret iſt.

Gleichwohl traueten die Engelländer nicht, ſie fürchteten, wenn die Franzoſen verſammlet wären, mögten ſie über ſie herfallen, und machten in der Nacht zwiſchen den 10.ten und 11.ten Anſtalten, die zu erkennen gaben, daß ſie ſich wieder einſchiffen würden, und den 11 ten bey Anbruch des Tages wendeten ſie ſich nach St. Caſt. Der Marquis de Brock und der Graf Balloroi, Infanterie-Oberſten, giengen den Engelländern nach, während daß der Herzog d'Aiguillon mit den Marboenſiſchen Dragonern voraus zu kommen trachtete, und auf der Höhe von St. Caſt ankam; Es war um 9. Uhr Vormittag, die Gegend ließ nicht zu, daß man zu Pferd etwas vornehmen konnte, deswegen ließ der General die Dragoner abſteigen. Die Engliſche Flotte war in einer Linie, und man fieng an, die Truppen in Chalupen ans Land zu ſetzen, die an den

Strand

Strand des kleinen Meerbuſens bey St. Caſt in Schlacht-Ordnung ſtunden, hinter Sand-Hügeln und Verſchanzungen, die ſie aufgeworfen hatten, ihre Ausſchiffung zu decken. Die Franzoſen eilten mit groſſen Schritten nach der Höhe von St. Caſt, wo die andern Truppen ſchon verſammlet waren. Wie die Engelländer ankamen, fiengen ſie an aus 4. Fregatten und eben ſo viel Bombardier-Gallioten, die ſie nahe am Lande hatten, gewaltig auf ſie zu canoniren und zu bombardiren. Um 10. Uhr war die Artillerie des Herzogs von Aiguillon auch im Stand zu ſpielen, und der Angrif geſchahe: Die Anſtalten dieſes Generals waren ſehr ſchön, obgleich etwas übereilet; Er ſtellte zur Rechten des Strandes die Schiff Regimenter von Bourbon, Briſac, Breſſe, und Querci, die an Hecken und aufgehäuften Sand hin ſich bis an die Linke der feindlichen Verſchanzungen zogen; die Bataillons von Fontenau le Comte, von Moermande, die fremden Volontairs, und die Regimenter von Brie und Boulonnois ſolten von der Rechten über dem kleinen Dorf auf der Inſel vorkommen, indem das Detaſchement des Herrn von Bork Befehl hatte, grad aufs Centrum der Engelländer loszugehen, ein Battaillon von Penthiere, und eines von den fremden Freywilligen, blieben im Hinterhalt. Indem der Herzog von Aiguillon ſolche Anſtalten vollziehen ließ, wurde das Feuer von den Engliſchen Fregatten und Bombardier-Gallioten beſtändig und ſo ſtark unterhalten, daß es nicht eine Minute nachließ. Die Colonne zur Linken, die der Feld-Marſchall Chevalier de Bedmont führete, kam um halb 12. Uhr zu erſt herfür; die beyden andern folgten ſogleich, und alle giengen ſo eiligſt auf die Verſchanzungen der Engelländer los, ohnerachtet des ſtarken Artillerie-Feuers von der Flotte und des kleinen Gewehrs von den Maſten, und der Menge bewafneter Barquen, die zur Seite waren. Die Feinde wolten vorwärts rücken, und eine Colonne durch ihr Centrum formiren; allein das Feuer, ſo der Herr von Villepatour alſogleich auf der Rechten anrichtete, entfernete ſie bald: das Treffen wurde allgemein, es dauerte anderthalb Stunden, die Engelländer wurden gezwungen, und durch die Artillerie ſtark beſchädiget; drey ihrer Barquen, ſo mit Leuten beladen, wurden in Grund gebohret; noch

andere, welche Truppen trugen, und nach ihren Schiffen verlangten, verlohren viel Volk. Das Feuer von den Bombardier Galliotten fieng nun an nachzulaſſen, und man ſahe, daß dieſe Fahrzeuge ſich nach und nach ins Weite machten. Die Ufer des Meers waren mit Todten bedeckt, und wenn es dem Schreiben des Herrn Generals Bligh an den Herrn Pitt (vom 13 Auguſt 1758.) nachgehet, ſo waren 400. Gefangene; der Franzöſiſche General giebt deren 800 an: da nun nach der Hand dieſe Rechnung richtig befunden worden, ſo läßt ſich dieſes auch von den Todten glauben, deren Zahl auf 4000. angegeben wird, worunter viele von Diſtinction. Der Verluſt der Franzoſen beträgt bis 500. Mann, die meiſten von den Regimentern Brie und Bourbonnois, welche über ein ſehr unwegſames Stück Land unter dem feindlichen Feuer hinmuſten, um an die Verſchanzungen zu kommen. Man muß hier abermahls wiederholen, was man von den Franzoſen in ſolchen Gelegenheiten nicht genug ſagen kan: Officiers und Soldaten bewieſen ungemeine Tapferkeit.

Der Ritter von Polignac und der Ritter de la Tour d'Auvergne wurden verwundet. Der erſte iſt einen Monat hernach geſtorben, und der andere beweißt noch, daß er aus dem Turenniſchen Blute entſproſſen. Der Bretanniſche Adel thate Wunder der Tapferkeit an dieſem Tage, der dem Herzog von Aiguillon ſo groſſe Ehre macht, der, wenn ich mich eines Ausdruckes des Allerchriſtlichſten Königs in ſeinem Schreiben an die Biſchöffe bedienen darf, die deutlichſten Beweiſe ſeiner Einſicht und Herzhaftigkeit zu Tage geleget.

Nach dieſer glücklichen Schlacht war es an den Bretanniſchen Cüſten ganz ruhig und ſtill, die gewaltigen Flotten verſchwanden, die alle Monate in dieſem Theil Frankreichs, welches am wenigſten verwahret iſt, eine Landung droheten; denn Ludwig der XV., der ſich auf die Tapferkeit und Treue ſeiner Unterthanen verläßt, denket nur, wie der Krieg in Deutſchland mit Nachdruck durchgeſetzet werde, an welchem er unter den doppelten Titeln, als Alliirter der Kayſerin Königin, und als Rächer der gekränckten Freyheit des deutſchen Reiches, Theil genommen hat.

Mein Herr!

Ich will Ihnen nicht länger die verlangte Ueberſetzung der ſogenannten aus den Eliſeiſchen Feldern geſchriebenen Briefe des in der Schlacht bey Bergen erſchoſſenen Heßiſchen Generals, des Prinzen Johann Caſimir von Iſenburg, vorenthalten. Es ſind ſolcher fünfe an der Zahl; nemlich

Erſter Brief.

An den regierenden Landgrafen von Heſſen-Caſſel.

Der plötzliche Uebergang von der Spitze Ihrer Truppen in dieſes neue Land, wo kein Blendwerk mehr ſtatt findet, hat mir die Augen dergeſtalt aufgethan, daß ſich nun das Vergangene unter ganz andern Farben darſtellt, als es mir ſchiene, wie ich noch in der dicken und betrügeriſchen Luft lebte, welche die ſchwachen Sterblichen umgiebt. Die Treue, mit welcher ich meinem Herrn dienete, und alle meine vermeintet Tapferkeit mit meinem Athem aufgehöret; ja man hat ſie getadelt, indem ich vielleicht meine Soldaten, und zweifelsohne mich ſelbſten gar zu ſehr blos geſtellt. Was ich für Eifer hielte, wird hier Unbedachtſamkeit genennet; das Beſtreben nach Ruhm heiſet Verwegenheit; das Vertrauen in die Gültigkeit und Güte der gemeinen Sache wird als Irrthum, und das Verlangen, den bey Sandershauſen vorgefallenen Handel wieder gut zu machen, als Rache, Wildheit und Verzweiflung angeſehen. Wie ſehr, groſſer Fürſt, iſt nicht das Urtheil der Menſchen von dem, welches hier geſchiehet, unterſchieden! Könnte ich Ihnen doch nur einen Strahl von dieſer Klarheit mittheilen, die uns umfängt, beherrſcht und durchdringet. Ihr großmüthiges Herz iſt deſſen wohl würdig; Allein ich kan nun nichts mehr zu ihrem Dienſt thun, nachdem ich darinnen mein Leben beſchloſſen habe. Es kan von hieraus den Sterblichen nicht das mindeſte zur Nachricht überkommen, und die Zukunft iſt auch für uns ein Geheimniß; Hingegen aber ſehen wir ſehr deutlich, was wir uns einbildeten, recht wohl zu ſe-

hen, und das wir doch ſo wenig und ſo unrecht ſahen. Was iſt doch, leider! der Helden-Geiſt für ein geringes Ding! wie ſcheußlich iſt die Herrſchſucht, die ſo von Menſchen-Blute triefet! Könnte doch dieſe betrübte Wahrheit denen groſſen Prinzen auf immer verborgen bleiben! Könnten ſie doch beſtändig fort nur was ihnen angenehm und ſchmeichelhaft iſt, empfinden! Aber dieſes kan nicht ſeyn; und die gerechte Reue, die ſie befällt, wenn ſie aus der Welt gehen, kan die Unglücklichen, die ſie mit ſo vielem Vergnügen und Fleiß darzu gemacht haben, nicht wieder herſtellen. Bey meinen Lebszeiten würde ich nimmermehr geſagt haben, was ich nun ſage; Aber es redet ein getödteter General, und den man glauben kan. Sie haben keinen Unterthan, der Sie weniger liebet, als ich Sie geliebet habe; ja, alle ſtürben für Sie: Was ſolte aber Ihre Gütigkeit dabey nicht leiden? Ich ſehe Sie ſchon ſeufzen, Sie ſind bewegt, es gehen Thränen aus ihren ſonſt ſtets heitern und bey allen Sie alleine betreffenden Vorfällen getroſten Augen. O koſtbare Thränen! Zähren eines Vaters, eines Freundes, die er für Menſchen, für Freunde, für Kinder vergieſet! Denn dieſes ſind Sie einem Volke, das Sie anbetet, und welches verdienet, Sie zum Herrn zu haben. Dieſes Volk verdienet erhalten zu werden, und Ihrer Weißheit ſtehet es zu, dafür Sorge zu tragen. Die Fürſichtigkeit iſt einem unglücklichen Spieler ſo nöthig, wie einem glücklichen. Ein Augenblick kan alles gut machen, oder alles umwerffen. Die Tapferkeit und die Macht thut was ſie ſoll und kan; und die Klugheit höret auf zu thun was ſchädlich, was verderblich iſt. Dieſe Klugheit iſt keinesweges von Ruhm entblößt, und ſie hat in dieſem Lande hier den Vortritt vor der Herzhaftigkeit; Wenigſtens iſt ſie dem menſchlichen Geſchlechte ſehr zuträglich, welches an ſich ſchon ſchwach genug, daß es überflüßig iſt, ſich ſo ſehr zu bemühen, um es zu vertilgen.

Zwey.

Zweyter Brief.

An den Herzog von Broglio.

In ſolchen Gefechten die in eurer Welt um der Ehre willen nennet mans, vorgehen, machet ſich der Uberwinder eine Schuldigkeit daraus den der untergelegen hat zu tröſten, und wieder aufzurichten; Wenn Ihrem Ruhme den Sie an mir erlanget haben noch etwas abgehet, ſo iſt es der Mangel dieſer Gelegenheit. Sonſt iſt dieſer Ruhm ſo beſchaffen, daß er Ihnen gar nicht ſtreitig gemacht werden kan. Dreymal war ich daran, denſelben für Ihnen zu behaupten, und zwar mit ſolchem Ernſt und Eifer, daß ich dabey das Leben verlohr. Wie nun mit demſelben Haß und Feindſchafft und alles Vorurtheil wegfallen, ſo kan ich Ihnen die gebührende Gerechtigkeit nicht verweigern. Das boshafte Vergnügen ſchöne Thaten lächerlich fürzuſtellen, oder ſchlechten einen guten Anſtrich zu geben und ſie zu loben, findet ſich bey Uns todten gar nicht; und was ich Ihnen ſage iſt kein Compliment mehr: Nicht daß es für mich etwa ſchmeichelhaft wäre zu geſtehen, daß Sie mich geſchlagen haben, daß meine Liſt Ihrer Klugheit hat weichen müſſen, daß Ihre Standhaftigkeit meinen Muth hat über und über geſtürzt; ſondern das ſind nun geſchehene Dinge die nicht zu ändern ſtehen, und die Wahrheit iſt mir eine nothwendige Eigenſchaft geworden. Es kan mir weder nutzen noch ſchaden wenn ich eingeſtehe, daß woferne es jemals geſchehen ſolte, und es dürfte vielleicht geſchehen, daß man die Wirklichkeit, den Nutzen, die Fürtreflichkeit ihrer erhabenen Thaten in Zweifel ziehen wolte, Sie alsdenn ganz gelaſſen und ruhig bleiben ſo wie Ihre Feinde Sie in Schlachten ſehen, und der Neid ſelbſt ſo ſehr er ſich ſtreubet, Ihren Blik nicht wird ertragen können. Er kan nicht anders ſchaden als nur verdekt und im dunkeln; Ihre Thaten aber liegen ganz am hellen Tage, und können kein ander Anſehen nehmen. Nichts iſt gemeiner als ein Meiſterſtück, von was Art es ſey, zu tadeln; Nichts ſchwerer, als eines zu machen: Dahero ſind auch die wirklichen ſo ſelten. Wenn ich gethan hätte was Sie den 13. Aprill zu Bergen ge-

gethan haben, ſo würde mir London eine Mamorne Bildſäule aufgerichtet haben, und in Berlin wäre ich an die Stelle der Deßauer und der Schwerine getreten. Gehaben Sie ſich wohl.

Der dritte Brief.

An den König von Preuſſen.

Sie können nicht umhin die Bücher Samuelis und der Könige anzunehmen; Sie machen dieſen Nahmen Ehre, und es iſt kein Irrthum wenn Sie in der Geſchichte nicht Ihres gleichen finden. Im 28. Capitel des 1. Buches Samuelis redete ein Verſtorbener zu einem bis dahin mächtigen und glücklichen König, und warum, das wiſſen Sie eben gut als alles was Sie ſonſt wiſſen. Dieſer Prinz war fürwitzig geweſen, und es kam ihm theuer zu ſtehen: Sie ſind es nicht, das iſt bekannt; auch wird Sie dieſes, was ich Ihnen zu ſagen habe mehr nicht rühren als ein Traum, auf welchen die Dochmatiſche Weltweisheit im geringſten nicht achtet. Es iſt jedoch die pure lautere Vernunft, die durchaus die Oberhand behält, und die Weltweisheit kan ohne dieſelbe nicht beſtehen. Man muß, wenn man ſie recht ſchmecken will, desjenige im Zügel halten, was man in Ihrer Halbkügel mit dem Namen: eines göttlichen Carakters ausgeſchmüket hat, und was in dieſen Gegenden, wo nur Wahrheit gilt, für Verzückung geachtet wird, die durch den Erfolg begünſtiget und ſehr geſchikt iſt zu verblenden, und die erhabenſte Tugend krank und ungeſtalt zu machen. Sie ſind in der That ſo groß, und woferne Sie Mißtrauen in ſich ſelbſt ſetzen werden; ſo ſicher es zu bleiben, daß ich nichts als nur ein einziges für Sie wünſchen kan, nemlich: daß Daun Ihnen nie werde, was Broglio mir geweſen iſt. Sie erinnern ſich deſſen was Ihnen bey Olmüz begegnet iſt; Was ich aber noch nicht gewußt hatte, iſt dieſes, daß das Pferd, welches Ihnen ſo gute Dienſte gethan hat, von einem Pomeraner iſt beſungen worden. Die Verſe dieſes Landes ſind ſo ſonderbar, als Rußiſche. Es dienet daß Ihnen alles

bekannt werde, weil doch die Augen der Europäiſchen Welt auf Sie gerichtet ſind. Es ſpricht dieſer Hyperboreer mit dem gröſten Lob von Ihrem Pferde. Urtheilen Sie daher was nicht gelehrte Federn von Ihren Groſſen Thaten ſchreiben werden. Ich meines Orts, der ich nicht mehr geſchickt bin ſo artige Dinge zu ſagen, und deſſen geringſtes Wort auf Wahrheit beruhen muß, ich kan Ihnen nichts anders ſagen, als daß dieſes der Zeitpunkt iſt, wo Ihr Ruhm in Ihren Händen ſtehet. Wenn Sie fortfahren, wenn Sie hindurch gehen mit Ihren Siegen, ſo wird die Nachkommenſchaft dieſes ein ganz ſonderbares Glück nennen; Wenn Sie hingegen aufhören, und zwar plötzlich aufhören ſolten ſich herum zu ſchlagen, ſo wird dieſes ihr Sieg über ſich ſelbſten, der Triumpf Ihrer Weisheit ſeyn.

Vierter Brief.

An den Herzog Ferdinand von Braunſchweig.

Es trift nicht allemal zu daß eine Frau fromm iſt, die es ſeyn will, ſagt der Voltaire im 9ten Geſang von der Heldin von Vaucouleurs. Wir hatten auch den guten Vorſatz unſere Oſter-Feyertage in einem Lande zu halten das mein Meſopotanien geweſen iſt. Das iſt mir ja eine luſtige Schreibart von einen Todten wird mancher Sauertopf ſagen der nicht weiß, daß die Achtung und Gemeinſchaft die Sie mir verwilliget haben, dieſe Art ſich als Gelehrte und als Helden zugleich auszudrücken unter Uns eingeführet hatte; denn dieſe Art Leute haben allein das Privilegium unter den Menſchen, mitten im Unglück aufgeräumtes Muthes zu ſeyn. Der ſo auſſerordentliche, der unnachahmliche Prinz, das Muſter der Helden, thut ſich viel zu gut auf ſeine Retirade von Hochkirchen; Ey! was fehlte denn der Ihrigen? Es iſt ſicher der Broglio iſt ſchröcklich in allen, nichts als der Neid kan uns an ihn rächen. Für mich ſchickt es ſich nicht mehr jemanden Böſes zu wünſchen; ich habe es auch in meinem Leben nie gethan: Ich wuſte anzugreifen und mich zu vertheidigen. Sie wollen ihm auch nichts Böſes. Sie achten ihn hoch, und werden ihm allezeit Gerechtigkeit wi-

verfahren laſſen. Aber unter Uns geredet, wenn er eine kleine Schlappe kriegte, ſo würde dieſes Ihrer Sache doch keinen Schaden bringen, ſo wenig als der Fehlſtreich Ihrer Ehre nachtheilig ſeyn kan. Ihre Klugheit und Tapferkeit ſind bekannt genug; Nur wollen Sie ſich erinnern wenn Sie mit dem Broglio zu thun haben daß Sie gegen ihn ganz unterſchiedene Einrichtungen und Anſtalten zu machen haben als gegen andere. Gott befohlen.

Fünfter Brief.

An den König von Engelland.

Ich ſchreibe an den Europäiſchen Neſtor an dieſen König, der das Orakel der Völker iſt, im Krieg ſo groß als im Frieden, deſſen Weisheit, Macht und Gerechtigkeit ſchon mehr als einmal den Frieden wieder hergeſtellt haben, nach dem jezt die ganz ausgepreßten Völker ſeufzen, und den diejenigan Länder ſo bisher noch ruhig geblieben in der äuſſerſten Beſorgniß ſind jeden Augenblik zu verlieren. Es miſchet ſich ich weis nicht was für eine Bezauberung bey dieſem Krieg ein, der ſich durch eine Million bráver Leute die er gefreſſen und einer unendlichen Anzahl unſchuldiger die er ſchon zu Grund gerichtet hat, wie es ſcheinet, noch nicht will erſättigen laſſen: Es iſt als wäre man nur noch im Anfang, und daß es immer beſſer und beſſer kommen werde. Mich gehet er auf keine Weiſe mehr etwas an, ich habe bezahlet was ich meiner Pflicht, der Ehre und der Natur ſchuldig war; ich bin nun frey von Sorgen und Begierden und mein verklärtes Weſen, thut nur Wünſche für das menſchliche Geſchlecht, deſſen erhaltung auch dem allerſtrengſten Eroberer angelegen ſeyn ſollte, wäre es auch aus dieſem Grunde, damit es ſeiner Ruhmſucht und ſeinem Grimm noch ferner dienen könne; Denn fürwahr wenn es ſo fortgehet ſo wird Menſchen, Pferde, Lebensmittel, Schätze, Staatskunſt, Gemüths und Leibes Kräfte alles wird erſchöpfet. Wer giebt denn die Verſicherung, daß das Glück nicht müde werden und nachlaſſen könne, ſelbſt in dem Augenblik wenn es ſeinen Lieblingen am meiſten ſchmeichelt?

Sey es doch, mag alles verderben, wenn man nur zu ſeinem Endzweck gelanget! Dieſes iſt gewis keine Regel welcher Sie folgen, Ihre Klugheit hat Sie zweifels ohne längſt verworfen. Aber das Uebel ſchleichet ſich ein, es iſt Zeit daß Sie das Anſehen und das Vermögen gebrauchen, ſo Sie über ein Volk haben, das eben ſo mächtig, als klug und einſichtig iſt. Die Vortheile, der Verluſt, der Ruhm ſind bisher auf beyden Seiten noch ziemlich einander gleich; Aber ein einziger wiedriger Zufall kan ſchreckliches Unglück machen, darum lieber das Siel aufgehoben, ſo bald die Spieler von gleicher Stärcke ſind, ſo daß es keiner gewinnet noch verlieret.

Schreiben eines Ausländers an einen Freund in Teutſchland.

Paris den 3. May 1759.

Ich kan Ihnen die groſſe Freude und das Jauchzen in dieſer Stadt nicht genug beſchreiben, welches Perſonen von allerley Stand und Alter, und ſonderlich an den beſtimmten Tag zur Freudenvollen Feyer des durch den Herzog von Broglio bey Bergen ohnweit Frankfurt am 13. des vorigen erhaltenen herrlichen Sieges haben hören laſſen, und wodurch obbenanter Kayſerl. Freye Reichs Stadt aus der ihr lange drohenden Gefahr der Verwüſtung befreyet worden iſt. Man hörete nichts als es Lebe der König, es Lebe der Herzog von Broglio, und alle brave Kriegs-Helden und Rächer der Sache unſers vielgeliebten Königs und ſeiner Bundesgenoſſenen. Dieſes Feſt wurde am 2ten dieſes früh um 6. Uhr durch widerholte Salven aus den Canonen angekündiget, worauf des Abend um 6. Uhr in der Haupt-Kirche das Te Deum mit der gröſten Feyerlichkeit geſungen wurde, dem alle Rechts-Collegia von der Stadt, ſo wie alle Orden und ein unzehliges Volk beywohneten. Denſelbigen Abend wurde ein Feuerwerk von ganz

neuer Erfindung bewundert, und die Stadt war mit Illuminationen angefüllet, welche die Freude des Volkes (den man Wein, Brod und Fleiſch in groſſer Menge austheilete) beleuchteten. An allen öfentlichen Pläzen waren Chöre gebauet, von denen die Inſtrumente ſich lieblich hören lieſſen, und einen jeden anreizten an der Freude dieſes Tages Theil zu nehmen. Der König hat die Frau Herzogin von Broglio, wegen dem Sieg welchen ihr Gemahl erhalten, aufs gnädigſte begrüſſen laſſen, und dieſen Tag war die Herzogin von dem Stadt Magiſtrat feyerlich eingeladen und auf dem Rathhauß mit der gröſten Diſtinction ſamt ihrem anſehnlichen Gefolge tractiret worden.

Kurz, jedermann bemühete ſich um die Wette, den Ruhm des Ueberwinders zu erheben. Ich meines Theils habe um ſo mehr Antheil daran genommen, weil ich nun meine Hoffnung beſtärket ſehe, daß die für mein Vaterland ſo guten Geſinnungen des Königs die ſich in denen Briefen dieſes Monarchen ſo deutlich äuſſern, und durch den Helden deſſen zweyten oder auch dritten Sieg wir jezo feyern dieſen Krieg hindurch noch ferner werden in Erfüllung gebracht werden. Dem König ſcheinet dieſer Sieg deſto mehr zu freuen, weil ihm wirklich leid war, daß ſeit dem Marſchll d'Etrees bis auf den Herzog von Broglio die Franzöſiſchen Armeen wenig ausgerichtet, und viel Unglück erfahren haben. Glauben Sie demnach nicht daß es dem Neid und den liſtigen Griffen hinführo gelingen werde dieſem groſſen General ſo zu binden oder zu ſchwächen daß er nicht ſo wirkſam und ſo rühmlich fortfahren könnte, damit die bey den Deutſchen durch voriges Betragen verurſachte Abneigung der Gemüther, ſich endlich in Hochachtung für den Franzöſiſchen Namen verwandele, und zu dem Namen der vielgeliebte den ſeine Unterthanen Ludwigen beygeleget haben, nach denjenigen des Groſſen beygefüget werden könne.

Ich bin vollkommen
Mein Herr,

Neueſte

Hiſtoriſche Briefe.

Der drey und vierzigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Mein Herr!

Da ich Ihnen die ſogenannten Briefe des Prinzen von Yſenburg mitgetheilet habe, ſo begehren Sie auch die Briefe des Prinzen von Preuſſen; weil Sie dergleichen Schriften in einer Sammlung beyſamen haben mögten. Wohlan! ich will Ihnen gehorchen. Es folget demnach allhier mit beygefügter Widerlegung * das

Schreiben
Des ſterbenden Prinzen von Preuſſen an den König ſeinen Bruder.

SIRE!

Ich habe nur noch vier und zwanzig Stunden zu leben: Die Aertzte haben mir ſolches ſchon angezeigt; dieſes war aber nicht die übelſte Zeitung die ſie mir bringen konnten; müde von Hofnung und von Furcht; müde, Wünſche zu thun, worüber das Glück nur ſpottet, ſo ſehe ich meinen Uebergang zu einer andern Weſenheit mit zufriedenen Augen an. Ihre Dunkelheit, wel-

che alles iſt, was man von ihr kennet, präget mir ein Vertrauen ein. Bey dem einen Satz kan ich gewinnen, und bey dem andern kan ich nichts verliehren. Wenn die Auflöſung des zuſammen geſetzten Cörpers, mich den verſchiedenen Elementen wieder giebt, deren Abhängigkeit ich in mir empfinde, ſo werde ich das Gleichgewicht des Nichts haben; die entfernte Ausſicht kan einem Menſchen nicht ſchmerzen, deſſen Leben von Gram und Verdruß angefüllt geweſen. Wenn dieſer Theil von mir, der meinen Hinfälligkeiten überlegen iſt, nicht aufgelöſet werden kan, wenn in mir eine Seele iſt, die meinen Leib überlebt, ſo wird ſie ohnfehlbar die Empfindung an ſich behalten, die ihr die angenehmſte war, und ſo werde ich glücklich ſeyn.

Zu denken, und ſie zu lieben, Sire! hat mir die Gewohnheit das eine ſo nothwendig gemacht, als es das andere ſeiner Natur nach geweſen. In der neuen Ordnung der Dinge, wohin meine Seele übergehen ſoll, wird ſie dieſe doppelte Handlung, als einen Theil ihres Weſens behalten. Das Glück ihrer Völker, die Ehre ihrer Regierung, ihre Zuneigung für ihr Geſchlecht, werden ein Theil ihrer Glückſeeligkeit ſeyn. Ich ſchmecke bereits den Anfang dieſer wunderbaren Veränderung; der Augenblick, der mich auf immerdar ihren Augen entziehet, wird mich wieder in ihre Gnade bringen. Die Erb-Rechte

---

* Der Geiſt

Des verſtorbenen Prinzen von Preuſſen an den Verfaſſer des Schreibens des ſterbenden Prinzen von Preuſſen an den König ſeinen Bruder.

Ich habe gelebt, ich habe aufgehört zu ſeyn; nichts iſt gewiſſer als die Auflöſung dieſer Beſtandtheilgen, deren Verbindung und Vereinigung mein Weſen ausmachte. In Anſehung dieſer Gewißheit hältſt du dich ohne Zweifel berechtiget, mich bis in die Nacht meines Grabes zu verfolgen.

Deine

te werden in ihrem Herzen die Rechte des Bruders nicht mehr beſtreiten, die Staats Kunſt des Fürſten wird die Brüderliche Zärtlichkeit nicht erſticken. Euer Majeſtät werden mir alles bewilligen, wenn ich nichts mehr zu begehren habe. . . . . Die ſüſſe Empfindung dieſer Rückkehr nehme ich mit in mein Grab. Wenn ich doch die Veränderung ihres Glückes eben ſo in meiner Gewalt hätte, als die Veränderung ihres Herzens!

Laſſen ſie mich, Sire! laſſen ſie mich zum Voraus das Vergnügen genieſſen, von Euer Majeſtät geliebt zu ſeyn, erlauben ſie mir, daß ich mir vor meinem Tode noch vorſtelle, daß ſie mich zu ihrem Rath ziehen, daß man in demſelben Ehrerbietung für meine Perſon, ein Vertrauen in meine Redlichkeit, und Nachgebung für meine Rathſchläge hat. Ein Todter kan ſie über den Theil ihres Ruhms nicht beunruhigen; das Vorurtheil iſt für ſie, Sire! und ihr erhabener Geiſt zu wohl bekannt, als daß man es meinen Räthſchlägen zuſchreiben ſollte, wenn die Vollziehung derſelben glückliche Folgen hat.

In dieſen bedencklichen Augenblicken, wo ich noch zu einer letzten Wirkung alle Kräfte meiner Seelen zuſammen faſſen und erheben will, kan und will ich mich nicht bis zu meinen perſöhnlichen Beſchwerden herab laſſen. Ich hinterlaſſe meinen Söhnen das traurige Vergnügen, daß ſie Eu-

---

Deine frevelhafte Verwegenheit unterſtehet ſich eine Aſche, die ſonſt einem jeden heilig ſeyn würde, zu entweihen, und unter meinem Namen eine Schrift bekannt zu machen, welche, der anſcheinenden Mäſigung, welche du darinnen anzunehmen ſcheineſt, ungeachtet in jeder Zeile dieſe boshaften Züge einer feilen Seele entwiſchen läßt, und dieſen von den Feinden meiner Familie gedungenen Schriftſteller verräth. Ich bin nicht Willens hierüber Klage zu führen. Das Schickſal der Groſen iſt einmal alſo beſchaffen: Im Leben werden ſie von ihres Gleichen geehret und geliebet, von denen, welche die Rechte der Geburt und die Denkungsart der Seele unendlich weit unter ſie ſetzet, gefürchtet; Allein, kaum iſt ihr Lebensfaden zerriſſen, als

Euer Majeſtät klagen hören, wie ſie mir zu ſpät Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Ich überlaſſe meinen Brüdern Heinrich und Ferdinand die Sorgfalt, den Unterſchied abzumeſſen, den ſie jederzeit zwiſchen den Prinzen von ihrem Geblüte und übrigen Unterthanen, machen ſollen. Ihre Hofleute werden mir von ſich ſelbſt Recht wiederfahren laſſen. Sie haben mich verachtet, ſie haben ſich unterſtanden, ſolches öffentlich kund zu machen. Wenn ſie die Zeit wegen des Aufwandes der Trauer getröſtet, die ich ihnen nicht erſparen kan, ſo werden ſie meine Rechte und ihr Unrecht erkennen. Vielleicht, Sire! rächen mich meine Söhne, meine Brüder, ihre Freunde. Ich ſehe es ſchon voraus; umſonſt wünſche ich, blos in dem Gedächtniß Euer Majeſtät zu beſtehen. Ja, Sire, das Bedauren meines Bruders könnte in meinen Augen die Vergehungen meines Königs auslöſchen; die Nachwelt möchte immerhin meinetwegen im Irrthum bleiben.

Jedoch, meine Einbildungs-Kraft erhebet ſich. Das kleine Fieber, welches mich verzehret, entzündet mein Geblüte nicht ſo ſtark, daß es mein Gehirn verwirren ſolte. Meine Begriffe ſind ordentlich. Ich bin ſcharfſichtig genug, dem Phaeton bis zur höchſten Höhe nachzufliegen; von denen ihn umgebenen Strahlen ungeblendet ſehe ich mit einem unverwandten Auge den Lauf ſeines verfallenen Fuhr-

---

als ſich die erſteren ihrer kaum noch, als wie im Traume, erinnern, die andern aber ihrem eiferſichtigen Neide völlig den Zügel ſchieſſen laſſen, und das Andenken derſelben ohne Bedenken läſtern. Es gehet hier nach der Fabel von dem Löwen, der in letzten Zügen liegt, und von dem geringſten unter den Thieren mishandelt wird. Glaube gleichwohl deswegen nicht, - - daß man ſich ſo leicht hintergehen läßt. Das Publicum wird mir niemals das Schreiben des ſterbenden Prinzen von Preuſſen an den König, ſeinen Bruder, beymeſſen. Eben dieſes Publicum erkennet gar leicht darinnen den Verfaſſer der Irokeiſiſchen Briefe, und eben diejenige Feder, welche in die bitterſte Galle getaucht, ſich nicht

Ge-

Fuhrwerks an, das falſche Gleis, ſo er hält, die Widerſpenſtigkeit ſeiner Pferde und ſeine eigene Verwirrung. Erſt alsdann, wenn ich zu vernünfteln aufgehört habe, entreiſſe ich mich dem traurigen Anblick ſeines Falls, und dem Unglück ſeiner Familie.

Euer Majeſtät geruhen, meinen Weiſſagungen Gehör zu geben. Gleich einer andern Caſſandra habe ich den Hof und die Armee, den Geiſt, welcher mich einnahm, beleidigen ſehen. Geruhen ſie, Sire, mich anzuhören; jetzund kan niemand eine Verblendung, keinen Betrug in meinen Prophezeihungen von mir argwohnen.

Fuimus Troës, fuit Ilium . . . . . Es iſt, Sire! mit der Macht und dem Hauſe Preuſſen gethan, wenn ſie fortfahren, das wider ſie verſchworne ganze Europa zu trotzen; ich wünſche, daß ſie gröſſer ſeyn möchten, als alle Könige, die ein lärmendes Leben berühmt gemacht; ich wünſche, daß ſie bey dem nehmlichen Schickſale jederzeit den Vortheil haben, nicht ſo wohl durch ihren Fall berühmt zu ſeyn, als vielmehr durch die groſſen Streiche, die ſie noch vor Dero Niederlage gethan. Gewiß es hieſſe, ſie verringern, wenn man ſie den kriegeriſchen Königen von Schweden vergleichen wolte; Ihre Kriegs-Macht iſt ſtärker, als Guſtav Adolphs ſeine; ſie beſitzen mehr Einſicht und Klugheit, als Carl Guſtav, ſie haben mehr

---

geſcheuet hat, alles, was die Welt nur heiliges und ehrwürdiges hat, zu läſtern. Es geſchicht alſo gar nicht in der Abſicht, dem Publico die Augen zu öfnen, daß ich dieſe Zeilen ſchreibe; ich weiß mehr als zu gut, daß blos deines Gleichen Leute ſich auf eine ſolche Art würden können hintergehen laſſen, und mir deine elende Denkungsart zuſchreiben. Nein, eine viel menſchenfreundlichere Geſinnung belebet meinen Geiſt auch noch jenſeits der Pforten des Todes.

Denken und alle Menſchen lieben, beydes hat mir die lange Gewohnheit geläufig gemacht, eines wie das andere. In der neuen Ordnung der Dinge, in welche jetzt meine Seele eingetreten iſt, behält ſie dieſe gedoppelte Würkung als einen Theil ihres Weſens. Dieſem Syſtem zufolge, iſt

mehr Talente, als Carl der XII. Gleichwohl iſt ihre Nativität noch böſer, als jener ihre. Der erſte kam durch ſeinen Tod dem Unbeſtand des Glückes zuvor; der zweyte ſtarb vor Verdruß, da er der Demüthigung ſehr nahe war; der letzte überlebte ſeine Größe und ſeinen Ruhm. Ihre Sache hatte nicht den Nachtheil der ihrigen. Carl der XII. vertheidigte ſich, ſie haben angegriffen. Man wolte ihn ſchwächen, und man hat recht, ſie zu zernichten. Seine Feinde baten ihn um Gedult, ſie haben nöthig, ſelbige von ihren Feinden zu erbitten; er hatte ſich zu rächen, ſie ſind ein Gegenſtand der Rache. Man fürchtete ſeine Perſon, man ward durch ſeinen Tod entwafnet. Man haſſet die Macht, man fürchtet das Preußiſche Hauß; ihre Feinde können nur durch die Zernichtung der einen, und durch die Erniedrigung des andern geſtillet werden. Carl zog gegen drey Monarchen zu Felde, die ihn aufgefordert, ſie zwingen ganz Europa, ſich gegen ſie zu waffnen. Die Fürſten ſind durch Billigkeit und eigenen Vortheil wider Euer Majeſtät verbunden; das Volk ſucht in ihrem Untergang, die Herſtellung des Friedens, die Ehre der Oberherrſchaft, das Heil der monarchiſchen Regierung. Die Bewunderung, welche ihre große Handlungen einflöſen, iſt eine Betäubung von Furcht und Schmerz. Man lieſet in ihrem glücklichen Fortgange der Sclaverey des menſch-

iſt dein eigenes Intereſſe dasjenige, was mich jetzt auffordert deine Augen zu öfnen, welche das Vorurtheil der Partheylichkeit geblendet hat, dich zu deiner eigenen Erhaltung aufzumuntern, da dich die bloſe Bosheit zu ſchreiben bewogen hat; dieß iſt mein ganzer Endzweck.

Allein, was für einen Endzweck kanſt du gehabt haben, da du geſucht haſt, unter der königlichen Familie eine Mishelligkeit zu ſtiften? Haſt du glauben können, der groſe Friederich kenne ſeine Brüder ſo gar wenig, daß er ihnen dergleichen Gedanken, die von ihrer waheen Denkungsart ſo ſehr entfernt ſind, zutrauen würde? Gedanken, die blos der Unordnung deiner Einbildungskraft, oder der Bosheit deines Herzens zuzuſchreiben ſind? Geſezt einmal einen Augenblick, es wären meine Ge-

menſchlichen Geſchlechtes, die Zernichtung der Geſetze, die Entehrung der menſchlichen Geſellſchaft.

Sie haben mich ſo hoch geſchätzt, Sire! daß ſie meine Denkungs Art in Betracht ihrer Lobeserhebungen nicht zwingen werden. Die falſche Schluß-Sätze können mich anjetzo viel weniger, als jemahls verblenden. Ehe ich über meinen Bruder und über meinen König urtheilete, erwog ich allemahl ſeine Vortheile, unter alle ihren verſchiedenen Geſtalten. Meine Neigung ließ nicht zu, ihn mit Schärfe zu beurtheilen. In der Aehnlichkeit mit dem verſtorbenen König, die mir an ihrem Hofe oft vorgeworfen worden, habe ich den Zorn gegen das Oeſterreichiſche Hauß nicht ausgenommen, von welchem dieſer Fürſt hintergangen zu ſeyn glaubte. Ja ich habe eben ſo brünſtig gewünſchet, als Euer Majeſtät, auf der Liſte groſſer Mächte, diejenige auszuſtreichen, welche in die Abſichten und Hofnung unſers Hauſes dringet, und die ſolche am erſten umſtürzen kan. Es iſt kein Officier in der Preußiſchen Armee, der mit ſo vielen Freuden als ich in die Laufgräben der Wiener Mauern gegangen wäre. Ich habe aber jedoch allezeit gedacht, daß ein politiſcher Haß nicht ſo ungeſtümm ſeyn müſſe, als ein perſönlicher Haß; daß er ſeine Befriedigung nicht in einer gleichmäßigen Gefahr ſuchen dürfe; daß die Anmuth ſowohl, als die Ehre des Sieges darinnen

---

Gedanken geweſen, und du hätteſt ſie blos nach meiner eigentlichen Denkungsart entworfen, haſt du ſo thöricht ſeyn und dir einbilden können, daß ein König, der jederzeit ſeine Aufmerkſamkeit darauf gerichtet hat, das Recht von dem Unrecht zu unterſcheiden, ſich durch den falſchen Schein deiner Anklagen blenden laſſen und ſeinem Ruhme einen ſolchen Flecken anhängen ſolte, daß er an meinen unſchuldigen Kindern den Fehler ihres Vaters rächte? Vergeblich ſuchſt du die Gemüther meiner Brüder abgeneigt zu machen, und die Gleichſchätzung, von welcher du ihnen vorſageſt, iſt nie nöthig geweſen, den Rang zu beſtimmen, den ſie in dem Herzen ihres Bruders und Königes haben. Ganz Europa kennt zur Gnüge die Achtung, welche ihnen der ganze Preußiſche

nen beſtehe, ſich denſelben ohne ein Wageſtück zu erwerben; ſehen ſie, Sire, dieſe Meynung, ſtellete zwiſchen ſie und mich, dieſe Scheidewand, welche der Tod bald umſtürzen wird.

Ich gab dem General-Plan Beyfall, als Euer Majeſtät den Thron beſtiegen; die Preußiſche Macht, welche durchs Erſparen und das Kriegsweſen gleichſam einen Beſtand bekommen, mußte durch die Haußhaltungs-Kunſt gleichſam genährt und zu grösſerem Wachsthum durch die Waffen zu ſeinem Zwecke gebracht, und durch die Staats-Klugheit unterſtützt werden. Sie waren ſich ihr eigenes Muſter. Holland, Schweden und Savoyen, die einzige Mächte, die ſich ſo zu ſagen, durch die Stärke ihres Arms gehoben, hatten mit Preuſſen zu wenig Aehnlichkeit, als daß ſie ihnen Beyſpiele hätten liefern können. Sie mußten ihre Ausführungs-Mittel erfinden; wenn ich drey Jahre weniger gelebt hätte, ſo würde ich nicht erkannt haben, daß ſie bey ihrer lebhaften Einbildungs-Kraft, alles gleich in groſſen faſſen, daß ſie aber das einzele kleine nicht recht miteinander vergleichen und zuſammen ordnen.

Ich ſahe mit Freuden, und ohne mich zu verwundern, die glückliche Früchte ihrer Operationen in dem pragmatiſchen Kriege. Sie ſchlugen ſich jederzeit zur rech-

---

Hof bezeiget, und die man mir ſelbſt erzeiget hat, und mit der man noch meine Aſche beehret. Ich beſitze ſie noch in eben dem Grade, von welchen man ſich nie, in Anſehung meiner, in meinem Leben entfernet hat. Bedauret man meinen Verluſt, ſo kömmt dieß nicht von der Reue, ſondern von der allgemeinen Hochachtung und brüderlichen Liebe her. Niemals wird die Nachkommenſchaft hierüber in einigen Irrthum fallen.

Allein, deine Einbildungskraft mag einen noch ſo hohen Schwung nehmen, deine Gemählde von einem in ſeinem Flug geſtürzten Phaeton mag noch ſo glänzend, und dieſe Stelle aus einer Oper, mit welcher dein Kopf ohne Zweifel angefüllt war, als du dieß ſchriebeſt, noch ſo ſchön geſchrieben ſeyn, ſo will ich dir es doch als ein guter

rechten Parthey. Hätten ſie nicht Frankreich getrauet, daß ſie hintergangen wären, ſo würden alle ihre Maß-Regeln richtig geweſen ſeyn. Sie erſetzten dieſen Fehler durch viel Geiſt und Muth; ihr Erfolg war ihrer Fähigkeit zuzuſchreiben; ſie wolten ſich aber mit einem zu groſſen Gepränge zeigen; ſie entdeckten ſich alſo gänzlich. Mit dem Character erkannte man alle Triebfedern ihrer Staats-Klugheit. Als bey dem Dreßdner Frieden die Maſchine ihr Spiel ausgeſpielt, ſchienen ſie ſich gleichſam aufzulegen, dieſelbe in Ruhe zu laſſen, bis die Zeit ihr mechaniſches Triebwerk in Vergeſſenheit gebracht, oder bis künſtlich hergeleitete Umſtände erlauben, ohne einige Ueberraſchung alles von ſeiner Stärke zu erwarten.

Bey dem Aachner Frieden, welcher Schleſien der Crone Preuſſen einverleibte, war ich innerlich überzeugt, daß Euer Majeſtät die Role eines Eroberers aufs feinſte geſpielt. Hieraus entſtand meine Freude, Sire, als ich ſahe, daß ſie ſich gänzlich der inneren Landes-Verwaltung widmeten, und der Geſetzgeber ihrer Staaten wurden; hieraus entſtand mein Verdruß und mein Murren, als ich ſie dieſe glorwürdige Bahn verlaſſen, und wieder in diejenige treten ſahe, die ſie ſich erſt ſelbſt unterſagt hatten.

Als

---

guter Freund ſagen: Deine Vergleichung hinket. Blos alsdenn erſt, wenn man aufhört zu ſchlieſſen, möchte man eine Aehnlichkeit zwiſchen Phaeton und meinem Bruder, zwiſchen jenes unglücklichem Fall und dem Ruin finden, mit welchem du meine Familie bedroheſt.

Laß uns indeſſen das Unglücke unterſuchen, von dem du mich auf eine ſo großmüthige Weiſe zu einer weiſſagenden Caſſandra machſt. Laß uns die Vorherverkündigungen erwägen, die du mir, als vor allem Blendwerke und Betruge befreyet, in den Mund legeſt. Laß ſehen, wie viel Wahrſcheinlichkeit darinnen iſt.

Fuimus Tröes, fuit Ilium - - ruft der Wahrſager aus, den du redend einführeſt, und den ich nimmermehr vorzuſtellen gedenke. Es iſt um die Macht des

 Preuſ-

Als Euer Majeſtät 1740. mit einer ſtarken Armee in Schleſien giengen, um das Pfand dieſer reichen Provinz der Erbin Carls VI. gegen die Waffen des Spaniſchen Infanten, und anderer noch nicht erklärten Prätendenten zu erhalten, ſo legten ſie ein Meiſterſtück der Staatsklugheit dar, das dem Hauſe Preuſſen ſehr wohl zu ſtatten kam; zu jedem Vorfall bereitet, blieben ſie in dem Stande, zum beſten Theile zu greifen, den ihnen die Umſtände darbieten würden; ſie konnten ſich dieſe ſchöne Provinz zu eignen, da die Miterben mächtig genug waren, die Verlaſſenſchaft zu zertheilen, und ſie konnten ſich auch zugleich ein Verdienſt machen, wenn ſie ſolche der Erbin zurück gegeben, falls ſie ſtark genug geweſen wäre, ihnen ſolche zu entreiſſen. Im zweiten Falle, blieb ihnen das nehmliche Betragen bey der erſten und beſten Gelegenheit noch zu gut. Ihre Redlichkeit hat das Vorurtheil des Volkes vor ſich; was aber den erſten Fall betrifft, da die Mine durch den Erfolg ihres Spiels entdeckt war, mußten ſie es aufgeben, jemals noch einigen Gebrauch davon zu macheen. Die Kinder laſſen ſich nicht zweymal in einer Schlinge fangen.

Dieſes, Sire, hatte ich die Ehre, ihnen vorzuſtellen, als ſie den erſten Marſch nach Sachſen thaten. Es kam ihnen zu, den Durchzug für ihre Kriegsheere durch dieſes Chur-

---

Hauſes Preuſſen geſchehen, wenn Ew. Majeſtät noch ferner ganz Europa, welches ſich wider Dieſelben verſchworen hat, trotzen wollen. Eine ſchöne Stelle! prächtige Worte, die nichts ſagen! Solte man nicht denken, man hörte einen dem Bauche des Wallfiſches entgangenen Jonas * den unglücklichen Niniviten den Untergang ihrer Stadt verkündigen, wofern ſie nicht Buſſe thun würden? Allein, worauf gründet ſich dieſe Weiſſagung? Was kan zu ſo graſamen Drohungen Anlaß geben? Wodurch hat ſich der Markgraf von Brandenburg den Zorn des Himmels zugezogen, von dem nunmehr ganz Europa mit

* Eine Schiffer-Schaluppe war der Wallfiſch, welcher unſern Jonas vor dem Schiffbruch, welchen er in London litt, errettete, und an den Ufern von Holland ausſpie.

Churfürſtenthum, zu erbitten, ja ſelbſt zu erzwingen; nachdem ſie ſich aber der Neutralität des Königs und Chutfürſten verſichert, konnten ſie gerade auf die Oeſterreichiſche Armee los gehen. Der Erfolg war unzweifelhaft; ſie würden dieſe zahlreiche Völker zerſtreuet haben, die noch nicht gewohnt waren, ſich zuſammen zu halten; ſie hätten als ein Eroberer durch ganz Böhmen, irren können, und die Kayſerin Königin würde ſelbſt wegen Wien in Sorgen geweſen ſeyn; dieſes offenbare, dieſes edelmüthige Betragen, verwirrete die liſtigen Anſchläge ihrer Feinde, denn es zeigte ihre Redlichkeit an, und machte ganz Europa glauben, daß ſie die Waffen aus keinem andern Grunde ergriffen, als einer Macht zuvor zu kommen, die auf ihren Untergang bedacht war.

Sie wiſſen Sire, welchen Eindruck ihr Betragen gemacht. Wenn man den falſchen Freund ſich über ſeines Gleichen zu ſeinem Haupt, zu ſeinem Beſchützer erheben ſehen, wenn er ſich hierauf als ſein Herr aufwirft, und wenig Tage darauf ſich wohl überlegt, ſeiner Staaten bemächtiget, ſo ſagten die Fürſten und Völker: Sehet, er ſpielet ſein altes Spiel! Ich unterſing mich damals, Euer Majeſtät zu fragen: was ſie für Bundsgenoſſen hätten, und gab ihnen zu erkennen, daß mir ihre Parthey ſehr ſchlecht und unſicher vorkäme; bishieher haben die

---

mit den Waffen die Rache ausüben ſoll? Dieß mag dem Propheten nicht zugleich entdecket worden ſeyn; wenigſtens hat er es verſchwiegen.

Ich gebe zu, fähret er fort, daß Sie alle Könige, die ſich durch Geräuſch und Lärmen in der Welt berühmt gemacht haben, übertreffen. Ohne mich hiervon, in Anſehung dieſes Vorzugs, welchen du dem Monarchen von Preuſſen nur gezwungener Weiſe beylegſt, einzulaſſen, wiſſe, : : daß alle Vergleichungen verhaßt ſind, ſo bald ſie blos abzielen, den Gegenſtand, der verglichen wird, herunter zu ſetzen.

Lerne gegen Menſchen ehrerbietig ſeyn, welche Erſtaunen erregten, und die Verehrung der ganzen Welt verdienten. Lerne, daß dieſe Sterblichen, die durch ihre

die Umſtände meine unglückliche Muthmaſſungen nur allzu ſehr gerechtfertiget.

Nachdem ſich Frankreich im Jahr 1744. wegen ihres beſondern Tractats von 1742. gerächet, hätte es wohl da gewaget einen neuen Beweis von ihnen anzunehmen, wenn es in ihren Gründen eine Verbeſſerung wahrgenommen. Es hatte den Stolz des Grafen von Schmettau vergeſſen; und ein gegenwärtiger Vortheil hätte es vielleicht bewogen, ſich bey dem herrſchſüchtigen Thone ihrer Anſuchungen bey ihm, gegen die römiſche Königswürde eines Erzherzogs zu verſtellen. Alsbald ſahe es ſie von einem Euſerſten zum andern kommen und ihr Bündniß mit ihm, einer plötzlichen Verſöhnung mit dem Churfürſten von Hannover aufopfern. Es ſahe ſie an England Artikel einräumen, deren Ausführung über ihr Vermögen gieng und deren Nutzen für die Preuſſiſche Macht nur von kurzer Dauer seyn konnte. Brauchte man wohl, es zu überreden, daß ſie ſich verſprächen, in dieſem Kriege ſich nicht mehr Scrupel zu machen, als in dem vorigen. Seit einem Jahrhundert iſt kein Beyſpiel da, daß Frankreich ſich ungeſtraft hätte ſoppen laſſen. Es hatte ſich gänzlich an ſie verbunden; es fieng ſchon an, ſie zu fürchten; es vereinigte ſich defenſiv mit ihrem Feinde. Als die Ehre ſeines Königs es bey der Unter-

---

ihre groſe Tugenden der Gottheit ſich nähern, und die die geitzige Natur nur ſelten aus ihrem Schooſe erzeuget, weit über die ſchwachen Stiche eines elenden Inſects, von dem man kaum weiß, daß es vorhanden iſt, erhaben ſind. Die Vertheidigung Guſtavs und Carls, welche du einflichtſt, hat blos zur Abſicht, die boshaften Verleumdungen meiner Familie noch mehr zu vergiften. Glaube mir, die Geiſter dieſer groſen Leute würden einen Lobredner, wie dich, von Herzen verachten.

Laß uns ein wenig dieſe Vergleichung unterſuchen, und ſehen, wie richtig ſie iſt. Carl der Zwölfte vertheidigte ſich; Sie haben ſelbſt angegriffen, wirfſt du meinem Bruder vor; ihn wolte man ſchwächen; Sie iſt man berechtiget zu Grunde zu richten. Iſt es etwas rechtmäſiges

Unterdrückung des Hauſes Sachſen aufbrachte, haßte es ſie, kurz die Schmach, die ſie ſeinem Bottſchafter und einem andern ſeiner Miniſters angethan, die Niederlage ſeiner Armee zu Roßbach, ihre Spöttereyen, über die Unfälle der Nachfolger des Marſchall d'Etrees, erlauben ihm nicht, ſich wieder mit ihnen einzulaſſen, es hat den allgemeinen Zwiſt zu behaupten und ſeine eigene Ehre zu rächen.

Euer Majeſtät konnten noch auf einige Fürſten des Reichs zehlen, welche das Band des Geblütes dem Königlichen Hauſe Preußen verbindet und auf einige andre, die ihre Subſidien gebrauchen, oder die ihre Nachbarſchafft in Furcht geſetzt. Sie machten auch einigen Staat auf den Fanatismum des Volks, und auf die in ihren Staaten herrſchende Religion... Der Einfall in Sachſen, die Unterdrückung der Anhaltiſch- und Mecklenburgiſchen Staaten, die Anrückung der Franzöſiſchen Kriegsheere, ihre nur gar zu bekannte Gleichgültigkeit für den Gottesdienſt, haben dieſe Hofnung zernichtet; ihre Schwäger ſelbſt ſind mit in den Bund gegen Sie getreten, und haben die Stimme zu ihrer Acht gegeben. Der deutſche Reichskörper hat ſie ſo ſehr gehaßt, als ſie von ihm gefürchtet zu ſeyn glaubten; es meynet, daß ſeine Freyheit und Wohlfahrt nur auf den Untergang ihrer Macht ankomme. Das

---

ges, ſich zu vertheidigen, wie iſt es denn eine Ungerechtigkeit, wenn man den Anfällen ſeiner Feinde zuvor kömmt? Hat Friedrich unrecht, wenn er denjenigen, die ihm drohten, den erſten Streich verſetzt, da ſie ihn vielleicht, wenn er ihnen nicht vorgekommen wäre, lange ſchon auſſer Stand, ſich zu vertheidigen, geſetzt haben würden? Solte er ſich einſchläfern, und ſolte er den Sturm, der ſich über ſein Haupt zuſammen zog, erſt auf ſich einbrechen laſſen? War es eine Ungerechtigkeit, den Schwediſchen Monarchen ſchwächen zu wollen, was für eine weit gröſſere iſt nicht, den Preußiſchen Monarchen zu Grunde richten zu wollen? Was für ein Recht haben wohl ſeine Feinde dazu? Dieſes Recht weiß und wird wohl niemals ein Menſch anzugeben wiſſen.

Sein

Das über ſeinen wahren Vortheil erleuchtete Schweden hat ſeinen König ausgeforſcht, und ihre liſtige Anſchläge zu nicht gemacht. Es verlanget dasjenige wieder, was ihm ihr Vorfahr entriſſen. Dännemark ſiehet mit einem ruhigen und zufriedenen Auge zu, wie Preuſſens Macht auf dem Punkte ſtehet, wieder in ſeine erſte Mittelmäßigkeit zu kommen, und Europa iſt geneigt, deſſen Vermittelung, zu Herſtellung eines neuen Gleichgewichtes in Norden anzunehmen.

Pohlen verzeihet ihnen niemals Sire, daß ſie des Marſchall von Sachſen Einfälle gekauft und geleſen; es mißt ihnen gewiſſe Abſichten bey; es wünſchet die Zernichtung dieſer Preußiſchen Infanterie, welcher der Marſchall ihre Poſten in dem Königreiche und Großherzogthum anweiſet; es will den Fürſten, auſſer Stand zu ſchaden ſehen, der fähig iſt, den Eroberungs-Plan zu belieben und auszuführen.

Ruß-

Seine Feinde müßten ihm gute Worte geben; Sie haben nöthig, ihnen ſolche zu geben. Die Erfahrung hat bisher das Gegentheil zur Gnüge gezeiget, daß man ſich alſo nicht länger dabey aufzuhalten nöthig hat. Er hatte Urſache ſich zu rächen; Sie ſind ein Gegenſtand der Rache anderer ſelbſt. Iſt die Rache ein Recht, aus was für einem Grunde kömmt ſie alsdenn unſern Feinden mehr als uns zu? Auch hierüber erklärt ſich der Prophet nicht. Man fürchtete ſich nur für ſeiner Macht; man legte, ſo bald er todt war, die Waffen nieder; Man haßt die Macht, und fürchtet ſich für das Haus Brandenburg; Seine Feinde können blos durch die Zerſtörung der erſtern, und durch die Kleinmachung des andern beſänftiget werden. Dem höchſten Beherrſcher der Welt ſey gedanket, zur Zeit hat es noch nicht das Anſehen, daß unſre Feinde ſo bald zu einem von dieſen beyden Endzwecken, noch weniger zu allen beyden, gelangen ſolten.

Carl marſchirte dreyen Mächten entgegen, die ihn herausgefodert hatten; Sie zwingen ganz Europa, die Waffen wider Sie zu ergreifen. Carl marſchirte dreyen Mächten entgegen, die ihn angegriffen hatten; Carl wük-

Rußland iſt überzeugt, daß ihre Abſichten auf ſein Land ihnen die Anſuchungen eingegeben, die ſie zu Wien gethan, um einem feyerlichen Friedens-Vertrage, einen Stillſtand von zwey Jahren unterzuſchieben. Es glaubt, daß ſie der Kayſerin Königin die Hände in dem Beyſtande ihres Bundsgenoſſen binden wollten; daß ein Krieg gegen den letzten der Hauptgegenſtand ihrer geheimen Unterhandlungen in Schweden ſey; daß ihnen Curland ein anſtändiger Bißen wäre; daß das Pohlniſche Preuſſen und Pommern ihnen wohl anſtehe, und daß ſie ſeines Orts bey dieſer Vergrößerung die gröſte Hinderniß finden würden; kurz: es glaubt in ihrer Erniedrigung eben den Vortheil zu finden, den das Haus Oeſtreich findet.

Die Republik der vereinigten Provinzen kan ſich noch nicht von dem Argwohn erhohlen, den ihr Dero Reiſe nach Holland verurſachet hat. Sie genieſſet Dero Verwirrung; ſie weiß, daß ſie in Ermangelung der Feinde, die

---

würde, wie Friedrich, dem ganzen Europa entgegen gegangen ſeyn, wenn es ihn bedrohet hätte. Die Fürſten haben ſich aus Gerechtigkeit und aus Intereſſe wider Ew. Majeſtät verbunden. Von dieſen beyden Punkten iſt der erſte noch nicht erwieſen, und eben das Intereſſe, welches die Seele dieſer Ligue macht, iſt das Triebwerk, welches die gerechten Mittel unſerer Vertheidigung in Bewegung ſetzet. Die Völker verkämpfen mit Deroſelben Untergange die Wiederherſtellung des Friedens, die Ehre der höchſten Gewalt, und die Wohlfahrt der monarchiſchen Regierung. Werden ſie in günſtigen Zeiten den Frieden, dieſen ſüſen Gegenſtand ihrer Wünſche, wieder erhalten, und alle Sachen wieder in die ruhige Verfaſſung gekommen ſeyn, aus der ſie die Erſchütterung der gegenwärtigen Umſtände gebracht hat, ſo werden eben dieſe Völker ihr Vorurtheil wieder ablegen, und dem Hauſe Preuſſen eben ſo viel Gutes wünſchen, als ſie ihm jetzt Böſes wünſchen, wenn es anders wahr iſt, daß ſie es thun. Die Bewunderung, welche Ihre groſe Thaten einflöſen, iſt eine Betaubung, auf welche Furcht und Schmerzen folget. Hierinnen finde ich

die ſie ſich zugezogen, zu ihrer Sicherheit ihnen Geſchäfte machen müſſen.

Die Mächte von Welſchland, die ſicher vor der gegenwärtigen Gefahr ſind, richten ihre Nachforſchungen auf die Zukunft. Sie ſtellen ſich den Umſturz des deutſchen Gleichgewichtes vor; ſie ſchlieſſen auf ihre Ueberlegenheit in dieſem Kriege, ſie glaubten, der Kayſerliche Zepter werde noch auf ein ander Haus kommen, und ſie betrachten die unumſchränkte Herrſchaft der Othonen mit Abſcheu. Zu weit von ihnen entfernt, um zu gleich mit ihren Feinden loszuſchlagen, laden ſie doch ſelbige ein, ihre Macht gegen Euer Majeſtät zu vereinigen; ſie bürgen ihnen vor Diverſionen, ſie nähern ſich ihnen um ſie zu unterſtützen, und ihnen im Fall eines üblen Ausſchlages, die Zuſammenziehung zu erleichtern.

---

ich nichts, das uns nicht mit allen groſen Leuten, die jemals gelebt haben, gemein wäre. Es iſt dieß eine nothwendige Folge des Krieges. Je glorreicher die Thaten eines Krieges ſind, je mehr ziehen ſie Erſtaunen, Furcht und Schmerzen nach ſich. Man erblickt in Ihren Siegen die Knechtſchaft des menſchlichen Geſchlechts, die Zernichtung der Geſetze, die Verletzung der Geſellſchaft.

Dieß iſt eine ſo übertriebene Verleumdung, daß ſie in den Augen eines jeden Menſchen, der denken kan, von ſich ſelbſt wegfällt. Sey einmal dein eigner Richter ⸗ ⸗ ſag, was man von dir denken ſoll. Wie haſt du dich entſchlieſſen können, dich ſelbſt der ſchönſten Zierde der Menſchlichkeit zu berauben? Es iſt ſehr leicht eine Schrift mit Lügen und Beſchuldigungen wider eine Perſon, der man zu Leibe will, angefüllt; allein dieſen Lügen eine Wahrſcheinlichkeit zu geben, die Wahrheit dieſer Beſchuldigung zu unterſtützen, *hoc opus, hic labor eſt;* allein daran denkt derjenige am wenigſten, der das infame Handwerk eines Anklägers treibt.

(Die Fortſetzung folget.)

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der vier und vierzigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung des Schreibens des ſterbenden Prinzen von Preuſſen an den König ſeinen Bruder.

Hannover und England, Sire! ſind demnach ihre einzige Bundsgenoſſen. Ihr gemeinſchaftlicher Vortheil mit dem erſten hält die Probe nicht gar ſehr. Sie haben ſolches zu Cloſter Seven geſehen. Ein neuer Feldzug des Marſchall d'Etrees, oder eines andern Generals als Richelieu iſt, kann ihren Bundesgenoſſen in die nehmliche Umſtände wieder ſetzen.

Der Engländer verſtehet die Geographie zu wohl, als daß er nicht wiſſen ſolte, wie wenig Verwandſchafft die Oder und der Ohio miteinander haben. Er hat ſich an Euer

---

Fortſetzung der Widerlegung: *Der Geiſt des verſtorbenen Prinzen von Preuſſen an den Verfaſſer des Schreibens des ſterbenden Prinzen von Preuſſen an den König ſeinen Bruder.

Wie viel Perſonen läßt mich dein abgeſchmacktes Schreiben nicht vorſtellen! Ich muß eine Weile den Propheten bey Seite legen, und ſtatt deſſen die Geſtalt eines Lehrmeiſters annehmen. Aus einem unglücklichen Wahrſager werde ich auf einmahl zu einem Richter, und zwar zu einem ſehr partheyiſchen Richter, zwiſchen meinem Bruder und ſeinen Feinden gemacht.

Eure Majeſtät gewendet, um von Ihnen geſtützt zu ſeyn, er wird ſich von Ihnen entfernen Sire, ſobald ſie ſich auf ihn ſtützen wollen.

Alle dieſe Vergleichungen, Sire, ſind in ihren Augen ganz unabhängig vom Glück. Aus der Ordnung und der Natur der Dinge gezogen, können ſie durch nichts, als durch Wunderwerke wiederlegt werden. Sie können ſich auf nichts, als ihre eigene Macht verlaſſen, und dieſe kömmt mit der Macht Ihrer Feinde nicht in Vergleichung; Europa iſt zu erleuchtet, die Höfe ſind in den Staats-Angelegenheiten zu erfahren, als daß ſie einer von den liſtigen Streichen, die in den dummen Jahrhunderten ganze Staaten umſtürzten, hintergehen ſollte. Man wird ihnen das Land Fuß vor Fuß, im Felde und in dem Cabinet ſtreitig machen. Ihre tiefe Staatskunſt wird ſich in kleine und leichte Kunſtgriffe einſchränken, die ſo leicht zernichtet als entdeckt ſind.

Was haben Euer Majeſtät dergleichen Triebfedern genutzt? je mehr ſie bewieſen, daß ſie die Abſichten von Sachſen kenneten, je verhaßter haben ſie Dero Einfall gemacht. Man hat geſehen, daß ihr Miniſter Malzahn, um zu dieſer Känntniß zu gelangen, ſeinen Character entehret, und daß ſie durch Mittel, die in der menſchlichen

---

Ich nehme die Wage in die Hand, und wäge das Intereſſe des einen und der andern ab. Nach angehörter Vertheidigung deſſelben thue ich den Ausſpruch jezt weniger, als jemahls, durch falſche Schlüſſe verblendet. Wie leicht kan man ſich betrügen, wenn uns ein beſonderes Intereſſe verleitet, andere eben ſo reden zu laſſen, als wir wünſchten, daß ſie in der That reden möchten! Wie leicht geſchicht es, daß wir ihnen unſere eigenen Gedanken in den Mund legen! Du läſſeſt mir gleichwohl darinnen Gerechtigkeit wiederfahren, daß bey dieſer Aehnlichkeit mit dem verſtorbenen Könige, die man ſtets an mir bemerket hat, (die mir aber nie, wie du vorgiebſt, vorgeworfen worden iſt, denn das hätte eben ſo viel geheiſen, als einem ein Verbrechen daraus zu machen, daß er einem groſſen Muſter ähnlich iſt,)

chen Geſellſchaft verbannet ſind, nichts anders entdeckt, als daß der König und Churfürſt von Sachſen, Preuſſens Macht ungern ſahe, daß er ſie fürchtete, und daß er ſich nicht einmal trauete, eine Vertheidigung gegen ſie nur zu beſchlieſſen. Entwandte Schrifften bürden dem Ankläger, der damit belegen will, das Verbrechen auf, deſſen er den Gegentheil beſchuldigt.

Die Ueberredung eines Miniſters, der Verrath eines Generals konnten nicht lange verborgen bleiben. Der Miniſter iſt abgeſetzt, der General zurück berufen, und ihr Fehler lehret dem Regenten eine beſſere Wahl.

Das Vertrauen, welches man Euer Majeſtät zu dieſen kleinen Hülfsmitteln einprägte, träget die Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit ihrer Kräffte an ſich. Und was können ſie auch wohl, Sire, in die Länge hoffen; von zweymahl hundert tauſend Soldaten, die ſie zu weit zu führen fürchten, und von denen eine Helfte die andere in ihren Lägern bewachen muß. Ich wollte mir mehr von funfzig tauſend Freywilligen verſprechen, deren Herz ihnen eben ſo zu Dienſten ſeyn würde, als ihr Arm. Mit einem ſolchen Kriegsheere durchirrete Guſtav Adolph ganz Teutſchland, und Carl XII. hielt mit einer ſolchen ſeinen Fall ganze neun Jahre auf. Mit einem dergleichen

---

iſt,) daß, ſage ich, hiebey ſelbſt nicht die Erbitterung gegen das Hauß Oeſterreich ausgenommen iſt.

Gewiß, unter meinen Brüdern iſt kein einziger, der nicht dieſe Erbitterung mit mir gemein hätte, und der nicht eben ſo wohl wünſchte, eine Macht, die alle Abſichten und alle Hofnungen unſers Hauſes ergründete, aus dem Verzeichniſſe der groſſen Mächte auszuſtreichen. Ohne Zweifel haſt du nicht bedacht, daß du hier eben dasjenige lobeſt, was du ein wenig vorher verdammteſt. Diß iſt ein Fehler, dem alle diejenigen unterworfen ſind, die alles hervorſuchen, eine ſchlechte Sache zu vertheidigen. Es muß unter der ganzen Preuſſiſchen Armee kein Officier gefunden werden, der ſo freudig, als ich, in den Laufgräben vor Wien aufgezogen wäre. Diß iſt die Denkungs-Art meiner ganzen Familie:

chen Corps würden ſie von Breslau bis nach Wien gehen können, wie von Roßbach bis nach Liſſa; an ſtatt daß dieſer Haufen Menſchen die ohne Wahl zuſammen gerafft, und ohne Neigung miteinander vereiniget ſind, ſich nur empöret, und langſam gehet, damit der Feind Zeit gewinnet, den ihm gedroheten Streichen auszuweichen.

Sollte ich mich wohl betrügen, Sire; der Himmel gebe, daß das Glück ihrer Waffen unveränderlich ſey! ſie werden Friede machen; ſie müſſen ſich eben ſo erſchöpfen, als ihre Feinde; ſie werden ſich von ihren Unruhen erhohlen; ſie werden ſiegreich in den Beſitz aller ihrer Staaten gehen, und Europa wird empfunden haben, wie mächtig, wie furchtbar ſie ſind. So viel Ruhm und Glück das ich ihnen von ganzem Herzen wünſche, das ich aber kaum hoffe, wird nur ihren Untergang und den Verfall unſres Hauſes um ſo gewiſſer machen, wenn ſie die Gefahr ihrer Nachbarn, und die Vorurtheile des Volkes beſtehen laſſen . . .

Aber warum wollten Euer Majeſtät auf Zeiten warten, deren Weſenheit ſo zweifelhaft iſt, um Dero Ruhm, das Heil ihrer Staaten, das Glück ihrer Völker zu verſichern! Geruhen ſie zu erwegen, Sire, was für Friedens Bedingungen, die wieder ſie verbundene Mächte ihnen nach entſcheidenden Siegen vorſchreiben würden.

Das

Ganz Europa, welches du aufzubringen ſucheſt, um uns davon abzubringen, wird ſie nicht einmahl ſchwächen, geſchweige ausrotten.

Sieht man dieſe kleine, aber merkliche Schattirung von Warheit, die du meinem Portrait nicht haſt verſagen können, ſo muß man es ſehr lächerlich finden, wenn man dich mit ſo vieler Mühe ſo gleich darauf wieder beſtreben ſieht, das Licht in demſelben durch einen Contraſt, der deiner groſſen Serie vollkommen würdig iſt, wieder zu verdunkeln. Wie artig läßt es nicht, wenn man dich die Bewegungen eines politiſchen Haſſes abzirkeln ſieht! was für großmüthige Mittel ſchreibſt du ihm nicht vor, ſeine Genugthuung zu erhalten! Verwegener Schriftſteller, da du in dem Staube eines Ober-

Das Hauß Sachſen allein kan ihnen mit ſeinen Anſprüchen viel zu thun machen. Allen ihren Feinden überlegen ſind ſie ihre Schadloshaltungen ſchuldig. Wie ſoll es gehen, wenn es zur ordentlichen Gerechtigkeit Zuflucht nim̃t? wird wohl ihr theures Schleſien der Kayſerin Königin ihre Unruhen, ihren Verluſt, und ſo viel vergoſſenes Blut bezahlen? Das Reich wird ihnen die Verletzung der Weſtphäliſchen Verträge nicht vergeben, noch ihnen die gemachte Eroberungen zuſprechen. Das teutſche Reich wird ihr Churfürſtenthum ſeiner Vorrechte berauben, die Fürſten und Stände zu rächen, deren Rechte und Freyheiten ſie gekränket. Wird wohl Rußland umſonſt mit an der Herſtellung des Gleichgewichtes gearbeitet haben? Wer ſoll Schweden ſeine Kriegs-Rüſtungen gut thun? Welche Genugthuung wird Frankreich nicht fordern? Mit allen Mächten überworfen, von allen Europäiſchen Völkern verurtheilet, haben ſie die andern Menſchen nur durch das Unglück ihrer Unterthanen, und durch den Verfall ihres Hauſes übertroffen.

Ach Sire! wie vergnügt wolte ich ſterben, wenn ich glauben könnte, daß ſie in dieſe unglückliche Zukunft zu blicken geruhen würden. Wenige Tage vor der Schlacht bey Pultawa wolte Carl XII. noch nichts von einem Vertrage hören, ob ihm ſchon der Czaar den Frieden anbot, und

---

herbodens kriecheſt, haſt du wohl jemahls für dich ſelbſt erfahren können, worinnen die Süßigkeit und der Ruhm eines Triumphes beſteht?

Allein du verläſſeſt gar bald dieſe Materien, die gar zu weit über deine Einſichten gehen; du nimmſt wiederum deine ganze natürliche Perſon an, du ſpielſt wieder die Rolle eines Anklägers, eine Rolle, die dich ſo wohl kleidet, daß du für ſie allein gemacht zu ſeyn ſcheineſt.

Ich will ſie dir ganz gern überlaſſen; füge ihr nur nicht die Rolle eines Staatsverſtändigen bey, denn von Staats-Sachen verſteheſt du gar nichts. Die Triebfedern der Höfe ſind ein Geheimniß für dich. Du haſt den Schlüſſel zu den Cabineten der Prinze nicht. Der

und einige Tage hernach flüchtete er in die Crimmiſche Tartarey. Ehe ſie durch einen widrigen Zufall ihre Feinde bey ihren Vorſchlägen taub finden; ehe ſie alle ihre Kräfte vereinigen, und ihren Untergang unvermeidlich machen, ſo laſſen ſie ſich durch den Vortheil ihres Ruhmes, durch den Vortheil ihres Hauſes, durch die Wünſche ihrer Völker, und durch das Bitten eines Bruders rühren, der gänzlich GOtt und ihnen ſtirbt.

Antwort-Schreiben

Des Königs von Preuſſen an den Prinzen ſeinen Bruder in die Eliſeiſchen Felder abgelaſſen.

Mein Bruder!

Sie lebten nicht mehr, als mir ihr Schreiben zu Handen kam; ich ſende daher meine Antwort in die glückſelige Wohnung der Todten, ohngeachtet der Gründe des la Mettrie, den ich, wie man mir Schuld giebt, allzu viel gehöret haben ſoll; ſie ſehen, daß ich das materialiſche Weſen nicht annehme, welches dieſer Arzt an meinem Hofe gelehret, (*) und da ich ihnen gegenwärtig zuſchrei-

---

Dietrich, den du brauchſt, iſt geſchickter, dir einen Abgrund, als den Eingang zu einem Staats-Rath, zu öfnen.

Ich muß in der That den Operations-Plan bewundern, den dein ſchwindelndes Gehirn ausgeheckt hat. Gewiß,

(*) Der Arzt la Mettrie verfertigte zu meinem Vergnügen kleine Schriften, deren bloſe Titel den Innhalt zu erkennen geben: Der Menſch eine Maſchine, der Menſch mehr als eine Maſchine, der Menſch eine Pflanze ꝛc. ꝛc. Von dieſem la Mettrie ſagt Voltaire, mit dem ich den Umgang wieder erneuert, den ich als Schriftſteller mit einem ärgerlichen Lermen gebrochen, folgendes:

O du der Aerzte Peſt, es ſchien ja alles hell,
Doch deinem ſtarken Witz ſchien es materiell.

ſchreibe, ſo können ſie leicht ſchlieſſen, daß ich nicht denke, daß alles mit uns ſtirbt, was ich auch ſonſten davon geſagt. Die Seele iſt zu edel, als daß ſie das erniedrigende Schickſal des Leibes haben ſolte. Dieſer Widerruf muß ihnen angenehm ſeyn, er iſt eine Folge ihrer mir gemachten Vorſtellungen, da ich ihnen erlaubte, vernünftig mit mir zu reden, welches das einzige Unrecht iſt, deſſen ſie ſich in meinen Augen ſchuldig gemacht.

Sie waren als mein Bruder gebohren, und ich ward ihr König; neidiſch auf dieſen Titel, den unſer Hauß vor anderthalb hundert Jahren nicht hoffen konnte, wolte ich ihn für die Majeſtät des Thrones recht gültig machen. Als mein Nachfolger waren ſie mein erſter Unterthan, und ſolten alſo in dem Hof-Thone ſprechen. Man gefällt einem Monarchen nicht, wenn man ſeinen Fehlern nicht einen Mantel umhängt, und Tugenden, die er nicht hat, beſinget. Dieſes iſt der Hof-Gebrauch, wer ſich davon entfernet, zumahl bey einem geiſtreichen Prinzen, der begehet ein doppeltes Verbrechen des Hochverrathes.

Dieſe letzte Anmerkung zeiget ihren Fehler an; geſtehen ſie ſolchen ein; ſie ſuchten mehr, meine Unterthanen glücklich zu machen, als mir zu gefallen; auf eine unanſtändige Weiſe ſuchten ſie meinen Geſchmack der Ruhe von Europa aufzuopfern; ſie wolten, ich ſolte zu Potsdam ſtill ſitzen,

---

Gewiß, mein Bruder hat viel verlohren, daß er kein ſolch Genie, als dich, hat, ſeine Manoeuvres zu verbeſſern. Längſt ſchon würden in dieſem Falle die Staaten des Hauſes Oeſterreich in unſrer Gewalt, und unſre Feinde ſelbſt würden in Berlin im Triumph aufgeführet worden ſeyn. Der Sehpunct iſt vortreflich; der Grund der Perſpectiv verliehrt ſich in den Wolken. Nichts in der Welt kan ſchöner ſeyn. Allein, wo iſt das Gründliche? : : :

Ein neuer Artickel der Anklage! Frankreich haßt uns. Warum? weil wir ſeine Armee bey Roßbach geſchlagen haben. Die unglücklichen Erfolge der Unternehmungen der Nachfolger des Marſchalls d'Etrees haben uns über ſie ſpotten gemacht. Eine würdige

ſitzen, und nicht eher die Waffen ergreiffen, als bis ich gerechte Gründe dazu hätte; als wenn die Begierden eines Königes, der die Welt mit ſeinem Nahmen anfüllen will, nicht ſtarke Rechte genug wären, ſeine Nachbarn zu beunruhigen, ſeine Freunde zu hintergehen, und mit den Bundesgenoſſen zu brechen, ohne einen Krieg zu erklären, ohne die Stimme des Gewiſſens zu hören, ohne den Pufendorf zu Rathe zu ziehen, und ohne Manifeſte heraus zu geben. Dieſes iſt eine alte Mode, die der Heldenmuth ſeit meiner Regierung verbannet hat.

Sie beklagen ſich über mich, und ich habe keine Urſache, ſie zu loben. Die unpartheyiſche Welt mag über uns den Ausſpruch thun. Damit ſie davon ein Urtheil fällen kan, ſo will ich mit meiner gewöhnlichen Freymüthigkeit auf alle Artickel ihres Schreibens antworten.

Da ſie gebohren worden, einmal auf dem Throne meine Stelle zu bekleiden, ſo dachten ſie jederzeit, daß dieſe ungewiſſe Rechte ihnen die Freyheit gäben, mir Vorſtellungen wegen meines Vorhabens zu machen, mich nehmlich des Churfürſtenthums Sachſens zu bemächtigen, mich an der Kayſerin Königin zu rächen, die mich einmahl hätte drücken können; als Bruder hörete ich ſie an, als König verachtete ich ihr Gutachten; die mir angerathene Mäßigung beleigte meine lebhafte Gemüths-Art, und ſelbſt die Bedürf-

---

Urſache zu haſſen! würden wir die Franzoſen gehaßt haben, wenn wir uns vom Prinzen Soubiſe hätten ſchlagen laſſen? mit wie vielen Verwünſchungen und Flüchen haben ſie uns nicht für die Spöttereyen belegt, welche die übeln Erfolge einiger Generale uns abgelockt haben? Allein hier iſt von der Streitigkeit eines Volks die Rede; und man weiß mehr als zu gut, daß man von einer ganzen Nation nicht nach einem ſolchen Umſtande urtheilet. Wir hätten eben ſo ſehr Unrecht, wenn wir die Franzoſen wegen dergleichen einfältigen Dinge zur Rede ſtellen wolten, als es von ihnen unrecht ſeyn würde, uns wegen einer gewonnenen Bataille zu haſſen, die zu gewiñen, ſie ſelbſt ihr möglichſtes gethan haben, weñ ſich nicht das Glück dieſen Tag für Preuſſen erklärt hätte.

Der

dürfniß der Zeit Umſtände, die ich mit Kunſt meinen Abſichten unterwürfig zu machen gewußt; übrigens waren ſie der einzige von ihrer Geſinnung; ob es ſchon wahr iſt, daß ich Heinrich und Ferdinand ſchweigen hieß, und daß, wenn ich andere zu Rathe zog, ich nur denen zu reden verſtattete, die den Krieg nöthig hatten, um ihr Glück zu befördern.

Mein Entwurf ward demnach mit Entzückung von denjenigen angenommen, denen ich ihn mittheilete; Meine Mutter dachte, wie ſie, und ſie hatten alle beyde Unrecht, daß ſie gegen ihren König Recht haben wolten. Ohngeachtet des Mißvergnügens, das mir ihre Rathſchläge erwecken mußten, hörete ich doch nichts, als ihren Ruhm, und meine Nothwendigkeit, ſie mir aufzuopfern; ich erlaubte ihnen demnach, ihr Leben zum Ausſchlage einer Unternehmung aufs Spiel zu ſetzen, die ſie ſelbſt unbedachtſamlich getadelt. Die Handlungen der Könige ſind über alle Beurtheilung, ſo ungerecht ſie auch den geometriſchen Geiſtern vorkommen, die verlangen, daß die Billigkeit die Monarchen führe; ſie müſſen von den Augen ihrer Unterthanen als geheiliget angeſehen werden; anbeten und ſchweigen, dieſes iſt das Gelübde, ſo man der Gottheit ſchuldig iſt, von welcher wir auf Erden die lebende Bilder ſind.

Ich lange in Sachſen an, ich treibe einen Fürſten aus ſeinen Staaten, mit dem ich nicht im Kriege verwickelt bin; der

---

Der prophetiſche Geiſt wacht wieder auf; er fängt an neue Vorherverkündigungen zu thun, er donnert neue Drohungen. Er ruft alle Mächte Deutſchlands wider uns auf. Schweden, Dännemark, Pohlen Rußland, die vereinigten Provinzen, ſelbſt die Mächte Italiens ſind bey unſerm Untergange intereßirt. Sie ſehen mit Entſetzen die deſpotiſche Regierung der Othonen vor Augen; ſie müſſen alles anwenden, ihr vorzukommen, und diß Unglück abzuwenden. Hannover und Engelland bleiben unſre einzigen Alliirten; und was thut er nicht, um auch dieſe von uns abwendig zu machen, oder uns von ihnen zu trennen? Ich geſtehe es zu, es heißt dieß, ſehr viel wagen, wenn man einer ſolchen Menge Feinde die Spitze bietet? Allein, je ungleicher das Spiel iſt, deſto

der Unterthan vergißt ſich, der Bruder will reden, und der König wird aufgebracht, mein ſonderbares Betragen ſchien ihnen eine Verletzung des Völkerrechts zu ſeyn; ſie verſuchten Vorſtellungen, die um ſo viel ungerechter waren, als ſie ſolche auf die Gewohnheit und Geſetze ſtützten, über welche die Monarchen jederzeit geweſen ſind. Ihre eigenſinnige Betrachtungen machten mich unwillig, und meine dem Hof-Gebrauche getreue Hofleute, wurden auch gegen ſie aufgebracht. Nach dem Kopf des Herrn müſſen ſich alle richten, die ihn umgeben; hätte ich ſie lieben können, würden ſie auch diejenige verehret haben, die ihnen ihre Aufwartung unterlieſſen. Da ſie nun nicht gar zufrieden mit mir, und mißvergnügt über meinen Hof waren, ſo verlieſſen ſie das Geräuſch der Waffen, um in der Einſamkeit ihrer traurigen Vernunft zu genieſſen.

Der Verdruß hat Tage untergraben, die nicht für den Thron gemacht waren; es thut mir leid, mein Bruder, daß ich ihnen ſagen muß, wie ſie niemahls regieren können; ein Prinz, der nicht weiß daß die Entſchlieſſungen eines Königs geheiligte Orakel ſind, verdienet ſchwerlich, die Crone zu tragen. Alles ſeinem Ehrgeitz aufzuopfern, iſt das Breviarium der Fürſten, dieſes allein verſtehe ich zu leſen.

Ihre finſtre Weiſſagungen über den Verfall unſres Hauſes erſchrecken mich nicht; ſie riethen mir, Frieden zu machen,

---

deſtomehr Ehre iſt dabey, wenn man glücklich herauskömmt; oder muß ja der Muth der Stärke weichen, ſo wird unſer Untergang unſern Feinden gewiß wenig Ehre bringen. Es wird uns jederzeit ein ſüſſer Troſt ſeyn, daß wir wiſſen, die Nachkommenſchaft wird einmahl mit Erſtaunen und Entſetzen hören, daß ſich ganz Europa bey nahe erſchöpft hat, das Hauß Brandenburg zu demüthigen.

Ich übergehe die boshaften Maaßregeln welche du uns beymiſſeſt; ſolte ich mich erſt aufhalten, Verleumdungen zu widerlegen deren Unwahrheit du ſelbſt einſieheſt? Verleumdungen, welche du blos deswegen vorzubringen dich erkühneſt, weil ſie dir nach dem Gewichte an Gold bezahlet werden, und die du eben ſo wohl wider unſre Feinde gebrauchen würdeſt, wenn unſere Sache ſo ſchlimm wäre, daß ſie nöthig hätte, daß wir ſie über-

chen, als ich Schweidnitz und die Breßlauer Schlacht verlohren; ich verwarf ihre Meynung; die geſchlagene Oeſterreicher und das wiedereroberte Breßlau, verſprachen mir neue Glücksfolgen; dieſe machen das Schickſal der Reiche aus, Voltaire hat ſolches ſchon geſagt:

Was hier geſchicht, das thut des Schickſals Schluß allein;
Wenn ich beſieget wär, ſo würd ich ſtrafbar ſeyn.

Die Vergleichung, ſo ſie zwiſchen den Königen von Schweden und mir machen, beleidiget mich. Guſtav Adolph konnte nichts, als das Kriegshandwerk, ich hingegen mache auch Verſe und blaſe die Flöte; Carl Guſtav war ein Fürſt, der etwas wankelmüthig war, ich weiche nicht von meinen Geſinnungen ab; Carl der XII. trieb Auguſtum aus ſeinen Staaten, und ſetzte an ſeiner Statt Stanislaum auf den Thron von Pohlen; ich habe den König und Churfürſten von Sachſen genöthiget, ſeine Herrſchaft zu verlaſſen, ich habe aber geſchickter als Carl XII. mir ſeine Einkünfte zugeeignet, die ich noch jetzo genieße; laſſen ſie mir daher Gerechtigkeit wiederfahren, mein Bruder, und bereuen ſie nur einmal, daß ſie ihren König nicht recht gekannt haben.

Das wider mich verbundene Europa erſchrecket mich nicht, mein Erfolg wird um ſo viel glücklicher, oder mein Fall um ſo weniger ſchimpflich ſeyn, denn ich kan es ihnen nicht verbergen, daß ich in dem Augenblicke, da ich mich nicht

---

überbieteten, und dich an uns erkauften. Fahre fort, häufe Schmähſchrift auf Schmähſchrift; über die Schriften, welche ſchon dein Haß und Hunger ausgeheckt hat, verfertige andere neue; erſchöpfe, wenn es möglich iſt, den ganzen Gift deines Herzens; allein trage Sorge, daß du dich beſſer verkappeſt; ſonſt erkennt man den elenden Zuſammenſchmierer des gerechtfertigten Ephraim, dieſes abgeſchmackten Memoire der Sächſiſchen Cammer, welches mit hundert Niederträchtigkeiten angefüllet iſt, die nur einem Menſchen, wie du biſt, in den Sinn kommen können; man erkennt den witzigen und zierlichen Verfaſſer der geheimen Unternehmung, und endlich den gründlichen Schriftſteller der eigentlichen Beſchaffenheit des gegenwärtigen Krieges, einer Schrift, in welcher du dich bemühet haſt, den Herrn Pitt anzuſchwärzen, indem du ſein Portrait zuſammen ſchmieren willſt. Allein man muß die Rachgier, die deinen Pinſel führte, entſchuldigen; man weiß, daß ein Franzöſiſcher Schriftſteller es ſelten einem Miniſter vergeben kan,

der

nicht über meine Beunruhigungen zu bekümmern ſchien, ich vorher ſahe, daß es mir ſchwer fallen würde, auf einmal den Heeren von Frankreich, von Oeſterreich, von dem Reiche, von Rußland und von Schweden zu wiederſtehen; wenn aber dieſe vereinigte Mächte mich auch zähmen ſolten, ſo würde man doch allezeit ſagen: Der König von Preuſſen iſt ein groſſer Mann; und dieſes Lob, als der einige Gegenſtand meines Ehrgeitzes, wird mich wegen meiner Unfälle tröſten. Als der Marſchall von Sachſen den Glanz ſeiner Siege mit dem einſamen Leben verglich, das er zu Chambord führete: rief er aus: Ich habe einen angenehmen Traum gehabt; es gehe auch, wie es wolle, ſo wird mir doch allemahl der Troſt bleiben, daß ich das nehmliche ſagen kan.

Laſſen Sie uns, mein Bruder, nicht von den unverſehenen Fällen des letzten Krieges reden; ſollte mir es einmahl einfallen, meine Lebens-Geſchichte zu ſchreiben, ſo will ich ſchon die Dinge weglaſſen, die mich erniedrigen könnten. Glauben ſie indeſſen nicht, daß ich es mir zu einem Vorwurf machte, daß ich gleichſam um die Reihe Frankreichs und Oeſterreichs Parthey verlaſſen, dieſe Staats-Streiche ziehen mir den erſten Beyfall des erſtaunenden Europa zu. Der Dreßdner Friede erhob mein gröſtes Unrecht. Als Herr vom Churfürſtenthum Sachſen begieng ich die Schwachheit,

---

der die Ordre unterzeichnet hat, durch die er in Verhaft hat ſollen genommen werden.

Das Unglück, das du uns ſelbſt alsdenn vorher verkündigeſt wenn wir auch Meiſter blieben, und ganz Europa Geſetze zu geben, und die Friedens-Bedingungen vorzuſchreiben, im Stande wären, erſchreckt Friedrichen und ſeine Bruder keinen Augenblick. Die Forderungen welche die Krieg-führenden Mächte an uns thun möchten, ſind von denen welche dein Haß gegen die Preußiſche Nation ihnen einflöſen möchte, gar sehr unterſchieden Noch einmahl das heißt ſehr ſchlecht urtheilen, wenn man ſich vorſtellen will, daß Ueberwinder als du voraus ſetzeſt, daß wir ſeyn mögen, auf ſo unanſtändige und nachtheilige Bedingungen ſich einlaſſen ſolten. Selbſt unſere Feinde werden keine ſolche eitle Hofnung hegen Höre alſo auf, ſie zu hintergehen, und erinnere dich, daß du zu nichts weniger gemacht biſt, als der Schiedsrichter groſſer Herren zu ſeyn. Fürchte dich ſelbſt für den Frieden, den du ſehr zu wünſchen vor-

heit, ſeinem rechtmäßigen Fürſten einen Staat wieder zu geben, der mir ſo wohl anſtand; dieſer Urſache wegen hätte ich Sachſen behalten ſollen; ich habe auch niemahls wegen der Eroberung Schleſiens eine andere gehabt; glauben ſie nur, ich werde nicht über dieſen Fehler erröthen dürfen, wenn nur der Erfolg meinen weitläuftigen Abſichten beyſtehet.

Das durch den Aachner Frieden mit meiner Crone vereinigte Schleſien war zu meinen Bedürfniſſen genug, es erfüllete aber meinen edeln Ehrgeitz noch nicht, ich ſchmiedete damahls ſchon gröſſere Anſchläge, mein Einfall in Böhmen, bereitete mir deren glücklichen Erfolg, und wenn ich Prag eingenommen hätte, wäre ich als König von Preuſſen durch die Gnade des Kayſers, und als König von Böhmen, durch die Gnade meines Degens in Berlin eingezogen.

Der Prinz Carl von Lothringen und der Marſchall von Daun ſpotteten nur mit meinen Entwürfen; geſchlagen war ich gezwungen, die Belagerung von Prag aufzuheben, allein, dieſe Fälle zernichteten meine Hofnung nicht, ſie verzögerten dieſelbe nur.

Wer ſind dann ihre Bundsgenoßen? fragten ſie mich, als ich nach dieſen zwey Unfällen den Krieg fortſetzen wolte. Der Fanatiſmus, antwortete ich, und die Engliſche Guineen; Ich hätte meine Gründe, denen proteſtantiſchen Mäch-

---

vorgiebſt; fürchte, es möge irgends ein nicht ſo gedultiger und gemäſigter Brandenburger, als wir, auf deinem Rücken die Schmähungen, zu denen du dich gegen ſeine Nation, ſeinen König, und ſeine Prinzen verleiten läſſeſt, rächen. Es iſt diß gemeiniglich der ganze Lohn, den deines gleichen für ihre unziemliche Läſterungen davon tragen; und müſſen ſich noch glüklich ſchätzen wenn ſie mit Stockſchlägen davon kommen.

Denke daß die Prinze allemal mit einander auf Unkoſten ihrer Unterthanen die Kriege führen, und daß der Friede durch eine nothwendige Folge der Begebenheiten, endlich, im Nahmen der heiligen Dreyeinigkeit, geſchloſſen wird. Eine Privat-Perſon handelt thöricht, die ſich einer gewiſſen Partheylichkeit überläßt, und ſich berechtiget hält, die gegenſeitigen Mächte durch perſönliche Schmähungen anzugreifen, und den vergifteten Stachel der Satyre ſelbſt nach gekrönten Häuptern auszuſtrecken. Ueber kurz oder lang erhält er ſeinen Lohn. Vergeblich hält er ſich zu der ſtärkſten Seite; das geringſte, was ihm

Mächten einzubilden, daß mir die Religion allein das Schwerd in die Hand geben, da ich die Höfe von Wien und Verſailles recht abmahlete, ſo nahm ich freylich einen ziemlich unſichern Umſchweif, jedoch, der ihn gekrönte Erfolg muß mir mein Verſehen vergeßlich machen. Dieſe Liſt hat den Landgrafen von Heſſen-Caſſel, den Herzog von Braunſchweig, und einige andere kleine Fürſten hintergangen, die zu den Hannoveranern geſtoſſen; ſie hat ſo gar einen Einfluß auf meine Feinde gehabt, die Reichs- und die Würtembergiſche Truppen bezeigen ſolches, als denen ich mein Glük an den Roßbacher und Liſſaer Tägen mit zu verdanken habe. Fügen ſie zu dieſen weſentlichen Vortheilen den Wunſch aller proteſtantiſchen Völker, ſo werden ſie ſehen, daß mir der Fanatiſmus ein Bundsgenoß iſt, ſo mächtig, wie Frankreich; werfen ſie mir nicht vor, daß ich dieſe Crone verlaſſen, als ich ſie Engelland aufopferte, handelte ich nach meiner Art; die Pflicht eines groſſen Königes iſt, daß er wegen ſeiner eigenen Vortheile alles aufs Spiel ſetzt; man iſt ſeinen Bundsgenoſſen nur getreu, ſo lange man ſie nöthig hat, die Londener Guineen kamen mir koſtbarer vor, als die trockene Freundſchaft von Frankreich; ich verließ es demnach, und ich muß bekennen, als ich dieſe Parthey ergriff, die ſie ungerechter Weiſe für eine Untreue hielten, da lies ich mir den erſtaunlichen Bund nicht einfallen, den Ludewig XV. ſchloß. Wer hätte auch jemals ſagen wollen, daß die Häuſer Bourbon und Oeſterreich, die ſeit ſo langer Zeit Feinde geweſen, ſich mit einander vereinigen würden: übernatürliche Fälle gehen über die Staats-Klugheit, der Himgewe-

---

ihm begegnet, iſt jederzeit, daß er ein ähnliches Schickſal mit der Fledermauß hat, von der uns Eſop folgende Fabel erzählt, die ich deines Nutzens wegen hier wiederholen will. Laß dir ſie zur Lehre für das Kunftige dienen:

Die Fledermauß,
eine Fabel.

Einsmals geriethen die Thiere mit den Vögeln in einen Streit. Der Zank wurde hitzig, man konnte auf keine Weiſe aus einander kommen, und es kam zum Kriege. Jedes Thier folgte ſeinen Fahnen, und ſtellte ſich in ſein Glied; und jedes gefiderte Geſchöpfe hielt ſich zu dem Vogelheere. Die Fle-

mel hat mich vielleicht ſtrafen wollen, weil ich nicht an Wunderwerke glaube.

Als ein Feind von Frankreich, das ich hochſchätzte, bin ich itzt der Bundsgenoße einer Macht, die ich nicht liebe, ob gleich ihre Gründe in Anſehung der Treue und des Glaubens den meinigen ziemlich gleich ſind. Dieſe Geſinnung muß ſie wegen des zukünftigen beruhigen; wolte mir Frankreich oder Oeſterreich einen anſtändigen Frieden einräumen, ſo würde ich Engelland ſeinen eigenen Kräften überlaſſen; die Früchte, welche ich durch den letzten Tractat mit ihm gezogen, fangen an, mir ſolches etwas unnöthiger zu machen; meine Kiſten ſind voll, Dank ſey es der Begeiſterung, die ich in das letzte Parlament brachte. Man betet mich zu Londen gleichſam an, es verdrüßt mich dieſes nicht, ich wolte aber doch lieber, daß man mich allda verwünſchte; dieſer Hohn würde ein Grund ſeyn, mich wieder mit dem Allerchriſtlichſten König oder der Kayſerin Königin zu vereinigen; ich kan ihnen nicht verbergen, daß ich dieſe Vereinigung ſchon itzo ſehnlich wünſche; ich will ihnen ſelbſt ein Geſtändniß thun, denn einem Todten kan man ſchon etwas anvertrauen; ſo glücklich mir auch alles ausgeſchlagen, ſo fruchtbar auch mein Geiſt an Hülfsmitteln iſt, ſo werde ich doch gewahr, und das ohnfehlbar ein wenig zu ſpät, daß die gröſte Gaben der Stärke und vielleicht auch der Billigkeit weichen müſſen; dieſe letzte Betrachtung demüthiget meine Eigenliebe, ſie gehet mir nahe, allein die Todten ſind gute Leute, die nichts ausbreiten.

Wollen Sie mich wohl kränken, mein Bruder, daß ſie mir die falſche Staatskunſt der Engelländer vorſtellen, als ſie ſich in dieſem Kriege

Fledermauß, die halb Thier, und halb Vogel iſt, war für ihre Haut beſorgt, und beſchloß, ſich zu der ſtärkſten Parthey zu halten. Was ſoll ich, ſagte ſie, mein Leben wagen, wo die Gefahr gleich iſt? Nein, ich habe noch wenig Luſt zu ſterben. Wie geſagt, ſo geſchehen. Es kam zum Treffen. Madame Fledermauß war allemahl auf der Seite, auf die ſich der Sieg neigte, und war über den Schwächern her. Nach langem Gefechte that man Vorſchläge zum Frieden. Jeder war dabey geſchäftig, ſich ſelbſt bedacht zu wiſſen. Die Fledermauß rechnete ihre groſſe Thaten her, und erhöhete nach deren Maaß ihre Forderungen. Zu ihrem Unglück, wolte kein Menſch etwas von ihr hören. Erkühneſt du dich noch, erhielte ſie zur Antwort, du

Kriege mit dem Churfürſten von Hannover verbunden. Laſſen Sie mich noch einige Zeit den Irrthum dieſer Nation nützen, die Umſtände wollen, daß ich ſie ſchone, bis ich ſie werde ihren Nagungen überlaſſen können; mein Bund mit ihr iſt ein zerbrechliches Gefäß, das ich zerbrechen werde, ſo bald es mir nicht mehr nützen kan; wir wollen aber nicht vom Frieden reden, mein Bruder, mein Schleſien das Pfand davon ſeyn ſoll; zur Ruhe für Europa will ich wohl meine erſtaunliche Forderungen mäßigen, die ich bey dem Anfange des Krieges machte, ich werde mich aber niemals entſchlieſſen können, die blühenſte Provinz von Teutſchland aufzuopfern; meine Anſprüche auf ſie ſind auf das Eroberungs-Recht gegründet, hat ſie die Billigkeit nicht unterſtützt, ſo hat ſie der Heldenmuth heilig gemacht.. Allein, was höre ich? was für eine betrübte Nachricht bringet man mir? meine Feinde ſolten ſiegen, und ich zu Aufhebung der Belagerung von Ollmütz genöthiget ſeyn? O Himmel! welch ein Donnerſchlag! meine Sinn-Gedichte auf die Langſamkeit des Marſchalls Daun ſind nunmehro bezahlt, ein kluger Menſch, den ich nicht vorher ſehen konnte, ſetzt mich in die betrübte Nothwendigkeit, mich zurück zu ziehen.

Ich flieh, denn alſo wills mein allzufeindlich Glück,
Doch ihr wißt meines Laufs Gefahren und Geſchick,
Als daß ihr glauben ſollt, ich würde mich verſtecken,
Bis man in Königgrätz mich ſuche zu entdecken.

Faſt in eben den Ausdrücken redete Mithridates zu ſeinen Söhnen, noch den nemlichen Tag, da er beſiegt und getödet ward; weit unglücklicher, als er, werde ich leben und überwunden ſeyn, fahren ſie wohl, mein Bruder! dieſe betrübte Vorſtellung rächet ſie wegen vielen Ungemachs, das ihnen meine Hartnäckigkeit verurſachet. Die Oeſterreicher, die auf meinen Untergang erbittert ſind, eilen auf mich zu, meine vortheilhafte Stellung hilft mir nichts, ich muß mich von Königgrätz zurück ziehen, wenn ich meinen Fall verzögern will. Wo ſoll ich hin? wie wird es mir ergehen? wenn die Todten das Zukünftige wiſſen, ſo melden ſie mir doch mein Schickſal doch nein, melden ſie mir nichts, laſſen ſie mich noch mein Blendwerk genieſſen, das iſt das einzige Gut, ſo mir übrig bleibt.

---

du ſchlechtes Thier, deine Dienſte zu rühmen? Deine Verrätherey verdiente mit dem Galgen belohnet zu werden Du wußteſt nicht, ſolteſt du es mit den Thieren oder den Vögeln halten; und du wareſt nur allemal auf der Seite, welche die Oberhand hatte. Denke, daß es eine Gnade für dich iſt, wenn dir nur noch das Leben gelaſſen wird Hierauf faßte die Verſammlung den einhelligen Schluß ab, daß ſie künftig von allen Thieren, ſie möchten vierfüßigt oder geflügelt ſeyn, verbannet ſeyn ſolte. Der Ausſpruch wurde ſo gleich vollzogen. Man jagte ſie fort, verfolgte ſie, und das unglückliche Thier hat zu ſeinem ganzen Tränkgelde blos ſo viel, daß es das Licht und den Tag meiden und nur in der Nacht fliegen muß.

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der fünf und vierzigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Mein Herr!

Man hat ſo lange gewünſcht, etwas wichtiges von dem Grund der Irrungen zwiſchen dem Portugieſiſchen Höfe, und denen daſelbſt befindlichen P. P. Jeſuiten zu ſehen; ſo daß ich nicht länger anſtehen kan, Ihnen eine umſtändliche Nachricht davon mitzutheilen. Zuvor aber dienet zur Erklärung, daß dieſe Irrungen ihren Urſprung in dem mißlungenen Anſchlag haben, welchen das Engliſche Miniſterium gemacht hatte, zwiſchen Spanien und Portugall einen Tauſch zu wegen zu bringen, wodurch die Engeländer unter dem Portugieſiſchen Nahmen die Früchten eines überaus reichen Handels in Paraguay, zwiſchen Braſilien, Potoſi, Mexico, Perou und Chili an ſich gebracht hätten. Gedachtes Paraguay iſt nemlich das innere Haupt-Theil vom mittägigen America, und hat durch viele kleinere Flüſſe, beſonders den groſſen Fluß de la Plata, die gröſte Bequemlichkeit zur Handlung;

Dadurch wäre es den Engelländern gelungen, ganz ſicher doppelt ſo viel heimlich aus dem Spaniſchen mittägigen America zu ziehen, als ſie ſonſt mit vieler Gefahr durch verbottenen Handel auf den dortigen Spaniſchen Küſten erſchlichen. Da nun die Jeſuiten dieſen Tauſch am Spaniſchen Hof gehindert, ſo hat man ſie in Portugall von der Zeit an geſucht, um ihr Anſehen und Güter zu bringen, um ſo mehr, weil ſie noch andere Engliſche Anſchläge vereitelt haben. Dieſes mag vorläufig genug ſeyn; Sie werden das mehrere leſen in folgenden

Geheimen Nachrichten

betreffend

Die Ungnade der HHn. Jeſuiten

in Portugall.

Engelland ſahe ſich mit Schulden beladen, welche ſich wohl auf eine Million Pfund Sterling beliefen a), und beſorgete, es mögte Spanien früh oder ſpat ſeine Kräfte mit Frankreich vereinigen, und Gibraltar nebſt anderen der Crone eigenthümlichen Herrſchaften, welche ihm in America waren weggenommen worden, wieder zu erobern. Um ſich die Zeit zu Nutz zu machen, welche die Spanier anwendeten, über die Parthey ſich zu berathſchlagen, die ſie bey derjenigen Verfaſſung, darinnen ſich Europa befand, genommen hatten, waren die Engelländer bedacht, dem Nachtheile vorzukommen, welches der Krieg mit Spanien, wenn er ſich entzünden

a) Wenn man einen Begriff von dem Zuſtande, worinnen die Einkünfte von Großbritannien bey dem Anfang dieſes letzten Krieges waren, haben will, ſo leſe man die entdeckte Wahrheit (la Verité revelée) ein Werk des Milords Cheſterfield, worinnen nicht wenig Anzüglichkeit herrſchet.

den ſolte, ihrer Handlung und ihren Colonien in America verurſachen könnte. Der Entwurf ihres Unternehmens war ſo beſchaffen, daß, wenn er ihnen glücklich von ſtatten gienge, er ſie in den Stand ſetzete, nicht allein den Krieg mit aller Lebhaftigkeit und mit Nachdruck auszuhalten, ſondern auch in dem mittägigen America feſten Fuß zu ſetzen, und ſo gar die Schulden der Nation durch den Zuwachs ihrer Handlung, ſo in Abnahme zu gerathen anfieng, zu bezahlen.

Unterdeſſen da Engelland in der ſich vorgeſetzten Ausführung ſeiner Anſchläge nicht gerad zu gehen konnte, war es genöthiget, ſeine Zuflucht nach Portugall zu nehmen. Ich will die Umſtände, welche die Engelländer ſich zu Nutz machten, um zu ihrem Zweck zu gelangen, in etwas vor Augen legen.

Bey dem Auslaufe des Fluſſes de la Plata b), liegt die Colonie vom heiligen Sacramente, die den Portugieſen gehöret. Mit Vortheil dieſes Orts geſchiehet aller verbotener Waaren Handel in dieſem Theile des mittäagigen America, welcher den Einkünften des Königs von Spanien einen beträchtlichen Nachtheil verurſachet, und oft Mißhelligkeiten zwiſchen den Spaniern und Portugieſen erwecket.

Unter dem Vorwand, dieſes Mißvergnügen beyzulegen, und die Einigkeit dieſer zwey Mächte zu befeſtigen, haben die Engelländer ſeit dem Jahre 1749. dem König von Portugall angelegen Ihro Catholiſchen Majeſtät den Vorſchlag zu thun, die beſagte Colonie vom heiligen Sacrament an Spanien abzutreten, mit der Bedingung, daß dieſe Crone an Portugall einige Colonien, ſo an Braſilien grenzen, nebſt einem Strich Landes in Spanien abtreten mögte, welches Ihre allergetreueſte Majeſtät wegen dieſer Aufopferung, ſo ſie zur Erhaltung des Friedens unter beyden Cronen thun wolte, gnugſam ſchadlos halten könnte.

Ehe

b) Der Rio de la Plata, oder Silberfluß, welchen die Einwohner des Landes Paranaguazu nennen, entſpringet aus dem See de Los Xarayes, in der Provinz Paraguay, welche er wäſſert, und in zwey Theile abſondert, von wannen er ſich in das Braſiliſche Meer wirft.

Ehe man dieſen Vortrag Ihrer Catholiſchen Majeſtät that, hatte man ſeinen geheimen Rath geſtimmet, darein zu willigen, nicht weniger hatten die Miniſter von Portugall und Engelland ſich ſchon darüber mit der Königin zu Madrid verſtanden c). Man ſchritte zu einer Unterhandlung, in welcher die Portugieſen die Vortheile vor Spanien von der Colonie des heiligen Sacramentes ſehr heraus ſtrichen, und hingegen an den Grenzen von Braſilien ſieben Colonien verlangeten, ſo längſt dem mitternächtigen Ufer des Fluſſes de la Plata lagen, nebſt der Provinz Tuy in dem Königreich Galizien auf den Grenzen von Portugall.

Der König von Spanien, um gewiß zu ſeyn, ob die Vortheile, welche man ihm verſprach, in Vergleichung kommen könnten mit der Abtretung, die man von ihm begehrete, ſchickte Befehl an den Statthalter von Montevedo, ſo auf dem mitternächtigen Theile des Fluſſes lieget, Erkundigung einzuziehen, und ſeine Meynung über dieſe Sache zu geben. Der Statthalter empfieng zu gleicher Zeit ſehr wichtige Briefe von einigen, ſo es mit dem Portugieſiſchen Hofe hielten, und die ihm verſprachen, ſein Glück zu befördern, wenn er einen Bericht abſtattete, welcher ihnen vortheil-

c) Man darf ſich keine Mühe machen zu glauben, daß der verſtorbenen Königin von Spanien die Angelegenheiten des Königes von Portugall, ihres Bruders, mehr an dem Herzen gelegen haben, als die Vortheile einer Nation, mit welcher ſie nur durch die Bande einer unfruchtbaren Ehe verbunden war. Die Regungen der Eiferſucht, welche lange Zeit unter beyden Cronen gedauert haben, waren noch nicht gänzlich in dem Gemüthe dieſer Prinzeßin erloſchen. Papiere, ſo ſie einer Nonne, um ſie nach ihrem Tode zu verbrennen, vertrauet, und ſich wegen eines Scrupels wieder hatte laſſen zuſtellen, haben viele Geheimniſſe entdecken müſſen, welche dermaleinſt an das Licht kommen werden. Doch wollen wir nicht durch unachtſame Neugierigkeit einer Bekanntmachung zuvor kommen, die uns die Zeit noch nicht gönnen will.

theilhaftig wäre. Er lies ſich gewinnen, er zog ſeinen Eigennutz dem Nutzen des Königes und des Staats vor, und machte einen Bericht nach dem Willen der Königin und der Portugieſen.

Auf dieſe Erkundigung ſchickte man den Marquis de Valde Lyrios nebſt einigen Landmeſſern ab, um den vorgeſchlagenen Tauſch in das Werk zu ſetzen, und die Grenzen abzuzeichnen. Man befahl auch zu gleicher Zeit dem Statthalter von Buenos Ayres dieſer Verrichtung die Hand zu bieten; Da aber dieſer durch den Marquis de Valde Lyrios von der aufgetragenen Verrichtung, ſo er hatte, war unterrichtet worden, ſo behauptete er, daß man ſie ihm aus Uebereilung gegeben hätte, und daß ſie der Ehre der Crone ſowohl als dem Nutzen des Königs und des Staats zuwider wäre, und widerſetzte ſich ſehr der Vollziehung.

Die Jeſuiten verbanden ſich mit ihm, und brachten ihre Klagen an ihren Provinzial, welcher, ohne in dem Handel von Paraguay unterrichtet zu ſeyn, und ohne die Meynung der Rathgeber von ſeiner Provinz angehöret zu haben, den Bericht des Statthalters von Montevedo unterſtützet hatte, welches man nicht eher als bey der Ankunft des Marquis de Valde Lyrios auf Paraguay entdeckete.

Dieſe Patres hielten eine Provinzial-Verſammlung, und entſchloſſen ſich einmüthiglich, Ihrer Catholiſchen Majeſtät vorzuſtellen, wie gefährlich und nachtheilig es wäre, die Provinz Tuy in Galizien mit den ſieben Colonien in America vor die einzige Colonie vom heiligen Sacrament abzutreten; Daß dieſe Abtretung nicht allein die Portugieſen bis in das innerſte des mittägigen America hinein führen dürfte, ſondern daß dieſelbe auch der Crone Spanien mehr als dreyßig tauſend Unterthanen von den benachbarten Gebirge de la Plata berauben würde, weil dieſe Völker, da ſie weder Ackerbau noch Viehweide hätten, als nur in dem ebenen Lande, das man den Portugieſen abtreten wolte, bald dahin gebracht ſeyn dürften, ſich unter ihre Herrſchaft zu begeben.

Man fügete hinzu, daß das mitternächtige Ufer des Fluſſes de la Plata mit Bäumen, ſo zu dem Schiffsbau nicht undienlich, in groſſer Menge verſehen, daß durch dieſes

Mittel es den Portugieſen und ihren Freunden, den Engelländern leicht ſeyn würde, eine Flotte auf dem Fluße zu errichten, damit in das innerſte von Paraguay bis auf ſieben Meilen von Potoſi d) durchzudringen, und ſich der Goldminen zu bemächtigen, wohin die Abſicht der Portugieſen augenſcheinlich zielete. Man unterlies auch nicht, anzumerken, was vor einen Schaden die Abtretung einer Grenz Landſchaft von Portugall, ſo wie die Provinz Tuy der Crone Spanien verurſachen könnte. Das Memorial der Jeſuiten war von allen Rathgebern der Provinz unterzeichnet, und an den General - Procurator der Provinz nach Madrid geſchicket, welcher ſie dem König zu der Zeit, als er ſeinen geheimden Rath hielt, einhändigte.

Während dieſer Zeit ſah man auf den Grenzen von Braſilien die Engliſchen Landmeſſer und Portugieſiſchen Abgeordneten, welche kamen, mit dem Marquis von Val de Lyros die Grenzen einzurichten, und die Abzeichnung nach dem neuen Entwurfe zu machen. Das Gerücht hiervon hatte ſich nicht ſo bald ausgebreitet in den ſieben Colonien, welche unter die Portugieſiſche Herrſchaft kommen ſolten, als bey nahe alle vornehmſten Indianer ſich in der Colonie des heiligen Nicolai verſammleten. Daſelbſt machten ſie unter einander den Schluß e), die Waffen zu ergreifen, und

d) Es iſt zu der Ehre der Völker von Paraguay billig anzumerken, daß, da ſie ſo nahe bey den Minen von Potoſi wohneten, der König von Spanien ſich niemals beklaget habe, daß ſie das geringſte auf dieſe Schätze unternommen hätten, welches einen groſſen Uneigennutz und keine Begierde zu Reichthümern zu erkennen giebet, worinnen dieſe Völkerſchaften weit mehr der Lazedämoniſchen Chriſtenheit gleichet.

e) Man wird ſchwerlich glauben, daß dieſe verſchiedenen verſammleten Völkerſchaften unter einander ohne Vorwiſſen oder auch ohne Anſtiftung der Jeſuiten ſich entſchloſſen hätten, die Waffen zu ergreifen, und ſich dem Einfalle der Portugieſen zu widerſetzen; Man würde daher die Zeit vergeblich anwenden, wenn man verſuchen wolte, die Perſonen, welche wider

und ſich den Portugieſen zu widerſetzen, wenn dieſe ſich unterſtünden, ſie zu zwingen; ſie richteten aber ihre demüthigſte Vorſtellung an den König, welche ſie an den Statthalter von Buenos Ayres überſchickten. Sie berufen ſich darinnen auf die wichtigen Dienſte, welche ſie der Crone Spanien in dem letzten Kriege wider Engelland geleiſtet hatten, und widerſprachen ausdrücklich dieſem Tractat, der ſie unter die Herrſchaft der Portugieſen als ihrer grau-

ſam-

der dieſe Patres eingenommen, aus dem Betrug zu bringen; es iſt viel beſſer, ihnen dieſe Sache einzuräumen, wodurch ſie doch im Grunde die neuen Geſetzgeber dieſer alten Wilden verehren. Lange Zeit nach der Eroberung der neuen Welt lebeten dieſe Völker, welche von den ſchrecklichen Wirkungen des Spaniſchen Geſchützes in Furcht geſetzet worden, und noch davon das Donnern zu hören glaubeten, in den Wäldern verborgen, daraus ſie die Jeſuiten auf gewiſſe Bedingungen gezogen haben, welche der Grund ihres gemeinen Weſens, und die Quelle des Glückes, deſſen ſie ſich zu erfreuen hatten, worden ſind. Diejenigen, ſo wünſchten, daß man die Grundgeſetze ohne Einwendung verehren ſolte, ſind allzubillig, die Verletzung der Geſetze dieſes Volks von Paraguay mit Gleichgültigkeit anzuſehen, und folglich werden ſie nicht anders, als die Rathſchläge und Mittel, welche die Jeſuiten ihnen haben eingeben können, um ſich unter der gelinden Regierung des Königes von Spanien zu erhalten, billigen können. Vergeblich würde man ſagen, daß man gehorchen müſſe. Der Widerſtand erhält den Beyfall der Welt, wenn er ſeinen Urſprung hat von einer wahrhaftigen Liebe der Unterthanen vor ihren Oberherren. Er iſt der Gerechtigkeit gemäß, wenn er ſeine Rechte aus einem gewiſſen und bekannten Vertrage ziehet. Die Völker von Paraguay gehöreten niemand zu. Sie haben ſich dem Könige von Spanien ergeben, aber ſie haben ihm nicht die Gewalt verliehen, ſie einem andern Herrn zu überlaſſen. Daher haben ſie ſich dieſem Tauſche wi-

wi-

ſamſten Feinde bringen ſolte. Von da giengen ſie, an der Zahl mehr als funfzehn hundert tauſend Mann, auf die Braſilianiſchen Gränzen, und nöthigten die Portugieſiſchen Abgeordneten nebſt den Engliſchen Landmeſſern, ſich zurück zu ziehen. Dieſes iſt es, was zu der Engliſch Portugieſiſchen Fabel Anlaß gegeben, welche ſo viel Aufſehens in Europa gemacht hat, daß die Wilden einen gewiſſen Nicolaus zu ihrem König erwählet hätten f).

Als

widerſetzen können, und ihre Rathſchläge haben nicht allein ihre Rechte in gröſſeres Licht geſetzet, ſondern ſie in dem Vorſatze noch mehr geſtärket, ſie zu erhalten. Daß nun dieſe Rechte unſtrittig ſeyn, hat Dumoulin in einem nicht gar zu vortheilhaften Lehrſatze entſchieden, wenn er (nach dem Vaillant in den Anmerkungen über den Dumoulin in verbo peret, Gloſſ. 1, Art 26) geſagt hat: „Vaſallagium invito ſuo vaſallo „Rex Franciæ transferre in alium minorem aut majo„rem non poteſt, quantumvis ratione pacis obtinendæ, „d. i. der König von Frankreich kan ſeinen Vaſallen „ohne deſſen ausdrückliche Einwilligung unter die „Herrſchaft eines andern Herrn nicht gelangen laſſen, „er ſey gröſſer oder kleiner als er ſelbſten wenn es „auch in der Abſicht geſchehen mögte, einen Frieden „zu erhalten oder zu beſtätigen.„ Worzu der nehmliche Schriftſteller noch im 28. Art.) füget: „Et hæc „tanto fortius procedunt, quanto patronus eſt major & „dignior, quia intereſt ſubditorum non mutare do„minum, unde non poſſunt alienari in inferiorem.„ Alſo da die Jeſuiten den gröſten Antheil hatten an dem Widerſtande dieſer Völker, ſo kan man ohne Unbilligkeit daraus kein Laſter, auch nicht einmahl ihnen einen Vorwurf deshalben machen.

f) Es ſcheinet daß die Franzoſen in die Kindheit gerathen, ſo groſſes Belieben haben ſie, Mährchen erzehlen zu hören. Die Fabel vom Nicolaus I. hat Liebhaber gefunden auch unter den unſrigen, welche nichts glauben. Doch war ſie von aller Wahrſcheinlichkeit entfernet. Diejenigen, die ſie erſonnen haben, werden

Als der König von Spanien in ſeinem geheimen Rathe das Memorial der Jeſuiten unterſuchet hatte, wurde er ſehr beſtürzt, mit ſeinen eigenen Augen zu ſehen, wie nachtheilig ihm der Tauſch wäre, welchen man mit der Crone Portugall gemacht hatte; Aber die Miniſter, welche durch die Königin, ſo dem König, ihrem Bruder zu Gefallen ſeyn wolte, gewonnen waren, verdunkelten die Gründe der Jeſuiten in den Augen des Königs, und brachten ihn dahin, die letzte Hand an den Tractat zu legen, den ſie ihm als vortheilhaftig, ja als nothwendig vorbildeten, um den Frieden und die Einigkeit unter beyden Cronen zu unterhalten. Bis

den am wenigſten voraus ſetzen müſſen, daß die Jeſuiten die Crone auf das Haupt eines ihrer groſſen Pfaffenhüte geſetzet hätten. Nichts ſetzte ſich darwider. Sie ſind Herren des Verſtandes und der Herzen bey den Völkern von Paraguay. Sie ſind, ſagt man, in dem Beſitze, ſie zu lenken, und in den Streit zu führen. Die hohe Prieſterſchaft verträget ſich wohl mit der oberſten Herrſchaft. Sie hätten davon alte und neue Exempel anführen oder ſich auch einbilden können, daß dieſe guten Leute es nicht hätten dürfen in Zweifel ziehen. Warum ſolten ſie denn dieſelben vor ſo einfältig gehalten haben, einen Layenbruder einem Ordensgeiſtlichen vorzuziehen? Sie gewannen nichts auf der Seite dieſes Vornehmens, doch konnten ſie alles verliehren von Seiten des Erfolgs. Geſchahe dieſes, um ſich das Mittel vorzubehalten, einen etwa begangenen Fehler zu verbeſſeren? Die wider ſie eingenommenen Perſonen würden ihnen nicht mehr auf ihr Wort geglaubet haben, als ſo weit ſie täglich wider ihre Werke zeugen, wovon ſie nur allzuſehr das Schlachtopfer ſind, weil ſie ihre Verehrer ſind. Geſchahe dieſes, um deſto freyer zu herrſchen unter dem Anſehen eines ſchwachen und unterwürffigen Menſchen? Sie hatten nur dieſe Vorſicht zu gebrauchen. Diejenigen, vor welchen, wenn man ihren Widerſachern glaubet, die Thronen ſich erniedrigen, die Herrſchaften weichen, und die Mächte zittern, wür-

Bis dahin war alles mit groſſer Heimlichkeit zwiſchen den Portugieſiſchen und Engliſchen Miniſtern abgehandelt worden. Aber der Marquis von Encenada, welcher eine vollkommene Erkänntniß von America hatte, faßte gleich die Beweiß-Gründe der Jeſuiten, und den Schaden, ſo dieſer Tauſch dem König ſeinem Herrn verurſachete. Nichts deſtoweniger ſtellete er ſich, der Meynung der anderen Miniſter zu ſeyn, welchen er ſich allein nicht entgegen ſetzen wolte; Jedoch den Schluß dieſes Tractats zu verhindern, lies er den Secretarium der Neapolitaniſchen Geſandtſchaft holen, und ſagte zu ihm, den Prinzen Hyacis, als Geſandten des Königs beyder Sicilien, von ſeinetwegen zu bitten, einen Courier mit nöthigen Paßport in Bereitſchaft zu halten, um in der gröſten Geſchwindigkeit nach

den wohl ihren neuen König in ſeinen Schranken haben wiſſen zu erhalten. Was vor ein Vortheil konnte es daher ſeyn, welcher die Wahl auf einen armen Layenbruder hätte laſſen fallen? Man ſchreibet den Jeſuiten die Bosheit aller Teufel zu, und man weigert ihnen den Verſtand einer Gans. Wenn man den Dingen, die man von dieſen Patres erzehlet, allen Glauben benehmen wolte, ſo könnte man nicht beſſer thun, als ſich daran zu halten. Wer weiß, ob ſie nicht die Staatsklugheit beſitzen, einem zu lohnen, um alle verwirrte Sammlungen verſchiedener Sachen, welche täglich wider ſie an das Licht kommen, aufzuſchreiben. Man begreift wirklich nicht, ob ſie das Anſehn haben, welches man ihnen beyleget. Wie hat man zugelaſſen, daß wir von dieſen Schmähſchriften gleichſam überſchwemmet würden, wofern man ſie nicht in die Hände der Franzoſen hätte wollen geben, wie man den Kindern Spiel-Sachen giebet? Noch mehr, man hätte müſſen anmerken, daß dieſe jungen Kreiſcher die Amme nicht hätten beiſſen können. Dem ſey, wie ihm wolle, die Geſchichte des Königreichs vom Nicolao I. iſt zu der Hiſtorie von der Nachfolge des Ambroſius Guys gerechnet, und der zum König gewordene Layenbruder iſt nichts als der zweyte Sohn des Gärtners, ſo ſich in einen Notario verwandelt hat.

nach Neapolis zu gehen. So bald der Marquis von Encenada benachrichtiget wurde, daß der Courier fertig wäre abzugehen, ſtellete er dem Secretario einen Brief an den König beyder Sicilien zu, worinnen er von allen Bedingungen des Tractats Nachricht gab. Er führte ihm deshalben alle Schwierigkeiten und alles Nachtheil zu Gemüthe, welches dadurch vor die Monarchie von Spanien entſtehen könnte, folglich bat er ihn, einen Befehl an ſeinen Geſandten in Spanien zu ſchicken, dem Tractate mit Vorbehalt aller Rechte feyerlich zu widerſprechen, weil er nicht allein mangelhaft, ſondern auch dem Intereſſe der Catholiſchen Majeſtät und des Königes beyder Sicilien, als vermuthlichen Erben von der Crone Spanien, entgegen wäre.

Der König beyder Sicilien unterließ nicht, dieſen Wiederſpruch bey dem Könige, ſeinem Bruder, durch den Prinzen Hyacis einzulegen, welches der Königin und allen denjenigen, ſo dem Intereſſe von Portugall ergeben waren, ſo unerwartet vorkam, daß ſie anfiengen, ganz frey zu ſagen, es wäre in dem geheimen Rath des Königs ein Verräther, ſo die Heimlichkeit verrathen hätte. Nach vielen Nachforſchen fiel der Argwohn auf den Marquis von Encenada, und da die Sache vor bekannt angenommen wurde, erfolgete ſeine Ungnade darauf, wie alle Welt weiß. Solchergeſtalt blieb der Tauſch-Tractat zwiſchen den Königen von Spanien und Portugall mit groſſem Verdruß der Engelländer unterdrücket, welche ihre Hofnung verſchwinden ſahen, da ſie es am wenigſten dachten.

Man hatte in Engelland ſeit dem Jahr 1753. den Vorſchlag gethan, die Juden zu naturaliſiren, vermittelſt vieler Millionen Pfund Sterling, die ſie ſich zu zahlen erboten. Dieſes geſchahe, die Schulden der Nation zu verringern, welche ſich ſeit dem letzten Kriege um ein anſehnliches vermehret hatten. In der That gab der König in dem Monat Junii 1753. ſeine Einwilligung zu dieſer Naturaliſation, und die Juden bezahlten die beſagte Summe. Das Volk zu Londen fieng an, wider dieſen Vorſchlag zu murren, und das Parlament unterdruckte die Bill, aus Furcht einer Empörung. Alſo befanden ſich die Juden ohne Bill, und ohne Geld.

Das Parlament wolte ſich doch wegen einer ſo anſehnlichen

lichen Summe gern Schadlos halten, die es wieder zu geben ſich wohl vorſahe, und ließ daher dem König von Portugall einen Vorſchlag thun, den Juden in ſeinen Staaten die freye Uebung ihrer Religion zu erlauben, und die Strenge der Strafen, welchen ſie ausgeſetzt waren, wenn ſie verrathen würden, aufzuheben. Man führte das Exempel des Pabſtes an, welcher ſie in dem Kirchen-Staate und ſelbſt zu Rom mit ihren Synagogen duldete. Man zeigte auch die Vortheile, ſo aus dieſer Duldung entſtehen könnten. Die Juden, ſagte man, unterhalten eine immerwährende Handlung in allen Theilen der Welt. Liſſabon befindet ſich durch ſeine Lage beynahe in dem Mittel-Puncte der Handlung von den vier Welt-Theilen. Und wenn die Juden, ohnerachtet der Strafen, womit ſie bedrohet werden, nicht unterlaſſen, in groſſer Anzahl ſich allda zu verſammlen, und dieſe Hauptſtadt durch ihre Handlung zu bereichern, wenn ſie daſelbſt in Sicherheit wären, ſo würden ſie die Handlung aller Völker der Erden dahin ziehen können.

Der König von Portugall entdeckte dieſen Handel ſeinem Beichtvater, welcher ſich die Freyheit nahm, ihm vorzuſtellen, daß, ohnerachtet aller Strafen, man alle Tage nicht allein in Liſſabon, ſondern auch in dem innerſten des Königreichs Juden ohne Zahl und ganze Familien fände, welche von vielen Jahren, ja wohl von etlichen Jahrhunderten her vor Chriſten paßirten. Wenn man ihnen nun die freye Uebung ihrer Religion einräumete, würde man noch eine ſolche erſtaunliche Anzahl entdecken, daß Portugall davon überſchwemmet werden dürfte; ferner, daß der Oberherr ſelbſt nicht ſowohl vor einen chriſtlichen Monarchen, als vielmehr vor einen König der Juden angeſehen werden würde; daß es gefährlich wäre, davon einen Verſuch zu thun, daß es viel beſſer vor die Ruhe des Staats wäre, ihnen ſelbſt ihre übermäßige Anzahl nicht wiſſen zu laſſen; und daß es endlich eine Nothwendigkeit wäre, die Sache auf dem alten Fuße zu laſſen, wenn man nicht die Religion zum Raube ausgeſetzet, und das Judenthum in dem ganzen Königreiche herrſchen ſehen wolte.

Dem Könige gefielen die Gründe ſeines Beichtvaters nicht gar wohl. Es mag nun ſeyn, daß er Luſt hätte, den Engelländern einen Gefallen zu erweiſen, oder daß er die

An-

Anerbietung der Juden nicht ausſchlagen wolte, welche ihm verſprachen, die Stadt Liſſabon wieder herzuſtellen, und ſie ſchöner und prächtiger als vorher zu machen. Nichts deſto weniger verhinderte die Furcht einer Empörung den König weiter zu gehen, und er behielt ſich vor, hierüber reifere Berathſchlagung zu halten. Währender Berathſchlagung wurde der Handel durch einige Engleſche in Portugall ſich niedergelaſſene Kaufleute ruchbar, und man ſagte vor gewiß, daß Ihre allergetreueſte Majeſtät den Juden zu Liſſabon eine Aufnahme zugeſtehen wolte. Das Volk und die Cleriſey murreten darüber, und die Klagen kamen bis vor die Ohren des Königs, welcher die Jeſuiten vor Anſtifter dieſes Murrens hielt, und ihnen einiges Mißvergnügen merken ließ.

Dieſes Verhalten des Königs in Anſehung derſelben ſchiene ihren Feinden die Macht zu geben, ſie anzufechten, und man ſahe bald die ganze Stadt mit Anzüglichkeiten und Schmähſchriften wider die Jeſuiten angefüllet. Unter anderen Verbrechen eignete man den Jeſuiten von Portugall zu, daß ſie mit den Jeſuiten von Paraguay gemeinſchaftliche Sache gemacht hätten, die Vollziehung des Tauſch-Tractats, ſo mit Spanien errichtet worden, zu verhindern, daß ſie die Völker von Paraguay aufgehetzet hätten, die Waffen zu ergreiffen, und einen von ihren Layenbrüdern unter dem Namen Nicolai I. ſich zum König zu machen.

Alle dieſe lächerlichen und von verſtändigen Leuten zu verachtenden Erzehlungen wurden durch die Engelländer behauptet und ausgeſtreuet. Sie waren erzürnet auf die Jeſuiten von Paraguay, derer dem Hofe in Spanien überreichtes Memorial nicht wenig beygetragen hatte, den Tauſch Tractat zu zernichtigen, und ſie bemüheten ſich noch vielmehr, ſie ſelbſten in Portugall klein zu machen, da ſie wohl vorher ſahen, daß der Eifer dieſer Patres ſie dahin brächte, ſich aus allen ihren Kräften der Eheverbindung, welche man zwiſchen dem Herzoge von Cumberland und der Prinzeßin von Braſilien vor hatte, zu widerſetzen.

So bald der Hof zu Londen dem König von Portugall den Vorſchlag davon gethan hatte, wolte dieſer Monarch doch die Meynung ſeines Beichtvaters darüber anhören.

Die-

Dieſer Pater ſahe gar wohl die Folgen vorher ein, welche dieſe Verbindung zum Nachtheil der Catholiſchen Religion, und ſo gar des Don Pedro haben könnte, wenn das Recht in der Crone zu folgen, auf den Herzog von Cumberland gebracht würde, und trug kein Bedenken, ſeine Meynung zu erkennen zu geben.

Er ſtellete vor, was vor einer Gefahr man die Catholiſche Religion ausſetzte, wenn man die Prinzeßin von Braſilien an einen Prinzen verheyrathete, der in einer der Römiſchen Kirche gehäßigen Secte gebohren und erzogen iſt; dieſer Prinz würde nicht ermangeln, ſo bald er in dem Königreiche ſeyn würde, eine groſſe Anzahl Ketzer dahin zu ziehen, welchen man aus Willfährigkeit vor den Prinzen die freye Uebung ihrer Religion nicht abſchlagen könnte: überdiß wäre es eine augenſcheinliche Ungerechtigkeit, dem Infant Don Pedro die Nachfolge in der Crone zu nehmen, an ſtatt ihn in den Stand zu ſetzen, den Namen zu erhalten, und dem Hauſe von Braganza männliche Erben zu verſchaffen: ſein Gewiſſen erforderte es eine ſolche Sprache zu führen, weil Ihro Majeſtät ihm die Ehre anthäte, ſeine Meynung zu vernehmen, und er wiſſe keine anſtändigere Parthie zu ergreifen, als die Prinzeßin von Braſilien an den Don Pedro zu verheyrathen. Dieſes ſey das Mittel, ſeinem Geblüte Gerechtigkeit zu verſchaffen, die Königliche Familie zu verewigen, die Crone nicht auf einen fremden Fürſten kommen zu laſſen, die Ruhe des Königreichs zu verſichern, und die Religion in ihrer Reinigkeit zu erhalten.

Dieſe Gründe des Beichtvaters hatten nicht das Glück angenehm zu ſeyn. Der König nahm ſie in einem ſehr ungleichen Verſtande auf, und weil er durch böſe Einbildung eingenommen war, welche man nicht ermangelt hatte, wider die Jeſuiten ihm beyzubringen, ſo glaubete er, daß dieſe Patres entſchloſſen wären, ſich ihm in allem ſeinem Willen zu widerſetzen. Er dankete ſeinen Beichtvater ab, mit allen von ſeiner Geſellſchaft, die am Hofe waren. Er ſuchete allerley Vorwand. Er wandte alle Mittel an, die heilige Geſellſchaft zu erniedrigen und auszutilgen, ſo gar, daß er zu dem Anſehen des heiligen Stuhls ſeine Zuflucht nahm, um ſie den völligen Nachdruck ſeines Zorns empfinden zu laſſen.

Die Widerſetzung, welche von dem König in Spanien gegen die Ehe der Prinzeßin von Braſilien mit dem Herzog von Cumberland geſchahe, erbitterte das Gemüth des Königs von Portugall je mehr und mehr wider die Jeſuiten, welchen er die Schuld beylegte.

Engelland hatte eine Flotte ausgerüſtet, und der Ruf breitete ſich aus, daß dieſes zu einer geheimen Ausführung geſchähe. Die Wahrheit iſt, daß dieſe Flotte den Herzog von Cumberland nach Portugall bringen ſolte, um die Prinzeßin von Braſilien zu heyrathen. Da alles bereit war, gab der König von Spanien g) dem Hofe zu Londen zu verſtehen, wenn der Herzog von Cumberland ſeine Flotte beſtiege, würde er ſich mit Frankreich vereinigen, und ſeine Truppen nach Portugall gehen laſſen. Die Engelländer, um ſich nicht neue Feinde auf den Hals zu ziehen, und den Vortheilen zu entſagen, welche ſie durch ihre Handlung aus Spanien ziehen, lieſen von ihrer Unternehmung ab. Der Herzog von Cumberland gieng nicht aus Engelland, und die Engelländer, um ſich in etwas wegen der Koſten einer ſo groſſen Rüſtung ſchadlos zu halten, thaten eine Landung auf den Küſten von Frankreich h) mit dem Erfolg, wie die ganze Welt weiß.

Die

g) Ein Hof, welchen man aus Hochachtung nicht nennet, der ſich ohne Ausnahme des Gutdünken ſeines Miniſters überläſſet, und vor ſeine eigenen Länder beſorget iſt, hat bey dem Könige von Spanien wegen dieſer geheimen Ausführung der Engelländer einige Unruhen erwecket. Dieſer Fürſt, welcher nur ihr Vorhaben zu ergründen ſuchte, hat durch geheime Verſtändniſſe, die er an dem Hofe zu Londen unterhalten hat, erfahren, daß die Vermählung des Herzogs von Cumberland mit der Erbin von Portugall die Abſicht der Einſchiffung wäre. Und wie die Folgen einer dergleichen Verbindung der Spaniſchen Monarchie weit unglücklicher werden können, als eine ſchlechte Unternehmung gegen ihre Nachbarn in der neuen Welt, ſo ſetzte der König in Spanien derſelben die Vorſtellungen und Drohungen entgegen.

h) Man

Die Erbitterung wider die Jeſuiten von Portugall vermehrete ſich von Tag zu Tag, da die begangene abſcheuliche Frevelthat wider die geheiligte Perſon des Königs ſich ereignete. Aber die Nachrichten, ſo man davon erhalten hat, ſind ſo verſchieden, und der blinde Haß wider die Jeſuiten hat gewiſſe Thaten ſolchergeſtalt verdunkelt, daß man noch nichts ſicheres davon ſagen kan, ſondern nothwendig abwarten muß, bis die Zeit, bis die Beſänftigung der Leidenſchaften, bis die Billigkeit die Finſterniſſen zerſtreuet haben, worinnen die ganze Welt verwickelt iſt, wo es nicht beſſer iſt, daß alles bis auf den groſſen Tag des Gerichts unter der Vergeſſenheit vergraben bleibe.

* * *

h) Man ſiehet durch dieſe Schrift, wovon einſichtsvolle Perſonen ohne Mühe die Feder erkennen werden, und die gleich Anfangs Spaniſch geſchrieben, hernach in das Italiäniſche überſetzt, und zu Neapolis gedrukt worden, wie nicht weniger in das Lateiniſche, ins Franzöſiſche, und anjetzo ins Deutſche, daß, wenn die Crone Spanien, und im Gegentheil die Cronen Frankreich, Oeſterreich und Neapolis den Jeſuiten einige Verbindlichkeit haben, ſo haben ihnen die Einwohner der Inſel von Aix ſolche deſto weniger, weil, da ſie ſich dem Tauſch widerſetzten, ſo haben ſie die Abſichten der Engelländer von einer Vermählung abwendig gemacht, wovon die Zurüſtungen zu nichts anders gedienet haben, als dieſe kleine Inſel zu ruiniren. Iſt dieſes nicht eine neue Beſchwerung wider die Jeſuiten? Wie iſt ſie denjenigen entwiſchet, die davon Sammlungen machen? Alſo müſten wohl die Einwohner, wenn ſie klug ſind, ſich bey Zeiten eine Schadloshaltung verſchaffen, und einen Arreſt auf die Güter der Geſellſchaft legen, damit ſie wegen des Schadens, den ſie erlitten haben, bezahlet werden, wenn man ſie aus dem Königreiche verbannen wird. Der Schriftſteller des Urtheils von Ambroſio Guys würde ihnen weder beſſer noch wohlfeiler gerathen haben.

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der ſechs und vierzigſte Brief.
An einen Herrn von Adel.

Mein Herr!

Da von der gewöhnlichen jährlichen Anzahl von 52. Bögen, nur noch etwa 7. Stück übrig bleiben, ſo gedencke ich die Sammlung meiner itzigen Hiſtoriſch- und politiſchen Briefe über gegenwärtigen Kriege ſeine Vollkommenheit zu geben, wann ich Ihnen im folgenden alphabetiſchen Regiſter oder Lexicon die Erklärung von dem geheimen Sinn der in den Preußiſchen Schriften vorkommenden politiſchen Redens- und Denkungs-Arten liefere: dann, ohne dieſer Erklärung würde man ſie nothwendig, nach der altväteriſch-redlichen teutſchen Redens- und Denkungs-Art, übel verſtehen. Sie werden es demnach billigen, daß ich Ihnen in dieſen wenigen Bögen mittheile

Des Herrn D. J. Volkna
GLOSSARIUM POLITICUM,
Oder
Erklärung der neuen Militair-Staats-Kunſt, und der politiſch-Preußiſchen Wohlredenheit.

Vorrede des Verfaſſers an den Lehrling in der neuen Staats-Klugheit.

Die Gloſſarien oder Wörter-Bücher mit alphabetiſchen Anmerkungen, zur Verſtändlichkeit alter MSte, verſtorbener Sprachen, und letztlich zur Zierde des Bücherſaals der Faulen, ſind in der Welt genugſam bekannt geworden. Auf das Nöthigere, auf das der Welt mehr Nützliche leget ſich niemand. Von euch wenigſtens, ihr edlen Jünglinge, die ihr die weiſen Sätze eures Lehrers gefaſſet habt; die ihr euch von den Vorurtheilen der Altväteriſchen bereits befreyet, von euch hoffe ich allein den Dank für meine Mühewaltung, welche ich vornämlich eurem Nutzen gewidmet habe. Ihr werdet darinnen beſtändig die Erinnerungen unſerer unfehlbaren politiſchen Sätze finden; ihr werdet die Welt mit neuer deutſcher Wohlredenheit erſtaunt machen. Ihr werdet das Recht erlangen, neue Begriffe zu geben; ungewöhnliche Schlüſſe zu ziehen; euch zu wiederholen; die Wiederholungen zu verlängern; die Verlängerungen auszudehnen; die Bögen anzufüllen, ſie käuflich aufzudringen, und, ohne euch den Kopf zu zerbrechen, manchen guten Groſchen zu gewinnen.

Man ſolte glauben, die teutſche Sprache bedürfe keiner Erläuterung mehr; Gottſched, Anteſperger, Richey hätten vieles hierinnen gethan. Aber für wen? für die Rechtſchreiber, Sprachlehrer, allgemeine Redner, und Dichter. Für die neue politiſche Sprache gar nichts; für deren Wohlredenheit noch weniger. Was aber verſtehen ſie von unſerer Welt, Weisheit, und Rechten? Dieſe ſind uns eigen; und uns allein. Wir ſind deren Anfänger, folglich die Lehrer der ausgeheiterten Staatskunſt; wir putzen den Geſchmack aus;

aus; man wird uns folgen; doch wir hoffen, nicht ſo bald. Derowegen ſollen auch dieſe meine alphabetiſche Gloſſen indeſſen nur zu eurem Gebrauche ſeyn. In ſo lange wir dieſe Wiſſenſchaft für uns allein beſitzen, erwecken wir bey der Welt Erſtaunung. Die Quellen unſers Reichthums müſſen nicht ſo bald entdecket werden; endlich aber macht die Zeit alles zur Mode, welche man in der Staatskunſt von uns, wie jene in der Kleidung von den Stutzern, zu nehmen für ſchuldig erkennen wird.

Wie haben wir nicht, ſeit den letzt an das Licht getretenen Sprachlehren, uns auf ſo vielerley Arten bereichert? Ich ſtelle mir einen Sachſen vor, wie er ſich verwundern, ob er auch ſeine Mutterſprache erkennen wird? Er lieſt unſere neue Staats-Schriften, er geſteht ſchon, daß ſie ihm unverſtändlich werden, er verfinſtert das Angeſicht; einige Ausdrücke wollen ihm unhöflich ſcheinen: er wirft das Blat hinweg, und ſchreyt auf: Haben die Zürcher abermahl geſchrieben? Ich ſtehe dabey, und lache über dieſen Ausbruch; ich habe große Mühe, ihn zu verſichern, daß dieſe Geburten in den Sächſiſchen Creyſen das Tages Licht erblicket. Darüber erheitert er die Stirne, entſchlieſſet ſich, nimmt das Blat von neuem zur Hand, zuckt endlich die Achſel, und ſagt: „Die Gebräuche müſſen ſich „ſehr verändert haben; wo war ich? daß ich es nicht „eher bemerket habe? ſind ſie etwan in ſo kurzer Zeit „zur Mode geworden? wenn ſie dauren ſolte, könnte „ſie eine Gewohnheit machen, unhöflich zu ſeyn.„ Ich ſtellte ihm dagegen vor, die Höflichkeit ſey nichts Weſentliches, ſondern nur ein gewiſſer nichts bedeutender Begriff, welchen die menſchliche Geſellſchaft, oder auch nur ein Volk derſelben, auf einige Zeit dieſen oder jenen Reden und Thaten angeheftet, und will-

kührlich ſich ändern läßt. Die Hotentotten ſeyen obgleich nicht ſo gelehrt, dennoch ſo vernünftige Leute, als Pope, oder Locke an der Themſe. Der Unterſchied kommt nur auf gewiſſe kleine Begriffe an. Doch nicht jedermann will mir dieſes glauben. Eben dieſe Hotentotten, fahre ich weiter fort, ſind nicht unhöflicher, als unſere Europäiſche Schiffahrer an dem Vorgebürge der guten Hofnung; dennoch nennt das Vorurtheil jene ein wildes, dieſe ein geſittetes Volk. Mein Gegner faſſet ſich indeſſen, und fährt auf: Wohl! ich habe geſchlafen. Ich ſehe ſchon: die Hotentotten ſind indeſſen die Lehrer der Hof-Art und Staatskunſt geworden. Er lieſt weiter, runzelt die Stirne von neuem, und fragt mich lächlend: Soll Pivot hier etwas anders, als eine Achſe bedeuten? Armement, Raiſon de guerre, Machinations! Wer hat dieſen Fremdlingen in unſerer Sprache das Bürgerrecht gegeben? Haben die Sächſiſche Creyſe darein gewilliget? Ich helfe ihm aber aus ſeinen Träumen; ich ſage: Dieſe ſind ſonſten noch allezeit Fremdlinge; ſie gehören nur zur neuen politiſchen Sprache, darein hat ſie unſer martialiſcher Geſetzgeber verſetzet; welchem es allein zukömmt, alſo hierinnen, wie in allem andern, willkührlich zu handeln. Aber, warum ſtutzt mein Sachſe von neuem? was denkt er ſo tiefſinnig? warum lieſt er nicht weiter? er erkläret ſich; laſſet uns hören! Die Wörter drücken hier etwas anders aus, als ſie im Deutſchen zu thun gewohnt waren. Ich lache: und er verfolgte ſeine Anmerkung: zu was ſollen 3. Beyworte von einerley Bedeutung bey einem einzigen Neñwort? ſchauet hier: dieſes habe ich in dieſem Blat ſchon zehnmahl gehöret. Für was ſolche Wiederholung? Betrachtet unter dieſen Schluß. Soll er etwan aus den obigen Sätzen gezogen werden? es folgt ja das Widerſpiel daraus. Ihr ſeyd ſchlechte Weltweiſen. Aber beſſere Staatslehrer, antwortete ich; in dem politiſchen Gebrau-

brauche kan eine Folge allezeit eine Sache bejahen, welche der Vorſatz verneinet hatte. Ihr erkennet nicht den groſſen Vortheil, welchen man davon hat; wenn man ſchlieſſen darf, wie man will, und nicht, wie man durch die Folge gezwungen iſt. Nach euren Schluß-Regeln könnet ihr manchmahlen an Beweiſen Mangel erleiden; wir dagegen niemals. Eine fürtrefliche Kunſt! was Unmöglichkeiten werden dadurch möglich gemacht? wie weit geht die Geſchicklichkeit unſerer Voreltern jener ihrer Enkeln nach? wie groß muß unſer heutiger Erfinder nicht ſeyn? was Weißheit iſt in einem ſolchen Haupt verborgen? beſaß wohl Salomon der erſte, ſelbſt deren einen ſo groſſen Antheil?

Wußten wohl unſere Vorfahren, daß man ſich der Raiſon de guerre auch zur Friedenszeit gebrauchen könne? daß mächtig zur eignen Beſchützung ſeyn zu einer Aggreſſion werde? daß Völker, die auch in ihren Gränzen verbleiben, ja wenn ſie auch 30. bis 80. Meilen von den Nachbarn entfernet ſind, bereits den Krieg angefangen zu haben können überwieſen werden? daß man befugt ſeye, eines Freundes Land hinweg zu nehmen, ohne daß dadurch die zärtlichſte Neigung der perſönlichſten Freundſchaft, noch die bündigſte Verſicherungen der Einigkeit und des Friedens den mindeſten Schiffbruch erdulde?. wer hätte vor dieſem dergleichen Sätze zu beweiſen ſich unterfangen dörfen? Aber, welche Wörter hätten auch hierzu genugſamen Nachdruck gehabt? die Sprachlehre, die Wortforſchung hatten ihnen dieſe Kraft nicht gegeben. Sie iſt neu. Die Politic legt ihnen ſelbige, wegen des Malheur du temps zu. Dieſe Urſache iſt auch der Beweiß von deren Nothwendigkeit. Die Beyſpiele der ruhmwürdigen Verfaſſer unſerer Staats Schriften bekräftigen deren nützliche Folgen; dieſe ſind die Quellen der Bereicherung des vortheilhafteſten Geſchmaks unſerer

neuen politiſchen Redekunſt. Niemand würde ſie noch vor kurzer Zeit, das iſt, vor dem ermeldten Malheur du temps, vorgeſehen haben. Denn was waren die ehemaligen Staatslehrer für Leute? Wir ſtammen nicht von ihnen ab. Wir ſchämen uns ihrer. Grotius, ein ſchwermüthiger Holländer, welcher in ſeinem Recht des Kriegs und Friedens überall die Langſamkeit ſeines Volkes zeiget, iebte die holen Sätze einer eingeſchränkten Billigkeit und Sittenlehre. Dieſem konnten wohl unſere ſo lebhafte Beweiſe nimmermehr einfallen. Ja nicht einmahl unſer Pufendorf würde die glückliche Veränderung des Geſchmacks in ſeinem Vaterlande haben vermuthen können. Der franzöſiſche Ceremonienmeiſter der Geſandten, Wicquefort, hatte ganz andere Begriffe von der Höflichkeit, als wir; ſonſten würden wohl die überflüßigen Regeln bey dieſen Staatsmännern unterblieben ſeyn. Sie ſind auch in der That nunmehro überflüßig, der Politick unſerer Zeit widerſprechend, zu der Ausübung auſſerordentlicher Thaten zu eingeſchränkt, und zu dem Beweiſe ſeltner Sätze gar unmöglich. Der neuere Gebrauch der Wörter, welchen ich in dieſe alphabetiſche Ordnung gebracht habe, iſt allein genugſam, den Abgang jener ausgemerzten zu erſetzen. Man behauptet hinführo, was man will, ohne ſie. Die Billigkeit, die Redlichkeit muß unſere Begriffe annehmen; ihre melancholiſche Lehre weicht unſerer Lebhaftigkeit; ihre in Staats Sachen erworbene Ehre wird ein Schul Ruhm; unſere Hof-Männer werden, ſtatt ſich nach ihnen zu richten, ſie denen Pedanten und Katherhelden überlaſſen. So viele Ehre kan man ihnen endlich erlauben, daß man einige Worte, oder halbe Sätze von ihnen in unſere Schriften nehme; dennoch wird man ſie niemahls ſo vollſtändig anführen; denn man muß in Furchten ſtehen, daß ſie nicht etwan, nach der ihnen gewohnten Art, das Widerſpiel von dem ſagten, was wir durch ſie zu

be-

behaupten wünſchten. Denn auf ſolchem Fall ſollten ſelbige auf ewig aus unſeren Schriften verbannet ſeyn. Der Antimachiavell ſelbſt ſoll nur einigen Gelehrten und Weltweiſen zur Ergötzung dienen; dabey zu dem Ruhme des Verfaſſers, und zur Ehre des eingebenden Geiſts zwar beytragen: ſonſten aber in der üblichen Politick nichts anders anzeigen, als daß man geſchickt genug ſey, auch altväteriſche Sätze auszuführen und zu lehren; ob ſie ſchon von der Denkungs-Art unſerer neuen martialiſchen Staatskunſt ſich gänzlich unterſcheiden; ja ſelbiger ſo gar widerſprechen. Eine wahrhaftig wundernswürdige Fähigkeit, wider die eigene Geſinnung eine Sache wohl zu behaupten! Aber eine noch weit herrlichere Vollkommenheit! nachdem man ſolche Sätze ſo ſtreng bewieſen, ſie ſelbſten nicht zu glauben; das Widerſpiel denken; ein Malheur du temps hervor bringen; und die wahre Denkungs Art ſtatt der behaupteten ausüben zu können.

Man würde vielleicht zu dieſer Geſchicklichkeit noch eher gelanget ſeyn, woferne nicht ſo viele Könige ſelbſt, an ſtatt den daraus zu ziehenden Vorurtheil einzuſehen, vielmehr nach dem alten ſogenannten Heldengeiſte der Sittenlehrer hätten denken wollen. Ein Heinrich IV. König in Frankreich, war ſo ſchwach, daß er ſich eine Ehre daraus machte, zu ſagen: Wenn die Aufrichtigkeit aus der ganzen Welt verbannet würde, müßte ſie dennoch in denen Herzen der Könige ihren Schutz-Ort finden. Dieſe ſeine Nachahmung eines ältern Vorfahren wird von den Sittenlehrern an ihm gelobet. Unſern klügern Staatslehrern wollen beyde nicht gefallen. Von dem Hauſe Oeſterreich will ich gar nichts melden. Es iſt bekannt, wie großmüthig und aufrichtig Maximilian war. Wie leichtlich Carl V. geglaubet. Wie oft die zween Rudolphe betrogen worden, ohne die Liſt mit gleicher Maaße zu vergelten. Dieſes große Hauß hat beſtändig einerley Denkungs Art bey-

behalten. Es erkennet allzuwohl, wie es öfters darüber u Schaden gekommen ſey, daß andere nicht dachten, wie daſſelbe. Aber alle die Beyſpiele ſeiner verfloſſenen Geſchichten werden ſeine Geſinnungen nimmermehr ändern. Wir werden klüger; unſere Politick wird feiner; ſie dagegen machen ſich Ehre, von einerley Sittenlehre, von einerley Denkungs-Art zu ſeyn. Nehmen aber nur die andern Europäiſchen Mächte unſere Staatslehre an; wird uns allezeit der Ruhm der Erfindung verbleiben. Wir haben uns Sachen unterfangen, welche nur zu denken unſere Vorfahren ſich würden geſcheuet haben. Hat aber niemand ſo viele edle Kühnheit, daß er ſich unterſtehe, den Vorurtheilen der altväteriſchen Sittenlehre, den einfältigen Begriffen von einer gewiſſen Billigkeit in der Regierungs-Art zu entſagen? um deſto mehr haben wir uns darüber zu erfreuen. Wir kommen dadurch in den Stand, durch die Kraft einiger neuen Ausdrücke aller unſeren Thaten die Strahlen der Billigkeit vor dem Angeſichte der Welt beyzulegen, und ſie den ihrigen zu verſagen. Kürzlich: wir bekommen das Recht, wie wir wollen, unſere donnernde Vorträge zu machen. Das allgemeine Weſen muß unſern Ueberzeugungen beyfallen; die Nachwelt wird dahin einzuſchlagen gezwungen ſeyn, wohin wir die Stimme gegeben hatten.

Was für Begriffe bekömmt nicht das Volk bey dem Wohlklange jener Worte, deren ſich ein Podewils, der niemahls genugſam bewunderte Plotho; der in der Höflichkeit des Hof-Umgangs unnachahmliche Klinggräf; der gleich der zärtlichen Echo rührende Hellen; der mit Billigkeit ſo groſſe Belohnung verhoffende, ſich aber nur aus Demuth verbergende Danziger Schwede; und andere unſrige in der Gelahrheit einen Wolf, Maſcow, und Cocceji beſchämende politiſche Schriftſteller. Wenn ſie reden, jähnt man aus Rührung. Wenn ſie jähnen, ſchaut

man

man ihnen auf den Mund, und hoft nicht unbillig, eine Wiederholung zu hören. Der gemeine Pöbel wird allezeit mit Verwunderung in denen fremden Wörtern die Gelahrtheit ſamt der Klarheit unſerer Beweißthümer einſehen, und uns glauben. Die Geiſtlichkeit wird dasjenige befürchten, was wir ihr vorausſehen machen wollen. Unſere Warnungen erregen Furcht, Eifer, und Begierde, wie wir es für gut befinden. Jeder Landmann, welcher, nachdem er uns geleſen hat, nichts mehrers zu leſen begehret, glaubt uns allein. Der eine ſagt: Wie konnten ſie ſo unverſchämt ſeyn, ſo vieles zu ſagen, wenn gar nichts daran wahr wäre? (denn er weiß nicht, in welch höchſter Stufe wir dieſe politiſche Tugend beſitzen.) Ein anderer fügt hinzu: ich habe es zwar weder gehöret, noch geſehen; doch muß es allgemein bekannt ſeyn; indem ſie die ganze Welt zu Zeugen berufen. Ein dritter ſetzet hinzu: als ob er etwan keinen GOtt nicht kennete; oder ihn nicht befürchtete. Er beruft ſich ja ſo kühnlich auf ihn. Was ſo oft wiederholet wird, ſolte doch einmahl wahr ſeyn. Was man ihnen nicht aufdringt? Sie läugnen es uns ſo kühnlich in das Geſicht. Wenn es nicht wahr iſt, hätten wir es ihnen dennoch nicht aufdichten ſollen. Die Unſchuldige! Er iſt klug! ſo viele Beywörter ſind warlich nicht umſonſt. Und noch dazu ſo viele in able ausgehende! mit was Schlauigkeit er ſich Frankreich wiederum zu gewinnen ſucht? Nach dieſem lache ich zu aller Mühe, welche ſich jemand geben wolte, unſere mit ſo vielen Pfeilern geſtützte Veſte der Wohlredenheit umzuſtoſſen. Vergebliche Hofnung! ſo bald der Leſer einmahl weiß, wie weit ſich das Vorrecht unſerer Wörter und Begriffe erſtreckt, ſchreyt er gewißlich auf: Ich habe ihre letzte Schriften zwar nicht geleſen; aber er ſage auch, was er will; ich weiß ſchon: er muß recht behalten.

Das Obbeſagte iſt, was die Stärke anbelanget, genugſam, um alles, deſſen man bedarf, zu behaupten. Solte aber, um auch die Zierlichkeit zu ihrer Vollkommenheit zu bringen, noch etwas ermanglen; kan es in unſeren künftigen Schriften leichtlich erſetzet werden. Hr. M. Fur. Rakelius iſt ohnehin in der löblichen Arbeit begriffen, ein dem meinigen gleiches Gloſſarium der deutſchen Militair-Hof-Sprache, ſamt denen darzu gehörigen Anmerkungen, und Höflichkeits-Regeln zu verfertigen. Es bedarf überhaupt nicht mehr vieles, daß alle ſolche Schönheiten auch in unſerer Hof-Sprache die Oberhand bekommen; folglich nach dieſem alle unſere Staats Schriften ſich mit dieſer Höflichkeit werden bereichern dörfen. Es iſt auch nicht zu befürchten, daß unſere moraliſche Politick von dieſer neuen Redekunſt, oder ſolche von jener, als dem Gebrauche komme. Sie ſind unzertrennlich. Die eine bedarf der andern. Keine würde ohne die andere ſo ſchön ſeyn. Die Stärke der einen beſteht in der andern. Sie dürfen einander nicht verlaſſen. Die Reciprocität ihrer Nothdurft erhält ſie beyde. Ihre Unüberwindlichkeit beſteht darinnen. Dieſes verewiget meine Arbeit, und füllet die Blätter. Doch meine Vorſichts-Regeln melden ſich; die preißwürdigſte Mäßigung meiner Demuth räth mir ein, meine Vorrede abzubrechen. Ich muß es ſelbſt ſagen: meine Generoſité iſt nicht ehrgeitzig. Ich folge der Conſideration des Decorums gegen meine Leſer; ich mißbrauche nicht länger ihre Gedult. Ich nehme meine unſchuldige Meſures darnach, und mache, um zu dem Werke ſelbſt zu ſchreiten, meiner Vorrede ein Ende.

* * *

Poli-

Politiſches deutſches Gloſſarium.

* * * * * * * * *

A.

Abgedrungen, z. Exempel, abgedrungener Schutz, taugt, um die Nothwendigkeit, welche man wider willen leiſten muß, zu erkennen zu geben. Dieſe zu verſtehen, gehört nur für einen der neuern Staatskunſt Kündigen. Wir lehrten am erſten, daß man ſich zu ſchützen nicht durch einen Angriff, oder wenigſtens den Willen deſſelben gezwungen werde; ſondern daß auch noch erheblichere Urſachen uns wider Willen dazu verbinden können. Eine Nothwendigkeit, die ſonſt der Welt niemahls bekannt war, welche aber bey den Worten: Ausbruch, Anſtaltungen, und ruheſtöhreriſch, wie auch künftighin anderwärts in dieſer Schrift öfters erwieſen wird.

Abſcheulich, iſt ein Beywort, ſo etwas bedeutet, welches wenigſtens uns, wo auch nicht anderen, einen Abſcheu erwecket. Iſt klar; denn wenige Dinge ſind allen Menſchen gleich abſcheulich. Ich trage ein natürliches Abſcheuen gegen jemanden, der anders denkt, als ich. Dieſer Mann iſt mir demnach ein abſcheulicher Mann. Ich bin in meinem Abſehen ſelten gerne erkennet; ein zu tief einſehender Geiſt iſt mir abſcheulich. Leute von allzu gutem Gedächtniß, welche aus meinem bisherigen Betragen leichtlich urtheilen können, was ſie auf das künftige ſich von mir verheiſſen dürfen; ſolche Leute, ſage ich, ſind mir zuwider, wie meine bittere Sünde. Ich weiß nicht, wie mir geſchieht. Ich fühle allezeit eine Erſchütterung in allen meinen Gliedern, wenn mir nur einfällt, daß jemand ein gutes Gedächtniß habe. Alles, was ſie thun, erwecket mir billige Furcht, und wird mir abſcheulich. Sind dieſe nicht billig abſcheu-

ſcheuliche Leute? und ſo deren mehrere ſind, heiſſet man alles, was ſolche immer unternehmen, abſcheuliche Conſpirations. S. Conſpirations.

Abſichten, iſt mit Anſchlägen und Deſſeins einerley. Weil aber das letztere politiſcher lautet, ſo ſiehe Deſſeins.

Abzwecken, heiſſet hier nicht etwan Zwecke, mit einer Zange abzwicken; wie ein Handwerks-Wörterbuch es geben würde. Auch nicht etwan wegen der grammaticaliſchen Verbindung des Vorworts ab und zweck, oder Ziels: von dem Zwecke ſich abwenden. Der politiſche Verſtand und Gebrauch davon ſagt ganz ein anders. Es iſt dieſes Wort in Nachahmung des bekannten Abzielen in gleichem Verſtande geſtattet worden; doch klingt dieſes letztere weit artiger, als das erſtere. z. E. alle verborgene und öffentliche Handlungen ſind dahin abgezweckt geweſen. Hanß Sachs, der berühmte Schuhflicker und Dichter, ſoll auch eine Politick geſchrieben, und ſich dieſes Worts alldorten am erſten bey ſeinen Zwecken bedienet haben.

Achtung, oder Hochachtung, iſt ein Wort von beſonderer Kraft, die es ſich ſelbſt giebt; dergeſtalt, daß, um ſolche Achtung für jemanden zu tragen, es keines andern Beweiſes bedarf, als dieſes Worts. Doch Affection lautet noch zärtlicher. S. Affection.

Actionen, bey den modernen Staatskundigen allein im Gebrauche. Die Altväteriſche nennen es mit ihrer gewöhnlichen Arroganz: Thaten. Wir bedienen uns dennoch auch dieſes Worts, wenn wir von den Ihrigen ſprechen; und des erſtern, von den Unſrigen. Zum beſſeren Unterſchied aber fügen wir den Ihrigen die für ſie eigends gemachten Beywörter hinzu: als: abſcheuliche, ſchändliche, boshafte, gehäßige, unverantwortliche Thaten, u. ſ. w. Dagegen wir die den Unſrigen nöthige für uns behalten; als: unſchuldigſte, innocenteſte Actionen.

Affection. Dieſer Ausdruck geht dem oben erwähnten noch vor; abſonderlich, wenn man perſönliche Affection und Hochachtung ſagt. Alsdann wird ſie faſt

durch

durch nichts mehr gebrochen; dergeſtalt, daß man unter dieſen Verſicherungen befugt iſt, ſeinen Freund zu überziehen; in Mitte des Friedens ſich der Raiſon de guerre zu gebrauchen; ihm alles das Seinige als ein Depôt Sacré hinwegzunehmen; deſſen Völker einzuſperren; ja ihn ſelbſt durch Hunger zu zwingen, daß er ſein Land mit dem Rücken anſehe; die Kriegsleute gefangen zu nehmen; alsdann ſie noch durch Schläge und Mangel auf eine höfliche Art zu erſuchen, daß ſie ihrem Eide abſagen, und in des affectionirten Bruders Dienſte übertreten möchten. Altväteriſche Staatsleute würden alles dieſes für nicht zuſammen ſtimmend auslegen wollen. Aber, was verſtehen ſolche Männer? Das Weſentliche des Menſchen iſt, wie billig Deſcartes bewieſen hat, das, ſo in ihm denket, nemlich die Seele. Dieſe kan ich allezeit lieben, und dabey dem Cörper alles Uebel zufügen, ohne meiner Affection gegen jene zuwider zu handeln. Dann dieſem bin ich zu nichts verbunden. Ein Politicus muß auch, wenn er will, ein Weltweiſer ſeyn.

Aggreßion. Die Altväteriſchen verſtehen dieſes nicht, und gebrauchen ſich des deutſchen Worts Angriff. Aber eben aus dieſer Urſache können wir allezeit beweiſen, daß ſie die Anfänger aller Kriege ſeyen. Die guten Leute können zwar Latein, und ſprechen es mehr, als wir; doch nicht im Deutſchen. Dahero wiſſen ſie nicht, daß eine Aggreßion in unſerer Sprache etwas anderes, als im Deutſchen bedeute. Sie glauben: um ein Aggreſſor zu ſeyn, gehöre, daß man die erſte, wie ſie es nennen, Feindſeligkeiten, das iſt: Hoſtilitäten verübe; oder wenigſtens, wenn man wider gegebenes Wort, am erſten handle, ſich alſo hoſtilement bezeuge. Sie würden auch Recht haben in ſo weit. Dann dieſes heißt: die Rechte einer vorhergegangenen Handlung, der Nachbarſchaft, oder das Land ſelbſt angreifen. Wir Neuere aber haben aus der Staatskunſt geſchloſſen, daß eine Defenſiv-Alliance, eine beſſere Einrichtung des Kriegsweſens, die Erbauung einer Veſtung, u. d. gl. eine Aggreßion vor dem Angriffe ausmachen; folglich ein

ſol-

ſolcher Fürſt, und nicht der, ſo ihn angreift, der Aggreſſor ſey.

Aggreſſor kömmt von Aggreßion; wobey genugſame Erklärung zu finden.

Aigreur. Die deutſche Sprache, wenn man ſie in politiſchen Schriften allzu reinlich nimmt, hat viele Säure: dahero wir uns der fremden Wörter öfters zur Verſüſſung gebrauchen. Wenn alſo ein Altväteriſcher etwas auch mit Wahrheit von einem Unſerigen behauptet, wird es von uns allezeit eine Aigreur; dagegen ſo einer der letztern, aus Mangel des Stoffs, durch Klugheit etwas gegen jenen erfindet, heiſſet es billig eine aigre douce Erſetzung.

Aller. Ein ſchöner Zuſatz, um auch dem höchſten Grade einer Eigenſchaft ein noch höher als höchſtes Anſehen zu geben. Eine ſonderbare Feinigkeit, und ſonderlich vorträglich; da man dem gemeinen Weſen einen böſen Eindruck von jemanden zu machen verlangt. Darzu ſind zwar die Beywörter: gehäßig, gefährlich, ſchändlich, u. d. gl. durchgehends ſehr nützlich. Doch bringen ſie den Haß des Leſers nur auf die erſte Stuffe. Und was iſt dieſes? gehäßiger, abſcheulicher, dann dieſer oder jener wäre beſſer; denn es läſtert dannoch zwey. Jedoch auch dieſes muß einen Schriftſteller nicht vergnügen. Gehäßigſt iſt ſonſt in der Sprachlehre ſchon die höchſte Stuffe zu Verſchreyung der Thaten oder Schriften eines Gegners. Die Politick aber weiß es noch höher zu bringen; ſie ſagt: allergehäßigſt. Dahero haben wir zu einer Haupt-Regel gemacht, daß man die ſchimpfenden Beywörter allezeit wenigſtens in der dritten, wo nicht gar in der vierten politiſchen Vergröſſerung geben ſolle; daß man auch mehrere dergleichen Beywörter neben einander füge, niemahlen aber ein Nennwort unbegleitet ſeye. Z. E. allerbitterſte und allergehäßigſte Ausdrücke. Wohlklingende Verlängerung der Wörter! ſinnreiche Vermehrung des Reichthums der Sprache! herrliche Erhöhung der Begriffe! und köſtliche Kühlung eines rachbegierigen Müthleins!

Allian-

Alliance. Indem eine ſolche entweder defenſiv, oder offenſiv genennet wird; und man ſie in dieſe zweyerley unterſcheiden will, ſo ſiehe Offenſiv, und Defenſiv.

Alt, altvåteriſch, antique politici. Dieſe Redens-Art gebraucht man nicht in den Staats-Schriften, ſondern nur unter einander in das Ohr. Sie ſind Leute, welche ſich die Schönheit unſerer politiſchen Actionen nicht einnehmen laſſen, noch unſere Staats-Regel auszuüben verſtehen; ſondern beſtåndig bey ihrem alten Schlendrian, dem Vôlkerrechte, den Gewohnheiten der Höfe und Vôlker verbleiben. Darunter ſind ohne Zweifel die Staats-Månner des Wieneriſchen Hofs die merkwürdigſten; ſie machen ſich noch wohl eine Ehre daraus, daß ſie unſere Staatskunſt nicht ausüben wollen. Aber ganz wohl! dieſes bringt uns allezeit Vortheile; denn was wiſſen ſie von dem Feinen? welches doch bey uns modernen allgemein iſt. Sie wiſſen alle Geſetze Deutſchlandes, und anderer Völker; alle Handlungen, Vertråge und Bündniſſe jedes Hofs; alle Vorrechte jedes Volks; jedes Geſchlechts; jeder Stadt ins beſondere. Sie kennen die güldene Bulle, die Reichs-Verfaſſung, L. F. ja die ganze E. G. O. und alle R. Ae. und K. W. C. auswendig. Was überflüßige Mühe müſſen ſie ſich geben, dieſes zu erlernen, oder nachzuſchlagen? und was können ſie anfangen, ſo ſie allen dieſen Pedantereyen nicht zuwider handeln wollen? Aber man frage ſie einmahl, was eine Reciprocitåt ſey? verſtehen ſie auch den Unterſcheid zwiſchen den zwoen Schuldigkeiten: je m'engage au payement, und je m'engage à payer? was iſt ein Depôt ſacré? was eine Raiſon de guerre zur Friedens-Zeit? was ein Malheur du temps? Nichts wiſſen ſie; und wollen dennoch, daß man ſich nach ihnen richten ſoll. Ich glaube wohl gar, ſie ſuchen noch die Feciales der alten Römer wiederum in die Mode zu bringen. Denn daß man ihnen den Krieg eine Weile voraus ankündigen ſoll, ehe als man ſie angreift, begehren ſie bereits. Ich ſchåme mich ſolcher Schulpoſſen; ich mag ſie gar nicht hören. Warum nicht, wie einige Wilde in America, die feindliche Grånzen erſtlich mit in die Erde geſtellten Pfeilen

beſe-

beſetzen? Je aufgeklärter die Zeiten, je weniger bedarf man ſolcher Gepränge. Wir begehren eine neue Erklärung von den Nachbarn, ohne ihm zu ſagen, daß wir bereits mit unſern Völkern über die Gränzen gegangen ſind. Dieſes iſt etwas anderes. Auf ſolche Art muß man die arroganten Leute beſtrafen. Wir haben auch unſere eigene Wörter, welche darzu gebraucht werden, ſie in der Welt gehäßig und verachtet zu machen. Dagegen andere uns allein zugeeignet ſind. Wir ſind die letzteren; wir müſſen unſer möglichſtes thun, das Vertrauen der Aeltern zu beſchneiden, und auf uns zu ziehen. Alle Mittel ſind hierinnen einem Politicus erlaubet. Es ſind ſolche nichts anders, als der Billigkeit gemäße Meſures. Unſer Decorum, unſere Gloire begehret ſie. Wir müſſen ſelbige ecraſiren.

Ambition muß vor allem der Gegen-Parthey an den Halß geworfen werden; doch nicht eine allgemeine; ſolche würde zu gering ſeyn. Eine ungezähmte Ambition iſt das wenigſte, ſo man ſagen muß, dahin geht: wenn ein obrigkeitliches Haupt in einem gemeinen Weſen ſein Amt verrichten will, da kan man ihm bey den darüber Mißvergnügten eins anhängen, und ihn deſpotiſcher Deſſeins verdächtig machen; ſich aber durch dieſes einzige Wort mit leichter Mühe zum Patrioten aufwerfen. Ich ſetze auch einen andern Fall: jemand will mir nicht mit denjenigen Worten ſich erklären, die ich ihm vorſchreibe: ſo wird dieſes noch zum Ueberfluße eine unverantwortliche Arroganz. Ferner, ein Fürſt hat mehrere Kriegs-Völker auf den Beinen, als er bedarf, daß ich ihn ecraſiren könnte: wird er mir dadurch des pernicieuſeſten Deſſeins der Univerſal-Monarchie verdächtig; und kan ich von ihm ausſtreuen, und ihm vorwerfen, daß er eine unermeßliche und unverantwortliche Ambition hege.

(Die Fortſetzung folget.)

Neueſte Hiſtoriſche Briefe

Der ſieben und vierzigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung des Hn. D. J. Volkna *GLOSSARIUM POLITICUM*, oder Erklärung der neuen Militair-Staats-Kunſt- und der Politiſch-Preußiſchen Wohlredenheit.

Angeſponnen gehöret zu einem Nennwort, wie Zuſammenverſchwörung, oder Conſpiration iſt. Fällt gantz natürlich: ſcheint zwar nicht den Verſtand des Haupt Worts zu erhöhen; die Haupt Urſache aber, wegen welcher es zu demſelbigen gekommen, iſt, um der Regel die Genüge zu leiſten: Zu jedem Nennwort muß man wenigſtens ein Beywort ſetzen; wenn es nichts mehrers ſagt, verlängert es doch die Zeile, giebt dem Athem der Sterblichen in dem Ausſprechen einen Zeitvertreib, und das Blatt wird anſehnlicher. S. Conſpiration, oder Zuſammenverſchwörung.

Angezapfet, iſt zwar urſprünglich aus der Schenke genommen, läſſet ſich aber doch auch in unſerer neuen politiſchen Hof-Sprache nicht übel gebrauchen. Z. E. er hat mich angezapfet, das iſt: er hat mir mißfällige Reden gegeben, oder unangenehme Dinge von mir geſchrieben. Dieſes geſchieht den Waſſerſüchtigen von den Aerzten: den Schwülſtigen und Hochmüthigen durch die Sittenlehre; uns aber allzuoft durch die Altväteriſche.

Angezettelt. Die Seltenheit giebt dieſem neuerfundenen politiſchen Beywortе ſeine Schönheit. Den Urſprung davon ſollen wir, wie ich vernommen, der berühmten Jungfer Sibylle Klätſcherin zu danken haben, welche ſich deſſen in ihrer Einleitung zur Kuppelkunſt zum erſten bedienet hat. Der Wohlklang und die Zierlichkeit haben es in unſere politiſche Ausdrücke der Staats-Schriften gebracht. Es wird mehrentheils alſo gebrauchet: angezettelte Complots. Siehe Complots.

Animoſität hat wegen ſeiner Zierlichkeit das Bürger-Recht in der deutſchen Sprache verdienet. Sie thut der Politick vortrefliche Dienſte; man legt, was man will, ſeinem Gegner dahin aus. Die deutſchen Wörter ſind zu unſchuldig dazu. Man kan mit Beywörtern dabey abwechſeln; z. E. heimliche, unverſöhnlichſte, alsdann gehäßigſte, ſchändlichſte, allerunverantwortlichſte, exorbitanteſte, und ſo man will, alleranimoſeſte Animoſität.

Anſchläge. Wenn man von der Gegen-Parthey ſpricht, ſagt man allezeit, wie oben bey Abſichten, die Beywörter: herrſchſüchtige, gefährliche Anſchläge, u. ſ. w. ſonſt ſiehe Deſſeins.

Anſchuldigungen. Da die Altväteriſchen immer noch den pedantiſchen Gebrauch halten, die Wahrheit zu ſagen; muß man bey Zeiten alles, was ſie auch mit noch ſo gutem Beſtande behaupten, dennoch läugnen; ja, ſo auch 100000. Menſchen es bezeugen können, darf man anfänglich gleich ſtatt andern Widerlegungen, welche vielleicht zu viele Zeit und Mühe hinnehmen würden, ſie nur trocken ſelbſt dagegen verläumden. Man nennt ſie kurz weg: Anſchuldigungen, Anſchwärzungen, aus unreiner Quelle kommende Criailleries, Anzapfungen, bitterſte ausgeſtoſſene Beſchuldigungen, gottloſer Weiſe ausgeſonnenes Vorgeben, gehäßigſte Inſinuationen, u. d. gl. Erſtlich, wer wird glauben, daß wir läugnen wollten, was jedermann weiß? ein Fremder verwirrt ſich darüber; der es auch weiß, fängt an ſelbſten

zu zweifeln, ob er auch das Bewußte wirklich geſehen, obſchon ſeine Augen es ihm gezeiget haben, und annoch fortdaurend bekräftigen. Denn unſer Betragen iſt etwas kühn, wir machen uns aber eine Ehre daraus, unverſchämt zu ſeyn. In der alten Politick konnte man die Sache, wegen des Widerſpruchs der Sittenlehre, gar leichtlich zu viel thun. Aber die Klötze verſtanden es nicht. Das Gemüth eines modernen Staatsmanns, die Augen eines Hundes, die Zunge eines Stutzers im Coffeehauß ſind hierinnen von einer Eigenſchaft. Die Unverſchämtheit macht ihrer aller Weſentlichkeit faſt allein aus. In dieſer Schreib-Art, und ihren Erfindungen iſt unſer theure Plotho ein unnachahmlicher Mann. Wenn man durch oberwähnte Ausdrücke, deren man allezeit ein Dutzend gleichlautender im Vorrath haben muß, es alsdann dahin gebracht hat, daß man unſern Gegnern nichts mehr glaubt; alsdenn kan man erſt mit ſelbſt beliebigen Erfindungen den Umſtand der ganz ſtreitigen Sache glüklich verändern. Solten die Gegner auch mit noch ſo vielen Wahrheiten uns widerlegen, und uns die ihnen angehänkten Ausdrücke zurück geben können; was kan ihnen die Wahrheit helfen? wer glaubt ihren ſchändlichen Criailleries? dahero in der Redekunſt an ſtatt des Theils der Rede, welchen die Schullehrer Captatio benevolentiæ genennet haben, ich einen nöthigern erfinden muſte, den ich künftig eine den Mäßigkeits-Regeln gemäße Injurirung der Partie adverſe nennen werde.

Anſchwärzungen, zu gebrauchen, wie Anſchuldigungen, Anzapfungen, Calumnien, u. d. gl.

Anſtalten, ſiehe Anſtaltungen.

Anſtaltungen. Läßt ſich ſehr wohl alſo geben; verſteht ſich, wenn wir von den Anſtalten unſerer Widerſacher ſprechen: mit dem Landfrieden nicht vereinbarte Anſtaltungen, und Zubereitungen. Dergleichen ſind erſtlich, wenn ein Nachbar eine Veſtung, an welcher er bereits einige Jahre gebauet hat, en-

diget, und alsdenn auch nur die Hälfte des Volks hinein leget, ſo zu Beſetzung der Thore, und einiger innern Bollwerke gehören würden. Oder wenn er einige aus wirklichem Metalle gegoſſene Stücke hinein ſendet. Wie auch, wenn man zu den Backöfen das auf ein oder zwey Monate für die Beſatzung nöthige Mehl dahin bringen läſſet. Zweytens, die Exercir-Lager ſind zwar nicht allezeit ein Friedensbruch; doch, ſo der andere will, müſſen ſie auch darunter gelten. Geſetzt, acht Jahr hindurch wären auch gröſſere kein Friedensbruch; in dem neunten dagegen wird auch ein kleineres, mit politiſcher Billigkeit alſo genennet. Davon iſt die Urſache in dem Berliniſchen Obſervatorio, wie auch dem regierenden Planeten ſelbigen Jahres zu ſuchen. Dieſer allein kan uns hierüber die wahre Erläuterung ſolches Unterſcheids entdecken. Drittens, mit den Zügen der Kriegs-Völker eines Nachbarn, welche man Marches nennt, hat es faſt gleiche Bewandniß. Nur iſt bey dieſen darüber noch zu bemerken, daß jene nach unſern politiſchen Regeln gleichfalls marſchiret zu ſeyn, dörfen beſchuldiget werden; welche, ſo ſie wirklich den Befehl dazu empfangen hätten, durch Werbungen und Beritteumachung in einigen Monaten oder Jahre in Stand gekommen ſeyn würden, alsdann gleichfalls zu marſchiren. Alle dieſe Veranſtaltungen, ſchrien wir, ſeyen dem Landfrieden des Reichs und den Friedens-Verträgen zuwider; folglich ambitieuſe, enorme, und eine Ecraſirung tramitende, ja wohl gar offenſive Demarchen.

Anſtiftungen. Dieſe ſind angezettelte Complots, Conſpirations-ähnliche Verbindungen. Mit dieſen Anzapfungen muß man gegen die altväteriſche Gegner nicht ſparſam ſeyn. In dergleichen Gelegenheiten beweiſet unſere politiſche Höflichkeit gerne ihre Generoſité. Dieſe unſere Freygebigkeit der Ausdrücke, wenn ſie gegen die Widerſacher gebraucht wird, verletzet das Decorum nicht. Aber ihnen wolte ich es nicht rathen, ſich dergleichen nach den Regeln einer

Reciprocität gegen uns zu bedienen. Sie würden dabey verliehren. Ich habe einen eigenen Textor pro ſynonymis injuriarum in meinen Händen; ich wolte ihnen für eine deren hundert zurück geben, und mich dennoch dabey beklagen, als ob mir gegen meine Mäßigung gar zu vieles geſchähe.

Antwort, iſt eine Erklärung in einer Sache, über welche man befraget worden; dieſe kan gleich einer andern Erklärung dreyerley ſeyn: gar undeutlich, deutlich, dennoch lakoniſch, und nicht genugſam; endlich categoriſch, welche die beſte und allein genügliche iſt. Siehe Categoriſch, und Lakoniſch.

Anzüglich, anzügliche Ausdrücke, und Termini. Für ſolche erkennen wir alles, was auch die Wahrheit ſelbſt von uns Mißfälliges ſich zu ſagen unterfängt. Denn es verletzet unſer Decorum, die uns ſchuldige Achtung, und vor allem, wie ich oben bey abſcheulich geſagt habe, lieben wir nicht die Leute, ſo in dergleichen Erzählungen ein allzugutes Gedächtniß zeigen.

Applicable, von dem franzöſiſchen Wort appliquer, oder dem lateiniſchen applicare, bedeutet etwas, ſo ſich anwenden oder gebrauchen läſſet. Der angenehme Ausgang in able hat ihm gleich dem deteſtable, raiſonable, aimable, pardonable, convenable, u. a. m. das deutſche Bürger Recht unter dem Titel des politiſchen Wohlklanges erworben.

Argliſtig. Wir wiſſen gar wohl, daß unſere altväteriſche Gegner es nicht ſind; wir halten ſie unter uns auch nicht dafür. Doch unſere Generoſité, um mit gleichen politiſchen Helden zu thun zu haben, theilt ihnen ſolches um uns nicht verdiente Lob ohne Entgeld zu. Daher nennen wir all ihr Vornehmen argliſtige Menées, Demarchen, und Machinations, u. ſ. w.

Armement ward vor der Regierung des feinern Geſchmacks der neuern deutſchen Sprache Bewafnung genennet Es iſt eine mit dem Frieden niemahlen vereinbarliche Veranſtaltung. Um ſo mehr, als,

wie andere Dinge nach den Regeln der Sehekunſt oder Optik ſich in der Ferne kleiner vorſtellen; dieſe dagegen hiedurch vergröſſert werden. Z. E. Ungeachtet, als die Böhmiſchen Völker ſchon eine Weile bey Colin ſich gelagert hatten, ja ſogar, da wir bereits den Weg nach Böhmen durch die Chur-Sächſiſche Lande nahmen; alle Oeſterreicher ſamt den Beſatzungen von Olmütz, Brün, und der Gränze von Ober-Schleſien noch nicht 30000. Mann ausmachten: hatte man dennoch ſchon vorhero im Hornung und Märzen von dem Berliner Obſervatorio aus geſehen: formidable Kriegs-Heere von 80000. Mann in dieſen Landen ſtehen; noch entſetzlichere Läger bey Jaromirz, und Hozeploz ausſtecken, und zubereiten; ſo ſie mit allem Kriegs-Attiral, einer conſiderablen Anzahl von Bagage, Proviant, und Munitions-Wägen, ja ſelbſt einem ſtarcken Train Belagerungs-Artillerie verſehen. Doch dieſe glückliche Vorſtellung unſerer Ferngläſer kömmt weder davon, daß ſelbige ſchon wirklich alldorten geſtanden ſind; noch von einem Fehler unſeres Auges, welches die Staats-Männer, ſo, wie andere Menſchen, die Cyklopen ausgenommen, neben der Naſe tragen; ſondern von der Lage des Orts der Bemerkung: dann wie unſere Regimenter, die theils nach Böhmen u. ſ. w. gehen ſolten, theils in der Runde eines Durchſchnitts von höchſten zwoen Tagreiſen um die Sächſiſche Gränzen in ihren Stand-Quartieren zu liegen pflegen, in einem Widerſchein gegen uns über ſahen. Es iſt alſo zwar wahr, daß es unſere Gegner nicht geweſen ſind. Doch haben ſie nicht weniger Unrecht, uns darüber der Lügen zu beſtrafen. Dann wir ſahen täglich um uns herum etwas. Ein fürwahr ruheſtöhreriſcher, gefährlicher Ausbruch, und wie es am Tage liegt, enormes Armement!

Arrangement. Dieſes Worts bedienen wir uns zwar, wegen der ihm ſonderlich beywohnenden Zierlichkeit, gerne für uns ſelbſt, und unſere Politick, als: un-

ſchul

ſchuldige Arrangemens; den Regeln der vernünftigen Fürſorge gemäße Arrangemens, u. d. gl. So die Folgen derſelben jemanden ſchaden, und ſelbiger ſich darüber beſchweren will; bringen wir ein malheur du temps hervor, und antworten ihm mit unſerer Raiſon de guerre. Als: unſere Politick gab dem franzöſiſchen Hofe in dem abgeſonderten Artikel des Neutralitäts-Contracts mit Groß-Britannien gleichſam einen Fingerzeig auf den Ort, an welchen wir gerne ſahen, daß ſich der Krieg hinſpielen ſolte. Aber ich weiß, warum ſelbiger Hof es nicht verſtehen wollen. Dieſes war von uns ein zwar kluges, doch aber unſchuldiges Arrangement. Daß das Erſuchungs-Schreiben um den Durchzug erſt nach Einrückung der Völker an den Sächſiſchen Hof gelangen konnte, iſt ein den Vorſichtigkeits-Regeln gemäßes Arrangement geweſen. Das Vorgeben der perſönlichen Hochachtung für ermeldeten Fürſten, von welchem man keine Beleidigung empfangen hätte, war ein friedliebendes Arrangement. Daß man den geheimen Rath abſetzet, Schatzungen ausſchreibt, Archiven erbricht, die Zeughäuſer ausleeret, Gewaltthätigkeiten verübet, ſind dem malheur du temps gemäße Arrangemens zu der eigenen Sicherheit. Auf ſolche Art ſind alle unſerige beſchafen, und dieſe ihre Beywörter. Bedient man ſich dagegen dieſes Worts für die Verfaſſungen der Gegen-Parthey, werden ſelbige: boshafte, ſchändliche, abſcheuliche, ruheſtöhreriſche, friedensbrüchige Arrangemens genennet.

Arrangiren kömmt von Arrangement, iſt alſo klar.

Arroganz iſt eine hautaine Art, welche wir unſern Gegnern zu eigen geben. Ihre Lakoniſche Erklärungen, ihre Beſchwerden über die Fälle, in welchen unſere Moderation nicht zulaſſen wolte, ein und andere Artikeln des Dreßdner Friedens zu erfüllen, ſind eine Arroganz, deren ſie ſich widerrechtlich anmaſſen. Die Arroganz iſt auch ein Trotz, der höchſte Grad des Hochmuths.

Art, weiſe. Dieſe Ausdrücke gebrauchen beyderſeits politiſche Secten, nur daß wir die gegenſeitige allezeit mit einem ſchlimmen Beyworte begleiten müſſen: auf daß der Leſer den Verſtand niemals verwechſeln könne; und nicht erſt zu errathen nöthig habe, von wem wir reden. Doch iſt es am ſinnreicheſten, wiewohl in der Verſtändlichkeit am ungewöhnlichſten, geſagt; auf eine irrelevante Art.

Aſſiſtance ſagt ſich beſſer, als Hülfsleiſtung. Man kan ſie nach unſern modernen politiſchen Regeln jemanden geben: ſo man auch erſt vorhero in dem bündigſten Friedensſchluß verheißen hätte, ſelbigem unter irgend keinem Vorwande ſolche wiederfahren zu laſſen. Die Gegner unſerer Staatslehre halten ſolches Bezeugen für einen Friedensbruch. Er würde es auch ſeyn, ſo man dabey nicht die Hofnung hätte, zwey oder drey Creyſe des benachbarten Landes erlangen zu können, welche eben zu einem Arrondiſſement unſerer Gränzen ſich wohl ſchickten. Daher werde ich in meinem Corpore juris politici das Droit d'Arrondiſſement, durch einen eigenen Titel, neben jenen von der Convenance etabliren. Wir können künftig in den Staats-Anforderungen auf meine Verſicherung uns dieſes Rechts kühnlich im Voraus gebrauchen.

Attaque und attaquiren, wie Aggreſſion, aggrediren, und Aggreſſor zu gebrauchen.

Attentata ſind die arrogante Verſuche unſerer Gegner, welche allezeit mit ſchmähenden Beywörtern, wie wir ſie ſelbigen zu geben pflegen, müſſen begleitet werden.

Aufwieglung, ſiehe Aufwieglungs-Begierde.

Aufwieglungsbegierde. Die fremden Geſandten, und Bevollmächtigte haben mehrentheils eine gegen unſere neue politiſche Denkungs-Art, feindſelige, unermeßliche Aufwiegelungs-Begierde. Halten wir unſere Völker beſtändig in Friedens-Zeit marſchfertig, und ſo nahe beyſammen, daß wir, in was Gränze

wir

wir immer wollen, binnen weniger denn dreyen Tagen einrücken können; ſo berichten dieſe böſen Leute es ihren Höfen; ſie reden, ſie ſchreiben einander darüber; daraus werden Warnungen, jeder ſieht ſich für, wie er beſtens kan. Sie machen alsdann unter einander Verträge und Bündniſſen, einander gemeinſchaftlich beyzuſtehen. Dieſe nennen ſie Defenſiv-Allianzen; welche aber, wie ich an ſeinem Orte eigentlich behaupten werde, von uns billig Offenſiv-Tractaten genennet werden. Man wird auſſer Stand geſetzet, etwas recht politiſches zu unternehmen; ſonſt bekömmt man ſie gleich alle über den Hals. Sind dieſe nicht Aufwiegler? ja einige darunter geben noch faſt Geſchichtſchreiber ab, und faſſen unſere Lebens-Beſchreibung zuſammen. Sie erinnern ſich, und andere, daß wir zu dreyenmahlen gegen gegebenes Wort feindlich gehandelt, und verurſachen dadurch, daß keiner durch den vierten Bruch ſich wolle ecraſiren laſſen, und jeder auf ſeiner Huth ſtehe. Wir verlieren unſer Vertrauen, die Nachbarn ihre Ruhe. Mit Recht verfluche ich alle Leute, die ein gutes Gedächtniß haben. Die wahrhaften Geſchichtſchreiber ſind durch die Anwendung, welche man von dem Letztverfloſſenen auf das Künftige macht, für uns gefährliche Aufwiegler. Für dergleichen halte ich auch die Sittenlehrer, und die nach ſelbigen ſchreibende Dichter. Doch deren ſind zum Glück in Deutſchland nicht allzuübrige; und wer lieſt eben an den Höfen jene, welche die beſten ſind? dieſe werden uns demnach nicht allzugefährlich. Die Lobredner, Ehrendichter, Romanen- und Heldenſchreiber gehören nicht in die verworfene Zahl. Sie ſind keine Feinde unſerer Denkungs-Art und Politick. Sie loben zwar manchmal auch unſere Gegner; doch uns auch, wenn ſie hoffen bezahlet zu werden. Durch ſelbige können wir Salomon und Alexander zugleich werden; obſchon beydes ſich nicht zuſammen zu ſchicken ſcheint. Und endlich wenden ſich ſolche dahin, wo das Glück voraus geht, und ihnen den Weg zeiget; urtheilen auch von jeder That nach dem Lichte des Ausgangs.

Ausbruch. Dieſes Worts hatte man ſich ehedem nur bedienet, wenn man etwas von ohngefehr Ausgebrochenes anzeigen wollte. Niemahls aber pflegte es jener zu ſagen, welcher den ſogenannten Ausbruch ſelbſt anſtaltet; indem er das Feuer ſich nach und nach entzünden geſehen hat, ehe es vor den Augen der andern in eine Flamme ausgebrochen iſt. Aber um deſto nützlicher iſt dem Mordbrenner nach ſelbſt angelegtem Brand, löſchet! löſchet! zu ſchreyen, Z. E. bey dem gegenwärtigen Ausbruch eines leidigen Kriegs. Dieſe Redensart zeigt uns an der Urſache unſchuldig, und ſo ſie bald zu Anfange in eine Schrift gebracht wird, verurſacht ſie, daß der Leſer an unſerem Mitleiden Theil nehmen will; andere ſchuldig glaubt, und ſelbige vor unſeren Beweiſen haſſen muß. Auf ſolche Art muß man die Herren Geſchichterzehler bey der Naſe herum ziehen. Bald ſollen ſie mir wohl noch glauben, daß ſie es ſelbſt gethan haben.

Ausdrücke ſind ſowohl die unſerige, als der Gegen-Parthey. Der Unterſchied muß nur durch die ſo oft angezeigte, und andere dergleichen Beywörter beſtimmet werden.

Ausgeſonnen gehört zu Vorgeben, als: gottloſer Weiſe ausgeſonnenes Vorgeben. Siehe Anſchuldigungen.

Ausgeſtoßen, iſt ein Beywort für Calumnien. Siehe Calumnien.

Ausſpürige Demarchen. Dieſes Beywort ſcheint zwar einigen in ſolcher Stelle etwas dunkel zu ſeyn. Es iſt auch noch mehr ungewöhnlich, als unvernehmlich. Aber eben dieſe Eigenſchaft macht deſſen beſte Schönheit aus; welche man ihm durch allzufrühe Erläuterung nicht benehmen muß.

Authentique Piecen ſind in der Staatskunſt unläugbare Stücke, durch welche wir entweder andere überweiſen, zu etwas verbinden, oder wir verbunden ſind, und überwieſen werden. Z. E. Verträge, Friedensſchlüſſe, Bündniſſe, u. d. g. Dieſe ſind mehrentheils öffentlich,

oder

oder werden doch in kurzem offenbar gemacht. Sie ſind nothwendig; aber noch mehr iſt es die Kunſt, ſich deren mit Vortheile zu bedienen. Die erſtern ſcheinen uns oft hinderlich in unſern Unternehmungen zu ſeyn; ſie ſind es aber nur für die Unerfahrne, oder Altväteriſche. Wir werden dadurch nicht gehalten, etwas zu vollſtrecken, ſo uns nicht anſteht Man kan die Umſtände, die Situation der politiſchen Conjuncturen zum Vorwande des Aufſchubs, oder gar zur Entſchuldigung dienen laſſen. Man mus die Auslegungen machen können, doch nicht, wie die Einfältigen, welche glauben, daß, wenn ſie ſich zur Zahlung anheiſchig gemacht, ſie auch zu zahlen verbunden ſeyen. Wird etwas vermög eines ſolchen Vertrags an uns gefordert, welches uns zu erfüllen nicht anſtändig iſt; ſo verſchiebt man es, ſich über ſo geringſchätzige Objecta zu bereden, weil man mit Sachen von größerer Importance beſchäftiget iſt. Es ſteht uns doch auch nach dieſem frey, es zu leiſten, oder nicht. Ein Politikus iſt klug; er iſt zu nichts verbunden, das er nicht halten will. Dagegen weis er gut, zu was ſich ſeine Gegner verbunden haben; er weis ſein reciproque, und reſpectif für ſich einzuſchränken, und gegen andere auszudehnen. Er hat allzeit Recht. Er muß es haben. Er wird allzeit neue Forderungen zu machen wiſſen, und dennoch deren noch eine gute Anzahl in der Taſche behalten, die er bey gelegener Zeit ſchon hervorzuziehen weis. Dem es am Stoffe ſich zu beſchwehren, zu klagen, und Explications zu begehren mangelt, ein ſolcher iſt ein Neuling. Die Piéces authentiques dienen ihm zum Vorwande, und zur Rechtfertigung. So dieſes nicht wäre; würde jedes alte Weib klüger ſeyn als ein unſriger Politikus. Sie kan weinen, wann ſie will, ob ſie gleich von nichts gerühret iſt; erweckt Mitleiden; bekömmt einen Groſchen zum Troſt; und lacht alsdann von Herzen. Auslegen, leugnen, erfinden, klagen, beſchuldigen, fordern, iſt das glückliche Pivot, auf welchem ſich die Machine unſerer Staatslehre drehet. Es gibt aber noch andere Piéces authentiques, ſo einem klugen Manne weit größern Nutzen verſchaffen können, als die vorige. Nämlich jene, die noch nicht vor jedermanns Augen ſicht-

bar geworden. Dahin gehören erſtlich die Piéces imaginaires, welche nicht exiſtiret haben, auch niemals exiſtiren werden. Was iſt zuträglicher, als ein ſolches non ens? Ich ſage: dieſes, oder jenes Bündniß iſt mir zum Schaden geſchmiedet worden: man leugnet es. Ich beſtehe darauf; nenne es ein miſtére d'iniquité. Iſt dieſes nicht ſchon Beweiſes genug? was bedarf es eines mehreren? es iſt mir genug; ich kan mich beklagen, explications begehren, und mir die Genugthuung ohne Friedensbruch dafür nehmen. Wer kan mir alsdann zweiflen, ob ich ein vor den Augen der Welt bezeugtes gutes Gewiſſen habe? Niemand, als Leute, die in dem Feinen, in den Regeln der Vorſichtigkeit, in den der Billigkeit gemäßen Meſures, und in dem desintereſſirten Betragen nicht bewandert ſind. Nach dem Imaginaires kommen die nicht offenbare, aber dennoch exiſtirende articles ſeparés, oder ſecrets, eines ſonſten öffentlichen Tractats. Jn ſo lange dieſe nicht ſichtbar werden, verfährt man kühnlich gegen ſie mit Vorwürfen, wie gegen die Imaginaires; und dieſes mit Rechte. Mein Beweis iſt: wären ſie nicht alſo beſchaffen, wie ich vorgebe, würden ſie gleich denen anderen offenbar gemacht worden ſeyn. Treten ſie alsdann an das Licht, und zeigen, daß meine Muthmaſung keine Prophezeyung geweſen; was iſt daran gelegen? Dies erſchreckt mich noch nicht. Weiſen dieſe Artikeln etwann gar das Widerſpiel? ich erröthe noch nicht; ich ſage vielmehr: ich weis gewiß, daß dieſe unſchuldig ſcheinende Verträge andere heimliche menées, ſchändliche machinations, machinirte gefährliche Deſſeins bedecken. Ich weis die geheimſten Verabredungen, alle Worte, ja ſelbſt alle ihre Gedanken. Ich detaillire ſie ſo fließend nach einander herunter, als das Frauenvolk ihre auswendig gelernten Gebeter, und ein Magiſter in Weſtphalen bey ſeiner erſten Predigt die in dem Hute ſich aufgezeichneten Texte der Schrift. Dieſes iſt in dem Capitel von der edlen Gabe der Unverſchämtheit §. Imaginations. Hrn. Fr. Pl. Einleitung zu der wahren Staatskunſt ausführlich zu erlernen. So ich auf meinem Vorgeben kühnlich beſtehe, geben ſie mir den eigenen Vortheil, als die imaginaires. Zu allen

die-

dieſen gehören letztlich Briefe, Memoires, Berichte, Zettuln, welche die Geſandten, Miniſter, oder andere Reiſende einander ſollen geſchrieben haben; Reden, die ſie in einem Wagen, oder ſonſt mit einander ſollen geſprochen, endlich Gedanken, welche ſie vielleicht geheget haben. Mit dieſen, ſo man ſie nicht aufweiſen kan, dazu man auch nicht verbunden iſt, verfähret man gleichfalls wie mit den imaginaires. Sie haben gleiches Gewicht mit jenen. Setzet man aber noch hinzu: man habe durch ſichere Nachrichten den Bericht davon erhalten; oder man habe die Abſchriften davon bereits in Händen; ja allenfalls iſt es auch genugſam: man habe Hofnung etwas dergleichen zu überkommen, oder auch von ohngefähr zu finden; alsdenn iſt die Sache klar, und leidet keinen Einwurf mehr. Nur ein Altväteriſcher würde von einem Staatsmanne ein mehrers fordern können. Will man aber, oder kan man deren einige Urſchrift aufzeigen, ſie mag auch immer das Widerſpiel von dem beweiſen, was wir angekündiget hatten; der Pöbel ſperrt dennoch über den Titel Originalſchriften, und authentique Piécen den Mund angelweit auf, und ſchnappet nach der kühlen Luft, mit welcher wir ihn erſättigen werden. Wir geben ihm aber davon nur ſo viel, als wir für gut befinden, und uns die Vorſichtigkeitsregeln erlauben. Die Datum der Schriften machen nichts zur Sache; man darf verwechſeln, und einen Partagetractat aus der vorhergegangenen Kriegs- in die nachkommende Friedenszeit verſetzen. Man kan einen Zuſammenhang abſchneiden, wenn die eine Hälfte unſerer Auslegung, welche wir über die andere Hälfte der Zeile gemachet haben, entgegen wäre. Welchem Leſer iſt mit der unnützen Länge gedienet? Dieſe Abkürzung wird bey uns ein Menagement der Geduld des Publicums genennet. Einige Wörter verändern, andere hineinflicken, iſt auch kein Fehler. Drückt die Schrift das nicht klärlich genug aus, was wir dem Schreiber beylegen; ſo zeigen wir dadurch, daß wir auch etwas errathen können. Wir kommen mit unſerer Klarheit deſſen Unvernehmlichkeit zu Hülfe. Kein Gloſſator, kein Commentarienverfaſſer der griechiſchen Schriftſteller, kein Lückenflicker der

gothi-

gothiſchen Manuſcripten, und hetruriſchen Innſchriften wird mir hierinnen Unrecht geben. Wir modernen Staatskündige müſſen alſo vor allem Gelehrte ſeyn; wenigſtens Mæcenates oder Beſchützer derſelben heiſſen. Alsdann haben wir ſchon halb gewonnen; Die Nachwelt wird uns bewundern; wir arbeiten uns unſterblich.

B.

Batterien iſt ein tapferer Ausdruck. Jeder Kriegsmann weis deſſen Bedeutung und Wirkung, ſowohl im Schlachtfelde, als in Belagerungen. Indem ſie nun da oder dorthin gerichtet werden, ſo macht die Gleichheit mit den politiſchen Anſchlägen, daß man auch in Staatsſachen mit martialiſcher Zierlichkeit ſagen könne: Dieſer Hof hat die Batterien ſeiner Anſchläge auf dieſen Ort, Land, oder Abſehen gerichtet; wo nicht: abgezwecket. Man muß zeigen, daß man ein Kriegsmann ſey, und ſich daher manchmal mit militariſcher Sprache hören laſſen. Die Furcht, die man jemanden einjagt, macht oft beſſere Wirkung, als der beſte Beweis. Eine wohleingerichtete und auſſerordentliche Artillerie; eine Kriegsmacht, deren Standquartiere nahe beyſammen an den Gränzen verleget ſind, und in acht Tägen den Widerſprechenden ecraſiren können, leidet weniger Einwurf, als der beſte Syllogiſmus in Barbara, oder als das ſchlaueſte Friſiſimorum.

Begierde wird mit einem andern Nennworte zuſammengefüget: z. E. Aufwiegelungs- oder Vergrößerungsbegierde. S. jedes an ſeinem Orte.

Beſchuldigungen. Deren haben wir von unſern Gegnern viele zu erleiden; Wie wir aber ſelbigen begegnen ſollen, ſiehe Anſchuldigungen.

Betragen wird ſo wohl für unſere, als ihrige politiſche Comportemens genommen. Unſere Gegner zeigen uns in allem, wie bewuſt, ein feindſeliges: wir aber gegen jedermann ein desintereßirtes, wie auch ein freundnachbarliches Betragen. Dieſes ſtellt unſer Depôt ſacré in Sachſen vor Augen; worunter wir keinen Eigennutz geſuchet. Die Vorſichtigkeit, die Raiſon de guerre will,

daß

daß man den Völkern in Kriegszeiten einen Vorrath der Lebensmittel, dem Kriegheere aber die Erſetzung des Abgangs, ja auch nach Bedürfniß die Vermehrung verſchaffe. Dazu gehöret Holz, Vieh, Rüſtzeuge, Frohnen, Körner, Geld, Menſchen. Aber was iſt wohl dieſes? und dieſes iſt doch alles, was wir bey unſerem Depôt ſacré zu nehmen pflegen. Nur ein Calomniateur darf ſagen, daß wir ein mehrers zur Zeit in Sachſen geſuchet haben. Die Liebe zur Wahrheit bringt mich in Eifer; dann der Ungrund der gehäßigſten Imputationen liegt allzu ſehr am Tage. Unſere Politik darf jedermann nebſt ſehnlichen Wünſchen eines reinen Gewiſſens dreiſte unter die Augen treten. Die friedliebenden Geſinnungen; die Moderation ſind uns eigen. Niemand hat davon einen ſo groſſen Antheil. Wie billig! daß wir auch dieſe Ausdrücke nur für uns allein in den Pacht genommen haben. Es koſtet uns auch genug; und könnte uns noch ein mehreres koſten. Jedoch unſer desintereßirtes Depôt ſacré erſetzet alles.

Beurtheilen, In eigner Sache ſteht es niemanden als unſern Staatsmännern zu. Es gehöret dieſes unter die beſonderſten Vorrechte und Immunitäten unſerer neuern Staatskunſt. Ein jeder der mindeſten Anfänger darinnen hat das Recht nicht allein alle Schriften, wie andere Gelehrte, ſondern auch Kaiſer, und Könige über alle ihre Demarchen, Projects, ja ſo gar Gedanken, Geſinnungen, Gemüthsart, ohne Appellation zu beurtheilen; und darüber ex Cathedra, wie ein Lehrer in Gegenwart ſeiner Schüler, oder wie ein römiſcher Dictator von ſeiner Sella curulli das Urtheil zu ſprechen; ſie jener Vergehen, die er für gut befindet, ſchuldig zu erklären; die Strafe, welche ſie dadurch ſollen verdienet haben, ihnen anzukündigen; und ſich, oder uns das Recht zu zuerkennen. Solche Freyheit haben wir unſerer kühnlich vorgeſtellten Moderation zu danken. Wir gewinnen oft nichts, als einen Aufſchub: aber wer wird ſich ſo groſſen Vortheil benehmen laſſen? Du Nachfolger des groſſen Pöllmanns, einiger Plotho! wer iſt dir hier-

innen

innen zu vergleichen? Schwarzenau ſelbſt erkennet deine Vorzüge; er leihet dir ſeine Gedanken; er würde ſie ohnehin niemalen ſo nützlich haben anwenden können: auch nur einen Augenblick einige Menſchen in der Erſtaunung erhalten, ſie verwirret machen, was ſie ſchließen ſollen; Welcher Sieg! Du weiſt: wer Zeit hat, hat Leben. Die Geſetze zwar, welche in einem Reiche angenommen ſind, ſcheinen manchen Zufall bereits beurtheilet zu haben; doch dieſe ſind mehrentheils zu ſchwach. z. E. der L. Fr. des deutſchen Reichs, die C. g. O., der W. Fr., die R. Ab. erklären einen Reichsſtand, welcher einen Nachbar und Mitſtand eigenmächtig überzieht, für friedensbrüchig, und als einen innern Feind des Reichs; ja ſie erinnern den römiſchen Kaiſer öfters ſeiner Schuldigkeit, nämlich daß er die baldigſten Mittel vorkehre, und alle eines ſolchen Friedenſtöhrers Werbungen und Vergatterungen, durch Abrufung und Befehle, der Macht ſeines Amts gemäß, verſtöhre. Sie haben es auch in verſchiedenen Gelegenheiten geleiſtet; wir ließen es geſchehen; ja wir haben die Kaiſer noch ſelbſten darum erſuchet. Wohl! weil unſere Politik damals diejenigen, gegen die ſie gerichtet war, auch für friedensbrüchig, und Reichsfeinde zu beurtheilen für gut befand. Doch im Gegentheile; wann unſer Staatsausſpruch das Widerſpiel erkläret; gebühret weder den Reichs geſätzen, noch dem Oberrichter dieſer Fug und Recht: Erſtlich, vermöge unſeres oberwähnten Vorrechts: in eigenen Sachen Richter zu ſeyn: Zweytens, wegen der Feinigkeit unſrer Handlungen, welche kein anderer als ein in allen Geheimniſſen der neuern Staatskunſt Erfahrner einzuſehen fähig iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Neueſte Hiſtoriſche Briefe.

Der acht und vierzigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung des Hn. D. J. Volkna *GLOSSARIUM POLITICUM*, **oder Erklärung der neuen Militair Staats-Kunſt, und der politiſch-Preußiſchen Wohlredenheit.**

Beurtheilen. Wer keinen hinlänglichen Begriff von dem Rechte, welches die Raiſon de guerre, unſer malheur du temps, die convenance, von wegen einer vaguen und irrelevanten Antwort, die Ecraſirungsgeſetze, die Erforderniß der Gloire u. d. g. einem Fürſten geben können: ein ſolcher wird allzeit ein eigenmächtiges, oder angemaßtes Depôt ſacré als einen Friedensbruch betrachten. Dieſes muß man nicht mehr zulaſſen Ein Gegenurtheil, welches unſere Staatskunſt verfaſſet, und ausſpricht, wird es künftighin ſchon verhindern. Die Geſetze, welche einen Fall namentlich entſchieden haben, hangen von unſerer Auslegung, und der Willigkeit, oder dem Widerſprechen ab. Ein Oberhaupt und Richter muß in den Gelegenheiten, wo ihm die Geſetze und ſein Amt die eilfertige Vollſtreckung und Veranſtaltungen anbefehlen, dennoch uns Zeit laſſen, das malheur du temps und unſer Depôt ſacré uns zu Nutzen zu machen. Man iſt nicht ſchuldig zu gehorſamen, bis alle Glieder mit dem Haupte einſtimmig ſind; und wenn nur einige mit uns halten, niemals. Um aber dieſes

letztere zu bewerkſtelligen, wird der bewanderte Staatsmann wiſſen, mit was er ſie erſchrecken, was Bilder er ihnen vor das Geſicht ſtellen ſolle. Von Seiten des Oberhaupts: deſpotiſche Abſehen, denen Freyheiten der Stände zuwider eigenmächtige Einbrüche, ſchlaue Anſchläge gegen die Religionsfreyheit. Eine fürchterliche Abſchilderung der Beraubung der von ihnen durch ſo viel Gut und Blut erworbenen theureſten Freyheiten, Vorrechten, Prärogativen, und Immunitäten. Dieſes Gemälde iſt fähig, jedermann in Erſtaunung zu ſetzen. Es dünkt ihnen bereits die vorgeſtellten Uebel vor Augen zu ſehen Einige denken, es müßte doch etwas daran ſeyn; es wäre allzu kühn, das Publicum dergeſtalt zu äffen. Sie bedenken ſich. Da zeigt der Staatmann auf ſeiner Seite dagegen ſeine ſouveraine Staaten außer dem Reichsbezirke; ſein Kriegsheer von 160000 Mann, welches bereit iſt, die Freyheiten des Reichs, und der Religion, durch patriotiſche Gedanken, wann die Verſammlung ihm beytritt, gegen den Oberherrn, und den Gehorſam zu ſchützen; wo ſie ihm aber nicht glauben wollte, ſo muß ein Depôt ſacré ſie eines beſſern überweiſen. Daraus folget: entweder trennt man durch Argwohn die Gemüther; da wird man ein Patriot, und Beſchützer der auch nicht Bedrängten; man findet, und giebt Beyſtand; es kan ſich auch das Oberhaupt glücklich ſchätzen, daß wir es ſelbſt nicht für abtrünnig erklären. Oder verharren die Mitglieder im allgemeinrn Unglauben, ſo hat man ſich mittler Zeit, daß ſie bernthſchlagen, ſchon feſter geſetzet. Sie mögen alsdenn ſprechen, was ſie wollen; es iſt zu ſpät, unß zum Gehorſam zu zwingen; und das Recht der ueuen Staatskunſt behält die Oberhand. Unſer Vorrecht iſt demnach klar, das Urtheil zu geben, und zu deſſen Erkennung zu zwingen.

Bewandert, d. i. erfahren, durch lange Uebung, oder unausgeſetzte Mühe kundig. In der Staatskunſt, in der Wohlredenheit, in den Gründen, die man aus der Imagination, aus dem Voraus ſehen, aus den niemals exiſtirenden Bündniſſen ziehen kan, ſind wir modernen Staatslehrer allein für wohl bewandert zu achten. Man muß auch, um ein Ding zu erkennen, in vielen andern

Wiſ-

Wiſſenſchaften bewandert ſeyn. Darum hat der Verfaſſer der patriotiſchen Gedanken gar wohl geſaget: daß, wer in Reichshandlungen und Reichsgeſetzen bewandert iſt, alſogleich einſehe; daß gegenwärtiger Krieg zwiſchen der Kaiſerin Königin, und dem König in Preuſſen ſeye. Es lebe Plotho! Hans, um Hermann hinterrucks unverſehens zu ſchlagen, ſtößet Georgen, der ihm dazwiſchen ſteht, zu Boden, und ſchlägt Hermann auf den Rücken; dieſer dreht ſich um, ſie faſſen ſich bey den Köpfen an, und balgen mit einander. Dieſes iſt nun zwiſchen einzelnen Perſonen, und nicht zwiſchen Kriegsheeren; und wer kan, ohne in den Reichshandlungen und Reichsgeſetzen rechtſchaffen bewandert zu ſeyn, ſo leichtlich errathen, daß die Schlägerey wirklich zwiſchen Hans und Hermann, nicht aber zwiſchen den Antimachiavell und Voltairen ſey? Ach unentbehrliche Bewanderung!

Billigkeit gemäſſe *Meſures*, ſind unſere Arrangemens. Siehe Arrangemens, authentiques Betragen.

Bitterſt ausgeſonnene Beſchuldigungen. Ein um den Gegnern zu antworten gewöhnlicher Ausdruck. Es iſt wohlklingend, und dient ſtatt aller Widerlegung. Siehe Anſchuldigungen.

Blame iſt beſſer geſagt, als Tadel, Schimpf, oder Schmach. Daraus kommen alsdenn die Wörter: blamiren, ſchmähen, und blamable, ſchmählich: Ein Staatsmann muß vornämlich ſeine Demarchen alſo einzurichten wiſſen, daß er niemals blamable werde. Derowegen ſchreyt und ſchreibt er allezeit, daß er dieſes oder jenes zu thun gezwungen geweſen ſeye, um ſich keine Blame zuzuziehen. Da darf man ihn alsdann darüber nicht mehr blamiren; obſchon, ohne ſolche Vorſicht, die That ſelbſt ihn würde blamable gemacht haben.

Brouilliren, ſich brouilliren, heißt im Altdeutſchen: mit jemanden zerfallen. Einen andern mit jemanden brouilliren, will ſagen: verurſachen, daß dieſe beyde ſich zertragen, oder mit einander in Unfreundſchaft gerathen. Dahin läuft erſtlich die oberwähnte Aufwieglungsbegierde; das allzugute Gedächtniß, die Vorſehungen de-

ren, welche ſich nicht wollen von unſerer bekannten Moderation ecraſiren laſſen; die Warnungen, das Achthaben auf unſere unſchuldige Demarchen u. d. g. endlich aber das Erwarten, daß wir, weilen wir es unſerer Gloire und Dignität ſchuldig ſind, zu Mitteln zu greifen, welche die Gegner für offenſiv ausgeben können; da wir alsdann aus unſchuldiger Unruhe uns jedermann zum Feinde machen. Dieſes nennen wir unvermerkt öffentlich brouilliren. Wer ſollte wohl ſolche Schlauigkeit bey den Altväteriſchen geſuchet haben? Dieß iſt uns ein verdammter Streich! Zwar wäre hingegen nichts beſſers zu thun, als ſtille ſitzen, wie andere; aber unſer Convenanc verſtattet uns ſolches nicht. Da muß man wohl klug ſeyn, um, wie wir, dennoch dabey Recht zu behalten. Dank aber ſey geſagt meiner politiſchen Wohlredenheit, durch ſie verbleibt in der Welt nichts mehr unmöglich. Wir ſind die Carteſianer der Staatskunſt, deren Bewegungsregeln kein Leeres übrig gelaſſen haben.

C.

Calomniateur iſt ein Verläumder. Gleichwie wir nöthig zu ſeyn erachten, unſerm Läugnen dadurch eine Kraft zu geben, daß wir das Gelaugnete eine Calomnie nennen: alſo müſſen wir gleichfalls nicht für bedenklich halten, unſere Gegner Calomniateurs, oder Calumniatores zu heißen. So uns aber dergleichen von ihnen wiederfahren ſollte, will es uns gebühren, ſolche Unanſtändigkeit höchſtens übel aufzunehmen. Siehe Calumnien.

Calumnien, d. i. unwahrhafte, oder aufgebrachte Verläumdungen. Solcher beſchuldigen wir allezeit unſere Gegner, wenn ſie von uns mißfällige Dinge zu erzählen ſich unterfangen. Und dieſes ganz billig! So geht es meiſtentheils allen denenjenigen, welche Geſchicht- und Lebensbeſchreiber deren, die noch nicht verſtorben ſind abgeben wollen. Warum ſind die Thoren nicht Lobredner geworden; man würde ſie nicht leſen, aber auch in Ruhe laſſen. Einem Staatsmanne, welcher ſich unangenehme Wahrheiten vorwerfen hört, bleibt kein

kein Mittel übrig, als Erſtlich: das Längnen. Zweytens: ſich als über einer empfangenen Calumnie ſehr empfindlich zu bezeugen. Drittens: durch eigenes Lob der Reinigkeit ſeiner Denkungsart, die That vor den Augen der Welt gleichſam ohnmöglich zu machen; und GOtt ſelbſt, ſo man deſſen noch bedürfte, durch tauſend Eidſchwüre zum Zeugen zu beruffen. Man kan auch, ſo oft etwas uns Unanſtändiges geſagt wird, um den Reichthum der politiſchen Sprache darzuſtellen, ſich einer Abwechſelung gleicher einerley ausdrückenden Bey- und Nennwörter bedienen; und ſtatt anderer Widerlegungen öfters gegen die Anklage aufſchreyen. Ich will einen mit mir ſprechenden Sachſen als ein Beyſpiel, ſamt dem, ſo ich dagegen einwenden könnte, anführen: „Als wir eure Bundesgenoſſen „waren, habt ihr uns mit Hochmuth und Verachtung „angeſehen; und wir waren gleichſam nur eure Sclaven.„ Offenbare Calomnie! „Als ihr in Mähren un„ter freundſchaftlicher Verſicherung einzoget, und „Olmütz, ſamt den beſſern Creyſen gegen Capitulation „unter feindliche Verſchreibung genommen; lieſſet „ihr uns nicht in dem Iglau- und Znaymiſchen „Noth leiden? Da wir uns aber über dieſe Un„gleichheit beſchweren wollten; bekamen wir zur Ant„wort: So wir nicht damit zufrieden wären, ſoll„ten wir uns Brünn nehmen: welches damahls die „einzige gute Oeſterreichiſche Veſtung war. Ja ihr „lachtet öffentlich darüber, daß ſich die Sachſen die „Köpfe davor zerſtoßen würden. Aber, wir erkann„ten den Fallſtrick, und lieſſen es, wie wir es ge„funden hatten; bis wir Mähren, darinnen wir „die Hälfte unſerer Leute durch Nothdurft, und „Krankheit zugeſetzet hatten, im elenden Zuſtande „verlaſſen konnten. War dieſes geleiſtet, was man „Freunden und Bundesgenoſſen ſchuldig iſt? Ausgeſonnenes Vorgeben! „Habt ihr euch nicht unter„fangen, ohne unſer Zuthun auch für uns den Frieden „zu ſchlieſſen! Weil ihr hattet, was ihr immer ver„langen konntet, bekümmertet ihr euch nicht um „unſere Anforderung; ja ihr bedrohetet uns ſelb-

„ ſten mit eurem Angriffe, ſo wir eurem Schluße nicht „ beytreten wolten.„ Ach bitterſt ausgeſtoſſene Beſchuldigungen! Widerlegungen muß man gegen die Vorwürfe unſerer Gegner nicht erſt vornehmen. Sie helfen nichts. Das Publicum würde ſie uns nicht mehr glauben. Es iſt bereits zu lange gewohnet, das Widerſpiel geſichert zu wiſſen. Die weit Entfernte aber können unſern Läugnen ſowohl Glauben beymeſſen, als ihren Erzählungen. Die Kühnheit hat das Recht, es zu begehren, und dieſe beſitzen wir vorzüglich. Durch die Gegenbeweiſe iſt nicht rathſam, in alle Umſtände einer Sache einzugehen; man möchte die Widerſacher dadurch nur an gewiſſe Kleinigkeiten erinnern, welche uns nicht allezeit vortheilhaft lauten könnten. Dieſe Altväteriſche wünſchen ohnehin, wie der Neſtor der Griechen, ſtets neue Gelegenheit, um erzählen zu können. Ihr verdammtes Gedächtniß wird uns oft ſehr verdrüßlich. Man muß ſich hüten, ſie in die Zerlegung ihrer Wohlthaten, und unſerer letztern Geſchichte zu bringen. Sie würden nicht mehr zu Ende kommen, noch uns die Zuhörer mehr anhören.

Categoriſch ſetzet man zu Erklärung, oder Antwort. Eine ſolche wird auch manchmahl eine poſitive genennet; und kan eines dieſer Beywörter, wie das andere gebrauchet werden. Jedes aber ſagt ein mehrers, als das alte deutſche: ausdrücklich. Denn zu dem letztern gehört nichts, als daß erſtlich die Antwort mit der Frage genau übereinſtimme, d. i. daß ſie über das Befragte, nicht aber ein anderes darunter Verſtandenes, oder gar nicht zur Sache Gehöriges, gegeben werde. Ferner: daß der Befragte den Sinn, welchen er erklären ſoll, mit vernehmlichen Worten, und deutlich ausdrücke. Als eine ſolche ausdrückliche hätten wir die Erklärung der K. K. auf die Frage Klinggräfs annehmen müſſen. Er begehrte zu wiſſen, was die kriegeriſchen Zurüſtungen (alſo nennte er die Verfertigung einer Veſtung, an welcher man bereits viele Jahre gebauet, und die Zuſammenziehung einiger weiter auseinander gelegten Regimenter) zu bedeuten hätten; folglich: ob ſie gegen uns gerich-

gerichtet würden? Die Antwort erfolgte: „Daß die „Maasregeln, welche der K. K. Majeſtät genommen, „nur allein zu ihrer Sicherheit, und Vertheidigung „ihrer Bundesgenoſſen; übrigens zu keines Nachtheil, „wer es auch immer ſeyn möge, abzieleten.„ Dieſes ſcheint ausdrücklich genug zu ſeyn; und das, wer es auch immer ſeyn möge, faßte uns mit in die Verſicherung. Für uns ſchien nunmehro nichts mehr übrig zu ſeyn, als entweder die gegebene Sicherheit anzunehmen, und ihnen keine Gelegenheit zur Vertheidung zu geben, oder zu ſagen: wir wollen gar keiner glauben. Da aber categoriſch, und poſitiv in unſere politiſch deutſche Sprache mit ſonderbarer Bedeutung aufgenommen worden; bekamen wir das Recht von jedermann, auch unter Bedrohung, anzufordern, daß er uns nicht mit ſeinen eignen Worten, ſondern mit denen antworte, die wir ihm vorſchreiben. Dieſes thaten wir auch in einer zweyten Anforderung; denn die Antwort, auf daß wir ſie für genugſam erkennen, muß nach unſern Geſetzen poſitiv und categoriſch ſeyn; Ausdrücklich iſt uns zu wenig. So man uns aber auch mit den anbegehrten Wörtern geantwortet hätte, würden wir dennoch befugt geweſen ſeyn, das drittemahl wieder zu kommen, und ſogar den höher, oder niedern Ton der Stimme und Ausſprache der antwortenden Fürſtin vorzulegen; Derowegen ein Geſandter, der als Souſſigné ein dergleichen Memoire, oder vielmehr politiſch-gerichtliches Interrogatorium einem Könige vorzutragen hat, allezeit berechtiget iſt, einen erfahrnen Capellmeiſter in den Audienz-Saal mit ſich zu nehmen; auf daß dieſer mit der Orgel, oder dem Claviere dem befragten Monarchen die Töne der Ausſprache bey jeder Sylbe der anbegehrten Wörter vorſpiele. Denn die Welt iſt ſchlimm; das mindeſte Anhalten, oder Ziehen, oder zu geſchwinde Ueberhüpfen eines übelausgeſprochenen Buchſtabens; noch vielmehr die Helle oder Stille der Stimme; geſchweige die Erhöhung und Erniedrigung des Klanges kan eine andere Geſinnung verbergen; folglich allzeit einen Zweifel übrig laſſen. Sollte jedoch ein Fürſt oder König in dieſes Geſetz des Vor-

trags, und der Beantwortung nicht willigen wollen; kan man deſſen Erklärung mit allem Rechte einer lakoniſchen, unvernehmlichen Art, und Arroganz beſchuldigen; dieſe auch, ſo man die Macht ſchon in Bereitſchaft gehalten hat, ohne Friedensbruch, weil die eigene Sicherheit und Gloire es alſo begehrt, nach der Convenance mit einem malheur du temps, Widerwillen beſtrafen.

Chicanen werden ſonſt im Franzöſiſchen diejenigen geſchickten Einwürfe, Anführung und Verdrehungen einiger Rechtsſprüche, Gerichts-Beobachtung und Gewohnheiten genennet, welcher die liſtigen Anwalde zum Aufhalt eines Rechtſtreits, und zur Verblendung der Richter ſich zu bedienen wiſſen. Eine verdrießliche Sache! dergleichen ſind auch uns die verſchiedenen Anzüge aus denen Geſetzen, welche die Schriftſteller des Gegentheils unſerm Depôt ſacré entgegen ſetzen. Was die Rechte zwar hierüber ſagen, iſt klar; aber lautere Chicane. Wiſſen dieſe Leute wohl, was ein militariſch-politiſches Depoſitum ſey? daran will ich ſchwören, haben weder ſie, noch ihre Geſetzſchreiber gedacht. Wiſſen ſie auch, ob wir es ſelbſt wircklich für ein Depoſitum halten? Ein Politicus iſt nicht ſchuldig, ſeine Gedanken öffentlich zu ſagen. Wiſſen ſie: wie lange es ein ſolches bleiben werde? Sie ſolten uns vielmehr danken, daß wir ihnen durch dieſe Benennung einen Schein der Hofnung, es in Güte zurück zu bekommen, auf einige Zeit gelaſſen haben. Es wird nicht lange mehr anſtehen; wir ſind im Stande, ihnen bald einen andern vielleicht noch mißfälligern Nahmen aufzudringen. Sie können es ja erwarten, um die von uns ihnen gezeigte Hofnung auch noch zu verliehren. Uebrigens ſiehe: Depôt, Arrangement, Betragen, Conſervation, Efforts.

Comitiren iſt ſchöner als Begleiten, hat aber einerley Bedeutung.

Complots, d. i. Verſchwörungen. Man ſagt: angezettelte, auch geſchmiedete Complots. Die erſte Art iſt von den feinern: die letztere von den gröbern. Ein herrlicher

cher Ausdruck! wie es das Gleichniß der Schmiede, und einer Kupplerin, von welchen der Unterſcheid genommen iſt, von ſelbſt anzeiget. Den Schlag des Hammers hört man weiter, als das Geziſche der alten Weiber; dennoch breitet ſich das letztere weiter aus als das erſte. Indem man aber auch im Geheimen ſchmieden kan, darf man die Beywörter auch verwechſeln, und bey dem Worte Complot eines ſtatt des andern gebrauchen. Alles, was unſere Nachbarn von Defenſiv-Allianzen, und dazu gehörigen Defenſiv-Artickeln untereinander errichten, ſind Complots gegen uns; dann, wenn wir ſie ihnen zulaſſen, von wem haben ſie was ſonderliches zu befürchten? derjenige, welcher der geſchickteſte, näheſte, erfindungsreichſte, und dabey mächtigſte iſt, hat allezeit recht, wenn er jede Schutz-Mittel als ihn beleidigend anſieht. Ja ſogar, ſo ein Nachbar ſich noch nicht entſchloſſen hätte, einen ſolchen Defenſiv-Tractat beyzutreten, muß ihn ein erfahrner Staatsmann dennoch, als einen der Theil an ſolchem Complot hat, anſehen; und ihn nach den Regeln der eignen Sicherheit, der Convenance, der Raiſon de guerre, und des Malheurs du temps, zu erſt, ohnabgeſagt, ecraſiren, ehe er noch die andern angreift. Durch ein ſolches Depôt ſacré wird der Depoſitirte auſſer Stand geſetzet, uns zu verhindern, daß wir die Allianz oder Complot nicht fruchtlos machen können.

Comportement giebt eine artige Abwechslung mit dem Worte Betragen; nimmt auch mit dieſem einerley Beywörter an, als dem Betragen der Gegner gehören: feindſelig; zu dem unſrigen: friedliebend, desintereſſirtes, freundnachbarliches Comportement. Siehe Betragen.

Concerniren. Es concernirt die Sicherheit, u. d. gl. ſtatt betreffen; denn der Wohlklang muß geſuchet werden, und dieſen haben alle fremden Wörter vor den einheimiſchen.

Concert zeiget eine Zuſammenſtimmung in einer Handlung; es iſt aus der Tonkunſt. Unſere vornehmſten Staatslehrer ſind Diletanti, daher ſie dieſes Wort

auch der Politick einverleibet haben. Doch die Defenſiv-Allianzen unſerer Gegner ſind allezeit ſchändliche und für uns Offenſiv-Allianz Concerts, deren Zuſammenſtimmung giebt einen Laut, der unſern Ohren zu ſtark, und unerträglich wird.

Concertiren heißt untereinander verabreden, wie man de Concert agiren, oder im Fall eines Angrifs einander mit genauer Zuſammenſtimmung beſchützen wolle. Was kan unſerer Staatskunſt verdrüßlicher ſeyn, als ſolches concertiren?

Conciliation, auf altdeutſch: Verſöhnung; daraus folgt nach der zweyten Zertragung die Wiederverſöhnung, Reconciliation genannt. Wir müſſen uns auf eine anſtändige Verlängerung des Worts bedenken, um die dritte, vierte, Wieder-Wieder-Wiederverſöhnung u. ſ. w. nach Nothdurft auszudrücken.

Concurriren, zuſammenlaufen, mitlaufen, beytragen: indem alles, was wir beſchlieſſen, nicht aus einer gemeinen Beweg-Urſache allein, ſondern wegen des Zuſammenlaufs mehrer geſchieht, führen wir allezeit den Zwang der prægnanteſt concurrirenden Motiven an; darunter wird verſtanden die Raiſon de guerre zu Friedens-Zeit; die Sicherheits Regeln; die Conſideration der Gloire und Dignität u. d. gl. welche an ihren Oertern vorkommen werden.

Condeſcendance iſt eine höfliche Nachſicht, ſonderbar zierlich ausgedrücket.

Condition wird ſtatt Bedingung gebrauchet.

Conſervation, Erhaltung, oder Beybehaltung. Derowegen ſagt man: die Conſervation der Gloire und Dignität, welche ein Haupt der Staatskunſt niemals auſſer Augen ſetzen darf; und daher unter die prægnanteſten Motiven unſerer allerunſchuldigſten Demarchen gehöret. Dieſe Conſervation muß alſo beobachtet werden: 1. Daß wir ein gröſſeres Kriegs-Heer, als man von dem Ertrage der Länder, die wir beſitzen, ſich einbilden ſolte, auf den Beinen halten, und es zur Friedenszeit an die Gränzen der Nachbarn in marſchfertigen Stand

ſamt

ſamt aller Zurüſtung ſo nahe aneinander lege, daß keiner ſicher ſeye, uns über acht Tägen nicht in der Mitte ſeines Landes zu ſehen. Man ſieht leichtlich ein, was für einen Eindruck man dadurch in allen Gemüthern machen könne; wie groß das Anſehen, die Gloire, die Dignität dadurch werde. Dieſes Motiv bemüßiget uns erſtlich, allen eigenen Unterthanen ein militariſches Band, oder Kette von Jugend an um den Halß zu werffen, und ſie zur martialiſchen Leibeigenſchaft mit Gewalt zu zwingen; den Adel ſelbſt in Betrachtung und Armuth zu ſetzen, auf daß die Noth ihren Halsgleichem Joche unterwerfe. So aber das Land noch zu gering wäre zu Aufſtellung, Erhaltung, und beſtändiger Vermehrung einer ſolchen Kriegs-Macht hinlänglich zu ſeyn, muß man die Werbung in allen auch fremden Staaten zu erlangen ſuchen. Die Dignität erwähnter Macht verſtattet auch, ſie mit Gewalt zu erzwingen, und wider Willen des Landesherrn ſie zu behaupten. Solte auch dieſes noch nicht zureichend ſeyn; vergönnt beſagte Conſervation unſerer Glorie Leute zu geheimen Werbungen, Verführungen ihrer beeidigten Unterthanen und Soldaten, auch zu dem geiſtlicher und weltlicher Perſonen, die eine taugliche Gröſe haben, auszuſchicken. Werden dieſe auch allenfalls darüber eingefangen, und etwann gar mit dem Strange beſtrafet; würde es unſerer Dignität zuwider ſeyn, ſie los zu bitten. Sie ſind glücklich, ihr Leben für die Erhaltung unſers beſagten Anſehens zu verliehren. Hat man mit einigen auf gewiſſe bedingte Jahre gehandelt, ſo verbeut die Erhaltung unſerer Glorie, ſie nach dem Verlaufe der bedingten Zeit los zu laſſen. Dieſes iſt der erſte Grund, auf welchen unſere Dignität beruhet: ohne dieſen 200000. Füßen würde das Anſehen unſerer Staatskunſt umfallen, oder wenigſtens über andere nicht hervor ragen, und höchſtens nur allen Benachbarten gleich, wo nicht gar niedriger, als ſelbige ſeyn. Nach dieſem erſten Mittel der Conſervation geben ſich die andern ganz leichtlich. 2. Weilen nun unſere Staatskunſt auf militariſchen Grund ſtehen muß, bekömmt dagegen auch das Kriegsweſen politiſchen Un-

terhalt. Hier muß die Sparſamkeit die Füße unterhalten. Der Fiſcus muß auf jeden annoch mittelmäßig beſtehenden Landmann etwas auszufinden wiſſen, daß man einige tauſend Thaler durch militariſche Execution erpreſſen könne. Die Finanzen müſſen erhöhet werden; da helfen die Steigerungen der Impoſten; eine auſſerordentliche Belegung der Geiſtlichen und Kirchengüter; auch in den Landen, wo man den Statum quo zu laſſen verheiſſen hatte. Die Blödigkeit iſt nur von den kleinen Geiſtern Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Liebe genennet worden. Ein Staatsmann, beſonders ein militariſcher, iſt dieſem Fehler nicht unterworfen. Um ſo mehr, da die Conſervation der Dignität uns zwingt, eine ſo formidable Macht zu ernähren, und die alten Länder längſtens ausgeſogen, ja ganz leer ſind; ſo müſſen demnach die neuern ein Uebriges thun. Wenn man es nicht nimmt, wo etwas noch zu finden iſt, wird man es niemahls bekommen. Nach der Einnahme muß auch die Ausgabe ihre Regel haben. Die Königliche Schatz-Kammer muß alle Säfte an ſich ziehen, niemanden aber davon ſo viel herausgeben, daß es ihm einige Stärkung zu verleihen die Kraft habe. Unſer Kriegsheer ſelbſt, welches doch vermöge unſerer Regel der Grundtheil iſt, muß zwar von dem, was ausgegeben wird, den meiſten Antheil bekommen, doch aber jeder darinne insbeſondere davon ſo wenig, daß der Hunger ſie zur Tapferkeit zwinge. Die wilden Thiere lehren uns ſolche Sittenzucht: ſie greifen niemahls heftiger an, als wenn der Magen leer iſt. Die Sättigung macht ſie friedlich und träge. Auſſer den Kriegs-Leibeigenen kömmt ein ſehr kleiner Theil für die Hofleute; je weniger man ſolchen giebt, um deſto geringer iſt die Anzahl anſehnlicher Leute, die ſich um beſagte Dienſte bewerben. Solches iſt ſehr vorträglich; dann unter den Allzuvornehmen und Reichen denken noch gar viele zu altväteriſch in der Staatskunſt, und ihre Sittenlehre will ſich zu manchen doch ſehr profitablen Demarchen nicht entſchlieſſen. Dagegen die Neuerhobene, oder ſehr Arme alles gut heiſſen, ſich zu allem gebrauchen laſſen, und mit allem ſich befriedigen müſſen. 3. Gehört zu der Conſervation

der

der Gloire und Dignität niemahlen über die Beſchwerden der Nachbarn einige Genugthuung zu geben; wegen alles aber, was uns nur einfällt, Urſachen erfinden, ſelbige zu fordern. 4. Keine Vollſtreckung eines Oberrichterlichen Amts, auch in denen zu Lehn verbundenen Theilen, als gültig zu erkennen; vielmehr ſich darüber wegen ſolcher deſpotiſchen Anmaſſung mit aufgeblaſenen Ausdrücken zu beklagen. Der Wind in den Backen iſt kein Stolz, giebt ihnen aber einige Zeit ein fettes Ausſehen. 5. Jeden Nachbar, welcher ſeine Länder in Beſchützung ſetzet, über ſolche Anſtalten zu befragen, und zur Rede zu ſtellen; auch mit keiner als einer nach unſeren categoriſchen Regeln poſitiven Antwort ſich zu befriedigen. Siehe Categoriſch: die Wörter unter Bedrohung vorzuſagen. 6. Auf ſolche Verweigerung ihn zu beſtrafen. 7. Den Durchzug durch fremde Länder nicht begehren, als bis man ſelbigen ſchon genommen, oder wenigſtens vor erhaltener Verſtattung ſelbigen zu nehmen. 8. Die Neutralität von ſeinem beſten Freunde nicht annehmen; dann die leichtere Erhaltung des Kriegsheers, welches der Grund der militariſchen Politick und Anſehens iſt, begehrt das Land in Depôt. 9. Alles das darinnen zu verüben, zu welchem unſere Raiſon de guerre in Friedenszeit, das Malheur des temps, die Regeln der Convenance, die Conſervation der Gloire und Dignität ſelbſt, und in einem Depôt ſacré berechtigen.

Conſideration heißt Betrachtung, Beobachtung, in Achtnehmung, u. d. gl. daher ſagen wir die Conſiderations des Decorums, welches man unter ſouverainen Häuptern in Acht zu nehmen gewohnet iſt. Dieſes überſchreiten wir niemahls, wohl aber unſere Gegner. Siehe Decorum.

Conſilia. Man muß zur Abwechslung auch einige lateiniſche Endungen an die Worte dazwiſchen fügen. Sonſt würde man das Franzöſiſche Conſeil genommen haben. Im Deutſchen waren es Rath, Rathſchluß, Rathſchlag. Man muß aber manchmal zeigen, daß man auch in einem Gymnaſio geweſen, und annoch etwas magiſtraliſches beybehalten habe.

Con-

Conſpirations iſt wie Complots. Unſere Wiederſacher, die Altväteriſchen, klagen uns von wegen des Gebrauchs dieſes Ausdrucks einer Unhöflichkeit an, als ob wir hierdurch die Conſideration des unter freyen ſouverainen Nachbarn gebräuchlichen Decorums auf die Seite geſezet hätten. Dann ſolcher Ausdruck nur von einer Zuſammenverſchwörung abtrünniger Unterthanen ſtatt habe. Allein für das erſte kömmt zu betrachten: wir haben eine durchgängig neue Art von Staatskunſt angefangen, und wollen ſolche auch von andern für gültig erkennet haben. Uns ſteht demnach als Urhebern frey, in dieſer Lehre nicht allein neue Kunſtwörter zu erfinden, ſondern auch denen alten, ſo wir hinnehmen, die Bedeutung zu beſtimmen, in welcher ſie gebrauchet werden ſollen. Zweytens: da die Defenſiv-Allianzen, die Verabredungen über die Art, ſich und andere de Concert zu beſchützen, nicht allein gegen uns, ſondern folglich gegen die Vorrechte, welche unſere martialiſche Politick über ſie behaupten will, abgehandelt worden ſind; und man uns dadurch an der Ausübung dieſes politiſchen Oberrechts zu verhindern ſuchet, ſehen wir nothwendiger Weiſe ſie allezeit als Conſpirations-ähnliche Verbindungen an, mit eben dem Rechte, als jene eines mindern Glieds gegen das höhere Haupt für dergleichen geachtet werden. Dann in der Prætenſion und Poſſeſſion dieſes Rechts verbleiben wir ſo lange, als wir 160, oder 200000. Mann auf den Beinen erhalten können ſollen wir auch noch nicht die Gebieter unſerer Nachbarn dem Nahmen nach ſeyn, wie wir es in der Wirklichkeit bereits zu ſeyn anfangen. Ohne dieſe Conſpiration, wie wir es nennen, oder Allianz, wär auch unſere Hofnung nicht allzu entfernet. Wenigſtens würden ſich, wo nicht unſere Nachbaren, dennoch manche ihrer Länder, unſere Unterthanen auch bald haben nennen müſſen. Der Grund dazu ſteht, d. i. das Kriegsheer; das meiſte iſt gethan; das Uebrige müſſen neue Demarchen unſerer Staatskunſt ſamt dem Glücke hinzufügen.

Contravention, Zuwiderhandlung, verſteht ſich gegen das, wozu man durch ein Geſetz, oder einen Vertrag verbunden iſt. Dergleichen Uebertretungen gegen Friedensſchlüſſe, oder Bündniſſe wird man von Unerfahrnen leichtlich beſchuldiget. Dieſe ſind aber nicht fähig, an die Auslegungen nur zu gedenken, welche wir ſolchen Artickeln zu geben wiſſen Starke Geiſter haben ſich aus allen Verbindungen, denen ſie die politiſche Erläuterungen nach Willkühr geben können, nicht vieles zu machen. Man laſſe andere ſprechen, was ſie wollen, beſchuldige ſie ſelbſt noch einer Calomnie; und fähret fort, das zu thun, was die Convenance; und obbeſagte Dignität von einem militariſchen Staatsmanne erfordert.

Convinciren, überweiſen. Wer uns eine Ueberweiſung befürchten zu machen verlanget, wird mir lächerlich. Unſer Läugnen, und als über gethanenes Unrecht Beſchwerden führen, hat alles im Augenblicke darnieder geworfen; dagegen die ſo kühnlich berühmte Unſchuld unſerer Vorgeben, die vielen Verſicherungen unſerer friedliebenden Geſinnungen, der von der ganzen Welt ausgeblaſenen Moderation, werden allezeit unſere Gegner als ſchuldig convinciren, alſo daß man bey uns keines Beweiſes bedarf. Unſere Widerſacher geben ſich mehrere Mühe zu beweiſen, als wir ſie zu widerlegen. Alſo haben wir recht; die Folge iſt klar. Wir behaupten mit unſern Beſchuldigen nicht gar vieles: die andern führen ſich Stück vor Stück durch die Zergliederung unſerer ganzen Verträge aus. Folglich müſſen ſie ſich ſchuldig wiſſen, dieſes iſt abermahls klar. Alſo ſagen wir, ſind ſie nicht wie die convincirte?

Criailleries, Schreyereyen, Zungengedräſche iſt edel gedacht und geſagt; verdienet auch von den deutſchen Staatsfedern belandmannet zu werden. Plotho bedienet ſich dieſes koſtbaren Ausdrucks. Er erſparet die Wiederlegungen, ſchneidet den Knoten von Gordium, den er nicht löſen kan, entzwey: Wer wird nach dieſem Hiebe eines Ponikau, oder Kauderbachs Klagen annoch glauben?

D. De-

D.

Decorum; unter Souverainen iſt die Beobachtung einer gewiſſen Geziemung, welche regierende Fürſten und Könige im Kriege ſelbſten einander zu bezeugen pflegen. Sie iſt um ſo viel nothwendiger, und billiger unter geſitteten Höfen geachtet worden; als auch die Untergebene ſich leichter in der Ehrfurcht alsdann erhalten laſſen. Unſere Staatsregeln heiſſen ſolche gut; jene der Altväteriſchen gleichfalls. Doch ſind wir, dünkt mich es, nicht einig, worinne die Geziemung beſtehe? Dann wir berühmen uns, wie billig, das Decorum niemahls aus den Augen geſetzet zu haben; und beſchuldigen ſolches Fehlers unſere Gegner, welche dagegen unſere Unhöflichkeit in dergleichen Hindanſetzungen mit den häßlichſten Farben abmahlen. Es muß hie vermuthlich ein kleiner Verſtoß in den Begriffen einerley Worts obwalten. Deſſen Entdeckung wird uns von dieſem Grobheitsfehler frey ſprechen. Wann werden ſich 60000. Mann einen Durchzug abſchlagen laſſen? wir wuſten es wohl, daß Sachſen uns ſelbigen zugeſtehen würde. Wir erwarteten demnach die überflüßige Antwort nicht; wie könnte ſie anders, als auf anverlangte Art, ausfallen? Dennoch haben wir währendes Marſches darum angeſuchet. Warum thaten wir es? als um das Decorum zu beobachten. Wir waren mit der lakoniſchen hautainen Erklärung des Wieneriſchen Hofes nicht vergnüget; wir begehrten eine zweyte; endlich auch, da doch unſere Völker bereits im Anzuge waren, die dritte. Ungeachtet vor der erſten Erklärung unſer Entſchluß bereits gefaſſet war, haben wir doch bey der zweyten Anforderung die K. K. Maj. mit Höflichkeit bedrohen laſſen. Dieſes iſt: Unſchuld, Moderation und Decorum.

Die Fortſetzung folgt.

Neueſte Hiſtoriſche Briefe.

Der neun und vierzigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung des Hrn. D. J. Volkna *GLOSSARIUM POLITICUM*, **oder Erklärung der neuen Militair Staats-Kunſt, und der Politiſch-Preußiſchen Wohlredenheit.**

Decorum, oder Geziemung. Dem Könige unſerm liebſten Bruder ward auf dem Königſtein ſo gar etwas Zuckerwerk, doch verſteht ſich von ſeinem eigenen, verſtattet. Als wir ſeine Völker aushungerten, vergönneten wir ihm, ſich, ſo er es könnte, königlich zu halten. Wie wird jemahls das Decorum beſſer beobachtet werden? So gar unſere Untergebene haben dieſes manchmahl beſſer, als mancher Fürſt ſelbſt gezeiget. Der Officier, welcher den Befehl hatte, die Schlüſſel des Archivs abzufordern, oder die Thüre mit Gewalt zu eröfnen, als er die Königin vor derſelben ſtehen ſah, ſcheute ſich dennoch das erſtemahl, Sie, wie er immer möchte, hinwegzubringen; da er, ſeinem gehabten Befehl gemäß, Sie wohl hätte bey dem Arme anpacken, hinwegreiſſen, oder ſchlagen, und zu Boden ſtoſſen können. Hat dieſer Kriegsmann, ſo doch kein Politicus war, nicht die Hoheit der Majeſtät erkennet? Hat er ſich nicht geſchämet, den Befehl gegen das Decorum zu vollziehen? Wir

ſehen die Königin nicht gerne im Lande, wir dul- deten ſie wider Willen dennoch, dem Decorum zu Liebe. Die Einſtellung der Verſchwendung an einem gleich- ſam depoſitirten Hofe; ein beklemmter Auswurf! die Verhinderung der Auszahlung der von fremden Höfen ihm zugeſendeten allzufreygebigen Wechſel, zeigt eine Fürſorge für die Erſparung ſeiner guten Freunde; für die Erhaltung ihrer guten Geſundheit. Dieß iſt nicht allein Decorum, ſondern ſo gar per- ſöhnliche Hochachtung und Freundſchaft. Daß man beſagter Königin den Briefwechſel mit ihrem Ge- mahle in Polen nicht zulaſſe, iſt ein neues Zeugniß derſelben. Was würde es beyden zärtlichen Gemü- thern nützen, als durch neue Erinnerung einander die Entfernung ſchmerzlicher zu machen? Man muß den Gemüthern ſolcher Häupter alle Urſache zur Be- trübung, ſo viel als es möglich iſt, aus dem Weg räumen. Wer wird das Decorum und deſſen Beo- bachtung höher treiben können? Dennoch ſind theils unerfahrne, theils widriggeſinnte Menſchen in ſehr groſſer Anzahl bey heutiger Welt vorhanden, wel- che alle dieſes ſo edle, großmüthige, übrigſt höfli- che Verfahren übel auslegen, als ob wir hierdurch weder der verſicherten Freundſchaft, noch der per- ſönlichen Achtung für ſouveraine Häupter, noch un- ſeren Verheiſſungen Genüge geleiſtet hätten. Aber, wie weit kan nicht die Partheylichkeit das Urtheil verblenden? wo bleibt das gute Gewiſſen? doch laſ- ſet ſie reden. Wir ſitzen in dem Cordon unſerer Billigkeit noch feſte, wir können dazu lachen. Sie ſollen uns heraus treiben, ſie werden finden, was ſie nicht geſuchet haben; oder viemehr ſie ſollen gar nichts finden. Gegen unſere Schreib-Art wird, was das Decorum anbelanget, auch manches eingewendet. Aber wie unbillig! unſere militariſch-politiſche Spra- che hat die Ausdrücke: angezettelt, und geſchmiede- te Complots, abſcheuliche Conſpirations, offenbare Calumnien, ſchändlichſte Erdichtungen, gottloſer Wei- ſe ausgeſonnenes Vorgeben, Effronterie, Rodomonta- des, Criailleries, niederträchtige Mittel, Stolz, grö-

beſte

beſte Unwahrheiten, u. d. gl. noch viele, an fremden Orten für noch unhöflicher geachtete, in den allgemeinen Gebrauch eingenommen, mit welchen wir nur der Schwachheit und Unerfahrenheit unſerer Gegner bisher noch verſchonet haben; deren aber ſonſt bey uns jeder Fahnenjuncker einen Band herzuſagen und zu ertragen weiß. An unſerm Hofe lautet wohl ein noch ſtärkeres nicht unhöflich, folglich haben wir nach unſerer Lebens Art auch in unſeren Schriften nicht unhöflich geſprochen. Der vornehmſte, und welcher ſich ermeldter Ausdrücke am dickeſten bedienet, iſt ja Plotho. Diß iſt genug: die prægnanteſten-Motiven, welche die Staats-Wohlredenheit zu dieſen Zierlichkeiten zwingen, werden von uns an verſchiedenen Orten angezeiget.

Defenſion, Beſchützung; gleichwie Offenſion, Beleidigung ſind unten bey den Beywörtern defenſiv, offenſiv, genugſam ausgeführet worden.

Defenſiv, beſchützend; gleichwie offenſiv, beleidigend. Dieſes ſcheint ziemlich klar zu ſeyn; und iſt es auch. Bey jedem Bunde aber, welcher geſchloſſen wird, ſagen wir, er ſey zu unſerer Beleidigung, folglich offenſiv; dagegen die andern behaupten, daß er nur ihre Beſchützung zum Endzwecke habe, dennoch defenſiv genennet werden müſſe. Ich behaupte kühnlich, daß es wenige, und vielleicht gar keine ſogenannte Defenſiv-Allianzen gebe; welche wir nicht mit Billigkeit für uns beleidigend anſehen ſolten. Dieſen Satz will ich hinführo allen unſeren Staatslehrern als eine Haupt-Regel gegeben haben. Sie werden den Nutzen davon bald einſehen, wenn ſie allezeit eine Urſache zu finden wiſſen, ſich über eine Beleidigung zu beſchweren. Auf daß nun eine beſchützende Handlung gegen uns nicht beleidigend ſey, begehre ich, daß die bedungene Beſchützung alſo beſchaffen ſey, daß der Angreifer durch ſelbige nicht könne beleidiget werden. Z. B. Ich ſetze den Fall: Oeſterreich und Rußland hätten einander verheiſſen: im Fall der König in Preuſſen eine dieſer zwoen Mäch-

te angriffe, oder einen Anſpruch auf dieſe oder jene ihrer Landſchaften machte; ſollte der angegriffene Theil, um den König der Preuſſen nicht zu beleidigen, zu erzürnen, oder Gelegenheit zu einem unchriſtlichen Blutvergieſſen durch Hartnäckigkeit zu geben, ſich alſobald zurückziehen, die eingenommene Landſchaft dem Angreifer friedlich einräumen; der andere verbündene Theil aber würde durch gute Worte, und Vermittelungs-Vorſchläge darzwiſchen treten, den König erſuchen, entweder das bereits Abgenommene mit dem erſten Beſitzer zu theilen, oder wenigſtens mit dieſem Stücke allein ſich für dieſesmahl zu begnügen, und auf einige Zeit nichts mehrers von ſelbigem zu begehren. Flucht, Nachgeben, Bitten ſind auch Schutz Mittel; und die Demuth beleidiget uns nicht. Ein ſolches Bündniß iſt auch das einzige, ſo wenigſtens gegen uns nicht offenſiv wäre. Aber wo findet man bey dem Hochmuthe der jetzigen Welt dergleichen die Menſchlichkeit liebende Beyſpiele? Die zweyte Gattung der Defenſiv-Allianzen, wie ſie von denen Unerfahrnen genennet werden, könnte etwann alſo beſchaffen ſeyn: man ſieht auf einem Fechtboden den einen Schüler an der Wand ſtehen, und den andern gegen über auf ſelbigem ſtoſſen. Dem erſten iſt nur vergönnet, den Fechtdegen des Angreifers geſchicklich auf die Seite zu wenden, oder höchſtens ihn aus der Fauſt zu drehen, nicht aber einen Stoß dagegen zu führen. Aber in Staats Angelegenheiten, da die Ehre des Angreifers daran liegt, daß er wohl treffe, würde dieſe Art der Beſchützung als ſchimpflich, folglich als beleidigend von uns angeſehen werden. Was annoch am meiſten hier zu betrachten kömmt, iſt, daß auf dem Fechtboden der Fürſten dieſer verderbten Welt nicht mit Rapieren, ſondern mit Geſchütze gekämpfet wird. Die entfernten Feldſtücke und Flintenläufe kan man nicht auf die Seite hinausdrehen; man pflegt alſo gegen den Angreifer gleichfalls zu feuern. Nun iſt es klar, daß auch dieſe Beſchützung uns beleidigen müſſe. Unſere Leu-

te aus fremden Landen zuſammen zu rauben koſtet uns Mühe, Gefahr und Geld, ja oft auch noch weit mehr, als unſere zu ausgeſogene Länder erſchwingen können. Dieſe uns zu töden kan wohl von uns nicht anders als für eine ſehr ſchmerzliche Beleidigung aufgenommen werden. Ich wolte ihnen noch vielleicht vergönnen, wenn ſie, als auf ihre Beſchützung allein beſorget, alle ihre Gränzen mit einer auſſerordentlich dicken Chineſiſchen Mauer umgeben; allen ihren Kriegsleuten und Bürgern Harniſch und Panzer, doch keine Schwerdter austheilen; die Häuſer ober der Erde niederreiſſen, und ſich Höhlen unter ſelbiger zur ſichern Wohnung grüben. Sobald ſie aber, zur Vertheidigung ihrer Mauer oder der Höhlen, nur einen Stein gegen uns würfen, geſchweige ſo ſie uns mit Flinten oder Carthaunen begegneten, würde es allezeit eine Beleidigung ſeyn. Auch eine Allianz, welche ſolches verhieſſe, würde von uns billig offenſiv genennet. Die dritte Gattung aber wirft gar, wie man im Sprichworte zu ſagen pflegt, dem Faſſe den Boden aus. Die zween ſich verbindende verheiſſen einander, im Fall, daß ich einen angreiffe, mir beyde zu begegnen, und mir, wie ſie immer können, Schaden zuzufügen. Eine ſolche Defenſiv-Allianze iſt die gröſte Beleidigung, ja dieſe Verabredungen ſind ſchändliche Conſpirations, angezettelte oder geſchmiedete Complots, Machinations, ein miſtere d'iniquite, u. d. gl. Um ſo vielmehr iſt es glaublich, daß, ſo ſie nicht ein ſo gutes Gedächtniß hätten, ſie nicht wiſſen würden, daß ſie von mir keine Ruhe zu hoffen haben. Daher iſt es, wenn ich auch nicht genennet wäre, allzeit gewiß, daß dieſes Bündniß mich beleidige. Sie können ſich niemahls entſchuldigen. Mein militariſches Syſteme, meine Lage, meine beſtändige Beſchwerden, mein Anſchlagen aller anbegehrten Genugthuungen zeiget ihnen von ſelbſten, daß ich mich in die Nothwendigkeit geſetzet habe, meine Völker durch ein fremdes Land zu erhalten; daß mich die prægnanteſte Urſache der Conſervation meiner Glo-

rie und Dignität zwinge, in kurtzem wider meinen Willen jemanden etwas hinwegzunehmen. Wie kan man nun, ohne mich zu beleidigen, ſich verabreden, mir dieſe meine ſo unſchuldige Selbſterhaltung zu verhindern. Dieſes heißt nicht allein ſich zur Beleidigung verabreden, ſondern die Verabredung ſelbſt iſt bereits die gröſte Offenſion, welche ohne Beſtrafung vorüber gehen zu laſſen, die vernünftige Maaß-Regeln der eigenen Sicherheit uns nicht verſtatten wollen.

Demarchen. Dieſes Wort gebrauchen wir, die Maaß-Regeln und Veranſtaltungen in der Staatskunſt in zierlicherm Ausdrucke zu geben. Alle unſere Demarchen ſind unſchuldig, wie das Depôt ſacré: alle Demarchen der Gegner ſind argliſtige, unerhörte, wie erſtgemeldte Defenſiv-Allianzen.

Demelées, Streitigkeiten, iſt aber wohlklingender.

Demonſtrationen. 1. Beweiſe. Alle meine Staatslehren ſind ſolche. 2. Bezeugungen. Die unſrigen ſind freund-nachbarliche, unſchuldige, preißwürdigſt-gemäßigte, aufrichtigte, desintereßirte, friedliebende Demonſtrationen. Dagegen welche Beywörter wir für alles, ſo von unſeren Widerſachern kömmt, geben ſollen, verſteht ſich von ſelbſten.

Depôt ſacré. In Depôt hieß ehemahls in Verwahrung oder Einſatz geben und nehmen. Die Geſetze eines Depôt zu überſchreiten, hält man in dem bürgerlichen Wandel für eine ärgerliche Miſſethat, und das in Verwahrung genommene für eine heilige Sache; weil ſie auf Treue und Glauben gerichtlich, oder auf eidliche Verſicherung in gedachte Verwahrung geleget worden. In Staats-Sachen iſt dieſes Wort etwas neues, doch in dem Verſtand, in welchem wir es nehmen, nach unſern Regeln etwas ganz Billiges. Wie verſchieden aber ein Depoſitum, folglich auch deſſen Geſetze ſeyn können, zeiget uns das herrlichſte Beyſpiel des als ein Depôt ſacré von uns eingenommenen Churlandes Sachſen. Die Altväteriſche, welche hierüber vie-

vieles wollen auszuſtellen finden, ſind entweder ſehr partheyiſch, oder verſtehen dieſen Unterſcheid nicht. Sie ſagen: man kenne in den Rechten kein Depoſitum, als welches entweder von einem Gerichte, oder von dem Eigenthümer in ſolche Verwahrung anvertrauet worden; daß ſolches nicht könne zu des Verwahrers Nutzen gebrauchet, noch weniger aber beſchädiget werden; noch daß der Depoſitarius ſolches wider den Willen der Gerichte, oder des Eigenthümers, die es ſelbigem übergeben, zurückhalten ſoll. In allen dieſen Fällen halten ſie unſer Depôt nicht allein für keines, ſondern, ſo es auch eins wäre, unſeren Gebrauch deſſelben für eine höchſt unbillige Uebertretung der geheiligſten Rechte. Sie würden auch Recht behalten, ſo wir unter dem Stadtrichter ſtünden, der Codex Frideric. ſelbſt müßte ihnen beytreten. Aber von einem Depôt, wie das unſerige iſt, hat das Jus civile, wie auch ein trokener Grotius, und der für ſeine Zeit noch genugſame Einſicht habende, für die jetzige aber noch allzu unerfahrne Pufendorf nichts gemeldet. Bey damahligem Nebel ſah man noch nicht, wie weit ſich die Raiſon de guerre auch auf die Friedenszeiten erſtrecke. Unſere Staatskunſt kläret die Welt mit Erſtaunung auf. Wir wollen den Hochmuth eines andern beſtrafen; wir müſſen ihm auf einer Seite, da er mit uns keine gemeinſchaftlichen Gränzen hat, beykommen. Warum? weil er ſich deſſen an dieſem Orte am wenigſten vorgeſehen hätte; dadurch wird die Beveſtigung ſeiner Gränzen fruchtlos gemacht; er ſieht ſich an zween Orten angegriffen; er muß ſich theilen. Dieſes iſt der Klugheit gemäß gehandelt. Giebt man uns auch in dem dazwiſchen liegenden Staate den Durchzug, oder nehmen wir ſelbigen freundnachbarlich, ſo iſt es doch nicht genugſam. Wir bedürfen auf unglücklichen Fall, daß wir etwan geſchlagen würden, oder daß auch eine von uns ſchon gänzlich zu todt geblaſene Macht wiederum zum Leben auferſtünde, eines Rückenhalts, eines Weges, welchen man uns nicht mehr abſchlagen kan. Wir bedürfen Oerter, Städte, Veſtungen, darinnen wir uns zur Wehre ſtellen, welche, ſo ſie auch durch Be-

lagerungen zu Grunde gerichtet würden, unſeren eigenen Staaten nicht ſchaden, vielmehr nützen. Dem Kriegsheere iſt der Unterhalt mit Sold, Nahrung, Erſetzung und Vermehrung der Mannſchaft unentbehrlich. Für meine eigene Erhaltung bin ich verbunden zu ſorgen. So ich nun meines geliebten Freundes und Nachbarn Land in meine Verwahrung, d. i. in das militariſche Depôt Sacré nehme, bekomme ich alles dieſes im Ueberfluße. Folglich bin ich auch wider meinen Willen, aus den prægnanteſt concurrirenden Motiven verbunden, es dahin einzuziehen. Dieſes iſt ganz klar: ein ſolch politiſches Depôt bedarf demnach nicht mit durch einen Richter oder Eigenthümer übergeben zu werden. Daraus folgert ſich von ſelbſten: daß, wie ich das Land wider Willen des Eigenthümers zu beſagtem Endzwecke in das Depoſitum genommen, ich es auch ohne deſſen Verſtattung mit gleichem Rechte behalten könne. Ferner würde dieſes Abſehen, welches mir den Fug dazu gegeben, fruchtlos verbleiben, ſo ich das Verwahrte nicht auch zu genieſſen hätte. Ich bin alſo durch das heilige Recht eines ſolchen Depots verbunden, alles das herauszuziehen, was ich oben im Art. Betragen angezeiget habe. Ich muß auch beſagtes Land ſo hartnäckig gegen den Eigenthümer und deſſen Freunde beſchützen, als mein eigenes; mich alſo bis auf die letzte Seele, ſo darinnen am Leben iſt, zur Wehre ſetzen. Alle dazu gehörigen Mittel ſind nothwendig, auf daß nicht durch die Zurücklaſſung eines einigen Knabens, oder durch die nicht Anwendung eines Sächſiſchen Pfennings, noch alles deſſen, ſo man zu Gelde machen könnte, ich es früher, als meine Convenance es erfordert, verlaſſen müſſe. Der Hof, das Miniſterium des Landesherrn ſind überflüßig. Der Depoſitaire übernimmt die ganze Regierung; das Kriegsheer des Depoſitirten Fürſten, welcher für den Schutz des Staats nichts mehr zu ſorgen hat, muß ihm durch Hunger abgedrungen, und in des neuen Landverwalters Dienſte gezwungen werden. Veſtungen einreiſſen, andere aufbauen, verſteht ſich alsdann von ſelbſten; dazu müſſen oft Wälder umgehauen, Dörfer abgebrannt, Häuſer

nieder-

niedergeriſſen werden. Man erlernt dieſe Nothwendigkeit aus der Kunſt der Befeſtung, und gebühret weder königlichen Auen, noch Gärten, Mauern und Gebäuden einige Ausnahme. Kan man in einigen Monaten 80. Millionen erpreſſen, würde es ein Fehler ſeyn, deren nur 60. zu ziehen; denn man kan mit mehrerem Gelde eine ſtärkere Macht aushalten. Alle Schatzkammern einziehen, alle Zeughäuſer ausleeren, alles Gefundene verführen, verkaufen, umgieſſen, folgt aus erwehnten Regeln von ſelbſten. Der Münze innerlichen Werth verringern, erhöht das Einkommen, macht die Leute ärmer, und die Ausgaben erklecklicher; ſelbige zu verpachten, und ſich die Pacht auf einige Jahre voraus zahlen laſſen, iſt den Regeln der feinſten Klugheit gemäß. Man darf ſich allezeit, während einem Verwaltungs-Jahre, die Einkünfte der Zehnd nach der Zurückgebung erſt kommender im voraus zueignen. Alles, ſo zu beſſerem Auskommen unſers Kriegsheers gedeyet, iſt auch zu des Landes Beſtem. Wir haben niemahlen ermangelt, ſolche Geſetze als heilig anzuſehen, und ſie mit genaueſter Nachlebung zu beobachten. Solche Fürſorgen ſind fürwahr ihrer Belohnung werth. Man könnte ſich in eigenem Lande nicht mehrere Mühe geben, alles zu Gelde und zum Genuße zu bringen. Und dennoch ſolle man etwan dem Dinge noch nicht genug gethan haben? Der vernünftige Landesherr wird auch leichtlich erkennen, daß wir für den Schaden, ſo ihm hieraus erwächſt, ihm nichts zu vergüten gehalten ſind. Wir haben ihm das Malheur du temps vorgewieſen, er muß es annehmen. Er weiß, was dieſe Urſache für Folgen mit ſich bringt. Wäre ein anderer Fürſt ſeinen Staaten auf dieſem Platze uns dazwiſchen gelegen, würde er von uns das nehmliche zu ertragen gehabt haben. Wir waren allzeit bemüßiget geweſen, deſſen Länder in Depôt zu nehmen. Es iſt demnach klar, daß ihm ſelbſt dieſe ganze Sache nicht einmahl eigendlich angehe. Er wird ſelbſt bezeugen, daß an den bündigſten Verheiſſungen einer nachbarlichen Freundſchaft, und perſönlichen Hochachtung wir gegen ihn nichts haben ermangeln laſſen. Daß wir

aber in der Beobachtung des unter allen Souverainen gewöhnlichen Decorums genau und überflüßig handeln, iſt oben erwieſen worden. Siehe Decorum. Dieſes ſind die Regeln des Depôt ſacré unſerer neuen Staats-Lehre: verſteht ſich dennoch auf ſo lange, als es ein Depoſitum heißt: dann wer kan wiſſen, ob nicht, ehe wir es noch übergeben haben, es ſeinen Nahmen verändern könne? Unter einem andern Titel würde es eine andere Geſtalt, alſo auch ein anderes Recht bekommen. Solte der Landesherr uns wider Verhoffen annoch beleidigen, ſolten wir anderwärts gegen deſſen Freunde etwas verliehren, ſo wird es uns ein Pfand der Wiedervergeltung für unſern alldorten erlittenen Schaden ſeyn. Aber wer iſt ſchuldig, alle Fälle anzuzeigen? alle Veränderungen zu benennen? welche eine Staats-Sache gewinnen kan; genug, alsdann hört für uns die Verbindlichkeit des Zurückgebens gar auf. Wir haben es zwar als ein Depoſitum genommen, doch wir behalten es aus Convenance, und geben es, auſſer Zwang oder einige Gegenvortheile, nicht leichtlich zu früh zurück. Ein ſolcher Fehler würde für uns zu grob ſeyn: wir ſind in der Politick keine Neulinge mehr.

Depouilliren, ausrauben oder ausziehen. In dem letzten Verſtande iſt es keine unhöfliche Sache.

Deſideriren, deſiderirt, verlangen, verlanget, iſt aus den Feyertagswünſchen des Complimenten-Büchleins des berühmten Schulmeiſter Bausſchleiſer genommen. Das Dorf Großmütze ehrt jährlich deſſen würdiges Gedächtniß.

Desintereſſirt, dahero auch: das desintereſſirte Betragen. Auf deutſch ſagt man ehemahls: uneigennützig. Daß das Betragen unſerer Staatskunſt ſonderlich in Sachſen, über welches man uns doch die meiſten Einwürfe machet, aus andern Beweg-Urſachen, als einer ſo gemeinen, wie der Eigennutz iſt, abſtamme, haben wir theils oben erläutert. Siehe Betragen, Conſervation, Depôt, theils wird es bey Art. Landesbeſte noch ausgeführet werden. Viele Dinge ſcheinen aber auch ſonſt den Flecken des Eigennutzes zu haben, die doch ſehr davon

von entkernet ſind, als: die Einziehung der Gemein-Caſſen der Städte in Schleſien; die Einhandlungen der Steuerzetteln; die Erhöhung der Aufſchläge; Verminderung der Münze; Verführung der Kaufleuten u. d. gl. Wahr iſt es: dem man geben ſolle, gibt man nichts, oder ſpäter und weniger. Aber eben in der Sparſamkeit beſteht die Tugend; und dieſe muß in Verringerung der Ausgaben hauptſächlich ausgeübet werden. Iſt die Tugend ein Eigennutz? Wegen der ſchlechten Münz-Sorte iſt aber die Beſchwerde gar unbillig. Man muß doch auch dem Bilde, ſo darauf geſchlagen iſt, etwas glauben, nämlich: daß es den darauf geſchriebenen Werth wirklich habe. Z. E. Der König in Preuſſen hat Geldſtücke ſchlagen laſſen, worauf er in dem Avers ſein Bildniß, in dem Revers der auf dem Kopfe und um den Hals gecrönte Adler ſich zeiget; und wo man die merkwürdige Innſchrift, oder den Spruch lieſet: Moneta Argentea. Da niemahls ein Fürſt in dem Rand, wo das Symbolum, oder der Ueberreſt des Titels zu ſtehen pflegt, ſtatt der Hauptſchrift die Verſicherung, daß es Silber ſey, hingeſetzet hat; dieſer König folglich am erſten den groſſen Gebrauch eingeführet hat, ſo kan davon ja keine Urſache vernünftiger Weiſe gegeben werden, als daß ſich dieſer Monarch ſelbſt als Bürgen darſtellet, daß es in der That Silber ſey. Es würde das Decorum beleidiget heiſſen, ſo man dem ausdrücklichen königlichen Worte nicht auf 15. Kreutzer glauben wolte. Ein merkwürdiges Beyſpiel der Einſicht Friedrichs des Weiſen bis in die kleineſten Dinge! Nichts wird ihm gröſſere Ehre bringen, als wenn er künftighin, um allen Einwendungen auf einmahl zu begegnen, Moneta Bona, d. i. gute Münze, darauf ſetzen läßt. Alsdenn wird auch dieſer Zweifel gehoben ſeyn. Das übrige ſiehe Reciprocität.

Despotiſch. Dieſes ſcythiſche oder tartariſche Wort bedeutet die unumſchränkte Gewalt, oder vielmehr die ſich an keine Geſetze bindende, und willkührlich ausgeübte Regierungs-Art dieſer Fürſten. Daß uns das Recht gebühre, jeden Oberherrn und Richter eines dergleiches-

gleichen Verfahren zu beſchuldigen, ſo oft uns nämlich die Ausübung ſeines Amts ſchädlich iſt, oder unſere Meynung beleidiget, haben wir oben dargethan. Siehe Beurtheilen und Ambition. Wie nützlich uns auch jede Beywörter ſind, welche wir unſern Gegnern, und allem ihren Betragen gewidmet haben, wie oft ſie das Blatt, ſtatt der ſonſt nöthigen Beweiſe oder Widerlegungen anfüllen helfen, hat Plotho, und andere gelehrte Verfaſſer unſerer Staats-Schriften der Welt mit Erſtaunen gezeiget.

Deſſeins. Daß es beſſer geſagt ſey, als Abſichten, oder Anſchläge, iſt angezeiget worden. Wie auch, daß man von denen von der Gegen-Parthey allezeit ſagen müſſe: feindſelige, gefährliche, abſcheuliche Deſſeins. Noch aber kömmt dem Staatsmanne zu erinnern, daß er ſolche Abſichten ſeinem Widerſacher aufzubürden ſchuldig ſey. Er darf nur ſagen: er habe es von guter Hand, wie wir bey den Copeyen der Pieces authentiques, und denen, welche ich alldorten die Imaginaires nenne, gemeldet haben. Man iſt nicht verbunden, andere Beweiſe beyzubringen. Unſere Staatskunſt hat ohnehin das Recht, in eigener Sache allein zu urtheilen; ſie erkennet keinen andern Oberrichter. Aus der uns angebohrnen Höflichkeit berufen wir manchmahlen das Publicum zu dieſem Amte. Doch das Ganze kömmt nirgends zuſammen. Steht der gröſſere Theil deſſelben nicht auf unſerer Seite, ſo iſt es partheyiſch, und kömmt ein illegales Concluſum heraus. Wir nehmen uns demnach aus, dieſe Mehrheit der Stimmen nicht zu erkennen. Wer uns aber glaubt, oder uns fürchtet, ein ſolcher iſt zwar gewonnen, aber nur durch unſere Wahrheit; hat er den Gegentheil auch gar nicht angehöret, oder war bereits von uns eingenommen: iſt er dennoch unpartheyiſch, ſo er nur für uns iſt. Auch ſeine Stimme allein macht die Majora gegen alle andere aus. Wir können nicht Unrecht haben.

Deteſtable. Zierlich für abſcheulich, indem es in able ausgeht. Auch: verabſcheuenswürdig. Unſere Schriftſteller ſind verbunden, alles, was von den Gegnern kömmt, alſo zu benennen.

Di-

Disconſolation, Iſt aus der Zernichtung des Troſts genommen. Die neue Erfindung bereichert nicht nur die deutſche, ſondern auch die lateiniſche und franzöſiſche Sprache. Denn den Franzoſen klinget es bishero ſeltſam. Cicero aber würde es gar nicht verſtanden haben. Je mehr man ſich jenem nähert, ſo die Römer barbariſch nannten, um ſo viel gelehrter wird man.

Diſtribuiren, ſtatt austheilen. Doch wir brauchen es nicht, wir theilen nichts aus.

Dreiſtigkeit iſt ein bekanntes deutſches Wort. Uns aber allein gebühret, jedermann dreiſte unter die Augen zu ſehen; 1) So man uns auch einen Widerſpruch darſtellte, werden wir über nichts ſchamroth. Solches iſt eine kindiſche Schwachheit, welche kaum bey vierzehnjährigen Mädchen anzutreffen ſeyn wird. Wir müſſen auf alle Fälle gerichtete Männer ſeyn. 2) Rufen wir GOtt zum Zeugen, welches gegen die Dumme ein guter Beweiß iſt. Sie ſtutzen, und fangen an zu glauben. Wir lachen heimlich. Wir wiſſen: itzt kömmt er nicht; und bis dorthin : : : : : Die Altväteriſchen ſchwöhren nicht, ſie müſſen Unrecht haben. Ihre Dreiſtigkeit iſt alſo nur Kühnheit und Arroganz.

Durſtiglich entgegen ſehen kan von jedermann gebrauchet werden. Wir ſehen dem Malheur du temps durſtiglich entgegen; die Sachſen unſerm Auszuge; die Ruſſen dem zum Durchmarſche nöthigen Lebens-Vorrathe in Pohlen; die Franzoſen dem Schiffbruche der Engliſchen Fahrzeuge; die Engelländer der Wiedereroberung von Minorca und Osw go; Die Oeſterreicher der Befreyung von den ſteten nachbarlichen Unruhen; das Römiſche Reich der Einigkeit ſeiner Glieder, und der Zerſtreuung des Malheur du temps.

E.

Ecraſiren, zermalmen, zerquetſchen u. d. gl. ſo auf die Vernichtung hinausgeht. Dieſe Redens-Art hat Jupiter zuerſt angenommen, als er mit den Waffen, ſo ihm die Cyclopen geſchmiedet, den erſten Wi-

ſuch an Fels und Steinen gemacht hatte. Vulcan ſelbſt ſoll ſie dem Obergott gelehret haben, und ſoll ſie vor dieſem ſchon längſtens unter den Göttern der Schmiede gebräuchlich geweſen ſeyn. Denen andern hatte ſie allezeit zu ruhmräthig geſchienen. Prometheus hat ſich auch dieſes Ausdruckes anmaſſen wollen, wurde aber für ſeine Kühnheit beſtrafet. Die Menſchen, als ſie das Feuer in die kleinen Röhre ſchoſſen, hatten dieſen Hochmuth noch nicht; da ſie aber die greulichen ährinen Rachen damit anfülleten, alle Mauren zu Boden ſtürzen konnten, ihre Brüder nach der Reihe vernichteten, und vor ihrem Getöſe ſogar die Wolken und Ungewitter ſelbſt ſcheu macheten, lieſſen ſie ſich dieſen Ausdruck Jupiters nicht mehr verwehren. Wie nun alldorten der Donnergott: alſo bedienet ſich deſſen unter den Menſchen unſere Staatskunſt vor allen andern. Und dieſes mit Rechte. Denn wir haben bey Brieg die Menge unſerer Feldſtücke gegen die geringe Anzahl der Oeſterreicher gewieſen. Dieſer Donner allein gewann uns den ſonſt verlohrnen Sieg wieder, welcher der Grundſtein unſerer Macht iſt. Aus Dankbarkeit vergötterten wir auch dieſes Wort, und führen es nunmehro ſtets im Munde, zur Erinnerung, daß wir hierinnen müſſen das Vorrecht zu erhalten trachten, ſo wir nicht mit dem Grunde ſelbſt Gefahr leiden wollen. Derjenige, welcher die Anzahl und Geſchwindigkeit ſeiner groſſen und kleinen Feuerröhre, wie die unſere, oder noch beſſer, einrichtet, könnte uns mit der Zeit ecraſiren. Er hat dadurch den Frieden gebrochen; dann niemanden, als uns allein, gebühret der Donner Jupiters. Wir müſſen ihm zuvor kommen, und ſolchen Rieſen, bevor er erwächſt, aus unſerm Depôt ſacré ecraſiren.

Effronterie, Unverſchämtheit. Sie iſt eine Tugend unſerer Staatskunſt. Siehe Authentiques. Indem aber die dummen Altväteriſche ſie für ein Laſter halten, muß unſere Demuth dieſe Vollkommenheit an ſich ſelbſt läugnen, und ſie den Gegnern zuwerfen. Sie nehmen es hoch auf, und entſchuldigen ſich. Wir lachen im Herzen über ihre Einfalt, daß ſie glauben, es ſey unſer Ernſt.

Ernſt. Als ob wir nicht wüßten, daß ſie ſich nicht einmahl getrauen würden, eine Unwahrheit zu beſtätigen. Uns iſt es lieb, daß ſie nicht ſind, wie wir ſie beſchuldigen. Schwache Leute!

Efforts, äuſſerſte Gewalt, Mühewaltung, u. d. gl. Wir geben uns dieſelbe zum Frieden Wir ſehen dieſem Augenblicke, wie auch jenem der Endſchaft unſers Depôt ſacré zugleich durſtiglich entgegen. Unſere Widerſacher thun uns groſſes Unrecht, es uns auf unſer Wort nicht zu glauben; noch gröſſeres aber, ſo ſie es aus unſern unſchuldigen Demarchen nicht erkennen wollen. Daß die ihrigen, welche ſie zu ihrer Sicherheit machen, und gemacht haben, ihre enorme Armemens, ruheſtöhreriſch, und mit dem Landfrieden nicht übereinſtimmend ſind; daß ſelbige zu dem ſchädlichen Ausbruche Anlaß geben; Siehe Armemens, ruheſtöhreriſch, Landfriedensbruch, u. d. gl Dann wir halten alle Defenſiv-Allianzen, Verabredungen, wie ſich die Verbundenen gegen den angreifenden Theil vertheidigen wollen, für offenſiv, und dieſe nehmen wir billig auf, als pernicieuſe Deſſeins, feindſeliges Betragen, abſcheuliche Conſpirations, angezettelt, oder geſchmiedete Complots, Machinations, machinirte gefährliche Anſchläge, u. d. g. Ihre Schutz-Mittel mögen gegen andere dieſes alles vielleicht nicht ſeyn, folglich gegen ſelbige etwas zum Frieden taugen. Gegen uns wenigſtens, welche ſich dadurch für beleidiget achten wollen, ſind dieſe Mittel, wie die Erfahrung es bezeuget, nicht hinlänglich. Die Efforts zum Frieden dagegen, welche wir uns geben, ſind von ganz einer andern Art, ſie müſſen wohl haften. Die Frage iſt nur: ob ſie uns wohl gerathen? Dieſes kan nur die Zeit lehren; wenigſtens laſſen wir an unſerer Mühe nichts ermangeln. Laſſet ſie uns durch Beyſpiele zuſammen faſſen. Aus der kurzen Sicherheit, mit welcher man auf alle zwiſchen Menſchen gemachte Verträge fußen kan, zieht man den Satz: So zween Menſchen ſich allein auf der Welt befänden, ſey kein Mittel, die Gewißheit des Friedens zwiſchen ihnen zu erhalten, als daß auch einer dieſer beyden annoch todt

geſchlagen würde. Doch bin ich niemahls ein Freund der Grauſamkeit geweſen; ich ſpreche allezeit für das menſchliche Leben. Ich vermeyne demnach, daß es zur Beſtändigkeit des Friedes genugſam wäre, ſo man einem von beyden etwan nur Arme und Beine abhackte, und zur überflüßigen Sicherheit noch die Zähne ausſchlüge. Keine Hörner wachſen ihm nicht; ſein Schreyen ſchadet nicht; man muß es der Schwachheit der Sterblichen zu gute halten; es iſt alſo überflüßig, ihn zu tödten. Man muß allezeit zeigen, daß man die Menſchlichkeit vor Augen habe, und deſſen, ohne mich zu berühmen, befleißige ich mich auch. Nun aus dieſem Satze werde ich unſere Efforts zum Frieden erläutern. So lange wir nicht, wo nicht die Herren aller andern, wenigſtens die allein mächtige, alle Nachbarn aber unerheblich ſchwach ſind, haben wir allezeit ihre Beſchützungs-Anſtalten, ihre Allianzen, ihre Verabredungen, wie ſie uns einen Angriff wieder vergelten können, zu befürchten. Wir werden ſie weder ſicher angreifen können, noch ſie von uns willkührliche Geſetze annehmen wollen; und was hierüber unſere Gloire und Dignität erfordert. Siehe Conſervation. Es iſt alſo hier nichts übrig, als einen nach dem andern nach obigem Satze Arm und Beine zu brechen, und ihn, das Schreyen ausgenommen, uns unterwürffig zu machen. Haben wir darinnen etwas verabſäumet? Nein. Wir wiſſen uns keines Fehlers ſchuldig.

(Die Fortſetzung folget.)

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der funfzigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung des Hrn. D. J. Volkna *GLOSSARIUM POLITICUM*, **oder Erklärung der neuen Militair-Staats-Kunſt, und der Politiſch-Preußiſchen Wohlredenheit.**

Efforts, äuſſerſte Gewalt, Mühewaltung, u. d. gl. Wir haben dem Hauſe von Oeſterreich mehr im vorigen Kriege geſchadet, als alle gegen ſelbiges Verbundene zuſammen. Wir haben nach der Kleinſchellendorfer Verabredung dennoch nicht ausgeſetzet; wir haben nach der Schlacht von Chotuſitz die andere durch unſern Frieden geſchwächet, und uns iſt das verblieben ſo wir geſuchet hatten. Indeſſen ſahen wir gerne, daß Bayern und Frankreich, welche wir eben ſo wenig mächtig verlangten, ſich mit Oeſterreich herum trieben, und einander ſchwächten. Wir ſtärkten in Ruhe unſern Abgang aus Schleſien. Da aber Oeſterreich am Rheine zu glücklich ward, kamen wir wieder, ſuchten ein Stück von Böhmen zu erlangen. Nun haben wir Sachſen en depôt. Da iſt auch Frieden. Können wir ein mehrers leiſten, werden wir es nicht ermanglen. Griechenland unter ſich ſelbſt, und dieſes mit Aſien, hatten ſtarke Kriege; Niemals würde ein beſtändiger Friede verblieben ſeyn, ſo nicht Philipp erſtlich die Griechen, nach dieſem Alexander, deſſen Sohn, Aſien un-

unter ſein Haupt gebracht. Als alle unterworfen waren, gaben ſie Ruhe. Wie würde es aber ſeyn, ſo andere, da ſie ſehen, daß es doch da hinaus läuft, um nicht die Unterworfene zu ſeyn, uns ſelbſt unterwürfig machten? Keiner allein iſt dieſes im Stande, und derowegen dulden wir ihnen keine Defenſiv-Allianzen. Unſere Staatskunſt iſt martialiſch eingerichtet. Unſere Völker ſtehen in allen Stücken marſchfertig an denen Gränzen. Alles muß gehorſamen. Pferde, Fuhren werden mit Gewalt genommen. Das nächſte Freundesland zum Depôt gemachet, giebt uns die dazu gehörigen Mittel; da hingegen aller anderen ihre Kriegsheere in ihren groſſen Landen von einander entfernet liegen; ſie bedenken ſich, jemanden etwas mit Gewalt zu nehmen; hiemit müſſen ſie ſich erſt lange aufhalten, bis ſie den Fond des Krieges finden, welchen wir überall antreffen; ſie folglich zu nichts andern, als zwiſchen ihren vier Pfählen zu verbleiben, nicht aber zu dem ſtündlichen Aufbruche eines ganzen Kriegsheers gerichtet ſind. Wir geben uns alſo die wahre Efforts, nach dem Satze der Arme und Beine, den allgemeinen Frieden zu erzwingen. Laſſet uns nur mit Böhmen fertig ſeyn, das übrige ſoll ſich ſchon von ſelbſten geben. Wir folgen zwar dem Beyſpiele Alexanders, noch mehr aber dem Beyſpiele ſeines Vaters, welcher, indeſſen, daß er die einen angriff, andere theils mit Furcht, theils ihnen vor einander ſelbſt eingebildeter Gefahr, zertheilte, theils in Krieg brachte, aber endlich alle Freunde und Feinde verſchlung; doch nicht aus Herrſchſucht, um allein zu regieren, ſondern, um dadurch der ganzen Welt den Frieden unter einem Haupte zu geben. Ein Eroberer, der aus ſolchen Abſichten alle bezwingt, muß nicht für einen unruhigen Kopf, für einen Raſenden, einen Rauber des menſchlichen Geſchlechts ausgeſchryen; ſondern mitten zwiſchen einigen Millionen Leichen, und zwanzigmal ſo vieler Elenden für den friedliebenſten Halbgott, für die Wolluſt des menſchlichen Geſchlechts, für den weiſeſten aller Menſchen, den zweyten Salomon der Staatskunſt

gehalten werden. So nur die Abſichten, welche der Staatsmann vorgiebt, löblich ſind; der Sittenlehrer mag immer aus Unerfahrenheit der Welt die Mittel verdammen.

Eloigniren, ſtatt entfernen: ſo zu altväteriſch iſt.

Eludiren, ſpielend, unmerkſam, fruchtlos machen. Als die Machinations zu eludiren, u d. gl.

Emaniren, ausflieſſen. Z. E. unſere aus den friedliebenſten Geſinnungen emanirte Declaration; ihre aus unreiner Quelle emanirte Ausdrückungen, u. d. gl.

Emiſſaires. So wird gemeiniglich ein in geheim ausgeſchickter Kundſchafter, Aufwiegler, Verführer, falſcher Werber, u. d. gl. genennet. Dieſe werden mehrentheils als ſchimpfliche Aemter angeſehen, ſie ſind es aber nicht. Derowegen, da Plotho weiß, daß Oeſterreich ſich deren niemahls zu gebrauchen pflegt, giebt der vernünftige Mann in ſeinem zu Regenſpurg, und auf 15. Bögen verkürztem Voto, denen Kayſerlichen in die Creyſe geſendeten öffentlichen bevollmächtigten Miniſtern ſelbſt dieſen Namen. Wie ſchlau iſt ſolche Rache? Sie ſcheint zu ſchimpfen, weil die weniger in der Feinigkeit geübten Staatsleute ſie für ſchmählich anſehen; dieſe Benennung ſchimpft aber in der That nicht bey uns, die wir über die altväteriſchen Vorurtheile längſt geſieget haben. Solten wir wegen verborgener Handlungen, welche mit dem äuſſerlichen Stande der Perſon keine Gemeinſchaft haben, wegen Auskundſchaftung, Beſtechung und Verführungen beeidigter Diener und Unterthanen, wegen Aufhetzungen, getrachteten Verwirrungen u. d. gl. Die groſſen Männer, Pollmann, Knipphauſen, Rexin. Varenne, und einen Größern, welcher ſich, mit dem Verräther Weingarten perſönlich zu ſchlieſſen, die Mühe genommen, und den großen Fürſten ſelbſt verunglimpfen, welcher durch verborgene Reiſen in entfernte Republicken, in eigener Perſon einen Emiſſaire abgiebt, und wenn auch keine andere wenigſtens die Stimme des Utrechter Zeitungsſchreibers gewinnt:

Nein: ihr Verdienſt iſt von Paris bis Conſtantino=pel zu bekannt, und unläugbar. Sie ſind Emiſſaires, denn ſie thun das, was man dieſem Namen beygeleget. Aber ihr Gedächtniß wird uns ſtets in der Hochſchätzung unverletzlich ſeyn. Sind ſie uns werth; wir geſtehen es, ſie haben unſern Staats-Abſichten genützet. Sie ſetzen darüber ihre Ehre und ihr Leben aus. Was hätten ſie mehrers gekönnt? Sonſt haben ſie nichts. Ich ſchätze alle dergleichen Leute hoch. Ich wünſchte euch alle perſönlich zu kennen, die ihr euch ſo oft dem zweifelhaften Meere übergeben habt, um dieſe einzuſchränken, jene durch Empörungen in die Unumſchränkung zu ſetzen, alle aber zu verwirren. Man muß ſehr groſsmüthig ſeyn, um dem Strange, welchem man zu entgehen nicht allezeit ſich verſprechen darf, mit ſolcher Gelaſſenheit entgegen zu ſehen; und endlich, ſo es auch gut ausſchlüge, zum höchſten die Würde eines Fahnenjunkers, oder eine dieſer in dem Werthe gleichkommende Belohnung hoffen zu dürfen. Zu bedauren ſind die ausgeſendeten Mörder des Poſt-Reuters in Pohlen, daß man ihre Namen nicht weiß, ſie würden ohne Zweifel den gehäſſigen Namen von Straſſen-Räubern verliehren, den ſie ſich durch ihre That ſo edelmüthig ausgeſetzet haben. O ihr! die ihr verbotene Werbungen in geheim treibet, und euch oft in verſchiedenen Kleidungen verächtlich durchſchlaget; ihr tapfern Sergeanten, Lieutenants und Hauptleute! wie könnt ihr genugſam gelobet werden? wer kömmt eurer Geſchicklichkeit gleich? Die dem mittägigen Africa entgegen geſetzten Küſten Italiens ſind für euch nicht zu entfernet; der kalte Nord giebt euch gleichmäßiges Zeugniß. Ihr treibet in geheim den unſerer Politick verweigerten Zoll der Mannſchaft aus allen Sprachen und Ländern, aus allen Ständen, ſo geiſtlich als weltlich, mit einer Geſchicklichkeit, welche oft mit der Gewalt vermenget iſt, zuſammen. Nicht Liſt ſelbſt würde euch die Füſſe geküſſet haben, ſo ihr ihm eure Kunſtgriffe zu ſeiner Belehrung gemein gemacht hättet. Der Hunger macht alle Thiere auf Raube gehen, und entſchuldiget ſelbige. Der Abgang des ge-

mäch-

mächlichen Auskommens ſetzet durch die Hofnung der Verbeſſerung die Menſchen wenigſtens in die Bemüßigung, und in das Recht des Menſchen-Raubes. Soll man den vernünftigen Thieren weniger Vorrecht zueignen, als den wilden und unvernünftigen? Doch auch dieſes iſt mir nichts neues. Die Ungerechtigkeit der Menſchen knüpft wohl oft die Sperlinge, ſo doch nur ihre Nahrung ſuchen, andern zum Beyſpiel, an Schlingen auf. Aber der meiſte Theil derſelben iſt ſo glücklich, und entkömmt. Einige wenige ſind die Blutzeugen ihrer Ungeſchicklichkeit geweſen, weil ſie der eigenen Schlauigkeit mehrere Kräfte zugetrauet, als ſie wirklich beſaß. Ihr itziger Verheißer groſſer Vortheile, ihr auf gewiſſe Jahre Capitulationen gebende geſchickliche Unwahrheits-Redner! euch nenne ich keine Betrüger. Man würde euch Unrecht thun: die euch geglaubet, haben ſich nur ſelbſt betrogen. Wohl vierzig Jahre gehen eure Redens-Arten bereits im Schwange; ſeit 17. Jahren aber ſind ſie noch allgemeiner, vollkommener und klärer in der Unwahrheit geworden. Folglich in ganz Europa kennt man längſtens eure Sprache und Thaten. Jedermann weiß es, ihr ſeyd bezahlet. Leute, durch was Mittel ihr immer möget, zu verſchaffen, niemahlen aber ſeyd ihr es geweſen, um die Wahrheit zu ſagen; ja vielmehr, deren Gebrauch iſt euch auf ewig unterſaget. Man würde mit euch unbillig handeln, ſo man euch dieſe Entſchuldigung nicht zugeſtünde.

Engagement, Verbindung. Von wegen des Wohlklangs.

Enorme, von auſſerordentlicher Größe, erſtaunend, ſchreckbar, iſt ein Beywort, gehöret zu Armement. Siehe Armement.

Entriren, ſtatt Eingehen. Iſt aber ſchöner. Z. E. Sachſen iſt in die abſcheuliche Conſpiration entriret.

Entſchlieſſungen. Wird für die Unſerige und die Gegneriſche gebrauchet. Wie aber die erſte, friedliebende, unſchuldige; alſo werden die letztern bald feurige, bald argliſtige, bald feindſelige Entſchlieſſungen genennet.

Equitable, ſtatt billig. Z. E. Wir haben darüber eine equitable Auskunft gegeben. Oder: Sie haben uns eine equitable Auskunft verſaget. Denn dieſes Wort iſt uns für niemanden, als für uns allein, zu gebrauchen verſtattet.

Erdichtungen. Ich habe längſtens die nothwendige Lehre gegeben, daß wir, um alles, ſo man von uns ſagen kan, zu läugnen, und der Verneinung durch Zuſatz Kraft zu geben, es eine Erdichtung nennen; wie auch zu zierlicher Abwechslung und Vermehrung des Nachdrucks ſowohl Erzähler, als Erzählung, mit ſchimpflichen Beynamen verunglimpfen ſollen. Z. E. Bitterſt ausgeſtoſſene Beſchuldigungen, ausgeſonnene Vorgeben, aus exorbitanter Animoſität gottloſer Weiſe verläumderiſch angezettelte Complots, gehäßige Inſinuationen, offenbare Calumnien, einen Ungrund gehäßiger Imputationen, unſtatthafte Exaggerations, vermeſſene Anſchuldigungen, gröbeſte Unwahrheiten, ſchändlichſte Erdichtungen, u. d. gl. welches einem Wohlredner der deutſchen Sprache die Bewanderung in deren Reichthume leichtlich geben wird. Z. E. Ihr werdet befraget: Frag: „War denn die Kleinſchnellendorfer Verabredung nicht wahr? und ſind die „darauf geübten Feindſeligkeiten kein Bruch des gegebenen Worts geweſen? Antwort: Nein. Denn der Verabredende hatte keine Vollmacht darzu. Fr. „Wie „würde er ſich aber deſſen haben unterfangen dörfen? „Es hat euch vermuthlich nur gereuet, als ihr euch im „Stande ſahet, mit Vereinigung der Sachſen auch „Mähren zu behaupten. Antw. Lautere Erdichtung. Fr. „Hat denn die Capitulation, als Freund in Olmütz eingelaſſen zu werden, nicht auch Schwerin gemacht, „und unterzeichnet? Antw. Er hat dieſen Befehl nicht gehabt. Fr. „Könnte wohl der alte Feld-Marſchall ſolchen Fehler begangen haben? oder iſt es „nicht wahr, daß man von eurer Seite auf gegebenem „Worte anfänglich beharret, folglich deſſen Wirklichkeit beſtätiget hat? Nach Einrückung des Leib-Regiments nanntet ihr euch erſt Feinde, und kündigtet

„ eure kriegeriſchen Ausſchreibungen unter Bedrohung
„ mit Feuer und Schwerdt an; lebt nicht der König,
„ der das Wort beſtätiget, und ſind denn nicht die in
„ deſſen Anweſenheit gegebenen Befehle Bredows in
„ erſter Schrift vorhanden? Hat ſich nicht der alte
„ Feld-Marſchall über dieſes Verfahren geſchämet?
„ wurde er aber angehöret? Antw. Ich weiß es
nicht, ich ſelbſt war nicht dabey, folglich iſt es er-
dichtet. Fr. „ Leben nicht die Männer, deren Anſehen
„ über alle Ausnahme iſt, welche, als ſie ſich über ihr
„ Elend im Znaymer Creyß beklagten, zur lächerlichen
„ Antwort bekamen: ſie ſolten ſich den Spielberg neh-
„ men. Antw. Ihr ſoltet damit ſchweigen. Warum
habt ihr keine beſſere Anſtalten gemacht? ich will es itzt
nicht anhören, ich nehme es als eine Erdichtung. Fr.
„ Die Ueberſchreitungen der Gränzen haben ſie von
„ euch jemahlen andere Genugthuung erhalten, als
„ Verheiſſungen, welche niemahls erfüllet worden?
Antw. Dieſe ſind Exaggerationes, denn alles beſtand
in kleinen Irrungen und Verkennungen der Gränzen.
Fr. „ Eure ſo nahe gelegenen Völker können ſich doch
„ nicht in ſo weit geirret haben, daß ſie die Gränzen
„ ſamt zwey Meil Weges darüber ſolten verkennet
„ haben? Sie müſſen doch gewußt haben, daß das
„ Städtlein gegen über, deſſen Namen ſie täglich nann-
„ ten, und nennen hörten, nicht euer zugehöre. Glaub-
„ ten ſie etwann, es ſey durch die Ferne ein verzauber-
„ ter Ort dahin verſetzet worden? Antw. Verdamm-
liche Spötterey! Fr. „ Iſt es nicht wahr, daß, um
„ die verheißene Zahlung nicht zu leiſten, ihr einen
„ Unterſchied zwiſchen der Schuldigkeit zur Zahlung,
„ und der Schuldigkeit zu zahlen habet finden wollen?
Antw. Das ſtund uns frey, wir haben das Recht, wie
wir wollen, die Auslegungen zu geben; doch geſchieht
es nicht aus Kargheit, oder Eigennutz; dieſe Geſinnung
würde für uns viel zu niederträchtig ſeyn. Man kennt
unſere Generoſité, es iſt erdichtet. Fr. „ Warum iſt
„ alſo bey ſo groſſer Generoſité das durch den Lord
„ Hindfort anempfohlene Verzeichniß der auf Böhmi-
„ ſchen Grund verurſachten ſo beträchtlichen Schaden

„ geſchehener Verheiſſung gemäß, nicht abgethan wor„ den? Antw. Ich kan mich nicht erinnern. Ich weiß nicht, von was ihr redet. Fr. „ Habt ihr mit „ dem Grafen von Henkel euer Wort gehalten? Antw. Schweiget mit dieſem geringſchätzigen Objecto. Ich habe keine Zeit darzu. Und er hat ohnehin bey euch ſchon zu leben gefunden. Fr. „ Wir können euch die „ Datum eurer und unſerer Erhöhung der Mauthen „ und Aufſchläge anzeigen. Wie werdet ihr den Acten „ der beyderſeitigen Commißion antworten? Wer hat „ alsdenn das Commerciale am erſten getrennet? Habt „ ihr alſo nicht erſtlich den ſtatum quo, alsdann eure „ begehrte Reciprocität, nach dieſem dem fidem re„ ſpectivam, alſo allen Grund der zween Tractaten ge„ brochen? Antw. Die Chronologie gehöret in die Geſchichte, nicht in die Staatskunſt. Ich habe kein ſo gutes Gedächtniß, es kan nicht wahr ſeyn. Fr. „ Warum woltet ihr auf unſer begehren nicht die Ge„ ringfügigkeit eurer Münze verändern? Warum ſu„ chet ihr nur eure ſchlechte, gegen unſere gute, in die „ Oeſterreichiſchen Länder einſchleichen zu machen? „ Sind über dieſen euren Handel, und der verborgenen „ Geld Ausfuhre keine eurer Juden ertappet, und be„ kanntlich beſtrafet worden? Antw. Leeres Vorgeben! unſere Münze heiſt moneta argentea. Solche Geſinnungen würden für uns zu niederträchtig ſeyn. Fr. „ Es kan ſeyn; dennoch ſchlägt euer Pacht-Jude E„ phraim, um den Betrug noch zu vergröſſern, die „ verlaufene Jahr-Zahlen auch auf heuer geſchlagene „ und von ihm verfälſchte Sächſiſche Münze. Antw. Gröbſte Unwahrheit! wie ſoll ich ſie glauben? Fr. „ Was für Beſchaffenheit hatte es dann mit den Steuer„ Zetteln? Antw. Wir wußten nichts davon; ſchändliche Calumnie! Fr. „ Haben dann eure Aufkäufler „ dieſen Handel nicht öffentlich getrieben, und die zer„ ſtreuten Zubringer ſie im Lande geſammlet? Alle „ Kaufleute damahliger Meſſe wiſſen es. Antw. Ach! die Leipziger! ſie ſind partheyiſch für Brühlen? er iſt mein Feind; alles dieſes ſind deſſen gehäßige Inſinuationen. Wir haben auch, als ihr euch beklagtet, den

Handel eingeſtellet. Fr. „Wir waren aber um deren „ gröſten Theil ſchon gebracht; und ſind mit allen Zah= „ lungen von euch nicht wenig gedränget worden? Antwort: Leeres Geſchwätze! Fr. „Wie ſtim= „ men die Freundſchafts, Verſicherungen, das „ Depôt ſacré, u. d. gl. mit den Einziehungen der „ Einkünfte, Ausraubung der Zeughäuſer, Mann= „ ſchafts-Erpreſſungen, Winter = Quartier Douçeur „ überein? Antw. Erſtlich wolten wir, daß es Frie= de, jetzo daß es Krieg hieſſe. Das andere verſtehet ihr nicht. Wir laſſen uns durch eure Criailleries an nichts verhindern. Wir thun, was wir wollen.

Erklärung iſt die Ausdrückung oder Bekanntmachung der Meynung, welche man über oder bey einer Sa= che hat. Sie geſchiehet entweder aus eignem An= triebe, oder auf Befragen eines anderen. Die letz= tere nennt man eine Antwort. Beyde werden von uns Staatsleuten in categoriſche oder poſitive, und lakoniſche, d. i. unvernehmliche, mit hautainer Art, und Arroganz begleitete eingetheilet. S. categoriſch und lakoniſch.

Eſſentielleſt iſt das Weſentliche in der höchſten Stuffe; z. B. der eſſentielleſte Artickel. In der Natur = Lehre würde man die Verſchiedenheit der Stuffen in dem Weſentlichen vielleicht nicht allezeit wohl aufnehmen, ſondern vieles dagegen einzuwenden haben. Aber in der Staatslehre wäre ſolche Genauigkeit eine pedan= tiſche Chicane.

Evenement wird manchmahl für einen Zufall, manch= mahl ſtatt des Ausgangs einer Sache gebrauchet.

Exaggeration, Uebertreibung der Rede, der Erzehlung, des Ausdrucks u. d. gl. Die Berichte unſerer Geg= ner ſind unſtatthafte Exaggerations.

Execution, Vollführung, Ausführung, daher kömmt eine Sache zur Execution, d. i. zur Vollſtreckung bringen.

Exiſtiren, ſich befinden. Auch die imaginairen Acten gegen uns befinden ſich, ſo lange wir wollen, in un=

ſerer Einbildung. Derowegen reden wir niemahls die Unwahrheit; auch können wir uns hierinnen nicht betrügen; indem wir uns das einbilden können, ſo wir uns einzubilden für anſtändig befinden.

Exorbitante, über alle Schranken austretende Ambition, Animoſität, Arroganz u. d. gl. Daß dieſe Ausdrücke unſern Widerſachern gewidmet werden, bedarf man nicht zu widerholen.

Expreſſionen, Ausdrückungen. Die Beywörter für die Ausdrücke der Gegner, und für die unſerige ſind leichtlich zu unterſcheiden und zu errathen.

F.

Favorable, günſtig; doch iſt das erſte weit ſchöner.

Feindſelig. Für dergleichen nehmen wir alle Bezeugungen der Gegner auf; es iſt alſo ein für ſelbige gehöriges Beywort. Man nennt feindſeliges Betragen alle ihre Defenſiv-Allianzen, Verabredungen der Schutzwehre; wie auch im Fall eines unſrigen Angrifs die Wiedervergeltung des ihnen zugefügten Schadens. Dahin gehört auch die Beveſtigung ihrer Städte; die in Standeſetzung ihrer Völker und Stückzeuge. Dagegen unſere Anſtalten allezeit ein friedfertiges Betragen verbleiben. S. Ruheſtöhreriſch, Friedens- und Landfriedensbruch, Betragen, Depôt, Conſervation, Efforts, u. d. gl.

Feurig geht zu den Entſchlieſſungen unſerer Widerſacher in den Reichthum der Beywörter.

Freundnachbarlich, als: freundnachbarliches Comportement gegen Chur-Sachſen. Dieſes lauft in das Decorum, ſo man ſowohl regierenden Fürſten, als Nachbarn, und perſönlichen Freunden ſchuldig iſt. S. Betragen, Decorum.

Freundſchaft. Die Geſetze der Freundſchaft haben die Herren Sittenlehrer, die Schriftgelehrte, wie auch die Weltweiſe öfters gar ſchön, am glänzendeſten aber die Dichter, vorgeſtellet. Sie haben ein Ge-

gmähl

mählde gekünſtelt, deſſen Urbild wohl niemand geſehen hat. Dieſe Mährlein muß man zu den Utopien, Schwaramben, Telemachen u d. gl. verbannen. Es wird ihnen vergönnet, die Schaubühne zu zieren, und alldorten bewundert zu werden. Da aber deren Ausübung in dem menſchlichen Umgange nicht kan gezeiget werden, muß man eine vernünftigere Vorſtellung, die etwas politiſcher lautet, aus der Staatskunſt erwarten. Die Möglichkeit der Ausübung der Regeln muß ſchon durch Beyſpiele vor Augen liegen. 1. Gehören dazu die zärtlichſte ſo mündliche als ſchriftliche Verſicherungen. 2. Gehet die Freundſchaft nur die Perſon allein an; ſie hat mit dem Haab und Gute, Staaten, Anſehen, Reichthume, unterthänigem Volke, Angehörigen, und Bedienungen des Freundes keine Gemeinſchaft, ſonſt wäre ſie nicht perſönlich; ich bin nicht verbunden, eines ganzen Landes Freund zu ſeyn. 3. Muß unter zwoen Pflichten, die einander widerſprechen, die mindere weichen. Daraus folgt 4. daß die Pflicht, ſo aus Verſicherungen entſpringen möchte, nicht allezeit erfüllet werden darf. 5. Daß man ſich durch keine Freundſchaft ſolle verhindern laſſen, die Haabe, und alles, was dem Freunde gehörig iſt, ſich zuzueignen, und mit allen darinnen verſtandenen Menſchen alſo zu verfahren, wie man ſonſt ohne dieſe Freundſchaft würde gethan haben. Denn 6. gehen ich ſelbſt, mein Nutzen, mein Kriegsheer, meine Efforts zum Frieden mich näher an, als mein Freund. Dieſe erſtere Pflicht wirket ſtärker, als die letztere über unſer Gemüth. Daß die Ausübung der Freundſchaft nach dieſen Regeln möglicher ſey, als die bekannte und ſo hoch gerühmte der Weltweiſen und Dichter, können die täglichen Beweiſe zeigen. Unſere Staatslehre gibt davon ein Beyſpiel in Sachſen. Was hilft es von den Menſchen durch Sittenlehre ein mehreres zu fordern, als man von ihnen nicht muthmaſſen kan, daß ſie zu halten auch Willens ſeyen.

Friedliebende Geſinnung und Moderation. Alſo drücken wir uns von uns ſelbſten handlend aus. S. Efforts zum Frieden.

Frie-

Frieden, Friedensbruch, Friedens Tractat. Was der Friede ſey, ſcheint klar zu ſeyn. Deſſen Schluß und Tractat beſtimmet und ſetzet feſt die Bedingungen, unter welchen, und zu welchen ſich beyde oder mehrere handelnde Theile verbinden. Der Bruch fängt mit der Contravention an, und gehet bis zur Aggreſſion bey dem einen: und ſo der andere die Gewalt der Gewalt entgegen ſetzet, iſt Krieg. Nun verbleibt darinnen, ungeachtet ſo viele Publiciſten alles ſcheinen in das Licht geſetzet zu haben, dennoch ein und anderes, ſo nöthig iſt, für diejenige, welche der neueren Staatslehre recht kundig ſeyn wollen, anzuführen. Bey dem Worte: authentique Piecen haben wir gehandelt, daß man allezeit bey jedem Artickel eines Friedens-Schlußes einige Erklärungen im Sacke haben müſſe; auf daß wir über dieſes, zu welchem wir verbunden ſeyn ſollen, die Erfüllung verſchieben, oder gar abläugnen können; über dasjenige aber, wozu ſich der andere verpflichtet hat, die Saite ſo hoch ſpannen, daß wir neue Forderungen, auf welche bey dem Vertrage niemahls gedacht worden, zu machen vermögend ſind; dadurch erlangt man immer eine Gelegenheit zu neuen Klagen und Beſchwerden. Indeſſen fährt man ungehindert mit ſeinen Demarchen fort, und ſchreyt alsdenn auf: man habe nicht am erſten dem Friegens-Schluße zuwider gehandelt. Man muß erfinderiſch, und niemahls vergnügt, auch keiner Gegen-Einwürfe jemahls geſtändig ſeyn. Die Datum ſollen verſchwiegen oder verwechſelt werden, auf daß keine chronologiſche Chicane herauskomme. Alle Defenſiv-Allianzen, Verabredungen über die Ausführung einer Schutzwehre, ſelbſt die auch noch entfernten Armements müſſen als enorme, epouvantable, formidable, deteſtable, irraiſonable, u. d. gl. endlich für die erſte Aggreſſion aufgenommen werden. Man befragt, man begehrt mit Bedrohung, wie bey categoriſch gezeiget worden, eine poſitive Erklärung; man läßt indeſſen über die Gränze rücken, nimmt des Freundes Land, ſo uns im Wege liegt, in Depôt ſacré; ſchreyt über

über die hautaine Arrogance der nicht muſicaliſch genug einſtimmenden Antwort, und begeht kühnlich als Defenſiv die erſten Hoſtilitäten; man thut, was die Raiſon de guerre im Frieden, die Convenance, die Sicherheits-Regeln, die Conſervation der Gloire und Dignität, die Efforts zum Frieden u. d. gl. mit ſich bringen, wie bey dieſen Ausdrücken zu ſehen iſt. Dabey kan man dennoch ohne Friedensbruch ein Conquerant werden; wir beklagen uns, daß der Gegentheil wider unſern Willen zu dieſem Ausbruche die Gelegenheit gegeben. Ohne Beobachtung unſerer Regeln würde man entweder müſſen ſtille liegen, und alsdenn könnte Fama unſern Namen mit vier und zwanzig Trompeten ausblaſen, oder wir müßten wirkliche friedensbrüchige Aufrührer heiſſen. Es lebe die moderne Lehre unſerer Staatskunſt! Noch entſteht eine Frage: einige Chicaneurs des Völker-Rechts halten dafür: man könne in einem Frieden, deſſen Zeitlauf nicht beſtimmet iſt, ſondern welcher allezeit fort dauren ſolte, wo die Waffen ohnedem bey Seite liegen, keinen Stillſtand auf einige Jahre machen; denn dieſer ſetzte zum voraus, daß es bereits Krieg wäre, oder beyde Theile geben ſich dadurch ſelbſt das Recht, einen als immerwährend behandelten Frieden in die Schranken einer Zeitbeſtimmung einzuſchlieſſen, und nach deren Auslaufe den Krieg anzufangen. Dieſe ſind aber nur pedantiſche Rechts-Streiche, welche gegen unſere martialiſche Politick nichts verfangen. So bald wir die Schutz-Mittel des Gegentheils bereits für eine Aggreſſion angenommen, halten wir den Frieden, als von ihnen ſchon gebrochen. Alſo hat ja der Waffen-Stillſtand ſtatt. Wir begehren dadurch, jener ſoll ſich entwafnen; wir ziehen uns zwar ein paar Meilen zurück, verbleiben aber dennoch in dem Stande, in welchen wir waren. Der Gegner iſt nicht mehr auf ſeiner Hut, in welche ihn unſere Veranſtaltungen geſetzet hatten; wir können alsdenn unſere Efforts zum allgemeinen beſtändigen Frieden, nach dem Satze des Arm- und Beinbrechens deſto ſicherer und gewiſſer ausüben.

Jutil-

Futilität. Das Wort kömmt aus dem Lateine, und nicht, wie ein Stutzer meynen möchte, aus dem Franzöſiſchen, und ſoll etwas ſehr geringſchätziges bedeuten. Es iſt gut, indem man nicht niederträchtiger ſprechen könnte. So gar Schulknaben würden einander darüber bey den Haaren packen; allein Staatsmänner dürfen einander etwas mehrers ſagen. Verdienen ſie auch die Stäupe, bekommen ſie doch ſelbige nicht ſo leichtlich, oder wenigſtens nicht ſo bald: Sonſt würde ich ſelbſt ſo viele bis hieher, ehe ſie in unſere politiſche Mode gekommen, den Bauern ſelbſt grob geweſene Ausdrücke, nach dem Beyſpiele eines Plotho, Klinggräfs, u. d. gl. Verfaſſern unſerer Staats-Schriften, meinen Schülern zu lehren mich nimmermehr unterſtanden haben. Das Recht der Nachahmung muß alles gut machen. Jeder lehrbegierige Neuling verlangt den Ruhm ſeiner Vorfahren zu erreichen.

G.

Gefährlich wird mit den Nennwörtern: Deſſeins, Anſchläge, Complots, Abſichten, Conſpirations, u. d. gl. vereiniget. Es iſt den Defenſiv-Demarchen unſerer Gegner von uns hauptſächlich gewidmet worden.

Gehäßig, gehäßigſte: Alſo nennen wir alle Abſichten der Widerſacher, alle ihre Thaten, Bezeugungen und Ausdrücke.

Generoſité. Großmuth, wie auch Freygebigkeit. Die erſte iſt eine Tugend, deren ſich jeder Menſch, noch mehr aber ein Fürſt, oder König, ein Staatsmann, und ſonderlich ein militariſcher, befleiſſen ſoll. Die Sittenlehrer machen zwar einen Unterſchied zwiſchen der Großmuth ſelbſt, d. i. deren Ausübung, und der Begierde, den äuſſerlichen Schein derſelben zu erlangen. Aber meine Staatslehre hält ſolche Unterſuchung für Pedanterey; ſie bindet ſich nicht an Kleinigkeiten. Ich gebe zwar auch der perſöhnlichen Unerſchrockenheit in einer Schlacht, oder einer andern Gefahr mit dem Feinde unter den Gattungen der Großmuth einen Platz

Gleich-

Gleichwie ein Politicus militariſch, alſo muß auch ein Kriegsheld für ſeine Perſon politiſch ſeyn. Alexander war ein guter Kriegsmann, aber nicht politiſch; ſonſt würde er ſeine Perſon in den Schlachten nicht ſelbſt den Pfeilen und Schwerdern der Feinde ausgeſetzet haben. Deſſen Affe Carl der XII. war noch perſönlich tapferer, aber in den Gefechten noch weniger politiſch, bis er vor Friedrichshall dieſen Abgang endlich mit ſeinem Leben büſſen mußte. Mein Held ſoll zwar einen ganzen Feldzug im Cabinet wohl anzuordnen, und die Feinde ſtets zu übervortheilen wiſſen; er muß aber von ſich ſelbſt eine ſo hohe Einbildung haben, daß er glaube, wie von ſeinem Leben mehr, als von dem ganzen Kriegsheere und Landvolke, das Wohl des Landes abhange; folglich auch mit ſeiner Perſon in gänzlichen Untergang verfalle. Die menſchliche Pflicht gegen ſeinen eigenen Leib ſoll alſo in ihm wirken, daß er ſich mehr als alle andere liebe. Er muß ſich folglich vor allen Dingen wider den Feind in Sicherheit ſetzen, und dennoch durch die Backen der Fama den Ruhm der Tapferkeit zu erlangen ſuchen. Er wird demnach, als ob er alles allein thäte, bald hin, bald her reiſen, bald den Paradeplatz, bald den Ort der Revüe oder Muſterung beſichtigen; manchmahlen kan er tiefſinnig in dem Zimmer auf und abgehen, ſich eine Stiege hinauf, die andere hinunter ſehen laſſen, Nachts endlich, als ob er die ſonderbarſten Dinge zu ergründen keine Muſe hätte, ſich den Schlaf abbrechen, um dieſen Auftritt natürlicher zu machen. Bey den Schlachten darf er, ſo ſie in der Ebene vorgehen, auf einem Hügel, der eine viertel Meile entfernet iſt, bleiben; oder liegt das Schlachtfeld am Gebirge, ſetzt ſich mein Held auf den höchſten Berg; und ſo nur der gemeine Mann nicht auch politiſch iſt, welches ihm zu ſeyn nicht gebühret, kan es gleichwohl gut gehen. An der Stelle des Befehl-Stabs bedarf ein ſolcher Achill keiner Waffen, ſondern des Sehe-Rohrs, und einiger Racheten. Er hat dennoch die Schlacht ſo gut gewonnen, als Türenne oder Eugen. Die Schuldigkeit näher zu geben, durch das Beyſpiel den Muth zu vergröſſern, und manchmahl ſelbſt zuzuſchauen, auch

anzuführen, erſtrecket ſich nur auf die Obriſten, und mindere Feld-Herren. Mit einem Fürſten hat es eine andere Beſchaffenheit. Jener Dichter ſagte nicht unrecht:

Hätt er ſein Bildniß auch ſtatt ſeiner hingeſtellet;
Er gab ihm ſeinen Geiſt, der hat den Feind gefället.

Iſt der Held ſehr groß, leiſtet auch ein Stock, ſo man nicht gleich ein Bild bey Handen hat, den nämlichen Dienſt. Aber wie ſelten iſt die Weißheit bey der jetzigen Welt? Wer weiß die Herzhaftigkeit mit dieſer Klugheit zu vereinbaren? Eine großmüthige Fürſorge iſt: ſein Leben, an welchem alles gelegen iſt, in Sicherheit ſetzen, und wenn man auch auſſer aller möglichen Erreichung des Stückſchuſſes iſt, dennoch, ſo nur unten am Fuße des Berges eine Kugel anſchlägt, hinter eine alte Mauer zu ſpringen. Durch ſolche genereuſe Verkriechung den eigenen koſtbaren Leib erhalten, ſeinem Volke die Furcht ſolcher unvermutheten Betrübniß erſparen, iſt an ſich ſelbſt die Großmuth. Großmuth gegen andere zeigen, kan man vornämlich, wenn man ein Depôt ſacré zu der Zeit, als man ſchon anfängt, ſich des Eigenthümers Feind zu nennen, gegen dieſen ſeinen Herrn, und deſſen Freunde ſchützen will. Die Unterthanen deſſelben, ob ſie ſchon ſich in der Klemme befinden, entweder eidbrüchig an ihrem Fürſten zu werden, oder ſich von dem unberufenen Beſchützer darüber hart geſtrafet zu ſehen, ſollen dennoch dieſe ſeltene Generoſité erkennen. Die Umſtürzung der Regierung und Geſetze, weil der Beſchützer behauptet, daß ſie zu des Landes Beſten ſey, wird eine weiſe, großmüthige, freundſchaftliche Vorſorge. S. Landesbeſte. So man den durch ein Kriegsheer eingeſperrten König nicht gar wie deſſen Völker erhungern läßt, ſondern durch die Zeitungen beweiſen kan, daß man ihm für den Hunger etwas aus der Küche, ja ſo gar zur Herrlichkeit von ſeiner Zuckerbeckerey zu genieſſen verſtattet; iſt es Generoſité, perſönliche Hochachtung, Decorum.

Die Fortſetzung folgt.

Neueſte
Hiſtoriſche Briefe.

Der ein und funfzigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung des Hn. D. J. Volkna *GLOSSARIUM POLITICUM*, oder Erklårung der neuen Militair Staats-Kunſt, und der Politiſch-Preußiſchen Wohlredenheit.

Generoſité, Großmuth, wie auch Freygebigkeit. So man ein durch Elend zur Gefangenſchaft gezwungenes Kriegsheer ſeines Freundes, nachdem es ſich unſerem Worte ergeben, mit etwas Brod erquicket, auf daß, weil es drey Tage hindurch bereits keines genoſſen, es nicht auch uns unnůtz wůrde, nach dieſem aber es zum Eidbruche und unſern Dienſten zwingt; iſt lautere Großmuth. Durch die erſte Labung werden ihre halbtodten Cörper wieder tauglich gemacht, durch die Nöthigung aber ſie der Gefangenſchaft entriſſen, und zur Verbeſſerung ihres Standes gezwungen. Man darf ein Volk, welches ſein Beſtes nicht erkennet, allezeit nöthigen, dasjenige zu wählen, ſo wir ihm als das Beſſere vorſtellen wollen. Deren, die nicht gekrånket ſind, ſich auch unnöthig annehmen, ihnen, ſo ſie auch nichts davon wiſſen, vorſtellen, daß ſie bedrånget wůrden; iſt eine Großmuth, und bringt zu höherem Ruhme, als denen, die auch wirklich einer Hůlfe bedůrften, ſolche erzeigen. Dann das Letztere haben auch

viele andere Helden gethan, und es iſt alſo nichts beſonders. Die erſte Art hat derowegen weniger Liebhaber gefunden, ſie iſt dadurch ſeltner geworden; die in der Staatskunſt Altväteriſche haben ihnen den verhaßten Nahmen Aufwiegler, ja ſo ſie belehnet, und mit anderen Pflichten bewunden ſind, jenen noch wunderlichern von Aufrührer, Empörer, Abtrünnigen, u ſ. w. gegeben. Sie haben auch öfters, ſo die Sache übel ausgeſchlagen, die Schande ſamt dem Schaden zum Lohne bekommen; die Nachwelt hat mehrentheils ſolche nach den Regeln der Rechtsgelehrten und Sittenlehrer verfaßte Urtheile gut geheiſſen. Aber darinnen beſteht die gröſte Großmuth, daß man ſeine wahre Ehre aufopfere, in Hofnung, daß nur einige glücklich, von uns beredete, andere in Furchten geſetzte, die zu leben wiſſen, Hofleute, oder auch unruhige Köpfe unſere Lobredner werden. Die Großmuth muß doch auch ihre Schranken haben, auf daß ſie in der Freygebigkeit nicht zur Verſchwendung werde. Derowegen ſolte man, um in dieſes Laſter nicht zu verfallen, ehe der Tugend etwas abbrechen, Z. B. man kan einem Fürſten, mit welchem man im Kriege verwickelt iſt, nach erhaltenem Siege den Frieden aus Großmuth geben, doch muß deſſen Land durch eine fortwährende Preſſung eine Errinnerung des Krieges beſtändig noch fühlen; man muß in den Eintreibungen der Forderungen, welche man erzwungen hatte, keine Barmherzigkeit weiſen. Alſo iſt es auch mit dem Schutze beſchaffen, welchen die Generoſité berechtigten Dieben giebt. Entfremdet ein ſolcher dem Nachbar einen erträglichen Schatzkaſten, und wird auch nachbarlich um die Zurückſendung des Entfremdeten erſuchet, kan man dennoch dem Räuber Schutz geben, und ihm die eine Hälfte des fremden Guts ſchencken, im Falle er uns dieſe Großmuth mit der andern Halfte bezahlet. Gegen Verneſobre war es eine ſolche doch nicht allzu freygebige Generoſité. Dieſes heißt man auch in der Tugend Maaße halten. Daraus erkennet man die Weißheit, auch gegen diejenigen, für die man die gröſte perſöhnliche Hochachtung hat, muß man ſich nicht in der Großmuth übereilen. Wer

wol-

wolte ſagen, daß es nicht klüger ſey, einer Königin und Freundes Gemahlin, welcher man den Unterhalt wenigſtens von ihrem eigenen, d. i. von dem Einkom- kommen des dem Gemahl eigenthümlichen Landes zu geben ſchuldig iſt, mit Noth 7000. Thlr. zukommen zu laſſen: als wenn man wolte aus übertriebener Freygebigkeit ein mehreres ſeinem Kriegs-Kaſten, dem man das Land ſchon gewidmet hatte, entziehen. Nach den Regeln der einander weichenden Pflichten iſt man ſich ſelbſt und ſeinen Waffen mehr als der Freundſchaft ſchuldig. Eher darf man einer Königin von ihrem Eigenen, als ſeinem Abſehen und Völkern von dem Fremden, ſo es doch in einem Depôt fremd iſt, und nicht der Depoſitaire es mit anderen Augen anſehen wolte, abgehen laſſen. Die Generoſité muß niemahls zu genereuſe ſeyn. Es giebt noch viele andere Bezeugungen dieſer Tugend. Große Geiſter haben ſie mehrentheils gegen fremde, gelehrte, weltweiſe, geſchickte Federn und Dichter blicken laſſen. Sie wiſſen, wie groſſen Einfluß in den Ruhm der Weißheit groſſer Könige und Fürſten, die Feder und das Lob unſterblicher Männer bey der Nachwelt hat. Doch halte ich eben nicht dafür, daß man ſolche allzuſehr bereichere, oder durch allzu freygebige Belohnungen zu ſtolz mache. Es würde wider ihr eigen Beſtes, und wider das Beſte der lehrbegierigen Welt ſeyn, ſo ſie alsdann durch Ueppigkeit träge würden. Sie müßten, wenn man ihrer überdrüßig wird, nichts aus dem Lande tragen können; Eine Weile ein mittelmäßiger Aushalt; ein Cammerherrn-Schlüſſel, welcher nichts einbringt, und den man auch wiederum ohne Urſache abfordern läßt; ſind überflüßig. Die Ehre, ihn getragen zu haben; Das Lob, die des Fürſten Weißheit zeigenden Beynahmen, die ein Monarch von ihm angenommen, und ſelbſt am erſten geglaubet hat, ſind ein genugſamer Gewinnſt. Das Vergnügen, ſo mancher in ſich ſelbſt fühlt, wann ſeine Ausarbeitungen der Mühe wehrt gehalten werden, daß man ſie einem ſo weiſen Fürſten zutheilt, und weil man ſie von dieſem zu ſeyn glaubt, unter deſſen Nahmen mit Ehrfurcht lobet; dieſes Vergnügen kan wohl

 einen

einen Gelehrten belohnen. Es iſt mehr als Geld, ſich ſelbſt ſagen zu können: meine Feder hat ihn zu nem Weiſen und Gelehrten gemachet; Nähme ich Meinige zurück, würde dieſer Ruhm mir allein geb ren; aber ich bedarf deſſen nicht; ich habe davon viel, daß ich Könige damit beſchenken kan. Doch b ich ihnen verbunden, daß ſie es angenommen, und m dieſen Vorzug zugeſtanden haben. Die vernünfti Großmuth erſtrecket ſich auch auf in fremden Landen ſe hafte reiche Kaufleute, welchen man den Grafen-Sta verheißt, um ſelbige ſamt deren Handel und Habe au des Freundes Land in das unſerige abzuführen. S werden Grafen, aber auch bald arm; man dringt ihnen auf, unbewohnte groſſe Gebäude zu erkaufen. Hier iſt Generoſité und Vorſicht; dann es iſt gut, den Adel mit anſehnlichen Nahmen zu vermehren, man benimmt ihm die Ehrwürdigkeit, die Macht, den Reichthum, folglich den Stolz, er bekömmt dadurch die Willigkeit zu allem. Das Geld kömmt in das Land, aber keines davon mehr zurück. Die leeren Gebäude werden bewohnet. Eine Generoſité, die ſo wohl bedächtlich ausgeübet wird, bezahlt uns allezeit die Mühe. Die Großmuth begehret auch nicht, daß man ein Ueberflüßiges, ſo man jemanden verheiſſen hätte, alsdann in das Werk ſetze. Z. B. Ein reicher fremder Edelmann iſt von wohlgewachſenem Leibe, anſehnlicher Geſtalt alſo daß er einer ganzen Reihe von Grenadieren zur Verherrlichung dienen würde; man verheißt ſolchem eine Hauptmanns Stelle; in dieſer Hofnung reiſet er aus ſeinem Vaterlande zu uns, wird aber alsdann nur als Gemeiner darunter geſtellt, und kan, ſo er will, nicht mehr loskommen. Dieſes heißt man genereux in der Nichthaltung des Worts ſeyn. Es iſt großmüthig, ehe ſein eigenes Wort brechen, als zu vieles thun. Es iſt großmüthig, den jungen Menſchen mit keiner Amtsbürde zu beladen, der ſeine Schultern vielleicht nicht gewachſen ſeyn würden. Es iſt großmüthig gegen ihn gehandelt, durch Feſthaltung ſeiner Perſon zu ſorgen, daß er nicht etwann Betrügern, die ſeine Leichtgläubigkeit verführen möchten, in die Klauen gerathe. Ferner iſt

eine

eine andere Art von Großmuth, faule Leute zwingen, daß ſie ſich etwas erwerben, und ſich unſere Generoſité zu Nutzen machen. Z. B. Der General-Lieutenant von Ziethen hat im verfloſſenen Jenner großmüthig gehandelt, daß er durch ſeinen von Zwickau erlaſſenen Befehl den Sachſen die Erlaubniß und Gelegenheit ertheilet, Kundſchafter gegen die Oeſterreicher abzugeben, und für eine ſonderbare Nachricht von den Feinden ſich eine Belohnung von 10. Thlr. zu verdienen; die aber, welche ſich dazu nicht brauchen laſſen wolten, durch die Bedrohung der Gefangenſchaft und anderer Strafen zu zwingen geſuchet. Letzlich verbleibt uns noch die vornehmſte Errinnerung bey der Generoſité zu geben, die aber den altväteriſchen Sittenlehrern zuwider iſt. Sie glauben, es ſey eine doppelte Großmuth, dieſe Tugend auszuüben ohne Abſehen weder auf die Wiedervergeltung, noch auf das Lob; es ſey demnach niederträchtig, ſich derſelben zu rühmen, oder ſie dem, gegen welchen ſie ausgeübet worden, vorzuwerfen. Aller Verdienſt werde durch den Ehrgeitz und die Ruhmräthigkeit ausgelöſchet. Eine Wohlthat hätte ſich ſelbſt durch den Vorwurf bezahlet. Wir Staatslehrer, die gegen uns ſelbſt vornämlichſt genereux ſind, halten dafür, daß dieſes genug geſagt wäre, ſo man gewiß wüßte, daß uns die Welt ohne unſer Begehren das verdiente Lob auch wiederfahren lieſſe: Da man aber nicht verſichert ſeyn kan, ob unſere Generoſité genugſam ausgebreitet, oder auch nach ihrer Würde erkennet werde, darf man ſich kein Unrecht thun laſſen, und muß ſelbigem durch eigene Berühmung, Erzählung, und öftere Wiederholung zuvor kommen. Da hat man aber nur den Theil der Geſchichte, welcher zur Generoſité ſelbſt gehöret, anzuführen: Derjenige, ſo den Umſtand der Einſchränkung in ſich faßt, hat nichts dabey zu thun, er iſt zu unſerem Abſehen ganz überflüßig. Die Welt bedarf von uns keines allzu umſtändlichen Berichts.

Gerechtigkeit, oder Billigkeit. Dieſe muß in den militariſch politiſchen Demarſchen, nicht nach den bürgerlichen Geſetzen, noch nach dem alten Natur- und Völker-Rechte, ſondern nach den Regeln unſerer neuern

Staats-

Staatslehre beurtheilet werden; nach deren Geſetzen jeder leichtlich einſieht, daß an unſerer Seite es an Recht und Billigkeit niemahlen ermangeln könne.

Geſinnungen. Daß die unſrigen freundliebende Geſinnungen ſind, ſiehe Efforts.

Geſtoppelt, kömmt vermuthlich von Stoppeln. So man aber auch dieſes wiſſen könnte, was es bey den Alten bedeuten wolte, würde man das neuere Wort zu erklären im Stande ſeyn. Wer weiß, kan man nicht etwan die eigentliche Deutung bey den Schiff Seilen unter ihren Stoppelknoten finden. Doch gebe ich nur gleichſam einen Fingerzeig darauf, bis ich mich mit einem alten MSte rechtfertigen kan. Indeſſen begnüge ich mich damit, mich auf den groſſen Plotho zu berufen, welcher ein ihm ungelegenes Reichs-Concluſum ein geſtoppeltes nennet. So es geflicket hieße, würde es ohne Zweifel aus der Zunft der Schuhflicker gekommen ſeyn; So geſchmiedet, aus der Schmiede. Doch komme es woher es wolle, der Brunn dieſes Beyworts wird allezeit gleich rein und edel ſeyn.

Gewebe, als: elendes Gewebe. Alſo nennen wir aus Betrachtung alle Schriften unſerer Widerſacher.

Gewiſſen, gutes Gewiſſen, oder: ſelbſt vor den Augen aller Welt bezeugten Abſichten gemäß bezeugtes gutes Gewiſſen. Man ſagt: das Gewiſſen gebe denjenigen, der kein allzugewohnter Sünder iſt, eine gewiſſe mit Unruhe vermengte Ermahnung, welche ihm wider ſeinen Willen anzeigte, daß er gefehlet habe. Dieſes nennet man ein böſes Gewiſſen; dagegen hat derjenige ein gutes, welcher ſich ſo frey von aller Uebertretung befindet, daß ſelbiges ihm keinen Vorwurf zu thun vermag. Daraus ſieht man leichtlich, wie dieſe Vorwürfe nach den Schuldigkeiten und Pflichten, nach der Erziehung, der Lehre, und dem Begriffe der Geſetze ſehr verſchieden ſeyn müſſen. Das Gewiſſen eines Staatsmannes richtet ſich folglich nach der von ihm begriſſenen Lehre. Ich glaube, daß keiner von denen meiner Staatskunſt zugethanenen jemahls etwas in der Ausübung meiner hier öfters angezeigten Sätze verabſäumen werde. Als

in dem Effort zum Frieden nach dem erwehnten Gleichniß des Arm- und Beinbrechens u. d. gl. Derowegen ſich auch unſere Schriftſteller ſo kühnlich auf ihr gutes Gewiſſen berufen können.

Giftig wird als ein Beywort zu Griffe gebrauchet. S. Griffe.

Gloire, Ruhm, Ehre, Anſehen; was ein Herr ſeiner Gloire und Dignität ſchuldig ſey. S. Conſervation. Wie man ſich für das erſte den Ruhm der Grosmuth erwerben könne, nämlich ſie ohne perſönliche Gefahr in Kriegs-Zeiten ausüben, ſie in Friedenszeiten ohne Uebermaß fortſetzen, ferners, welches das vornehmſte iſt, wie man ſich allezeit ihrer berühmen, davon mit Auslaſſung der dieſelbe einſchränkenden Umſtände erzählen, und es in allen Schriften wiederholen müſſe. S. Generoſité. Die Regeln haben wir auch öfters ausgeführet, daß alles, was die Altväteriſche von uns dagegen erzählen mögen, man als Calumnien verſchreye, die Beweiſe als Erdichtungen verwerfe. S. Erdichtungen, Calumnien, u. d. gl. Wie man ſich gegen die Nachbarn vieles gethan zu haben berühmen könne. S. Betragen, Arrangements, Decorum, Freundſchaft, Efforts zum Frieden, Depôt, Landesbeſte. Letztlich wie man die Gloire und ihr Recht behaupte, jede Allianz derohalben für offenſiv anſehe, die Beſchützungs-Mittel keinem Nachbar verſtatte, eine nicht allein grammaticaliſch, ſondern vielleicht auch muſicaliſch poſitive Declaration mit Bedrohung von jedem begehre, um Frieden einen Stillſtand vorſchlage, vor der Verſtattung den Durchzuge nehme, die angetragene Neutralität als nicht vergnügend verwerfe, ſtatt des Durchzugs aus dem Lande des Freundes ein Depôt ſacré mache, keine Ober-Herrlichkeit in den zu Lehn verpflichteten Theilen als kaum dem Namen nach erkenne, keine Beurtheilung der Geſetze noch des Oberrichters annehme, ſich ſelbſt über alle durch ein unverſchämtes Beurtheilen erhebe, ſie verdächtig zu machen trachte, die Mit-Stände einer Seits in Furchten, anderer Seits in Verwirrung bringe, dadurch ganz Europa in Unruhe ſetze,

ſeinen Namen verhaſſet, oder nicht, wenigſtens bey der Nachwelt gewißlich verewige. Dieſes alles iſt aus den bishero geleſenen Abſätzen leichtlich zu erlernen geweſen.

GOtt. Des Schöpfers Name iſt andern Menſchen ſonſt nicht, wohl aber uns Staats-Männern zu einem politiſchen Ausdrucke geworden. Deſſen gebrauchen wir uns, da wir entweder über unſer gutes Gewiſſen und friedliebende Geſinnungen, oder über die Verneinung der Erzählungen, die unſere Gegner uns theils in das Geſicht beweiſen, theils weltkündig ſind, dennoch GOtt zum Zeugen berufen. Daß es mit Recht über das erſte geſchehe, iſt aus Gewiſſen und Efforts zum Frieden genugſam behauptet worden; und haben wir uns nach unſern Sätzen nichts vorzuwerfen. Bey dem Abläugnen aber haben die Gegner noch weniger Urſache ſich zu beſchwehren. Warum machen ſie den Streit nicht aus? und rufen nicht mit gleicher Dreiſtigkeit den Schöpfer zum Zeugen ihrer Wahrheit? Vielleicht würde ſich der erſtaunende Pöbel in ſeinem Urtheile zwiſchen uns theilen. Hätten ſie ihn vor uns berufen, könnten ſie ihre Vorträge glaublicher gemacht, und das Volk vielleicht gar auf ihre Seite gebracht haben, aber darzu ſind ſie zu ſcheu, und zu altväteriſch denkend. Warum unterlaſſen ſie es? fürchten ſie, daß der Berufene komme, und ihnen widerſpreche? Da ſchlieſſen wir: ſie müſſen unrecht haben. Wir dörfen den Schöpfer kühnlich auch zu Bezeugung einer Unwahrheit berufen, wir wiſſen wohl, daß er ſich nicht einſtellen werde. Wir denken dabey: iſt es um die Strafe zu thun, die wir darüber zu befürchten haben? So uns unſere unſchuldige Arrangements, unſere Efforts zum Frieden nur auf dieſer Welt angehen, hoffen wir uns in der andern mit der Entſchuldigung abzufinden, daß wir unſerem treflichen Vorgänger dem Verfaſſer des homme machine, der uns betrogen hat, zu vieles geglaubet haben.

Gottloſer weiſe ausgeſonnenes Vorgeben, iſt eine unſerem guten Gewiſſen gemäße Redens-Art, um die wah-

wahren Erzählungen der Gegner fromm und chriſtlich zu verläumden. Die politiſche Tugend der Unverſchämtheit entſchuldiget dabey die Unhöflichkeit, welche man dieſem Ausdrucke aufbürden will.

Griffe gehört ſonſten unter die Beſchuldigungen der verrechneten Wirthſchafte oder Handlungs-Verwaltungen, wie auch zu der Geſchicklichkeit der Beutelſchneider. Wir aber bedienen uns deſſen ebenfalls, wenn wir ein Gericht, eine Canzley, die kein Geld oder Habe zu verwalten hat, für partheylich beurtheilen wollen. Als: wir ſagen die giftigen Griffe des Reichs-Hof-Raths, wann er nach denen im Reiche eingeführten Gewohnheiten und Geſetzen, gegen unſere auf Reichs-Grund nach unſeren politiſchen Sätzen ohne Friedensbruch verübten Hoſtilitäten verfähret. Giftig iſt zwar ein Beywort, welches man nicht weiß, wie es ſich hier zu Griff ſchicke, noch was es bedeuten wolle; wir ſind aber ſchuldig, auch durch nichtsſagende oder unſchickliche Beywörter, ſo ſie nur verhaßt klingen, die Sätze zu verlängern, und entweder in einer Schrift den Beweiſen zu entgehen, und Verwunderung unſerer Dreiſtigkeit zu erwecken; oder, durch ein Votum von 15. Bogen, Schreiber und Zuhörer in Ungedult zu ſetzen. Wegen der Unhöflichkeit iſt nichts einzuwenden. Was hat der Hof-Rath mehrers von uns zu fordern, als etwann der Kayſer, welchen wir wohl auf noch trocknere Art der Partheylichkeit in unſeren Schriften beſchuldigen? Warum ſolten wir es unterlaſſen? Verlangen wir etwann gehorſam zu ſeyn? Wer dieſes von uns ſagt, thut uns das gröſte Unrecht. Erkennen wir dann ein anderes Recht, eine andere Billigkeit, eine andere Beurtheilung, als diejenige, welche unſere Staats Kunſt in ſo vielen ſchlafloſen Nächten ausgeſonnen hat? Fürwahr nein. Wir wollen beurtheilen, und von niemanden beurtheilet werden. Dieſes Vorrecht hat ſich unſere militariſche Politick erworben. Durch dieſe hoffen wir unſere Efforts zum Frieden nach dem radebrecheriſchen Satze der Arm und Beine zu Stande zu bringen

Grob,

Grob, Gröbeſt, kömmt als ein verlängerendes höfliches Beywort zu gebrauchen; da wir die Vorträge der Gegner mit Verachtung zu verläumden geſinnet ſind. Als: gröbeſte Unwahrheiten, ſchändlichſte Erdichtungen. Auch niederträchtige Mittel und Ausdrücke dienen manchmalen zu Erhöhung der Glorie.

H.

Handlungen werden beyderſeits in der Staatskunſt gebrauchet. Wir nennen aber die unſrigen unſchuldige, friedliebende; die Handlungen der Gegner nach der Kunſt der politiſchen Injurien: unwürdige.

Haß. Unſere friedliebenden Geſinnungen ſprechen uns frey von allem Haße. Doch wollen wir keinesweges zweifeln, daß alle unſere Nachbarn einen unverſöhnlichen Haß gegen uns hegen. 1. Weil dieſe Vermuthung uns dient, alle ihre Maßregeln, welche ſie zu ihrer Beſchützung nehmen, als offenſiv auszulegen; und alles, was ſie auch mit Wahrheit von uns ſagen könnten, als gehäßige Erdichtungen zu verunglimpfen. Wir erſparen alle Genugthuung durch das Läugnen; wir beweiſen dagegen auf den Grund dieſer ihnen angemutheten Schwachheit alles, was wir wollen, ohne ſonſt ein Behauptungs = Wort hinzu zu ſetzen. 2. Wiſſen wir, daß man ſehr vollkommen ſeyn müſſe, um alle die Schäden, welche ihnen unſere Efforts zum Frieden zugefüget, mit Gelaſſenheit ertragen zu können. 3. Erkennen ſie die Oberherrſchaft und das Recht unſerer Politick nicht; es iſt alſo vermuthlich, daß ſie unſere Liebe und Freundſchaft nicht alſo annehmen, wie wir ſie ihnen vortragen wollen. 4. So ein anderer auf gleiche Art gegen uns verführe, weiß ich nicht, ob wir es über unſer Herz bringen würden, ihn nicht bis auf den Tod zu haſſen. Dieſes iſt die Schwachheit der Menſchen. Wir ſind auch noch nicht heilig. Dann nur ihre Defenſiv=Allianzen ſind uns ſchon verhaßte Machinationen. Was würde erſt weiter ſeyn, ſo ſie ſich deſſen unterſiengen, was uns zu thun allein gebühret.

ret. Es giebt noch eine andere Art von Haß, welchen man bey gemeinen Leuten einen Neid, bey groſſen und weiſen Fürſten die Sorge für die eigene Gloire und Dignität nennet. Deſſen entbrechen wir uns nicht, er macht uns Ehre. Die Königliche Lebens-Art, und der Pracht eines ſonſt ſchwächern Nachbarn; die einem Königlichen Hofe gleichſtimmende Anſehnlichkeit vornehmerer Miniſter und Bedienungen; die alldorten mehr belobte Höflichkeit und adelicher Umgang; die herrlichen Gärten, Palläſte, Gallerien, Kunſtkammern, Jagd- und Thier Auen; das Vorrecht des Porcellains und anderer Werkſtätte; der Reichthum einer berühmtern Handels-Stadt, deren Meſſe wir nicht ableiten können; eine mit unumſtürzlichen Vorrechten beveſtigte Stapel-Gerechtigkeit u. d. gl. ſind unſern Augen gehäßige Dornen, die man nicht anders als durch ein Depôt ſacré zu ſelbiges Landes Beſten vernichten, oder ausreiſſen kan. Doch es iſt noch ein Unterſchied zwiſchen dieſen unſerem glorieuſen Haß, und dem Haſſe unſerer Gegner. Dann der erſte iſt eben nicht gegen die Sache ſelbſt, ſondern nur gegen einen gewiſſen Umſtand gerichtet, der darinnen beſteht: daß dieſe Sachen noch nicht unſer ſind, und dennoch vor jenen, welche wir beſitzen, einen unläugbaren Vorzug zeigen. Daß dieſes letzte vermuthlich ſey, und auch nie ungewöhnlich geweſen, will ich durch das Beyſpiel eines Königs beweiſen, welcher vor einigen Jahren in ſeinen Feldzügen gegen die Tapezereyen, die er auf dem Schloße eines Land-Edelmanns fand, einen ſo ungemeinen Haß faßte, daß er ſie in ſeiner eigenen Gegenwart herunter reiſſen ließ, aus dieſer Urſache, weil der König, wie er geſtand, keine ſo ſchönen hatte, ungeachtet ſelbige in dieſem Lande nicht ſo gar ſonderbar waren. Aber was geſchieht: In einem Augenblicke verändert ſich der Haß des Fürſten in eine noch ſonderlichere Liebe, und er nimmt ſie ſelbſt mit ſich. Auf eben dieſe Art verändert ſich unſer kleine unſchädliche Haß in Liebe, ſo bald das Gehaßte uns eigen iſt. Wir verhoffen dieſes der Welt,

nach-

nachdem unſere Efforts zum Frieden nichts fremdes wird übergelaſſen haben, in kurzem zu bezeugen. Indeſſen fühlen auch ſchon die Oerter, ſo auch nur im Depôt ſacré ſind, bereits ihren Nutzen aus jenem, welches ihnen von uns entzogen wird. Siehe Landesbeſte.

Hautain, im Altdeutſchen: hochmüthig. Derowegen ſagen wir: eine hautaine Art und Arroganz. Für dergleichen halten wir jene lakoniſche Antworten und Erklärungen, die nicht nach den Umſtänden, welche wir unter Bedrohung fordern, abgefaſſet worden, die uns dennoch nicht genugſam ſind, und zur Conſervation unſerer Gloire und Dignität beſtraft zu werden verdienen.

Heilig iſt in den Rechten dasjenige, was eine ſonderbare Ehrfurcht, oder ein derſelbigen gleiches Geſetz zu verletzen, zu verunehren, oder anzugreifen verbeut. Als: GOtt, die Religion, alles, was dazu gehörig iſt, die Majeſtät, Eltern, Obrigkeit, ein Eid, ein Depôt u. d. gl. Deswegen ſagen wir auch, daß wir Chur-Sachſen, als ein heiliges Depôt, oder Depôt ſacré halten. S. Depôt, Landesbeſte.

Heimlich fügen wir zu menées. S. Menées.

Herausſchnellen war in der alten Staatskunſt nicht gewöhnlich, und konnte noch lange unverſtändlich geblieben ſeyn. Wir aber bedienen uns dieſes Ausdrucks, wann in einer groſſen Verſammlung die Mehrheit der Stimmen gegen uns ausgefallen iſt. Da beklagen wir uns erſtlich über die Partheylichkeit des Richters, des Vortrages, wie auch des Directors der Verſammlung. Nach dieſem ſuchen wir aus allen Blutsfreundſchaften und Verſchwägerungen eine Verbindlichkeit bey dieſem, eine Schmeicheley bey dem zweyten, einen Eigennutz bey dem dritten herauszufolgern, um dieſe Majora nicht zu erkennen; wir nennen ſelbige herausgeſchnellte Majora, und finden dagegen nach unſerer Meynung die Mehrheit der Stimmen auch bey einer einzigen; ſo ſelbige nur uns beygefallen iſt; ſolte man uns auch bey dem-

einſtimmenden Theile, nicht nur eine Verbindung, ſondern alle Gattungen derſelben vorwerfen können. S. Partheylich.

Herrſchſüchtig. Wir nennen alles Fürnehmen der Altväteriſchen: hrrſchſüchtige gefährliche Abſichten. Nach den Regeln unſerer Macht, des Auslegens, der Beurtheilung, nach dem Beyſpiele Philipps, des Macedoniers, bey ſeinen Efforts zum Frieden, iſt dieſes uns ſehr nützlich. Es macht die Obern verdächtig, die Untergebenen verwirret, giebt uns die Ehre eines Patrioten, die Freyheit, ungehorſam zu ſeyn, Anhang und Hülfe zu unſeren bereits bekannten friedliebenden Efforts.

Hintanſetzung der den Souverainen gebührenden Achtung. Daß wir in dieſen Fehler niemahls verfallen, haben wir bey Decorum, und anderer Orten erwieſen. Dagegen beſchuldigen wir deſſen unſere Gegner. Wenn ein Kayſer, als Oberhaupt des Reichs, und der anderen, zwar ſouverainen, doch dem Reiche mit Lehns-Pflicht verbundenen Glieder, durch Ausübung ſeiner Amtspflicht, unſere ecraſirende Efforts zum Frieden zu zerſtreuen ſuchet. Wenn er ſich an die Worte der Reichs-Geſetze bindet, und ſich das eine Gewaltthätigkeit zu nennen unterfängt, was ſelbige mit dieſem Namen beleget haben. Wenn ein Reichs Hof-Rath ſtatt demüthiger Erſuchung vielmehr Abmahnung und Zurückberuffungen an uns ergehen läßt. Denn, wie wir oben geſehen haben, beurtheilt uns niemand wohl, welcher nicht ſelbſt den Regeln unſerer Staatskunſt genau gehorchet. Unſere politiſche Demarchen zu richten, kömmt dennoch niemanden zu, als uns ſelbſten. S. Beurtheilen. Eine ſolche Hintanſetzung der Gebühr iſt auch, ſo man die höfliche Bedrohungen unſerer Freundſchaft nicht dafür aufnimmt, für was wir ſie ausgeben wollen. Wenn man uns eine nach Vorſchrift categoriſche Antwort verſaget, und wir uns mit einer zwar ausdrücklichen, doch aber lakoniſchen und irrelevanten Erklärung befriedigen müſſen. Letztens: wenn man durch Erzählung deſſen, ſo nicht jedermann gut heiſſen

will, uns beſchämet, folglich bey allen anderen Souverainen in Schande, die halbgöttliche Ehrfurcht gegen unſere Größe aber, welche wir dem Pöbel, wie billig, aufbürden, bey der übrigen Welt in Verkleinerung ſetzet. Denn es giebt Thaten, welche, da ſie durch den Schein der Würde, der ſie umgiebt, durchbrechen, ſich dem Volke alsdenn wie Flecken darſtellen, welche unſeren Werth, der bey den der Staatskunſt Urkundigen nur von dem Glanze kömmt, gar ſehr verdunkeln können.

Hinlängliche Precautions. Keine, als unſere Precautions zur eigenen Sicherheit; keine, als unſere Mittel, einen allgemeinen Frieden aufzuſtellen, ſind hinlänglich. Daß die Precautions unſerer Gegner nicht hinlänglich weder zu ihrer Sicherheit, noch ihre Beſchützungs-Mittel es zur Beſtändigkeit des Friedens gegen uns waren, hat ihnen die Erfahrung gezeiget. Gehen aber unſere oft genannten Efforts an, ſo iſt ohnehin alles in ſeiner Richtigkeit. Indeſſen aber müſſen dennoch alle unſere Precautions gegen dieſes oder jenes, ſo wir befürchten könnten, alſo beſchaffen ſeyn, daß auch unſere Feinde ſie für hinlänglich erkennen werden. Die altväteriſchen Staatslehrer halten die Vorſichtigkeits-Mittel für genugſam, welche ſich nach der wirklichen Größe der Gefahr richten. Sie verſtatten demnach nicht eher, gewiſſe gewaltſame Mittel zu ergreifen, als bis die Gefahr ſelbſt gewiß iſt. Man muß Hoſtilitäten erwarten, und ſich nur ſchützend halten, um mit Recht Hoſtilitäten dagegen begehen zu dürfen, ſonſten würde man der Anfänger und Friedensbrecher. Eine eingebildete, oder als eingebildet angegebene Gefahr, ohne wirklich vorhergegangene Gewaltſamkeit ſey nicht genugſam, um uns zu berechtigen, ihr mit offenbarer Gewalt zu begegnen. Wie abentheuerlich dieſe Sätze nach unſerer neuen Staatslehre ſind, iſt klar. Denn wie erſtlich alle Defenſiv-Allianzen und Verabredungen uns beleidigen, iſt ſchon abgehandelt, folglich ſind ſie offenſiv. Alsdenn, ſagen wir, ſind wir nicht ſchuldig, andere in dem Argwohn beſſer, als mit uns gleich zu halten.

Da

Da wir uns nun genugſam kennen, daß wir etwas zu unternehmen im Stande ſind, es nicht leichtleich verabſämen: was können wir von Nachbarn hoffen, welche wir ſehen, daß ſie ihre Macht auf gleichen Fuß der Kräfte mit uns zu ſetzen ſuchen? In der Sicherheit hält der Vorſichtige nichts für überflüßig. Ob dem einen oder dem andern dadurch Bedrängniß und Gewalt unſchuldiger Weiſe geſchieht, oder nicht, iſt nur eine zufällige Sache. Das Weſentliche meines Ziels heißt die Sicherheit: auf dieſe denkt die Vorſicht, oder giebt es für, welches einerley, und ſowol zur Entſchuldigung, als Rechtfertigung genugſam iſt. Niemahls kan man hierinnen zu viel thun, oder durch den Anfang der daraus gefolgerten Feindſeligkeiten eines Friedensbruchs ſchuldig werden. Iſt unſer Nachbar an der Meynung, die wir ihm aufbürden, daß er uns überfallen würde, unſchuldig? wir wußten es nicht, oder wolten es nicht wiſſen. Unſere Urſache, die wir gegeben, leidet nichts hierunter. Genug, wir ſagen, wir glauben ihn ſchuldig. Wir ſchlieſſen die Hinlänglichkeit durch dieſes nicht aus, was andere überflüßig nennen, wohl aber durch das, was uns nicht genugſam dünken könnte. Nun müſſen wir auch mit kurzem ſehen, wie die Sicherheits-Mittel beſchaffen ſeyn ſollen, auf daß an der Hinlänglichkeit nichts ermangle. Ich ſetze ein bekanntes Beyſpiel, nämlich unſer Depôt ſacré. Als wir es in unſere Haft nahmen, ſagten wir nicht, daß Chur-Sachſen einen gewiſſen Antheil an allen den Menées der andern Höfe, die wir beſchuldigen, bereits genommen, noch weniger, daß es, uns zu überfallen, die wirkliche Intention gehabt hätte; Nur daß die Argwöhne, ſo wir vorgaben, vielleicht nicht ohne einigen Grund ſeyn könnten. Wir wußten auch gewiſſe Umſtände, welche allen Argwohn zu vernichten ſchienen, als: daß eben kurz vorher, d. i. nach der Zeit, die Sachſen ihnen beygetreten ſeyn ſolten, es ſeine meiſten Völker abgedanket, folglich deren wenige auf den Beinen hatte. Könnte man ſie aber nicht uns zur ungelegenen Zeit einmal wiederum aufſtellen? Dieſe Möglichkeit war uns genugſam,

ſam, um die Wirklichkeit weder der von uns befürchtenden Sache, noch eines Beweiſes zu erwarten. Man benimmt auch alle Möglichkeit; alsdenn iſt das Verwahrungs-Mittel hinlänglich. Die Neutralität, ſamt einigen feſten Plätzen in Verſatz zu geben, wurde uns zwar angetragen. Ein ſolches hätte vor Zeiten einem anderen wohl übrige Sicherheit zu ſeyn geſchienen. Doch wir antworteten: ihr könnet uns keine Anträge machen, die uns anſtehen. Erſtlich zwar, wegen unſerer Raiſon de guerre, der Convenance, dem Malheur du temps, den Efforts zum Frieden, u. d. gl prægnanteſt concurrirenden Motiven. Zweytens: wir haben nur die Möglichkeit der Argwöhnen vorgegeben: wir müſſen alſo kein Mittel für hinlänglich halten, ſo lange jemanden nur der Gedanke einer Kraft verbleibet, jenes möglich zu machen, deſſen Wirklichkeit wir niemahls erwieſen haben. Alles dieſes iſt der Billigkeit gemäß. Wir ſind zwar vorſichtig, aber eben nicht allezeit weiſſagend. Die Zufälle der künftigen Zeit wiſſen wir nicht, folglich, was anitzt auch nicht möglich ſcheint, wer weiß, durch welche Veränderungen es könne möglich werden. Wir entwafnen ihre Zeughäuſer, von denen haben wir, ſo wir auch das Depôt zu verlaſſen gezwungen würden, nichts mehr zu befürchten. Wir zwingen ihre Kriegs Völker, ſich gefangen zu geben. Faſt wären wir von ihnen nach dieſem ſicher geweſen; da wir aber mehrere Leute gegen andere Nachbarn bedürfen, auf daß wir deren andere aus unſern Staaten herausziehen können, zwangen wir dieſe Gefangene zu unſeren Dienſten, untergaben ſie unſeren Vorgeſetzten, und warfen ſie in das tiefere Land hinein. Dieſe Vermehrung der Macht verſchaft gröſſere Sicherheit, unſerer Hofnung die bekannte friedliebende Efforts gelingen zu machen. Wir werden ihres Entreiſſens ſicherer.

(Die Fortſetzung folget.)

Neueſte Hiſtoriſche Briefe.

Der zwey und funfzigſte Brief.

An einen Herrn von Adel.

Fortſetzung des Hrn. D. J. Volkna *GLOSSARIUM POLITICUM*, oder Erklärung der neuen Militair-Staats-Kunſt, und der politiſch-Preußiſchen Wohlredenheit.

Hinlängliche Precautiones. Die ſtarken Winter-Läger unſerer Heere, die Eintreibungen, die Winter-Quartier-Douceurs einer groſſen Handelſtadt, wie Leipzig iſt, verhindert die Bürger und Kaufmannſchaft, die ganz Sachſen ſeinen Reichthum giebt; die Abſetzung, und das Elend der Vornehmen, welche das Anſehen von Dreßden, und den Abgang der Waaren ausmachen, erarmet ſie noch mehr. Je ſchwächer ſie ſind, je weniger haben wir etwas Widriges von ihnen zu beſorgen; wir ſetzen ſie aber auch in ſolchen Stand, daß ſie ſich in vielen Jahren nicht mehr erholen können: folglich verbleiben ſie auf beſagte Zeit in der Unmöglichkeit, unſere bezeugte Argwöhne in die Wirklichkeit zu bringen. Zum Ueberfluße, um keinen Aufſtand beſorgen zu dürfen, giebt man ihnen zu vernehmen, daß die Fehler ihres Hofes, ſonderlich aber die Fehler des erſten Miniſters, ſie, und den König in dieſes Unglück geſtürzet hätten.

Man verheiſſet, man werde beſſere Einrichtungen machen, der verhaßte Pracht und die Wolluſt, welcher durch das Elend aufhören muß, ſey der Urſprung ihres Schadens geweſen. Die übelgeſchützte, oder, ſo man will, gar angegriſſene Religion, werde künftig nicht allein beſſer geſchützet, ſondern auch mehrere Vorrechte gewinnen. Dieſes heißt nun zwar bey andern gewaltthätige, ungerechte, falſche: bey uns aber nur hinlängliche Sicherheits-Mittel. Solten ſie auch ſolche ſeyn, wie die Gegner ſie nennen, ſind ſie dennoch auch, wie wir ſie begehren, d. i. hinlänglich, und dieſes auf eine ziemliche Zeit.

Hinterliſtig, unerlaubte Weiſe. Wird den Gegnern von uns aufgebürdet. S. Machinations.

Hochachtung iſt bey Achtung, Affection, Freundſchaft, Decorum, ausgeführet worden.

Höflichkeit iſt eine Tugend, welcher ein Staats-Mann ſich vornämlich befleißigen ſoll. Die Altväteriſchen beſitzen zwar auch eine Art von Höflichkeit, doch iſt ſie von der unſrigen ganz unterſchieden. Wahr iſt es, ſie gebrauchen ſich in ihren öffentlichen Schriften und Vorträgen keiner bedrohenden Ausdrücke, wie wir; noch weniger aber gegen Fürſten und deren Gemeinde gewiſſer Wörter, die bey den Eckelhaften für grob angeſehen werden. Sollen wir etwann, wenn wir zu groſſen Königen, Fürſten, oder ihren fürtrefflichen Geſandſchaften ſprechen, die Beſchuldigungen gröbeſter Unwahrheiten, ſchändlich oder giftiger Griffe, der Gottloſigkeit, Vermeſſenheit, verläumderiſch angezettelter Complots, Conſpirations, Rodomondaden, Lügen, Falſchheit, Partheylichkeit, u. d. gl. hinweglaſſen? Benehmen ſie uns dieſe Zierde, dieſe Fruchtbarkeit unſrer

militariſch-politiſchen Wohlredenheit, was wird uns von Beweiſen für alles, was wir behaupten wollen, übrig bleiben? Alle Schriften des groſſen Plotho ſelbſt würden durch ſolche Ausmerzung ſo viele Lücken überkommen, daß ſie die Hälfte ihres Gewichts ſo gar an Papier und Farbe verlieren müßten. Woher, ſo er auch ein noch ſo groſſer Mann iſt, wird er ſelbige erſetzen können? Wahr iſt es, an ihren Höfen ſind dergleichen Redens-Arten niemahls erhöret worden. Jeder gemeinſte Mann würde den andern in ihren Ländern an den Hals ſchlagen, ſo er ſich in deſſen Gegenwart nur einer ſolchen Sylbe verlauten lieſſe. Die Redens-Art des Adels, wie auch ihre Ehre in ſelbigen Creyſen, iſt zu eckelhaft darzu. So geht es. Dieſen Fehler haben wir an ihnen längſtens eingeſehen. Ja ſo geht es, wenn bey den Höfen zu viele von allzu vornehmen Adel die Oberhand, und allzugroße Gewalt erlangen. Wir haben dieſes bey uns mehrentheils geändert. Unſere militariſche Politick nimmt nicht das Muſter der Sprache nach den Adelichen. Bey uns hat die Corps de Garde, und der Parade-Platz den Vorzug vor der Antichambre und Apartements. Was man allda täglich hört, wird zur Hof-Sprache. Die andern Schriftſteller, welche aus einer andern Claſſe genommen werden, und entweder nicht adelich, oder es zu ſeyn, noch nicht gewohnet ſind, behalten den Umgang ihrer Gymnaſien bey. Was bey ihnen alldorten nicht unhöflich gedünket hat, können ſie ohne Grobheit auch Größern ſagen. Wir ſind gewohnet, anzunehmen, was ſchwerlich ein anderes Volk im Stande wäre, geruhig zu ertragen. Die gemeinen Soldaten ſelbſt würden in andern Ländern ſich die Rackers und Spitzbuben nicht in das Geſichte werffen laſſen. Aber bey uns iſt alles Ge-

neroſité. Dieſe lehrt uns von Jugend auf, ſolche Kleinigkeiten verachten. Was groſſes Unrecht thut uns demnach ein Director eines Reichs-Tages, welcher, ob ein Ausdruck höflich ſey, oder nicht, nach ſeinen, und nicht nach unſern Begriffen meſſen will. Wer kan wohl höflicher ſeyn, als ein Plotho? wer ſuchet ſein Ihro auf jeder Seite zehnmahl anzubringen? ſoll dieſem an der Hof Sprache etwas abgehen? wer wird ſolches nur gedenken? und wer würde doch unhöflicher ſeyn, als er, wenn dieſe ausgemerzten Ausdrücke für ungeziemend angeſehen werden ſollten?

Höflichkeit dem Stolz und Trotz gemäß. Dieſe iſt nun die Höflichkeit, mit welcher wir von den Gegnern empfangen werden. Die lakoniſche Art und Arroganz, welche ſich aus der kurzen Antwort einer Kayſerin an unſern fürtreflichen Souſſigné Klinggräff; aus der Abſchlagung auf unſere Anforderung um eine nach unſern Geſetzen categoriſche Erklärung; aus der Kürze des ihm gegebenen Gehörs überall zeiget, iſt ihnen gewöhnlich. Ihre Redens-Arten, ihre Ausdrücke ſcheinen andern Völkern geziemend zu ſeyn. Die Worte einer Kayſerin waren es auch, wir können es nicht läugnen. Aber, warum ſpricht ſie nicht nach, was man ihr vorſaget? Warum ſpricht ſie ſo kurz? Warum giebt ſie dem Redner, ſo bald er ſeine Sache vorgetragen, und ſie ſich erkläret hat, das Entzeichen des Gehörs? Warum macht ſie ſich nicht mit dem ſo höflich drohenden Klinggräffen eine Unterhandlung? Trägt ſie ihm denn nicht in dem Höreſaal ein Spiel, oder andere Ergötzung an? Dieſes hätte eine Kayſerin, um nicht des Stolzes oder Trotzes von uns beſchuldiget zu werden, gar wohl thun können.

Hoſti-

Hoſtilitäten nennen wir die offenbaren Feindſeligkeiten; daß aber in dieſen der Angriff, oder die Aggreſſion gar nicht beſtehe; folglich jener, ſo am erſten, ſie zu begehen, angefangen hat, dennoch nicht der Aggreſſor ſey; und alſo ſich dadurch keines Friedensbruches ſchuldig machen könne, haben wir bey Aggreſſion, Friedensbruch, u.ſ.w. geſehen.

J.

Illegal, unrechtmäßig, d. i. nicht nach dem Wege der Rechten vorgenommen, alſo auch nicht in den Rechten beſtändig. Ungeachtet ein unſtiger Staatsmann ſich ſelbſt an die Geſetze nicht zu binden hat, da doch die Altväteriſchen ſtets in dieſen Schranken verbleiben, muß man ſie in ihrer eigenen Veſte beunruhigen, und mit ihren Waffen angreiſen. Dadurch erlangt man den Vortheil ihre Beurtheilungen zu verwerfen, und die von unſerer Politick ihnen aufzudringen. Ein von ihnen nach der Mehrheit der Stimmen gemachter Schluß wird von uns ein durch die aus partialen Votis geſtoppelte Majora herausgedrechſeltes illegales Concluſum genennet. Weilen aber der Grund dieſes Vorwurfs vornemlich eine Partheylichkeit zeigen ſoll, um vor der Welt die Ungültigkeit der mehrern Stimmen zu erzwingen, und die wenigere uns gewogene für die Majora geltend zu machen, ſiehe Partial.

Imputationen iſt ein Abwechſelungs-Wort, ſtatt Calumnien, Verläumdungen, Erdichtungen, zu gebrauchen, und mit Beywörtern, wie dieſe, zu begleiten. Denn alles, was das gute Gedächtniß von uns hervorſuchen kan, zeigt nach unſern Verneinungs-Regeln nichts, als den Ungrund gehäßiger Imputationen.

Inflexibilität, Unbeugſamkeit. Eine Hartnäckigkeit, deren ſich die Altväteriſch-Denkende ſchuldig machen, wenn ſie unſere Lehre nicht für gut erkennen, und uns nach den Sätzen ihrer alten Sittenlehre richten wollen.

Infringiren, ſtatt einbrechen; klingt aber ſehr herzig, wie der Bruch eines Glaſes; der Laut iſt redend. Einen Tractat infringiren heißt: demſelben Einbruch thun.

Ingreſs iſt ſchöner, als Eingang; ſagt aber nichts mehrers, als: Er hat keinen Ingreſs gefunden. Unſere friedliebenden Maximen finden bey ihnen keinen Ingreſs.

Injurien. Daraus kömmt alsdenn injuriren, und injurieus, zu deutſch: eine Unbilde. Wir, die, wie oft geſaget, alles, was die Gegner immer mehr von uns beweiſen können, läugnen, und als Calumnien ausſchreyen müſſen, ſind nothwendig gezwungen, uns auch über ihre Vorwürfe, als über die gröbeſten Injurien zu beſchweren. Sie injuriren uns folglich mit Erzählungen, welche voll der injurieuſeſten Calumnien ſind.

Innocent, innocenteſt, unſchuldig, unſchuldigſt. Wir werfen den Gegnern vor, daß ſie unſern innocenteſten Actionen den häßlichſten Anſtrich geben. Sollen wir etwann daran Unrecht haben? oder ihre Fähigkeit in dem Abſchildern ihnen eingeſtehen? Jedermann wird erkennen, daß ſolche Mahler, obſchon das Gemählde gleichet, dennoch wenige Lebens-Art beſitzen. Wie würde es einem Künſtler ergehen, welcher eine Wittwe nach ihrer gelben und runzlichten Haut zu der Zeit vorſtellen wolte, da ſie eben, um ſich in ihrer Einſamkeit einen Troſt zu ſuchen, ihre Jahre zu verbergen, und ſich zu ſchminken gezwungen iſt? Was Dank kan er für

ſeine

ſeine Mühe erlangen? Ein Spiegel weiſet uns der Narben Häßlichkeit; doch wird er öftermahls deswegen angeſpeyt. Canitz. Wie vielmehr wird man die Hand verabſcheuen, welche uns ſo oft, und ſo eckelhaft vorgeſtellet hat? Man wird dem Meiſter weder ſeine Kunſt, noch die Aufrichtigkeit zugeſtehen. Ich würde ſagen: Dieſes Gemählde hat mit mir nicht die geringſte Aehnlichkeit. So ungeſchickt konnte er doch nicht ſeyn. Er muß mir es zur Schmach gethan haben. Denn es kan wohl keine ärgere ſeyn, als eine Wittwe meines gleichen, dem Fremden, welchem ſie ſchön beſchrieben worden, und dem ſie gefallen wolte, älter als vierzehnjährig vorzuſtellen. In dem ſittlichen, noch mehr aber in dem politiſchen Verſtande, iſt dieſe Schmach noch öffentlicher vor der Welt, und das Injurieuſeſte, ſo man erdenken kan. Niemand nennt ſich getroffen, und dennoch fürchtet man ſich, daß jedermann das Bild für uns ähnlich erkenne.

Inſinuation, Einredung. Das gerinſte Beywort für die Inſinuation unſerer Gegner iſt: gehäßigſt.

Intentiren, intentirte, verſuchen, trachten. Zu Anſchlägen, Machinations, Menées, Calumnien zu gebrauchen.

Interêt, Eigennutz. Daß wir von dieſem Flecken gänzlich rein ſeyn, zeiget unſer öfters erwieſenes desintereßirtes Comportement.

Intrigues, Verwickelungen, Verwirrungen. Gleichwie Machinations, Menées, Complots, Conſpirations, ſind alle Namen für die Verabredungen einer Schutzwehre, für die Concerts über Defenſiv-Allianzen, für die Beobachtung der Gefahren, welche unſere Nachbarn von

unſerer martialiſchen Politick aus betreffen könnten. Dahin gehöret, wenn ſie den Bericht davon einander durch ihre Geſandten gemein machen, einander warnen, u. d. gl. Dieſes iſt ſchändlich, abſcheulich, u. ſ. w.

Irregulairität, von irregulaire, unregelmäßig. Doch das Fremdere iſt höflicher.

Irrelevante, unerheblich. Alſo ſind gegen uns alle Friedens-Schlüſſe nur irrelevante Tractaten; alle der Sachſen uns gemachte Vorſchläge der Neutralität waren irrelevante Propoſitions; die nicht auf unſere Art geſtellte Antworten nur vague und irrelevante Erklärungen. In der That von allem, was die andern bishero bedungen, vorgeſchlagen, geſaget, gethan, war nichts, ſo man als gegen uns für genugſam convenante, oder nach unſern friedliebenden militariſch-politiſchen Maximen für gegen uns hinlängliche, ſondern nur für irrelevante Precautions anſehen konte.

K.

Krieg. So wir einen Grotius fragen: was dieſer ſey? ſo wir noch darüber zu wiſſen begehren: welche deſſen Rechte und Gewohnheiten ſeyen? müſſen wir uns vorhero mit Gedult verſehen, um ein paar Bände des Verfaſſers, und zehnmahl ſo viel der Ausleger zu Leibe zu nehmen. Wir militariſche Staats-Lehrer faſſen alle das Geſchwätze dieſer Völker-Rechts- und auch der Sittenlehrer in wenige Zeilen zuſammen. Der Krieg iſt ein gewaltthätiges Zwingen zu dieſem oder jenem Abſehen eines Volks gegen das andere. Herrlich! und auf neue Art geſagt! Dieſes hat mich nicht wenige Mühe gekoſtet. Und dieſe iſt auch die wahre Beſtimmung:

mung; denn aller Krieg geht dahin. Ein Eroberer zwingt das benachbarte Volk, daß es ſein ſey; Einer, daß es arm, und deſſen Land wüſt werde; ein anderer, daß es ſamt ſeinem Könige weniger mächtig ſey; ein dritter, ſo nur Freude am Morden hat, daß es Blut gebe; ein vierter, welcher ſich bereichern will, daß es ihm ſeine Schätze und Koſtbarkeiten überlaſſe; ein Ruhmbegieriger, daß es ihm den Sieg zugeſtehe; ein, wie ihn einige nennen, Neidiger, zwingt den andern, die Macht, den Reichthum, den Pracht, die Gemächlichkeit abzulegen, welche dem erſten an dieſem zuwider iſt. Dergleichen iſt nun ſo vielerley, als Abſehen ſeyn können. Kriege führen zwar allezeit das Volk oder Kriegsheer gegen das andere, ungeachtet in einer einhauptigen Regierung das Abſehen, der Entſchluß, und der Krieg ſelbſt nur von dem Haupte kömmt, auch es ſich den Ruhm davon allein beymißt. Die Zeit der Zweykämpfe der alten Heyden iſt verſchwunden; der gemeine Mann auch im Siege verliert allezeit, der König kan Land, Reichthum, und den Ruhm gewinnen; der Fechtende, todt oder lebendig, eine kurze Zeit, wird von wenigen gekannt, von allen vergeſſen. Aber dieſes iſt deſſen Schickſal. Auf dieſer Welt iſt keine Gleichheit, als in der Weſenheit, weder beſtimmet noch möglich. Wie nun das Abſehen, alſo iſt auch der Krieg, billig, oder nicht. So man darunter die innerſten Gedanken verſtehen will, kan niemand von meinem Abſehen, noch ich von dem Abſehen meiner Gegner urtheilen. Ein jeder muß alſo das Seinige ſelbſt ſagen, oder die Umſtände ſollen es zeigen. So die Altväteriſchen unter einander Kriege führen, mögen ſie einer den andern mit vieler Mühe und Kopfbrechen beurtheilen, wie ſie wollen, wir lachen darzu. So

aber wir mit ihnen darein verwickelt ſind, iſt es gewiß, daß bey uns allezeit ein billiges Abſehen, nemlich der Frieden, welchen wir durch die hinlängliche Sicherheits-Mittel, und die Efforts, jedermann zu ſchwächen, oder unter uns zu bringen, zu erzwingen ſuchen; mit den prægnanteſt concurrirenden Motiven, der Raiſon de guerre zu Friedens-Zeit, des Malheurs du temps, der Convenance, des Landes-Beſten unſerer Nachbarn, der Conſervation der Gloire und Dignität, u. d. gl. die unſere Politick mit der Zeit annoch ausfinden wird, nicht allein tauſend, ſondern Millionen-weiſe zuſammen treffen werde. Nachdem nun unſere Kriege gerecht ſind, werden es auch alle Mittel, und die Art, ſelbige zu führen; wir halten uns nicht mit Kleinigkeiten und Pedantereyen auf. Fürſten, welche die Macht haben, zu thun, denken nicht, wie die Schul-Lehrer. Die Geſinnungen groſſer Geiſter ſind allzu verſchieden von ſelbigen, und heben ſich über das Gebiete gemeiner Leute in die Höhe. Da nun der Krieg, wie auch die Mittel billig ſind, iſt es klar, daß die neuen Staatslehrer, weil ſie die Billigkeit lieben, auch jenen vor allem andern ſuchen müſſen. Dieſes verſtehen die Sittenlehrer nicht; aber wohl die Lob-Redner und Dichter, welche jeden Fürſten, doch für die Bezahlung, oder deren Hofnung, vergöttert haben, ſo ihm ein Krieg auch nur halb gerathen iſt. Daß der Krieg uns ein Heer, deſſen Gröſe wir ſonſten nicht erhalten könnten, zu bezahlen und zu ernähren behülflich ſey; daß wir durch ſelbigen uns die hinlängliche Sicherheit, denen andern das Beſte ihres Landes verſchaffen, daß er uns die Gelegenheit gebe, unſere gemäßigte Generoſité auszuüben, ſie auszubreiten, und dadurch Ruhm zu erlangen; daß er, indem niemand vor uns die militariſche

ſche Politick ſo glänzend ausgeputzet hat, uns den Namen des zweyten Weiſen, welcher aber doch den erſten von GOtt begeiſterten übertrift, bey den Bewunderern verſchaffen könne; daß wir uns nicht Ulyß, Likurg, Codrus, ſondern ſo gar Attila, Genſerich, Mirrweis, u. d. gl. von wegen unſerer Thaten dürfen benennen laſſen; daß wir endlich von uns zu reden machen, abſterben, und doch unſterblich werden; dieſes alle ſind gute Folgen, ſo uns aus dem Kriege kommen. Folglich iſt er kein Uebel; wenigſtens bishero noch nicht für uns.

L.

Lakoniſch. Ein Beywort zu einer unvernehmlichen, vaguen, und irrelevanten Erklärung, oder Antwort zu gebrauchen. Wir ſagen auch: eine laconiſch-unvernehmliche hautaine Art, und Arroganz, indem dieſe gemeiniglich die erſtere begleitet. Die Redens-Art der Lacedämonier war kurz, ſuchte jedem überflüßigen Worte auszuweichen, und ward dahero für deſto verſtändlicher gehalten. Die Erklärung, welche die Kayſerin unſerm Klinggräffen gab, war eben nicht in vier oder fünf Wörter, wie jene ermeldter Griechen, eingeſchränket. Sie ſcheint auch ihren Sinn genugſam auszudrücken. Auch jeder Fremdling in der Sache ſelbſt würde ſie vollkommen verſtanden haben. Denn, indem ſie ſaget: ihre genommene Maaß-Regeln (die Frage war von der Urſache der Zuſammenziehung ihrer Waffen, oder vielmehr wenigen Regimenter, und der Schlieſſung einer Stadt, an der man bereits viele Jahre beveſtiget) ſeyen nur zu ihrer Verbundenen Beſchützung, nicht aber jemanden, wer er immer ſeyn möge, zum

Sch-

Schaden angeſehen, würde ein Altväteriſcher ſich befriediget haben. Er würde ſagen: für das erſte geſchieht dieſe Erklärung zu der Zeit eines mit uns beſtändigen Friedens; wenn man demnach verheißt, niemanden anzugreifen oder zu ſchaden, ſind wir gewißlich unter dieſer Verſicherung auch gemeynet; ferners, würde er ſchlieſſen: wann der Friede auf allezeit geſchloſſen iſt, und noch fort dauert, und man niemanden ſchaden will, folgt es von ſelbſt, daß man uns weder dieſes, noch künftiges Jahr angreiſen würde. Mit dieſer Verheiſſung müſſe man ſich begnügen, und dadurch den Gegentheil, ſo er wider gegebenes Wort etwas anfienge, vor der ganzen Welt in ſein Unrecht ſetzen. Wir denken hierrinnen ganz verſchieden. Der Friede iſt durch die Defenſiv-Allianzen ſchon gebrochen. In der Antwort begehren wir annoch dieſe Worte: weder in dieſem noch künftig folgendem Jahr anzugreifen. Wir begehren ſie mit martialiſch beſter Höflichkeit durch einen in dieſer Lebens-Art unnachahmlichen Staatsmann. Wir bekommen dieſe Worte nicht zu vernehmen; iſt alſo die Antwort wider den Gebrauch der lakoniſchen Redens-Art unvernehmlich, obſchon ſich klärlich ausdrückend. Der lakoniſchen iſt entgegen geſetzet die demüthigere Weiſe ſich zu erklären, welche abzuſchlagen eine hautaine Art und Arroganz zeiget. S. Categoriſch.

Die Fortſetzung folgt.

Inn=

Innhalt der Hiſtoriſchen Briefe dieſes IV. Jahrgangs.

1.) Gründliche Betrachtungen über den jetzigen Krieg; Ob und in wie weit dieſer Krieg die Religion betreffen könne? pag. 1.

2.) Betrachtungen des Obſervateur Hollandois über einige Zeitungen, und über die vorgegebene Gefahr, welche die Proteſtantiſche Religion in Teutſchland läuft. 17.

* Ein Brief, den Zuſtand der Stadt Leipzig betreffend, zur Herbſt-Meſſe 1758. 49.

3.) Die Gebrechlichkeit des zwiſchen Groß-Britannien und Preuſſen gemachten Bündniſſes. 135.

4.) Ungrund der Beſchuldigungen des Berliner Hofes gegen den Wieneriſchen in Anſehung des Urſprungs des gegenwärtigen Krieges. 145.

5.) Betrachtungen, unpartheyiſche, über die Bewegungs-Gründe zu demſelben. 161.

6.) Betrachtungen über das, was man vorwendet, den vom König von Preuſſen geſchehenen Angrif zu rechtfertigen. 177

7.) Fortſetzung, und zwar Antimachiavel auf gegenwärtigen Krieg angewendet. 193.

8.) Hiſtoriſch- und beurtheilende Nachrichten über den vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Zuſtand des Sächſiſchen Finanz-Weſens: nebſt einer Vergleichung der Preußiſchen und Sächſiſchen Oeconomie; Ein ſehr nützliches Werk vor alle Gläubiger, Correſpondenten, Freunde und Feinde von Preuſſen und Sachſen; durch den Juden Ephraim zu Berlin, an

ſeinen Vetter Manaſſes in Amſterdam, mit Anmerkungen. 289.

9.) Freymüthige Gedanken über die angeblichen Verdienſte Sr. jetzt regierenden Königl. Preußiſchen Majeſtät um das geſamte Reich; als ein Antwort-Schreiben eines Schwaben an einen ſeiner Freunde in Franken. 385.

10.) Ausführliche Nachricht von der Entweichung des Königlich-Pohlniſch- und Churfürſtlich-Sächſiſchen Prinz Friedrich Auguſtiſchen Infanterie Regiments, aus Preußiſchen Kriegs-Dienſten und deren anderweiten Verpflichtung in Pohlen. 402.

11.) Pro Memoria der Königlich-Pohlniſch- und Churfürſtlich Sächſiſchen Geſandſchaft zu Regenſpurg wider die Preußiſchen Gewaltthätigkeiten. 432.

Mit Beylagen Nro. 1. Extractus Protocollorum in Inquiſitions-Sachen contra Friedrich Wilhelm Menzels und Johann Benjamin Erfurthen. 443.

12.) Beleuchtung und Antwort auf des Königlich Pohlniſch- und Churfürſtlich Sächſiſchen Auditeur Fiedlers gehaltene Rede an die Sächſiſchen Truppen, von einem Sächſiſchen Patrioten. 513.

13.) Nachricht von der Schlacht bey Bergen, welche am 13. April 1759. geſchehen. 532.

14.) Verordnung, Königlich-Franzöſiſche, betreffend das in Sr. Königl. Majeſtät Sold ſtehende Sächſiſche Corps. 545.

15.) Rechtfertigung des Betragens der Chur-Sächſiſchen in Franzöſiſchen Dienſten ſtehenden Officiers gegen des Königs von Preuſſen Majeſtät. 548.

16.) Schrei-

16.) Schreiben eines deutſchen Patrioten, den gegenwärtigen Krieg überhaupt, und die Kriegs Operationen der Alliirten von Ihro Kayſerl. Königl. Majeſtät insbeſondere betreffend. 561.

17.) Schreiben Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät an den Ober-Rheiniſchen Creyß. 576.

18.) Schreiben der Ober-Rheiniſchen Creyß-Verſammlung an Se. Allerchriſtlichſte Majeſtät. 578.

19.) Schreiben des Herrn Marſchalls von Belle-Isle an den Ober-Rheiniſchen Creyß. 585.

20.) Schreiben des Ober-Rheiniſchen Creyſes an den Hn. Marſchall von Belle-Isle. 585.

21.) Schreiben an den Prinzen von Soubiſe. 586.

22.) Schreiben an den Kayſerlichen Miniſter Grafen von Bergen. 587.

23.) Brief Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät an die Vicarien des Erz-Biſchofs von Paris, das Te Deum wegen des Sieges bey Bergen betreffend. 589.

24.) Allgemeine Abſchilderung des kriegenden Europa ſeit der Schlacht bey Chotzemiß. 593.

25.) Schreiben des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig an die Frau Stadthalterin von Holland. 628.

26.) Briefe des Pirnzen Johann Caſimir von Yſenburg aus den Eliſeiſchen Feldern. 665.

27.) Schreiben des ſterbenden Prinzen von Preuſſen an den König ſeinen Bruder. 673.

28.) Der

28.) Der Geiſt des verſtorbenen Prinzen von Preuſſen an den Verfaſſer des erſtgenannten Schreibens. 674.

29.) Antwort: Schreiben des Königs von Preuſſen an den Prinzen ſeinen Bruder in die Eliſeiſchen Felder abgelaſſen. 694.

30.) Die Fleder-Mauß, eine Fabel. 702.

31.) Geheime Nachrichten, betreffend die Ungnade der Herren Jeſuiten in Portugall. 796.

32.) Gloſſarium Politicum des Herrn D. J. Volkna, oder Erklärung der neuen Militair-Staats-Kunſt, und der politiſch-Preußiſchen Wohlredenheit. 721.

E N D E.

NB. Dieſe Briefe werden allhier ausgegeben Mittwochs und Donnerſtags, wo ſonſt keine Zeitungen ſind, zu Frankfurt, auf der Zeitungs-Expedition, und auf dem Poſt-Amt eines jeden Orts. 52. Stück werden, wie vom Anfang, zu einem Jahrgang gerechnet, und immerfort für den beſtimmten Preiß geliefert.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Uhlich, Adam Gottfried, 1720-1753

Neueste historisch-politische Briefe, einem Herrn von Adel zugeschrieben worinnen die gründlichen Betrachtungen des Observateur Hollandois über den heurigen Krieg, den deutschen Lesern mitgetheilet werden

Frankfurt u.a. 1759

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.2840(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11097702-9
VD18 12703060-001